This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

THE DORSCH LIBRARY.

The private Library of Edward Dorsch, M. D., of Monroe, Michigan, presented to the University of Michigan by his widow, May, 1888, in accordance with a wish expressed by him.

Das

elletristische Ausland,

herausgegeben

von

Carl Spindler.

Kabinetsbibliothek

der

classischen Romane aller Nationen.

[illegible]9tes bis 1212tes Bändchen.

Denkwürdigkeiten eines Arztes.

Zweite Abtheilung.

Das Halsband der Königin.

Erstes bis [illegible]tes Bändchen.

Jedes Bändchen kostet 6 Kreuzer oder 2 Neugroschen.

Stuttgart.

Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.

1849.

Druck der K. Hofbuchdruckerei Zu Guttenberg in Stuttgart.

Sämmtliche Werke

37194

von

Alexander Dumas.

Deutsch

von

August Zoller.

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1849.

Das

[illegible]lletriſtiſche Ausland,

herausgegeben

von

Carl Spindler.

Kabinetsbibliothek

der

[illegible]laſſiſch[illegible] Romane aller Nationen.

[illegible]9tes bis 1212tes Bändchen.

Denkwürdigkeiten eines Arztes.

Zweite Abtheilung.

Das Halsband der Königin.

Erſtes bis [illegible]tes Bändchen.

Jedes Bändchen koſtet 6 Kreuzer oder 2 Neugroſchen.

Stuttgart.

Verlag der Franckh'ſchen Buchhandlung.

1849.

Druck der K. Hofbuchdruckerei Zu Guttenberg in Stuttg

Sämmtliche Werke

37194

von

Alexander Dumas.

Deutsch

von

August Zoller.

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1849.

enkwürdigkeiten eines Arztes.

Von

37194

Alexander Dumas.

Zweite Abtheilung.

Das Halsband der Königin.

Erstes bis viertes Bändchen.

Aus dem Französischen

von

Dr. August Boller.

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1849.

848
D88ck
1286

Die Weiſſagungen.

Prolog.

I.

Ein alter Edelmann und ein alter Haushofmeiſter.

In den erſten Tagen des Monats April 1784 gegen ein Viertel auf vier Uhr Nachmittags ſtieß der betagte Marſchall von Richelieu, unſer alter Bekannter, nachdem er ſich die Augenbrauen mit einer wohlriechenden Färbung geſchwängert hatte, mit der Hand den Spiegel zurück, den ihm ſein Kammerdiener, der Nachfolger, aber kein Erſatzmann des getreuen Roſé, vorhielt, ſchüttelte den Kopf mit jener Miene, die nur ihm eigenthümlich war, und ſagte:

„So, nun bin ich gut.“

Und er erhob ſich aus ſeinem Lehnſtuhle und ſtübte mit einer ganz jugendlichen Geberde mit dem Finger die Atome weißen Puders ab, die von ſeiner Perrücke auf ſein Beinkleid von himmelblauem Sammet gefallen waren. Dann, nachdem er, die Fußbiege ausſtreckend, ein paar Gänge durch ſein Ankleidecabinet gemacht hatte, rief er:

„Mein Haushofmeiſter!“

Nach fünf Minuten erſchien der Haushofmeiſter im Gallakleid.

Der Marſchall nahm eine ernſte Miene an, wie es die Lage der Dinge erheiſchte, und ſprach:

„Mein Herr, ich ſetze voraus, daß Sie ein gutes Diner gemacht haben.“

„Ja, Monſeigneur.“

„Nicht wahr, ich habe Ihnen die Liſte der Gäſte übergeben laſſen?“

„Und ich habe die Zahl wohl behalten; neun Couverts, iſt es nicht ſo, Monſeigneur?“

„Es iſt ein großer Unterſchied unter den Couverts, mein Herr!“

„Ja, Monſeigneur ... aber ...“

Der Marſchall unterbrach den Haushofmeiſter mit einer durch Majeſtät gemäßigten Bewegung der Ungeduld:

„Aber ... iſt keine Antwort, mein Herr, und ſo oft ich das Wort aber höre, und ich habe es ſeit achtundachtzig Jahren oft gehört, nun wohl! ſo oft ich dieſes Wort gehört — ich bin in Verzweiflung dieß Ihnen ſagen zu müſſen — iſt es immer der Vorläufer einer Albernheit geweſen.“

„Monſeigneur! ...“

„Vor Allem, um wie viel Uhr laſſen Sie mich ſpeiſen?“

„Monſeigneur, die Bürgersleute ſpeiſen um zwei Uhr, die Robe*) um drei Uhr, der Adel um vier Uhr.“

„Und ich, mein Herr?“

„Monſeigneur wird heute um fünf Uhr ſpeiſen.“

„Ho! ho! um fünf Uhr!“

„Ja, Monſeigneur, wie der König.“

„Und warum wie der König?“

„Weil auf der Liſte, die Monſeigneur mir zu übergeben die Gnade gehabt hat, ein Königsname ſteht.“

„Keineswegs, mein Herr, Sie täuſchen ſich; unter meinen heutigen Gäſten ſind nur einfache Edelleute.“

„Monſeigneur beliebt es ohne Zweifel, mit ſeinem unterthänigſten Diener zu ſcherzen, und ich danke ihm für die Ehre, die er mir erweiſt. Doch der Herr

---

*) Die Rechtsgelehrten.

Graf von Haga, der zu den Gästen von Monseigneur gehört . . .“

„Nein.“

„Der Graf von Haga ist ein König.“

„Ich kenne keinen König, der sich so nennt.“

„Dann verzeihe mir Monseigneur,“ sprach der Haushofmeister sich verbeugend, „aber ich glaubte, ich muthmaßte . . .“

„Es ist nicht Ihr Auftrag, zu glauben, mein Herr! Es ist nicht Ihre Pflicht, zu muthmaßen! Sie haben nichts Anderes zu thun, als die Befehle zu lesen, die ich Ihnen gebe, ohne irgend einen Commentar beizufügen. Will ich, daß man etwas wisse, so sage ich es; sage ich es nicht, so will ich, daß man es nicht wisse.“

Der Haushofmeister verbeugte sich zum zweiten Mal, und diesmal vielleicht ehrfurchtsvoller, als wenn er mit einem regierenden König gesprochen hätte.

„Sie werden also,“ fuhr der alte Marschall fort, „Sie werden, da ich nur Edelleute bei Tische habe, so gut sein, mich zu meiner gewöhnlichen Stunde, das heißt, um vier Uhr speisen lassen.“

Bei diesem Befehl verdüsterte sich die Stirne des Haushofmeisters, als hätte er ein Todesurtheil aussprechen hören. Er erbleichte und beugte sich unter dem Schlag. Bald aber erhob er sich wieder mit dem Muth der Verzweiflung und sprach:

„Es mag geschehen, was Gottes Wille ist, doch Monseigneur wird erst um fünf Uhr speisen.“

„Warum und wie dieß?“ rief der Marschall, rasch sich aufrichtend.

„Weil es materiell unmöglich ist, daß Monseigneur früher speist.“

„Mein Herr,“ sagte der alte Marschall, indem er voll Stolz seinen noch lebhaften und jungen Kopf schüttelte, „Sie sind, glaube ich, nun zwanzig Jahre in meinem Dienst?“

„Einundzwanzig Jahre, Monseigneur, einen Monat und zwei Wochen darüber.“

„Wohl, mein Herr, dieſen einundzwanzig Jahren einem Monat und zwei Wochen werden Sie nicht einen Tag, nicht eine Stunde mehr beiſetzen. Hören Sie?“ ſagte der Greis, ſeine dünnen Lippen zuſammenpreſſend und ſeine gemalte Stirne faltend, „ſchon dieſen Abend werden Sie ſich einen Herrn ſuchen. Ich will nicht, daß das Wort unmöglich in meinem Hauſe ausgeſprochen wird. Ich mag in meinem Alter nicht die Lehre dieſes Wortes durchmachen. Ich habe keine Zeit zu verlieren.“

Der Haushofmeiſter verbeugte ſich zum dritten Mal und erwiederte:

„Dieſen Abend nehme ich von Monſeigneur Abſchied, doch ich werde wenigſtens bis zum letzten Augenblick meinen Dienſt gethan haben, wie es anſtändig iſt.“

Und er machte zwei Schritte rückwärts gegen die Thüre.

„Was nennen Sie, wie es anſtändig iſt?“ rief der Marſchall. „Erfahren Sie, mein Herr, daß die Dinge hier gethan werden müſſen, wie es mir anſtändig iſt, das iſt der Anſtand. Ich will aber um vier Uhr ſpeiſen, und wenn ich um vier Uhr ſpeiſen will, iſt es mir nicht anſtändig, daß Sie mich um fünf Uhr ſpeiſen laſſen.“

„Herr Marſchall,“ ſprach trocken der Haushofmeiſter, „ich habe als Kellermeiſter beim Herrn Prinzen von Soubiſe, als Intendant beim Herrn Prinzen Cardinal Louis von Rohan gedient. Beim Erſten ſpeiſte Seine Majeſtät der ſelige König von Frankreich einmal im Jahr; bei dem Zweiten ſpeiſte Seine Majeſtät der Kaiſer von Oeſtreich einmal im Monat. Ich weiß alſo, wie man Souverains behandelt, Monſeigneur. Bei Herrn von Soubiſe nannte ſich der König Ludwig XV. vergebens Baron von Geneſſe, er blieb immer ein König; bei Herrn von Rohan nannte ſich der Kaiſer Joſeph vergebens Graf von Partenſtein, er blieb immer der Kaiſer. Heute empfängt der Herr Marſchall einen Gaſt, der ſich vergebens Graf von

Haga nennt: der Graf von Haga iſt nichtsdeſtoweniger der König von Schweden. Ich verlaſſe dieſen Abend das Hotel des Herrn Marſchall, oder der Herr Graf von Haga wird hier wie ein König behandelt."

„Und das iſt es gerade, was ich Ihnen durchaus verbiete, Herr Halsſtarriger: der Graf von Haga will das ſtrengſte, undurchſichtigſte Incognito. Daran erkenne ich Eure albernen Eitelkeiten, meine Herren von der Serviette! Es iſt nicht die Krone, was Ihr ehrt, Euch ſelbſt verherrlicht Ihr mit unſern Thalern."

„Ich denke nicht, daß Monſeigneur im Ernſt mit mir von Geld ſpricht," entgegnete bitter der Haushofmeiſter.

„Nein, mein Herr," ſagte der Marſchall beinahe gedemüthigt; „mein Geld! wer Teufels ſpricht von Geld? Ich bitte, gehen Sie nicht von der Frage ab, und ich wiederhole, daß von keinem König hier die Rede ſein ſoll."

„Aber, Herr Marſchall, was glauben Sie von mir?" Denken Sie denn, ich werde blindlings zutappen? Es ſoll nicht einen Augenblick von einem König die Rede ſein."

„Seien Sie alſo nicht hartnäckig und laſſen Sie mich um vier Uhr ſpeiſen."

„Nein, Herr Marſchall, um vier Uhr wird das, was ich erwarte, nicht angekommen ſein."

„Was erwarten Sie? einen Fiſch, wie Herr Vatel?"

„Herr Vatel, Herr Vatel," murmelte der Haushofmeiſter.

„Nun! ſind Sie ärgerlich über die Vergleichung?"

„Nein, aber wegen eines unglücklichen Degenſtichs, den er ſich durch den Leib gegeben hat, iſt Herr Vatel unſterblich geworden!"

„Ah! ah! und Sie finden, Ihr College habe den Ruhm zu wohlfeil bezahlt?"

„Nein, Monſeigneur, aber wie viele Andere leiden mehr als er bei unſerem Gewerbe, und verſchlucken Schmerzen und Demüthigungen, die hundertmal ſchlim-

mer als ein Degenſtich, werden aber darum doch nicht unſterblich."

„Ei! mein Herr! wiſſen Sie nicht, daß man, um unſterblich zu werden, von der Academie oder todt ſein muß?"

„Monſeigneur, wenn es ſich ſo verhält, ſo iſt es beſſer, ganz lebendig zu ſein und ſeinen Dienſt zu thun. Ich werde nicht ſterben, und mein Dienſt wird verrichtet werden, wie es der von Vatel geworden wäre, hätte der Herr Prinz von Condé die Geduld gehabt, eine halbe Stunde zu warten."

„Ah! Sie verſprechen ein Wunder, das iſt geſchickt."

„Nein, Monſeigneur, kein Wunder."

„Aber was erwarten Sie denn?"

„Soll ich es Monſeigneur ſagen?"

„Meiner Treue, ja, ich bin neugierig."

„Wohl, Monſeigneur, ich erwarte eine Flaſche Wein."

„Eine Flaſche Wein? erklären Sie ſich, die Sache fängt an, mich zu intereſſiren."

„Hören Sie, um was es ſich handelt, Monſeigneur. Seine Majeſtät der König von Schweden, verzeihen Sie, Seine Excellenz der Graf von Haga, wollte ich ſagen, trinkt nie andern Wein als Tokayer."

„Nun! bin ich ſo entblößt, daß ich nicht einmal Tokayer im Keller habe? Dann müßte man den Kellermeiſter fortjagen."

„Nein, Monſeigneur, Sie haben im Gegentheil noch ungefähr ſechzig Flaſchen."

„Glauben Sie denn, der Graf von Haga trinke einundſechzig Flaſchen bei ſeinem Mittagmahle?"

„Geduld, Monſeigneur; als der Herr Graf von Haga zum erſten Mal nach Frankreich kam, war er nur Kronprinz; er ſpeiſte damals beim ſeligen König, der zwölf Flaſchen Tokayer von Seiner Majeſtät dem Kaiſer von Oeſtreich bekommen hatte. Sie wiſſen, daß der Tokayer erſter Qualität für den Keller der Kaiſer vorbehalten wird, und daß ſelbſt die Souverains von dieſem

Gewächs nur so viel trinken, als Seine Majestät der Kaiser ihnen zu schicken die Güte hat."

„Ich weiß es."

„Wohl, Monseigneur, von diesen zwölf Flaschen, von denen der Kronprinz kostete, und deren Wein er vortrefflich kennt, sind heute nur noch zwei übrig."

„Ha! ha!"

„Die eine ist noch in den Kellern von König Ludwig XVI."

„Und die andere?"

„Ah! das ist es, Monseigneur," erwiederte der Haushofmeister mit einem triumphirenden Lächeln; denn er fühlte, nach dem langen Streite, den er ausgehalten, nahe sich für ihn der Augenblick des Sieges: „die andere, die andere wurde entwendet."

„Durch wen?"

„Durch einen von meinen Freunden, den Kellermeister des verstorbenen Königs, der große Verbindlichkeiten gegen mich hatte."

„Ah! ah! Und er gab sie Ihnen?"

„Sicherlich, ja, Monseigneur," sprach der Haushofmeister voll Stolz.

„Und was machten Sie damit?"

„Ich legte sie sorgfältig in den Keller meines Herrn."

„Ihres Herrn? Wer war zu jener Zeit Ihr Herr?"

„Der Herr Cardinal Prinz Louis von Rohan."

„Ah! mein Gott! in Straßburg?"

„In Saverne."

„Und Sie haben Jemand abgeschickt, um diese Flasche für mich holen zu lassen?" rief der alte Marschall.

„Für Sie, Monseigneur," antwortete der Haushofmeister mit dem Tone, den er gewählt hatte, um zu sagen: „Undankbarer."

Der Herzog von Richelieu ergriff die Hand des alten Dieners und rief:

„Ich bitte Sie um Verzeihung, mein Herr; Sie sind der König der Haushofmeister."

„Und Sie jagten mich weg!“ erwiederte dieſer mit einer unüberſetzbaren Bewegung des Kopfes und der Schultern.

„Ich bezahle Ihnen dieſe Flaſche mit hundert Piſtolen.“

„Und hundert Piſtolen, die der Herr Marſchall für die Reiſekoſten zu bezahlen haben wird, das macht zweihundert Piſtolen. Doch Monſeigneur muß geſtehen, daß dieß nichts iſt.“

„Ich werde Alles geſtehen, was Ihnen beliebt, mein Herr; mittlerweile verdopple ich von heute an Ihren Gehalt.“

„Aber Monſeigneur war mir hiefür nichts ſchuldig; ich habe nur meine Pflicht gethan.“

„Und wann wird Ihr Hundert-Piſtolen-Courier ankommen?“

„Monſeigneur mag urtheilen, ob ich meine Zeit verloren habe: an welchem Tag hat Monſeigneur das Diner befohlen?“

„Ich glaube, vor drei Tagen.“

„Ein Courier, der mit verhängten Zügeln reitet, braucht vierundzwanzig Stunden, um an Ort und Stelle zu kommen, und vierundzwanzig Stunden zur Rückkehr.“

„Es blieben Ihnen vierundzwanzig Stunden übrig. Fürſt der Haushofmeiſter, was haben Sie mit vierundzwanzig Stunden gemacht?“

„Ah! Monſeigneur, ich habe ſie verloren. Der Gedanke kam mir erſt den andern Tag, nachdem Sie mir die Liſte Ihrer Gäſte gegeben. Berechnen wir nun die Zeit, welche die Negociation erfordert, und Sie werden ſehen, Monſeigneur, daß, wenn ich um Verzug bis fünf Uhr bitte, ich nur die ſtreng nothwendige Zeit verlange.“

„Wie! die Flaſche iſt noch nicht hier?“

„Nein, Monſeigneur.“

„Guter Gott! und wenn Ihr College in Saverne

Herrn von Rohan eben ſo ergeben wäre, als Sie es mir ſind?“

„Nun, Monſeigneur?“

„Wenn er die Flaſche verweigerte, wie Sie es ſelbſt gethan hätten?“

„Ich, Monſeigneur?“

„Ja, ich denke, Sie würden eine ſolche Flaſche nicht hergeben, wenn ſie ſich in meinem Keller fände?“

„Ich bitte Monſeigneur unterthänigſt um Verzeihung, ein College, der einen König zu bewirthen hätte, zu mir käme und mich um Ihre beſte Flaſche Wein bäte, ſo würde ich ſie ihm auf der Stelle geben.“

„Ha! ha!“ machte der Marſchall mit einer leichten Grimaſſe.

„Wenn man unterſtützt, wird man unterſtützt, Monſeigneur.“

„Somit bin ich beinahe beruhigt,“ ſprach der Marſchall mit einem Seufzer; „doch wir haben noch einen ſchlimmen Fall zu befürchten.“

„Welchen?“

„Wenn die Flaſche zerbricht?“

„Ah! Monſeigneur, es gibt kein Beiſpiel, daß je ein Menſch eine Flaſche von zweitauſend Livres zerbrochen hat.“

„Ich hatte Unrecht, ſprechen wir nicht mehr davon; um welche Stunde wird Ihr Courier ankommen?“

„Auf den Schlag vier Uhr.“

„Wer hindert uns dann, um vier Uhr zu ſpeiſen?“ verſetzte der Caſtellan, halsſtarrig, wie ein caſtilianiſches Maulthier.

„Monſeigneur, mein Wein braucht eine Stunde, um auszuruhen; und dazu bedarf es noch eines Verfahrens, deſſen Erfinder ich bin, ſonſt müßte er drei Tage haben.“

Auch dießmal geſchlagen, verbeugte ſich der Marſchall vor ſeinem Haushofmeiſter, um ſeine Niederlage zu bezeichnen.

„Ueberdieß," fuhr der Haushofmeiſter fort, „überdieß werden die Gäſte von Monſeigneur, da ſie wiſſen, daß ſie die Ehre haben, mit dem Herrn Grafen von Haga zu ſpeiſen, erſt um halb fünf Uhr kommen."

„Ah! noch ein Grund!"

„Allerdings, Monſeigneur; nicht wahr, die Gäſte von Monſeigneur ſind Herr von Launay, die Frau Gräfin Dubarry, Herr von Laperouſe, Herr von Favras, Herr von Condorcet, Herr von Lafayette und Herr von Taverney?"

„Nun?"

„Nun, Monſeigneur, gehen wir der Ordnung nach zu Werke: Herr von Launay kommt von der Baſtille, von Paris bei dem Eis, das auf den Straßen liegt, drei Stunden."

„Ja, aber er wird ſogleich nach dem Mittageſſen der Gefangenen, das heißt um zwölf Uhr, abfahren; ich kenne das."

„Verzeihen Sie, Monſeigneur; ſeitdem der Herr Marſchall in der Baſtille geweſen iſt, hat ſich die Stunde des Mittageſſens verändert; die Baſtille ſpeiſt um ein Uhr."

„Mein Herr, man lernt alle Tage, und ich danke Ihnen. Fahren ſie fort."

„Madame Dubarry kommt von Luciennes, einer fortwährenden Senkung der Straße beim Glattels."

„Ah! das wird ſie nicht verhindern, pünktlich zu ſein. Seitdem ſie nur noch die Favoritin eines Herzogs iſt, ſpielt ſie die Königin höchſtens gegen Wahrone. Doch verſtehen Sie mich wohl. Ich wollte frühzeitig ſpeiſen, wegen Herrn von Laperouſe, der heute Abend abreiſt und ſich nicht gern verſpäten wird."

„Monſeigneur, Herr von Lapeyrouſe iſt beim König; er plaudert mit Seiner Majeſtät über Geographie und Kosmographie. Der König wird Herrn von Laperouſe nicht ſobald loslaſſen."

„Das iſt möglich."

„Das iſt ſicher, Monſeigneur; ebenſo wird es bei

Herrn von Favras ſein, der beim Herrn Grafen von Provence iſt, und dort ohne Zweifel über das Stück von Herrn Baron von Beaumarchais ſpricht."

„Von Figaro's Hochzeit?"

„Ja, Monſeigneur."

„Wiſſen Sie, daß Sie ganz gelehrt ſind?"

„In meinen verlorenen Augenblicken leſe ich, Monſeigneur."

„Wir haben Herrn von Condorcet, der in ſeiner Eigenſchaft als Geometer wohl ſeine Ehre in die Pünktlichkeit ſetzen könnte."

„Ja, aber er wird ſich in eine Rechnung vertiefen, und wenn er weggeht, wird er um eine halbe Stunde im Verzug ſein. Was den Grafen von Caglioſtro betrifft, ſo kennt dieſer Herr, da er ein Fremder iſt, und erſt ſeit Kurzem in Paris wohnt, wahrſcheinlich das Leben in Verſailles noch nicht vollkommen und wird auf ſich warten laſſen."

„Ah! Sie haben, abgeſehen von Taverney, alle meine Gäſte genannt, und zwar in einer Ordnung des Aufzählens, welche ſeiner und meines armen Roſé würdig wäre."

Der Haushofmeiſter verbeugte ſich und erwiederte dann:

„Ich habe von Herrn von Taverney nicht geſprochen, weil dieſer ein alter Freund iſt und ſich nach den Gebräuchen richten wird. Monſeigneur, ich glaube wohl, dieß ſind die acht Couverts von heute Abend."

„Vollſtändig. Wo laſſen Sie uns einſteigen?"

„Im großen Speiſeſaal, Monſeigneur."

„Wir werden dort erfrieren."

„Es iſt ſeit drei Stunden eingeheizt, und ich habe die Atmoſphäre auf achtzehn Grade geregelt."

„Sehr gut! Doch es ſchlägt halb."

Der Marſchall warf einen Blick auf ſeine Pendeluhr.

„Es iſt halb fünf Uhr, mein Herr."

„Ja, Monſeigneur, und eben tritt ein Pferd in den Hof ein; das iſt meine Flaſche Tokayer.“

„O! könnte ich noch zwanzig Jahre ſo bedient werden!“ ſprach der alte Marſchall, zu ſeinem Spiegel zurückkehrend, während der Haushofmeiſter nach ſeiner Tiſchgeräthkammer eilte.

„Zwanzig Jahre!“ ſagte eine heitere Stimme, die den Marſchall beim erſten Blick, den er in den Spiegel warf, unterbrach, „zwanzig Jahre! ich wünſche ſie Ihnen, mein lieber Marſchall; dann werde ich aber ſechzig zählen, Herzog, und ſehr alt ſein.“

„Sie, Gräfin!“ rief der Marſchall, „Sie die Erſte! Mein Gott! wie ſind Sie doch ſtets ſo ſchön und friſch.“

„Sagen Sie, ich ſei erfroren.“

„Ich bitte, gehen Sie in's Boudoir.“

„O! wir Beide allein, Marſchall.“

„Zu Drei,“ erwiederte eine ſchetternde Stimme.

„Taverney!“ rief der Marſchall. „Die Peſt über dieſen Freudenſtörer,“ flüſterte er der Gräfin in's Ohr.

„Geck!“ murmelte Madame Dubarry, ein Gelächter aufſchlagend.

Und alle Drei gingen in das anſtoßende Zimmer.

In demſelben Augenblick verkündigte das dumpfe Rollen mehrerer Wagen auf dem vom Schnee wattirten Pflaſter dem Marſchall die Ankunft der Geladenen, und bald nachher nahmen, unterſtützt durch die Pünktlichkeit des Haushofmeiſters, um den eirunden Tiſch des Speiſeſaales Platz: neun Lackeien, ſchweigſam, wie Schatten, behende, ohne Haſt, zuvorkommend, ohne zu beläſtigen, auf den Teppichen hin ſchlüpfend, zwiſchen den Gaſten durchgehend, ohne je an ihren Armen anzuſtreifen, ohne je an ihre Fauteuils zu ſtoßen, Fauteuils — begraben in eine Ernte von Pelzen, worein die Beine der Gäſte bis an die Kniekehlen einſanken, das war es, was die Geladenen des Marſchalls mit den milden Feuern der Oefen, dem Geruche der Fleiſche, dem Dufte der Weine und dem Geſumme der erſten Plaudereien nach der Suppe genoſſen.

Kein Geräusch außen, die Läden hatten Dämpfer; in Geräusch im Innern, ausgenommen das, welches e Gäste machten; Teller, die den Platz wechselten, ne daß man sie tönen hörte, Silberzeug, das ohne nen einzigen Klang von den Buffets auf den Tisch berging, ein Haushofmeister, dessen Geflüster man icht einmal hören konnte ... er gab seine Befehle mit n Augen.

So fühlten sich die Gäste nach Verlauf von zehn Minuten völlig allein in diesem Saale; so stumme Diener, so unfühlbare Sklaven mußten in der That umm sein.

Herr von Richelieu war der Erste, den dieses feierche Stillschweigen, das so lange dauert, als die Suppe uert, dadurch unterbrach, daß er zu seinem Nachbar r Rechten sagte:

„Der Herr Graf trinkt nicht?"

Derjenige, an welchen er diese Worte richtete, war n Mann von achtunddreißig Jahren, blond von Haan, klein von Wuchs, hoch von Schultern; sein hellaues Auge war zuweilen lebhaft, häufig melancholisch: r Adel war in unverwerflichen Zügen auf seine edle, fene Stirne geschrieben.

„Ich trinke nur Wasser," antwortete er.

„Ausgenommen bei König Ludwig XV.," entgegnete r Herzog. „Ich habe die Ehre gehabt, mit dem Herrn Grafen dort zu speisen, und damals hat er wohl Wein etrunken."

„Sie rufen da eine herrliche Erinnerung in mir rück, Herr Marschall; ja, im Jahre 1771 war es Tokayerwein vom kaiserlichen Gewächs."

„Es war von demselben Wein, den mein Haushofmeister in diesem Augenblick Ihnen einzuschenken die Ehre hat, Herr Graf," erwiederte Richelieu, sich verneigend.

Der Graf von Haga hob das Glas bis zur Höhe seiner Augen empor und betrachtete es bei der Helle der Kerzen.

Der Wein funkelte im Glase wie ein flüssi
Rubin.

„Es ist wahr, Herr Marschall, ich danke," sagte

Der Graf sprach die Worte: ich danke, mit ein
so edlen und anmuthigen Tone, daß die Anwesend
elektrisirt mit einer einzigen und gleichzeitigen Ben
gung aufstanden und riefen:

„Es lebe Seine Majestät!"

„Gewiß," erwiederte der Graf von Haga: „
lebe Seine Majestät der König von Frankreich! Si
Sie nicht meiner Ansicht, Herr von Laperouse?"

„Herr Graf," erwiederte der Kapitän mit d
zugleich freundlichen und ehrfurchtsvollen Ausdruck d
Mannes, der mit gekrönten Häuptern zu sprechen
wohnt ist, „ich habe den König vor einer Stunde v
lassen, und er war so voll Güte gegen mich, daß N
mand lauter: Es lebe der König! rufen wird, als
es thue. Nur da ich mich in einer Stunde in ei
Postchaise werfen werde, um die See zu erreichen,
mich die zwei Flöten erwarten, die der König zu m
ner Verfügung stellt, bitte ich um Erlaubniß, bin
einmal außen, rufen zu dürfen: Es lebe ein ander
König, dem ich sehr gern dienen würde, hätte ich ni
einen so guten Herrn!"

Nach diesen Worten erhob Laperouse sein Gl
und verbeugte sich ehrfurchtsvoll vor dem Grafen v
Haga.

„Bei der Gesundheit, die Sie ausbringen wolle
sind wir Alle bereit, einzustimmen, mein Herr," sa
Madame Dubarry, die zur Linken des Marschalls s
„Aber unser Altersdechant, wie man im Parlame
sagen würde, muß diese Gesundheit ausbringen."

„Ist dieses Wort an Dich gerichtet, Taverney, ob
an mich?" fragte der Marschall lachend und seinen alt
Freund anschauend.

„Ich glaube nicht," erwiederte eine neue Perso
die dem Marschall von Richelieu gegenüber saß.

„Was glauben Sie nicht, Herr von Cagliostro

der Graf von Haga, indem er seinen durchdringen-
Blick auf den Redenden heftete.
„Ich glaube nicht, Herr Graf, daß Herr von Ri-
u unser Altersdechant ist," antwortete Cagliostro,
erbeugend.
„Oh! das ist gut, es scheint, Du bist es, Taverney,"
er Marschall.
„Ah! ich zähle acht Jahre weniger, als Du. Ich
on 1704," erwiederte der alte Herr.
„Unartiger," sagte der Marschall, „er verräth meine
idachtzig Jahre."
„Wahrhaftig, Herr Herzog, Sie sind achtundachtzig
alt?" rief Herr von Condorcet.
„Ah! mein Gott, ja. Die Rechnung ist leicht zu
n, und gerade deshalb ist sie eines Algebraisten
hrer Stärke unwürdig, Herr Marquis. Ich bin
em vorigen Jahrhundert, aus dem großen Jahr-
rt, wie man es nennt, 1696, das ist ein Datum."
„Unmöglich!" rief Herr von Launay.
„Oh! wenn Ihr Vater hier wäre, mein Herr
erneur der Bastille," entgegnete Richelieu, „er
nicht „unmöglich" sagen, er, der mich im Jahr
als Kostgänger gehabt hat."
„Der Altersdechant," sprach Herr von Favras,
erkläre ich, ist der Wein, den sich der Herr Graf
)aga in diesem Augenblick einschenkt."
„Ein Tokayer von hundertundzwanzig Jahren. Sie
Recht, Herr von Favras," erwiederte der Graf.
em Tokayer käme die Ehre zu, die Gesundheit des
s auszubringen."
„Einen Augenblick Geduld," rief Cagliostro, indem
ien großen, von Stärke und Verstand funkelnden
iber die Tafel erhob, „ich mache Anspruch darauf."
„Sie machen auf das Altersvorrecht des Tokayers
uch?" fragten im Chor die Gäste.
„Ganz gewiß," erwiederte voll Ruhe der Graf,
„ich selbst habe ihn in seiner Flasche verkorkt."
„Sie?"

„Ja, ich, und zwar am Tage des Sieges, den im Jahr 1664 Montecuculi über die Türken davon trug.“

Dieſe Worte, welche Caglioſtro mit einem unſtörbaren Ernſt ausgeſprochen hatte, wurden mit einem ungeheuren Gelächter aufgenommen.

„Nach dieſer Rechnung ſind Sie ſo etwa hundertunddreißig Jahre alt,“ ſagte Madame Dubarry, „denn ſie mußten doch wohl zehn Jahre alt ſein, als ſie dieſen guten Wein in ſeine dicke Flaſche füllten.“

„Ich zählte mehr, als zehn Jahre, als ich dieſe Operation vornahm, Madame, denn zwei Tage nachher erhielt ich von Sr. Maj., dem Kaiſer von Oeſterreich, den ehrenvollen Auftrag, Montecuculi Glück zu wünſchen, der durch den Sieg bei St. Gotthard den Tag von Eſpek in Slavonien geräcbt hatte, wo die Ungläubigen die Kaiſerlichen, meine Freunde und meine Waffengefährten von 1536, ſo gewaltig ſchlugen.“

„Ei!“ ſagte der Graf von Haga, ebenſo kalt, als es Caglioſtro that, „der Herr war damals mindeſtens zehn Jahre alt, da er dieſer merkwürdigen Schlacht perſönlich beiwohnte.“

„Eine furchtbare Niederlage, Herr Graf!“ erwiederte Caglioſtro mit einer Verbeugung.

„Minder grauſam jedoch, als die Niederlage bei Crécy,“ entgegnete Condorcet lächelnd.

„Es iſt wahr, mein Herr,“ ſprach Caglioſtro, ebenfalls lachelnd, „die Niederlage bei Crécy war etwas Schreckliches in der Hinſicht, daß es nicht allein eine Armee war, die geſchlagen wurde, ſondern Frankreich. Wir müſſen indeſſen zugeben, daß dieſe Niederlage kein ganz redlicher Sieg von Seiten Englands war. König Eduard hatte Kanonen, ein Philipp von Valois völlig unbekannter Umſtand, oder vielmehr ein Umſtand, an den Philipp von Valois nicht glauben wollte, obſchon ich ihn darauf aufmerkſam machte, obſchon ich ihm ſagte, ich habe mit meinen eigenen Augen die vier Feldſtücke geſehen, welche Eduard von den Venetianern gekauft.“

„Ah! ah!“ rief Madame Dubarry, „ah! Sie haben Philipp von Valois gekannt?“

„Madame, ich hatte die Ehre, einer von den fünf Herren zu ſein, die ſeine Escorte bildeten, als er das Schlachtfeld verließ. Ich kam nach Frankreich mit dem armen alten König von Böhmen, der blind war und ſich in dem Augenblick tödten ließ, wo man ihm ſagte, Alles ſei verloren.“

„Oh! mein Gott, mein Herr!“ ſagte Laperouſe, „Sie können nicht glauben, wie ſehr ich es bedaure, daß Sie nicht, ſtatt der Schlacht bei Crécy beizuwohnen, der Schlacht von Actium beigewohnt haben.“

„Und warum dieß, mein Herr?“

„Ah! weil Sie mir hätten einzelne nautiſche Umſtände mittheilen können, die mir trotz der ſchönen Erzählung von Plutarch ſtets dunkel geblieben ſind.“

„Welche Umſtände meinen Sie? es würde mich ſehr glücklich machen, wenn ich Ihnen von einigem Nutzen ſein könnte.“

„Sie waren alſo dabei?“

„Nein, ich war damals in Aegypten. Die Königin Cleopatra hatte mich beauftragt, die Bibliothek in Alexandria wieder herzuſtellen, eine Sache, die ich mehr, als irgend ein Anderer auszuführen im Stande war, da ich die beſten Schriftſteller des Alterthums perſönlich gekannt hatte.“

„Und Sie haben die Königin Cleopatra geſehen, Herr von Caglioſtro?“ rief Madame Dubarry.

„Wie ich Sie ſehe, Madame.“

„War ſie ſo hübſch, als man ſagt?“

„Frau Gräfin, Sie wiſſen, die Schönheit iſt etwas Relatives. Eine reizende Königin in Aegypten, hätte Cleopatra in Paris nur eine liebenswürdige Griſette ſein können.“

„Sprechen Sie nicht ſchlimm von den Griſetten, Herr Graf.“

„Gott behüte mich.“

„Cleopatra war alſo...“

„Klein, mager, lebhaft, geiſtreich, mit großen, mandelartig geſchlitzten Augen, einer griechiſchen Naſe, Perlzähnen, einer Hand wie die Ihrige, einer magern Hand, um das Scepter zu halten. Sehen Sie, hier iſt ein Diamant, den ſie mir geſchenkt: ſie hatte denſelben von ihrem Bruder Ptolemäus erhalten und trug ihn am Daumen.“

„Am Daumen?“ rief Madame Dubarry.

„Ja, das war eine ägyptiſche Mode, und ich kann ihn, wie Sie ſehen, kaum an meinen kleinen Finger ſtecken.“

Und er zog den Ring ab und reichte ihn Madame Dubarry.

Es war ein herrlicher Diamant, der, ſo wunderbar war ſein Waſſer, ſo geſchickt ſein Schnitt, dreißig- bis vierzigtauſend Franken werth ſein mochte.

Der Diamant machte die Runde um die Tafel und kam zu Caglioſtro zurück, der ihn ruhig wieder an ſeinen Finger ſteckte.

„Ah! ich ſehe es wohl,“ rief er, „Sie ſind ungläubig; unſelige Ungläubigkeit, die ich mein ganzes Leben zu bekämpfen hatte! Philipp von Valois wollte mir nicht glauben, als ich ihm ſagte, er möge Eduard einen Rückzug öffnen; Cleopatra wollte mir nicht glauben, als ich ihr ſagte, Antonius würde geſchlagen werden. Die Trojaner wollten mir nicht glauben, als ich ihnen in Beziehung auf das hölzerne Pferd ſagte: Caſſandra iſt inſpirirt! höret auf Caſſandra!“

„Oh! das iſt wunderbar!“ rief Madame Dubarry, die ſich vor Lachen krümmte, „ich habe in der That noch nie einen zugleich ſo ernſten und ſo beluſtigenden Mann geſehen, wie Sie.“

„Ich verſichere Sie,“ ſagte Caglioſtro, ſich verbeugend, „Jonathan war noch viel beluſtigender, als ich. Oh! der herrliche Geſelle! Als er von Saul getödtet wurde, wäre ich auch beinahe darüber verrückt geworden.“

„Wiſſen Sie, Graf,“ ſprach der Herzog von Richelieu, „wiſſen Sie, daß Sie, wenn Sie fortfahren, den armen Taverney verrückt machen werden, der in ſolchem Maße vor dem Tod Angſt hat, daß er Sie mit ganz beſtürzten Augen anſchaut, indem er Sie für unſterblich hält. Sprechen Sie aufrichtig: Sind Sie es, oder ſind Sie es nicht?“

„Unſterblich?“

„Unſterblich.“

„Ich weiß es nicht, doch was ich weiß, iſt, daß ich Ihnen eines verſichern kann.“

„Was?“ fragte Taverney, der Gierigſte von allen Zuhörern.

„Daß ich alle Dinge gekannt und mit allen Perſonen Umgang gepflogen habe, die ich Ihnen ſo eben angeführt.“

„Sie haben Montecuculi gekannt?“

„Wie ich Sie kenne, Herr von Favras, und ſogar noch genauer; denn das iſt das zweite oder dritte Mal, daß ich die Ehre habe, Sie zu ſehen, während ich beinahe ein Jahr mit dem großen Strategiker, von dem wir ſprechen, unter einem Zelte lebte.“

„Sie haben Philipp von Valois gekannt?“

„Wie ich Ihnen zu ſagen die Ehre hatte, Herr von Condorcet; als er aber nach Paris zurückgekehrt war, verließ ich Frankreich und begab mich wieder nach Böhmen.“

„Cleopatra?“

„Ja, Frau Gräfin, Cleopatra. Ich ſagte Ihnen, ſie habe ſchwarze Augen gehabt, wie Sie, und einen Hals, der beinahe ſo ſchön geweſen, als der Ihrige.“

„Aber, Graf, Sie wiſſen nicht, wie mein Hals iſt.“

„Sie haben einen Hals, wie Caſſandra, und damit der Aehnlichkeit Nichts mangelt, hatte Caſſandra wie Sie, oder Sie haben wie Caſſandra ein kleines ſchwarzes Mal in der Höhe der ſechsten linken Rippe.“

„Ah! Graf, Sie ſind einmal ein Zauberer.“

„Eil nein, Madame,“ entgegnete lachend der Marſchall von Richelieu, „ich habe es ihm geſagt.“

„Und woher wiſſen Sie es?“

Der Marſchall ſpitzte die Lippen und erwiederte: „Hm! das iſt ein Familiengeheimniß.“

„Es iſt gut, es iſt gut!“ rief Madame Dubarry. „Wahrlich, Marſchall, man hat ſehr Recht, ſich einer doppelten Lage Roth zu bedienen, wenn man zu Ihnen kommt.“

Dann wandte ſie ſich gegen Caglioſtro um und ſprach:

„In der That, mein Herr, Sie beſitzen alſo das Geheimniß, zu verjüngen, denn drei- bis viertauſend Jahre alt, wie Sie es ſind, ſcheinen Sie kaum vierzig zu ſein.“

„Ja, Madame, ich beſitze das Geheimniß, zu verjüngen.“

„Oh! ſo verjüngen Sie mich.“

„Sie, Madame, das iſt unnöthig. Das Wunder iſt geſchehen. Man hat das Alter, das man zu haben ſcheint, und Sie ſind höchſtens dreißig Jahre alt.“

„Das iſt eine Galanterie.“

„Nein, Madame, es iſt eine Thatſache.“

„Erklären Sie ſich.“

„Das iſt ganz leicht. Sie haben mein Verfahren für ſich ſelbſt benutzt.“

„Wie ſo?“

„Sie haben von meinem Elixir genommen.“

„Ich?“

„Sie ſelbſt, Gräfin. Oh! Sie haben das nicht vergeſſen.“

„Oh! oh!“

„Gräfin, erinnern Sie ſich eines Hauſes in der Rue Saint-Claude? erinnern Sie ſich, in dieſes Haus in gewiſſen, Herrn von Sartines betreffenden Angelegenheiten gekommen zu ſein? erinnern Sie ſich, einem meiner Freunde, Namens Joſeph Balſamo, einen Dienſt geleiſtet zu haben? erinnern Sie ſich, daß Ihnen Joſeph

Balſamo ein Geſchenk mit einem Fläſchchen Elixir machte, wobei er Ihnen jeden Morgen drei Tropfen davon zu nehmen empfahl! erinnern Sie ſich, ſeine Vorſchrift bis zum letzten Jahre befolgt zu haben, zu welcher Zeit ſich das Fläſchchen geleert fand? Erinnern Sie ſich aller dieſer Umſtände nicht mehr, Gräfin, ſo wäre dieß in der That nicht mehr Vergeßlichkeit, ſondern Undank."

„Oh! Herr von Caglioſtro, Sie ſagen mir da Dinge . . ."

„Die nur Ihnen allein bekannt ſind, ich weiß es wohl. Worin läge aber das Verdienſt, ein Zauberer zu ſein, wenn man die Geheimniſſe ſeines Nächſten nicht wüßte?"

„Joſeph Balſamo hatte alſo, wie Sie, das Recept dieſes wunderbaren Elixirs?"

„Nein, Madame, da er aber einer meiner beſten Freunde war, ſchenkte ich ihm drei bis vier Fläſchchen."

„Und er hat noch davon?"

„Oh! das weiß ich nicht. Seit drei Jahren iſt der arme Balſamo verſchwunden. Ich ſah ihn zum letzten Mal in Amerika, an den Ufern des Ohio; er unternahm eine Expedition nach den Rocky Mountains, und ſeitdem hörte ich ſagen, er ſei geſtorben."

„Genug, genug, Graf!" rief der Marſchall; „ich bitte, laſſen Sie die Galanterien. Das Geheimniß, Graf, das Geheimniß!"

„Sprechen Sie im Ernſte, mein Herr?" fragte der Graf von Haga.

„Ganz im Ernſte, Sire. Verzeihen Sie, ich will ſagen, Herr Graf," erwiederte Caglioſtro, und dabei verbeugte er ſich auf eine Weiſe, durch die er andeutete, der Irrthum, den er begangen, ſei ganz freiwillig geſchehen.

„Madame iſt alſo nicht alt genug, um verjüngt zu werden?" ſagte der Marſchall.

„Wahrhaftig, nein."

„Nun, ſo will ich Ihnen einen andern Gegenſtand

bezeichnen. Hier ist mein Freund Taverney. Was sagen Sie zu ihm? Sieht er nicht aus, als wäre er ein Zeitgenosse von Pontius Pilatus? Vielleicht ist es aber bei ihm gerade das Gegentheil, und er ist zu alt?"

Cagliostro schaute den Baron an und erwiederte: „Nein."

„Oh! mein lieber Graf," rief Richelieu, „wenn Sie diesen verjüngen, so erkläre ich Sie für einen Zögling von Medea."

„Sie wünschen es?" fragte Cagliostro, indem er sich mit dem Wort an den Herrn des Hauses und mit den Augen an das ganze Auditorium wandte.

Jeder machte ein bejahendes Zeichen.

„Und Sie, wie die Andern, Herr von Taverney?"

„Ich mehr als die Andern, bei Gott!" rief der Baron.

„Nun! das ist leicht," sprach Cagliostro.

Und er steckte zwei Finger in die Tasche und zog ein achteckiges Fläschchen heraus.

Dann nahm er ein noch reines Krystallglas und goß ein paar Tropfen von der Flüssigkeit darein, die das Fläschchen enthielt.

Hiernach vermengte er diese paar Tropfen mit einem halben Glas gefrorenen Champagner und reichte den Trank, so bereitet, dem Baron.

Aller Augen waren seinen geringsten Bewegungen gefolgt; der Mund aller Anwesenden war aufgesperrt.

Der Baron nahm das Glas, doch in dem Augenblick, wo er es nach seinen Lippen führen wollte, zögerte er.

Alles brach beim Anblick dieses Zögerns in ein so geräuschvolles Gelächter aus, daß Cagliostro ungeduldig wurde.

„Beeilen Sie sich, Baron," rief er, „oder Sie lassen einen Trank verloren gehen, von dem jeder Tropfen hundert Louisd'or werth ist."

„Teufel!“ sagte Richelieu, der zu scherzen suchte, ist etwas Anderes, als der Tokayer.“

„Ich muß also trinken?“ fragte der Baron beinahe rnd.

„Oder das Glas einem Andern geben, mein Herr, t das Elixir irgend Einem etwas nützt.“

„Gib!“ sagte der Herzog von Richelieu, die Hand reckend.

Der Baron roch an seinem Glas, und ohne Zweifel mmt durch den starken balsamischen Duft, durch chöne Rosenfarbe, welche die paar Tropfen Elixir Champagner mitgetheilt hatten, verschluckte er den ertrank.

In demselben Augenblick war es ihm, als schüttelte Schauer seinen Körper und machte gegen die Ober- alles alte und langsame Blut zurückfließen, das den Füßen bis zum Herzen in seinen Adern schlum- e. Seine gerunzelte Haut spannte sich aus, schlaff kt durch den Schleier ihrer Lider, erweiterten sich Augen, ohne daß der Wille daran Theil nahm; lugapfel spielte lebhaft und groß, das Zittern seiner de machte einer nervigen Festigkeit Platz, seine nme kräftigte sich, und wieder elastisch geworden, in den schönsten Tagen seiner Jugend, richteten sich Kniee zugleich mit den Lenden auf, und das, als er Trank hinabsinkend seinen ganzen Körper von n Ende zum andern wiedergeboren hätte.

Ein Schrei des Erstaunens, der Bewunderung ders erscholl im Gemach. Taverney, der mit dem : des Zahnfleisches aß, wurde hungerig. Er griff ig nach Teller und Messer, legte sich von einem out vor, der zu seiner Rechten stand, zermalmte ühnerknochen, und sagte, er fühle seine zwanzig- igen Zähne wieder wachsen.

Er aß, lachte, trank und schrie eine halbe Stunde vor Freude, und während dieser halben Stunde ten ihn die andern Gäste nur ganz verwundert an; allmälig sank er zusar . wie eine Lampe, der

das Oel ausgeht. Es war zuerſt ſeine Stirne, die einen Augenblick verſchwundenen alten Fal neuen Ringeln eingruben; ſeine Augen verſch und verdunkelten ſich. Er verlor den Geſchmac wölbte ſich ſein Rücken. Sein Appetit verſc ſeine Kniee fingen wieder an zu zittern.

„Oh!“ machte er ſeufzend.

„Nun?“ fragten alle Gäſte.

„Nun! fahre hin, Jugend!“

Und er ſtieß einen tiefen Seufzer aus, in tung von zwei Thränen, die ſeine Augenlider befeu

Inſtinctartig und bei dem Anblick des V verjüngten und durch dieſen Umſchlag der Juge der älter gewordenen Greiſes drang ein Seufze ähnlich, welchen Taverney ausgeſtoßen, aus de von jedem Gaſt hervor.

„Das iſt ganz einfach, meine Herren,“ ſprach stro, „ich habe dem Baron nur fünfunddreißig Lebenselixir eingegoſſen, und er hat ſich nur u und dreißig Minuten verjüngt.“

„Oh! noch einmal! noch einmal, Graf!“ Greis voll Gierde.

„Nein, denn eine zweite Probe würde Si leicht tödten,“ erwiederte Caglioſtro.

Von allen Gäſten hatte Madame Dubarry, die Eigenſchaft des Elixirs kannte, die Einz dieſer Scene am begierigſten verfolgt.

In gleichem Maße, wie die Jugend und ben die Arterien des alten Taverney anſchwellten, das Auge der Gräfin in den Arterien dem Fo der Jugend und des Lebens. Sie lachte, ſie Beifall, ſie wurde gleichſam wiedergeboren du Anblick. Als der Erfolg des Trankes ſeinen punkt erreicht hatte, wäre die Gräfin beinahe Hand von Caglioſtro losgeſtürzt, um ihm das chen zu entreißen.

In dieſem Augenblick aber, da Taverney ſ

als er wieder jung geworden war, ſprach ſie

:

ch! ich ſehe es wohl, Alles iſt eitel, Alles iſt
e. Das wunderbare Geheimniß hat fünfund-
Minuten gedauert."
das heißt," verſetzte der Graf von Haga, „um
ie Jugend von zwei Jahren zu geben, müßte
nen Fluß austrinken."
le lachten.
lein," entgegnete Condorcet, „die Rechnung iſt
: fünfunddreißig Tropfen für fünfunddreißig Mi-
das iſt eine Erbärmlichkeit von drei Millionen
und dreiundfünfzig tauſend und ſechs Tropfen,
nan ein Jahr jung bleiben will."
ine Ueberſchwemmung," ſagte Laperouſe.
nd dennoch iſt es, nach Ihrer Anſicht, nicht ſo
: geweſen, da eine kleine Flaſche, die mir Ihr
Joſeph Balſamo geſchenkt, eine Flaſche, etwa
ſo groß als Ihr Flacon, genügte, um bei
s Fortſchreiten der Zeit zehn Jahre lang auf-
n."
anz richtig, Madame, und Sie allein berühren
n Finger die geheimnißvolle Wirklichkeit. Der
, der gealtert und zu ſehr gealtert hat, bedarf
Quantität, wenn eine unmittelbare und mächtige
g hervorgebracht werden ſoll. Aber eine Frau
ßig Jahren, wie Sie waren, Madame, oder
nn von vierzig Jahren, wie ich war, Madame,
dieſes Lebenselixir zu trinken anfingen... dieſe
nd dieſer Mann, noch voll Friſche und Jugend,
n nur zehn Tropfen von dieſem Waſſer bei jeder
der Abnahme zu trinken, und mittelſt dieſer
ropfen wird derjenige oder diejenige, welche
trinkt, die Jugend und das Leben auf ewig in
en Grade des Reizes feſſeln.
Das nennen Sie die Periode der Abnahme?"
er Graf von Haga.
ie natürlichen Perioden, Herr Graf. Im Ma-

turzuſtande nehmen die Kräfte des Menſchen bis zum fünfunddreißigſten Jahre zu. Hier angelangt, macht er einen Stillſtand bis zum vierzigſten Jahre. Von vierzig fängt er an abzunehmen, aber beinahe unmerkbar bis zu fünfzig. Hernach rücken ſich die Perioden näher und beſchleunigen ſich bis zum Todestag. Im Zuſtand der Civiliſation, das heißt, wenn der Körper durch die Ausſchweifungen, die Sorgen und Krankheiten aufgezehrt wird, bleibt das Wachsthum mit dreißig Jahren ſtilleſtehen. Die Abnahme fängt mit fünfunddreißig Jahren an. Dann muß man, mag man nun ein Menſch der Natur oder ein Menſch der Studien ſein, die Natur in dem Augenblick ergreifen, wo ſie ſtillſtehend iſt, um ſich ihrer Bewegung der Abnahme zu widerſetzen, im Augenblick, wo dieſe Bewegung ſich zu bewerkſtelligen verſuchen wird. Derjenige, welcher im Beſitz des Geheimniſſes dieſes Elixirs, wie ich es bin, den Angriff ſo zu combiniren weiß, daß er ihn erhaſcht und ohne Rückkehr zu ſich ſelbſt anhält, der wird leben, wie ich lebe, ſtets jung, oder wenigſtens jung genug, um zu thun, was ihm in dieſem Leben zu thun zukommt."

„Ei! mein Gott! Herr von Caglioſtro," rief die Gräfin, „warum haben Sie denn, wo es in Ihrer Gewalt lag, Ihr Alter zu wählen, nicht zwanzig Jahre ſtatt vierzig gewählt?"

„Frau Gräfin," antwortete Caglioſtro lächelnd, „weil es mir immer zuſagt, eher ein vierzigjähriger geſunder, vollſtändiger Mann zu ſein, als ein unverſtändiger junger Menſch von zwanzig Jahren."

„Ha! ha!" lachte die Gräfin.

„Ei! gewiß! Madame," fuhr Caglioſtro fort, „mit zwanzig Jahren gefällt man den Frauen von dreißig, mit vierzig Jahren beherrſcht man die Frauen von zwanzig und die Männer von vierzig."

„Ich gebe nach, mein Herr," ſagte die Gräfin. „Wie ſollte ich auch mit einem lebendigen Beweis ſtreiten?"

„So bin ich alſo verurtheilt," ſprach Taverney mit kläglichem Tone. „Bei mir iſt es zu ſpät geweſen."

„Herr von Richelieu war geſchickter als Sie," erſetzte Laverouſe mit einer Seemanns-Offenherzigkeit, ich habe immer ſagen hören, der Herr Marſchall beſitze ein gewiſſes Recept."

„Das iſt ein Gerücht, das die Frauen verbreitet haben," ſagte lachend der Graf von Haga.

„Iſt das ein Grund, um nicht daran zu glauben?" ſagte Madame Dubarry.

Der alte Marſchall erröthete, er, der kaum zu erröthen vermochte.

Und alsbald rief er:

„Meine Herren, wollen Sie wiſſen, worin mein Recept beſtanden hat?"

„Ja, gewiß, wir wollen es wiſſen."

„Nun wohl, darin, daß ich mich ſchonte."

„Ha! ha!" lachte die Geſellſchaft.

„Es iſt ſo," ſagte der Marſchall.

„Ich würde dieſes Recept beſtreiten," erwiederte die Gräfin, „hätte ich nicht ſo eben die Wirkung von dem von Herrn von Caglioſtro geſehen. Halten Sie ich auch gut, Herr Zauberer, ich bin mit meinen Frauen noch nicht zu Ende."

„Immer zu, Madame, immer zu."

„Sie ſagten, als Sie zum erſten Mal von Ihrem Elixir Gebrauch gemacht, ſeien Sie vierzig Jahre alt geweſen?"

„Ja, Madame . . ."

„Und Sie haben ſeit jener Zeit, nämlich ſeit der Belagerung von Troja . . ."

„Ein wenig früher, Madame."

„Gut; Sie haben Ihre vierzig Jahre erhalten?"

„Sie ſehen es."

„Aber, mein Herr," ſagte Condorcet, „Sie beweiſen uns dann mehr, als Ihr Theorem zuläßt."

„Was beweiſe ich Ihnen, Herr Marquis?"

„Sie beweiſen uns nicht nur die Fortdauer der

Jugend, ſondern auch die Erhaltung des Lebens; denn wenn Sie ſeit dem trojaniſchen Kriege vierzig Jahre alt ſind, ſo ſind Sie nie geſtorben.“

„Das iſt wahr, Herr Marquis, ich bin nie geſtorben, ich geſtehe es in Demuth.“

„Sie ſind aber doch nicht unverwundbar wie Achilles, und wenn ich ſage unverwundbar wie Achilles — Achilles war nicht unverwundbar, da ihn Paris mit einem Pfeil in die Ferſe tödtete.“

„Nein, ich bin nicht unverwundbar, und das zu meinem großen Bedauern,“ ſagte Caglioſtro.

„Dann können Sie getödtet werden, eines gewaltſamen Todes ſterben.“

„Leider ja.“

„Wie haben Sie es gemacht, um ſeit dreitauſend fünfhundert Jahren den Unfällen zu entgehen?“

„Das iſt eine Chance, Madame, wollen Sie meiner Schlußkette folgen?“

„Ich folge ihr.“

„Wir folgen ihr.“

„Ja, ja,“ wiederholten alle Gäſte.

Und mit unzweideutigen Zeichen der Theilnahme ſtützte ſich Jeder mit dem Ellenbogen auf den Tiſch und horchte.

Die Stimme von Caglioſtro brach das Stillſchweigen.

„Was iſt die erſte Bedingung des Lebens?“ fragte er, indem er mit einer zierlichen, leichten Geberde zwei ſchöne weiße Hände, beladen mit Ringen, enthüllte, worunter der der Königin Cleopatra wie ein Polarſtern glänzte. „Die Geſundheit, nicht wahr?“

„Ja, gewiß,“ antworteten alle Stimmen.

„Und die Bedingung der Geſundheit iſt?“

„Diät,“ ſagte der Graf von Haga.

„Sie haben Recht, Herr Graf, die Diät iſt es, was die Geſundheit erhält. Nun denn! warum ſollten dieſe Tropfen von meinem Elixir nicht die beſtmögliche Diät bilden?“

„Wer weiß es?“

„Sie, Graf.“

„Ja, allerdings, aber . . .“

„Nicht Andere?“ verſetzte Madame Dubarry.

„Madame, das iſt eine Frage, die wir ſogleich behandeln werden. Ich habe ſtets die Diät meiner Tropfen befolgt, und da ſie die Verwirklichung des ewigen Traums der Menſchen aller Zeiten ſind, da ſie das ſind, was die Alten unter dem Namen Jugendwaſſer, die Neuern unter dem Namen Lebenselixir ſuchten, ſo habe ich beſtändig meine Jugend, folglich meine Geſundheit, folglich mein Leben bewahrt. Das iſt klar.“

„Es nützt ſich jedoch Alles ab, Graf, der ſchönſte Körper wie die andern.“

„Der von Paris, wie der von Vulcan,“ ſagte die Gräfin.

„Sie haben ohne Zweifel Paris gekannt, Herr von Caglioſtro?“

„Genau, Madame; es war ein ſehr hübſcher Junge; im Ganzen aber verdient er nicht, was Homer von ihm ſagt und was die Frauen von ihm denken. Vor Allem war er roth.“

„Roth! oh pfui! wie abſcheulich!“ rief die Gräfin.

„Leider war Helena nicht Ihrer Anſicht, Madame,“ wiederte Caglioſtro. „Doch kommen wir auf unſer lixir zurück.“

„Ja, ja,“ riefen alle Stimmen.

„Sie behaupten alſo, Alles nütze ſich ab, Herr
 Taverney. Gut. Sie wiſſen aber auch, daß ſich
es wieder ausgleicht, ſich regenerirt oder ſich erſetzt,
Sie wollen. Das bekannte Meſſer des heiligen
ert, das ſo oft die Klinge und den Griff gewechſelt
iſt ein Beiſpiel hievon, denn trotz dieſes doppelten
ſels iſt es das Meſſer vom heiligen Hubert ge-
en. Der Wein, den in ihrem Keller die Mönche
Heidelberg aufbewahren, iſt immer derſelbe Wein,
gießt aber jedes Jahr in das Rieſenfaß eine neue

Leſe. Der Wein der Mönche von Heidelberg*) iſt immer raſch, klar und ſchmackhaft, während der Opimus und mir in irdenen Amphoren verſiegelte 2 als ich hundert Jahre ſpäter davon koſten wollte, noch ein dicker Koth war, der vielleicht gegeſſen, nicht getrunken werden konnte.

„Nun denn! ſtatt das Beiſpiel von Opimus z folgen, habe ich dasjenige errathen, welches die M von Heidelberg geben mußten. Ich habe m Körper dadurch erhalten, daß ich jedes Jahr Principien darein goß, welche den Auftrag h die alten Elemente zu regeneriren. Jeder Morge ein junges und friſches Atom in meinem Blut, in nem Fleiſch, in meinen Knochen ein abgenutztes t Molecule erſetzt. Ich habe die Detritus wiederb durch welche der gewöhnliche Menſch allmählig ganze Maſſe ſeines Seins überwältigen läßt: ich alle die Soldaten in meinen Zügeln gehalten, Gott der menſchlichen Natur gegeben, um ſich die Zerſtörung zu vertheidigen. Soldaten, welch große Haufen verabſchiedet oder im Müßiggang e men läßt, ich habe ſie zu einer beſtändigen Arbei zwungen, welche die Eingießung eines ſtets r Reizmittels erleichterte, ſogar heiſchte. eine Folge dieſem unabläſſigen Studium des Lebens iſt, daß Geiſt, meine Geberden, meine Nerven, mein Herz, r Seele nie ihre Funktionen verlernt haben; und d Alles in der Welt verkettet, da denjenigen eine G am beſten gelingt, welche dieſe Sache immer tre ſo bin ich natürlich geſchickter, als jeder Andere ſen, um die Gefahren eines Daſeins von dreita Jahren zu vermeiden, und zwar weil es mir gelu iſt, aus Allem eine ſolche Erfahrung zu ziehen, ich die Nachtheile vorherſehe, daß ich die Gefc irgend einer Lage fühle. So werden Sie nicht ma

*) Die Mönche von Heidelberg ſind eine kleine Escam von Herrn Caglioſtro. D. Ueb

l Haus eintrete, das vom Einſturz be-
! nein, ich habe ſchon zu viele Häuſer
nicht mit dem erſten Blick die guten von
zu unterſcheiden. Sie werden mich nicht
einem Ungeſchickten zu ſagen, der ſeine
handhabt. Seit Keyhales, der ſeine
tödtete, bis auf den Regenten, der dem
n das Auge ausſtach, habe ich zu viele
ſehen; Sie werden mich im Kriege nicht
eſen oder jenen Poſten einzunehmen, den
Beſte einnehmen würde, inſofern ich im
e geraden Linien und alle paraboliſchen
f eine tödtliche Weite nach dieſem Poſten
chnet haben werde. Sie ſagen mir, man
rene Kugel nicht vorher? Ich antworte
ann, der eine Million Flintenſchüſſe ver-
cht entſchuldbar, wenn er ſich durch eine
el tödten laſſe. Ah! machen Sie keine
ngläubigkeit, denn ich bin hier als ein
weis.. Ich ſage Ihnen nicht, ich ſei
h ſage Ihnen nur, ich wiſſe das, was
, nämlich den Tod zu vermeiden, wenn
Zufall kommt. So würde ich, zum Bei-
en Preis der Welt hier allein mit Herrn
leiben, denn er denkt, wenn er mich in
en Zellen in der Baſtille hätte, ſo würde
erblichkeit mit Hülfe des Hungers ver-
ürde eben ſo wenig mit Herrn von Con-
enbleiben, denn er hat in dieſem Augen-
anken, den Inhalt des Ringes, den er
r der linken Hand trägt, in mein Glas
nd dieſer Inhalt iſt Gift, Alles ohne
ehafte Abſicht, ſondern nur aus wiſſen-
ugierde, um ganz einfach zu erfahren,
ſterben würde."

Perſonen, welche Caglioſtro genannt
r eine Bewegung.

nen es frei geſtehen, Herr von Launay;

wir ſind kein Gerichtshof, und überdieß beſt
die Abſicht nicht. Laſſen Sie hören, haben
dacht, was ich geſagt? Und Sie, Herr C
tragen Sie wirklich in Ihrem Ring ein Gift,
mir gern im Namen Ihrer vielgeliebten G
der Wiſſenſchaft, einflößen möchten?"

„Meiner Treue," antwortete Herr von
lachend und zugleich erröthend, „ich geſtehe,
Recht hatten, Herr Graf, es war eine Tollhei
dieſe Tollheit ging mir gerade in dem Augenb
Sie mich anſchuldigten, durch den Kopf."

„Und ich," ſagte Condorcet, „ich will nich
offenherzig ſein. Ich dachte wirklich, wenn
dem koſteten, was in meinem Ring enthalten
ich nicht einen Obol mehr für Ihre Unſterblic

Ein Schrei der Bewunderung war um de
Tiſch hörbar.

Dieſes Geſtändniß beſtätigte nicht die Un
keit, wohl aber den Scharfſinn des Grafen von C

„Sie ſehen wohl," ſagte Caglioſtro ruhi
ſehen, daß ich errathen habe. Nun denn! el
es mit Allem, was geſchehen ſoll. Die Ge
zu leben hat mir mit dem erſten Blick die Ve
heit und die Zukunft der Leute, die ich ſehe, e

„Meine Unfehlbarkeit in dieſer Hinſicht iſt
daß Sie ſich auf die Thiere, auf die träge
erſtreckt. Steige ich in meinen Wagen, ſo ſehe i
Miene der Pferde, daß ſie durchgehen werden
Miene des Kutſchers, daß er mich umwerfen
mir hängen bleiben wird; ſchiffe ich mich a
Fahrzeuge ein, ſo errathe ich, der Kapitän n
Unwiſſender oder ein Halsſtarriger ſein, und
nicht das erforderliche Manöver machen kön
wollen. Ich vermeide dann den Kutſcher wie
pitän; ich laſſe die Pferde wie das Schiff. Ic
den Zufall nicht, ich verringere ihn. Statt i
dert Chancen zu laſſen, wie es alle Welt thut,

ihm neunundneunzig. Hiezu dient es mir, daß ich
:itausend Jahre gelebt habe."

„Ah," sagte Laperouse lachend unter dem durch die
orte von Cagliostro veranlaßten Enthusiasmus oder
rger, „dann müßten Sie mich bis zu den Schiffen
leiten, auf denen ich die Reise um die Welt machen
l. Sie würden mir dadurch einen ausgezeichneten
enst leisten."

Cagliostro antwortete nicht.

„Herr Marschall," fuhr lachend der Seemann fort,
a der Herr Graf von Cagliostro, und ich begreife
s, eine so gute Gesellschaft nicht verlassen will, so
issen Sie mir erlauben, dieß zu thun. Verzeihen
ie, Herr Graf von Haga, verzeihen Sie, Madame,
er es hat sieben Uhr geschlagen, und ich habe dem
mig versprochen, um ein Viertel auf acht Uhr in
i Wagen zu steigen. Da nun der Herr Graf von
agliostro nicht Lust hat, meine zwei Stuten zu sehen,
sage er mir wenigstens, was mir zwischen Versailles
d Brest begegnen wird. Von Brest bis zum Pol
assе ich es ihm, das ist meine Sache. Aber bei
ott! von Versailles nach Brest ist er mir ein Gut-
hten schuldig."

Cagliostro schaute Laperouse noch einmal an, und
ar mit einem so melancholischen Auge, mit einer
gleich so sanften und so traurigen Miene, daß die
ehrzahl der Gäste seltsam davon berührt wurde. Der
eefahrer aber bemerkte nichts; er nahm von den Gä-
n Abschied, seine Diener hüllten ihn in einen schwe-
i, weiten Pelzüberrock, und Madame Dubarry steckte
m in seine Tasche einige von jenen, dem Reisenden
angenehmen herzstärkenden Mitteln, an die dieser
inahe nie selbst denkt, indeß sie ihn an die ab-
senden Freunde während der langen Nächte einer Reise
einer eisigen Athmosphäre erinnern.

Immer lachend verbeugte sich Laperouse ehrfurchts-
ll vor dem Grafen von Haga und reichte dem Mar-
all die Hand.

„Gott befohlen, mein lieber Laperouſe,“ ſagte der Herzog von Richelieu.

„Nein, Herr Herzog, auf Wiederſehen,“ entgegnete Laperouſe. „Es iſt in der That, als ob ich für die Ewigkeit abreiſte: ganz einfach eine Reiſe um die Welt, vier bis fünf Jahre Abweſenheit, nicht mehr; darum braucht man nicht von einander Abſchied zu nehmen.“

„Vier bis fünf Jahre!“ rief der Marſchall. „Ei! mein Herr, warum ſagen Sie nicht vier bis fünf Jahrhunderte? Die Tage ſind in meinem Alter Jahre, und ſo wiederhole ich: Gott befohlen!“

„Bah! fragen Sie den Wahrſager,“ erwiederte Laperouſe lachend; „er verſpricht Ihnen noch zwanzig Jahre. Nicht wahr, Herr von Caglioſtro? Ah! Graf, warum haben Sie mir nicht früher von Ihren göttlichen Tropfen geſagt? Ich hätte um jeden Preis eine Tonne auf der ~~Aſtrolabe~~ eingeſchifft. Dieß iſt der Name meines Schiffes, meine Herren. Madame, noch einen Kuß auf Ihre ſchöne Hand, ſicherlich die ſchönſte, die ich von hier bis zu meiner Rückkehr zu ſehen beſtimmt bin. Auf Wiederſehen.“

Und er entfernte ſich.

Caglioſtro beobachtete ſtets daſſelbe Stillſchweigen von ſchlimmer Vorbedeutung.

Man hörte die Tritte des Kapitäns auf den hallenden Stufen der Freitreppe, ſeine beſtändig heitere Stimme im Hofe und ſeine letzten Grüße an die, um ihn zu ſehen, verſammelten Perſonen.

Dann ſchüttelten die Pferde ihre mit Schellen beladenen Köpfe, der Kutſchenſchlag ſchloß ſich mit einem dumpfen Geräuſch und die Räder ächzten auf dem Straßenpflaſter.

Laperouſe hatte den erſten Schritt der geheimnißvollen Reiſe gemacht, von der er nicht mehr zurückkehren ſollte. . . . . .

Jedermann horchte.

Als man nichts mehr hörte, fanden sich alle Blicke wie durch eine höhere Macht auf Cagliostro zurückgelenkt.

Es war in diesem Augenblicke in den Zügen dieses Menschen eine pythische Erleuchtung sichtbar, welche die Gäste beben machte.

Ein seltsames Stillschweigen dauerte einige Minuten fort.

Der Graf von Haga unterbrach es zuerst:

„Warum haben Sie ihm nicht geantwortet, mein Herr?“

Diese Frage war der Ausdruck der allgemeinen Bangigkeit

Cagliostro bebte, als ob ihn die Worte des Grafen seiner inneren Betrachtung entzogen hätten.

„Weil,“ antwortete er, „weil ich ihm eine Lüge oder etwas Hartes hätte sagen müssen.“

„Warum?“

„Weil ich hätte zu ihm sprechen müssen: Herr von Laperouse, der Herr Herzog von Richelieu hat Recht, Ihnen „Lebewohl“ und nicht „Auf Wiedersehen“ zu sagen.“

„Ei! ei!“ versetzte Richelieu erbleichend, „Herr von Cagliostro, was des Teufels sagen Sie da von Laperouse?“

„Oh! beruhigen Sie sich, Herr Marschall,“ erwiederte Cagliostro lebhaft, „nicht für Sie ist die Weissagung traurig.“

„Wie!“ rief Madame Dubarry, „der arme Laperouse, der mir so eben die Hand geküßt . . .“

„Wird sie Ihnen nicht nur nicht mehr küssen, sondern er wird auch diejenigen nie mehr sehen, welche er diesen Abend verlassen,“ antwortete Cagliostro, während er aufmerksam sein Glas Wasser anschaute, in dem durch die Art, wie es gestellt war, leuchtende Schichten von einer Opalfarbe, schräge durchschnitten von den Gegenständen in der Umgebung, spielten.

Ein Schrei der Verwunderung kam aus Aller Mund hervor.

Jeden Augenblick ſteigerte ſich das Intereſſe des Geſpräches; aus der ernſten, feierlichen, beinahe ängſtlichen Miene, mit der die Anweſenden, ſei es mit dem Blick, ſei es mit der Stimme, Caglioſtro befragten, hätte man entnehmen ſollen, es handle ſich um unfehlbare Weiſſagungen eines antiken Orakels.

Unter dieſer Befangenheit der Gäſte des Herzogs erhob ſich Herr von Favras, das allgemeine Gefühl zuſammenfaſſend, machte ein Zeichen und ging auf den Fußſpitzen in die Vorzimmer, um zu horchen, ob nicht einer von den Bedienten laure.

Aber das Haus des Herrn Marſchall von Richelieu war, wie geſagt, ein wohlbeſtelltes Haus, und Herr von Favras fand im Vorzimmer nur einen alten Intendanten, der ſtrenge wie eine Schildwache auf einem verlorenen Poſten die Zugänge des Speiſeſaales zur feierlichen Stunde des Nachtiſches vertheidigte.

Er kam zurück, ſetzte ſich nieder und bedeutete den Gäſten, ſie ſeien allein.

„Wenn es ſo iſt," ſprach Madame Dubarry, die Verſicherung von Herrn von Favras erwiedernd, als wäre ſie laut gegeben worden, „wenn es ſo iſt, erzählen Sie uns, was des armen Laperouſe harrt."

„Immer zu, Herr von Caglioſtro," ſagten die Männer.

„Ja, wir bitten Sie wenigſtens darum."

„Wohl, Herr von Laperouſe geht ab, wie er Ihnen geſagt hat, in der Abſicht, die Welt zu umſegeln und die Reiſen von Cook, dem armen Cook, fortzuſetzen, der, wie Sie wiſſen, auf den Sandwichsinſeln ermordet worden iſt."

„Ja! ja! wir wiſſen es," machten mehr alle Köpfe, als alle Stimmen.

„Alles weiſſagt der Unternehmung einen glücklichen Erfolg. Herr von Laperouſe iſt ein guter Seemann; überdieß hat ihm König Ludwig XVI. ſeine Reiſe geſchickt vorgezeichnet."

„Ja," unterbrach ihn der Graf von Haga; „der

von Frankreich iſt ein geſchickter Geograph;
wahr, Herr von Condorcet?"
Ein geſchickterer Geograph, als es für einen
nöthig iſt," erwiederte der Marquis. „Die Kö-
ſollten Alles nur nach der Oberfläche kennen,
ließen ſie ſich vielleicht durch die Menſchen leiten,
n Grund kennen."
Das iſt eine Lection, Herr Marquis," ſagte
d der Graf von Haga.
rröthend entgegnete Condorcet:
Oh! nein, es iſt eine einfache Betrachtung, ein
er philoſophiſcher Satz."
Er reist alſo ab," ſagte Madame Dubarry, die
eeiferte, jedes Privatgeſpräch abzubrechen, das
m Wege, den das allgemeine Geſpräch genom-
hätte ablenken können.
Er reist alſo ab," wiederholte Caglioſtro. „Glau-
ie aber nicht, daß er, ſo eilfertig er Ihnen ge-
n hat, ſogleich in See geht; nein, ich ſehe ihn
eit in Breſt verlieren."
Das iſt Schade," ſagte Condorcet, „es iſt die
der Abfahrten. Es iſt ſogar ſchon ein wenig
Februar oder März wäre beſſer geweſen."
Oh! werfen Sie ihm dieſe paar Monate nicht
Herr von Condorcet, er lebt wenigſtens während
Zeit, er lebt und hofft."
Ich denke, man hat ihm doch wohl gute Geſell-
gegeben?" fragte Richelieu.
Ja," erwiederte Caglioſtro, „derjenige, welcher
veite Schiff befehligt, iſt ein ausgezeichneter Of-
Ich ſehe ihn noch jung, abenteuerlich, leider
g."
Wie, leider?"
Nun wohl! ein Jahr nachher ſuche ich dieſen
d und ſehe ihn nicht mehr," ſprach Caglioſtro,
ich ſein Glas befragend. „Niemand von Ihnen
t Herrn von Langlé verwandt?"
Nein."

„Niemand kennt ihn?“

„Nein.“

„Nun denn! der Tod wird mit ihm anfangen. S
e ihn nicht mehr.“

Ein Gemurmel des Schreckens drang aus der Br
ler Anweſenden hervor.

„Aber er . . . er . . . Laperouſe?“ fragten m
ere keuchende Stimmen.

„Er ſchwimmt auf der See, er landet, er ſch
ich wieder ein. Ein Jahr, zwei Jahre glücklic
Schifffahrt. Man erhält Nachrichten von ihm.*) t
dann . . .“

„Und dann?“

„Die Jahre vergehen.“

„Nun?“

„Der Ocean iſt groß. Der Himmel iſt düſter, da
dort tauchen immer friſche Länder empor, da und d
werden Geſtalten, ſo häßlich wie die Ungeheuer
griechiſchen Archipels, ſichtbar. Sie belauern das Sc
das, von der Strömung fortgeriſſen, im Nebel zwiſ
den Riffen hinflieht, dann der Sturm, der Sturm,
licher als das Geſtade, dann unheilvolle Feuer.
Laperouſe, Laperouſe! Wenn Du mich hören kön
würde ich Dir ſagen: Du ſegelſt ab wie Chri
Columbus, um eine Welt zu entdecken; mißtrau
bekannten Inſeln!“

Er ſchwieg.

Ein eiſiger Schauer durchlief die Verſamm
während über den Tiſch noch ſeine letzten Worte vi

„Warum hatten Sie ihn aber nicht gew
rief der Graf von Haga, der wie die Ander
Einfluß dieſes außerordentlichen Menſchen erla
cher nach ſeiner Laune alle Herzen bewegte.

„Ja, ja,“ ſprach Madame Dubarry.

---

*) Der Offizier, der die letzten Nachrichten, di
Laperouſe erhielt, überbrachte, war Herr v
der einzige Menſch der Expedition, der Frankrei

im nicht nacheilen, warum ihn nicht einholen? Das
eben eines Mannes wie Laperouse iſt wohl die Reiſe
nes Couriers werth, mein lieber Marſchall."

Der Marſchall begriff und ſtand halb auf, um zu
uten.

Caglioſtro ſtreckte den Arm aus.

Der Marſchall ſank in ſeinen Lehnſtuhl zurück.

„Ach! jeder Rath wäre unnütz," fuhr Caglioſtro
rt, „der Menſch, der das Verhängniß vorherſieht,
ndert das Verhängniß nicht. Herr von Laperouſe
ürde lachen, wenn er meine Worte gehört hätte, wie
e Söhne von Priamus bei der überbrachten Weiſ-
gung von Caſſandra lachten; aber ſehen Sie, Sie
chen ſelbſt, Herr Graf von Haga, und das Lachen
ird auch Ihre Gefährten anſtecken. Oh! thun Sie
h keinen Zwang an, Herr von Condorcet, thun Sie
h keinen Zwang an, Herr von Favras; ich habe nie
nen gläubigen Zuhörer gefunden."

„Oh! wir glauben," riefen Madame Dubarry und
r alte Herzog von Richelieu.

„Ich glaube," murmelte Taverney.

„Ich auch," ſagte artiger Weiſe der Graf von
aga.

„Ja," ſprach Caglioſtro, „Sie glauben, Sie glau-
n, weil es ſich um Herrn von Laperouſe handelt;
ndelte es ſich aber um Sie, ſo würden Sie nicht
auben."

„Oh!"

„Davon bin ich feſt überzeugt."

„Ich muß geſtehen," ſprach der Graf von Haga,
vas mich glauben machen wird, wäre, daß Herr von
agliostro zu Herrn von Laperouſe geſagt hätte:
‚Hüten Sie ſich vor unbekannten Inſeln.'" Er hätte
h davor gehütet. Das war immer eine Chance."

„Ich verſichere Sie, mein Herr Graf, und würde er
ir auch geglaubt haben, ſehen Sie, wie furchtbar dieſe
ffenbarung geweſen wäre, hätte in Gegenwart der
efahr, beim Anblick der unbekannten Inſeln, der

Unglückliche, an meine Prophezeiung glaube geheimnißvollen Tod, der ihn bedroht, her gefühlt, ohne ihm entfliehen zu können. Nich Tod, tausend Tode würde er erlitten haben, heißt tausend Tode erleiden, in der Finsterniß Verzweiflung an seiner Seite gehen. Beden wohl, die Hoffnung, die ich ihm benommen h der letzte Trost, den der Unglückliche unter den bewahrt, wenn ihn schon das Messer berührt, n die Schärfe des Stahls berührt, wenn sein Bl Erlischt das Leben, so hofft der Mensch doch n

„Es ist wahr," sagten mit leiser Stimm Anwesende.

„Ja," sprach Condorcet, „der Schleier, Ende unseres Lebens bedeckt, ist das einzig Gute, das Gott dem Menschen auf der E währt hat."

„Nun! wie dem auch sein mag," sagte d von Haga, „wenn ich zufällig von einem M Sie hörte: Mißtrauen Sie diesem oder jenem M dieser oder jener Sache, — so würde ich die A für gut annehmen und dem Rathgeber danken.

Cagliostro schüttelte sanft den Kopf und b diese Geberde mit einem Lächeln.

„In der That, Herr von Cagliostro," Graf von Haga fort, „geben Sie mir einen W ich werde Ihnen dankbar sein."

„Sie möchten gern, daß ich Ihnen sagte, Herrn von Laperouse nicht sagen wollte?"

„Ja, das möchte ich."

Cagliostro machte eine Bewegung, als ob chen wollte; doch er hielt wieder an sich und sa

„Oh! nein, Herr Graf, nein."

„Ich bitte Sie inständig."

Cagliostro wandte den Kopf ab und erwie

„Nie! nie!"

„Nehmen Sie sich in Acht," sagte lach Graf, „Sie werden mich abermals ungläubig r

„Die Ungläubigkeit iſt der Angſt vorzuziehen.“

„Herr von Caglioſtro,“ ſprach der Graf mit ernſtem Ton, „Sie vergeſſen Eines.“

„Was?“ fragte der Prophet voll Ehrfurcht.

„Daß, wenn es Menſchen gibt, welche ohne Nachtheil über ihr Geſchick im Ungewiſſen ſein können, andere dagegen vorhanden ſind, welche die Zukunft wiſſen möchten, weil ihr Geſchick nicht nur von Gewicht und Bedeutung für ſie ſelbſt, ſondern für Millionen von Menſchen iſt.“

„Einen Befehl alſo,“ verſetzte Caglioſtro. „Nein, ich werde Nichts ohne einen Befehl thun.“

„Was wollen Sie damit ſagen?“

„Eure Majeſtät befehle, und ich werde gehorchen,“ erwiederte Caglioſtro mit leiſer Stimme.

„Ich befehle Ihnen, mir mein Schickſal zu offenbaren, Herr von Caglioſtro,“ ſprach der König mit einer Majeſtät voll Höflichkeit.

Zu gleicher Zeit, da der Graf von Haga ſich als König behandeln ließ und ſein Incognito dadurch brach, daß er einen Befehl gab, ſtand der Herzog von Richelieu auf, verbeugte ſich ehrerbietig vor dem Fürſten und ſagte:

„Ich danke für die Ehre, die der König von Schweden meinem Hauſe angethan hat: Eure Majeſtät wolle den Ehrenplatz einnehmen. Von dieſem Augenblick kann er nur Ihnen gehören, Sire.“

„Bleiben wir, bleiben wir, wie wir ſind, Herr Marſchall, und verlieren wir nicht ein Wort von dem, was mir der Herr Graf von Caglioſtro ſagen wird.“

„Den Königen ſagt man die Wahrheit nicht, Sire.“

„Bah! ich bin nicht in meinem Königreich. Nehmen Sie Ihren Platz wieder ein, Herr Herzog; ſprechen Sie, Herr von Caglioſtro, ich beſchwöre Sie darum.“

Caglioſtro ſchaute ſein Glas an; Kügelchen, denen ähnlich, welche den Champagner durchziehen, ſtiegen vom Boden zur Oberfläche auf, das Waſſer ſchien ſich,

durch ſeinen mächtigen Blick angezogen, un
Willen zu rühren.

„Sire, ſagen Sie mir nur, was Sie wiſſ
ich bin bereit zu antworten," ſprach Caglioſ

„Sagen Sie mir, welchen Todes ich ſterb

„Durch einen Schuß."

Die Stirne von Guſtav ſtrahlte.

„Ah! in einer Schlacht," ſagte er, „den
Soldaten. Ich danke Ihnen, Herr von Cag
danke tauſendmal. Oh! ich ſehe Schlachten
Guſtav Adolph und Karl XII. haben mir ge
man ſtirbt, wenn man König von Schweden

Caglioſtro neigte das Haupt, ohne zu

Der Graf von Haga faltete die Stirne.

„Ho! ho!" ſagte er, „wird der Schuß
einer Schlacht geſchehen?"

„Nein, Sire."

„Bei einem Aufruhr, ja, das iſt auch n

„Nicht bei einem Aufruhr."

„Wo denn?"

„Auf einem Ball, Sire."

Der König wurde träumeriſch.

Caglioſtro, der aufgeſtanden war, ſetzte
und ließ ſeinen Kopf in ſeine beiden Hände
denen er ſich begrub.

Alle erbleichten um den Urheber der Pr
und um den, der der Gegenſtand derſelben n

Herr von Condorcet trat näher zu d
Waſſer, in dem der Wahrſager die ſchlimme
tung geleſen hatte, nahm es beim Fuß, hob
der Höhe ſeines Auges empor und prüfte ſor
glänzenden Rauten und den geheimnißvollen

Man ſah dieſes verſtändige, aber kalt
Auge von dem doppelten, feſten und flüſſige
die Löſung eines Problems fordern, dem ſeine
nur den Werth einer rein phyſiſchen Specul
räumte.

Der Gelehrte berechnete in der That die Tiefe, ie leuchtenden Retractionen und mikroſkopiſchen Augen es Waſſers. Er fragte ſich, er, der für Alles eine Urſache aben wollte, nach der Urſache und dem Vorwand dieſer harlatanerie, ausgeübt auf Menſchen von dem Werthe erjenigen, welche die Tafel umgaben, von einem Menchen, dem man ein außerordentliches Gewicht nicht bſprechen konnte.

Ohne Zweifel fand er die Löſung ſeines Problems icht, denn er hörte auf, das Glas prüfend zu betrachten, ellte es wieder auf den Tiſch und ſprach mitten unter em durch die Wahrſagung von Caglioſtro hervorgerachten Erſtaunen:

„Nun! ich werde unſeren erhabenen Propheten uch bitten, ſeinen magiſchen Spiegel zu befragen. Leider," fügte er bei, „leider bin ich kein mächtiger herr, ich befehle nicht, und mein dunkles Leben gehört icht Millionen von Menſchen."

„Mein Herr," verſetzte der Graf von Haga, „Sie efehlen im Namen der Wiſſenſchaft und Ihr Leben iſt icht nur von Bedeutung für ein Volk, ſondern für die nze Menſchheit."

„Ich danke, Herr Graf; doch Ihre Anſicht über ſen Punkt iſt vielleicht nicht die von Herrn von glioſtro."

Caglioſtro erhob das Haupt, wie es ein Renner er dem Stachel thut.

„Doch, Marquis," ſprach er mit einem Anfang öſer Reizbarkeit, die man in alten Zeiten dem luß des Gottes, von dem er gleichſam beſeſſen, ſchrieben hätte, „doch, Sie ſind ein mächtiger im Reiche der Intelligenz. Schauen Sie mir Geſicht; auch Sie wünſchen im Ernſt, daß ich weiſſage?"

Im Ernſt, Herr Graf," erwiederte Condorcet, meiner Ehre, man kann es nicht ernſtlicher en."

„Nun wohl! Marquis,“ ſprach Caglioſt
dumpfem Tone, indem er das Augenlid über
ſtarren Blick ſenkte, „Sie werden an dem Gift
das Sie in dem Ring tragen, den Sie am
haben. Sie werden ſterben . . .“

„Aber wenn ich ihn wegwürfe?“ unterbr
Condorcet.

„Werfen Sie ihn weg.“

„Sie geſtehen alſo, daß dieß ſehr leicht iſt

„Werfen Sie ihn weg, ſage ich Ihnen.“

„Oh! ja, Marquis!“ rief Madame Dubar
bitte, werfen Sie das abſcheuliche Gift weg, wer
es weg, und wäre es nur, um dieſen unſelige
pheten, der uns Alle mit ſeinen Wahrſagungen
ein wenig lügen zu machen. Denn wenn Sie
werfen, ſo iſt es gewiß, daß Sie nicht durch
vergiftet werden, und da Herr von Caglioſtro bei
es werde durch dieſes geſchehen, ſo wird He
Caglioſtro wohl oder übel gelogen haben.“

„Die Frau Gräfin hat Recht,“ ſagte de
von Haga.

„Bravo, Gräfin!“ rief Richelieu. „Auf, M
werfen Sie das Gift weg; das wird um ſo beſſ
als ich nun, da ich weiß, daß Sie den To
Menſchen in der Hand tragen, zittern werde,
wir mit einander trinken. Der Ring kann f
ſelbſt öffnen. He! he!“

„Und zwei Gläſer, die zuſammenſtoßen, ſi
nahe bei einander,“ ſagte Taverney. „Werfen
weg, Marquis, werfen Sie es weg.“

„Dieß iſt vergeblich,“ erwiederte Caglioſtro,
von Condorcet wird es nicht wegwerfen.“

„Nein,“ ſprach der Marquis, „ich werde
von mir laſſen, doch nicht, weil ich das Geſchick
ſtützen will, ſondern weil Cabantis mir dieſ
componirt hat, das ganz einzig, das eine Subſt
die durch den Zufall ihre Tüchtigkeit erlangt h

eil er dieſen Zufall vielleicht nie wieder finden wird; arum werde ich das Gift nicht wegwerfen. Triumhiren Sie, wenn Sie wollen, Herr von Caglioſtro."

„Das Geſchick findet immer ſeine getreuen Agnaten, m es im Vollzug ſeiner Sprüche zu unterſtützen," rach Caglioſtro.

„So werde ich durch Gift ſterben," ſagte der Marquis. „Wohl! es ſei. Es ſtirbt nicht Jeder, der ill, durch Gift. Es iſt ein bewunderungswürdiger od, der Tod der Semiramisſagen; ein wenig Gift uf die Spitze meiner Zunge, und ich bin vernichtet. as iſt nicht der Tod plus, ſondern das Leben minus, ie wir in der Algebra ſagen."

„Es iſt nicht mein Wille, daß Sie leiden, mein err," erwiederte Caglioſtro mit kaltem Tone.

Und er machte ein Zeichen, durch das er bedeutete, r wünſche hiebei ſtehen zu bleiben, wenigſtens mit errn von Caglioſtro. Favras.

„Mein Herr," ſprach nun der Marquis von Favras, indem er ſich über die Tafel ausſtreckte, als wollte er Caglioſtro entgegen kommen, „wir haben nun einen Schiffbruch, einen Schuß und eine Vergiftung, die mir as Waſſer im Mund zuſammenlaufen machen. Werden Sie nicht die Güte haben, mir auch einen Tod ähnicher Art zu weiſſagen?"

„Oh! Herr Marquis," erwiederte Caglioſtro, der ich unter der Ironie zu beleben anfing, „Sie hätten n der That Unrecht, wenn Sie auf dieſe Herren eiferüchtig wären; denn ſo wahr ich ein Edelmann bin, Sie werden etwas Beſſeres haben."

„Etwas Beſſeres?" rief Herr von Favras lachend, nehmen Sie ſich in Acht, Sie machen ſich zu viel nheiſchig; etwas Beſſeres, als das Meer, das Feuer nd das Gift? Das iſt ſchwierig!"

„Es bleibt der Strang, Herr Marquis," erwiederte agliostro mit freundlichem Tone.

„Der Strang... ho! ho! was ſagen Sie mir da!"

„Ich ſage Ihnen, daß Sie gehenkt werden," ant-

ortete Caglioſtro mit einer Art von prophetiſ
Wuth, über die er nicht mehr Meiſter war.

„Teufel! gehenkt!“ rief die Verſammlung.

„Der Herr vergißt, daß ich Edelmann bin,“
gegnete Favras, etwas abgefühlt; „und will er zuſ
von einem Selbſtmord ſprechen, ſo ſage ich ihm
Voraus, daß ich mich bis zum letzten Augenblick
nugſam zu achten gedenke, um mich keines Stricke
bedienen, ſo lange ich noch einen Degen habe.“

„Ich ſpreche nicht von einem Selbſtmorde, 1
Herr.“

„Sie ſprechen von einer Hinrichtung?“

„Ja.“

„Sie ſind ein Fremder, und in dieſer Eigenſ
verzeihe ich Ihnen.“

„Was?“

„Ihre Unwiſſenheit. In Frankreich köpft man
Edelleute.“

„Sie werden dieſe Angelegenheit mit Ihrem He
abmachen,“ erwiederte Caglioſtro, Herrn von Fa
unter dieſer brutalen Antwort niederſchmetternd.

Es trat ein Augenblick des Zögerns in der
ſammlung ein.

„Wiſſen Sie, daß ich jetzt zittere,“ ſagte Her
Launay; „meine Vorgänger haben ſo traurig ge
daß ich Schlimmes für mich vorherſehe, wenn ic
ſelben Sack durchwühle, wie ſie.“

„Dann ſind Sie vernünftiger, als ſie, u
wollen die Zukunft nicht kennen; gut oder übel
wir das Geheimniß Gottes.“

„Oh! oh! Herr von Launay,“ ſagte J
Dubarry, „ich hoffe, Sie werden ſo viel Mut
als dieſe Herren.“

„Ich hoffe es auch, Madame,“ erwiederte
verneur, ſich verbeugend.

Dann wandte er ſich an Caglioſtro und

„Mein Herr, ich beſchwöre Sie, beſchenken
nun auch mit meinem Horoſkop.“

„Das iſt leicht," antwortete Caglioſtro, „ein Streich
it dem Beil auf den Kopf, und Alles iſt abgethan."
Hier erſcholl ein Schrei des Schreckens im Saal.
ie Herren von Richelieu und Taverney baten Caglioſtro,
cht weiter zu gehen; doch die weibliche Neugierde
wann die Oberhand.
„Wenn man Sie hört, Graf, würde das Weltall
ues gewaltſamen Todes ſterben," ſagte Madame Du-
rry. „Wir ſind zu acht, und von acht ſind ſchon
nf von Ihnen zum Tod verurtheilt."
„Ja, Sie begreifen wohl, daß dieß feſte Abſicht iſt,
ıb daß wir darüber lachen, Madame," ſprach Herr
m Favras, der wirklich zu lachen ſuchte.
„Gewiß lachen wir darüber, ob es nun wahr oder
lſch iſt," verſetzte der Graf von Haga.
„Oh! ich würde wohl auch lachen, denn ich möchte
r Geſellſchaft nicht gern durch meine Feigheit Schande
achen," ſprach Madame Dubarry. „Doch leider bin
ch nur ein Weib und werde nicht einmal die Ehre
ıben, in Beziehung auf einen unſeligen Ausgang in
hren Rang geſtellt zu werden. Ein Weib, das ſtirbt
ı ſeinem Bett. Ach! mein Tod — einer traurigen und
rgeſſenen alten Frau, wird die ſchlimmſte von allen
odesarten ſein, nicht wahr, Herr von Caglioſtro?"
Indem ſie dieſe Worte ſprach, zögerte ſie; ſie gab
cht nur durch ihre Worte, ſondern auch durch ihre
ltene dem Wahrſager einen Vorwand, ſie zu beruhi-
n; Caglioſtro beruhigte ſie aber nicht.
Die Neugierde war größer, als die Angſt, und
ug den Sieg über dieſe davon.
„Auf, Herr von Caglioſtro, antworten Sie mir
ch!" rief Madame Dubarry.
„Was ſoll ich Ihnen antworten? Sie befragen
ich nicht."
Die Gräfin zögerte.
„Aber . . ." ſagte ſie.
„Nun, Madame," ſprach Caglioſtro, „wollen Sie
ich befragen? Ja oder Nein!"

Die Gräfin ſtrengte ſich an, um ihre Furc
überwinden, und rief, nachdem ſie Muth in
Lächeln der Geſellſchaft geſchöpft hatte:

„Nun wohl! ja, ich wage es, ſagen Sie, wie J
von Vaubernier, Gräfin Dubarry endigen wird.“

„Auf dem Blutgerüſt, Madame,“ antworte
finſtere Prophet.

„Sie ſcherzen, nicht wahr, mein Herr?“ ſtam
die Gräfin mit einem flehenden Blick.

Aber man hatte Caglioſtro auf's Aeußerſte get
und er ſah dieſen Blick nicht.

„Und warum ſcherzen?“ fragte er.

„Weil man, um das Blutgerüſte zu beſteige
tödtet, gemordet, ein Verbrechen begangen haben
während ich aller Wahrſcheinlichkeit nach nie ein
brechen begehen werde. Nicht wahr, Sie ſcherzen

„Ei! mein Gott, ja,“ erwiederte Caglioſtro, „
ein Scherz, wie Alles, was ich wahrgeſagt habe.“

Die Gräfin brach in ein Gelächter aus, da
geſchickter Beobachter, um natürlich zu ſein, ein
zu ſcharf gefunden hätte.

„Auf! Herr von Favras,“ ſagte ſie, „beſtelle
unſern Trauerwagen.“

„Oh! das wäre für Sie vergeblich, Gräfin,“
Caglioſtro.

„Und warum dieß, mein Herr?“

„Weil Sie auf einem Karren nach dem Sc
fahren werden.“

„Pfui! wie abſcheulich!“ rief Madame Du
„Oh! der abſcheuliche Menſch! Marſchall, wähle
ein andermal Gäſte von einer beſſeren Laune, ob
komme nicht mehr zu Ihnen.“

„Entſchuldigen Sie mich, Madame. Sie, w
Andern, haben es gewollt,“ verſetzte Caglioſtro.

„Ich wie die Andern; nicht wahr, Sie w
mir wenigſtens Zeit bewilligen, meinen Beichtva
wählen.“

„Das wäre ganz überflüſſig, Gräfin," erwiederte agliostro.

„Wie ſo?"

„Der Letzte, der mit einem Beichtvater das Schaffot steigt, wird . . ."

„Wird?" fragte die ganze Verſammlung.

„Wird der König von Frankreich ſein."

Cagliostro ſprach dieſe letzteren Worte mit einem dumpfen, ſo traurigen Ton, daß er die Anweſenden ie ein Todeshauch durchzog und bis in die Tiefe des erzens in Eis verwandelte.

Es trat ein Stillſchweigen von einigen Minun ein.

Während dieſes Stillſchweigens näherte Cagliostro ine Lippen dem Glaſe Waſſer, in dem er ſeine unheilvollen Prophezeiungen geleſen. Doch kaum hatte r es mit dem Mund berührt, als er es mit einem nüberwindlichen Widerwillen zurückſchob, wie er es it einem bittern Kelch gethan hätte.

Während er dieſe Bewegung vollbrachte, richtete r ſeine Augen auf Taverney.

„Oh!" rief der Baron, im Glauben, er wolle prechen, „ſagen Sie mir nicht, was aus mir werden ird; ich frage Sie nicht darnach."

„Wohl! ich frage Sie an ſeiner Stelle," ſprach lichelieu.

„Sie, Herr Marſchall," antwortete Cagliostro, beruhigen Sie ſich, Sie ſind der Einzige von uns, er in ſeinem Bette ſterben wird."

„Der Kaffee, meine Herren," rief der alte Marhall, entzückt über dieſe Wahrſagung. „Der Kaffee."

Alle ſtanden auf.

Doch ehe man in den Salon ging, näherte ſich er Graf von Haga Cagliostro und ſprach zu ihm:

„Mein Herr, ich gedenke nicht meinem Schickſal n entfliehen, doch ſagen Sie mir, was ich mißrauen ſoll."

„Einem Muff, Sire," antwortete Cagliostro.
Herr von Haga entfernte sich.
„Und ich?" fragte Condorcet.
„Einem Pfannkuchen."
„Gut, ich verzichte auf die Eier."
Und er folgte dem Grafen.
„Und ich," sprach Herr von Favras, „wovor ich mich zu fürchten?"
„Vor einem Brief."
„Gut, ich danke."
„Und ich?" fragte Herr von Launay.
„Vor der Einnahme der Bastille."
„Oh! nun bin ich ruhig."
Und er entfernte sich lachend.
„Nun ist die Reihe an mir," sagte die G
ganz ängstlich.
„Sie, schöne Gräfin, mißtrauen Sie der
Louis XV."
„Ach!" erwiederte Madame Dubarry, „ich
mich schon eines Tags dort verirrt und sehr da
gelitten. An diesem Tag hatte ich den Kopf verl
„Nun, Sie werden ihn abermals verlieren,
nicht mehr finden."
Madame Dubarry stieß einen Schrei aus
entfloh zu den andern Gästen in den Salon.
Cagliostro wollte der Gesellschaft folgen.
„Einen Augenblick Geduld," sprach Rich
„nur mir und Taverney haben Sie Nichts gesagt,
lieber Zauberer."
„Herr von Taverney hat mich gebeten, ihm
zu sagen, und Sie, Herr Marschall, haben Nicht
mir verlangt."
„Oh! ich bitte Sie abermals," rief Taverne
gefalteten Händen.
„Doch könnten Sie uns nicht, um die Macht
Genie's zu beweisen, etwas sagen, was wir zwei
wissen?"
„Was?" fragte Cagliostro lächelnd.

„Nun denn! was dieſer brave Taverney in Ver-
lles macht, ſtatt ruhig auf ſeinem ſchönen Gute
iſon Rouge zu leben, das der König für ihn vor
i Jahren wiedererkauft hat?“

„Das iſt ganz einfach,“ antwortete Caglioſtro;
r zehn Jahren wollte der Herr Baron ſeine Tochter,
iulein Andrée, König Ludwig XV. geben; doch es
dem Herrn nicht gelungen.“

„Ho! ho!“ murrte Taverney.

„Heute will der Herr ſeinen Sohn, Philipp von
verney, Marie Antoinette geben. Fragen Sie ihn,
ich lüge.“

„Bei meiner Treue,“ rief Taverney, „der Teufel
mich holen, wenn dieſer Menſch kein Zauberer iſt.“

„Ho! ho!“ verſetzte der Marſchall, „ſprich nicht
cavaliermäßig vom Teufel.“

„Schrecklich! ſchrecklich!“ murmelte Taverney.

Und er wandte ſich um, um Caglioſtro zum letzten
l um Discretion anzuflehen. Doch dieſer war ver-
unden.

„Gehen wir in den Salon, Taverney,“ ſagte der
ſchall; „man würde den Kaffee ohne uns nehmen,
wir würden den Kaffee kalt bekommen, was noch
mer wäre.“

Und er lief in den Salon.

Doch der Salon war verſchloſſen; nicht Einer von
äſten hatte den Muth gehabt, dem Urheber ſo
r Weiſſagungen noch einmal in's Geſicht zu ſchauen.
ie Kerzen brannten auf den Kandelabern; der
rauchte in der Kanne; das Feuer kniſterte im

les vergeblich.

leiner Treue, mein alter Freund, es ſcheint,
den den Kaffee unter vier Augen nehmen. Was
wohin biſt Du denn gekommen?“ ſagte Richelieu.
er ſchaute nach allen Seiten, aber der kleine
atte ſich, wie die Andern, aus dem Staube

„Gleichviel," ſagte der Marſchall, ſpöttiſch lächeln
wie es Voltaire gethan hätte, indem er ſeine trockene
weißen, ganz mit Ringen beladenen Hände an einand
rieb, „ich werde der einzige von allen meinen Tiſc
genoſſen ſein, der in ſeinem Bette ſtirbt. He! he!
meinem Bett. Graf von Caglioſtro, ich bin kein U
gläubiger. Nicht wahr, in meinem Bett werde i
ſterben, in meinem Bett, und zwar ſo ſpät als möglich
Holla! mein Kammerdiener und meine Tropfen!"

Der Kammerdiener trat, ein Fläſchchen in d
Hand, ein, und der Marſchall und er gingen in
Schlafzimmer.

Ende des Prologs.

I.

Zwei unbekannte Frauen.

Den Winter von 1784, dieſes Ungeheuer, das ein Sechstel von Frankreich verſchlang, konnten wir, obgleich er vor den Fenſtern ſtürmte, beim Herrn Herzog von Richelieu in dem ſo warmen und mit Wohlgerüchen geſchwängerten Speiſeſaal, wie wir waren, nicht ſehen.

Etwas Rauhreif an den Scheiben, iſt der Luxus der Natur dem Luxus der Menſchen beigefügt. Der Winter hat ſeine Diamanten, ſeinen Puder und ſeine Silberſtickereien für den Reichen, der unter ſeinem Pelzwerk vergraben, oder in ſeinem Wagen verwahrt, der in den Watten und Sammeten einer geheizten Wohnung eingeballt iſt. Jeder Froſt iſt ein Gepränge, jedes Unwetter eine Decorationsveränderung, die der Reiche durch ſeine Fenſterſcheiben von dem großen und ewigen Maſchiniſten, den man Gott nennt, ausführen läßt.

In der That, wer warm hat, kann die ſchwarzen Bäume bewundern und einen Reiz in den düſtern Perſpectiven der vom Winter einbalſamirten Ebenen finden.

Derjenige, welcher die ſüßen Wohlgerüche des Mittagsmahles, das ſeiner harrt, zu ſeinem Gehirn emporſteigen fühlt, kann von Zeit zu Zeit durch ein halbgeöffnetes Fenſter den ſcharfen Duft des Nordoſtwindes und den eiſigen Dunſt des Schnees, der ſeine Haare wiedergebärt, einſchlürfen.

Derjenige endlich, welcher nach einem
Leiden, wenn Millionen von seinen Mitbürge
haben, unter Eiderdunen, in seinen Leinti
einem warmen Bett sich ausstreckt, der kann,
Egoist des Lucretius, den Voltaire verherrlic
Alles sei gut in dieser besten der möglichen

Derjenige aber, welcher friert, sieht Ni
von allen diesen Herrlichkeiten der Natur, l
reich sind in ihrem weißen Mantel als in ihre
Mantel.

Derjenige, welcher Hunger hat, sucht die
flieht den Himmel: den Himmel ohne Sonne
lich ohne Lächeln für den Unglücklichen.

In der Epoche nun, zu der wir gel
nämlich gegen die Mitte des Monats April
dreimalhunderttausend Unglückliche, vor K
Hunger sterbend, in Paris allein, wo man
Vorwand, keine Stadt enthalte mehr Reiche,
geringsten Vorsichtsmaßregeln getroffen hatte,
verhindern, daß die Armen durch die Kält
Noth umkämen.

Seit vier Monaten trieb ein eherner H
Unglücklichen der Dörfer in die Städte, wie
der Winter die Wölfe aus den Wäldern in
treibt.

Kein Brod mehr, kein Holz mehr.

Kein Brod mehr für die Menschen,
Kälte auszustehen hatten, kein Holz mehr,
zu backen.

Alle Vorräthe, die eingebracht worden wa
Paris in einem Monat aufgezehrt; der A
Handelsleute, ein unvorsichtiger und unfähig
wußte nicht nach Paris, das seiner Fürsorge
war, zweimalhunderttausend in einem Uml
zehn Meilen um die Hauptstadt verfügbar
Holz hereinzuschaffen.

Zur Entschuldigung gab er an:

:hindere; wenn es aufthaute, die Unzulänglich-
Wagen und Pferde.
vig XVI., ſtets gut, ſtets menſchenfreundlich,
:ſt berührt von den phyſiſchen Bedürfniſſen des
deſſen ſociale Bedürfniſſe ihm eher entgingen,
:it an, daß er zweimalhunderttauſend Livres
:then von Wagen und Pferden anwies; dann
die einen und die andern zwangsweiſe in
:on.
Verbrauch fuhr indeſſen fort das Ankommende
ſen. Man mußte die Käufer taxiren. Niemand
chtigt, vom allgemeinen Holzhof Anfangs mehr
Fuhre, dann mehr als eine halbe Fuhre weg-
n. Man ſah nun den Schweif der Käufer vor
r der Holzhöfe ſich verlängern, wie er ſich
r der Thür der Bäcker verlängern ſollte.
König gab alles Geld ſeiner Caſſette in Al-
ns. Er erhob drei Millionen von den Ein-
des Octrois, und verwendete dieſe drei Mil-
uf die Erleichterung der Unglücklichen, wobei
te, jeder Drang müſſe weichen und ſchweigen
Drang der Kälte und des Hungers.
Königin gab ihrerſeits fünfhundert Louisd'or
n Erſparniſſen. Man verwandelte in Zufluchts-
ie Klöſter, die Hoſpitäler, die öffentlichen Bau-
o jeder Thorweg öffnete ſich auf den Befehl
ebieter, nach dem Beiſpiel von denen der königl-
chlöſſer, um in die Höfe der Hotels den Armen,
um ein großes Feuer kauerten, Zugang zu
1.
n hoffte ſo das gute Thauwetter zu erreichen.
h der Himmel war unbeugſam! Jeden Abend
ſich ein kupferrother Schleier über dem Fir-
aus; das Geſtirn glänzte trocken und kalt, wie
er einer Pechpfanne bei einer Beerdigung und
ıtliche Gefrieren verdichtete abermals in einen
ee den bleichen Schnee, den die Mittagsſonne
ig flüſſig gemacht hatte.

Die Gräfin ſtrengte ſich an, um ihre Furcht
überwinden, und rief, nachdem ſie Muth in ein
Lächeln der Geſellſchaft geſchöpft hatte:

„Nun wohl! ja, ich wage es, ſagen Sie, wie Jea
von Vaubernier, Gräfin Dubarry endigen wird.“

„Auf dem Blutgerüſt, Madame,“ antwortete
finſtere Prophet.

„Sie ſcherzen, nicht wahr, mein Herr?“ ſtamm
die Gräfin mit einem flehenden Blick.

Aber man hatte Caglioſtro auf's Aeußerſte getrie
und er ſah dieſen Blick nicht.

„Und warum ſcherzen?“ fragte er.

„Weil man, um das Blutgerüſte zu beſteigen,
tödtet, gemordet, ein Verbrechen begangen haben w
während ich aller Wahrſcheinlichkeit nach nie ein V
brechen begehen werde. Nicht wahr, Sie ſcherzen?“

„Ei! mein Gott, ja,“ erwiederte Caglioſtro, „es
ein Scherz, wie Alles, was ich wahrgeſagt habe.“

Die Gräfin brach in ein Gelächter aus, das
geſchickter Beobachter, um natürlich zu ſein, ein we
zu ſcharf gefunden hätte.

„Auf! Herr von Favras,“ ſagte ſie, „beſtellen
unſern Trauerwagen.“

„Oh! das wäre für Sie vergeblich, Gräfin,“ ſp
Caglioſtro.

„Und warum dieß, mein Herr?“

„Weil Sie auf einem Karren nach dem Scha
fahren werden.“

„Pfui! wie abſcheulich!“ rief Madame Duba
„Oh! der abſcheuliche Menſch! Marſchall, wählen
ein andermal Gäſte von einer beſſeren Laune, oder
komme nicht mehr zu Ihnen.“

„Entſchuldigen Sie mich, Madame. Sie, wie
Andern, haben es gewollt,“ verſetzte Caglioſtro.

„Ich wie die Andern; nicht wahr, Sie wer
mir wenigſtens Zeit bewilligen, meinen Beichtvater
wählen.“

„Das wäre ganz überflüſſig, Gräfin," erwieder
glioſtro.
„Wie ſo?"
„Der Letzte, der mit einem Beichtvater das Schaffot
eigt, wird . . ."
„Wird?" fragte die ganze Verſammlung.
„Wird der König von Frankreich ſein."
Caglioſtro ſprach dieſe letzteren Worte mit einem
dumpfen, ſo traurigen Ton, daß er die Anweſenden
ein Todeshauch durchzog und bis in die Tiefe des
zens in Eis verwandelte.
Es trat ein Stillſchweigen von einigen Minu-
ein.
Während dieſes Stillſchweigens näherte Caglioſtro
ie Lippen dem Glaſe Waſſer, in dem er ſeine un-
lvollen Prophezeiungen geleſen. Doch kaum hatte
es mit dem Mund berührt, als er es mit einem
überwindlichen Widerwillen zurückſchob, wie er es
einem bittern Kelch gethan hätte.
Während er dieſe Bewegung vollbrachte, richtete
eine Augen auf Taverney.
„Oh!" rief der Baron, im Glauben, er wolle
hen, „ſagen Sie mir nicht, was aus mir werden
ich frage Sie nicht darnach."
Wohl! ich frage Sie an ſeiner Stelle," ſprach
ieu.
Sie, Herr Marſchall," antwortete Caglioſtro,
igen Sie ſich, Sie ſind der Einzige von uns,
ſeinem Bette ſterben wird."
er Kaffee, meine Herren," rief der alte Mar-
ntzückt über dieſe Wahrſagung. „Der Kaffee."
ſtanden auf.
ehe man in den Salon ging, näherte ſich
von Haga Caglioſtro und ſprach zu ihm:
n Herr, ich gedenke nicht meinem Schickſal
hen, doch ſagen Sie mir, was ich mißt-
."

„Einem Muff, Sire," antwortete Cagliostro.

Herr von Haga entfernte sich.

„Und ich?" fragte Condorcet.

„Einem Pfannkuchen."

„Gut, ich verzichte auf die Eier."

Und er folgte dem Grafen.

„Und ich," sprach Herr von Favras, „wovor ich mich zu fürchten?"

„Vor einem Brief."

„Gut, ich danke."

„Und ich?" fragte Herr von Launay.

„Vor der Einnahme der Bastille."

„Oh! nun bin ich ruhig."

Und er entfernte sich lachend.

„Nun ist die Reihe an mir," sagte die G ganz ängstlich.

„Sie, schöne Gräfin, mißtrauen Sie der Louis XV."

„Ach!" erwiederte Madame Dubarry, „ich mich schon eines Tags dort verirrt und sehr dar gelitten. An diesem Tag hatte ich den Kopf verlo

„Nun, Sie werden ihn abermals verlieren, nicht mehr finden."

Madame Dubarry stieß einen Schrei aus entfloh zu den andern Gästen in den Salon.

Cagliostro wollte der Gesellschaft folgen.

„Einen Augenblick Geduld," sprach Rich „nur mir und Taverney haben Sie Nichts gesagt, lieber Zauberer."

„Herr von Taverney hat mich gebeten, ihm 9 zu sagen, und Sie, Herr Marschall, haben Nicht mir verlangt."

„Oh! ich bitte Sie abermals," rief Taverne gefalteten Händen.

„Doch könnten Sie uns nicht, um die Macht Genie's zu beweisen, etwas sagen, was wir zwei wissen?"

„Was?" fragte Cagliostro lächelnd.

„Nun denn! was dieſer brave Taverney in Verſailles macht, ſtatt ruhig auf ſeinem ſchönen Gute Maiſon Rouge zu leben, das der König für ihn vor drei Jahren wiedererkauft hat?“

„Das iſt ganz einfach,“ antwortete Caglioſtro; „vor zehn Jahren wollte der Herr Baron ſeine Tochter, Fräulein Andrée, König Ludwig XV. geben; doch es iſt dem Herrn nicht gelungen.“

„Ho! ho!“ murrte Taverney.

„Heute will der Herr ſeinen Sohn, Philipp von Taverney, Marie Antoinette geben. Fragen Sie ihn, ob ich lüge.“

„Bei meiner Treue,“ rief Taverney, „der Teufel ſoll mich holen, wenn dieſer Menſch kein Zauberer iſt.“

„Ho! ho!“ verſetzte der Marſchall, „ſprich nicht ſo cavaliermäßig vom Teufel.“

„Schrecklich! ſchrecklich!“ murmelte Taverney.

Und er wandte ſich um, um Caglioſtro zum letzten Mal um Discretion anzuflehen. Doch dieſer war verſchwunden.

„Gehen wir in den Salon, Taverney,“ ſagte der Marſchall; „man würde den Kaffee ohne uns nehmen, oder wir würden den Kaffee kalt bekommen, was noch ſchlimmer wäre.“

Und er lief in den Salon.

Doch der Salon war verſchloſſen; nicht Einer von den Gäſten hatte den Muth gehabt, dem Urheber ſo düſterer Weiſſagungen noch einmal in's Geſicht zu ſchauen.

Die Kerzen brannten auf den Kandelabern; der Kaffee rauchte in der Kanne; das Feuer kniſterte im Kamin.

Alles vergeblich.

„Meiner Treue, mein alter Freund, es ſcheint, wir werden den Kaffee unter vier Augen nehmen. Was Teufels, wohin biſt Du denn gekommen?“ ſagte Richelieu.

Und er ſchaute nach allen Seiten, aber der kleine Greis hatte ſich, wie die Andern, aus dem Staube gemacht.

„Gleichviel," ſagte der Marſchall, ſpöttiſch lächel wie es Voltaire gethan hätte, indem er ſeine trocken weißen, ganz mit Ringen beladenen Hände an einan rieb, „ich werde der einzige von allen meinen Ti genoſſen ſein, der in ſeinem Bette ſtirbt. He! he! meinem Bett. Graf von Caglioſtro, ich bin kein l gläubiger. Nicht wahr, in meinem Bett werde ſterben, in meinem Bett, und zwar ſo ſpät als mögli Holla! mein Kammerdiener und meine Tropfen!"

Der Kammerdiener trat, ein Fläſchchen in Hand, ein, und der Marſchall und er gingen i Schlafzimmer.

Ende des Prologs.

I.

Zwei unbekannte Frauen.

n Winter von 1784, dieſes Ungeheuer, das ein
l von Frankreich verſchlang, konnten wir, obgleich
den Fenſtern ſtürmte, beim Herrn Herzog von
u in dem ſo warmen und mit Wohlgerüchen
ngerten Speiſeſaal, wie wir waren, nicht ſehen.
vas Rauhreif an den Scheiben, iſt der Luxus
tur dem Luxus der Menſchen beigefügt. Der
hat ſeine Diamanten, ſeinen Puder und ſeine
lickereien für den Reichen, der unter ſeinem
k vergraben, oder in ſeinem Wagen verwahrt,
: den Watten und Sammeten einer geheizten
ng eingeballt iſt. Jeder Froſt iſt ein Gepränge,
nwetter eine Decorationsveränderung, die der
vurch ſeine Fenſterſcheiben von dem großen und
Maſchiniſten, den man Gott nennt, ausführen

der That, wer warm hat, kann die ſchwarzen
bewundern und einen Reiz in den düſtern
iven der vom Winter einbalſamirten Ebenen

rjenige, welcher die ſüßen Wohlgerüche des
mahles, das ſeiner harrt, zu ſeinem Gehirn
igen fühlt, kann von Zeit zu Zeit durch ein
fnetes Fenſter den ſcharfen Duft des Nordoſt-
ind den eiſigen Dunſt des Schnees, der ſeine
iedergebärt, einſchlürfen.

Derjenige endlich, welcher nach einem Tag c
Leiden, wenn Millionen von ſeinen Mitbürgern geli
haben, unter Eiderdunen, in feinen Leintüchern,
einem warmen Bett ſich ausſtreckt, der kann, wie j
Egoiſt des Lucretius, den Voltaire verherrlicht, ſin
Alles ſei gut in dieſer beſten der möglichen Welte
Derjenige aber, welcher friert, ſieht Nichts n
von allen dieſen Herrlichkeiten der Natur, die eb
reich ſind in ihrem weißen Mantel als in ihrem grü
Mantel.
Derjenige, welcher Hunger hat, ſucht die Erde
ſieht den Himmel: den Himmel ohne Sonne und f
lich ohne Lächeln für den Unglücklichen.
In der Epoche nun, zu der wir gelangt ſ
nämlich gegen die Mitte des Monats April, ſeuf
dreimalhunderttauſend Unglückliche, vor Kälte
Hunger ſterbend, in Paris allein, wo man unter
Vorwand, keine Stadt enthalte mehr Reiche, nicht
geringſten Vorſichtsmaßregeln getroffen hatte, um es
verhindern, daß die Armen durch die Kälte und
Noth umkämen.
Seit vier Monaten trieb ein eherner Himmel
Unglücklichen der Dörfer in die Städte, wie gewöhn
der Winter die Wölfe aus den Wäldern in die Dö
treibt.
Kein Brod mehr, kein Holz mehr.
Kein Brod mehr für die Menſchen, welche
Kälte auszuſtehen hatten, kein Holz mehr, um B
zu backen.
Alle Vorräthe, die eingebracht worden waren, h
Paris in einem Monat aufgezehrt; der Prevot
Handelsleute, ein unvorſichtiger und unfähiger M
wußte nicht nach Paris, das ſeiner Fürſorge anver
war, zweimalhunderttauſend in einem Umkreiſe
zehn Meilen um die Hauptſtadt verfügbare Kla
Holz hereinzuſchaffen.
Zur Entſchuldigung gab er an:
Wenn es gefror, das Eis, das die Pferde

:hindere; wenn es aufthaute, die Unzulänglich-
Wagen und Pferde.
vig XVI., ſtets gut, ſtets menſchenfreundlich,
rſt berührt von den phyſiſchen Bedürfniſſen des
deſſen ſociale Bedürfniſſe ihm eher entgingen,
iit an, daß er zweimalhunderttauſend Livres
ethen von Wagen und Pferden anwies; dann
: die einen und die andern zwangsweiſe in
ion.
Verbrauch fuhr indeſſen fort das Ankommende
fen. Man mußte die Käufer tariren. Niemand
chtigt, vom allgemeinen Holzhof Anfangs mehr
Fuhre, dann mehr als eine halbe Fuhre weg-
n. Man ſah nun den Schweif der Käufer vor
r der Holzhöfe ſich verlängern, wie er ſich
or der Thür der Bäcker verlängern ſollte.
König gab alles Geld ſeiner Caſſette in Al-
us. Er erhob drei Millionen von den Ein-
des Octrois, und verwendete dieſe drei Mil-
auf die Erleichterung der Unglücklichen, wobei
:te, jeder Drang müſſe weichen und ſchweigen
Drang der Kälte und des Hungers.
Königin gab ihrerſeits fünfhundert Louisd'or
:n Erſparniſſen. Man verwandelte in Zufluchts-
ie Klöſter, die Hoſpitäler, die öffentlichen Bau-
d jeder Thorweg öffnete ſich auf den Befehl
ebieter, nach dem Beiſpiel von denen der königl-
chlöſſer, um in die Höfe der Hotels den Armen,
um ein großes Feuer kauerten, Zugang zu
n.
n hoffte ſo das gute Thauwetter zu erreichen.
ch der Himmel war unbeugſam! Jeden Abend
ſich ein kupferrother Schleier über dem Fir-
aus; das Geſtirn glänzte trocken und kalt, wie
er einer Pechpfanne bei einer Beerdigung und
ɔtliche Gefrieren verdichtete abermals in einen
ſee den bleichen Schnee, den die Mittagsſonne
ig flüſſig gemacht hatte.

Am Tage häuften Tauſende von Arbeitern, di
Hacke und die Schaufel in der Hand, den Schnee un
das Eis längs den Häuſern auf, ſo daß ein doppelte
dichter, feuchter Wall die Hälfte der, der Mehrza
nach ſchon zu engen, Straßen verſperrte. Gewichtig
Wagen mit glitſchenden Rädern, wankende, jeden Au
genblick niederſtürzende Pferde, zogen dieſe eiſige
Mauern den Vorübergehenden zurück, der der dreifache
Gefahr des Fallens, des Zuſammenſtoßens und de
Einſtürzens ausgeſetzt war.

Bald wurden die Schnee- und Eishaufen ſo groß
daß die Buden dadurch maskirt, die Durchgänge ver
ſtopft waren, und daß man darauf verzichten mußte
das Eis wegzunehmen, da die Kräfte und Mittel de
Fuhren nicht mehr genügten.

Das ohnmächtige Paris erklärte ſich für beſieg
und ließ den Winter gewähren. So vergingen Decem
ber, Januar, Februar und März; zuweilen verwandelt
ein Thauwetter von zwei bis drei Tagen ganz Paris
dem es an Goſſen und Abhängen gebrach, in einen Ocean

In ſolchen Augenblicken konnte man ſich nur ſchwim
mend durch gewiſſe Straßen durcharbeiten. Pferde ver
loren ſich und ertranken. Die Carroſſen wagten ſich nich
mehr hinein; ſie hätten ſich in Schiffe verwandelt.

Seinem Charakter getreu, machte Paris Lieder au
den Tod durch das Thauwetter, wie es Lieder über de
Tod durch den Hunger gemacht hatte. Man ging i
Proceſſion nach den Hallen, um die Fiſcherweiber ihr
Waaren verkaufen und ihren Kunden mit ungeheuere
ledernen Stiefeln nachlaufen zu ſehen, wobei ſie Hoſe
in den Stiefeln und die Röcke bis zum Gürtel aufge
ſchlagen hatten; Alles lachend, geſticulirend und ſic
einander in dem Sumpf, den ſie bewohnten, mit Kot
beſpritzend; da aber das Thauwetter ephemer war, d
das Eis undurchſichtiger und hartnäckiger folgte, da di
Seen vom vorhergehenden Tag am andern Tag ſchlüpf
riger Kryſtall wurden, ſo erſetzten Schlitten die Wage
und fuhren, angetrieben von Schlittſchuhläufern ode

i von ſcharf beſchlagenen Pferden, auf den Chauſ-
r in glatte Spiegel verwandelten Straßen. Die
war, mehrere Fuß tief gefroren, der Sammelplatz
äßiggänger geworden, die ſich im Rennen, im
fallen durch Ausglitſchen, im Schlittſchuhlaufen,
Spielen aller Art übten, und durch dieſe Gym-
erwärmt, ſo bald die Müdigkeit ſie zur Ruhe
zum nächſten Feuer lieſen, um den Schweiß am
ten auf ihren Gliedern zu verhindern.
an ſah den Augenblick vorher, wo, da die Com-
ition zu Waſſer unterbrochen, da die Communi-
zu Lande unmöglich geworden, die Lebensmittel
nehr ankommen würden und Paris, dieſer rieſige
, in Ermangelung von Nahrung unterliegen
wie jene Cetaceen, die, nachdem ſie ihre Cantone
ert, in den Polareiſen eingeſchloſſen bleiben und
kräftung ſterben, weil es ihnen nicht möglich
n iſt, wie die kleinen Fiſche, ihre Beute, durch
palten zu entkommen und gemäßigtere Zonen,
arere Waſſer zu erreichen.
er König verſammelte in dieſer verzweiflungs-
Lage ſeinen Rath. Er beſchloß darin, aus Paris
bannen, das heißt, ſie zu bitten, nach ihren Pro-
zurückzukehren: die Biſchöfe, die Aebte, die
e, die ſich gar zu wenig um ihre Reſidenz be-
rten; die Gouverneurs, die Intendanten der
ızen, die aus Paris ihren Gouvernementsſitz
t hatten; die Magiſtrate endlich, welche die Oper
e Geſellſchaft ihren mit Lilien verzierten Amts-
vorzogen.
lle dieſe Leute machten merklich großen Aufwand
lz in ihren reichen Hotels, alle dieſe Leute ver-
ten viele Lebensmittel in ihren ungeheuren

an ſollte auch noch alle adeligen Gutsbeſitzer der
ızen auffordern, ſich in ihre Schlöſſer einzuſperren.
Herr Lenoir, der Polizeilieutenant, bemerkte dem
da alle dieſe Leute nicht ſchuldig ſeien, ſo könne

man sie nicht zwingen, Paris von einem Tag auf den andern zu verlassen; sie würden daher, um sich zu entfernen, mit einer Langsamkeit zu Werke gehen, welche theils dem bösen Willen, theils der Schwierigkeit der Wege zuzuschreiben, und so müßte das Thauwetter eintreten, ehe man den Vortheil der Maßregel erlangt hätte, indeß alle möglichen Unannehmlichkeiten daraus hervorgegangen wären.

Das Mitleid des Königs, das die Kassen trocken legte, die Barmherzigkeit der Königin, die ihre Sparbüchse erschöpfte, hatten die sinnreiche Dankbarkeit des Volkes erregt, das durch ephemere Monumente das Andenken an die Wohlthaten heiligte, die Ludwig XVI. und die Königin den Dürftigen hatten zufließen lassen. Wie einst die Soldaten dem siegreichen Feldherrn Trophäen mit den Waffen des Feindes errichteten, von dem sie der Feldherr befreit hatte, so errichteten die Pariser auf dem Schlachtfeld selbst, auf dem sie gegen den Feind kämpften, dem König und der Königin Obelisken von Schnee und Eis. Jeder trug dazu bei, der Tagelöhner gab seine Arme, der Handwerker seine Industrie, der Künstler sein Talent, und die Obelisken erstanden zierlich, kühn und solid an jeder Ecke der Hauptstraßen, und der arme Schriftsteller, den die Wohlthat des Königs in seiner Mansarde aufgesucht hatte, brachte die Opfergabe einer mehr noch durch das Herz als durch den Geist abgefaßten Inschrift herbei.

Am Ende des März trat das Thauwetter ein, aber ungleichmäßig, unvollständig, mit Wiederholungen des Gefrierens, welche die Noth, den Schmerz und den Hunger bei der Pariser Bevölkerung vermehrten, während sie zugleich die Schneemonumente aufrecht und fest erhielten.

Nie war das Elend so groß gewesen als in dieser letzten Periode; Zwischenerscheinungen einer schon lauen Sonne ließen die Nächte des Frostes und des Nordostwinds noch kälter erscheinen; die großen Eislagen waren geschmolzen und in die Seine abgelaufen, welche

n allen Theilen austrat. Doch in den ersten Tagen s April zeigte sich eine von den Erneuerungen der älte, von denen wir gesprochen; die Obeliske, an nen schon jener Schweiß herabgelaufen war, der ren Tod weissagt, die Obeliske befestigten sich, halb schmolzen, abermals ungestalt und vermindert; eine öne Schneelage bedeckte die Boulevards und die uais, und man sah wieder die Schlitten mit ihren untern Rossen erscheinen. Das war herrlich auf den oulevards und den Quais. Doch in den Straßen urden die Kutschen und Cabriolets der Schrecken der ußgänger, die sie nicht kommen hörten, die ihnen ufig durch die Eismauern verhindert, nicht ausweien konnten, die endlich am häufigsten unter die Räer fielen, wenn sie fliehen wollten.

In wenigen Tagen bedeckte sich Paris mit Verundeten und Sterbenden. Hier ein Bein gebrochen urch einen Fall auf dem Glatteis, dort eine Brust ngedrückt durch die Gabelbeichsel eines Cabriolets, as in seinem raschen Laufe, fortgerissen auf dem Eise, icht hatte anhalten können. Da fing die Polizei an, ch damit zu beschäftigen, daß sie vor den Rädern Diejenigen bewahrte, welche der Kälte, dem Hunger der den Ueberschwemmungen entgangen waren. Man eß die Reichen, welche die Armen zermalmten, Bußen ezahlen. In jener Zeit, dem Reiche der Aristokrae, gab es sogar Aristokratie in der Art, die Pferde u führen; ein Prinz von Geblüt fuhr mit verhängten ügeln, und ohne: Aufgepaßt! zu rufen; ein Herzog nd Pair, ein Edelmann und eine Tänzerin der Oper n gestrecktem Trab; ein Präsident und ein Banquier m Trab; ein Petitmaitre in seinem Cabriolet führte ch selbst wie auf der Jagd, und der Jockey, der hinten benstand, rief: „Aufgepaßt!“ wenn der Herr einen inglücklichen angehakt oder niedergeworfen hatte.

Und dann raffte sich auf, wer konnte, wie Mercier agt; insofern aber der Pariser die schönen Schlitten it Schwanenhals auf dem Boulevard hineilen sah,

insofern er in ihren Marder- oder Zobelpelzen die Damen des Hofes bewunderte, welche wie Meteore auf des Eises glänzenden Furchen fortgezogen wurden, insofern die goldenen Schellen, die Purpurgarne und die Federbüsche der Pferde, die am Wege von allen diesen schönen Dingen staffelförmig aufgestellten Kinder belustigten, vergaß der Pariser Bürger die Sorglosigkeit der Polizeileute und die Brutalitäten der Kutscher, während der Arme seinerseits, wenigstens für einen Augenblick, sein Elend vergaß, denn in jener Zeit war er noch gewohnt, von den reichen Leuten oder von denen, die dieß zu sein sich den Anschein gaben, patronirt zu werden.

Unter den von uns mitgetheilten Umständen sah man acht Tage nach dem Mittagsmahle des Herrn von Richelieu zu Versailles, in Paris bei einer schönen, aber kalten Sonne vier elegante Schlitten hereinfahren, welche über den verhärteten Schnee hinglitten, der den Cours-la-Reine und das Ende der Boulevards von den Champs-Elisées an bedeckte. Außerhalb Paris kann der Schnee lange seine jungfräuliche Weiße bewahren, da die Füße des Wanderers selten sind. In Paris dagegen berauben hunderttausend Füße im Tag rasch, indem sie ihn schwärzen, den glänzenden Mantel des Winters seiner Jungfräulichkeit.

Die Schlitten, welche dumpf über die Straße hinglitten, hielten zuerst auf dem Boulevard an, das heißt, sobald der Koth auf den Schnee folgte. Die Sonne des Tages hatte in der That die Athmosphäre erweicht, und das augenblickliche Aufthauen begann; wir sagen augenblicklich, denn die Reinheit der Luft verhieß für die Nacht jenen eisigen Nordostwind, der im April die ersten Blätter und die ersten Blüthen versengt.

In dem Schlitten, der voran fuhr, befanden sich zwei Männer, in den weiten braunen Reiserock von Tuch mit zwei Kragen gekleidet; der einzige Unterschied, den man unter ihren Kleidern bemerkte, war der, daß

der eine Knöpfe und Galonen von Gold und der andere Galonen und Knöpfe von Seide hatte.

Dieſe zwei Männer, gezogen von einem Rappen, deſſen Nüſtern einen dichten Rauch ausſtrömten, fuhren vor einem andern Schlitten, auf den ſie von Zeit zu Zeit ihre Blicke warfen, als überwachten ſie ihn.

In dieſem zweiten Schlitten ſaßen zwei Frauen, ſo gut in Pelze eingehüllt, daß Niemand ihre Geſichter hätte ſehen können. Man dürfte ſogar beifügen, es wäre ſchwierig geweſen, zu ſagen, welchem Geſchlechte dieſe zwei Perſonen angehörten, hätte man ſie nicht an der Höhe ihres Kopfputzes erkannt, auf deſſen Gipfel ein kleiner Hut ſeine Federn ſchüttelte.

Von dem koloſſalen Gebäude dieſes mit geflochtenen Bändern durchwirkten Kopfputzes fiel eine Wolke von weißem Puder hinab, wie im Winter eine Wolke von Rauhreif von den Zweigen herabfällt, die der Nordoſt ſchüttelt.

Dieſe zwei Damen, welche ſo nahe beiſammen ſaßen, daß ſich ihr Sitz gleichſam vereinigte, unterhielten ſich mit einander, ohne auf die zahlreichen Zuſchauer Achtung zu geben, die ſie auf dem Boulevard vorüberfahren ſahen.

Wir haben vergeſſen, zu bemerken, daß ſie nach kurzem Zögern weiter gefahren waren.

Die Eine von ihnen, die größere und majeſtätiſchere, drückte an ihre Lippen ein Sacktuch von feinem geſticktem Batiſt und hielt den Kopf gerade und feſt trotz des Nordoſts, der den Schlitten in ſeinem raſchen Laufe durchſchnitt. Es hatte fünf Uhr auf der Kirche Sainte-Croix-d'Antin geſchlagen, und die Nacht fing an ſich auf Paris herabzuſenken, und mit der Nacht die Kälte.

In dieſem Augenblick hatten die Equipagen ungefähr die Porte Saint-Denis erreicht.

Die Dame vom Schlitten, dieſelbe, welche ein Sacktuch vor den Mund hielt, machte den zwei Männern der Vorhut, die ſich, den Gang des Rappen beſchleunigend, weiter vom Schlitten der zwei Damen

entfernten, ein Zeichen. Dann wandte ſich dieſelbe Dame gegen die Nachhut um, welche aus zwei andern Schlitten, jeder geführt von einem Kutſcher ohne Livree, beſtand, und ihrerſeits dem Zeichen gehorchend, das ſie verſtanden hatten, verſchwanden die zwei Kutſcher in der Rue Saint-Denis, in deren Tiefe ſie ſich verloren.

Der Schlitten der zwei Männer gewann, wie geſagt, einen bedeutenden Vorſprung vor den zwei Frauen und verſchwand am Ende in den erſten Nebeln des Abends.

Als der zweite Schlitten auf das Boulevard de Menilmontant kam, hielt er an; hier waren die Spaziergänger ſelten, die Nacht hatte ſie zerſtreut; überdieß wagten ſich in dieſes abgelegene Quartier wenige Bürger ohne Stocklaternen und ohne Geleite, ſeitdem der Winter die Zähne von drei- bis viertauſend Bettlern geſchärft hatte, welche ganz ſachte in Diebe verwandelt worden waren.

Die Dame, die wir ſchon als Befehle ertheilend bezeichnet haben, berührte mit der Fingerſpitze die Schulter des Kutſchers, der den Schlitten führte.

Der Schlitten hielt an.

„Weber,“ ſagte ſie, „wie viel braucht Ihr Zeit, um das Euch bekannte Cabriolet zu bringen?“

„Madame nimmt das Cabriolet?“ fragte der Kutſcher mit einem ſcharfen deutſchen Accent.

„Ja, ich werde durch die Straßen zurückkommen, um die Feuer zu ſehen. Die Straßen ſind aber noch kothiger, als die Boulevards, und man würde ſchlecht im Schlitten fahren. Und dann habe ich ein wenig kalt bekommen; Sie auch, nicht wahr, Kleine?“ ſagte die Dame, ſich an ihre Begleiterin wendend.

„Ja, Madame,“ antwortete dieſe.

„Ihr hört alſo, Weber, oder Ihr wißt, mit dem Cabriolet?“

„Gut, Madame.“

„Wie viel Zeit braucht Ihr?“

„Eine halbe Stunde.“

„Es ist gut. Schauen Sie auf Ihre Uhr, Kleine.“

Die jüngere von den zwei Damen suchte in ihrem Pelz und schaute dann auf ihrer Uhr mit großer Schwierigkeit nach der Stunde, denn die Nacht verfinsterte sich, wie gesagt, immer mehr.

„Drei Viertel auf sechs Uhr,“ antwortete sie.

„Um drei Viertel auf sieben Uhr also, Weber.“

Und, nachdem sie diese Worte gesagt, sprang die Dame leicht aus dem Schlitten, gab ihrer Freundin die Hand und fing an, sich zu entfernen, während der Kutscher mit Geberden ehrfurchtsvoller Verzweiflung laut genug, um von seiner Gebieterin gehört zu werden, murmelte:

„Unklugheit, oh! mein Gott, welche Unklugheit!“

Die zwei Frauen lachten, hüllten sich in ihre Pelze, deren Kragen bis zur Höhe ihrer Ohren gingen, und durchschritten die Gegenallee des Boulevard, wobei sie sich damit belustigten, daß sie den Schnee unter ihren kleinen, mit Pelzstiefelchen bekleideten Füßen krachen ließen.

„Sie, die Sie gute Augen haben, Andrée,“ sagte diejenige von den Damen, welche die ältere zu sein schien, und dennoch nicht über dreißig bis zweiunddreißig Jahre zählen mochte, „suchen Sie doch an dieser Ecke den Namen der Straße zu lesen.“

„Rue du Pont-aux-Choux, Madame,“ antwortete die junge Frau lachend.

„Welche Straße ist das? Rue du Pont-aux-Choux? Oh! mein Gott! wir sind verloren. Rue du Pont-aux-Choux! Man sagte mir, die zweite Straße rechts. Aber Andrée, wie es hier so gut nach heißem Brod riecht!“

„Das ist kein Wunder, wir sind hier vor der Thüre eines Bäckers,“ erwiederte ihre Begleiterin.

„Nun wohl, fragen wir, wo die Rue Saint-Claude ist.“

Und diejenige, welche gesprochen, machte eine Bewegung nach der Thüre.

„Oh! gehen Sie nicht hinein," ſagte ra
andere Frau, „laſſen Sie mich."

„Die Rue Saint-Claude, meine niedliche
men," ſprach eine muntere Stimme, „Sie woll
ſen, wo die Rue Saint-Claude iſt?"

Die zwei Damen wandten ſich zu gleich
und mit einer einzigen Bewegung in der Richt
Stimme um und erblickten an der Thür des
lehnend einen Geſellen, der nur in ſeine Jacke
war und, trotz der eiſigen Kälte, welche eben he
eine entblößte Bruſt und entblößte Beine hatte.

„Oh! ein nackter Menſch!" rief die jüng
den beiden Frauen. „Sind wir denn in Ocean

Und ſie machte einen Schritt rückwärts ur
barg ſich hinter ihrer Gefährtin.

„Sie ſuchen die Rue Saint-Claude?" fu
Bäckergeſelle fort, der die Bewegung nicht
welche die jüngere von den zwei Damen gemach
und an ſeine Tracht gewöhnt, dieſer entfernt n
Centrifugalkraft, deren Reſultat wir geſehen, zu

„Ja, mein Freund, die Rue Saint-Claude
wortete die ältere von den zwei Frauen, welch
eine ſtarke Lachluſt bewältigte.

„Oh! die iſt nicht ſchwer zu finden, und ü
will ich Sie führen," ſagte der heitere bemehlte
und die That mit dem Worte verbindend, fing
ſeine mageren Beine zu öffnen, an deren En
Schlappen, ſo weit wie Schiffe, hingen.

„Nein, nein!" verſetzte die ältere von den
Frauen, welche ohne Zweifel nicht gern mit ein
chen Führer getroffen werden wollte; „bezeichn
uns nur die Straße, ohne ſich zu bemühen, u
werden Ihrer Andeutung folgen."

„Die erſte Straße rechts, Madame," erw
der Führer, indem er ſich beſcheiden zurückzog.

„Ich danke," ſagten gleichzeitig die zwei
Und ſie enteilten, ihr Gelächter unter ihre
meln erſtickend, in der bezeichneten Richtung.

II.

Das Innere eines Hauſes.

:nn wir nicht viel auf das Gedächtniß unſeres
jerechnet haben, dürfen wir hoffen, daß er ſchon
ne Saint-Claude kennt, welche öſtlich an das
ard, weſtlich an die Rue Saint-Louis ſtößt:
in der That mehr als eine von den Perſonen,
in dieſer Geſchichte eine Rolle geſpielt oder
werden, ſie zu einer andern Zeit durchlaufen
nämlich zur Zeit, da der große Phyſiker Joſeph
ıs mit ſeiner Sibylle Lorenza und ſeinem Lehrer
ıs hier wohnte.
ı Jahre 1784, wie im Jahre 1770, in welcher
wir zum erſten Mal unſere Leſer dahin führten,
: Rue Saint-Claude eine gute, ehrliche Straße,
hr hell, das iſt wahr, nicht ſehr reinlich, das
) wahr, wenig beſucht, wenig mit Bauten ge-
t, wenig bekannt. Doch ſie hatte ihren heiligen
und ihren Rang als Straße des Marais, und
s ſolche beherbergte ſie in den drei bis vier
n, die ihren Effectivſtand bildeten, mehrere arme
:s, mehrere arme Handelsleute und mehrere auf
ats des Kirchſpiels vergeſſene neue Arme.
ıßer dieſen drei bis vier Häuſern gab es wohl
n der Ecke des Boulevards ein Hotel von groß-
ı Ausſehen, mit dem ſich die Rue Saint-Claude
it einem ariſtokratiſchen Gebäude hätte brüſten
. Aber dieſes Gebäude, deſſen hohe Fenſter,
er Mauer des Hofes, an einem Feſttage allein
:m Wiederſchein ſeiner Candelaber und ſeiner
uchter erhellt hätten, dieſes Gebäude, ſagen wir,
ıs ſchwärzeſte, ſtummſte und verſchloſſenſte von
häuſern des Quartiers.
ie Thüre öffnete ſich nie; die mit ledernen Pol-
verſtopften Fenſter hatten auf jedem Blatte der

„Oh! gehen Sie nicht hinein," ſagte raſ
andere Frau, „laſſen Sie mich."

„Die Rue Saint-Claude, meine niedlichen
men," ſprach eine muntere Stimme, „Sie wolle
ſen, wo die Rue Saint-Claude iſt?"

Die zwei Damen wandten ſich zu gleiche
und mit einer einzigen Bewegung in der Richtu
Stimme um und erblickten an der Thür des K
lehnend einen Geſellen, der nur in ſeine Jacke
war und, trotz der eiſigen Kälte, welche eben he
eine entblößte Bruſt und entblößte Beine hatte.

„Oh! ein nackter Menſch!" rief die junge
den beiden Frauen. „Sind wir denn in Oceani

Und ſie machte einen Schritt rückwärts un
barg ſich hinter ihrer Gefährtin.

„Sie ſuchen die Rue Saint-Claude?" fu
Bäckergeſelle fort, der die Bewegung nicht
welche die jüngere von den zwei Damen gemacht
und an ſeine Tracht gewöhnt, dieſer entfernt ni
Centrifugalkraft, deren Reſultat wir geſehen, zu

„Ja, mein Freund, die Rue Saint-Claude,
wortete die ältere von den zwei Frauen, welche
eine ſtarke Lachluſt bewältigte.

„Oh! die iſt nicht ſchwer zu finden, und üb
will ich Sie führen," ſagte der heitere bemehlte
und die That mit dem Worte verbindend, fing
ſeine mageren Beine zu öffnen, an deren End
Schlappen, ſo weit wie Schiffe, hingen.

„Nein, nein!" verſetzte die ältere von den
Frauen, welche ohne Zweifel nicht gern mit eine
chen Führer getroffen werden wollte; „bezeichne
uns nur die Straße, ohne ſich zu bemühen, u
werden Ihrer Andeutung folgen."

„Die erſte Straße rechts, Madame," erw
der Führer, indem er ſich beſcheiden zurückzog.

„Ich danke," ſagten gleichzeitig die zwei F
Und ſie enteilten, ihr Gelächter unter ihre
meln erſtickend, in der bezeichneten Richtung.

II.

Das Innere eines Hauſes.

nn wir nicht viel auf das Gedächtniß unſeres
erechnet haben, dürfen wir hoffen, daß er ſchon
ue Saint-Claude kennt, welche öſtlich an das
ard, weſtlich an die Rue Saint-Louis ſtößt:
in der That mehr als eine von den Perſonen,
in dieſer Geſchichte eine Rolle geſpielt oder
werden, ſie zu einer andern Zeit durchlaufen
nämlich zur Zeit, da der große Phyſiker Joſeph
so mit ſeiner Sibylle Lorenza und ſeinem Lehrer
is hier wohnte.
n Jahre 1784, wie im Jahre 1770, in welcher
wir zum erſten Mal unſere Leſer dahin führten,
e Rue Saint-Claude eine gute, ehrliche Straße,
ehr hell, das iſt wahr, nicht ſehr reinlich, das
) wahr, wenig beſucht, wenig mit Bauten ge-
t, wenig bekannt. Doch ſie hatte ihren heiligen
und ihren Rang als Straße des Marais, und
s ſolche beherbergte ſie in den drei bis vier
n, die ihren Effectivſtand bildeten, mehrere arme
rs, mehrere arme Handelsleute und mehrere auf
ats des Kirchſpiels vergeſſene neue Arme.
ußer dieſen drei bis vier Häuſern gab es wohl
n der Ecke des Boulevards ein Hotel von groß-
n Ausſehen, mit dem ſich die Rue Saint-Claude
it einem ariſtokratiſchen Gebäude hätte brüſten
. Aber dieſes Gebäude, deſſen hohe Fenſter,
er Mauer des Hofes, an einem Feſttage allein
em Wiederſchein ſeiner Candelaber und ſeiner
uchter erhellt hätten, dieſes Gebäude, ſagen wir,
as ſchwärzeſte, ſtummſte und verſchloſſenſte von
Häuſern des Quartiers.
ie Thüre öffnete ſich nie; die mit ledernen Pol-
verſtopften Fenſter hatten auf jedem Blatte der

Jalouſien, auf jeder Leiſte der Laden eine Stau
von der Phyſiologen und Geologen behauptet k
ſie gehe auf zehn Jahre zurück.

Zuweilen näherte ſich ein Müßiger, der
vorüberging, ein Neugieriger oder ein Nachba
Thorweg und betrachtete durch das weite Schlo
Innere des Gebäudes.

Da erblickte er nichts als Grasbüſchel zw
den Pflaſterſteinen, Schimmel und Moos auf den
ten. Zuweilen durchſchritt eine ungeheure Ratte
ſouveraine Gebieterin dieſer verlaſſenen Domaine,
den Hof und verſenkte ſich in den Keller, eine
überflüſſige Beſcheidenheit, da ſie zu ihrer unumſch
ten Verfügung ſo bequeme Salons und Cabinets
wo ſie die Katzen nicht beunruhigen konnten.

War es ein Vorübergehender oder ein Neugie
ſo ſetzte er, nachdem er die Einſamkeit dieſes G
des ſich gegenüber beſtätigt, ſeine Wanderung
war es aber ein Nachbar, ſo blieb er, da er ei
größeres Intereſſe bei dem Hotel hatte, beinahe
lange genug auf ſeinem Beobachtungspoſten, da
anderer Nachbar, durch eine ähnliche Neugierde
lockt, ſich neben ihn ſtellte, und dann knüpfte ſi
Geſpräch an, deſſen Hauptinhalt, wenn auch nic
Details, wir mit ziemlicher Sicherheit angeben k

„Nachbar," ſagte derjenige, welcher nicht h
ſchaute, zu dem, welcher hineinſchaute, „was ſehe
denn in dem Hauſe des Herrn Grafen von Balſa

„Nachbar," antwortete derjenige, welcher h
ſchaute, dem, welcher nicht hineinſchaute, „ich
die Ratte."

„Ah! wollen Sie erlauben," ſagte der zweite
gierige.

Und er ſtellte ſich ebenfalls an das Schlüſſell

„Sehen Sie ſie?" fragte der des Beſitzes
ſtige den im Beſitz Befindlichen.

„Ja," antwortete dieſer, „ich ſehe ſie. Ah!
Herr, ſie iſt fett geworden."

„Sie glauben?“

„Ja, ich bin deſſen ſicher.“

„Ich glaube wohl, nichts ſtört ſie.“

„Und es müſſen, was man auch ſagen mag, ſicherlich noch gute Brocken in dem Hauſe übrig ſein.“

„Gute Brocken, ſagen Sie?“

„Ah! gewiß. Herr von Balſamo iſt zu bald verſchwunden, um nicht etwas vergeſſen zu haben.“

„Ei! Nachbar, was ſoll man vergeſſen, wenn ein Haus halb verbrannt iſt?“

„Sie können im Ganzen Recht haben, Nachbar.“

Und nachdem man die Ratte noch einmal angeſchaut, trennte man ſich, erſchrocken darüber, daß man ſo viel über einen ſo geheimnißvollen und zarten Gegenſtand geſagt hatte.

Seit dem Brand dieſes Hauſes oder eines Theils vom Hauſe war Balſamo wirklich verſchwunden, keine Wiedererſcheinung hatte ſtattgefunden und das Hotel war verlaſſen geblieben.

Laſſen wir es ganz düſter und ganz feucht mit einen ſchneebedeckten Terraſſen und ſeinem von den lammen ausgezackten Dach wiedererſtehen, dieſes alte otel, an dem wir nicht vorübergehen wollen, ohne is dabei wie bei einem alten Bekannten aufzuhalten; nn betrachten wir, während wir die Straßen durchreiten, um von links nach rechts zu gehen, an ein :ch eine große Mauer geſchloſſenes Gärtchen anienb, ein ſchmales, hohes Haus, das ſich, einem gen weißen Thurm ähnlich, von dem blaugrauen ind des Himmels abhebt.

Auf dem Firſt dieſes Hauſes ragt ein Kamin wie Blitzableiter empor, und gerade im Zenith dieſes ins wirbelt und funkelt ein glänzender Stern.

Der letzte Stock des Hauſes würde ſich unbemerkt aume verlieren, ohne einen Lichtſtrahl, der zwei r von dreien röthet, welche die Façade bilden.

Die anderen Stockwerke ſind düſter und traurig. en die Miethsleute ſchon? ſparen ſie unter ihren

insofern er in ihren Marder- oder Zobelpelzen die Damen des Hofes bewunderte, welche wie Meteore auf des Eises glänzenden Furchen fortgezogen wurden, insofern die goldenen Schellen, die Purpurgarne und die Federbüsche der Pferde, die am Wege von allen diesen schönen Dingen staffelförmig aufgestellten Kinder belustigten, vergaß der Pariser Bürger die Sorglosigkeit der Polizeileute und die Brutalitäten der Kutscher, während der Arme seinerseits, wenigstens für einen Augenblick, sein Elend vergaß, denn in jener Zeit war er noch gewohnt, von den reichen Leuten oder von denen, die dieß zu sein sich den Anschein gaben, patronirt zu werden.

Unter den von uns mitgetheilten Umständen sah man acht Tage nach dem Mittagsmahle des Herrn von Richelieu zu Versailles, in Paris bei einer schönen, aber kalten Sonne vier elegante Schlitten hereinfahren, welche über den verhärteten Schnee hinglitten, der den Cours-la-Reine und das Ende der Boulevards von den Champs-Elisées an bedeckte. Außerhalb Paris kann der Schnee lange seine jungfräuliche Weiße bewahren, da die Füße des Wanderers selten sind. In Paris dagegen berauben hunderttausend Füße im Tag rasch, indem sie ihn schwärzen, den glänzenden Mantel des Winters seiner Jungfräulichkeit.

Die Schlitten, welche dumpf über die Straße hinglitten, hielten zuerst auf dem Boulevard an, das heißt, sobald der Koth auf den Schnee folgte. Die Sonne des Tages hatte in der That die Athmosphäre erweicht, und das augenblickliche Aufthauen begann; wir sagen augenblicklich, denn die Reinheit der Luft verhieß für die Nacht jenen eisigen Nordostwind, der im April die ersten Blätter und die ersten Blüthen versengt.

In dem Schlitten, der voran fuhr, befanden sich zwei Männer, in den weiten braunen Reiserock von Tuch mit zwei Kragen gekleidet; der einzige Unterschied, den man unter ihren Kleidern bemerkte, war der, daß

der eine Knöpfe und Galonen von Gold und der andere Galonen und Knöpfe von Seide hatte.

Dieſe zwei Männer, gezogen von einem Rappen, deſſen Nüſtern einen dichten Rauch ausſtrömten, fuhren vor einem andern Schlitten, auf den ſie von Zeit zu Zeit ihre Blicke warfen, als überwachten ſie ihn.

In dieſem zweiten Schlitten ſaßen zwei Frauen, ſo gut in Pelze eingehüllt, daß Niemand ihre Geſichter hätte ſehen können. Man dürfte ſogar beifügen, es wäre ſchwierig geweſen, zu ſagen, welchem Geſchlechte dieſe zwei Perſonen angehörten, hätte man ſie nicht an der Höhe ihres Kopfputzes erkannt, auf deſſen Gipfel ein kleiner Hut ſeine Federn ſchüttelte.

Von dem koloſſalen Gebäude dieſes mit geflochtenen Bändern durchwirkten Kopfputzes fiel eine Wolke von weißem Puder hinab, wie im Winter eine Wolke von Rauhreif von den Zweigen herabfällt, die der Nordoſt ſchüttelt.

Dieſe zwei Damen, welche ſo nahe beiſammen ſaßen, daß ſich ihr Sitz gleichſam vereinigte, unterhielten ſich mit einander, ohne auf die zahlreichen Zuſchauer Achtung zu geben, die ſie auf dem Boulevard vorüberfahren ſahen.

Wir haben vergeſſen, zu bemerken, daß ſie nach kurzem Zögern weiter gefahren waren.

Die Eine von ihnen, die größere und majeſtätiſchere, drückte an ihre Lippen ein Sacktuch von feinem geſticktem Batiſt und hielt den Kopf gerade und feſt trotz des Nordoſts, der den Schlitten in ſeinem raſchen Laufe durchſchnitt. Es hatte fünf Uhr auf der Kirche Sainte-Croix-d'Antin geſchlagen, und die Nacht fing an ſich auf Paris herabzuſenken, und mit der Nacht die Kälte.

In dieſem Augenblick hatten die Equipagen ungefähr die Porte Saint-Denis erreicht.

Die Dame vom Schlitten, dieſelbe, welche ein Sacktuch vor den Mund hielt, machte den zwei Männern der Vorhut, die ſich, den Gang des Rappen beſchleunigend, weiter vom Schlitten der zwei Damen

entfernten, ein Zeichen. Dann wandte ſich die Dame gegen die Nachhut um, welche aus zwei an Schlitten, jeder geführt von einem Kutſcher ohne Li beſtand, und ihrerſeits dem Zeichen gehorchend, ſie verſtanden hatten, verſchwanden die zwei Kut in der Rue Saint-Denis, in deren Tiefe ſie ſich verl

Der Schlitten der zwei Männer gewann, wi ſagt, einen bedeutenden Vorſprung vor den zwei Fr und verſchwand am Ende in den erſten Nebeln Abends.

Als der zweite Schlitten auf das Boulevar Menilmontant kam, hielt er an; hier waren die G ziergänger ſelten, die Nacht hatte ſie zerſtreut; 1 dieß wagten ſich in dieſes abgelegene Quartier w Bürger ohne Stocklaternen und ohne Geleite, ſei der Winter die Zähne von drei- bis viertauſend K lern geſchärft hatte, welche ganz ſachte in Diebe wandelt worden waren.

Die Dame, die wir ſchon als Befehle erthe bezeichnet haben, berührte mit der Fingerſpitze Schulter des Kutſchers, der den Schlitten führte.

Der Schlitten hielt an.

„Weber," ſagte ſie, „wie viel braucht Ihr um das Euch bekannte Cabriolet zu bringen?"

„Madame nimmt das Cabriolet?" fragte der ſcher mit einem ſcharfen deutſchen Accent.

„Ja, ich werde durch die Straßen zurückkom um die Feuer zu ſehen. Die Straßen ſind aber kothiger, als die Boulevards, und man würde ſch im Schlitten fahren. Und dann habe ich ein n kalt bekommen; Sie auch, nicht wahr, Kleine?" die Dame, ſich an ihre Begleiterin wendend.

„Ja, Madame," antwortete dieſe.

„Ihr hört alſo, Weber, oder Ihr wißt, mit Cabriolet?"

„Gut, Madame."

„Wie viel Zeit braucht Ihr?"

„Eine halbe Stunde."

s ist gut. Schauen Sie auf Ihre Uhr, Kleine."
e jüngere von den zwei Damen suchte in ihrem
nd schaute dann auf ihrer Uhr mit großer
rigkeit nach der Stunde, denn die Nacht versin-
ch, wie gesagt, immer mehr.
rei Viertel auf sechs Uhr," antwortete sie.
m drei Viertel auf sieben Uhr also, Weber."
ıb, nachdem sie diese Worte gesagt, sprang die
leicht aus dem Schlitten, gab ihrer Freundin
nd und fing an, sich zu entfernen, während der
r mit Geberden ehrfurchtsvoller Verzweiflung
nug, um von seiner Gebieterin gehört zu wer-
urmelte:
nklugheit, oh! mein Gott, welche Unklugheit!"
ie zwei Frauen lachten, hüllten sich in ihre
deren Kragen bis zur Höhe ihrer Ohren gingen,
rchschritten die Gegenallee des Boulevard, wobei
damit belustigten, daß sie den Schnee unter
leinen, mit Pelzstiefelchen bekleideten Füßen kra-
ßen.
Sie, die Sie gute Augen haben, Andrée," sagte
ge von den Damen, welche die ältere zu sein
und dennoch nicht über dreißig bis zweiund-
Jahre zählen mochte, „suchen Sie doch an dieser
en Namen der Straße zu lesen."
Rue du Pont-aux-Choux, Madame," antwortete
ige Frau lachend.
Welche Straße ist das? Rue du Pont-aux-Choux?
nein Gott! wir sind verloren. Rue du Pont-aux-
! Man sagte mir, die zweite Straße rechts. Aber
, wie es hier so gut nach heißem Brod riecht!"
Das ist kein Wunder, wir sind hier vor der
eines Bäckers," erwiederte ihre Begleiterin.
Nun wohl, fragen wir, wo die Rue Saint-
ist."
ıb diejenige, welche gesprochen, machte eine Be-
g nach der Thüre.

„Oh! gehen Sie nicht hinein," ſagte
andere Frau, „laſſen Sie mich."

„Die Rue Saint-Claude, meine niedli
men," ſprach eine muntere Stimme, „Sie wo
ſen, wo die Rue Saint-Claude iſt?"

Die zwei Damen wandten ſich zu glei
und mit einer einzigen Bewegung in der Rich
Stimme um und erblickten an der Thür des
lehnend einen Geſellen, der nur in ſeine Jack
war und, trotz der eiſigen Kälte, welche eben
eine entblößte Bruſt und entblößte Beine hatt

„Oh! ein nackter Menſch!" rief die jün
den beiden Frauen. „Sind wir denn in Ocea

Und ſie machte einen Schritt rückwärts
barg ſich hinter ihrer Gefährtin.

„Sie ſuchen die Rue Saint-Claude?"
Bäckergeſelle fort, der die Bewegung nicht
welche die jüngere von den zwei Damen gema
und an ſeine Tracht gewöhnt, dieſer entfernt
Centrifugalkraft, deren Reſultat wir geſehen,

„Ja, mein Freund, die Rue Saint-Claud
wortete die ältere von den zwei Frauen, wel
eine ſtarke Lachluſt bewältigte.

„Oh! die iſt nicht ſchwer zu finden, und
will ich Sie führen," ſagte der heitere bemehlt
und die That mit dem Worte verbindend, ſin
ſeine mageren Beine zu öffnen, an deren E
Schlappen, ſo weit wie Schiffe, hingen.

„Nein, nein!" verſetzte die ältere von de
Frauen, welche ohne Zweifel nicht gern mit ei
chen Führer getroffen werden wollte; „bezeich
uns nur die Straße, ohne ſich zu bemühen,
werden Ihrer Andeutung folgen."

„Die erſte Straße rechts, Madame," e
der Führer, indem er ſich beſcheiden zurückzog

„Ich danke," ſagten gleichzeitig die zwei

Und ſie enteilten, ihr Gelächter unter ih
meln erſtickend, in der bezeichneten Richtung.

II.

Das Innere eines Hauſes.

Wenn wir nicht viel auf das Gedächtniß unſeres Leſers gerechnet haben, dürfen wir hoffen, daß er ſchon dieſe Rue Saint-Claude kennt, welche öſtlich an das Boulevard, weſtlich an die Rue Saint-Louis ſtößt: er hat in der That mehr als eine von den Perſonen, welche in dieſer Geſchichte eine Rolle geſpielt oder ſpielen werden, ſie zu einer andern Zeit durchlaufen ſehen, nämlich zur Zeit, da der große Phyſiker Joſeph Balſamo mit ſeiner Sibylle Lorenza und ſeinem Lehrer Althotas hier wohnte.

Im Jahre 1784, wie im Jahre 1770, in welcher Epoche wir zum erſten Mal unſere Leſer dahin führten, war die Rue Saint-Claude eine gute, ehrliche Straße, nicht ſehr hell, das iſt wahr, nicht ſehr reinlich, das iſt auch wahr, wenig beſucht, wenig mit Bauten geſchmückt, wenig bekannt. Doch ſie hatte ihren heiligen Namen und ihren Rang als Straße des Marais, und und als ſolche beherbergte ſie in den drei bis vier Häuſern, die ihren Effectivſtand bildeten, mehrere arme Rentiers, mehrere arme Handelsleute und mehrere auf den Etats des Kirchſpiels vergeſſene neue Arme.

Außer dieſen drei bis vier Häuſern gab es wohl noch an der Ecke des Boulevards ein Hotel von großartigem Ausſehen, mit dem ſich die Rue Saint-Claude als mit einem ariſtokratiſchen Gebäude hätte brüſten können. Aber dieſes Gebäude, deſſen hohe Fenſter, über der Mauer des Hofes, an einem Feſttage allein mit dem Wiederſchein ſeiner Candelaber und ſeiner Kronleuchter erhellt hätten, dieſes Gebäude, ſagen wir, war das ſchwärzeſte, ſtummſte und verſchloſſenſte von allen Häuſern des Quartiers.

Die Thüre öffnete ſich nie; die mit ledernen Polſtern verſtopften Fenſter hatten auf jedem Blatte der

Jalouſien, auf jeder Leiſte der Laden eine S
von der Phyſiologen und Geologen behaupte
ſie gehe auf zehn Jahre zurück.

Zuweilen näherte ſich ein Müßiger, de
vorüberging, ein Neugieriger oder ein Nach
Thorweg und betrachtete durch das weite S
Innere des Gebäudes.

Da erblickte er nichts als Grasbüſchel
den Pflaſterſteinen, Schimmel und Moos auf
ten. Zuweilen durchſchritt eine ungeheure R
ſouveraine Gebieterin dieſer verlaſſenen Domai
den Hof und verſenkte ſich in den Keller,
überflüſſige Beſcheidenheit, da ſie zu ihrer unu
ten Verfügung ſo bequeme Salons und Cabin
wo ſie die Katzen nicht beunruhigen konnten.

War es ein Vorübergehender oder ein Ne
ſo ſetzte er, nachdem er die Einſamkeit dieſe
des ſich gegenüber beſtätigt, ſeine Wandern
war es aber ein Nachbar, ſo blieb er, da er
größeres Intereſſe bei dem Hotel hatte, beina
lange genug auf ſeinem Beobachtungspoſten,
anderer Nachbar, durch eine ähnliche Neugie
lockt, ſich neben ihn ſtellte, und dann knüpft
Geſpräch an, deſſen Hauptinhalt, wenn auch
Details, wir mit ziemlicher Sicherheit angebe

„Nachbar,“ ſagte derjenige, welcher nich
ſchaute, zu dem, welcher hineinſchaute, „was ſ
denn in dem Hauſe des Herrn Grafen von B

„Nachbar,“ antwortete derjenige, welche
ſchaute, dem, welcher nicht hineinſchaute,
die Ratte.“

„Ah! wollen Sie erlauben,“ ſagte der zw
gierige.

Und er ſtellte ſich ebenfalls an das Schlü

„Sehen Sie ſie?“ fragte der des Beſitze
ſtige den im Beſitz Befindlichen.

„Ja,“ antwortete dieſer, „ich ſehe ſie. A
Herr, ſie iſt fett geworden.“

„Sie glauben?“

„Ja, ich bin deſſen ſicher.“

„Ich glaube wohl, nichts ſtört ſie.“

„Und es müſſen, was man auch ſagen mag, ſicher- ch noch gute Brocken in dem Hauſe übrig ſein.“

„Gute Brocken, ſagen Sie?“

„Ah! gewiß. Herr von Balſamo iſt zu bald ver- ſchwunden, um nicht etwas vergeſſen zu haben.“

„Ei! Nachbar, was ſoll man vergeſſen, wenn ein aus halb verbrannt iſt?“

„Sie können im Ganzen Recht haben, Nachbar.“

Und nachdem man die Ratte noch einmal ange- ſaut, trennte man ſich, erſchrocken darüber, daß man viel über einen ſo geheimnißvollen und zarten Ge- nſtand geſagt hatte.

Seit dem Brand dieſes Hauſes oder eines Theils m Hauſe war Balſamo wirklich verſchwunden, keine iedererſcheinung hatte ſtattgefunden und das Hotel ar verlaſſen geblieben.

Laſſen wir es ganz düſter und ganz feucht mit inen ſchneebedeckten Terraſſen und ſeinem von den lammen ausgezackten Dach wiedererſtehen, dieſes alte otel, an dem wir nicht vorübergehen wollen, ohne ns dabei wie bei einem alten Bekannten aufzuhalten; nn betrachten wir, während wir die Straßen durch- ſchreiten, um von links nach rechts zu gehen, an ein rch eine große Mauer geſchloſſenes Gärtchen an- ßend, ein ſchmales, hohes Haus, das ſich, einem ngen weißen Thurm ähnlich, von dem blaugrauen rund des Himmels abhebt.

Auf dem Firſt dieſes Hauſes ragt ein Kamin wie n Blitzableiter empor, und gerade im Zenith dieſes amins wirbelt und funkelt ein glänzender Stern.

Der letzte Stock des Hauſes würde ſich unbemerkt n Raume verlieren, ohne einen Lichtſtrahl, der zwei enſter von dreien röthet, welche die Façade bilden.

Die anderen Stockwerke ſind düſter und traurig. ſchlafen die Miethsleute ſchon? ſparen ſie unter ihren

Decken ſowohl die theuren Lichter, als das in dieſem Jahre ſo ſeltene Holz? So viel iſt gewiß, daß die vier Stockwerke kein Lebenszeichen von ſich geben, während der fünfte nicht nur lebt, ſondern ſogar mit einer gewiſſen Affectation ſtrahlt.

Klopfen wir an die Thüre; ſteigen wir die finſtere Treppe hinauf; ſie endigt bei dieſem fünften Stock, wo wir zu thun haben. Eine einfache an die Mauer angelehnte Leiter führt zum oberſten Stockwerk.

Ein Rehfuß hängt an der Thüre; eine Strohmatte und eine hölzerne Schale zieren die Treppe.

Sobald die erſte Thüre geöffnet iſt, treten wir in eine dunkle, kahle Stube ein; es iſt diejenige, deren Fenſter nicht erleuchtet iſt. Dieſe Stube dient als Vorzimmer und führt in eine andere, deren Ausſtattung und Einzelheiten unſere ganze Aufmerkſamkeit verdient.

Platten ſtatt eines getäfelten Fußbodens, plump angemalte Thüren, drei Lehnſtühle von weißem Holz mit gelbem Sammet überzogen, ein armſeliges Sopha, deſſen Kiſſen unter den Falten die Spuren einer durch das Alter erzeugten Abmagerung tragen.

Zwei an der Wand hängende Portraits ziehen ſogleich die Blicke auf ſich. Ein Licht und eine Lampe, von denen das eine auf einem dreifüßigen Tiſchchen, die andere auf dem Kamin ſteht, verbinden ihre Feuer ſo, daß ſie aus dieſen zwei Portraits zwei Lichtbrennpunkte machen.

Mit dem Toquet auf dem Kopfe, mit dem langen, bleichen Geſicht, dem matten Auge, der Krauſe am Hals empfiehlt ſich das erſtere von den Portraits durch ſeine Kundbarkeit; es iſt das heroiſch ähnliche Bildniß von Heinrich III., König von Frankreich und Polen.

Unten lieſt man eine Inſchrift mit ſchwarzen Buchſtaben auf eine ſchlecht vergoldete Rahme gezeichnet:

Henry de Valois.

Das zweite Portrait, das in neuerer Zeit vergol-
et worden und ebenſo friſch in ſeinen Malereien er-
heint, als das andere gealtert iſt, ſtellt eine junge
rau mit ſchwarzem Auge, feiner, gerader Naſe, her-
orſpringenden Backenknochen und behutſamem Mund
or. Ihr Kopf iſt geſchmückt oder vielmehr ſchwer
edrückt von einem Gebäude von Haaren und ſeidenen
ändern, neben dem das Toquet von Heinrich III. das
erhältniß eines Maulwurfshaufens gegen eine Pyra-
ide annimmt.

Unter dieſem Portrait lieſt man ebenfalls in
hwarzen Buchſtaben:

Jeanne de Valois.

Und wenn man, nachdem man den erloſchenen
eerd, die armſeligen Vorhänge von baumwollenem
eug des mit vergelbtem grünem Damaſt bedeckten
ettes betrachtet hat, wiſſen will, welche Beziehung
eſe Portraits zu den Bewohnern des fünften Stockes
aben, ſo braucht man ſich nur zu einem kleinen eichenen
iſch umzuwenden, auf welchem eine einfach gekleidete
rau, die ſich mit dem linken Ellenbogen auflehnt,
ehrere verſiegelte Briefe überſieht und die Adreſſen
erſelben controlirt.

Dieſe junge Frau iſt das Original des Portraits.

Drei Schritte von ihr, in einer halb neugierigen,
lb ehrerbietigen Haltung, gekleidet wie eine Duenna
m Greuze, wartet und ſchaut eine kleine alte Kam-
erfrau von ſechzig Jahren.

„Jeanne von Valois," ſagte die Inſchrift.

Doch wenn dieſe Dame eine Valois war, wie er-
ug Heinrich III., der ſyberitiſche König, der Wollüſt-
ng, ſelbſt nur im Gemälde, das Schauſpiel eines
lchen Elends, wenn es ſich nicht nur um eine Perſon
ines Geſchlechts, ſondern auch um ſeinen Namen
ndelte.

Die Dame vom fünften Stock ſtrafte übrigens den Ur-
rung, den ſie ſich gab, perſönlich durchaus nicht Lügen.

Sie hatte weiße, zarte Hände, die ſie von Zeit zu Zeit unter ihren gekreuzten Armen erwärmte. Sie hatte einen kleinen, feinen, ſchmalen Fuß, bekleidet mit einem Pantoffel von noch zierlichem Sammet, den ſie auch dadurch zu erwärmen ſuchte, daß ſie damit auf den Boden ſchlug, der ſo glänzend und kalt wie das Eis, das Paris bedeckte."

Wenn dann der Nordoſt unter den Thüren und durch die Spalten der Fenſter pfiff, ſchüttelte die Zofe traurig die Schultern und ſchaute den Kamin ohne Feuer an.

Was die Dame, die Herrin der Wohnung, betrifft, ſo zählte ſie fortwährend die Briefe und las die Adreſſen.

Immer nachdem ſie eine Adreſſe geleſen, machte ſie eine Bewegung.

„Frau von Miſery," murmelte ſie, „erſte Staatsdame Ihrer Majeſtät. Hier darf ich nur ſechs Louisd'or rechnen, denn man hat mir ſchon gegeben."

Und ſie ſtieß einen Seufzer aus.

„Madame Patrix, erſte Kammerfrau Ihrer Majeſtät, zwei Louisd'or.

„Herr d'Ormeſſon, eine Audienz.

„Herr von Calonne, einen Rath.

„Herr von Rohan, einen Beſuch, und wir werden darauf bedacht ſein, daß er ihn uns erwiedert," ſagte lächelnd die junge Frau.

„Wir haben alſo von jetzt bis in acht Tagen nur acht Louisd'or ſicher," fuhr ſie mit demſelben ſingenden Tone fort.

Und ſie richtete den Kopf auf und ſagte:

„Frau Clotilde, putzen Sie doch das Licht."

Die Alte gehorchte und ſetzte ſich wieder ernſt und aufmerkſam an ihren Platz.

Dieſe Art von Inquiſition, deren Gegenſtand ſie war, ſchien die junge Frau zu ermüden.

„Meine Liebe," ſagte ſie, „ſuchen Sie doch, ob nicht ein Stümpfchen von einer Wachskerze übrig iſt. Ich haſſe es, Talglichter zu brennen."

„Es iſt keines mehr vorhanden," erwiederte die Alte.

„Sehen Sie immerhin nach."

„Wo denn?"

„Im Vorzimmer."

„Es iſt dort ſehr kalt."

„Ah! hören Sie, man läutet eben," ſagte die nge Frau.

„Madame täuſcht ſich," erwiederte die alte Hart- ckige.

„Ich glaube es, Frau Clotilde."

Und da ſie ſah, daß die Alte widerſtand, gab ſie ch, leicht murrend jedoch, wie es die Perſonen thun, elche aus irgend einer Urſache Geringeren Rechte er ſich eingeräumt haben, welche ihnen nicht mehr hören ſollten.

Dann ſetzte ſie ihre Berechnung fort.

„Acht Louisd'or, von denen ich drei für Quartier ſuldig bin."

Sie nahm die Feder und ſchrieb.

„Drei Louisd'or. Fünf Herrn von La Mothe ver- rochen, um ihm den Aufenthalt in Bar-ſur-Aube träglich zu machen . . . Armer Teufel! unſere Hei- th hat ihn nicht bereichert; doch Geduld!"

Und ſie lächelte abermals, doch indem ſie ſich dieß- al in einem Spiegel betrachtete, der zwiſchen den zwei ortraits angebracht war.

„Nun," ſprach ſie weiter, „Fahrten von Verſailles ch Paris und von Paris nach Verſailles. Fahrten nen Louisd'or."

Und ſie ſchrieb dieſe neue Zahl zu der Colonne r Ausgaben.

„Nun Lebensunterhalt für acht Tage, einen Louis- or."

Sie ſchrieb abermals.

„Toilette, Fiacres, Geſchenke an die Portiers der äuſer, wo ich ſollicitire: vier Louisd'or. Iſt das ohl Alles? addiren wir."

Doch mitten unter dem Addiren unterbrach ſie
und rief:

„Man läutet, ſage ich Ihnen.“

„Nein, Madame,“ erwiederte die Alte wie erſta
an ihrem Platze. „Es iſt nicht hier, es iſt unten
vierten.“

„Vier, ſechs, elf, vierzehn Louisd'or: ſechs
niger als ich brauche um eine Garderobe zu ernen
und dieſes alte Thier zu bezahlen, um es entlaſſen
können.“

Dann rief ſie plötzlich voll Zorn:

„Ich ſage Ihnen, man läutet, Unglückliche.“

Dießmal, man muß es geſtehen, hätte ſich
ungelehrigſte Ohr nicht weigern können, den Ruf
Außen zu verſtehen: kräftig gezogen bebte die Klin
in ihrer Ecke und vibrirte ſo lange, daß der Schlä
wenigſtens ein dutzendmal an die Wände der Gl
anſchlug.

Bei dieſem Geräuſch und während die Alte, e
lich erweckt, nach dem Vorzimmer lief, raffte ihre
bieterin, behende wie ein Eichhörnchen, die auf
Tiſche zerſtreuten Briefe und Papiere zuſammen, w
das Ganze in eine Schublade und ſetzte ſich nach ei
raſchen Blick im Zimmer umher, um ſich zu verſich
daß hier Alles in Ordnung, auf das Sopha, wo ſie
demüthige und traurige Haltung einer leidenden,
in ihr Schickſal ergebenen Perſon annahm.

Nur, bemerken wir dieß ſogleich, ruhten die G
der allein. Thätig, unruhig, wachſam befragte
Auge den Spiegel, in dem die Eingangsthüre ſicht
war, während das lauſchende Ohr den geringſten
aufzufaſſen ſich bereit hielt.

Die Duenna öffnete die Thüre und man hörte
paar Worte im Vorzimmer flüſtern.

Dann fragte eine friſche und liebliche, dabei a
ſehr feſte Stimme:

„Wohnt hier die Frau Gräfin La Mothe?“

„Die Frau Gräfin La Mothe Valois?“ wiederte näſelnd Clotilde.

„So iſt es, meine gute Frau. Iſt Frau von La Mothe zu Hauſe?“

„Ja, Madame, ſie iſt zu leidend, um auszugehen.“

Während dieſes Geſprächs, von dem ſie kein Wort verlor, ſchaute die angebliche Kranke in den Spiegel und ſah, daß eine Frau Clotilde befragte, und daß dieſe Frau aller Wahrſcheinlichkeit nach einer hohen Klaſſe der Geſellſchaft angehörte.

Sie verließ ſogleich das Sopha und ging zum Lehnſtuhl, um das Ehrenmeuble der Fremden zu überlaſſen.

Während ſie dieſe Bewegung ausführte, konnte ſie noch bemerken, daß ſich der weibliche Beſuch auf dem Ehrenplatz umgedreht hatte, und zu einer andern Perſon, welche im Schatten geblieben, ſagte:

„Sie können eintreten, Madame, es iſt hier.“

Die Thüre ſchloß ſich wieder, und die zwei Frauen, welche wir nach der Rue Saint-Claude haben fragen ſehen, traten in die erſte Stube der Gräfin von La Mothe Valois ein.

„Wen ſoll ich der Frau Gräfin melden?“ fragte Clotilde, indem ſie neugierig, obgleich mit Reſpect, das Licht vor den Geſichtern der zwei Frauen hin- und herſpazieren ließ.

„Melden Sie eine Dame vom Guten Werke,“ erwiderte die Aeltere.

„Von Paris?“

„Nein, von Verſailles.“

Clotilde ging zu ihrer Gebieterin hinein, und die beiden, die ihr folgten, befanden ſich in dem Zimmer, das in dem Augenblick erleuchtet wurde, wo Jeanne von Valois ſich mühſam von ihrem Stuhl erhob, um ihre zwei Gäſte ſehr höflich zu begrüßen.

Clotilde rückte die zwei anderen Stühle vor und zog ſich dann in das Vorzimmer mit einer weiſen Aufmerkſamkeit zurück, welche errathen ließ, ſie würde vor der Thüre das Geſpräch verfolgen, das ſtatthaben ſollte.

III.

Jeanne von La Mothe Valois.

Die erſte Sorge von Jeanne von La Mothe, als ſie ſchicklicher Weiſe die Augen aufſchlagen konnte, war, zu ſehen, mit welchen Geſichtern man es zu thun hatte.

Die ältere von den beiden Frauen mochte, wie geſagt, dreißig bis zweiunddreißig Jahre alt ſein, ſie war von merkwürdiger Schönheit, obgleich eine über ihr ganzes Geſicht verbreitete Miene des Hochmuths natürlich ihrer Phyſiognomie einen Theil des Zaubers, den ſie haben konnte, benehmen mußte. So urtheilte wenigſtens Jeanne nach dem Wenigen, was ſie von den Zügen des Beſuches erblickte.

Einen der Lehnſtühle dem Sopha vorziehend, hatte ſie den Lichtſtrahl, der aus der Lampe hervorſprang, dadurch von ſich fern gehalten, daß ſie in eine Ecke des Zimmers zurückwich, und über ihre Stirne die taffetne Kaleſche ihres Mantels vorzog, wodurch ein Schatten auf ihr Geſicht geworfen wurde.

Doch die Haltung des Kopfes war ſo ſtolz, das Auge ſo lebhaft und ſo natürlich erweitert, daß man, wäre jede Einzelheit verſchwunden, nach ihrem Geſammtmaße hätte erkennen müſſen, die Dame ſei von ſchöner Race und beſonders von edler Race.

Ihre Gefährtin, minder ſchüchtern, ſcheinbar wenigſtens, obgleich vier bis fünf Jahre jünger, verbarg ihre wirkliche Schönheit nicht.

Ein bewunderungswürdiges Geſicht hinſichtlich der Haut und der Farbe, ein Kopfputz, der die Schläfe entblößt ließ und das vollkommene Eirund der Maske hervorhob; zwei große blaue Augen, ruhig bis zur Heiterkeit, hellſehend bis zur Tiefe, ein Mund von einer lieblichen Zeichnung, dem die Natur die Offenherzigkeit, und die Erziehung und die Etiquette die Discretion gegeben hatten; eine Naſe, welche, was

betrifft, die der Venus von Medicis um
beneiden gehabt hätte; das iſt es, was der
ck von Jeanne auffaßte. Sodann konnte die
noch zu andern Einzelheiten überſchweifend,
ngeren von den zwei Frauen wahrnehmen:
e zarter und biegſamer als die ihrer Ge-
ine Bruſt breiter und von reicherer Rundung
r älteren, eine Hand endlich eben ſo fleiſchig,
r andern Dame nervig und fein war.
ne von Valois machte alle dieſe Bemerkungen
i Secunden, das heißt, in weniger Zeit, als
ucht haben, um ſie hier zu bezeichnen.
odann dieſe Wahrnehmungen gemacht waren,
ſanft, welchem glücklichen Umſtand ſie den
r Damen zu verdanken habe.
zwei Frauen ſchauten ſich an und auf ein
r älteren ſagte die jüngere:
ame, denn Sie ſind, glaube ich, verheirathet?"
habe die Ehre, Madame, die Frau des Herrn
on La Mothe, eines vortrefflichen Edelmanns,

i wohl, wir, Frau Gräfin, ſind die Supe-
einer Stiftung zu guten Werken. Man hat
chtlich Ihrer Lage Dinge geſagt, die unſere
ne erregen, und wir wollen dem zu Folge
Erkundigungen über Sie und über das, was
ſt, einziehen."
ne wartete einen Augenblick und ſprach dann,
e Zurückhaltung der älteren Frau bemerkte:
ne Damen, Sie ſehen hier das Portrait von
III., das heißt, des Bruders meines Ahn-
nn ich bin wirklich aus dem Blut der Valois,
Ihnen vielleicht geſagt hat."
ſie wartete auf eine neue Frage, indem ſie
e mit einer Art von ſtolzer Demuth anſchaute.
ame," ſprach nun die ernſte und zugleich ſanfte
der älteren von den zwei Frauen: „Madame,

ist es wahr, daß Ihre Frau Mutter Verwalterin ein
Hauses genannt Fontette bei Bar-sur-Seine gewesen ist?
Jeanne erröthete bei dieser Erinnerung, erwiedert
aber sogleich, ohne sich stören zu lassen:
„Das ist Wahrheit, Madame, meine Mutter w
Verwalterin eines Hauses, genannt Fontette."
„Ah!" machte die Andere.
„Und da Marie Joffel, meine Mutter, von selten
Schönheit war," fuhr Jeanne fort, „so verliebte sich
mein Vater in sie und heirathete sie. Durch meine
Vater bin ich von edlem Geschlecht, Madame, mei
Vater war ein Saint-Remy von Valois, ein unmittel
barer Abkömmling der Valois, welche regiert haben."
„Wie sind Sie aber zu diesem Grad von Armut
herabgesunken, Madame?" fragte die ältere von de
zwei Frauen.
„Ach! das ist leicht zu begreifen."
„Ich höre."
„Es ist Ihnen nicht unbekannt, daß nach de
Thronbesteigung von Heinrich IV., durch den die Kron
von Frankreich vom Hause der Valois auf das Haus
der Bourbons überging, erstere Familie noch einig
Sprößlinge hatte, welche allerdings dunkel, doch unbe
streitbar von dem den vier Brüdern, welche alle vie
ein so unseliges Ende nahmen, gemeinschaftlichen Ge
schlecht abstammten."
Die Damen machten ein Zeichen, das wie ein
Beipflichtung gelten konnte.
Jeanne fuhr fort:
„Befürchtend, sie könnten, trotz ihrer Dunkelhei
die neue königliche Familie in Schatten stellen, ver
tauschten die Sprößlinge der Valois diesen ihren Na
men mit dem Namen Remy, den sie einem Gute ent
lehnten, und man findet sie von Ludwig XIII. an unte
diesem Namen in der Genealogie bis zum vorletzte
Valois, meinem Großvater, der, da er die Monarchi
befestigt und die ältere Linie vergessen sah, sich nich
länger eines ruhmwürdigen Namens, seiner einzige

Apanage, berauben zu müſſen glaubte. Er nahm alſo wieder den Namen Valois an und ſchleppte ihn im Schatten der Armuth in ſeiner Provinz fort, ohne daß es Jemand vom Hofe von Frankreich einfiel, es vegetire außerhalb des Strahlenkreiſes des Throns ein Abkömmling der älteren, wenn nicht glorreichſten, doch wenigſtens unglücklichſten Könige der Monarchie."

Jeanne unterbrach ſich bei dieſen Worten.

Sie hatte einfach und mit einer Mäßigung, die man bemerkt, geſprochen.

„Sie haben ohne Zweifel Ihre Beweiſe in guter Ordnung?" fragte die ältere von den zwei Damen mit kaltem Tone, indem ſie einen tiefen Blick auf diejenige heftete, welche ſich die Abkömmlingin der Valois nannte.

„Ja, Madame," erwiederte dieſe mit einem bittern Lächeln, „die Beweiſe fehlen mir nicht. Mein Vater hatte ſie machen laſſen und hinterließ ſie mir ſterbend als Ermangelung einer andern Erbſchaft. Doch wozu allen die Beweiſe einer unnützen Wahrheit, oder einer Wahrheit, die Niemand anerkennen will, dienen?"

„Ihr Vater iſt geſtorben?" fragte die jüngere von den zwei Damen.

„Ach ja."

„In der Provinz?"

„Nein."

„In Paris alſo?"

„Ja."

„In dieſer Wohnung?"

„Nein, Madame; mein Vater, Baron von Valois, ein Abkömmling des Bruders von Heinrich III., iſt vor Armuth und Hunger geſtorben."

„Unmöglich!" riefen die zwei Frauen gleichzeitig.

„Und nicht hier, nicht in dieſem dürftigen Winkel, nicht auf ſeinem armſeligen Bett! Nein, mein Vater iſt an der Seite der Elendeſten und Leidendſten geſtorben. Mein Vater iſt im Hotel Dieu in Paris geſtorben."

Die zwei Frauen ließen einen Schrei d
nens aus, der einem Schreckensſchrei glich.

Zufrieden mit der Wirkung, die ſie durch
hervorgebracht, mit der ſie die Periode gelen
Entwicklung herbeigeführt hatte, blieb Jean
weglich, das Auge niedergeſchlagen, die Han

Die ältere von den zwei Damen ſchaute
merkſam und mit Verſtand an, und da ſie
zugleich ſo einfachen und ſo natürlichen Schm
von dem fand, was die Charlatanerie und
meinheit charakteriſirt, ſo nahm ſie wieder
und ſprach:

„Nach dem, was Sie mir ſagen, haben S
Unglück erlitten, und der Tod Ihres Herrn V
ſonders . . .“

„Oh! wenn ich Ihnen mein Leben erzäh
dame, ſo würden Sie ſehen, daß der Tod m
ters nicht zu dem größten Unglück, das über
gangen, zu rechnen iſt.“

„Wie, Madame, Sie betrachten den T
Vaters als ein geringeres Unglück?“ verſetzte
voll Strenge die Stirne faltend.

„Ja, Madame, und wenn ich dieß ſage
ich als fromme Tochter; denn mein Vater iſt
Tod von allen Uebeln befreit worden, die ihn
Erde heimſuchten und die ſeine unglücklich
fortwährend bedrücken. Mitten unter dem
den mir ſein Tod verurſacht, gewährt es mir
wiſſe Freude, denken zu können, mein Vater
und der Abkömmling der Könige ſei nicht mel
angewieſen, ſein Brod zu betteln.“

„Sein Brod zu betteln?“

„Oh! ich ſage es, ohne mich zu ſchäm
an unſerem Unglück iſt weder mein Vater Sch
habe ich es verſchuldet.“

„Doch Ihre Frau Mutter . . .“

„Mit derſelben Offenherzigkeit, mit der i

ſich gerufen, beklage ich mich über Gott, daß er ine Mutter hat leben laſſen.“

Die zwei Frauen ſchauten ſich beinahe bebend bei ſen ſeltſamen Worten an.

„Wäre es eine Unbeſcheidenheit, Madame, Sie um e ausführlichere Erzählung Ihres Unglücks zu bitten?“ te die Aeltere.

„Die Unbeſcheidenheit, Madame, käme von mir, ich Ihre Ohren mit der Erzählung von Schmerzen nüden würde, die Ihnen nur gleichgiltig ſein können.“

„Ich höre, Madame,“ erwiederte die ältere von den ſt Damen, an welche ihre Gefährtin ſogleich einen ick in Form einer Ermahnung, ſie möge vorſichtig , richtete.

Frau von La Mothe war wirklich der gebieteriſche sdruck dieſer Stimme aufgefallen und ſie ſchaute die me voll Erſtaunen an.

„Ich höre alſo,“ wiederholte dieſe mit einer minder ken Betonung, „ich höre, wenn Sie zu ſprechen ſo llig ſein wollen.“

Und einer Bewegung des Mißbehagens, das ohne ifel von der Kälte herrührte, nachgebend, ſchüttelte nige, welche geſprochen, mit einem Beben der ltern den Fuß, der bei der Berührung des feuchten ns erſtarrte.

Die Jüngere ſchob ihr dann eine Art von Fuß- h zu, der ſich unter ihrem Stuhl befand, eine Auf- mkeit, welche ihrerſeits ihre Gefährtin durch Blick tadelte.

Behalten Sie dieſen Teppich für ſich, meine Schwe- ie ſind zarter, als ich.“

Verzeihen Sie, Madame, ich bedaure es auf das ɜlichſte, daß ich Sie frieren ſehen muß; doch ɜ iſt noch um ſechs Livres theurer geworden, die Fuhre ſiebenzig Livres koſtet, und mein iſt vor acht Tagen zu Ende gegangen.“

: ſagten, Sie ſeien unglücklich, daß Sie eine ıben?“ ſprach die ältere von den zwei Damen.

„Ja, ich begreife, eine ſolche Blasphemi
eine Erläuterung, nicht wahr, Madame!“ ſagte
„Ich werde mich erklären, da Sie es Ihrer A
nach wünſchen.“

Die ältere Dame machte ein Zeichen
Kopf.

„Ich ſagte Ihnen ſchon, Madame, mein V
eine Mißheirath gemacht.“

„Ja, dadurch, daß er ſeine Hausverwal
heirathet.“

„Nun wohl! ſtatt beſtändig ſtolz und dan
die Ehre zu ſein, die man ihr erwies, fing Mar
meine Mutter, damit an, daß ſie meinen
Grunde richtete, was übrigens keine Schwierig
indem ſie auf Koſten des Wenigen, was ih
beſaß, die Gierde ihrer Bedürfniſſe befriedigte.
nachdem ſie ihn dahin gebracht hatte, daß er ſe
Stück Land verkaufen mußte, überredete ſie i
Paris zu gehen, um die Rechte in Anſpruch zu
die ſeinem Namen gebührten. Mein Vater
zu verführen, er rechnete wohl auch auf die
keit des Königs.

„Außer mir hatte mein Vater noch ein
und eine Tochter. Unglücklich, wie ich, ve
Sohn auf den letzten Rangſtufen der Armee;
ter, meine arme Schweſter, wurde am Vora
Abreiſe meines Vaters nach Paris vor de
eines Pächters, ihres Pathen, abgeſetzt.

„Dieſe Reiſe erſchöpfte das wenige Geld,
blieb. Mein Vater müdete ſich in unnützen, f
Geſuchen ab. Kaum ſah man ihn zu Hauſe
wo er, das Elend zurückbringend, ebenfalls
Elend fand. Meine Mutter, die ein Opfer
erbitterte ſich gegen mich. Sie fing damit a
mir den Theil, den ich am Mahle nahm, zum
machte. Ich aß allmälig lieber Brod oder ga
als daß ich mich an unſern dürftigen Tiſch ſe

Strafen: beim geringſten Fehler, bei einem Fehler, der den eine andere Mutter gelächelt hätte, ſchlug mich die meinige; Nachbarn, die mir einen Dienſt zu erweiſen glaubten, machten meinen Vater auf die ſchlimme Behandlung, deren Gegenſtand ich war, aufmerkſam. Mein Vater ſuchte mich gegen meine Mutter in Schutz zu nehmen, aber er bemerkte nicht, daß er durch ſeine Protektion meine Feindin von jenem Augenblick in eine wüthige Stiefmutter verwandelte. Ach! ich konnte ihm keinen Rath in meinem eigenen Intereſſe geben, ich war zu jung, zu ſehr Kind. Ich vermochte mir Nichts zu erklären. Ich empfand die Wirkungen, ohne daß ich die Urſachen zu errathen ſuchte. Ich kannte den Schmerz und nicht mehr.

Mein Vater wurde krank und war Anfangs genöthigt, das Zimmer und dann das Bett zu hüten. Da hieß man mich die Stube verlaſſen, unter dem Vorwand, meine Gegenwart ermüde ihn, und ich wiſſe nicht das Bedürfniß der Bewegung zu unterdrücken, als der Schrei der Jugend iſt. Sobald ich aus der Stube war, gehörte ich wie zuvor meiner Mutter. Sie lehrte mich eine Phraſe, wobei ich ſtets Schläge und Püffe bekam; wenn ich dann dieſe demüthigende Phraſe, die ich inſtinktartig durchaus nicht behalten wollte, auswendig wußte, wenn meine Augen von meinen Thränen geröthet waren, ließ ſie mich vor die Hausthüre treten, und von der Thüre ſandte ſie mich auf den erſten Vorübergehenden, der gut ausſah, ab mit dem Befehl, ihm die erwähnte Phraſe vorzuſagen, wenn ich nicht auf den Po geſchlagen werden wollte."

„Oh! gräßlich! gräßlich!" murmelte die jüngere von den zwei Damen.

„Und wie lautete dieſe Phraſe?" fragte die ältere.

„Dieſe Phraſe lautete," fuhr Jeanne fort: „„Mein Herr, haben Sie Mitleid mit einer kleinen Waiſe, welche in gerader Linie von Heinrich von Valois abſtammt.""

„Oh! pfui!“ rief die ältere mit einer Gel
Ekels.

„Und welche Wirkung brachte die Phraſe
jenigen hervor, an die ſie gerichtet war?“ f
ältere.

„Die Einen hörten mich an und hatten
die Andern erzürnten ſich und drohten mir,
Andere, welche noch mildherziger, als die Erſte
ten mich darauf aufmerkſam, daß ich große
laufe, wenn ich ſolche Worte ſpreche, die in e
mene Ohren fallen können. Doch ich, ich ka
Eine Gefahr, die, meiner Mutter ungehorſam
Ich hatte nur Eine Furcht, die, geſchlagen zu

„Und was geſchah?“

„Oh! mein Gott, Madame, was mein
hoffte; ich brachte ein wenig Geld nach H
mein Vater konnte um einige Tage die ſ
Perſpective, die ſeiner harrte, hinausſchieben.

Das Geſicht der jüngeren von den zwe
zog ſich zuſammen, der älteren traten die Th
die Augen.

„Endlich, welche Erleichterung es auch
Vater brachte, empörte mich dieſes häßliche
Eines Tages ſetzte ich mich, ſtatt den Vorübe
nachzulaufen und ſie mit meiner gewöhnliche
zu verfolgen, an den Fuß eines Weichſteins
einen Theil des Tags wie vernichtet bli
Abend kehrte ich mit leeren Händen zurück.
Mutter ſchlug mich dergeſtalt, daß ich am an
krank wurde.

„Da war mein Vater, jedes Mittels be
nöthigt, in das Hôtel Dieu abzugehen, wo e

„Oh! welch eine furchtbare Geſchichte!“ r
die beiden Damen.

„Aber was machten Sie dann, als Ihr T
war?“ fragte die jüngere.

„Gott hatte Mitleid mit mir. Einen M
dem Tode meines armen Vaters entfernte ſi

tter mit einem Soldaten, ihrem Liebhaber, aus
ris, und ließ uns, meinen Bruder und mich,
Glück."

„Sie blieben Waisen!"

„Oh! Madame, wir waren, im Gegensatz zu An-
en, nur Waisen, so lange wir eine Mutter hatten.
e öffentliche Wohlthätigkeit adoptirte uns. Da uns
r das Betteln widerstrebte, so bettelten wir nur nach
haabe unserer Bedürfnisse. Gott befiehlt seinen
schöpfen, daß sie zu leben suchen."

„Ach!"

„Was soll ich Ihnen sagen, Madame? Eines
ges hatte ich das Glück, einem Wagen zu begegnen,
langsam den Faubourg Saint Marcel hinauf
r; vier Lackeien standen hintenauf, eine noch
ge Frau saß darin; ich streckte die Hand nach ihr
; sie befragte mich; meine Antwort und mein Name
ten sie in Erstaunen, sie war aber ungläubig. Ich
Adresse und Auskunft. Schon am andern Tag
ste sie, daß ich nicht gelogen hatte; sie nahm sich
ines Bruders und meiner an, brachte meinen Bruder
einem Regiment und mich in ein Nähterinhaus.
r waren Beide vor dem Hunger geschützt."

„Ist diese Dame nicht Frau von Boulainvilliers?"

„Sie selbst."

„Sie ist, glaube ich, gestorben?"

„Ja, und ihr Tod hat mich wieder in den Abgrund
ürzt."

„Doch ihr Gatte lebt noch, er ist reich."

„Ihrem Gatten habe ich alles Unglück als Mäd-
n zu verdanken, wie ich meiner Mutter alles Unglück
Kind zu verdanken habe. Ich war groß, vielleicht
n geworden; er bemerkte es und wollte einen Preis
seine Wohlthaten setzen: ich weigerte mich. Mitt-
weile starb Frau von Boulainvilliers, und ich, die
an einen braven und redlichen Militär, Herrn von
Rothe, verheirathet hatte, fand mich, da ich von mei-
Mann getrennt, nach ihrem Tod mehr verlassen,

als ich es nach dem Tod meines Vaters g
war.

„Dieß iſt meine Geſchichte, Madame; ich
abgekürzt: die Leiden haben immer ihre Längen
denen man glückliche Menſchen verſchonen muß,
wären Sie auch wohlthätigen Sinnes, wie Sie
ſein ſcheinen, meine Damen."

Ein langes Stillſchweigen folgte auf dieſe
Periode der Geſchichte der Frau von La Mothe.

Die ältere von den beiden Frauen brach es
und fragte:

„Und Ihr Mann, was macht er?"

„Mein Mann iſt in Garniſon in Bar-ſur-
Madame; er dient bei der Gensd'armerie und
auch auf beſſere Zeiten."

„Aber Sie haben bei Hofe ſollicitirt?"

„Gewiß."

„Durch Titel nachgewieſen, mußte der Name
Sympathie erwecken!"

„Ich weiß nicht, Madame, welche Gefühle
Name erwecken konnte, denn ich habe auf keines
Geſuche eine Antwort erhalten."

„Sie haben jedoch die Miniſter, den Köni
die Königin geſehen?"

„Niemand. Ueberall vergebliche Verſuche,"
derte Frau von La Mothe.

„Sie können doch nicht betteln?".

„Nein, Madame, ich habe die Gewohnheit ve
Aber . . ."

„Aber was?"

„Ich kann Hungers ſterben, wie mein Vate

„Sie haben kein Kind?"

„Nein, Madame, und mein Mann, wenn
für den Dienſt des Königs tödten läßt, wird wen
ſeinerſeits ein glorreiches Ende für ſein Elend fi

„Können Sie, Madame, ich bedaure, auf
Gegenſtand beharren zu müſſen, können Sie die
kräftigen Beweiſe Ihrer Genealogie liefern?"

ſtand auf, ſuchte in einem Schranke und
apiere heraus, die ſie der Dame reichte.
aber den Augenblick benützen wollte, wo
, um die Papiere zu unterſuchen, ſich dem
ı und ihr Geſicht ganz enthüllen würden,
ihr Manöver durch die Sorgfalt errathen,
den Docht der Lampe abſchnitt, um die
doppeln.
ıte die Dame vom Guten Werke, als ob
re Augen verletzte, der Lampe und folglich
ı Mothe den Rücken zu.
r Stellung durchging ſie alle Stücke, eines
dern.
nd aber nur Abſchriften von Urkunden und
authentiſches Stück dabei," ſagte ſie.
:iginalien ſind an ſicherem Orte aufbewahrt,
de ſie beibringen."
ſich eine anſehnliche Gelegenheit bieten
wahr?" ſagte lächelnd die Dame.
ings, Madame, eine anſehnliche Gelegenheit,
che mir die Ehre Ihres Beſuches verſchafft;
cumente, von denen Sie ſprechen, ſind ſo
mich, daß . . ."
erſtehe, Sie können ſie nicht dem Erſten,
übergeben."
Madame," rief die Gräfin, welche endlich
olle Antlitz der Beſchützerin erſchaut hatte;
ne, mir ſcheint, für mich ſind Sie nicht die
leſte."
öffnete ſogleich einen andern Schrank, in
eheimſchublade ſpielte, und zog die Origi-
eweisſtücke heraus, welche ſorgfältig in einem
feuille, worauf das Wappen der Valois,
ı waren.
ıme nahm ſie und ſprach nach einer Prüfung
ıd und Aufmerkſamkeit:
aben Recht, dieſe Titel ſind vollkommen in

Ordnung; verfehlen Sie nicht, dieſelben geeignetem Ortes zu überreichen."

„Und was werde ich Ihrer Meinung nach dadurch erlangen, Madame?"

„Ohne Zweifel eine Penſion für Sie, ein Avancement für Herrn von La Mothe, wenn dieſer ſich einigermaßen durch ſich ſelbſt empfiehlt."

„Mein Mann iſt ein Muſter der Ehrenhaftigkeit, und nie hat er ſich gegen die Pflichen des Militärdienſtes verfehlt."

„Dieß genügt, Madame," ſprach die Dame, während ſie die Kaleſche ganz über ihr Geſicht vorſchlug.

Frau von La Mothe folgte ängſtlich jeder dieſer Bewegungen.

Sie ſah ſie in ihrer Taſche ſtören, aus der ſie zuerſt ein geſticktes Sacktuch zog, das ihr zum Verbergen ihres Geſichtes gedient hatte, als ſie im Schlitten die Boulevards entlang fuhr.

Auf das Sacktuch folgte ein Röllchen von einem Zoll im Durchmeſſer und drei bis vier Zoll lang.

Die Dame legte das Röllchen auf den Nähtiſch und ſprach:

„Das Bureau vom Guten Werk bevollmächtigt mich, Madame, Ihnen, in Erwartung von Beſſerem dieſe leichte Unterſtützung anzubieten."

„Drei-Livres-Thaler," dachte ſie; „das müſſen wenigſtens fünfzig oder ſogar hundert ſein. Das ſind hundertundfünfzig oder dreihundert Livres, die uns vom Himmel herab zufallen. Für hundert iſt es ſehr kurz, für fünfzig aber iſt es ſehr lang."

Während ſie dieſe Beobachtungen anſtellte, waren die zwei Damen in die erſte Stube gegangen, wo Frau Clotilde auf einem Stuhl bei einem Licht ſchlief, deſſen rother, rauchiger Docht ſich in einer Lache von flüſſigem Unſchlitt erhob.

Der ſcharfe, ſtinkende Geruch verſetzte der von den zwei Damen, welche das Röllchen auf den Nähtiſch

ıtte, den Athem. Sie fuhr raſch in ihre Taſche
einen Flacon heraus.
h auf den Ruf von Jeanne erwachte Frau
und ergriff mit ihren Händen den Reſt des
Sie hielt es wie ein Leuchtfeuer über die
Stufen, trotz der Einwendungen der beiden
die man durch dieſe Dienſtfertigkeit zugleich
e.
ıf Wiederſehen, auf Wiederſehen, Frau Gräfin,"
e und eilten die Treppen hinab.
o könnte ich die Ehre haben, Ihnen zu danken,
)amen?" fragte Jeanne von Valois.
ir werden es Ihnen zu wiſſen thun," erwiederte
:e von den beiden Damen, ſo raſch als möglich
igend.
, das Geräuſch ihrer Tritte verlor ſich in der
r unteren Stockwerke.
u von Valois trat, ungeduldig, zu bewahrhei-
ihre Beobachtungen richtig, wieder in ihre
g ein. Während ſie aber durch die erſte
chritt, ſtieß ihr Fuß an einen Gegenſtand, der
Strohmatte, die dazu diente, die Thüre unten
)pfen, auf den Boden rollte.
h bücken, den Gegenſtand aufheben, an die
aufen, dieß war die erſte Eingebung der Gräfin
Mothe.
war eine runde, glatte und ziemlich einfach
ırte goldene Büchſe.
ſe Büchſe enthielt einige Kügelchen von duften-
colade; aber ſo glatt ſie auch war, ſo hatte
chſe doch ſichtbar einen doppelten Boden, deſſen
:e Gräfin einige Zeit nicht finden konnte.
)lich fand ſie die Feder und ließ ſie ſpielen.
gleich erſchien ein ernſtes, von männlicher
it und gebieteriſcher Majeſtät glänzendes Frauen-
vor ihren Augen.
deutſcher Kopfputz, ein herrliches, dem eines

Ordens ähnliches Halsband verliehen dem Port
Physiognomie eine Erstaunen erregende Seltsa

Eine Chiffre, bestehend aus den zwei
Lorbeerkranz verschlungenen Buchstaben M und
den unteren Theil der Büchse ein.

Nach der Aehnlichkeit dieses Porträts
Gesichte der jungen Dame, ihrer Wohlthäte
muthete Frau von La Mothe, es sei das Port
Mutter oder einer Großmutter, und es war,
bemerkt werden muß, ihre erste Bewegung, an d
zu laufen, um die Damen zurückzurufen.

Die Thüre vom Gang schloß sich.

Sie lief an's Fenster, um die Damen zurüc
da es zu spät war, sie einzuholen.

Doch am Ende der in die Rue Saint-L
mündenden Rue Saint-Claude, war ein rasches
der einzige Gegenstand, den sie erblickte.

Als die Gräfin keine Hoffnung mehr ha
zwei Beschützerinnen zurückzurufen, betrachtete
mals die Büchse und gelobte sich, dieselbe nach
zu schicken; dann nahm sie die auf dem Näh
liegen gebliebene Rolle und sagte:

„Ich täuschte mich nicht, es sind nur fünfzig

Und das ausgeleerte Papier fiel auf den

„Louisd'or! Doppellouisd'or!“ rief die
„Fünfzig Doppellouisd'or! zweitausend vi
Livres!“

Und die gierigste Freude malte sich in ihre
während Frau Clotilde ganz verblüfft beim An
mehr Geld, als sie je gesehen, mit aufgesperrte
und gefalteten Händen dastand.

„Hundert Louisd'or!“ wiederholte Frau
Mothe . . . „Diese Damen sind also sehr rei
ich werde Sie wiederfinden!“

IV.

Belus.

Frau von La Mothe täuſchte ſich nicht, wenn ſie
bte, das Cabriolet, das ſie hatte verſchwinden ſehen,
: die wohlthätigen Damen entführt.
Die zwei Damen hatten wirklich unten vor dem
ıſe ein Cabriolet gefunden, wie man es damals
te, nämlich mit hohen Rädern, leichtem Kaſten,
ıbenem Spritzleder und einem bequemen Sitzchen
den Jockey, der ſich hinten hielt.
Dieſes Cabriolet, beſpannt mit einem herrlichen,
ſchen Pferd mit kurzem Schweif, fleiſchigem Kreuz,
von braunrother Farbe war nach der Rue Saint-
ube von demſelben Bedienten, dem Führer des
ittens, gebracht worden, den die ältere Dame, wie
ı bemerkt, Weber genannt hatte.
Weber hielt das Pferd am Gebiß, als die Damen
ıen, er ſuchte die Ungeduld des hitzigen Thiers zu
ügen, das mit einem nervigen Fuß den Schnee
ng, der ſich ſeit der Wiederkehr der Nacht allmälig
härtete.
Sobald die beiden Damen erſchienen, ſagte Weber:
„Madame, ich hatte Scipio beſtellen laſſen, der
r ſanft und leicht zu führen iſt; doch Scipio hat
: geſtern Abend verrenkt; es blieb nur noch Belus
d Belus iſt ſchwierig.“
„Oh! für mich, Ihr wißt das, Weber,“ erwiederte
: ältere von den zwei Damen, „für mich iſt das
ne Belang; ich habe eine nervige Hand und bin an
s Fahren gewöhnt.“
„Ich weiß, daß Madame ſehr gut fährt, aber die
ege ſind äußerſt ſchlecht. Wohin fährt Madame?“
„Nach Verſailles.“
„Ueber die Boulevards alſo?“
„Nein, Weber, es gefriert und die Boulevards wer-

den voll Glatteis ſein. Die Straßen müſſen durch
Tauſende von Fußgängern, die den Schnee erwärm
weniger Widerſtand bieten. Geſchwinde, Weber,
ſchwinde!“

Weber hielt das Pferd, während die Damen
hende in das Cabriolet ſtiegen; dann ſchwang er
hinten auf und meldete, daß er ſeinen Sitz eingenomm

Die ältere von den beiden Damen wandte ſich z
an ihre Gefährtin und ſagte:

„Was denken Sie von dieſer Gräfin, Andrée?“

Und während ſie ſo ſprach, ließ ſie dem Pfe
die Zügel ſchießen und dieſes jagte wie ein Blitz
die Ecke der Rue Saint-Louis.

Es war dieß der Augenblick, wo Frau La Mo
das Fenſter öffnete, um die beiden Damen zurückzuru

„Madame,“ erwiederte diejenige von den z
Frauen, welche man Andrée nannte, „ich denke, F
von La Mothe iſt arm und unglücklich.“

„Gut erzogen, nicht wahr?“

„Ja, ohne Zweifel.“

„Sie ſind kalt in Beziehung dieſer Frau, Andr

„Sie hat, wenn ich es Ihnen geſtehen ſoll, etw
Verſchmitztes in ihrer Phyſiognomie, was mir mißfäl

„Oh! ich weiß, Sie ſind mißtrauiſch, Andr
und um Ihnen zu gefallen, muß man Alles vereinig
Ich, ich finde dieſe kleine Gräfin intereſſant und
fach in ihrem Stolz, wie in ihrer Demuth.“

„Es iſt ſehr erfreulich für ſie, Madame, daß
das Glück gehabt hat, Ihnen zu gefallen.“

„Aufgepaßt!“ rief die Dame lebhaft, indem ſie
Pferd, das einen Laſtträger umzuwerfen in Beg
war, auf die Seite zog.

„Aufgepaßt!“ ſchrie Weber mit einer Stentorſtim

Und das Cabriolet fuhr weiter.

Nun hörte man die Verwünſchungen des Menſch
der den Rädern entgangen war, und mehrere wie
Echo brummende Stimmen gaben ihm auf der St

ſtützung eines für das Cabriolet äußerſt feind-
Beſchrei's.
) in wenigen Secunden legte Belus zwiſchen
bieterin und die Läſterer den ganzen Raum,
von der Rue Sainte Catherine bis zur Place
r erſtreckt zurück.
: bildet der Weg bekanntlich eine Gabel, aber
ickte Führerin warf ſich entſchloſſen in die Rue
reranderie, eine volkreiche, ſchmale und ſehr
:iſtokratiſche Straße.
ß der ſehr wiederholten „Aufgepaßt!“ die
ich gab, trotz des Brüllens von Weber, hörte
h nichts als wüthende Ausrufungen der Fuß-

l das Cabriolet!... Nieder mit dem Cabriolet.“
as blieb unaufhaltſam, und ſeine Führerin
in, unerachtet der Zartheit einer Kinderhand,
d beſonders geſchickt in den Lachen flüſſigen
oder auf den noch gefährlicheren Eisanhäufun-
en, welche Goſſen und Pflaſterabſchüſſe bildeten.
geſchah indeſſen wider alles Erwarten kein
eine glänzende Laterne ſandte ihre Strahlen
und dieß war ein Luxus der Vorſicht, den
zei den Cabriolets jener Zeit nicht vorgeſchrie-
t.
geſchah alſo kein Unglück, ſagen wir. Kein
vurde angehakt, kein Weichſtein geſtreift, kein
zehender berührt, es war dieß ein Wunder,
loch folgten ſich die Schreie und Drohungen
g.
Cabriolet fuhr mit derſelben Geſchwindigkeit
ſelben Glück durch die Rue Mederic, die Rue
Martin und die Rue Aubry-la-Boucher.
re Leſer denken vielleicht, als ſich das ariſto-
Gefährt den civiliſirten Quartieren genähert,
: Haß gegen daſſelbe minder heftig geworden ſein.
r im Gegentheil; kaum kam Belus in die Rue
ronnerie, als Weber, beſtändig durch das Ge-

ſchrei des Pöbels verfolgt, Gruppen auf den
des Cabriolets erblickte. Mehrere Perſonen
ſogar Miene, ihm nachzulaufen, um es einzuh
Weber wollte indeſſen ſeine Gebieterin nich
ruhigen. Er bemerkte, wie viel Kaltblütigk
Gewandtheit ſie entwickelte, wie geſchickt ſie
alle dieſe träge oder lebendige Hinderniſſe durchſc
die dem Pariſer Kutſcher zugleich zur Verzweiflu
zum Triumph gereichen.
Feſt auf ſeinen ſtählernen Häkchen war
nicht einmal ausgeglitſcht, ſo ſehr wußte die
die ihn führte, die Abhänge und Gefährniſſe d
rains für ihn vorherzuſehen.
Man murrte nicht mehr um das Cabriol
man ſchrie; die Dame, welche die Zügel hie
merkte es, und da ſie dieſe Feindſeligkeit einer
lichen Urſache, wie der Strenge der Zeiten ob
der Mißſtimmung zuſchrieb, ſo beſchloß ſie, die P
abzukürzen.
Sie ſchnalzte mit der Zunge und bei dieſe
munterung allein bebte Belus und ging vom
Trab in den geſtreckten über.
Die Buben flohen, die Fußgänger warfen
die Seite.
Das: „Aufgepaßt, aufgepaßt!“ hörte nicht
Das Cabriolet berührte beinahe das Palais
und war an der Rue du Coq-Saint-Honoré v
gefahren, vor der der ſchönſte der Schneeobelis
ziemlich ſtolz ſeinen durch das Aufthauen vermi
Gipfel, einer Stange Gerſtenzucker ähnlich, we
Kinder durch Saugen in Spitzen verwandeln,
ſtreckte.
Dieſer Obelisk war überragt von einem p
den Buſch, allerdings etwas verwitterter Bänder,
eine Tafel hielten, auf die der öffentliche Schrei
Quartiers mit großen Buchſtaben folgende
gezeichnet hatte, die ſich zwiſchen zwei Laternen g

dont la beauté surpasse les appas,
l'un roi bienfaisant occupe ici ta place:
frêle édifice est de neige et de glace,
peurs pour toi ne le sont pas. *)

ſtieß Belus zum erſten Mal auf ernſtliche
eiten. Das Monument, das man eben be-
hatte eine Menge von Neugierigen herbei-
: Neugierigen bildeten eine Maſſe und man
Trab nicht durch dieſe Maſſe kommen.
war alſo genöthigt, im Schritt zu gehen.
man hatte Belus wie der Blitz herbeiſchießen
i hörte das Geſchrei, das ihn verfolgte, und
olet ſchien, obgleich es beim Anblick des
s angehalten hatte, die ſchlimmſte Wirkung
ingen.
Lenge öffnete ſich indeſſen abermals.
hinter dem Obelisk kam eine andere Urſache
menſchaarung.
)itter des Palais-Royal waren offen und im
rmten ungeheure Gluthpfannen ein ganzes
Bettlern, unter welche die Bedienten des
jogs von Orleans Suppen in irdenen Näpfen

die Leute, welche aßen, und die, welche ſich
ſo zahlreich ſie auch waren, waren es doch
ier, als diejenigen, welche ihnen beim Eſſen
:n zuſchauten. In Paris iſt es eine Ge-
für einen Schauſpieler, was er auch thun
es immer einen Zuſchauer.
Cabriolet, nachdem es das erſte Hinderniß
1, war daher genöthigt, beim zweiten anzu-
e es ein Schiff mitten in der Brandung thut.
ich gelangten die Schreie, die bis dahin die

---

n, deren Schönheit alle Reize überſteigt, nimm
n Platz hier bei einem wohlthätigen König ein.
eſes zerbrechliche Gebäude auch von Eis und von
t, ſo ſind es doch unſere Herzen nicht für Dich.

beiden Frauen nur wie ein unbeſtimmtes, verworrenes Geſchrei gehört hatten, deutlich aus der Menge zu ihren Ohren.

Man rief:

„Nieder mit dem Cabriolet! nieder mit den Zerquetſchern.“

„Sind dieſe Schreie an uns gerichtet,“ fragte die ältere Dame ihre Gefährtin?

„Ich befürchte es in der That, Madame,“ erwiederte dieſe.

„Haben wir denn Jemand niedergefahren?“

„Niemand.“

„Nieder mit dem Cabriolet! nieder mit den Zerquetſchern.“

Der Sturm bildete ſich, das Pferd wurde am Zügel gefaßt, und Belus, der wenig Geſchmack an der Berührung dieſer rohen Hände fand, ſtampfte und ſchäumte furchtbar.

„Zum Commiſſär! zum Commiſſär!“ rief eine Stimme.

Die beiden Frauen ſchauten ſich mit dem höchſten Erſtaunen um.

Alsbald wiederholten tauſend Stimmen:

„Zum Commiſſär! Zum Commiſſär.“

Indeſſen kamen die neugierigen Köpfe unter dem Verdeck des Cabriolets hervor.

Die Commentare liefen in der Menge umher.

„Ah! es ſind Frauen,“ ſagte eine Stimme.

„Ja, Puppen von Soubiſes, Frauenzimmerchen von Hennin.“

„Tänzerinnen von der Oper, die ſich berechtigt glauben, die armen Leute niederzufahren, weil ſie zehntauſend Livres monatlich haben, um die Spitalkoſten zu bezahlen.“

Dieſe letzte Geißelung wurde mit einem wüthenden Hurrah aufgenommen.

Es brachte dieß eine verſchiedenartige Wirkung auf die zwei Frauen hervor. Die Eine zog ſich

und bleich in den Hintergrund des Cabrio-
ück. Die Andere ſtreckte entſchloſſen, die Stirne
und die Lippen an einander gepreßt, den Kopf vor.
)h! Madame, was machen Sie," rief, dieſe zurück-
, ihre Gefährtin.
um Commiſſär! zum Commiſſär!" riefen die
ten, „man muß ſie kennen lernen!"
)h! Madame, wir ſind verloren," ſagte die jün-
n den beiden Frauen ihrer Gefährtin in's Ohr.
Ruth, Andrée, Muth!" erwiederte die Andere.
Nan wird Sie ſehen, vielleicht erkennen!"
Schauen Sie durch das Fenſterchen, ob Weber
noch hinten auf dem Cabriolet iſt."
ir ſucht hinabzuſteigen, doch man belagert ihn;
heidigt ſich. Ach! nun kommt er."
Beber! Weber!" ſagte die Dame deutſch, „macht,
r ausſteigen können."
eber gehorchte und öffnete mit Hülfe zweier
mit den Schultern, durch die er die Angreifen-
ücktrieb, das Spritzleder des Cabriolets.
ie zwei Frauen ſprangen leicht zu Boden.
ittlerweile fiel die Menge das Pferd und das
let an, deſſen Kaſten ſie zu zerbrechen anfing.
lber was gibt es denn in des Himmels Namen?"
die ältere Dame deutſch: „verſteht Ihr, was
euten ſoll, Weber?"
Reiner Treue, nein, Madame," erwiederte der
, dem es in dieſer Sprache viel behaglicher war,
der franzöſiſchen, während er dahin und dorthin
e Fußtritte austheilte, um ſeine Herrin frei
hen.
)as ſind keine Menſchen, das ſind wilde Thiere,"
ie Dame immer deutſch fort; „was werfen ſie
nn vor?"
sbald antwortete eine artige Stimme, welche
mit den Drohungen und Schmähworten con-
e, deren Gegenſtand die Damen waren, im rein-
utſch:

„Sie werfen Ihnen vor, Madame, daß Sie d
Polizeiverordnung trotzen, die diesen Morgen in Paris
erschienen ist und bis zum Frühjahr das Fahren d
Cabriolets verbietet, die schon bei gutem Pflaster g
fährlich, aber tödtlich werden, wenn es gefriert u
man die Räder nicht vermeiden kann."

Die Dame wandte sich um, um zu sehen, wo
diese artige Stimme mitten unter allen diesen droh
den Stimmen käme.

Sie erblickte einen jungen Offizier, der, um
ihr zu nähern, sicherlich ebenso muthig hatte kämpf
müssen, als es Weber that, um sich auf seinem Pla
zu behaupten.

Das liebreizende, ausgezeichnete Gesicht, die m
tialische Stimme des jungen Mannes gefielen der Da
und diese erwiederte sogleich deutsch:

„Oh! mein Gott! mein Herr, ich wußte nich
von dieser Verordnung, durchaus nichts."

„Sie sind eine Fremde, Madame?" fragte d
junge Offizier.

„Ja, mein Herr; doch sagen Sie mir, was s
ich thun, man zertrümmert mein Cabriolet."

„Sie müssen es zertrümmern lassen, Madame, u
mittlerweile verschwinden. Das Volk von Paris i
wüthend gegen die Reichen, welche den Luxus im A
gesicht des Elends zur Schau stellen, und Kraft d
diesen Morgen erlassenen Verordnung wird man S
zum Commissär führen."

„Oh! wie," rief die jüngere von den beiden Dam
„wie!"

„Dann benützen Sie die Oeffnung, die ich in d
Menge machen werde, und verschwinden Sie," verset
der junge Offizier.

Diese Worte wurden mit einem leichten Tone g
sprochen, der den Fremden begreiflich machte, der Off
zier habe die Commentare des Volks über die von d
Herren von Soubise und Hennin unterhaltenen Mä
chen gehört.

Doch es war dieß nicht der Augenblick, um empfind-
zu ſein.
„Geben Sie mir Ihren Arm bis zu einem Fiacre,
Herr,“ ſprach die ältere von den beiden Damen
einem Tone voll Autorität.
„Ich wollte Ihr Pferd ſich bäumen laſſen, und in
nothwendig durch dieſe Bewegung hervorgebrachten
mmel wären Sie entflohen, denn,“ fügte der
e Mann bei, der gern die Verantwortlichkeit eines
gten Patronats von ſich ablehnen wollte, „denn
Volk wird müde, uns eine Sprache ſprechen zu
, die es nicht verſteht.“
„Weber,“ rief die Dame mit ſtarker Stimme, „laß
s ſich bäumen, daß die ganze Menge erſchrickt
beiſeit geht.“
„Und dann, Madame . . .“
„Und dann bleibe, während wir uns entfernen.“
„Und wenn ſie den Kaſten zertrümmern?“
„Sie mögen ihn zertrümmern, was iſt daran ge-
: rette Belus, wenn Du kannſt, und Dich beſon-
das iſt das Einzige, was ich Dir empfehle.“
„Gut, Madame,“ erwiederte Weber.
Und in demſelben Augenblick kitzelte er den reiz-
i Irländer, der mitten im Hofe aufſprang und die
nſchaftlichſten, die ſich am Zügel und an der Gabel-
ſel angeklammert hatten, niederwarf.
Groß waren in dieſem Augenblick der Schrecken
die Verwirkung.
„Ihren Arm, mein Herr,“ ſagte nun die Dame
m Offizier; „kommen Sie, Kleine,“ fügte ſie bei,
n ſie ſich an Andrée wandte.
„Vorwärts, muthige Frau,“ flüſterte der Offizier.
er bot auf der Stelle und mit einer wirklichen
nderung derjenigen, welche ihn darum erſuchte,
n Arm.
In einigen Minuten hatte er die zwei Frauen auf
nächſten Platz geführt, wo Fiacres, die Kutſcher

auf ihren Sitzen ſchlafend, der Kundſchaft entg
harrten, während ihre Pferde, das Auge halb geſch
und den Kopf geſenkt, auf die magern Abendrat
warteten.

V.

Straße nach Verſailles.

Die beiden Damen befanden ſich außerhall
Angriffe der Menge. Doch es war zu befürchten, e
Neugierige, die ihnen gefolgt, dürften ſie erkennen
eine Scene erneuern, der ähnlich, welche ſo eben
gefunden und der ſie dießmal vielleicht mit
Schwierigkeit entkommen würden.

Der junge Offizier begriff dieſe Alternative:
ſah es an der Thätigkeit, mit der er den auf ſe
Sitz mehr gefrorenen als eingeſchlafenen Kutſcher
zuwecken bemüht war.

Es herrſchte eine ſo furchtbare Kälte, daß
die Gewohnheit der Kutſcher, die darin wetteifern,
ſie einander durch alle möglichen Mittel die K
zu ſtehlen ſuchen, keiner von den Automedons zu
undzwanzig Sous die Stunde ſich rührte, nicht ei
derjenige, an welchen man ſich wandte.

Der Offizier nahm den Kutſcher am Kragen
armſeligen Oberrocks und ſchüttelte ihn ſo gew
daß er ihn ſeiner Erſtarrung entriß.

„Hollah! he!“ rief ihm der junge Mann
Ohr, als er ſah, daß er ein Lebenszeichen von ſich

„Hier, Herr, hier,“ ſagte der Kutſcher, noch
mend und wie ein Trunkener auf ſeinem Sitze wan

„Wohin wollen Sie, meine Damen?“ fragt
Offizier immer deutſch.

„Nach Verſailles,“ antwortete die ältere von den Frauen in derſelben Sprache.

„Nach Verſailles!“ rief der Kutſcher, „Sie haben zt, nach Verſailles?“

„Allerdings.“

„Oh! ja wohl, nach Verſailles. Vier und eine e Meile, bei einem ſolchen Eis! Nein, nein, nein.“

„Man wird gut bezahlen,“ verſetzte die ältere von Damen.

„Man wird bezahlen,“ wiederholte der Offizier zöſiſch dem Kutſcher.

„Und wie viel wird man bezahlen?“ fragte dieſer ſeinem Bock herab, denn er ſchien kein ungeheures rauen zu haben. „Damit iſt es nicht abgemacht, Offizier, daß man nach Verſailles fährt; iſt man al dort, ſo muß man auch zurückkehren.“

„Einen Louisd'or, iſt das genug?“ ſagte die jüngere den Damen, fortwährend deutſch ſprechend, zu dem zier.

„Man bietet Dir einen Louisd'or,“ wiederholte junge Mann.

„Ein Louisd'or, das iſt nicht mehr als billig,“ mte der Kutſcher, „denn ich laufe Gefahr, daß e Pferde die Beine brechen.“

„Burſche! Du haſt nur ein Recht auf drei Livres die Fahrt von hier bis zum Schloſſe der Muetten, die Hälfte des Weges iſt. Du ſiehſt alſo, daß Du dieſer Berechnung, wenn man Dir die Hin- und ahrt bezahlt, nur zwölf Livres anſprechen kannſt, ſtatt zwölf ſollſt Du vierundzwanzig bekommen.“

„Oh! handeln Sie nicht,“ ſagte die ältere von den Damen; „zwei Louisd'or, drei, zwanzig, wenn er auf der Stelle abgeht und, ohne anzuhalten, fort- t.“

„Ein Louisd'or genügt,“ entgegnete der junge zier.

Dann kehrte er zu dem Kutſcher zurück und rief zu:

„Vorwärts, Burſche, von Deinem Boc
und öffne den Schlag.“

„Ich will zuerſt bezahlt ſein,“ verſetzte der

„Du willſt!“

„Das iſt mein Recht.“

Der Offizier machte eine Bewegung vorw

„Bezahlen wir voraus, bezahlen wir,“
ältere von den Damen.

Und ſie ſtörte raſch in ihrer Taſche.

„Oh! mein Gott,“ ſprach ſie leiſe zu il
fährtin, „ich habe meine Börſe nicht.“

„Wahrhaftig?“

„Und Sie, Andrée, haben Sie die Ihrig

Die jüngere Dame ſtörte ebenfalls mit
Angſt.

„Ich . . . ich, auch nicht.“

„Suchen Sie in allen Ihren Taſchen.“

„Vergebens,“ rief die junge Frau voll
denn ſie ſah den Offizier ihnen während dieſer
rung mit dem Auge folgen, und der pöbelha
ſcher öffnete ſchon den Mund, um zu lächeln,
wünſchte ſich Glück zu dem, was er vielleicht l
glückliche Vorſicht nannte.

Die Damen ſuchten umſonſt, weder die e
die andere fand einen Sou.

Der Offizier ſah ſie ungeduldig werden,
erbleichen; die Lage der Dinge verwickelte ſich

Die Damen waren im Begriff, eine Ke
irgend ein Juwel als Pfand zu geben, als der
um ihnen jeden Verdruß zu erſparen, der ihr Z
verletzt hätte, einen Louisd'or aus der Taſche
ihn dem Kutſcher reichte.

Dieſer nahm den Louisd'or, beſchaute i
ihn auf der Hand, während eine von den beide
dem Offizier dankte; dann öffnete er ſeinen S
ſchlag und die Dame ſtieg, gefolgt von ihrer
tin, ein.

„Und nun, Burſche,“ ſagte der junge A

her, „führe dieſe Damen und zwar tüchtig
ɔ beſonders, hörſt Du?“
Sie brauchen mir das nicht zu empfehlen,
ɔt ſich von ſelbſt.“
end dieſes kurzen Geſprächs beriethen ſich
a.
ahen in der That ihren Führer, ihren Be-
reit, ſie zu verlaſſen.
ame,“ ſagte leiſe die jüngere zu ihrer Ge-
er darf ſich nicht entfernen.“
um das? fragen wir ihn nach ſeinem Namen
Adreſſe: morgen ſchicken wir ihm ſeinen
mit einem Wörtchen des Dankes, das Sie
ben werden.“
ı, Madame, nein, ich flehe Sie an, behalten
wenn der Kutſcher unredlich iſt, wenn er
ges Schwierigkeiten macht. . . . Bei einer
itterung ſind die Wege ſchlecht; an wen
ir uns wenden, um Beiſtand zu verlangen?“
wir haben ſeine Nummer und den Buchſtaben
“
r gut, Madame, und ich leugne nicht, daß
päter kennen und lahm ſchlagen laſſen würden,
le aber kommen Sie heute Nacht nicht nach
. und was wird man dann ſagen, großer Gott!“
ıltere von den zwei Damen dachte nach.
ſt wahr,“ ſagte ſie.
ſchon verbeugte ſich der Offizier, um Abſchied
.
n Herr, mein Herr,“ ſagte Andrée in deutſcher
‚ein Wort, erlauben Sie nur noch ein Wort.“
Ihren Befehlen, Madame,“ erwiederte der
ſichtbar mißſtimmt, während er indeſſen in
ɔne und im Ton ſeiner Stimme die äußerſte
beobachtete.
ı Herr,“ fuhr Andrée fort, „nach den vielen
die Sie uns ſchon geleiſtet, können Sie uns
ligkeit nicht abſchlagen.“

„Sprechen Sie!“

„Nun denn! wir müſſen Ihnen geſtehen, wir habe bange vor dem Kutſcher, der die Unterhandlung a eine ſo ärgerliche Weiſe angefangen hat.“

„Sie haben Unrecht, wenn Sie Beſorgniſſe hegen,' erwiederte der Offizier. „Ich weiß ſeine Nummer 107 den Buchſtaben der Regie Z. Sollte er Ihnen ein Unannehmlichkeit bereiten, ſo wenden Sie ſich an mich.'

„An Sie?“ entgegnete Andrée, die ſich verga franzöſiſch; „wie ſollen wir uns an Sie wenden, d wir nicht einmal Ihren Namen kennen?“

Der junge Mann machte einen Schritt rückwärts

„Sie ſprechen franzöſiſch!“ rief er ganz erſtaun „Sie ſprechen franzöſiſch und verdammen mich ſeit ein halben Stunde, deutſch zu radebrechen! Oh! wahr haftig Madame, das iſt ſchlimm!“

„Entſchuldigen Sie, mein Herr,“ erwiederte fra zöſiſch die andere Dame, die ihrer verblüfften Gefährti muthig zu Hülfe kam. „Sie ſehen wohl, daß wi ohne vielleicht Fremde zu ſein, in Paris, in eine Fiacre beſonders, unheimiſch ſind. Sie ſind genugſa Weltmann, um zu begreifen, daß wir uns nicht i einer natürlichen Stellung befinden. Uns nur z Hälfte verbinden, hieße uns unverbindlich begegne Minder discret ſein, als Sie es bis jetzt geweſen ſin hieße indiscret ſein. Wir urtheilen gut von Ihne mein Herr; wollen Sie nicht ſchlecht von uns urtheile und wenn Sie uns einen Dienſt erweiſen können, nu ſo thun Sie es ohne Rückhalt, oder erlauben S uns, Ihnen zu danken und einen andern Beiſtand ſuchen.“

„Madame,“ antwortete der Offizier, betroffen v dem zugleich edlen und reizenden Ton der Unbekannte „verfügen Sie über mich.“

„Dann haben Sie die Gefälligkeit, zu uns einz ſteigen.“

„In den Fiacre?“

„Und uns zu begleiten.“

ersailles?“
ein Herr.“
twas zu erwiedern, stieg der Offizier ein,
auf dem Vordersitz und rief dem Kutscher:
“ zu.
die Kutschenschläge geschlossen, die Mäntel-
elze zu gemeinschaftlicher Benützung gelegt
g der Fiacre den Weg durch die Rue Saint-
Louvre ein, und fuhr dann über die Place
el und die Glacis entlang.
fizier kauerte sich, seine Redingote sorgfältig
Schooß ausgebreitet, in eine Ecke, der
den zwei Frauen gegenüber.
rschte das tiefste Stillschweigen im Innern.
tscher, wollte er nun getreulich dem Vertrag
, oder hielt ihn die Gegenwart des Offiziers
hrerbietige Furcht im Kreise der Redlichkeit,
: ließ seine mageren Rosse mit Beharrlich-
ı schlüpferigen Pflaster der Quais und des
Conference laufen.
ıuch der drei Reisenden erwärmte indessen
den Fiacre. Ein zarter Frostgeruch ver-
Luft und führte nach dem Gehirn des jungen
ıbrücke, welche von Augenblick zu Augenblick
instig für seine Gefährtinnen wurden.
ıb,“ dachte er, „es sind Frauen, die sich bei
:zvous verspätet haben, und nun, ein wenig
ein wenig beschämt, nach Versailles zurück-

m,“ sprach der Offizier in seinem Innern
rum fahren diese Frauen, wenn es Damen
Distinction sind, in einem Cabriolet, und
:en sie besonders selbst?
ıarauf gibt es eine Antwort.
Cabriolet war zu eng für drei Personen,
:auen werden sich keinen Zwang anthun, um
zu sich sitzen zu lassen.
weder bei der Einen noch bei der Andern

Geld! ein ärgerlicher Einwurf, der Ueberl
dient.

„Ohne Zweifel hatte der Lackei die Bi
Cabriolet, das nun in Stücke gegangen sein
von einer vollkommenen Eleganz. Und das
wie ich mich auf Pferde verstehe, hatte ei
von hundertundfünfzig Louisd'or.

„Nur reiche Frauen können ein solches
und ein solches Pferd ohne Bedauern preisg
Mangel an Geld bedeutet also durchaus Ni

„Ja, doch die Manie, eine fremde S
sprechen, wenn man Französin ist!

„Gut; doch dieß beweist gerade eine aus
Erziehung. Es ist nicht natürlich für Abente
das Deutsche mit einer ganz germanischer
und das Französische wie Pariserinnen zu s

„Ueberdieß ist eine angeborene Distinctio
Frauen bemerkbar.

„Die Bitte der jüngeren war rührend.

„Das Ersuchen der älteren war edel, g

„Dann, wahrhaftig," fuhr der junge
während er seinem Degen im Fiacre eine s
tung gab, daß er seine Nachbarinnen nicht
„sollte man nicht glauben, es sei gefährlich
Militär, zwei Stunden in einem Fiacre mit
schen Frauen zuzubringen?

„Hübsch und discret," fügte er bei; „den
nicht, und warten, daß ich ein Gespräch an

Die zwei Frauen dachten ohne Zweif
jungen Offizier, wie der junge Offizier an
denn in dem Augenblick, wo er seine Gedanke
abgeschlossen hatte, wandte sich die eine von
Damen an ihre Gefährtin und sagte englisc

„Meine liebe Freundin, dieser Kutscher
wahrhaftig wie Todte; wir werden nie nach
kommen. Ich wette, unser armer Gefährte
sich zum Sterben."

„Unſere Unterhaltung iſt auch nicht ſehr beluſtigend," erwiederte lächelnd die jüngere.

„Finden Sie nicht auch, daß er das Ausſehen eines durchaus anſtändigen Menſchen hat?"

„Gewiß, Madame."

„Ueberdieß haben Sie bemerkt, daß er Marine-Uniform trägt?"

„Ich verſtehe mich nicht viel auf Uniformen."

„Wohl! er trägt, wie ich Ihnen ſage, die Uniform eines Marine-Offiziers, und alle Offiziere der Marine ſind von gutem Haus; die Uniform ſteht ihm ſchön, und er iſt ein hübſcher Cavalier, nicht wahr?"

Die junge Frau wollte antworten und wahrſcheinlich im Sinn ihrer Gefährtin überfließen, als der Offizier eine Geberde machte, die ihr den Mund ſchloß.

„Verzeihen Sie, meine Damen," ſagte er in vortrefflichem Engliſch, „ich glaube, Ihnen bemerken zu müſſen, daß ich das Engliſche ziemlich leicht ſpreche und verſtehe; doch das Spaniſche verſtehe ich nicht, und wenn Sie deſſelben mächtig und es beliebt Ihnen, ſich in dieſer Sprache zu unterhalten, ſo ſind Sie wenigſtens ſicher, daß ich den Sinn Ihrer Worte nicht zu erfaſſen vermag."

„Mein Herr," erwiederte die Dame lachend, „wir wollten nicht ſchlimm von Ihnen ſprechen, wie Sie bemerken konnten; wir thun uns auch keinen Zwang mehr an und ſprechen nun franzöſiſch, wenn wir uns etwas zu ſagen haben."

„Ich danke für dieſe Gunſt, Madame; ſollte Sie übrigens meine Gegenwart beläſtigen . . ."

„Sie können das nicht vorausſetzen, mein Herr, da wir Sie gebeten haben."

„Aufgefordert ſogar," ſagte die jüngere von den zwei Frauen.

„Beſchämen Sie mich nicht, Madame, und verzeihen Sie mir einen Augenblick der Unentſchiedenheit; nicht wahr, Sie kennen Paris? Paris iſt voll von Schlingen, Täuſchungen und Widerwärtigkeiten."

„Sie hielten uns also für? — Sagen
offenherzig.“

„Der Herr hat uns ganz einfach für S
gehalten.“

„Oh! meine Damen,“ erwiederte der junge
ſich demüthigend, „ich ſchwöre Ihnen, daß mi
dergleichen eingefallen iſt.“

„Verzeihen Sie, was gibt es denn? de
hält an.“

„Was iſt geſchehen?“

„Ich will nachſehen, meine Damen.“

„Ich glaube, wir werden umgeworfen,
Sie ſich in Acht, mein Herr,“ ſagte die jünger

Und ihre Hand ſtreckte ſich mit ungeſtü
wegung aus und verweilte auf der Schulter d
gen Mannes.

Der Druck dieſer Hand machte ihn beben.

Durch einen ganz natürlichen Antrieb ſ
ſie zu faſſen, ſchon aber hatte ſich Andrée, d
erſten Bewegung der Angſt nachgegeben, wiede
Hintergrund des Fiacre zurückgeworfen.

Der Offizier, den nun nichts mehr zur
ſprang aus dem Wagen und fand den Kutſ
ſchäftigt, eines von ſeinen Pferden aufzuheb
ſich in der Deichſel und den Strängen verwick

Man war in der Nähe der Brücke von S

Durch die Hülfe, die der Offizier dem Fü
Fiacre leiſtete, war das arme Thier bald wi
ſeinen Beinen.

Der Kutſcher, der ſich zu einem liebenswü
Kunden Glück wünſchte, ließ ſeine Peitſche, ohn
ſel in der doppelten Abſicht, ſeine Roſſe
ſelbſt wieder zu beleben, luſtig knallen.

Doch man hätte glauben ſollen, die ei
offenen Schlag eindringende Kälte habe das
vereist und die zunehmende Vertraulichkeit
gemacht, in der der junge Mann einen Reiz

nfing, von dem er sich keine Rechenschaft zu geben ermochte.

Man erkundigte sich einfach bei ihm nach dem Vorfall; er erzählte, was sich ereignet hatte.

Dieß war Alles und das Stillschweigen lastete hiermals auf dem reisenden Trio.

Der Offizier, den diese warme, zitternde Hand ungemein in Anspruch genommen hatte, wollte wenigstens einen Fuß im Austausch haben.

Er streckte daher das Bein aus, doch so geschickt er auch war, er traf nichts, oder vielmehr, wenn er etwas traf, so hatte er den Schmerz, das, was er vor sich getroffen, fliehen zu sehen.

Einmal sogar, als er am Fuß der älteren von diesen beiden Frauen anstreifte, sagte diese mit der größten Kaltblütigkeit:

„Nicht wahr, ich beenge Sie furchtbar, mein Herr? verzeihen Sie."

Der junge Mann erröthete bis über die Ohren und wünschte sich Glück, daß die Nacht finster genug war, um seine Röthe zu verbergen.

Dann war Alles gesagt, und hier endigten die Unternehmungen.

Wieder stumm, unbeweglich und ehrerbietig geworden, als befände er sich in einem Tempel, fürchtete er sich, zu athmen, und machte sich klein wie ein Kind.

Allmählig aber und unwillkürlich bemächtigte sich ein seltsamer Eindruck seines ganzen Geistes, seines ganzen Wesens.

Er fühlte, ohne sie zu berühren, die zwei reizenden Frauen; er sah sie, ohne sie zu sehen; nach und nach gewöhnte er sich daran, in ihrer Nähe zu leben, und es kam ihm vor, als verschmelze sich ein Theilchen von ihrem Dasein mit dem seinigen. Um Alles in der Welt hätte er das erloschene Gespräch wieder anknüpfen mögen, und er wagte es nicht, denn er fürchtete die Alltäglichkeiten, er, der es beim Abgang verachtete, nur eines von den einfachsten Worten der

Weltsprache anzubringen. Er besorgte, albern e
frech vor diesen Frauen zu erscheinen, denen er e
Stunde zuvor viel Ehre zu erweisen glaubte, wenn
ihnen das Almosen eines Louisd'or und eine Artig
spende.

Mit einem Wort — alle Sympathien in dies
Leben erklären sich durch die Verwandtschaften der
geeigneter Zeit in Berührung gesetzten Fluida, und
war es auch hier, ein mächtiger Magnetismus
Düften und der jugendlichen Wärme dieser drei du
den Zufall zusammengebrachten Körper entströmt,
herrschte den jungen Mann, erschloß ihm den G
und erweiterte zugleich sein Herz.

So entstehen, leben und sterben zuweilen im Ra
von einigen Augenblicken die ächtesten, wonnigsten
glühendsten Leidenschaften. Sie haben den Zaub
weil sie ephemer sind, sie haben die Stärke, weil
im Zaume gehalten werden.

Der Offizier sagte nicht ein einziges Wort m
Die Damen sprachen leise unter sich.

Da indessen sein Ohr beständig offen war, so faßt
Worte ohne Folge auf, welche jedoch seiner Einbildun
kraft einen Sinn boten.

Er hörte:

„Die vorgerückte Stunde . . . die Thore . . .
Vorwand für die Fahrt . . ."

Der Fiacre hielt abermals an.

Dießmal was es weder ein gefallenes Pferd,
ein zerbrochenes Rad. Nach drei Stunden muthi
Anstrengung hatte sich der brave Kutscher die A
erwärmt, das heißt, er hatte seine Rosse vor Schw
triefen gemacht und Versailles erreicht, dessen la
düstere, öde Alleen unter dem röthlichen Schim
einiger durch den Rauhreif weiß gewordenen Later
wie eine doppelte Procession schwarzer, fleischloser Sch
ten erschienen.

Der junge Mann begriff, daß man angelangt w

ch welchen Zauber war ihm die Zeit ſo kurz vor-
mmen?
Der Kutſcher neigte ſich gegen das Vorderfenſter
ſagte:
„Herr, wir ſind in Verſailles.“
„Wo ſoll er anhalten, meine Damen?“ fragte der
zier.
„Auf der Place d'Armes.“
„Nach der Place d'Armes,“ rief der junge Mann
Kutſcher zu.
„Ich ſoll nach der Place d'Armes fahren?“ fragte
r.
„Ja, da man es Dir ſagt.“
„Es wird ein kleines Trinkgeld geben?“ verſetzte
ſend der Auvergnat.
„Immer zu.“
Die Peitſchenhiebe fingen wieder an.
„Ich muß doch ſprechen,“ dachte der Offizier. „Ich
e für einen Dummkopf gelten, nachdem ich für einen
hen gegolten habe.“
„Meine Damen,“ ſagte er, nicht ohne abermals
ögern, „Sie ſind nun zu Hauſe.“
„Durch Ihren edelmüthigen Beiſtand.“
„Welche Mühe haben wir Ihnen gemacht!“ ſprach
jüngere von den beiden Damen.
„Oh! ich habe das mehr als vergeſſen, Madame.“
„Und wir, mein Herr, wir werden es nicht ver-
n. Ihr Name, wenn es gefällig wäre, mein Herr?“
„Mein Name? Oh!“
„Es iſt dieß das zweite Mal, daß man Sie darum
t. Nehmen Sie ſich in Acht!“
„Und nicht wahr, Sie wollen uns kein Geſchenk
einem Louisd'or machen?“
„Oh! wenn dem ſo iſt,“ verſetzte der Offizier etwas
zt, „ich gebe nach: ich bin der Graf von Charny,
t, wie Madame bemerkt hat, Offizier in der
zlichen Marine.“
„Charny!“ wiederholte die ältere von den beiden

„Sprechen Sie!“

„Nun denn! wir müssen Ihnen gestehen, bange vor dem Kutscher, der die Unterhan eine so ärgerliche Weise angefangen hat.“

„Sie haben Unrecht, wenn Sie Besorgni erwiederte der Offizier. „Ich weiß seine Nun den Buchstaben der Regie Z. Sollte er J Unannehmlichkeit bereiten, so wenden Sie sich

„An Sie?“ entgegnete Andrée, die sie französisch; „wie sollen wir uns an Sie w wir nicht einmal Ihren Namen kennen?“

Der junge Mann machte einen Schritt

„Sie sprechen französisch!“ rief er ganz „Sie sprechen französisch und verdammen mich halben Stunde, deutsch zu radebrechen! O haftig Madame, das ist schlimm!“

„Entschuldigen Sie, mein Herr,“ erwieb zösisch die andere Dame, die ihrer verblüfften muthig zu Hülfe kam. „Sie sehen wohl, ohne vielleicht Fremde zu sein, in Paris, Fiacre besonders, unheimisch sind. Sie sind Weltmann, um zu begreifen, daß wir uns einer natürlichen Stellung befinden. Uns Hälfte verbinden, hieße uns unverbindlich Minder discret sein, als Sie es bis jetzt gew hieße indiscret sein. Wir urtheilen gut vo mein Herr; wollen Sie nicht schlecht von uns und wenn Sie uns einen Dienst erweisen kön so thun Sie es ohne Rückhalt, oder erla uns, Ihnen zu danken und einen andern V suchen.“

„Madame,“ antwortete der Offizier, bei dem zugleich edlen und reizenden Ton der Un „verfügen Sie über mich.“

„Dann haben Sie die Gefälligkeit, zu steigen.“

„In den Fiacre?“

3is Verſailles?“
ja, mein Herr.“
hne etwas zu erwiedern, ſtieg der Offizier ein,
Platz auf dem Vorderſitz und rief dem Kutſcher:
ärts!“ zu.
obald die Kutſchenſchläge geſchloſſen, die Mäntel=
ıd Pelze zu gemeinſchaftlicher Benützung gelegt
ſchlug der Fiacre den Weg durch die Rue Saint=
s du Louvre ein, und fuhr dann über die Place
:rouſſel und die Glacis entlang.
er Offizier kauerte ſich, ſeine Redingote ſorgfältig
einen Schooß ausgebreitet, in eine Ecke, der
von den zwei Frauen gegenüber.
ı herrſchte das tiefſte Stillſchweigen im Innern.
er Kutſcher, wollte er nun getreulich dem Vertrag
nmen, oder hielt ihn die Gegenwart des Offiziers
ine ehrerbietige Furcht im Kreiſe der Redlichkeit,
tſcher ließ ſeine mageren Roſſe mit Beharrlich=
ſ dem ſchlüpferigen Pflaſter der Quais und des
der Conference laufen.
er Hauch der drei Reiſenden erwärmte indeſſen
lich den Fiacre. Ein zarter Froſtgeruch ver=
die Luft und führte nach dem Gehirn des jungen
s Eindrücke, welche von Augenblick zu Augenblick
ungünſtig für ſeine Gefährtinnen wurden.
ſs ſind,“ dachte er, „es ſind Frauen, die ſich bei
Rendezvous verſpätet haben, und nun, ein wenig
cken, ein wenig beſchämt, nach Verſailles zurück=
“

Warum,“ ſprach der Offizier in ſeinem Innern
„warum fahren dieſe Frauen, wenn es Damen
niger Diſtinction ſind, in einem Cabriolet, und
fahren ſie beſonders ſelbſt?
Oh! darauf gibt es eine Antwort.
Das Cabriolet war zu eng für drei Perſonen,
ei Frauen werden ſich keinen Zwang anthun, um
Lackei zu ſich ſitzen zu laſſen.
Doch weder bei der Einen noch bei der Andern

Geld! ein ärgerlicher Einwurf, der Ueberlegung
dient.

„Ohne Zweifel hatte der Lackei die Börse.
Cabriolet, das nun in Stücke gegangen sein muß,
von einer vollkommenen Eleganz. Und das Pferd!
wie ich mich auf Pferde verstehe, hatte einen W
von hundertundfünfzig Louisd'or.

„Nur reiche Frauen können ein solches Cabri
und ein solches Pferd ohne Bedauern preisgeben.
Mangel an Geld bedeutet also durchaus Nichts.

„Ja, doch die Manie, eine fremde Sprache
sprechen, wenn man Französin ist!

„Gut; doch dieß beweist gerade eine ausgezeich
Erziehung. Es ist nicht natürlich für Abenteurerin
das Deutsche mit einer ganz germanischen Rein
und das Französische wie Pariserinnen zu sprechen.

„Ueberdieß ist eine angeborene Distinction bei di
Frauen bemerkbar.

„Die Bitte der jüngeren war rührend.

„Das Ersuchen der älteren war edel, gebieter

„Dann, wahrhaftig," fuhr der junge Mann
während er seinem Degen im Fiacre eine solche
tung gab, daß er seine Nachbarinnen nicht beläst
„sollte man nicht glauben, es sei gefährlich für ei
Militär, zwei Stunden in einem Fiacre mit zwei
schen Frauen zuzubringen?

„Hübsch und discret," fügte er bei; „denn sie r
nicht, und warten, daß ich ein Gespräch anknüpfe."

Die zwei Frauen dachten ohne Zweifel au
jungen Offizier, wie der junge Offizier an sie da
denn in dem Augenblick, wo er seine Gedanken voll
abgeschlossen hatte, wandte sich die eine von den be
Damen an ihre Gefährtin und sagte englisch:

„Meine liebe Freundin, dieser Kutscher führt
wahrhaftig wie Todte; wir werden nie nach Versa
kommen. Ich wette, unser armer Gefährte langw
sich zum Sterben."

Unterhaltung iſt auch nicht ſehr beluſti-
derte lächelnd die jüngere.
Sie nicht auch, daß er das Ausſehen
us anſtändigen Menſchen hat?“
, Madame.“
ieß haben Sie bemerkt, daß er Marine-
gt?“
rſtehe mich nicht viel auf Uniformen.“
er trägt, wie ich Ihnen ſage, die Uniform
e-Offiziers, und alle Offiziere der Marine
tem Haus; die Uniform ſteht ihm ſchön,
n hübſcher Cavalier, nicht wahr?“
ge Frau wollte antworten und wahrſchein-
m ihrer Gefährtin überfließen, als der
Geberde machte, die ihr den Mund ſchloß.
hen Sie, meine Damen,“ ſagte er in vor-
nglisch, „ich glaube, Ihnen bemerken zu
ich das Engliſche ziemlich leicht ſpreche
; doch das Spaniſche verſtehe ich nicht,
ie deſſelben mächtig und es beliebt Ihnen,
Sprache zu unterhalten, ſo ſind Sie we-
r, daß ich den Sinn Ihrer Worte nicht
ermag.“
Herr,“ erwiederte die Dame lachend, „wir
t ſchlimm von Ihnen ſprechen, wie Sie
nten; wir thun uns auch keinen Zwang
d ſprechen nun franzöſiſch, wenn wir uns
zen haben.“
nke für dieſe Gunſt, Madame; ſollte Sie
ine Gegenwart beläſtigen . . .“
nnen das nicht vorausſetzen, mein Herr, da
beten haben.“
ordert ſogar,“ ſagte die jüngere von den
.
men Sie mich nicht, Madame, und verzei-
r einen Augenblick der Unentſchiedenheit;
Sie kennen Paris? Paris iſt voll von
äuſchungen und Widerwärtigkeiten.“

„Sie hielten uns also für? — Sagen Sie es offenherzig.“

„Der Herr hat uns ganz einfach für Schlingen gehalten.“

„Oh! meine Damen,“ erwiederte der junge Mann, sich demüthigend, „ich schwöre Ihnen, daß mir nichts dergleichen eingefallen ist.“

„Verzeihen Sie, was gibt es denn? der Fiacre hält an.“

„Was ist geschehen?“

„Ich will nachsehen, meine Damen.“

„Ich glaube, wir werden umgeworfen, nehmen Sie sich in Acht, mein Herr,“ sagte die jüngere Dame.

Und ihre Hand streckte sich mit ungestümer Bewegung aus und verweilte auf der Schulter des jungen Mannes.

Der Druck dieser Hand machte ihn beben.

Durch einen ganz natürlichen Antrieb suchte er sie zu fassen, schon aber hatte sich Andrée, die einer ersten Bewegung der Angst nachgegeben, wieder in den Hintergrund des Fiacre zurückgeworfen.

Der Offizier, den nun nichts mehr zurückhielt, sprang aus dem Wagen und fand den Kutscher beschäftigt, eines von seinen Pferden aufzuheben, das sich in der Deichsel und den Strängen verwickelte.

Man war in der Nähe der Brücke von Sèvres.

Durch die Hülfe, die der Offizier dem Führer des Fiacre leistete, war das arme Thier bald wieder auf seinen Beinen.

Der Kutscher, der sich zu einem liebenswürdigen Kunden Glück wünschte, ließ seine Peitsche, ohne Zweifel in der doppelten Absicht, seine Rosse und sich selbst wieder zu beleben, lustig knallen.

Doch man hätte glauben sollen, die durch den offenen Schlag eindringende Kälte habe das Gespräch vereist und die zunehmende Vertraulichkeit gefrieren gemacht, in der der junge Mann einen Reiz zu finden

g, von dem er sich keine Rechenschaft zu geben
chte.
Man erkundigte sich einfach bei ihm nach dem
all; er erzählte, was sich ereignet hatte.
Dieß war Alles und das Stillschweigen lastete
nals auf dem reisenden Trio.
Der Offizier, den diese warme, zitternde Hand
mein in Anspruch genommen hatte, wollte wenig-
einen Fuß im Austausch haben.
Er streckte daher das Bein aus, doch so geschickt
ch war, er traf nichts, oder vielmehr, wenn er
s traf, so hatte er den Schmerz, das, was er
sich getroffen, fliehen zu sehen.
Einmal sogar, als er am Fuß der älteren von
n beiden Frauen anstreifte, sagte diese mit der
en Kaltblütigkeit:
„Nicht wahr, ich beenge Sie furchtbar, mein
verzeihen Sie.“
Der junge Mann erröthete bis über die Ohren
wünschte sich Glück, daß die Nacht finster genug
um seine Röthe zu verbergen.
Dann war Alles gesagt, und hier endigten die
rnehmungen.
Wieder stumm, unbeweglich und ehrerbietig ge-
en, als befände er sich in einem Tempel, fürchtete
ch, zu athmen, und machte sich klein wie ein Kind.
Allmählig aber und unwillkürlich bemächtigte sich
seltsamer Eindruck seines ganzen Geistes, seines
en Wesens.
Er fühlte, ohne sie zu berühren, die zwei reizenden
ben; er sah sie, ohne sie zu sehen; nach und nach
hörte er sich daran, in ihrer Nähe zu leben, und
kam ihm vor, als verschmelze sich ein Theilchen
seinem Dasein mit dem seinigen. Um Alles in
der Welt hätte er das erloschene Gespräch wieder an-
fan mögen, und er wagte es nicht, denn er fürch-
die Alltäglichkeiten, er, der es beim Abgang ver-
te, nur eines von den einfachsten Worten der

Weltſprache anzubringen. Er beſorgte, albern
frech vor dieſen Frauen zu erſcheinen, denen er
Stunde zuvor viel Ehre zu erweiſen glaubte, wenn
ihnen das Almoſen eines Louisd'or und eine Artig
ſpende.

Mit einem Wort — alle Sympathien in die
Leben erklären ſich durch die Verwandtſchaften der
geeigneter Zeit in Berührung geſetzten Fluida, und
war es auch hier, ein mächtiger Magnetismus
Düften und der jugendlichen Wärme dieſer drei d
den Zufall zuſammengebrachten Körper entſtrömt,
herrſchte den jungen Mann, erſchloß ihm den
und erweiterte zugleich ſein Herz.

So entſtehen, leben und ſterben zuweilen im
von einigen Augenblicken die ächteſten, wonnigſten
glühendſten Leidenſchaften. Sie haben den Zau
weil ſie ephemer ſind, ſie haben die Stärke, weil
im Zaume gehalten werden.

Der Offizier ſagte nicht ein einziges Wort m
Die Damen ſprachen leiſe unter ſich.

Da indeſſen ſein Ohr beſtändig offen war, ſo faßt
Worte ohne Folge auf, welche jedoch ſeiner Einbildun
kraft einen Sinn boten.

Er hörte:

„Die vorgerückte Stunde . . . die Thore . . .
Vorwand für die Fahrt . . .“

Der Fiacre hielt abermals an.

Dießmal war es weder ein gefallenes Pferd,
ein zerbrochenes Rad. Nach drei Stunden muthi
Anſtrengung hatte ſich der brave Kutſcher die A
erwärmt, das heißt, er hatte ſeine Roſſe vor Schw
triefen gemacht und Verſailles erreicht, deſſen la
düſtere, öde Alleen unter dem röthlichen Schim
einiger durch den Rauhreif weiß gewordenen Later
wie eine doppelte Proceſſion ſchwarzer, fleiſchloſer Sc
ten erſchienen.

Der junge Mann begriff, daß man angelangt w

Zauber war ihm die Zeit ſo kurz vor-

cher neigte ſich gegen das Vorderfenſter

ir ſind in Verſailles."
er anhalten, meine Damen?" fragte der

Place d'Armes."
: Place d'Armes," rief der junge Mann
zu.
nach der Place d'Armes fahren?" fragte

nan es Dir ſagt."
ein kleines Trinkgeld geben?" verſetzte
luvergnat.
u."
chenhiebe fingen wieder an.
doch ſprechen," dachte der Offizier. „Ich
Dummkopf gelten, nachdem ich für einen
en habe."
)amen," ſagte er, nicht ohne abermals
ie ſind nun zu Hauſe."
hren edelmüthigen Beiſtand."
Mühe haben wir Ihnen gemacht!" ſprach
n den beiden Damen.
habe das mehr als vergeſſen, Madame."
, mein Herr, wir werden es nicht ver-
me, wenn es gefällig wäre, mein Herr?"
ame? Oh!"
eß das zweite Mal, daß man Sie darum
n Sie ſich in Acht!"
t wahr, Sie wollen uns kein Geſchenk
isd'or machen?"
n dem ſo iſt," verſetzte der Offizier etwas
ebe nach: ich bin der Graf von Charny,
Madame bemerkt hat, Offizier in der
arine."
' wiederholte die ältere von den beiden

Damen, mit dem Ton, mit dem ſie etwa geſagt hätt
„Es iſt gut, ich werde es nicht vergeſſen.“

„Georges, Georges von Charny,“ fügte der L
fizier bei.

„Georges,“ murmelte die jüngere Dame.

„Und Sie wohnen?“

„Hotel des Princes, Rue de Richelieu.“

Der Fiacre hielt an.

Die ältere von den Damen öffnete ſelbſt den Schl
zu ihrer Linken, ſprang behende zur Erde und reic
ihrer Gefährtin die Hand.

Der junge Mann aber, der ihnen zu folgen
anſchickte, rief:

„Meine Damen, nehmen Sie wenigſtens mei
Arm an, Sie ſind noch nicht zu Hauſe, und die Pl
d'Armes iſt keine Wohnung.“

„Rühren Sie ſich nicht von der Stelle,“ ſag
gleichzeitig die zwei Frauen.

„Wie, ich ſoll mich nicht rühren?“

„Nein, bleiben Sie im Fiacre.“

„Aber allein gehen, bei Nacht, bei dieſem Wett
unmöglich!“

„Gut, nachdem Sie ſich beinahe geweigert hab
uns zu verbinden, wollen Sie uns durchaus zu ſ
verbinden,“ verſetzte mit heiterem Tone die ältere
den beiden Damen.

„Aber . . .“

„Es gibt kein Aber. Seien Sie bis an's E
ein artiger und biederer Cavalier. Ich danke Ihn
Herr von Charny, ich danke Ihnen aus dem Gr
meines Herzens, und da Sie ein artiger und biede
Cavalier ſind, wie ich Ihnen ſo eben ſagte, ſo
langen wir nicht einmal Ihr Wort von Ihnen.“

„Mein Wort? wofür?“

„Daß Sie den Schlag ſchließen und den Kutſ
nach Paris zurückkehren heißen. Was Sie thun
den, nicht wahr, ohne nach uns umzuſchauen.“

Sie haben Recht, meine Damen, und mein Wort
[illegible]nütz. Kutscher, mein Freund, kehren wir zurück."
[illegible] der junge Mann drückte dem Kutscher noch
nen Louisd'or in seine plumpe Hand.

Der würdige Auvergnat bebte vor Freude.

„Alle Teufel," sagte er, „die Pferde mögen darüber
epiren, wenn sie wollen."

„Ich glaube das wohl, sie sind bezahlt," murmelte
r Offizier.

Der Fiacre rollte, nnd er rollte rasch. Er erstickte
urch das Geräusch der Räder einen Seufzer des jun-
en Mannes, einen wollüstigen Seufzer, denn der
Syberite hatte sich auf die noch von der Gegenwart
er zwei unbekannten Schönen warme Kissen gelegt.

Sie aber waren auf derselben Stelle geblieben,
nd erst als der Fiacre verschwunden, wandten sie sich
ach dem Schloß.

VI.

Der Befehl.

In dem Augenblick, wo sie weiter gingen, trugen
eftige Windstöße an das Ohr der Reisenden die drei
iertel, die es in der Saint-Louis-Kirche schlug.

„Oh! mein Gott, drei Viertel auf zwölf Uhr,"
efen gleichzeitig die zwei Frauen.

„Alle Gitter sind geschlossen," fügte die jüngere bei.

„Oh! das bekümmert mich wenig, liebe Andrée,
enn wäre das Gitter auch offen geblieben, so würden
ir doch sicher nicht durch den Ehrenhof eingetreten
in. Geschwinde, geschwinde, gehen wir durch die
eservoirs."

Beide wandten sich nach der Rechten des Schlosses.

Bekanntlich ist hier ein besonderer Gang, der nach
en Gärten führt.

Man kam zu dieſem Gang.

„Das kleine Thor iſt geſchloſſen, Andrée,“ ſagte unruhig die ältere von den zwei Frauen.

„Klopfen wir an, Madame.“

„Nein, rufen wir. Laurent muß mich erwarten, ich habe ihn benachrichtigt, ich würde vielleicht ſpät zurückkommen.“

„Nun, ſo will ich rufen.“

Andrée näherte ſich der Thüre.

„Wer iſt da?“ fragte eine Stimme im Innern, die nicht einmal wartete, bis man rief.

„Oh! das iſt nicht die Stimme von Laurent,“ ſprach erſchrocken die junge Frau.

„In der That, nein.“

Die andere Frau näherte ſich ebenfalls.

„Laurent,“ flüſterte ſie durch das Thor.

Keine Antwort.

„Laurent!“ wiederholte die Dame und klopfte zugleich an.

„Es iſt kein Laurent hier,“ erwiederte barſch die Stimme.

„Oeffnen Sie immerhin, mag es nun Laurent oder nicht Laurent ſein,“ rief Andrée mit dringlichem Tone.

„Ich öffne nicht.“

„Aber, mein Freund, Sie wiſſen nicht, daß uns Laurent zu öffnen pflegt.“

„Ich kümmere mich den Teufel um Laurent, ich habe meinen Befehl.“

„Wer ſind Sie denn?“

„Wer ich bin?“

„Ja.“

„Und Sie?“ fragte die Stimme.

Die Frage war ein wenig brutal, doch es ließ ſich nicht feilſchen, man mußte antworten.

„Wir ſind Damen vom Gefolge Ihrer Majeſtät. Wir wohnen im Schloß und möchten gern in unſere Wohnung zurückkehren.“

„Wohl! ich, meine Damen, ich bin ein Schweizer

Compagnie Polischemade, und ich werde
Antheil von Laurent thun, ich werde Sie
lassen."
murmelten die zwei Frauen, von denen die
voll Zorn die Hände drückte.
sich bewältigend, sagte sie:
begreife, daß Sie Ihre Vorschrift beobach-
ist die Pflicht eines guten Soldaten und Sie
nicht dagegen verfehlen. Aber ich bitte Sie,
Sie mir nur den Gefallen, Laurent, der nicht
kann, zu benachrichtigen."
kann meinen Posten nicht verlassen."
icken Sie Jemand."
habe Niemand."
bitte inständig."
alle Wetter, Madame, schlafen Sie in der
ist das nicht eine schöne Geschichte! Oh! wenn
das Thor der Kaserne vor der Nase schlösse,
wohl ein Lager finden."
nadier, hören Sie," sprach entschlossen die
den beiden Frauen. „Zwanzig Louisd'or für
n Sie öffnen."
zehn Jahre Kettenstrafe; ich danke. Acht-
Livres jährlich, das ist nicht genug.
lasse Sie zum Sergenten ernennen."
und der, welcher mir den Befehl gegeben
mich erschießen; ich danke."
hat Ihnen denn diesen Befehl gegeben?"
König."
König!" wiederholten die beiden Frauen er-
„oh! wir sind verloren."
Jüngere schien ganz außer sich zu sein.
zen Sie," fragte die Aeltere, „gibt es keine
hore?"
! Madame, wenn man dieses geschlossen hat,
die anderen auch geschlossen."
wenn wir Laurent an diesem Thor nicht

finden, welches das seinige [illegible], wo glauben
wir ihn finden?"

„Oh! nein, das ist eine beschlossene Sach

„Es ist wahr, und Sie haben Recht.
Andrée, das ist ein furchtbarer Streich vom

Die Dame betonte die letzten Worte
beinahe drohenden Verachtung.

Das Thor der Reservoirs war in der Di
Mauer angebracht, welche tief genug war,
dieser Nische eine Art von Vorhaus zu bilden

Eine steinerne Bank lief an beiden Seite

Die Damen sanken darauf in einem Zu
Aufregung, der der Verzweiflung glich.

Man sah unter dem Thore einen leuchtenden
man hörte hinter dem Thor die Tritte des So
der sein Gewehr bald aufnahm, bald niederse

Jenseits dieses dünnen, eichenes Hinder
Rettung; diesseits die Schande, ein Aergerniß,
der Tod.

„Oh! morgen! morgen! wenn man es
murmelte die ältere von den beiden Frauen.

„Aber Sie werden die Wahrheit sagen?"

„Wird man es glauben?"

„Sie haben Beweise. Madame, der Sol
nicht die ganze Nacht wachen," sagte die jun
die in demselben Maße Muth zu fassen schien
ihn ihre Gefährtin verlor; „in einer oder de
Stunde wird man ihn ablösen, und sein
ist vielleicht gefälliger. Warten wir."

„Ja, aber die Patrouillen werden nach M
vorüberkommen; man wird mich erwartend,
bergend, außen finden: Das ist schändlich! Hö
Andrée, das Blut steigt mir zu Kopfe und erstic

„Oh! Muth gefaßt, Madame; Sie sind
lich so stark, ich war vorhin noch so schwach,
muß ich Sie unterstützen!"

„Darunter steckt ein Komplott, Andrée,
die Opfer desselben. Das ist noch nie geschel

t dieß Thor geſchloſſen worden. Ich werde darüber erben, Andrée, ich ſterbe!"

Und ſie warf ſich rückwärts, als ob ſie wirklich ſtickte.

In demſelben Augenblick erſchollen auf dem gegenärtig ſo wenig betretenen dumpfen weiten Pflaſter on Verſailles Schritte.

Gleichzeitig vernahm man eine Stimme, eine leichte, eitere Stimme, die Stimme eines ſingenden jungen annes.

Er ſang eines von den manierirten Liedern, welche r Epoche angehören, die wir zu ſchildern verſuchen.

Die Damen lauſchten.

„Dieſe Stimme!" riefen ſie.

„Ich kenne ſie," ſagte die ältere.

„Es iſt die von ..."

„Er iſt es!" ſagte Andrée der Dame in's Ohr, eren Unruhe ſich ſo ſtark geoffenbart hatte, „er iſt es, r wird uns retten."

In dieſem Augenblicke trat ein junger Mann, in inen weiten Pelzoberrock gehüllt, in die Niſche ein, lopfte, ohne die Frauen zu ſehen, an die Thüre nd rief:

„Laurent!"

„Mein Bruder!" ſagte die ältere von den beiden rauen, den jungen Mann an der Schulter berührend.

„Die Königin!" rief dieſer, indem er einen Schritt rückwich und ſeinen Hut in die Hand nahm.

„So! Guten Abend, mein Bruder." *)

„Guten Abend, Madame; guten Abend, meine chweſter; Sie ſind nicht allein?"

„Nein, Fräulein Andrée von Taverney iſt bei mir."

„Ah! ſchön! guten Abend, mein Fräulein."

„Hoheit," murmelte Andrée ſich verbeugend.

*) Es iſt hier zur Verdeutlichung zu bemerken, daß man n Frankreich in der freundlichen Umgangsſprache Bruder und chweſter für Schwager und Schwägerin ſagt. D. Ueberſ.

„Sie gehen aus, meine Damen?“ fragte der
Mann.

„Nein.“

„Sie kommen alſo nach Hauſe?“

„Wir möchten gern zu Hauſe kommen.“

„Haben ſie Laurent nicht gerufen?“

„Doch.“

„Nun?“

„Rufen Sie Laurent ebenfalls ein wenig; un
werden ſehen.“

„Ja, ja, rufen Sie, Hoheit, und Sie w
ſehen.“

Der junge Mann, in dem man ohne Zweife
Grafen d'Artois erkannt hat, näherte ſich ebe
der Thüre, klopfte an und rief:

„Laurent!“

„Gut! nun fängt der Spaß wieder an,“ ſpra
Stimme des Schweizers; „ich ſage Ihnen, da
wenn Sie mich länger quälen, den Offizier
werde.“

„Was iſt das?“ fragte der junge Mann verl
indem er ſich gegen die Königin umwandte.

„Ein Schweizer, den man an die Stelle
Laurent geſetzt hat.“

„Wer hat dieß gethan?“

„Der König.“

„Der König!“

„Der Schweizer hat es uns ſelbſt ſo eben ge

„Und mit einem Befehl?“

„Mit einem ſehr ſtrengen, wie es ſcheint.“

„Teufel! capituliren wir!“

„Wie dieß?“

„Geben wir dem Burſchen Geld.“

„Ich habe ihm geboten und er hat es a
ſchlagen.“

„Bieten wir ihm die Gallonen an.“

„Ich habe ſie ihm angeboten.“

„Er wollte nichts hören.“
„Dann gibt es nur ein Mittel.“
„Welches?“
„Ich werde Lärmen machen.“
„Sie werden uns compromittiren; mein lieber Karl, ſehe Sie an.“
„Ich werde Sie nicht im Geringſten compromit- .“
„Ah!“
„Sie treten beiſeit, ich klopfe wie ein Tauber, ich e wie ein Blinder, man wird mir am Ende öffnen Sie gehen hinter mir hinein.“
„Verſuchen Sie es.“
Der junge Prinz rief abermals Laurent, dann ſte er, dann machte er mit ſeinem Degengriff einen en Lärm, daß der Schweizer wüthend ſchrie:
„Ah! es iſt ſo. Nun wohl! ich rufe meinen Of- r.“
„Ei! bei Gott! rufe ihn, Burſche! Das iſt es, ich ſchon ſeit einer Viertelſtunde verlange.“
Nach einem Augenblicke hörte man Schritte jenſeits Thüre. Die Königin und Andrée ſtellten ſich hinden Grafen d'Artois, bereit, den Durchgang zu been, der ohne Zweifel geöffnet werden würde.
Man hörte den Schweizer die ganze Urſache dieſes mens erklären.
„Mein Lieutenant, es ſind Damen mit einem nn, der mich Burſche genannt hat. Sie wollen mit alt herein.“
„Nun! was iſt darüber zu wundern, daß wir in zu kommen wünſchen, da wir aus dem Schloſſe .“
„Das kann ein natürlicher Wunſch ſein, mein r, doch es iſt verboten,“ erwiederte der Offizier.
„Verboten! Durch wen?“
„Durch den König.“
„Verzeihen Sie, der König kann nicht wollen, daß Offizier des Schloſſes auswärts ſchläft.“

„Mein Herr, es ist nicht meine Sache, sichten des Königs zu untersuchen; ich bin pflichtet, zu thun, was mir der König befiehl

„Hören Sie, Lieutenant, öffnen Sie ein Thüre, daß wir anders als durch ein Brett können."

„Mein Herr, ich wiederhole, daß ich d habe, das Thor geschlossen zu halten. Wenn Offizier sind, wie Sie sagen, müssen Sie wi ein Befehl bedeutet."

„Lieutenant, Sie sprechen mit dem Ober Regiments."

„Mein Oberster, entschuldigen Sie, doch fehl ist sehr bestimmt."

„Der Befehl ist nicht für einen Prinzen Mein Herr, ein Prinz schläft nicht auswärts bin Prinz."

„Mein Prinz, Sie bringen mich in Verz aber der König hat befohlen."

„Hat Ihnen der König befohlen, seine wie einen Bettler oder einen Dieb wegzujag bin der Graf d'Artois, mein Herr. Alle Teu wagen viel, daß Sie mich so vor der Thüre lassen."

„Monseigneur Graf d'Artois," erwiederte tenant, „Gott ist mein Zeuge, daß ich all' m für Eure Königliche Hoheit hingeben würde, König hat mir die Ehre erwiesen, mir, inde die Bewachung dieser Thüre anvertraute, zu dürfe Niemand einlassen, selbst nicht ihn, de sollte er sich nach elf Uhr einfinden. Ich b also um Verzeihung, Monseigneur, ich bin So wenn ich an Ihrer Stelle vor diesem Thor, jestät die Königin vor Kälte erstarrt sähe, i Ihrer Majestät antworten, was ich zu meinem Ihnen antworten mußte."

Hienach murmelte der Offizier einen äu

furchtsvollen guten Abend und kehrte langsam an seinen Posten zurück.

Der Soldat, der mit geschultertem Gewehr, dicht an dem Verschlag stand, wagte nicht mehr zu athmen, und sein Herz schlug so stark, daß der Graf d'Artois, der sich ebenfalls an das Thor anlehnte, das Pulsiren hörte.

„Wir sind verloren," sagte die Königin zu ihrem Schwager, indem sie ihn an der Hand nahm.

Dieser erwiederte nichts.

„Es ist bekannt, daß Sie ausgegangen sind?" fragte er.

„Ach! ich weiß es nicht."

„Vielleicht hat der König auch nur gegen mich diesen Befehl gegeben. Der König weiß, daß ich bei Nacht ausgehe und zuweilen spät zurückkomme. Die Frau Gräfin d'Artois wird etwas erfahren und sich bei Seiner Majestät beklagt haben: daher dieser tyrannische Befehl!"

„Oh! nein, nein, mein Bruder; ich danke Ihnen von ganzem Herzen für die Zartheit, mit der Sie mich zu beruhigen suchen, aber die Maßregel ist meinetwegen oder vielmehr gegen mich getroffen worden."

„Unmöglich, meine Schwester, der König hat zu viel Achtung . . ."

„Mittlerweile bin ich vor der Thüre, und ein abscheulicher Scandal wird aus einer ganz unschuldigen Sache entstehen. Ah! ich weiß wohl, ich habe einen Feind beim König."

„Es ist möglich, daß Sie einen Feind beim König haben, Schwesterchen. Ich aber habe eine Idee."

„Eine Idee? lassen Sie geschwinde hören."

„Eine Idee, die Ihren Feind dummer machen wird, als einen Esel, der an seinen Halfter aufgehenkt ist."

„Oh! wenn Sie uns nur von der Lächerlichkeit dieser Lage erretten, mehr verlange ich nicht."

„Ob ich Sie erretten werde! ich hoffe es wohl.

Oh! ich bin nicht alberner als er, obgleich
iſt als ich."

„Wer, er?"

„Ei! bei Gott! der Herr Graf von

„Ah! Sie erkennen alſo wie ich, d
Feind iſt."

„Ei! iſt er nicht der Feind von Allem,
von Allem, was ſchön, von Allem dem, wa
was er nicht kann!"

„Mein Bruder, Sie wiſſen etwas
Befehl."

Vielleicht; doch vor Allem bleiben wir
dieſem Thor, es iſt eine Hundekälte hier.
Sie mit mir, meine Schweſtern."

„Wohin?"

„Sie werden es ſehen, an einen Ort,
nigſtens minder kalt iſt. Kommen Sie,
Weges ſage ich Ihnen, was ich von dem
denke. Ah! Herr von Provence, mein theur
mündiger Bruder! Geben Sie mir Ihren
Schweſter: nehmen Sie meinen andern Arm
von Taverney, und wenden wir uns rechts."

Man brach auf.

„Und Sie ſagten alſo, Herr von Proven
die Königin.

„Ah! ja wohl. Dieſen Abend, nach
des Königs, kam er in das große Cabinet;
hatte im Verlaufe des Tages viel mit d
von Haga geſprochen, und man hatte Si
ſehen."

„Um zwei Uhr bin ich nach Paris abge

„Ich wußte es wohl, erlauben Sie mir
ſagen, liebe Schweſter. Der König dach
wenig an Sie, als an Harun al Raſchid
Großvezir Giaffar, und unterhielt ſich über
Ich hörte ziemlich ungeduldig zu, denn ich
auszugehen: Ah! verzeihen Sie, wir g

Zweifel nicht aus derſelben Urſache aus, ſomit hatte ich Unrecht . . ."

„Immerzu, immerzu."

„Wenden wir uns links."

„Wohin führen Sie uns denn?"

„Nur noch zwanzig Schritte. Nehmen Sie ſich in Acht, es liegt hier ein Schneehaufen. Ah! Fräulein von Taverney, wenn Sie meinen Arm loslaſſen, werden Sie fallen, das ſage ich Ihnen zum Voraus. Kurz, um auf den König zurückzukommen, er dachte nur an die Länge und Breite, als Herr von Provence zu ihm ſagte: „Ich möchte doch gern der Königin meine Ehrfurcht bezeigen."

„Oh! oh!" machte Marie Antoinette.

„„Die Königin ſpeiſt in ihren Zimmern zu Nacht,"" erwiederte der König.

„„Ah! ich glaubte ſie wäre in Paris,"" fügte mein Bruder bei.

„„Nein, ſie iſt zu Hauſe,"" antwortete ruhig der König.

„„Ich komme von ihrer Wohnung her, und man hat mich dort nicht empfangen,"" entgegnete der Graf von Provence.

„Da ſah ich, wie der König die Stirne faltete. Er entließ uns, meinen Bruder und mich, und erkundigte ſich wohl, als wir weggegangen waren. Ludwig iſt eiferſüchtig, wie Sie wiſſen, wenn ihn gerade der Schuß ankommt; er wird Sie haben ſehen wollen, man hat ihm wohl den Eintritt verweigert, und er hat dann etwas gemuthmaßt."

„Ganz richtig, Frau von Miſery hatte den Befehl."

„So iſt es; und um ſich Ihrer Abweſenheit zu verſichern, wird er die ſtrenge Verordnung erlaſſen haben, die uns hinausſchließt."

„Oh! Sie müſſen geſtehen Graf, das iſt ein abſcheulicher Zug."

„Ich geſtehe es, doch wir ſind an Ort und Stelle."

„Dieſes Haus?“

„Mißfällt Ihnen, meine Schweſter?“

„Oh! ich ſage das nicht, es entzückt mich gentheil. Doch Ihre Leute?“

„Nun?“

„Wenn ſie mich ſehen.“

„Meine Schweſter, treten Sie immerhin ich bürge Ihnen dafür, daß Sie Niemand ſe

„Nicht einmal der, welcher mir die Thüre fragte die Königin.

„Nicht einmal der.“

„Unmöglich.“

„Wir wollen es verſuchen,“ erwiederte la Graf d'Artois.

Und er näherte ſeine Hand der Thüre.

Die Königin hielt ſeinen Arm zurück.

„Ich flehe Sie an, mein Bruder, nehmen in Acht.“

Der Prinz drückte mit ſeiner andern eine zierlich geſchnitzte Füllung.

Die Thüre öffnete ſich.

Die Königin konnte eine Bewegung der A unterdrücken.

„Treten Sie doch ein, meine Schweſter, ſchwöre Sie,“ ſagte der Prinz; „Sie ſehen n bis jetzt Niemand da iſt.“

Die Königin ſchaute Fräulein von Tave eine Perſon an, die ſich der Gefahr ausſe dann trat ſie über die Schwelle mit einer v bei den Frauen ſo reizenden Geberden, welch wollen:

„Unter der Obhut Gottes.“

Die Thüre ſchloß ſich geräuſchlos hinter

Sie befand ſich dann in einem Vorh Stuck mit marmornen Unterlagen; die Platt eine Moſaik, Blumenſträucher vorſtellend, wäh marmornen Randtiſchchen hundert niedrige, Roſenſtöcke ihre, um dieſe Jahreszeit ſo ſeltene

den Blumenblätter, aus ihren japanesischen Ge-
regnen ließen.
ine sanfte Wärme, ein süßer Duft fesselten die
so gut, daß die zwei Damen, als sie in das
as kamen, nicht nur einen Theil ihrer Befürch-
, sondern auch einen Theil ihrer Bedenklichkeiten
ew.
Nun ist es gut; nun sind wir unter Obdach, und
bdach ist sogar ziemlich bequem, wenn ich es
gestehen soll," sagte die Königin. „Doch wäre es
ersprießlich, wenn Sie sich mit Einem beschäf-
mein Bruder?"
Womit?"
Damit, daß Sie Ihre Diener entfernen."
Oh! das läßt sich leicht machen."
nd der Prinz ergriff ein Glöckchen, das in der
hlung einer Säule stand, und ließ es nur ein-
tönen, dieser einzige Anschlag vibrirte aber ge-
ßvoll in den Tiefen der Treppe.
ie zwei Frauen gaben einen schwachen Angstschrei
h.
Auf diese Art entfernen Sie Ihre Leute, mein
r?" fragte die Königin; „ich hätte im Gegentheil
bt, Sie würden dieselben so herbeirufen."
läutete ich zum zweiten Mal, so würde allerdings
d kommen; da ich aber nur ein Mal geläutet
so können Sie unbesorgt sein, meine Schwester,
nd wird kommen."
ie Königin lachte.
Sie sind ein Mann der Vorsicht," sagte sie.
Sie können nun nicht in einem Vorhaus wohnen,
Schwester," fuhr der Prinz fort, „wollen Sie sich
ihe nehmen, hinaufzugehen."
Gehorchen wir," sprach die Königin; „der Haus-
heint mir nicht zu böswillig zu sein."
nd sie stieg hinauf.
er Prinz ging ihr voran.
an hörte die Tritte von Keinem von ihnen, auf

den Aubuſſon-Teppichen, mit denen die
ſchmückt war.

Im erſten Stocke angelangt, ließ der
zweites Glöckchen ertönen, bei deſſen Geräu
nigin und Fräulein von Taverney, da ſie n
aufmerkſam gemacht worden waren, aberma

Doch ihr Erſtaunen verdoppelte ſich,
Thüren dieſes Stockes ſich allein öffnen ſah

„In der That, Andrée," ſagte die Kö
fange an zu zittern; und Sie?"

„Ich, Madame, ſo lange Eure Majeſtät
werde ich mit Vertrauen folgen."

„Meine Schweſter, nichts kann einfach
das, was hier vorgeht," ſagte der junge P
Thüre Ihnen gegenüber iſt die Ihrer Wohn
Sie?"

Und er bezeichnete der Königin ein
Plätzchen, deſſen Beſchreibung wir nicht
dürfen.

Ein kleines Vorzimmer von Roſenhol
Etagèren von Boule, Plafond von Boucher
von Roſenholz ging in ein Boudoir von wei
mir, geſtickt mit Blumen, aus der Hand ge
den geſchickteſten Stickerinnen.

Die Ausſtattung dieſes Zimmers war
ſerie mit kleinem Seidenſtich mit jener Kun
welche aus einer Gobelins-Tapete in jen
Meiſterſtück machte.

Nach dem Boudoir ein ſchönes, blaues
mer mit Spitzen und Seide von Tours geſ
koſtbares Bett in einem dunklen Alkoven, e
des Feuer in einem Kamin von weißem Ma
wohlriechende Kerzen, die auf Candelabern
brannten, ein Windſchirm von laſurblaue
ſeinen goldenen Verzierungen in chineſiſchen
waren die Wunder, welche vor den Angen
erſchienen, als ſie ſchüchtern in dieſen elega
eintraten.

lebendes Weſen zeigte ſich, überall Wärme,
ne daß man in irgend einer Hinſicht die Ur-
n ſo vielen glücklichen Wirkungen errathen

Königin, welche ſchon mit einer gewiſſen Zu-
g in das Boudoir eingetreten war, blieb einen
auf der Schwelle des Schlafzimmers.
Prinz entſchuldigte ſich auf eine ganz artige
er die Nothwendigkeit, die ihn antreibe, ſeine
in ein ihrer unwürdiges Vertrauen zu ziehen.
Königin antwortete durch ein Halblächeln,
mehr Dinge ausdrückte, als alle Worte, die
ausſprechen können.
ne Schweſter," fügte der Graf d'Artois bei,
n hier meine Junggeſellenwohnung; ich komme
ein, und zwar immer allein."
nahe immer," ſagte Marie Antoinette.
n, immer."
" ſagte die Königin.
rdieß," fuhr er fort, „überdieß finden ſich im
oudoir ein Sopha und eine Bergère, worauf
ſt, wenn mich die Nacht auf der Jagd über-
gut als in meinem Bett geſchlafen habe."
begreife, daß die Frau Gräfin d'Artois zu-
ruhig iſt," ſagte die Königin.
rdings, doch geſtehen Sie, meine Schweſter,
frau Gräfin, wenn ſie über mich unruhig iſt,
ht ſehr Unrecht haben wird."
te Nacht, ich leugne es nicht, doch die ande-
e . . ."
ine Schweſter, wer einmal Unrecht hat, hat
recht."
ſen wir uns kurz," ſagte die Königin, wäh-
ich auf ein Fauteuil ſetzte. Ich bin furchtbar
d Sie, meine arme Andrée?"
! ich, ich unterliege der Müdigkeit, und wenn
jeſtät mir erlaubt . . ."

„Sie erbleichen in der That, mein Fräulein,“ s
der Graf d'Artois.

„Thun Sie es, meine Liebe,“ ſprach die Köni
„ſetzen Sie ſich, legen Sie ſich ſogar nieder, der H
Graf d'Artois tritt uns dieſe Wohnung ab, nicht wa
Karl?“

„Als volles Eigenthum, Madame.“

„Einen Augenblick, Graf, ein letztes Wort.“

„Nun?“

„Wenn Sie weggehen, wie ſollen wir Sie zur
rufen?“

„Sie bedürfen meiner nicht; einmal hier einq
tirt, verfügen Sie über das ganze Haus.“

„Es hat alſo noch andere Zimmer als dieſes?“

„Allerdings; es hat vor Allem ein Speiſezim
das ich Sie zu beſuchen einlade.“

„Ohne Zweifel mit einer vollkommen beſe
Tafel?“

„Ei! gewiß, worauf Fräulein von Taverney,
mir deſſen ſehr zu bedürfen ſcheint, eine Kraftbr
ein Hühnerflügelchen und einen Fingerhut voll Z
finden wird, und wo Sie, meine Schweſter, verſch
dene Sorten von den gekochten Früchten finden, die
ſo ſehr lieben.“

„Und dieß Alles ohne Bedienten?“

„Ohne den geringſten.“

„Wir werden ſehen. Doch hernach.“

„Hernach?“

„Ja, um in das Schloß zurückzukehren.“

„Sie dürfen gar nicht daran denken, in der Na
zurückzukehren, da der Befehl gegeben iſt. Doch
für die Nacht gegebene Befehl fällt mit dem Einb
des Tages; um ſechs Uhr öffnen ſich die Thore. Ge
Sie um drei Viertel auf ſechs Uhr von hier weg.
finden in den Schränken Mäntel von allen Farben
Formen, wenn Sie ſich verkleiden wollen; gehen
ins Schloß hinein, wie ich Ihnen ſage, begeben

Ihr Gemach, legen Sie ſich zu Bette und be-
rn Sie ſich nicht um das Uebrige."
Aber Sie?"
Wie, ich?"
Ja, was werden Sie thun?"
Ich verlaſſe das Haus."
Wie, wir vertreiben Sie, mein armer Bruder?"
Es wäre nicht ſchicklich, daß ich die Nacht unter
Dache mit Ihnen zugebracht hätte, meine
ſter."
Aber Sie müſſen doch ein Lager haben, und wir
en Sie des Ihrigen."
Oh! es bleiben mir noch drei dieſem ähnliche."
ie Königin lachte.
Und er ſagt, die Frau Gräfin Artois habe Un-
wenn ſie ſich beunruhige; ich werde ſie in Kennt-
ßen," ſprach ſie mit einer reizenden Geberde der
ng.
Dann werde ich dem König Alles ſagen," verſetzte
inz in demſelben Tone.
r hat Recht, wir ſind von ihm abhängig."
anz und gar: das iſt demüthigend: doch was
n machen?"
ch unterwerfen. Sie ſagen alſo, um morgen
zugehen, um Niemand zu begegnen?"
mal läuten an der Säule unten."
welcher? an der rechts oder an der links?"
chviel."
Thüre wird ſich öffnen?"
wieder ſchließen."
allein?"
allein."
nke. Guten Abend, mein Bruder."
Abend, meine Schweſter."
inz verbeugte ſich. Andrée ſchloß die Thüre
nd er verſchwand.

VII.

Der Alkoven der Königin.

Am andern Tag, oder vielmehr an demſelben Morgen, denn unſer letztes Kapitel endigte Nachts um zwei Uhr, an demſelben Morgen, ſagen wir, klopfte Ludwig XVI. in kleinem, veilchenblauem Kleid, ohne Orden und ohne Puder, kurz ſo, wie er aus dem Bette gekommen, an die Thüren des Vorzimmers der Königin.

Eine Frau vom Dienſt öffnete dieſe Thüre ein wenig und ſagte, als ſie den König erkannte:

„Sire . . .“

„Die Königin?“ fragte der König mit barſchem Ton.

„Ihre Majeſtät ſchläft, Sire.“

Der König machte eine Geberde, als wollte er die Frau entfernen. Doch dieſe wich nicht von der Stelle.

„Nun!“ ſagte der König, „wollen Sie ſich wohl rühren? Sie ſehen, daß ich hinein will.“

Der König hatte in gewiſſen Augenblicken eine Raſchheit der Bewegung, die ſeine Feinde Brutalität nannten.

„Die Königin ſchläft,“ entgegnete ſchüchtern die Frau vom Dienſt.

„Ich habe Ihnen geſagt, daß Sie mir Platz machen ſollen,“ erwiederte der König.

Und bei dieſen Worten ſchob er wirklich die Frau auf die Seite und ging vorbei.

Als er vor die Thüre des Schlafzimmers kam, ſah er Frau von Miſery, die erſte Kammerfrau der Königin, welche die Meſſe in ihrem Gebetbuche las.

Dieſe Dame ſtand auf, ſobald ſie den König erblickte.

„Sire,“ ſprach ſie mit leiſer Stimme und unter tiefer Verneigung, „Ihre Majeſtät hat noch nicht gerufen.“

l wahrhaftig!“ verſetzte der König mit einer
s Miene.
re, es iſt, glaube ich, kaum halb ſieben Uhr,
Majeſtät läutet nie vor ſieben Uhr.“
) Sie wiſſen beſtimmt, daß die Königin in
tte iſt? Sie wiſſen beſtimmt, daß ſie ſchläft?“
möchte nicht behaupten, daß Ihre Majeſtät
aber ich weiß beſtimmt, daß ſie in ihrem
“
i iſt dort?“
Sire.“
König konnte ſich nicht mehr länger bewälti-
ging gerade auf die Thüre zu und drehte den
en Knopf mit einer geräuſchvollen Haſt.
Zimmer der Königin war dunkel, wie mitten
lacht; Läden und Vorhänge erhielten darin,
h geſchloſſen, die dichteſte Finſterniß.
: in der entfernteſten Ecke des Zimmers auf
ichchen brennende Nachtlampe ließ den Alkoven
gin völlig in Schatten getaucht und die unge-
eißen ſeidenen Vorhänge mit goldenen Lilien
i wogenden Falten auf das ungeordnete Bett

König ging mit raſchen Schritten auf das

! Frau von Miſery,“ rief die Königin, „wel-
nen machen Sie . . . Sie haben mich nun
!t.“
König blieb erſtaunt ſtehen und murmelte:
iſt nicht Frau von Miſery.“
! Sie ſind es, Sire,“ verſetzte die Königin,
ſich erhob.
ten Morgen, Madame,“ ſprach der König mit
m Tone.
is für ein guter Wind führt Sie hierher,
fragte die Königin. „Frau von Miſery! Frau
:ry, öffnen Sie doch die Fenſter.“

Die Frauen traten ein und öffneten nach d
wohnheit, die ihnen Marie Antoinette beigebracht
ſogleich Thüren und Fenſter, um die friſche Lu
zulaſſen, welche die Königin beim Erwachen voll
einſchlürfte.

„Sie ſchlafen mit gutem Appetit,“ ſagte der
nachdem er ſeinen forſchenden Blick überall hatte
laufen laſſen.

„Ja, Sire, ich habe lange geleſen, und
folglich, wenn mich Eure Majeſtät nicht geweckt
noch ſchlafen.“

„Woher kömmt es, daß Sie geſtern nicht e
gen haben, Madame?“

„Empfangen, wen? Ihren Bruder, Her
Provence!“ verſetzte die Königin mit einer Geiſte
wart, die dem Argwohn des Königs entgegentra

„Ganz richtig, meinen Bruder; er wollte
grüßen, und man hat ihn nicht eingelaſſen.“

„Nun?“

„Man ſagte ihm, Sie ſeien abweſend.“

„Hat man ihm das geſagt?“ fragte nachlä
Königin. „Frau von Miſery! Frau von Miſer

Frau von Miſery erſchien an der Thüre; f
auf einer goldenen Platte eine Anzahl an die K
adreſſirte Briefe.

„Ihre Majeſtät ruft mich?“ fragte Frau von
„Ja. Hat man geſtern Herrn von Provence
ich ſei vom Schloſſe abweſend?“

Um nicht vor dem König vorüberzugehen,
ſich Frau von Miſery um dieſen und reichte d
nigin die Platte mit den Briefen. Sie hielt
ihrem Finger einen von dieſen Briefen, deſſen
ſchrift die Königin erkannte.

„Antworten Sie dem König, Frau von M
fuhr Marie Antoinette mit derſelben Nachlä
fort, „ſagen Sie Seiner Majeſtät, was man
Herrn von Provence erwiedert hat, als er vor

e erſchien; ich meinerſeits erinnere mich deſſen
mehr."

„Sire," ſagte Frau von Miſery, während die Kö-
n den Brief entſiegelte, „Monſeigneur der Graf
Provence kam geſtern, um Ihrer Majeſtät ſeinen
ect zu bezeigen, und ich antwortete ihm, Ihre
eſtät empfange nicht."

„Auf weſſen Befehl?"

„Auf Befehl der Königin."

„Ah!" machte der König.

Während dieſer Zeit hatte die Königin den Brief
egelt und folgende Zeilen geleſen:

„Sie ſind geſtern von Paris zurückgekommen und
acht Uhr Abends in das Schloß eingetreten, Laurent
Sie geſehen."

Mit derſelben gleichgültigen Miene entſiegelte die
igin ſodann ein halbes Dutzend Billets, Briefe und
ſchriften, welche unter ihren Elderdunen lagen.

„Nun?" fragte ſie zum König aufſchauend,

„Ich danke, Madame," ſagte dieſer zu der erſten
merfrau.

Frau von Miſery entfernte ſich.

„Verzeihen Sie, Sire," ſprach die Königin, „ge-
Sie mir über einen Punkt Aufklärung."

„Ueber welchen?"

„Steht es mir frei oder nicht frei, Herrn von Pro-
ce zu ſehen?"

„Oh! vollkommen frei, Madame, aber . . ."

„Was wollen Sie, ſein Geiſt ermüdet mich;
dieß liebt er mich nicht; es iſt wahr, ich gebe es
zurück. Ich erwartete ſeinen verdrießlichen Beſuch
legte mich um acht Uhr in's Bett, um dieſen Be-
nicht zu empfangen. Was haben Sie denn, Sire?"

„Nichts, nichts."

„Man ſollte glauben, Sie zweifeln."

„Aber . ."

„Was, aber?"

„Aber ich glaubte Sie geſtern in Paris."

„Um wie viel Uhr?“

„In den Stunden, wo Sie zu Bette gegangen sein behaupten.“

„Allerdings, ich bin nach Paris gefahren. Kommt man etwa nicht von Paris zurück?“

„Doch. Es hängt Alles von der Stunde ab, in der man zurückkommt.“

„Ah, ah! Sie wollen genau die Stunde wissen, zu der ich von Paris zurückgekommen bin?“

„Ja.“

„Das ist ganz leicht, Sire!“

Die Königin rief:

„Frau von Misery?“

Die Kammerfrau erschien wieder.

„Wie viel Uhr war es, als ich gestern von Paris zurückkam, Frau von Misery?“ fragte die Königin.

„Ungefähr acht Uhr, Eure Majestät.“

„Ich glaube nicht,“ versetzte der König, „Sie müssen sich täuschen, Frau von Misery, erkundigen Sie sich.“

Die Kammerfrau drehte sich steif und unempfindlich nach der Thüre um und sagte:

„Madame Duval!“

„Madame!“ erwiederte eine Stimme.

„Um wie viel Uhr ist Ihre Majestät gestern Abend von Paris zurückgekehrt?“

„Es mochte acht Uhr sein,“ antwortete die zweite Kammerfrau.

„Sie müssen sich täuschen, Madame Duval,“ sagte Frau von Misery.

Madame Duval neigte sich aus dem Fenster des Vorzimmers und rief:

„Laurent.“

„Wer ist das, Laurent?“ fragte der König.

„Der Concierge des Thores, durch das Ihre Majestät gestern zurückgekommen ist,“ antwortete Frau von Misery.

„Laurent,“ rief Madame Duval, „um welche

Stunde ist Ihre Majestät gestern Abend nach Hause ekommen?"

„Gegen acht Uhr," erwiederte der Concierge unten on der Terrasse.

Der König ließ den Kopf sinken.

Frau von Misery entließ Madame Duval, die so- mm Laurent entließ.

Die beiden Gatten blieben allein.

Ludwig XVI. schämte sich und strengte sich gewaltig t, diese Scham zu verbergen.

Aber statt über den Sieg zu frohlocken, den sie von getragen, sagte die Königin mit kaltem Ton zu dwig:

„Nun, Sire, was wünschen Sie noch zu wissen?"

„Oh! nichts," rief der König, seiner Frau die ände drückend, „nichts."

„Aber . . ."

„Verzeihen Sie, Madame, ich weiß nicht recht, as mir durch den Kopf gegangen ist. Sehen Sie eine Freude, sie ist so groß als meine Reue. Nicht ahr, Sie sind mir nicht böse? Schmollen Sie nicht, i meinem Wort, ich wäre in Verzweiflung."

Die Königin zog ihre Hand aus der des Königs rück.

„Nun! was machen Sie, Madame?" fragte der önig.

„Sire," erwiederte Marie Antoinette, „eine Königin n Frankreich lügt nicht."

„Nun?" fragte der König erstaunt.

„Damit will ich sagen, daß ich nicht gestern Abend n acht Uhr zurückgekommen bin."

Der König wich erstaunt zurück.

„Damit will ich sagen, daß ich erst diesen Morgen n sechs Uhr nach Hause gekommen bin," fuhr die e Königin mit derselben Kaltblütigkeit fort.

„Madame!"

„Und daß ich ohne den Herrn Grafen d'Artois, r mir ein Asyl angeboten und mich in ein ihm ge-

höriges Haus einquartirt hat, wie eine Bettl
der Thüre geblieben wäre."

„Ah! Sie waren nicht nach Hause gek
sagte der König mit düsterer Miene, „ich h
Recht?"

„Sire, ich bitte um Verzeihung, Sie zi
dem, was ich gesagt habe, den Schluß eines
tikers, aber nicht den Schluß eines galanten

„Inwiefern, Madame?"

„Insofern, daß Sie, um sich zu versicher
früh oder spät nach Hause gekommen, nich
hatten, Befehle zu geben, sondern nur mich
und fragen durften: „„Um welche Stunde sind
rückgekommen, Madame?""

„Ah!" machte der König.

„Es ist Ihnen nicht mehr erlaubt, zu
Ihre Spione waren getäuscht, oder bestoche
Thore forcirt oder geöffnet, Ihre Besorgnis
bekämpft worden, Ihren Verdacht hatte man
ich sah, daß Sie sich schämten, daß Sie Gew
eine Frau, die in ihrem Recht, gebraucht hat
konnte fortfahren, mich an meinem Siege z
Aber ich finde Ihr Benehmen schmählich
König, unanständig für einen Edelmann, und
die Befriedigung, Ihnen das zu bemerken,
sagen."

Der König staubte sein Jabot ab, wie ein
der auf eine Erwiederung sinnt.

„Oh! Sie mögen machen, was Sie woll
Herr, es wird Ihnen nicht gelingen, Ihr
gegen mich zu entschuldigen."

„Im Gegentheil, es wird mir leicht
versetzte der König. „Vermuthete zufällig i
mand im Schloß, Sie wären nicht nach
kommen? Nun wohl, wenn Jedermann wu
seien zurückgekehrt, so konnte Niemand glaub
Befehl, die Thore zu schließen, sei gegen Sie

ıs oder irgend eines Andern zugeſchrieben, darum
mere ich mich, wie Sie begreifen, nicht."
Weiter, Sire!"
Ich faſſe mich kurz und ſage, wenn ich den Schein
Sie gerettet, Madame, habe ich Recht, und Sie
Unrecht, Sie, die Sie nicht ſo viel für mich
ı, und wenn ich Ihnen ganz einfach eine geheime
n geben wollte, wenn Ihnen die Lection frommt,
ich nach der Gereiztheit, die Sie gegen mich kund
, glaube, nun, ſo habe ich abermals Recht, und
hme nichts von dem zurück, was ich gethan."
Die Königin hatte die Antwort ihres erhabenen
hls, allmälig ſich beruhigend, angehört; nicht als
ſie minder aufgebracht geweſen, aber ſie wollte
hre Kräfte für den Kampf bewahren, der ihrer
ung nach, ſtatt beendigt zu ſein, kaum anfing.
Sehr gut!" ſagte ſie. „Sie entſchuldigen ſich
nicht, daß Sie vor der Thüre ihres Hauſes, wie
s der Erſten der Beſten gethan hätten, die Toch-
n Maria Thereſia, Ihre Frau, die Mutter Ihrer
r, haben verſchmachten laſſen. Nein, das iſt Ihrer
t nach ein ganz königlicher Scherz voll attiſchen
s, deſſen Moral ſeinen Werth verdoppelt. In
Augen iſt es alſo nur eine ganz natürliche
, die Königin von Frankreich gezwungen zu
, die Nacht in dem kleinen Hauſe zuzubringen,
r Graf d'Artois die Demoiſellen von der Oper
ie galanten Frauen Ihres Hofes empfängt? Oh!
ſt nichts, nein, ein König ſchwebt über allen die-
Erbärmlichkeiten, beſonders ein philoſophiſcher
. Und Sie ſind Philoſoph, Sire! Bemerken
wohl, daß Herr d'Artois hiebei die ſchöne Rolle
lt hat. Bemerken Sie, daß er mir einen ausge-
eten Dienſt geleiſtet. Bemerken Sie wohl, daß
eßmal dem Himmel zu danken gehabt habe, daß
Schwager ein ausſchweifender Menſch iſt, da
Ausſchweifung meiner Schmach zum Deckmantel
t hat, da ſeine Laſter meine Ehre geſchützt haben."

Der König erröthete und bewegte ſich geräuſchvoll auf ſeinem Stuhle hin und her.

„Oh!“ fuhr die Königin mit einem bitteren Lächeln fort, „ich weiß wohl, daß Sie ein moraliſcher König ſind, Sire. Aber haben Sie bedacht, auf welches Reſultat Ihre Moral hinausläuft? Niemand hat erfahren, daß ich nicht zurückgekehrt, ſagen Sie? Und Sie ſelbſt haben mich hier geglaubt! Werden Sie ſagen, Herr von Provence, Ihr Anſtifter, er habe es geglaubt? Werden Sie ſagen, meine Frauen, die Sie dieſen Morgen auf meinen Befehl belogen, haben es geglaubt? Werden Sie ſagen, Laurent, vom Grafen d'Artois und mir erkauft, habe es geglaubt? Ah! der König hat immer Recht, doch die Königin kann auch Recht haben. Nehmen wir dieſe Gewohnheit an, wollen Sie? Sie, daß Sie mir Spione und Schweizer Wachen zuſchicken, und ich, daß ich Ihre Schweizer und Ihre Spione beſteche, und ich ſage Ihnen, ehe ein Monat vergeht, denn Sie kennen mich und wiſſen, daß ich nicht an mich halten werde, nun wohl! die Majeſtät des Thrones und die Würde der Ehe, wir addiren das Alles eines Morgens, wie zum Beiſpiel heute, zuſammen, und werden ſehen, was uns Beide dieß koſtet.“

Dieſe Worte hatten offenbar eine große Wirkung auf denjenigen hervorgebracht, an den ſie gerichtet waren.

„Sie wiſſen,“ ſprach der König mit bebender Stimme, „Sie wiſſen, daß ich aufrichtig bin, und daß ich mein Unrecht ſtets geſtehe. Wollen Sie mir beweiſen, daß Sie Recht haben, wenn Sie von Verſailles im Schlitten mit Ihren angehörigen Cavalieren wegfahren? Eine tolle Truppe, die Sie unter den meiſten Umſtänden, unter den wir leben, gefährdet? Wollen Sie mir beweiſen, daß Sie Recht haben, wenn Sie mit ihnen in Paris verſchwinden, wie Masken auf einem Ball, und erſt in der Nacht, ärgerlich ſpät, wieder erſcheinen, während ſich meine Lampe bei der Arbeit verzehrt und alle Welt ſchläft. Sie ſprechen

Würde der Ehe, von der Majestät des Thro-
Ihren Eigenschaften als Mutter? Ist das,
: gethan haben, einer Gattin, einer Königin,
ütter angemessen?“
) erwiedere Ihnen hierauf zwei Worte, und
zum Voraus, ich werde ihnen noch verächt-
tworten, als ich es bis jetzt gethan habe, denn
ist in der That, daß gewisse Theile Ihrer An-
r meine Verachtung verdienen.
) habe Versailles im Schlitten verlassen, um
nach Paris zu kommen; ich bin mit Fräulein
erney weggefahren, deren Ruf, Gott sei Dank!
: reinsten des Hofes ist, und habe mich nach
egeben, um durch mich selbst zu bewahrheiten,
König von Frankreich, dieser Vater der großen
, dieser philosophische König, diese moralische
ller Gewissen, er, der die fremden Armen er-
die Bettler erwärmt und die Liebe des Volkes
ne Wohlthätigkeit verdient hat, ich wollte be-
ten, sage ich, daß der König Jemand von seiner
der so viel als der König, einen Abkömmling
n der Könige, welche Frankreich regiert, Hun-
den, in der Vergessenheit verfaulen, allen An-
es Lasters und der Dürftigkeit ausgesetzt ließ.“
)!“ versetzte der König erstaunt.
) stieg in eine Art von Speicher hinauf,“ fuhr
igin fort, „und sah ohne Feuer, ohne Licht,
ld die Enkelin eines großen Fürsten; ich gab
Opfer der Vergessenheit, der königlichen Gleich-
t hundert Louisd'or. Und da ich mich, über
tigkeit unserer Größen nachdenkend, verspätete,
ch ich bin zuweilen Philosoph, da es hart ge-
ar und die Pferde auf dem Eise schlecht gehen,
s die Fiacre-Pferde . . .“
ie Fiacre-Pferde!“ rief der König. „Sie sind
re zurückgekommen?“
, Sire, in Nro. 167.“
)! ho!“ murmelte der König, indem er sein

gerades rechtes, über das linke gekreuzte Bein schaukelt, was bei ihm das Sympton einer lebhaften Ungeduld war; „ein Fiacre!“

„Ja, und ich war noch zu glücklich, daß ich diesen Fiacre fand,“ erwiederte die Königin.

„Madame,“ unterbrach sie der König, „Sie haben wohl gethan; Sie haben stets edle Eingebungen, die sich vielleicht nur zu leicht erschließen; daran aber ist die Wärme des Edelmuths Schuld, durch die Sie sich auszeichnen.“

„Ich danke, Sire,“ erwiederte die Königin mit spöttischem Ton.

„Bedenken Sie wohl,“ fuhr der König fort, „daß ich Sie nicht im Verdacht von etwas gehabt habe, was nicht vollkommen gerade und ehrlich gewesen wäre; der Schritt allein und das abenteuerliche Aussehen der Königin haben mir nicht gefallen; Sie haben das Gute gethan wie immer, doch indem Sie Andern Gutes erwiesen, haben Sie Mittel gefunden, Ihnen selbst Schlimmes zuzufügen. Das ist, was ich Ihnen zum Vorwurf mache. Nun habe ich eine Vergeßlichkeit wieder gut zu machen, ich habe über dem Geschick einer Familie von Königen zu wachen. Ich bin bereit: nennen Sie mir diese Mißgeschicke, und meine Wohlthaten werden nicht auf sich warten lassen.“

„Der Name Valois, Sire, ist, denke ich, berühmt genug, daß er Ihrem Gedächtniß gegenwärtig sein muß.“

„Ah!“ rief Ludwig mit einem schallenden Gelächter, „ich weiß nun, was Sie beschäftigt. Die kleine Valois, nicht wahr, eine Gräfin von . . . Warten Sie doch . . .“

„Von La Mothe.“

„Von La Mothe, ganz richtig, ihr Mann ist Gendarme?“

„Ja, Sire.“

„Und die Frau ist eine Intrigante. Oh! ärgern Sie sich nicht; sie setzt Himmel und Erde in Bewegung, sie überläuft die Minister, sie quält meine

ſie erdrückt mich ſelbſt mit Eingaben, mit
ſten, mit genealogiſchen Beweisführungen."
! Sire, daraus geht nur hervor, daß ſie bis
ebens reclamirt hat."
) läugne es nicht."
: ſie eine Valois oder iſt ſie keine?"
) glaube wohl, daß ſie eine iſt."
un denn! eine Penſion, eine anſtändige Pen-
ſie, ein Regiment für ihren Mann, kurz, einen
enden Hausſtand für Sprößlinge von königs-
ſtamm."
)! ſachte, Madame, ſachte! Teufel! wie raſch
Sie zu Werke. Die kleine Valois wird mir
n genug Federn ausrupfen, ohne daß Sie be-
ıb, ihr beizuſtehen. Sie hat ihren Schnabel,
ie Valois."
)! ich befürchte nichts für Sie, Ihre Federn
eſt."
ne anſtändige Penſion, da danke ich! Wiſſen
ie furchtbar ſie dieſen Winter meiner Caſſette
r gelaſſen hat? Ein Regiment dieſem Gendar-
:r die Speculation gemacht, eine Valois zu
n? Ich habe kein Regiment mehr zu vergeben,
:, nicht einmal an diejenigen, welche es bezah-
verdienen. Einen Hausſtand würdig der Kö-
n denen ſie abſtammen, dieſen Bettlern! Gehen
)l während wir anderen Könige nicht einmal
nen reicher Privatleute würdigen Hausſtand
Der Herr Herzog von Orleans hat ſeine Pferde,
e Maulthiere nach England geſchickt, um ſie
n zu laſſen, und zwei Drittel ſeines Haushalts
ien. Ich habe mein Wolfszeug aufgegeben.
n Saint-Germain hat auch meine Haustruppen
ieben laſſen. Wir leben Alle, Große und Kleine,
:behrungen, meine Liebe."
ıer, Sire, Valois können nicht Hungers ſterben."
agten Sie mir nicht, Sie haben hundert Louisd'or
?"

„Ein ſchönes Almoſen!“

„Es iſt königlich.“

„Geben Sie eben ſo viel.“

„Ich werde mich wohl hüten. Was Sie gegeb iſt genug für uns Beide.“

„Eine kleine Penſion alſo.“

„Keineswegs, nichts Fixes; dieſe Leute wer ihnen genug für ſich ſelbſt auspreſſen: ſie gehören der Familie der Nagethiere. Habe ich Luſt zu geb nun, ſo werde ich geben ohne Vorgänge, ohne V pflichtungen für die Zukunft. Mit einem Wort, werde geben, wenn ich zu viel Geld habe. Die Fi Valois, doch wahrlich, ich kann Ihnen nicht Alles zählen, was ich von ihr weiß. Ihr gutes Herz hat in der Falle fangen laſſen, meine liebe Antoinette. bitte Ihr gutes Herz um Vergebung.“

Indem er ſo ſprach, reichte Ludwig ſeine H der Königin, die ſie, einer innern Bewegung n gebend, ihren Lippen näherte.

Doch plötzlich ſtieß ſie ſeine Hand wieder zu und rief:

„Sie ſind nicht gut gegen mich. Ich grolle Ihn

„Sie grollen mir, Sie! Nun wohl! ich... ich.

„Oh! ja, ſagen Sie mir, Sie ſeien mir nicht b Sie, der Sie mir die Thore von Verſailles verſchlie laſſen; Sie, der Sie um halb ſieben Uhr Morg in mein Vorzimmer kommen, der Sie meine Th mit Gewalt öffnen und mit wüthenden Augen bei eintreten.“

Der König lachte.

„Nein,“ ſagte er, „ich grolle Ihnen nicht.“

„Sie grollen mir nicht, gut.“

„Was geben Sie mir, wenn ich Ihnen bew daß ich Ihnen nicht einmal grollte, als ich hierher ka

„Zuerſt will ich den Beweis von dem haben, Sie ſagen.“

„Oh! das iſt leicht,“ erwiederte der König, habe den Beweis in der Taſche.“

die Königin neugierig, indem sie sich
aben mir etwas zu geben? Oh! dann
h sehr liebenswürdig; doch verstehen
laube Ihnen nicht, wenn Sie den Be-
ich vorlegen. Oh! keine Ausflüchte.
Sie abermals versprechen wollen."
Lächeln voll Güte steckte der König
in seine Tasche, wobei er mit der
Werke ging, die das Kind für sein
Thier für seine Leckerbissen, die Frau
vor Ungeduld zittern macht. Dann
r Tasche ein rothes, künstlich bemodel-
tes Etui von Maroquin.
' rief die Königin, „oh! lassen Sie

legte das Etui auf das Bett.
ı ergriff es rasch und zog es an sich.
sie das Etui geöffnet, als sie, berauscht,
f:
schön ist das! mein Gott! wie schön

fühlte etwas wie einen Schauer der
kitzeln.
?" sagte er.
ı war nicht im Stande, zu antworten,

e aus dem Etui ein Halsband von so
n, so leuchtenden, so geschickt zusam-
ımanten, daß es ihr vorkam, als sehe
önen Hände einen Fluß von Phosphor
ufen.
nd wogte wie die Ringe einer Schlange,
huppe ein Blitz gewesen wäre.
st herrlich," sagte die Königin, als sie
lich wieder fand. „Herrlich," wieder-
gen, die sich, sei es nun bei der Be-
länzenden Diamanten, sei es, weil sie

dachte, keine Frau der Erde könne ein solches Halsband haben, immer mehr belebten.

„Sie sind also zufrieden?“ fragte der König.

„Begeistert, Sire. Sie machen mich zu glücklich.“

„Wahrhaftig?“

„Sehen Sie doch diese erste Reihe, die Diamanten haben die Größe von Haselnüssen.“

„In der That.“

„Und zusammengestellt! Man vermöchte sie nicht von einander zu unterscheiden. Wie die Stufenfolge der Größen geschickt geordnet ist! Wie geistreich sind die Proportionen der Verschiedenheiten zwischen der ersten und zweiten und der zweiten und dritten Reihe! Der Juwelier, der diese Diamanten verbunden und dieses Halsband gemacht hat, ist ein Künstler.“

„Es sind zwei.“

„Dann wette ich, es sind die Herrn Böhmer und Bossange.“

„Sie haben es errathen.“

„Wahrlich, nur Sie können es wagen, solche Unternehmungen zu machen. Wie schön ist das, oh! wie wie schön!“

„Madame,“ versetzte der König, „nehmen Sie sich in Acht, Sie bezahlen dieß Halsband viel zu theuer.“

„Oh!“ rief die Königin, „oh! Sire!“

Und plötzlich verdüsterte sich, neigte sich ihre schöne Stirne.

Diese Veränderung in ihrem Gesicht ging so rasch vor sich und verschwand dann so rasch wieder, daß der König nicht einmal Zeit hatte, sie zu bemerken.

„Gönnen Sie mir ein Vergnügen,“ sagte er.

„Welches?“

„Dieses Collier an Ihren Hals zu legen.“

Die Königin hielt ihn zurück.

„Nicht wahr,“ sagte sie, „es ist sehr theuer?“

„Meiner Treue, ja,“ erwiederte der König lachend, „doch, wie gesagt, Sie haben mehr dafür bezahlt, als

ist, und es wird erst an seinem Platze, näm-
Ihrem Hals, seinen wahren Werth erlangen."
sprechend näherte sich Ludwig der Königin,
in seinen Händen die beiden Enden des pracht-
Halsbandes, um es mittelst der Agraffe, die
us einem großen Diamant gemacht war, zu
.
in, nein," sagte die Königin, „keine Kinderei.
ie dieses Halsband wieder in sein Etui, Sire."
sie schüttelte den Kopf.
ie weigern sich, mich es zuerst an Ihnen sehen
."
! Gott verhüte, daß ich Ihnen diese Freude
, wenn ich es annehme; aber . . ."
er . . ." sagte der König erstaunt.
er weder Sie, Sire, noch irgend Jemand wird
ier von diesem Preis an meinem Halse sehen."
ie werden es nicht tragen, Madame?"
e."
ie schlagen es mir ab?"
ch weigere mich, mir eine Million, vielleicht
lb Millionen an den Hals zu hängen, denn
e dieses Halsband zu fünfzehnmal hunderttau-
res, ist es nicht so?"
ch läugne es nicht," erwiederte der König.
ch weigere mich, an meinen Hals anderthalb
n zu hängen, während die Kassen des Königs
, während der König genöthigt ist, seine Un-
igen abzuweisen, und zu den Armen zu sagen:
kein Geld mehr, Gott stehe Euch bei!"
ie, Sie sagen das im Ernste?"
re, Herr von Sartines sagte mir eines Tags,
zehnmal hunderttausend Livres könne man ein
iff haben, und in der That, Sire, der König
nkreich bedarf mehr eines Linienschiffs, als die
von Frankreich eines Halsbands."
!" rief der König entzückt und die Augen von
befeuchtet, „oh, was Sie hier gethan haben,

ist erhaben . . . Ich danke, ich danke, Antoinette. Sie sind eine gute Frau."

Und um auf eine würdige Weise seiner herzlich bürgerlichen Kundgebung die Krone aufzusetzen, schlang er ihren Hals und küßte sie.

„Oh! wie wird man Sie in Frankreich sey Madame, wenn man das Wort erfährt, das Sie sprochen haben," rief Ludwig.

Die Königin seufzte.

„Es ist noch Zeit," sagte der König lebhaft. „ Seufzer des Bedauerns?"

„Nein, Sire, ein Seufzer der Erleichtern schließen Sie dieses Etui und geben Sie es dem welier zurück."

„Ich hatte schon meinen Zahlungstermin bestim das Geld liegt bereit; sprechen Sie, was soll ich th Seien Sie nicht so uneigennützig, Madame."

„Nein, ich habe es mir wohl überlegt. Sire will dieses Halsband entschieden nicht haben; doch will etwas Anderes."

„Teufel! meine sechszehnmal hunderttausend L werden geschmälert."

„Sechszehnmal hunderttausend Livres! Ah! al theuer war das?"

„Meiner Treue, Madame, es ist mir das W entfahren, und ich nehme es nicht zurück."

„Beruhigen Sie sich, was ich nun von Ihne bitte, wird nicht so viel kosten."

„Was wünschen Sie?"

„Daß Sie mich noch einmal nach Paris lassen."

„Oh! das ist leicht, und besonders nicht the

„Warten Sie, warten Sie.

„Teufel!"

„Nach Paris, auf die Place Vendome."

„Teufel! Teufel!"

„Zu Herrn Mesmer."

Der König kratzte sich am Ohr.

Nun," sagte er, „Sie haben eine Phantaste von
hmal hunderttausend Livres ausgeschlagen; ich
diese wohl durchgehen lassen. Gehen Sie also
rrn Mesmer; doch ich stelle ebenfalls eine Be-
ng."
Welche?"
Sie werden sich von einer Prinzessin von Geblüt
ten lassen.
Die Königin dachte nach.
Ist Ihnen Frau von Lamballe genehm?" sagte sie.
Frau von Lamballe, gut."
Abgemacht."
Ich unterzeichne."
Meinen Dank."
Und auf der Stelle," sprach der König, „auf der
werde ich mein Linienschiff bestellen, und ich
es: Das Halsband der Königin. Sie sind
athin, Madame, dann schicke ich es Laperouse."
Der König küßte seiner Frau die Hand, und ver-
anz freudig das Gemach.

VIII.

Das kleine Lever der Königin.

kaum war der König weggegangen, als die Kö-
aufstand und an's Fenster trat, um die scharfe,
te Morgenluft einzuathmen.
Der Tag kündigte sich glänzend und voll von jenem
an, den der Eintritt des Frühlings gewissen
tagen verleiht. Auf den Frost der Nacht folgte
nste Wärme einer schon fühlbaren Sonne. Der
hatte sich seit dem vorhergehenden Tag von Nord
t gedreht.

Blieb er in dieſer Richtung, ſo war
Winter, mit dieſem furchtbaren Winter von

Schon ſah man in der That am
Horizont den gräulichen Dunſt hervortrete
Anderes iſt, als die vor der Sonne flie
tigkeit.

In den Gärten fiel der Rauhreif allm
Aeſten und die kleinen Vögel ſingen an,
ſchon gebildeten Knoſpen ihre zarten Klai

Unter dem Froſt gebeugt, wie jene ar
von denen Dante ſpricht, erhob die Apr
Lack, ſein ſchwärzliches Haupt aus dem
kaum geſchmolzenen Schnees und unter
des Veilchens, dichten, harten, breiten B
die längliche Knoſpe der geheimnißvollen
ecliptiſchen Foliolen, die bei ihr dem Er
dem Wohlgeruch vorangehen.

In den Baumgängen, auf den Stat
Gittern glitt das Eis in raſchen Diam
es war noch nicht Waſſer, es war abe
mehr Eis.

Alles verkündigte den dumpfen Kam
lings gegen die aufgehäuften Wirkunge
Alles weiſſagte die nahe bevorſtehende N
Winters.

„Wenn wir das Eis benützen wollen
uns, glaube ich, beeilen,“ rief die Kön
moſphäre befragend. „Nicht wahr, Frau
fügte ſie bei, indem ſie ſich umwandte, „d
ling tritt hervor?“

„Eure Majeſtät hatte ſchon lange Lu
tie auf dem Schweizer-Teich zu machen,“
erſte Kammerfrau.“

„Nun denn, wir werden dieſe Par
machen! denn morgen wäre es vielleicht
die Königin.

„Um welche Stunde ſoll die Toilett
jeſtät ſtatthaben?“

„Sogleich; ich werde leicht frühstücken und dann ühren.“

„Sind dieß die einzigen Befehle Eurer Majestät?“

„Man erkundige sich, ob Fräulein von Taverney standen ist, und sage ihr, ich wünsche sie zu sprechen.“

„Fräulein von Taverney ist schon im Boudoir r Majestät,“ erwiederte die Kammerfrau.

„Schon?“ fragte die Königin, die besser als irgend nd wußte, um welche Zeit sich Andrée niederge- hatte.

„Oh! Madame, Sie wartet schon über zwanzig uten.“

„Führen Sie sie ein.“

Andrée trat wirklich ein, als der erste Schlag neun Uhr im Marmorhof ertönte.

Bereits sorgfältig angekleidet wie jede Frau des s, die nicht das Recht hatte, sich bei der Gebie- im Negligé zu zeigen, erschien Fräulein von tney lächelnd und beinahe unruhig.

Die Königin lächelte auch, was Andrée beruhigte.

„Genug, meine gute Misery,“ sprach die Königin, ken Sie mir Leonard und meinen Schneider,“

Sie folgte Frau von Misery mit den Augen und , als die Thüre hinter ihr geschlossen war:

„Nichts, der König war reizend; er hat gelacht st entwaffnet worden.“

„Hat er erfahren?“

„Sie begreifen, daß man nicht lügt, wenn man Unrecht hat und Königin von Frankreich ist.“

„Es ist wahr, Madame,“ erwiederte Andrée er- ıd.

Und dennoch scheint es, meine liebe Andrée, daß in Unrecht gehabt haben.“

„Ein Unrecht, Madame? ohne Zweifel mehr als “

„Wohl möglich; doch das erste besteht darin, daß frau von La Mothe beklagten; der König kann

ſie nicht leiden; ich geſtehe indeſſen, daß ſie mir
fallen hat."

„Oh! Eure Majeſtät iſt eine zu gute Richter
als daß man ſich nicht vor Ihren Sprüchen beu
ſollte."

„Hier iſt Leonard," ſagte Madame Miſery, d
nun wieder eintrat.

Die Königin ſetzte ſich vor ihre Toilette von B
meil, und der berühmte Friſeur begann ſeinen Di

Die Königin hatte die ſchönſten Haare der W
und ihre Eitelkeit beſtand darin, daß ſie dieſe Ha
bewundern ließ.

Leonard wußte das, und ſtatt raſch zu Werke
gehen, wie er es bei jeder Frau gethan hätte, ließ
der Königin die Zeit und das Vergnügen, ſich ſe
zu bewundern.

An dieſem Tag war Marie Antoinette zufrie
freudig ſogar; ſie ſtrahlte von Schönheit. Von ih
Spiegel ging ſie zu Andrée über, der ſie die zärtli
ſten Blicke zuſandte.

„Sie ſind nicht geſchmückt worden," ſagte die K
nigin, „Sie, die Freie, Stolze, Sie, vor der ſich
Welt ein wenig fürchtet, weil Sie, wie die göttli
Minerva, zu weiſe ſind."

„Ich, Madame?" ſtammelte Andrée.

„Ja, ja, Sie, die unerbittlich Strenge gegen
Unbeſonnenen des Hofes. Oh! mein Gott! wie gl
lich preiſe ich Sie, daß Sie noch ein Mädchen,
beſonders, daß Sie ſich glücklich fühlen, dieß zu ſe

Andrée erröthete, ſuchte zu lächeln und erwiede

„Es iſt ein Gelübde, das ich gethan habe."

„Und das Sie halten werden, meine ſchöne Bel
lin?" fragte die Königin.

„Ich hoffe es."

„Ah!" rief die Königin, „was fällt mir ein ..

„Was, Eure Majeſtät?"

„Daß Sie, ohne verheirathet zu ſein, doch ſ
geſtern einen Herrn haben."

„Einen Herrn, Madame?“

„Ja, Ihren theuren Bruder. Wie heißt er . . . Philipp, glaube ich.“

„Ja, Madame, Philipp.“

„Er ist angekommen?“

„Seit gestern, wie Eure Majestät mir zu sagen Gnade hatte.“

„Und Sie haben ihn noch nicht gesehen? Wie bstsüchtig bin ich doch! ich entzog Sie ihm gestern, Sie nach Paris mitzunehmen. Das ist in der That verzeihlich.“

„Oh! Madame,“ erwiederte Andrée lächelnd, „ich zeihe Ihnen von ganzem Herzen und Philipp auch.“

„Ist das sicher?“

„Ich stehe dafür.“

„Für Sie?“

„Für mich und für ihn.“

„Wie ist er?“

„Immer schön und gut, Madame.“

„Wie alt ist er nun?“

„Zweiunddreißig Jahre.“

„Armer Philipp! wissen Sie, daß ich ihn nun d vierzehn Jahre kenne, und daß ich ihn von diesen erzehn Jahren neun bis zehn nicht gesehen habe?“

„Will Eure Majestät die Gnade haben, ihn zu fangen, so wird er glücklich sein, Eure Majestät zu chern, daß die Abwesenheit den Gefühlen ehrfurchts- er Ergebenheit, die er für die Königin hegt, keinen trag gethan hat.“

„Kann ich ihn sogleich sehen?“

„In einer Viertelstunde wird er zu den Füßen ner Majestät sein, wenn es Eure Majestät erlaubt.“

„Gut! gut! ich erlaube es, ich will es sogar.“

Die Königin vollendete kaum, als ein lebhaftes, ches, geräuschvolles Wesen auf den Teppich des An- bezimmers sprang und ein lachendes, spöttisches sicht in demselben Spiegel zeigte, in dem Marie toinette dem ihrigen zulächelte.

„Mein Bruder d'Artois," ſagte die Königin, „haben mir in der That bange gemacht."

„Einen guten Morgen Eurer Majeſtät," erwiederte der junge Prinz, „wie hat Eure Majeſtät die Nacht zugebracht?"

„Sehr ſchlecht; ich danke, mein Bruder."

„Und den Morgen?"

„Sehr gut."

„Das iſt die Hauptſache. Ich vermuthete ſo etwas, die Prüfung ſei glücklich überſtanden worden, denn ich begegnete dem König, der mir köſtlich zulächelte. Das iſt das Vertrauen."

Die Königin lachte; der Graf d'Artois, der nicht mehr wußte, lachte auch, doch aus einem ganz andern Grund.

„Aber was fällt mir ein!" ſagte er, „ich Unbenener! Ich habe Fräulein von Taverney nicht einmal befragt, wie ſie ihre Zeit angewendet."

Die Königin ſchaute in ihren Spiegel, durch den Reflexe ihr Nichts von dem, was im Zimmer geſchah, entging.

Leonard hatte ſein Werk beendigt, und von ihrem Friſirmantel von indiſchem Mouſſelin befreit, zog die Königin ihr Morgenkleid an.

Die Thüre öffnete ſich.

„Ah!" ſagte Marie Antoinette zum Grafen d'Artois, „wenn Sie ſich bei Andrée nach Etwas erkundigen wollen, hier iſt ſie."

Andrée trat wirklich in demſelben Augenblick ein; ſie hielt an ihrer Hand einen ſchönen Cavalier, blond von Antlitz, mit ſchwarzen Augen, in denen ein tiefes Gepräge von Adel und Schwermuth unverkennbar, einen kräftigen Soldaten mit verſtändiger Stirne, einen Mann von ernſter Haltung, einem von jenen ſchönen Porträts ähnlich, wie ſie Coypel und Cantsboroug gemalt haben.

Philipp von Taverney trug einen dunkelgrauen Rock, fein mit Silber geſtickt, doch dieſes Grau ſo

warz, dieſes Silber ſchien Eiſen zu ſein; die weiße
lbinde, der mattweiße Jabot ſtachen von der dunkel-
bigen Weſte ab und der Puder der Friſur hob die
nliche Energie der Geſichtshaut und der Züge
vor.

Philipp trat, eine Hand in der ſeiner Schweſter,
andere um ſeinen Hut gerundet, vor.

„Eure Majeſtät,“ ſprach Andrée, indem ſie ſich
erbietig verneigte, „hier iſt mein Bruder.“

Philipp verbeugte ſich ernſt und langſam.

Als er den Kopf wieder erhob, hatte die Königin
ch nicht aufgehört, in ihren Spiegel zu ſchauen. Sie
) allerdings in ihrem Spiegel Alles eben ſo gut, als
nn ſie Philipp in's Geſicht geſchaut hätte.

„Guten Morgen, Herr von Taverney,“ ſagte die
nigin.

Und ſie wandte ſich um.

Sie war ſchön in jenem königlichen Glanz, der
ihren Thron her die Freunde des Königthums und
Anbeter des Weibes blendete. Sie hatte die Macht
Schönheit, und, man verzeihe uns dieſe Umkehrung
Gedankens, ſie beſaß die Schönheit der Macht.

Philipp, als er ſie lächeln ſah, als er dieſes durch-
hlige, zugleich ſtolze und ſanfte Auge auf ſich geheftet
hlte, Philipp erbleichte und ließ an ſeiner ganzen
erſon die lebhafteſte Aufregung gewahr werden.

„Herr von Taverney,“ fuhr die Königin fort, „es
eint, Ihren erſten Beſuch haben Sie uns gemacht?
einen Dank hiefür!“

„Eure Majeſtät hat die Gnade, zu vergeſſen, daß
an mir iſt, zu danken,“ erwiederte Philipp.

„Wie viel Jahre ſind vergangen, ſeitdem wir uns
ht mehr geſehen? ach! die ſchönſte Zeit des Lebens.“

„Für mich, ja, Madame; doch nicht für Eure
ajeſtät, für die alle Tage ſchöne Tage ſind.“

„Sie haben alſo viel Geſchmack an Amerika ge-
nden, Herr von Taverney, daß Sie dort geblieben
d, während alle Welt zurückkehrte.“

„Madame," erwiederte Philipp, „Herr von Lafay
bedurfte, als er die neue Welt verließ, eines verstr
Offiziers, dem er einen Theil vom Commando
Hülfstruppen übergeben konnte, Herr von Lafayette
dem zu Folge mich dem General Washington vo
ſchlagen, der auch die Güte hatte, mich anzunehm

„Es ſcheint, es kommen aus der neuen Welt
der Sie ſprechen, viele Helden zu uns zurück," ſa
die Königin.

„Eure Majeſtät ſagt dieß nicht in Beziehung
mich," entgegnete Philipp lächelnd.

„Warum nicht?" verſetzte die Königin.

Dann ſich an den Grafen d'Artois wendend:

„Betrachten Sie doch die ſchöne Miene und
martialiſche Ausſehen von Herrn von Taverney, m
Bruder."

Als ſich Philipp ſo mit dem Grafen d'Artois,
er nicht kannte, in Berührung gebracht ſah, machte
einen Schritt gegen ihn und bat den jungen Prin
durch eine Geberde um Erlaubniß, ihn begrüßen
dürfen.

Der Graf machte ein Zeichen mit der Hand. P
lipp verbeugte ſich.

„Ein ſchöner Offizier," rief der junge Prinz,
edler Cavalier, deſſen Bekanntſchaft zu machen, ich
glücklich ſchätze. Was ſind Ihre Abſichten bei Ih
Rückkehr nach Frankreich?"

Philipp ſchaute ſeine Schweſter an.

„Sire," ſagte er, „das Intereſſe meiner Schw
beherrſcht das meinige. Was ſie will, daß ich t
ſoll, werde ich thun."

„Es iſt aber auch noch, wie ich glaube, Herr
Taverney der Vater da?" verſetzte der Graf d'Art

„Gleichviel," unterbrach ihn raſch die Kön
„es iſt mir lieber, wenn Andrée unter dem Sch
ihres Bruders und ihr Bruder unter Ihrer Protec
ſteht. Herr Graf, Sie werden ſich des Herrn
Taverney annehmen. Nicht wahr, das iſt abgem

Der Graf d'Artois [illegible]e ein Zeichen der Einung.

„Wissen Sie, daß uns sehr enge Bande vereinigen?“ die Königin fort.

„Sehr enge Bande! Sie . . . meine Schwester! ich bitte, erzählen Sie mir das.“

„Ja, Herr Philipp von Taverney war der erste ose, der sich meinen Augen bot, als ich in Frankankam, und ich gelobte mir aufrichtig, das Glück rsten Franzosen zu machen, den ich treffen würde.“ Philipp fühlte, wie ihm die Röthe zur Stirne ; er biß sich auf die Lippen, um unempfindlich zu en.

Andrée schaute ihn an und senkte dann ihren .

Marie Antoinette erhaschte einen von den Blicken, er Bruder und die Schwester mit einander wech- . Wie hätte sie errathen sollen, was Alles ein r Blick an schmerzlich angehäuften Geheimnissen rg.

Marie Antoinette wußte Nichts von den Ereignissen, wir in der ersten Abtheilung dieser Geschichte erhaben.

Die Königin schrieb die sichtbare Traurigkeit, die ahrnahm, einer andern Ursache zu: Warum Herr von Taverney, während sich so viele Leute ahre 1774 in die Dauphine verliebten, nicht auch enig an dieser epidemischen Liebe für die Tochter Maria Theresia gelitten haben?

Nichts ließ diese Vermuthung als unwahrscheinlich chten: nicht einmal die im Spiegel vorgenommene ection der Schönheit des Mädchens, das nun Frau Königin geworden.

Marie Antoinette schrieb daher den Seufzer von ipp einer vertraulichen Mittheilung dieser Art zu, er Bruder der Schwester gemacht; sie lächelte dem er und liebkoste die Schwester mit ihren freundn Blicken. Sie hatte nicht ganz errathen, sie

hatte ſich nicht ganz getäuſcht; und bei dieſer unſch
digen Coquetterie, in der [illegible]mand ein Verbrechen ſi
war die Königin ſtets Weib; ſie ſetzte ihren Ru
darein, geliebt zu ſein. Gewiſſe Seelen haben di
Anſtreben zur Sympathie von Allem, was ſie umg
Das ſind nicht die am wenigſten edeln Seelen di
Welt.

Ach! Du arme Königin, es wird ein Augenb
kommen, wo Du dieſes Lächeln gegen die Leute,
Dich lieben, das man Dir zum Vorwurf macht, ver
bens an die Leute, die Dich nicht mehr lieben, rich
wirſt!

Der Graf d'Artois näherte ſich Philipp, währ
ſich die Königin mit Andrée über den Beſatz ei
Jagdkleides berieth.

„Sagen Sie mir im Ernſte," ſprach der G
d'Artois, „iſt Herr von Waſhington wirklich ein gro
General?"

„Ein großer Mann, ja, Monſeigneur."

„Und welchen Effect machten die Franzoſen dor

„Den Effect, den die Engländer im Schwimm
machten."

„Einverſtanden; Sie ſind ein Anhänger der ne
Ideen, mein lieber Herr Philipp von Taverney. Ha
Sie aber Eines wohl bedacht?"

„Was, Monſeigneur? Ich geſtehe, daß ich d
auf dem Raſen der Lager, in den Savannen am U
der großen Seen oft Zeit gehabt habe, über viele Di
nachzudenken."

„Nun denn! darüber, zum Beiſpiel, daß Sie,
dem Sie dort Krieg führten, dieß weder gegen
Indianer, noch gegen die Engländer thaten."

„Gegen wen denn, Monſeigneur?"

„Gegen uns."

„Oh! Monſeigneur, ich werde Sie nicht Lü
ſtrafen; das iſt wohl möglich."

„Sie geſtehen . . ."

ie den ungl[illegible]lichen Gegenschlag eines
:, das die M[illegible]archie gerettet hat."
ein Gegenschlag kann tödtlich für dieje-
die vom ursprünglichen Unfall genesen

Monseigneur!"
halte ich die Siege von Herrn Washing-
Herrn von Lafayette für kein so großes
ian das behauptet. Das ist Selbstsucht,
cht in Abrede ziehen, doch glauben Sie
cht Egoismus für mich allein."
onseigneur."
sen Sie, warum ich Sie mit allen meinen
stützen werde?"
neur, was auch die Ursache sein mag,
urer Königlichen Hoheit den innigsten

ieber Herr von Taverney, Sie gehören
nigen, welche die Trompete auf unseren
eroisirt hat. Sie haben Ihren Dienst
jemacht, Sie haben sich aber nicht unab-
Mundstück der Trompete gesteckt, man
Paris nicht, darum liebe ich Sie. Im
. . Oh! meiner Treue . . . Herr von
t andern Fall . . . sehen Sie, ich bin

küßte der Prinz der Königin lachend die
Andrée mit einer freundlichen, viel lieb-
ne, als das bei Frauen seine Gewohnheit
:e öffnete sich und er verschwand.
gin brach nun mit einem gewissen Unge-
präch mit Andrée ab, wandte sich gegen
ind fragte ihn:
Sie Ihren Vater gesehen, mein Herr?"
ihn, ehe ich hierher kam, in den Vor-
ine Schwester hatte mich benachrichtigen

„Warum haben Sie Ihren Vater nicht zuerst besucht?“

„Ich schickte meinen Kammerdiener und mein geringfügiges Gepäcke zu ihm, Madame; Herr von Taverney schickte mir aber den Burschen mit dem Befehl zurück, mich zuerst zum König oder zu Eurer Majestät zu begeben.“

„Und Sie haben gehorcht?“

„Ich fühlte mich glücklich, zu gehorchen, Madame; ich konnte auf diese Art meine Schwester umarmen.“

„Das Wetter ist herrlich,“ rief die Königin mit einer freudigen Bewegung. „Frau von Misery, morgen wird der Schnee geschmolzen sein, ich brauche sogleich einen Schlitten.“

Die erste Kammerfrau ging weg, um den Befehl zu vollziehen.

„Und meine Chocolade hierher,“ fügte die Königin bei.

„Eure Majestät wird nicht frühstücken!“ rief Frau von Misery; „oh! Eure Majestät hat gestern schon nicht zu Nacht gespeist.“

„Sie täuschen sich, meine liebe Misery, wir haben zu Nacht gespeist. Fragen Sie Fräulein von Taverney.“

„Und zwar sehr gut,“ erwiederte Andrée.

„Dessen ungeachtet werde ich meine Chocolade zu mir nehmen,“ sagte die Königin. „Geschwinde, geschwinde, meine gute Misery: diese schöne Sonne lockt mich an. Es werden viele Leute auf dem Schweizer Teich sein?“

„Gedenkt Eure Majestät Schlittschuh zu laufen?“ fragte Philipp.

„Oh! Sie werden über uns spotten, Herr Amerikaner,“ rief die Königin, „Sie, die Sie die ungeheuren Seen durchlaufen haben, auf denen man mehr Meilen macht, als wir hier Schritte machen.“

„Madame,“ erwiederte Philipp, „hier hat Eure

re Luſt an der Kälte und am Weg, dort
aran."
a kommt meine Chocolade. Andrée, Sie
Taſſe nehmen!"
erröthete vor Vergnügen und verbeugte ſich.
hen, Herr von Taverney, ich bin immer
Etiquette ekelt mich an, wie früher. Er-
ſich der früheren Zeit, Herr Philipp, haben
ändert?"
Madame," erwiederte er mit kurzem Ton,
abe mich nicht verändert, wenigſtens nicht,
rz betrifft."
Sie daſſelbe Herz bewahrt haben, ſo dan-
nen, da das Herz gut war, auf unſere
ach heiter die Königin. „Eine Taſſe für
Taverney, Frau von Miſery."
Madame," rief Philipp ganz verwirrt, „Eure
nkt nicht daran, eine ſolche Ehre einem
eln Soldaten, wie ich!"
alten Freund!" rief die Königin, „ſo iſt
Tag macht mir alle Wohlgerüche der Ju-
irn ſteigen; dieſer Tag findet mich glücklich,
d toll . . . Dieſer Tag erinnert mich an
Tage in meinem geliebten Trianon, an
ligen Streiche, die wir, Andrée und ich,
eſer Tag erinnert mich an meine Roſen, an
eren, an mein Eiſenkraut, an die Vögel,
meinen Blumenbeeten zu beſpähen ſuchte.
is auf meine lieben Gärtner, deren gute
mmer eine neue Blume, eine ſchmackhafte
teten, an Herrn von Juſſieu, an das Ori-
eau, der todt iſt. Dieſer Tag, ſage ich
er Tag macht mich toll. Aber was haben
? Sie ſind roth. Was haben Sie, Herr
ie ſind bleich!"
eſicht der zwei jungen Leute hatte wirklich
me Erinnerung, in der die unbeſtimmte
Gilbert ſchwebte, ſchlecht ausgehalten.

Aber Beide riefen bei den letzten Worten der
nigin ihren Muth zu Hü
„Entschuldigen Sie mich, Madame, ich habe
den Gaumen verbrannt," sagte Andrée.
„Und ich, Madame," sprach Philipp, „ich kann
nicht an den Gedanken gewöhnen, daß mich Eure
jestät beehrt, wie einen vornehmen Mann."
„Gut, gut," unterbrach ihn Marie Antoinette,
dem sie selbst Chocolade in die Tasse von Philipp
„Sie sind ein Soldat, wie Sie gesagt haben, und
solcher an das Feuer gewöhnt; verbrennen Sie
muthig mit der Chocolade, ich habe nicht Zeit,
warten."
Hiebei lachte die Königin. Philipp nahm
die Sache im Ernst, wie es ein Landmann hätte
können; nur was dieser aus Verlegenheit gethan
würde, vollbrachte er aus Heldenmuth.
Die Königin verlor ihn nicht aus dem Blick;
Gelächter verdoppelte sich.
„Sie haben einen vollkommenen Charakter,
sagte sie.
Und sie stand auf.
Schon hatten ihr ihre Frauen einen reizenden
einen Hermelinmantel und Handschuhe gegeben.
Die Toilette von Andrée war ebenso schnell gemacht.
Philipp nahm seinen Hut unter den Arm und
folgte den Damen.
„Herr von Taverney," sagte die Königin, „Sie
dürfen mich nicht verlassen. Ich will heute, aus Po-
litik, einen Amerikaner confisciren. Gehen Sie zu
meiner Rechten, Herr von Taverney."
Taverney gehorchte; Andrée trat an die Linke der
Königin.
Als die Königin die große Treppe hinabging, als
die Trommeln den Feldmarsch rasselten, als die
der Trompeten der Gardes-du-Corps und das Klirren
der Gewehre, die man bereit hielt,
Vestibules getragen, in den Palast

en dieſes königliche Gepränge, dieſe Ehrfurcht
dieſe Anbetungen, die dem Herzen der Königin
t wurden und unter Weges Taverney begegneten,
lugen, ſagen wir, dieſe Triumphe den zuvor ſchon
rten Kopf von Taverney mit dem Schwindel; ein
ſchweiß perlte auf ſeiner Stirne; ſeine Schritte
en. Ohne den Wirbel der Kälte, der ſeine Augen
eine Lippen traf, wäre er ſicherlich ohnmächtig
den.

Es war dieß für den jungen Mann nach ſo vielen
ig im Kummer und in der Verbannung aufgezehr-
agen eine zu plötzliche Rückkehr zu den Freuden
Stolzes und des Herzens.

Während ſich auf dem Wege der von Schönheit
enden Königin die Stirnen beugten und die Ge-
: präſentirt wurden, blieb ein kleiner Greis, den
befangenheit die Etiquette vergeſſen ließ, den Kopf
ſtreckt, das Auge auf Taverney und auf die Kö-
geheftet, unbeweglich, ſtatt ſeinen Kopf und ſeine
e zu ſenken.

Sobald die Königin ſich entfernte, brach der kleine
s aus ſeiner Reihe, mit dem Spalier, das ſich um
hn her auflöste und man ſah ihn ſo haſtig laufen,
s ihm ſeine kleinen ſiebenzigjährigen Beine er-
len.

IX.

Der Schweizer-Teich.

Jedermann kennt das in der ſchönen Jahreszeit
iche, ſchillernde, im Winter weiße, runzelige
ck, das man noch heute den Schweizerteich nennt.
Eine Allee von Linden, die ihre röthlichen Arme
ig in der Sonne ausſtrecken, begränzt jedes Ufer

des Teiches; dieſe Allee iſt von Spaziergängern jed[en] Alters und jedes Rangs bevölkert, die ſich an d[em] Schauſpiel der Schlitten und der Schlittſchuhläu[fer] ergötzen.

Die Toiletten der Frauen bieten das glänzend[e] Gemiſche des ein wenig beengenden Luxus vom alt[en] Hof und der etwas launenhaften Ungezwungenheit d[er] neuen Mode.

Die hohen Coiffuren, die dunkeln Schleier, jugen[d]liche Stirnen beſchattend, die Stoffhüte in gr[oßer] Mehrheit, die Pelzmäntel und die weiten Falten d[er] ſeidenen Kleider bilden ein wunderliches Gemenge v[on] den orangefarbigen Röcken, den himmelblauen Rob[en] goten, den gelben Livreen und den großen weiß[en] Leviten.

Die blau und rothen Bedienten durchſchn[ei]den dieſe ganze Menge wie Klatſchroſen und Kornblum[en], die der Wind zwiſchen den Aehren oder auf dem Fl[ur] wogen läßt.

Zuweilen ward ein Schrei in der Verſammlung hörbar: Saint-Georges, der kühne Schlittſchuhläufer, hat einen ſo vollkommenen Kreis ausgeführt, daß ein Geometer, der denſelben meſſen würde, keinen merklichen Fehler fände.

Während die Ufer des Teiches mit einer ſolchen Anzahl von Zuſchauern bedeckt ſind, daß ſie ſich durch die Berührung erwärmen, und von fern ausſehen, wie ein buntſcheckiger Teppich, über dem ein Dunſt ſchwebt, der des Hauches, deſſen ſich die Kälte bemächtigt, bietet der Teich ſelbſt, zu einem dichten Eisſpiegel geworden, den geſchmückteſten und beſonders beweglichſten Anblick.

Hier iſt es ein Schlitten, den drei ungeheure Moloſſe, nach ruſſiſcher Manier angeſpannt, über das Eis hinfliegen machen.

In eine Sammetdecke gekleidet, worauf Wappen geſtickt, auf dem Kopf flatternde Federn, gleichen die Hunde jenen chimäriſchen Thieren in den Teufelsſcenen von Callot oder den Hexenbildern von Goya.

Nachläſſig in ſeinem Schlitten ſitzend, der mit
igerfellen ausgeſtopft iſt, neigt ſich ihr Gebieter,
err von Lauzun, auf die Seite, um frei zu athmen,
as er wahrſcheinlich nicht vermöchte, wenn er dem
trome des Windes folgen würde.

Einzelne Schlitten von beſcheidenem Ausſehen
hen da und dort die Abſonderung. Eine, ohne Zweifel
r Kälte wegen, verlarvte Dame fährt in einem von
en Schlitten, während ein ſchöner Schlittſchuhläufer
einem weiten Ueberrock von Sammet mit goldenen
nüren und Litzen ſich auf die Lehne neigt, um dem
hlitten, den er zugleich antreibt und lenkt, einen
ſſeren Impuls zu geben.

Die Worte werden zwiſchen der verlarvten Dame
d dem Schlittſchuhläufer im Sammetüberrock im
reiche des Hauches ausgetauſcht, und Niemand könnte
eſe Rendezvous unter dem Himmelsgewölbe im An-
ſichte von ganz Verſailles tadeln.

Was iſt den Andern daran gelegen, was ſie ſagen,
man ſie ſieht; was iſt ihnen daran gelegen, daß
an ſie ſieht, da man ſie nicht hört? Sie leben offen-
r inmitten dieſer ganzen Welt ein abgeſondertes
ben; ſie ziehen durch die Menge wie Wandervögel.
ohin gehen ſie? Nach der unbekannten Welt, welche
de Seele ſucht und die man das Glück nennt. Plötz-
ch entſteht unter dieſen Sylphen, die mehr gleiten,
s gehen, eine große Bewegung, erhebt ſich ein ge-
altiger Tumult.

Es iſt nämlich die Königin beim Schweizer-Teich
ſchienen, man hat ſie erkannt und ſchickt ſich an, ihr
n Platz zu überlaſſen; doch durch ein Zeichen mit der
and bedeutet ſie Jedem, er möge bleiben. Der Ruf:
s lebe die Königin! ertönt; ſtark durch die ertheilte
rlaubniß bilden die fliegenden Schlittſchuhläufer und
e Schlitten, die man treibt, wie durch eine elektriſche
ewegung einen Kreis um die Stelle, wo die erhabene
ürſtin angehalten hat.

Die allgemeine Aufmerksamkeit ist auf sie
Die Männer nähern sich durch geschickte S
die Frauen machen sich mit einer ehrfurchtsvol
anständigkeit zurecht; Jeder findet ein Mittel
der Gruppe der Cavaliere und der hohen D
vermischen, welche der Königin ihre Huldi
bringen.

Unter den Hauptpersonen, die das Publik
genommen hat, ist eine sehr bemerkenswerthe,
dem allgemeinen Impuls zu folgen und de
entgegen zu kommen, sobald sie ihre Toilette
Umgebung erkennt, ihren Schlitten verläßt u
eine Gegenallee wirft, wo sie mit den Leu
Gefolges verschwindet.

Der Graf d'Artois, den man unter der
leichtesten und zierlichsten Schlittschuhläufer
durcheilte nicht zuletzt den Raum, der ihn
Schwägerin trennte.

Er küßte ihr die Hand und flüsterte ihr zu
„Sehen Sie, wie unser Bruder, Herr
vence, uns vermeidet!"

So sprechend, deutete er mit dem Fing
Königliche Hoheit, die mit großen Schritte
mit Rauhreif gefüllte Gehölze ging, um
Umweg seinen Wagen aufzusuchen.

„Er will nicht, daß ich ihm Vorwürf
sagte die Königin.

„Oh! was die Vorwürfe betrifft, die er
so ist das meine Sache, und nicht darun
er Sie."

„Seines Gewissens wegen also?" sagte
gin mit ernstem Tone.

„Aus einem andern Grunde, meine Sch
„Warum denn?"

„Ich will es Ihnen sagen. Er hat erfa
Herr von Suffren, der glorreiche Sieger, die
ankommen soll, und da die Nachricht wicht
will er Sie dieselbe nicht wissen lassen."

Königin ſah um ſich her einige Neugierige,
n der Re|.kt nicht ſo ſehr entfernte, daß
ie Worte ihres Schwagers hören konnten.
Taverney," ſagte ſie, „haben Sie die Güte,
Schlitten beſorgt zu ſein, und wenn Ihr
ſt, umarmen Sie ihn: ich gebe Ihnen für
lſtunde Urlaub."
unge Mann verbeugte ſich und durchſchritt
, um den Befehl der Königin zu vollziehen.
ie Menge hatte begriffen, ſie hat zuweilen
Inſtincte; ſie erweiterte den Kreis, und
n und der Graf d'Artois waren bequemer

Bruder," ſagte nun die Königin, „ich bitte,
ie mir, was mein Schwager dabei gewinnt,
die Ankunft von Herrn von Suffren nicht

meine Schweſter, iſt es denn möglich, daß
, Königin und Feindin, die Abſicht dieſer
olitik nicht ſogleich auffaſſen? Herr von
mmt an, Niemand weiß es bei Hofe. Herr
n iſt der Held der indiſchen Meere und hat
f einen prachtvollen Empfang in Verſailles
u machen. Herr von Suffren kommt alſo
König iſt ſeine Ankunft unbekannt; der König
gt ihn, ohne es zu wiſſen, und folglich, ohne
n; Sie ebenſo, meine Schweſter. Während
empfängt Herr von Provence, der die An-
Herrn von Suffren weiß, ganz im Gegentheil
chen Seemann, lächelt ihm zu, ſchmeichelt
Verſe auf ihn und wird, indem er ſich an
Indiens anhängt, der Held Frankreichs."
iſt klar," ſagte die Königin.
laube wohl, bei Gott!"
vergeſſen nur Einen Punkt, mein lieber Zei-
."
jen?"

„Woher wiſſen Sie dieſes ganze ſchöne Project unſers lieben Bruders und Schwagers?“

„Woher ich es weiß! Das iſt ganz einfach! wie ich Alles weiß, was er thut. Da ich bemerkte, Herr von Provence mache es ſich zur Aufgabe, Alles in Erfahrung zu bringen, was ich thue, ſo bezahlte ich Leute, die mir Alles ſagen, was er thut. Oh! das kann mir dereinſt nützlich ſein, meine Schweſter, — und Ihnen auch.“

„Ich danke für Ihr Bündniß, mein Bruder; doch der König?“

„Oh! der König iſt benachrichtigt.“

„Durch Sie?“

„Nein, durch ſeinen Marineminiſter, den ich zu ihm geſchickt habe. Sie begreifen, dieß Alles geht mich Nichts an; ich bin zu leichtfertig, zu ſehr Verſchwender, zu närriſch, um mich um Dinge von dieſer Wichtigkeit zu bekümmern.“

„Und der Marineminiſter wußte auch Nichts von der Ankunft von Herrn von Suffren in Frankreich?“

„Ei! mein Gott, meine liebe Schweſter, nicht wahr, Sie haben in den vierzehn Jahren, die Sie Dauphine oder Königin von Frankreich ſind, genug Miniſter kennen gelernt, um zu wiſſen, daß eine wichtige Sache dieſen Herren ſtets unbekannt iſt. Nun denn! ich habe den unſern in Kenntniß geſetzt, und er iſt enthuſiasmirt.“

„Ich glaube es wohl.“

„Sie begreifen, meine Schweſter, das iſt ein Menſch, der mir ſein Leben lang dankbar ſein wird, und ich bedarf gerade ſeiner Dankbarkeit.“

„Wozu?“

„Um ein Anlehen zu negociren.“

„Oh!“ rief die Königin lachend, „nun verderben Sie mir Ihre ſchöne Handlung.“

„Meine Schweſter,“ erwiederte der Graf d'Artois mit ernſter Miene, „Sie müſſen Geld nöthig haben, und ich ſtelle, ſo wahr ich ein Sohn von Frankreich

Hälfte der Summe, die ich erhalten werde, zu
Verfügung."
h! mein Bruder," rief Marie Antoinette, „be-
Sie das Ganze; ich brauche, Gott sei Dank,
n Augenblicke Nichts."
ufel! warten Sie nicht zu lange, um meine
in Anspruch zu nehmen."
arum dieß?"
eil ich, wenn Sie länger warten würden, nicht
n Stande sein dürfte, mein Versprechen zu

un, in diesem Fall werde ich es auch so ein-
daß ich irgend ein Staatsgeheimniß entdecke."
leine Schwester, Sie bekommen kalt," versetzte
f d'Artois. „Ihre Wangen werden blau, das
Ihnen sagen."
ier kehrt Herr von Taverney mit meinem Schlit-
ick."
ann bedürfen Sie meiner nicht mehr?"
ein."
o jagen Sie mich fort, ich bitte Sie."
arum? Bilden Sie sich etwa ein, Sie beengen
irgend einer Hinsicht?"
ein; ich bin es im Gegentheil, der seine Frei-
hig hat."
ott befohlen also."
uf Wiedersehen, theure Schwester."
ann?"
iesen Abend."
as ist denn diesen Abend?"
s ist nicht, aber es wird sein."
as wird denn sein?"
roße Gesellschaft beim Spiel des Königs."
arum dieß?"
eil der Herr Minister heute Abend Herrn von
bringen wird."
ehr gut. Heute Abend also."

Bei dieſen Worten grüßte der junge P
Schwägerin mit der ihm natürlichen reizend
keit und verſchwand in der Menge.

Taverney Vater hatte ſeinem Sohne na
während er ſich von der Königin entfernte, u
dem Schlitten zu beſchäftigen.

Bald aber war ſein wachſamer Blick z
nigin zurückgekehrt.

Das belebte Geſpräch von Marie Antoi
ihrem Schwager bereitete ihm einige Unru
dieſes Geſpräch ſchnitt die ſeinem Sohn
von der Königin erwieſene Vertraulichkeit en

Er beſchränkte ſich auch darauf, daß e
eine freundliche Geberde machte, als dieſe
die zur Abfahrt des Schlittens unerläßliche
reitungen traf und als der junge Mann nach
ſchrift der Königin ſeinen Vater umarmen w
er zehn Jahre nicht umarmt hatte, wies
zurück und ſagte:

„Später, ſpäter; komm nach deinem Die
dann wollen wir plaudern.“

Philipp entfernte ſich, und der Baron fa
Freude, daß der Graf d'Artois von der Kö
ſchied genommen hatte.

Dieſe ſtieg in den Schlitten und ließ A
ſich einſteigen; als aber zwei große Heiduck
nen, um den Schlitten anzutreiben, ſagte ſie

„Nein, nein, ich will nicht auf dieſe A
laufen Sie nicht Schlittſchuh, Herr von Ta

„Verzeihen Sie, Madame,“ erwiederte

„Geben Sie dem Herrn Chevalier Schl
befahl die Königin.

Dann wandte ſie ſich zu ihm um, und ſ

„Ich weiß nicht, was mir ſagt, Sie
gut Schlittſchuh als Saint-Georges.“

„Früher ſchon lief Philipp ſehr zierli
Andrée.

„Und nun kennen Sie keinen Nebenbuhler mehr, cht wahr, Herr von Laverney?“

„Madame,“ antwortete Philipp, „da Eure Majeſtät eſes Zutrauen zu mir hat, ſo werde ich thun, was) nur immer vermag.“

So ſprechend, hatte ſich Philipp ſchon mit Schlitt-uhen, ſo ſcharf und einſchneidend, wie Klingen, ver-jen.

Er ſtellte ſich hierauf hinter den Schlitten, gab m mit einer Hand den Impuls und die Fahrt begann.

Man ſah nun ein ſeltſames Schauſpiel.

Saint-Georges, der König der Gymnaſten, Saint-eorges, der zierliche Mulatte, der Mann der Mode, r in allen Leibesübungen Ausgezeichnete, Saint-eorges erhielt einen Nebenbuhler in dem jungen ann, der es wagte, ſich neben ihm auf die Laufbahn werfen.

Augenblicklich umſchwebte er auch den Schlitten r Königin mit ſo ehrerbietigen, ſo reizvollen Ver-ugungen, daß nie ein auf dem Boden von Verſailles jr feſter Höfling verführeriſche gemacht hatte. Er ſchrieb um den Schlitten die raſcheſten und richtig-n Kreiſen; er umſchlang ihn mit einer Reihe von underbar mit einander verbundenen Ringen, ſo daß : neue krumme Linie immer der Ankunft des Schlit-ıs zuvorkam, der ihn hinter ſich ließ, wonach er mit iem kräftigen Schlittſchuhſtoß Alles wieder gewann, ıs er durch den Umkreis verloren hatte.

Keiner konnte, auch nur mit dem Blick, ohne be-ubt und geblendet zu werden, dieſem Manöver folgen.

Hierdurch angeſpannt, faßte Philipp einen verwe-nen Entſchluß; er trieb den Schlitten mit einer ſo rchtbaren Geſchwindigkeit an, daß Saint-Georges, itt ſich vor ihm zu befinden, ſeinen Kreis hinter ihm llendete, und als die Schnelligkeit des Schlittens ele Leute Angſtſchreie ausſtoßen machte, welche die Jnigin hätten erſchrecken können, ſagte er:

„Wenn es Eure Majestät wünscht, werd
halten oder wenigstens langsamer fahren.“

„Oh! nein, nein,“ rief die Königin mit
gestüm, mit dem sie bei der Arbeit, wie b
gnügen zu Werke ging, „nein, ich habe kei
Schneller, wenn Sie können, Chevalier, schn

„Oh! desto besser! Ich danke für die G
Madame. Ich halte Sie gut, verlassen
auf mich.“

Und als seine kräftige Hand sich abe
Triangel der Lehne befestigte, war die Ben
gewaltig, daß der ganze Schlitten zitterte.

Es war als hätte er ihn mit ausgestred
aufgehoben.

Dann legte er seine zweite Hand an den
was er bis jetzt zu thun verachtet hatte, un
Maschine fort, die ein Spielzeug unter seine
nen Armen geworden war.

Von diesem Augenblick an kreuzte er
den Kreisen von Saint-Georges durch noc
Kreise; so daß sich der Schlitten wie der gesc
Mensch bewegte und sich seiner ganzen Länge
und her drehte, als handelte es sich um die
Sohlen, auf denen Saint-Georges das Eis b
Trotz des Gewichts, trotz der Ausdehnung,
der Schlitten der Königin zum Schlittschuh
Er drehte sich, er flog, er wirbelte wie ein

Anmuthiger, feiner, pünktlicher in sei
dungen, fing Saint-Georges an, unruhig zu
er lief schon seit einer Stunde Schlittschuh.
Philipp ganz in Schweiß gebadet sah, als e
strengungen seiner bebenden Kniebeugungen w
beschloß er, ihn durch die Ermattung niederz

Er veränderte den Lauf, verzichtete auf
die ihm die Mühe machten, den Schlitten
aufzuheben und trieb die Equipage gerade au

Der Schlitten schoß rascher als ein Pfei
Saint-Georges hätte ihn mit einem

ße bald eingeholt, aber Philipp ergriff den Augen-
k, wo der zweite Impuls den Schwung des erſten
vielfältigt; er trieb den Schlitten auf eine noch
berührte Eislage und zwar mit einer ſolchen Starr-
t, daß er zurückblieb.

Saint-Georges rannte fort, um den Schlitten ein-
holen. Aber alle ſeine Kräfte zuſammenraffend, glitt
Philipp ſo fein auf der äußerſten Krümmung des
Schlittſchuhs, daß er Saint-Georges voranfuhr und
ie beiden Hände auf den Schlitten legte. Mit einer
reuliſchen Bewegung drehte er hienach den Schlitten
lig um und trieb ihn abermals in entgegengeſetzter
chtung an, während Saint-Georges, durch eine
zerſte Anſtrengung fortgeriſſen, im Laufe nicht an-
ten konnte und, einen unwiederbringlichen Raum
lierend, ganz in der Entfernung blieb.

Die Luft erſcholl von einem ſolchen Beifallsge-
rei, daß Philipp vor Scham erröthete.

Er war jedoch ſehr erſtaunt, als die Königin,
hdem ſie ſelbſt in die Hände geklatſcht hatte, ſich
en ihn umwandte und mit dem Ausdruck einer wol-
igen Beklemmung zu ihm ſagte:

„Oh! Herr von Taverney, nun, da mein Sieg
nen geblieben iſt, Gnade! Gnade! Sie würden mich
ten!“

X.

Der Verſucher.

Auf dieſen Befehl oder vielmehr auf dieſe Bitte
r Königin zog Philipp ſeine ſtählernen Muskeln
ſammen, klammerte ſich auf ſeinen Kniebeugen feſt,
nd der Schlitten hielt kurz an, wie das arabiſche
ferd, das im Sande der Ebene auf ſeinen Hackſen bebt.

„Und nun ruhen Sie aus," sagte die Königin während sie ganz schwankend aus dem Schlitten stieg „Ich hätte in der That nie geglaubt, die Geschwindigkeit sei so berauschend. Sie hätten mich beinahe krank gemacht."

Und sie stützte sich wirklich ganz wankend auf den Arm von Philipp.

Ein Beben des Erstaunens, das diese ganze goldbetreßte, buntscheckige Menge durchlief, verkündigte ihr daß sie abermals einen von den Fehlern gegen die Etiquette begangen hatte — ungeheure Fehler in den Augen der Eifersucht und der Servilität.

Ganz betäubt von diesem Uebermaß von Ehre war Philipp zitternder und beschämter, als wenn ihn seine Fürstin öffentlich beleidigt hatte.

Er schlug die Augen nieder; sein Herz pochte, daß die Brust beinahe zersprungen wäre.

Eine seltsame Aufregung, ohne Zweifel von ihrer Fahrt herrührend, erfaßte auch die Königin, denn sie zog ihren Arm sogleich wieder zurück, nahm den von Fräulein von Taverney und forderte einen Stuhl.

Man brachte ihr einen kleinen Feldstuhl.

„Verzeihen Sie, Herr von Taverney," sagte sie zu Philipp.

Dann fügte sie plötzlich leise bei:

„Mein Gott! es ist doch ein großes Unglück, unablässig von Neugierigen und von albernen Menschen umgeben zu sein."

Die gewöhnlichen Cavaliere und die Ehrendamen hatten ihre Nähe wieder erreicht, und verschlangen mit ihren Augen Philipp, der, um seine Röthe zu verbergen, seine Schlittschuhe aufschnürte.

Nachdem dieß geschehen war, wich Philipp zurück um den Höflingen den Platz zu überlassen.

Die Königin blieb einige Augenblicke nachdenkend. Dann erhob sie das Haupt und sprach:

„Oh! ich fühle, daß ich mich erkälten würde, wenn ich so unbeweglich bliebe; noch eine Fahrt."

Und ſie ſtieg wieder in den Schlitten.
Philipp wartete auf einen Befehl, aber vergebens.
Da traten zwanzig Edelleute heran.
„Nein, meine Herren, ich danke Ihnen; meine
cken," ſagte ſie.
Dann, als die Bedienten an ihren Poſten waren,
ſie zu dieſen:
„Sachte, nur ſachte."
Und ſie ſchloß die Augen und überließ ſich einer
n Träumerei!
Der Schlitten entfernte ſich, wie es die Königin
len hatte, ſachte, gefolgt von einer Menge von
igen, Neugierigen und Eiferſüchtigen.
Philipp blieb allein und wiſchte von ſeiner Stirne
Schweißtropfen.
Er ſuchte mit den Augen Saint-Georges, um ihn
ſeine Niederlage durch irgend ein redliches Compli-
zu tröſten.
Doch dieſer hatte eine Botſchaft vom Herzog von
ns, ſeinem Protector, erhalten und war ſchon
Schlachtfeld abgegangen.
Ein wenig traurig, ein wenig müde und beinahe
erſchrocken über das, was vorgefallen, blieb Philipp
eglich an ſeinem Platz und ſchaute dem Schlitten
Königin nach, als er etwas ſeine Seite ſtreifen
.
Er wandte ſich um und erkannte ſeinen Vater.
Ganz zuſammengeſchrumpft wie eine Hoffmann'ſche
, ganz in Pelze gehüllt, wie ein Samojede, hatte
leine Greis ſeinen Sohn mit dem Ellenbogen ge-
, um die Hände nicht aus ſeinem Muff thun zu
n, den er an ſeinem Kragen trug.
Durch die Kälte oder durch die Freude erweitert,
en Philipp ſein Auge blitzend.
„Du umarmſt mich nicht, mein Sohn?" ſagte er.
Er ſprach dieſe Worte mit dem Ton, den der Ba-
s griechiſchen Athleten annehmen mußte, wenn er

dem Sohn für den Sieg dankte, den er im Circ
von getragen.

„Mein lieber Vater, von ganzem Herzen," e
derte Philipp.

Aber es ließ ſich begreifen, daß keine Har
zwiſchen dem Ton der Worte und ihrer Bede
herrſchte.

„Gut, gut, und nun, da Du mich umarmt
gehe geſchwinde!" ſagte der Baron.

Und er ſchob ſeinen Sohn vorwärts.

„Wohin ſoll ich denn gehen, mein Herr?" f
Philipp.

„Dorthin bei Gott."

„Dorthin?"

„Ja, zur Königin."

„Oh! nein, mein Vater, ich danke."

„Wie, nein! Wie, ich danke! Biſt Du ver
Du willſt nicht die Königin wieder einholen?"

„Nein, das iſt unmöglich; Sie denken nicht d
mein Vater."

„Wie! unmöglich, die Königin einzuholen
Dich erwartet?"

„Die mich erwartet?"

„Ja, ja, die Königin, die nach Dir begehrt."

„Die nach mir begehrt," ſprach Taverney,
Baron ſtarr anſchauend.

Und er fügte kalt bei:

„In der That, mein Vater, ich glaube, Sie
geſſen ſich."

„Bei meinem Ehrenwort, das iſt zum Erſtau
rief der Greis, indem er ſich aufrichtete, und mi
Fuße ſtampfte. „Ah! Philipp, mache mir das
gnügen, und ſage mir ein wenig, ob Du verrückt
„Mein Herr," erwiederte der Chevalier tr
„wahrlich, ich befürchte eine Gewißheit zu erlan
„Welche?"

„Daß Sie meiner ſpotten, oder daß . . ."

„Oder daß?"

„Verzeihen Sie, mein Vater, — daß Sie närriſch
den.“

Der Greis packte ſeinen Sohn mit einer ſo ener-
hen, nervöſen Bewegung beim Arme, daß der junge
an vor Schmerz die Stirne faltete.

„Hören Sie, Herr Philipp,“ ſagte der Greis, „ich
ß wohl, Amerika iſt ein von Frankreich ſehr weit
erntes Land.“

„Ja, mein Vater, weit entfernt,“ wiederholte
ilipp; „aber ich begreife nicht, was Sie damit
n wollen. Ich bitte, erklären Sie ſich doch.“

„Ein Land, wo es weder einen König, noch eine
nigin gibt.“

„Noch Unterthanen.“

„Sehr gut! Auch keine Unterthanen, Herr Philo-
h; ich leugne das nicht. Dieſer Punkt intereſſirt
h keineswegs und iſt mir ſehr gleichgültig; was
: aber nicht gleichgültig, was mich peinigt, was
h demüthigt, iſt, daß ich auch eine Gewißheit zu
ngen befürchte.“

„Welche, mein Vater? Ich denke, daß in jedem
lle unſere Gewißheiten ſehr von einander verſchie-
. ſind.“

„Die meinige iſt die, daß Du ein Einfaltspinſel
, mein Sohn. Und das iſt einem großen Burſchen,
gebaut wie Du, nicht erlaubt. Aber ſieh, ſieh doch
thin!“

„Ich ſehe, mein Herr.“

„Nun! die Königin wendet ſich um, und zwar
n dritten Mal. Ja, mein Herr, die Königin hat
dreimal umgedreht. Und ſchau doch! ſie dreht ſich
rmals um; ſie ſucht wen? den Herrn Einfalts-
ſel, den Herr Puritaner, den Herrn von Amerika.
l . .“

Und der kleine Greis biß, nicht mehr mit den
hnen, ſondern mit dem Zahnfleiſch, auf den grauen
ſchledernen Handſchuh, der zwei Hände, wie die
ige, aufgenommen hätte.

„Wohl, mein Herr,“ ſprach der junge Mann, „wenn es wahr wäre, was aber nicht wahrſcheinlich iſt, daß die Königin mich ſuchte?“

„Oh!“ rief der Greis, mit dem Fuß ſtampfend, „er hat geſagt, wenn es wahr wäre! Oh! dieſer Menſch iſt nicht von meinem Blut, dieſer Menſch iſt kein Taverney.“

„Ich bin nicht von Ihrem Blut!“ murmelte Philipp.

Dann ſprach er ganz leiſe und die Augen zum Himmel erhoben:

„Soll ich Gott dafür danken?“

„Mein Herr, rief der Greis, „ich ſage Ihnen, daß die Königin nach Ihnen verlangt; ich ſage Ihnen, daß die Königin Sie ſucht.“

„Sie haben ein gutes Geſicht, mein Vater,“ erwiederte Philipp trocken.

„Höre,“ fuhr der Greis ſanfter fort, indem er ſeine Ungeduld zu mäßigen ſuchte, „laß mich Dir erklären. Es iſt wahr, Du haſt Deine Gründe, aber ich, ich habe die Erfahrung. Sprich, Philipp, biſt Du ein Mann, oder biſt Du keiner?“

Philipp zuckte leicht die Achſeln und erwiederte nichts.

Als der Greis ſah, daß er vergebens auf eine Antwort wartete, heftete er ſeine Augen, mehr aus Verachtung als aus Bedürfniß, auf ſeinen Sohn, und gewahrte nun die ganze Würde, die ganze unbuchdringliche Zurückhaltung, den ganzen unerklärlichen Willen, womit dieſes Geſicht, leider! für das Gute bewaffnet war.

Er unterdrückte ſeinen Schmerz, ſtreichelte mit ſeinem Aermel ſeine rothe Naſenſpitze und ſagte mit einer Stimme, ſo ſüß, wie die von Orpheus, als er zu den theſſaliſchen Felſen ſprach:

„Philipp, mein Freund, höre mich.“

„Ei!“ erwiederte der junge Mann, „mir ſcheint, ich thue ſeit einer Viertelſtunde nichts Anderes, mein Vater.“

dachte der Greis, „ich will Dich von
herabfallen machen, Herr Amerikaner.
Deine ſchwache Seite, Koloß. Laß mich
mit meinen alten Klauen ziehen, und Du

rach er laut:
t Eines nicht bemerkt?“

was Deiner Naivität Ehre macht.“
Sie es, mein Herr.“
ganz einfach; Du kommſt von Amerika. Du
n Augenblick abgereiſt, wo es nur noch
gab, und keine Königin mehr, wenn nicht
barry, eine wenig achtbare Majeſtät; Du
, Du ſiehſt eine Königin, und ſagſt zu Dir:
e.“
gs.“
Kind!“ rief der Greis.
erſtickte in ſeinem Aermel zugleich einen
in Gelächter.
fragte Philipp, „Sie beklagen mich, weil
igthum achte, Sie ein Taverney Maiſon
einer von den guten Edelleuten Frank-

doch, ich ſpreche nicht vom Königthum, ich
er Königin.“
e machen einen Unterſchied?“
tt! Was iſt das Königthum, mein Lieber?
Teufel! das rührt man nicht an! Was
in? eine Frau. Oh! eine Frau, das iſt
s, das rührt man an.“
hrt man an!“ rief Philipp erröthend vor
eſes Wort mit einer ſo ſtolzen Geberde
aß ihn keine Frau, ohne ihn zu lieben,
, ohne ihn anzubeten, hätte ſehen können.
ubſt das nicht? Nun!“ fuhr der kleine
einem beinahe grimmigen Ausdruck fort,
mus legte er in das Lächeln, das zugleich

auf ſeinem Geſichte hervortrat, „nun! ſo frage
von Coigny, frage Herrn von Lauzun, frage
von Vaudreuil.“

„Stille, ſtille, mein Vater,“ rief Philipp
dumpfem Tone, „oder, ich werde für dieſe drei
phemien, da ich Sie nicht dreimal mit meinem Schw
dafür ſchlagen kann, mich ſelbſt ſchlagen, das ſch
ich Ihnen, und zwar ohne Mitleid, auf der Stelle

Taverney machte einen Schritt rückwärts,
drehte ſich auf dem Abſatz um, wie es Richelieu ſo
Aermel ſchüttelnd mit dreißig Jahren gethan hätte

„Oh! wahrhaftig,“ ſagte er, „das Thier iſt du
das Pferd iſt ein Eſel, der Adler eine Gans, der
ein Kapaun. Guten Abend, Du haſt mich ergötzt.
hielt mich für den Ahnherrn, für den Kaſſander,
nun bin ich der Adonis, der Apollo. Guten Abe

Und er pirouettirte noch einmal auf ſeinen
ſätzen.

Philipp war düſter geworden; er hielt den
bei der halben Wendung an und ſagte:

„Nicht wahr, mein Vater, Sie haben nicht
Ernſte geſprochen? denn ein Edelmann von ſo
Geſchlecht wie Sie, kann unmöglich ſolchen Verl
dungen, die von den Feinden, nicht nur der Kön
ſondern auch des Königthums, ausgeſtreut worden
länger Glauben beimeſſen.“

„Er zweifelt noch, der doppelte Dummkopf,“
Taverney.

„Sie haben nicht mit mir geſprochen, wie
vor Gott ſprechen?“

„Wahrhaftig!“

„Vor Gott, dem Sie ſich jeden Tag nähern?“

Der junge Mann hatte das von ihm ſo verä
abgebrochene Geſpräch wieder aufgenommen.

Das war ein Sieg für den Baron. Er trat
zu ihm und ſagte:

„Mir ſcheint, ich bin ein ziemlich guter Edel
mein Herr Sohn, und ich lüge nicht immer!“

immer war ein wenig lächerlich, Philipp
) nicht.
Herr," sprach er, „es ist also Ihre Meinung,
habe Liebhaber gehabt?"
schöne Neuigkeit."
itgen, welche Sie angeführt?"
ndere, was weiß ich? Befrage die Stadt
f; man muß von Amerika zurückkommen,
wissen, was man sagt."
an sagt das? gemeine Pamphletmacher?"
s! hältst Du mich etwa für einen Zeitungs-

und das ist gerade das Unglück, daß Men-
Sie dergleichen Schändlichkeiten wieder-
ich sonst wie die schädlichen Dünste auflösen
elche zuweilen die schönste Sonne verdun-
und die Leute von Geschlecht geben solchen
en, indem sie dieselben wiederholen, eine
Haltbarkeit. Oh! mein Herr, aus Re-
rholen Sie dergleichen Dinge nicht."
iederhole sie dennoch."
arum thun Sie das?"
erwiederte der Greis, indem er sich am
Sohnes anklammerte und ihn mit seinem
Gelächter anschaute, „um Dir zu bewei-
ch nicht Unrecht hatte, wenn ich zu Dir
pp, die Königin wendet sich um; Philipp,
sucht Dich; Philipp, die Königin begehrt
Philipp, laufe, laufe, die Königin wartet

rief der junge Mann, sein Gesicht in seinen
ergend, „in des Himmels Namen, mein
eigen Sie, Sie würden mich wahnsinnig

: That, Philipp, ich begreife Dich nicht,"
reis. „Ist es ein Verbrechen zu lieben?
, daß man Herz hat; und fühlt man nicht
n dieser Frau, in ihrer Stimme, in ihrem

Gang ihr Herz? Sie liebt, liebt sie Dich? i
es nicht; einen Andern, es ist möglich; glau
in diesem Augenblick meiner alten Erfahrung,
oder fängt an, Einen zu lieben, sage ich Di
Du bist ein Philosoph, ein Puritaner, ein
ein amerikanischer Mann; Du liebst nicht, laß
schauen, laß sie sich umwenden, laß sie warten
dige sie, verachte sie, stoße sie zurück, Philip
heißt Joseph von Taverney."

Nach diesen Worten, die er mit einer derben
betonte, entfloh der Greis, da er sah, welche
er hervorgebracht, wie der Versucher, nachdem
ersten Rath zum Verbrechen gegeben.

Philipp blieb allein, das Herz angeschwoll
Gehirn kochend; er dachte nicht mehr daran,
seit einer halben Stunde an dieselbe Stelle
gewesen war, daß die Königin ihre Spazierfahr
digt hatte, daß sie zurückkam, daß sie ihn a
und ihm, aus ihrem Gefolge heraus, im Vorü
ren zurief:

„Sie müssen nun ausgeruht haben, Herr
verney! Kommen Sie doch, nur Sie allein ve
eine Königin königlich spazieren zu führen.
Sie auf die Seite, meine Herren."

Philipp lief geblendet, betäubt, trunken au

Indem er die Hand auf die Lehne des Sc
legte, fühlte er sich brennen: die Königin wa
lässig auf ihrem Sitze zurückgeworfen; die Fin
jungen Mannes hatten die Hände von Marie
nette gestreift.

XI.

Der Suffren.

Gewohnheiten des Hofes war das Ge-
XVI. und dem Grafen d'Artois getreu-
rden.
ußte, zu welcher Stunde und wie Herr
mmen sollte.
hatte sein Spiel für den Abend ange-

Uhr trat er mit den Prinzen und Prin-
Familie ein.
n führte Madame Royale, die erst sie-
var, bei der Hand.
schaft war zahlreich und glänzend.
er Präliminarien der Versammlung, in
:, wo Jedermann Platz nahm, näherte
'Artois sachte der Königin und sagte

hweſter, schauen Sie umher."
, ich schaue."
i Sie?"
n ließ ihre Blicke im Kreise umher-
ichte die Massen, sondirte die leeren
iederte, als sie überall Freunde, überall
, worunter Andrée und ihr Bruder:
ngenehme und besonders sehr befreun-

Sie nicht, wen wir haben, meine Schwe-
:e, wer uns fehlt."
meiner Treue mahr!" rief Marie An-

d'Artois lachte.
abwesend," sagte die Königin. „Oh!
nmer so fliehen machen?"
Scherz währt nur länger. Monsieur

ist an die Barrière von Fontainebleau abgege
den Bailli von Suffren zu erwarten."

„Dann sehe ich nicht ein, warum S
mein Bruder."

„Sie sehen nicht ein, warum ich lache?

„Allerdings, wenn Monsieur den Bailli
fren bei der Barrière erwartet, so ist er seine
gewesen, denn er wird ihn zuerst sehen und
mann beglückwünschen."

„Ah! liebe Schwester," entgegnete der Pri
„Sie haben einen sehr kleinen Begriff von unse
matie. Es ist wahr, Monsieur hat sich an die
von Fontainebleau begeben, um den Bailli
ten, aber wir haben Jemand, der ihn auf d
von Villejuise erwartet."

„Wahrhaftig?"

„So daß sich Monsieur allein an der
durchkälten wird, indeß auf einen Befehl d
Herr von Suffren, Paris umfahrend, unmitt
Versailles kommt, wo wir ihn erwarten."

„Das ist vortrefflich ausgedacht."

„Nicht schlecht, und ich bin ziemlich zuf
mir. Machen Sie ihr Spiel, meine Schwe

Es waren in diesem Augenblick im
wenigstens hundert Personen vom höchsten R
von Condé, Herr von Penthièvre, Herr d
mouille, die Prinzessinnen.

Der König allein bemerkte, daß der Gra
die Königin lachen machte, und um ein wenig
Complot Theil zu nehmen, sandte er ih
äußerst bezeichnenden Blick zu.

Die Nachricht von der Ankunft des Co
von Suffren hatte sich, wie wir gesagt, nich
tet, und dennoch hatte man eine Art von Ah
über den Geistern schwebte, nicht unterdrücke

Man fühlte etwas Verborgenes, was
etwas Neues, was sich erschließen sollte; es
unbekanntes Interesse, das sich durch diese g

le, wo das geringſte Ereigniß Wichtigkeit
ſobald der Herr die Stirne gefaltet hat, um
lligen, oder den Mund bewegt, um zu lächeln.
König, der um einen Sechs-Livres-Thaler zu
flegte, um das Spiel der Prinzen und der
es Hofes zu mäßigen, der König bemerkte
ß er Alles, was er an Geld in der Taſche
f den Tiſch legte.
z ihrer Rolle ſich hingebend, ging die Königin
zu Werke und lockte die Aufmerkſamkeit des
urch den Eifer ab, mit dem ſie ihr Spiel

ipp, der zu der Partie zugelaſſen war und
atz ſeiner Schweſter gegenüber hatte, verſchlang
ſeinen Sinnen zugleich den unerhörten, Stau-
enden Eindruck dieſer Gunſt, die ihn unver-
ieder erhitzte.
Worte ſeines Vaters kamen ihm wieder in's
ß. Er fragte ſich, ob der Greis, der drei
Regierungen von Favoritinnen geſehen, nicht
ganz genau die Geſchichte der Zeiten und der
enne.
fragte ſich, ob der Puritanismus, der eine
eit mit der religiöſen Anbetung hat, nicht
herlichkeit mehr ſei, die er aus entfernten
mitgebracht.
die ſo poetiſche, ſo ſchöne, gegen ihn ſo
iche Königin nicht im Ganzen nur eine furcht-
uette, gierig, eine Leidenſchaft mehr in ihren
ngen zu befeſtigen, wie ein Entomologe ein
er einen Schmetterling mehr in ſeinem Käſt-
ſtigt, ohne ſich darum zu bekümmern, was das
ier leidet, deſſen Herz eine Nadel durchſticht?
dennoch war die Königin keine gewöhnliche
ein alltäglicher Charakter, ein Blick von ihr
etwas, von ihr, die nie einen Blick fallen
le das Gewicht davon zu berechnen.
igny, Vaudreuil," wiederholte Philipp, „ha-

ben die Königin geliebt, und sind von ihr gel
den. Oh! warum ist diese Verleumdung
warum dringt nicht ein Lichtstrahl in diesen
grund, den man ein Frauenherz nennt, und
tiefer ist, wenn er das Herz einer Königin

Und als Philipp diese zwei Namen gen
seinem Geiste hin und hergeworfen hatte, e
am Ende des Tisches die Herren von Co
Vaudreuil, die durch eine seltsame Laune de
die Augen auf einen andern Punkt gerichtet,
wo sich die Königin befand, sorglos, um nicht
vergeßlich, neben einander saßen.

Philipp sagte sich, diese zwei Mensch
unmöglich geliebt haben und so ruhig sei
worden sein und so vergessen haben. Oh!
Königin ihn liebte, er würde vor Glück
werden; wenn sie ihn vergäße, nachdem sie il
er würde sich vor Verzweiflung tödten.

Von den Herren von Coigny und Vaud
er zur Königin Marie Antoinette über.

Und beständig träumend befragte er dies
Stirne, diesen so gebieterischen Mund, diesen
stätischen Blick; er verlangte von allen den
ten dieses Weibes die Enthüllung des Ge
der Königin.

„Oh! nein! Verleumdungen, nichts als
dungen alle diese schwankenden Gerüchte,
Volk in Umlauf zu kommen anfingen, und
Interessen, die Gehässigkeiten oder die Intr
Hofes allein ihre Haltbarkeit verliehen."

Philipp war so weit in seinen Betracht
kommen, als es drei Viertel auf acht Uhr
der Garden schlug.

In diesem Saale erschollen hastige Schr
Kolben der Gewehre stieß auf die Platten.
räusch von Stimmen erregte, durch die
geöffnete Thüre eindringend, die Aufmerksa

, um beſſer zu hören, den Kopf zurückwarf,
r Königin ein Zeichen machte.
egriff die Andeutung und hob die Sitzung

Spieler raffte, was er vor ſich hatte, zu-
d wartete, um einen Entſchluß zu faſſen,
igin den ihrigen errathen ließe.
nigin ging in den großen Empfangſaal.
nig war vor ihr dahin gekommen.
ſutant von Herrn von Caſtries, dem Ma-
, näherte ſich dem König und ſagte ihm
orte in's Ohr.
erwiederte der König, „gehen Sie.“
ügte er gegen die Königin gewendet bei:
geht gut.“
efragte ſeinen Nachbar mit dem Blick, denn
geht gut“ gab den ſämmtlichen Anweſenden
en.
) trat der Marſchall von Caſtries in den
prach laut:
t Seine Majeſtät den Herrn Bailli von
r von Toulon ankommt, zu empfangen?“
ſem, mit lauter, triumphirender, freudiger
ſprochenen Namen entſtand ein unaus-
Tumult in der Verſammlung.
ein Herr, mit großem Vergnügen,“ ant-
König.
n Caſtries ging hinaus.
) beinahe eine Bewegung in Maſſe gegen
katt, durch welche Herr von Caſtries ver-
ar.
: Sympathie Frankreichs für Herrn von
erklären, um das Intereſſe begreiflich zu
s ein König, eine Königin, Prinzen von
Geblüt in den Genuß der Erſtlinge eines
Herrn von Suffren ſetzten, werden wenige
gen. Suffren iſt ein weſentlich franzöſiſcher
Turenne, wie Catinat, wie Jean Bart.

Seit dem Kriege mit England, oder vielm
der letzten Periode der Kämpfe, die dem Frieb
hergegangen waren, hatte der Herr Commanda
Suffren sieben große Seeschlachten geliefert, ob
Niederlage zu erleiden; er hatte Trinquemale un
delour genommen, die französischen Besitzungen g
das Meer gesäubert und den Nabob Hayder
lehrt, daß Frankreich die erste Macht Europa
hatte mit der Ausübung des Seemannsgewer
ganze Diplomatie eines feinen und redlichen
händlers, die ganze Tapferkeit und die ganze
eines Soldaten, die ganze Gewohnheit eines
strators in Verbindung gebracht. Kühn, unerr
stolz, wenn es sich um die Ehre der französischen
handelte, hatte er zu Wasser und zu Land die
der dergestalt ermüdet, daß es diese hoffärtige
leute nie wagten, einen begonnenen Sieg zu
den, oder einen Angriff auf Suffren zu ve
wenn der Löwe seine Zähne zeigte.

Dann, nach dem Treffen, in dem er sei
mit der Sorglosigkeit des letzten Matrosen pre
ben, hatte man ihn menschlich, großmüthig, m
gesehen; es war das Musterbild eines Seemann
ein wenig vergessen seit Jean Bart und Duguay-
Frankreich im Bailli von Suffren wiederfand.

Wir wollen es nicht versuchen, die geräu
Begeisterung zu schildern, welche seine Ankunf
den zu dieser Gesellschaft in Versailles zusam
rufenen Edelleuten hervorbrechen machte.

Suffren war ein Mann von sechsundfünfzi
ren, stark, kurz, mit feurigem Auge und leichte
Geberde. Behende trotz seiner Beleibtheit, maj
trotz seiner Geschwindigkeit, trug er stolz seine
oder vielmehr seine Mähne; wie ein Mensch,
wohnt ist, aller Schwierigkeiten zu spotten,
das Mittel gefunden, sich in seiner Postchaise a
und frisiren zu lassen.

Er trug einen blauen, goldgestickten Roc

rothe Weste und blaue Beinkleider, und hatte den militärischen Kragen beibehalten, auf dem sich sein mächtiges Kinn wie die nothwendige Ergänzung seines kolossalen Kopfes rundete.

Als er in den Saal der Garden eintrat, sagte Jemand ein Wort zu Herrn von Castries, der ungeduldig auf und abging, und alsbald rief dieser:

„Herr von Suffren, meine Herren.“

Sogleich sprangen die Garden nach ihren Mousquetons und stellten sich von selbst in Linie auf, als hätte es sich um den König von Frankreich gehandelt, und sobald der Bailli vorüber war, formirten sie sich in guter Ordnung zu vier und vier, gleichsam um ihm als Geleite zu dienen.

Er drückte Herrn von Castries die Hand und suchte ihn zu umarmen; doch der Marineminister schob ihn sanft zurück und sprach:

„Nein, mein Herr, nein, ich will des Glücks, Sie zu umarmen, den ersten Jemand, der dessen würdiger ist, als ich, nicht berauben.“

Und auf diese Art führte er Herrn von Suffren bis zu Ludwig XVI.

„Herr Bailli,“ rief der König ganz strahlend, sobald er ihn erblickte, „Seien Sie in Versailles willkommen. Sie bringen dahin den Ruhm, Sie bringen Alles, was die Helden ihren Zeitgenossen auf Erden geben. Ich spreche nicht von der Zukunft, das ist Ihr Eigenthum. Umarmen Sie mich, Herr Bailli.“

Herr von Suffren hatte das Knie gebeugt, der König hob ihn auf und umarmte ihn so herzlich, daß ein langes Beben der Freude und des Triumphes die ganze Versammlung durchlief.

Ohne die dem König schuldige Achtung würden alle Anwesenden in Bravos und Beifallrufen ausgebrochen sein.

Der König wandte sich gegen die Königin und sprach: „Madame, das ist Herr von Suffren, der Sieger

von Trinquemale und Gondelour, der S
ſerer Nachbarn, der Engländer, mein Je

„Mein Herr," ſagte die Königin, „ich
kein Lob zu ſpenden. Erfahren Sie nu
keinen Kanonenſchuß für den Ruhm Fre
than haben, ohne daß mein Herz vor 2
und Dankbarkeit für Sie geſchlagen."

Die Königin hatte kaum geendigt, (
der Graf d'Artois mit ſeinem Sohne,
von Angoulême, näherte und zu dieſem ſ

„Mein Sohn, Du ſiehſt einen Heli
ihn wohl an, das iſt etwas Seltenes."

„Monſeigneur," antwortete der junge
Vater, „kürzlich las ich die großen Männer
aber ich ſah ſie nicht. Ich danke Ihnen,
Herrn von Suffren gezeigt haben."

Es erhob ſich ein Gemurmel um
Der Knabe konnte wahrnehmen, daß er
ſagt hatte, das bleiben würde.

Der König nahm Herrn von Suffre
Arm und ſchickte ſich an, ihn in ſein Cab
men, um mit ihm über ſeine Reiſe und
tion zu ſprechen.

Herr von Suffren leiſtete aber einer
vollen Widerſtand und ſprach:

„Sire, wollen Sie mir erlauben, da
ſtät ſo viel Güte für mich hat . . ."

„Oh!" rief der König, „Sie wünſche
Suffren?"

„Sire, einer meiner Offiziere hat ei
ren Fehler gegen die Disciplin begang
dachte, Eure Majeſtät allein könne der Rich
Sache ſein."

„Oh! Herr von Suffren, ich hoffte
Bitte werde eine Gunſt und nicht eine B
treffen."

„Sire, Eure Majeſtät wird, wie ich

ihre gehabt habe, Richter über das sein, was sie hun soll."

„Ich höre."

„Bei dem letzten Gefecht commandirte der Offizier, on dem ich spreche, den Sévère."

„Oh! das Schiff, das die Flagge strich," sagte er König, die Stirne faltend.

„Sire, der Kapitän des Sévère hatte in der That eine Flagge gestrichen," antwortete Herr von Suffren, und schon schickte Sir Hugues, der englische Admiral, in Boot ab, um die Prise mit seinen Leuten zu bemannen; als aber der Lieutenant des Schiffes, der die Kanonen des Zwischendecks überwachte, wahrnahm, daß as Feuer aufhörte, und den Befehl erhielt, die Kanonen schweigen zu lassen, stieg er auf das Verdeck; er ah, daß die Flagge gestrichen und der Kapitän sich zu ergeben bereit war. Ich bitte Eure Majestät um Verzeihung, Sire, aber bei diesem Anblick empörte sich Alles, was er von französischem Blut in sich hatte. Er nahm die Flagge, die sich im Bereiche seiner Hand fand, griff nach einem Hammer, befahl das Feuer wieder zu beginnen und nagelte die Flagge über den Wimpel. Durch dieses Ereigniß, Sire, wurde der Sévère Eurer Majestät erhalten."

„Ein schöner Zug," sagte der König.

„Eine wackere Handlung," sprach die Königin.

„Ja, Sire, ja, Madame: aber eine schwere Rebellion gegen die Disciplin. Es war der Befehl vom Kapitän gegeben, der Lieutenant mußte gehorchen. Ich bitte Sie um Begnadigung dieses Offiziers, Sire, ich bitte Sie um so dringender darum, als es mein Neffe ist."

„Ihr Neffe!" rief der König, „und Sie haben mir nichts davon gesagt?"

„Dem König, nein; doch ich hatte die Ehre, dem Herrn Marine-Minister meinen Bericht zu machen und ersuchte ihn dabei, Eurer Majestät nichts zu sagen, bevor ich die Begnadigung des Schuldigen erlangt hätte."

„Bewilligt! bewilligt!" rief der König, „und ich

verspreche zum Voraus meine Protect[illegible] edem Disciplinwidrigen, der so die Ehre der [illegible]e und des Königs von Frankreich zu rächen wissen wird. Sie hätten mir diesen Offizier vorstellen sollen, Herr Bailli."

„Er ist hier," erwiederte Herr von Suffren, „und da Eure Majestät erlaubt . . ."

Dann sich umwendend:

„Nähern Sie sich, Herr von Charny."

Die Königin bebte, dieser Name erweckte in ihrem Geiste eine Erinnerung, welche zu frisch war, um schon verwischt zu sein.

Da trennte sich ein junger Offizier von der um Herrn von Suffren gebildeten Gruppe und erschien plötzlich vor den Augen des Königs.

Ganz begeistert von der Erzählung seiner schönen That, hatte die Königin ihrerseits eine Bewegung gemacht, um dem jungen Mann entgegen zu gehen.

Aber beim Namen, beim Anblick des Seemanns, den Herr von Suffren dem König vorstellte, blieb sie stehen, erbleichte und gab ein kleines Gemurmel von sich.

Fräulein von Taverney erbleichte auch und schaute voll Angst die Königin an.

Ohne etwas zu sehen, ohne etwas anzuschauen, ohne daß sein Gesicht irgend eine andere Bewegung, als die Ehrfurcht ausdrückte, verbeugte sich Herr von Charny vor dem König, der ihm die Hand zum Kusse reichte, dann kehrte er be[illegible]en und zitternd, unter den gierigen Blicken der Ver[illegible]mmlung, in den Kreis der Offiziere zurück, die ihn geräuschvoll beglückwünschten und mit Schmeicheleien erdrückten.

Da trat ein Augenblick des Stillschweigens und der Aufregung ein, in dem [illegible]n den König strahlend, die Königin lächelnd und [illegible]schlossen, und Philipp, dem die Bewegtheit der [illegible] nicht entgangen war, unruhig und befragend [illegible]nte.

„Auf! auf!" sagte [illegible] „kommen Sie, Herr von Suffren, [illegible] Sie, [illegible] wir plau-

n; ich sterbe vor Verlangen, Sie zu hören und Ihnen beweisen, wie viel ich an Sie gedacht habe."

„Sire, so viel Güte . . ."

„Oh! Sie werden meine Karten sehen, Herr Bailli, e werden jede Phase Ihrer Expedition zum Voraus ch meine Sorgfalt errathen sehen. Kommen Sie, nmen Sie."

Nachdem er hierauf, Herrn von Suffren mit sich tziehend, einige Schritte gemacht hatte, wandte er plötzlich gegen die Königin um und sagte:

„Oh! Madame, ich lasse, wie sie wissen, ein Schiff n hundert Kanonen bauen, ich habe meine Ansicht er den Namen, den es bekommen soll, geändert; statt zu nennen, wie wir gesagt haben, nicht wahr, Ma- me . . ."

Marie Antoinette, die sich wieder ein wenig ge- ßt hatte, griff den Gedanken des Königs im Fluge f und antwortete:

„Ja, ja, wir nennen es den Suffren, und ich rde mit dem Herrn Bailli die Pathin sein."

Bis dahin zurückgehaltene Rufe: Es lebe der nig! es lebe die Königin! brachen mit Gewalt hervor.

„Es lebe der Suffren!" fügte der König mit oßer Zartheit bei, denn Niemand konnte in Gegen- rt des Königs so rufen: Es lebe Herr von Suffren! ihrend die ängstlichsten Beobachter der Etiquette fen konnten: „Es lebe das Schiff Seiner Majestät!"

„Es lebe der Suffren!" wiederholte die Versamm- ng voll Begeisterung.

Der König machte ein Zeichen des Dankes dafür, ß man seine Gedanken so gut begriffen, und führte Bailli mit sich fort.

XII.

Herr von Charny.

Sobald der König verſchwunden, gruppirte Alles, was im Saale von Prinzen und Prinzeſſi war, um die Königin.

Der Bailli hatte ſeinem Neffen durch ein Zei zu warten befohlen, und nach einer Verbeugung, m Gehorſam andeutete, war dieſer in der Gruppe, wir ihn geſehen, geblieben.

Die Königin, welche mit Andrée mehrere bey nende Blicke gewechſelt hatte, verlor den jungen M beinahe nicht mehr aus dem Auge, und ſo oft ſie anſchaute, ſagte ſie zu ſich ſelbſt:

„Er iſt es, es läßt ſich nicht bezweifeln.“

Worauf Fräulein von Taverney mit einer P tomime antwortete, die der Königin keinen Zw übrig laſſen ſollte, denn ſie bezeichnete:

„Oh! mein Gott, ja, Madame; er iſt es, er i ganz gewiß.“

Philipp bemerkte, wie geſagt, die Bewegtheit Königin; er ſah ſie und fühlte, wenn nicht die Urſ doch wenigſtens den unbeſtimmten Sinn davon.

Nie täuſcht ſich derjenige, welcher liebt, über Eindruck von derjenigen, die er liebt.

Er errieth alſo, die Königin ſei von einem ſamen, geheimnißvollen, Jedermann, ſie und A ausgenommen, unbekannten Ereigniß betroffen wo

Die Königin hatte wirklich die Haltung ver und eine Zuflucht hinter ihrem Fächer geſucht, ſie gewöhnlich aller Welt die Augen niederſchlagen mo

Während ſich der junge Mann fragte, worauf Bewegtheit der Königin hinauslaufen würde, rend er die Geſichter der Herren von Coigny Vaudreuil zu ſondiren ſuchte, um ſich zu verſichern ſie keinen Antheil an dieſem Geheimniß hätten, u

ıß ſie ſich ganz gleichgültig mit Herrn von Haga
ielten, der nach Verſailles gekommen war, um
lufwartung zu machen, trat ein Mann im maje-
en Cardinalsgewand, gefolgt von Officianten
rälaten, in den Salon, in dem man ſich befand.
ie Königin erkannte Herrn Louis von Rohan, ſie
n von einem Ende des Saals am andern, und
ſogleich den Kopf ab, ohne ſich nur die Mühe
en, das Falten ihrer Stirne zu verbergen.
er Prälat durchſchritt die ganze Verſammlung,
iemand zu grüßen, und ging gerade auf die Kö-
ıu, vor der er ſich mehr als ein Weltmann, der
:au, denn als ein Unterthan, der eine Königin
verbeugte.
ann richtete er ein äußerſt galantes Compliment
e Majeſtät, doch ſie wandte kaum den Kopf um,
lte ein paar eiskalt ceremonielle Worte und ſetzte
ſpräch mit Frau von Lamballe und Frau von
ac fort.
r Prinz Louis ſchien den ſchlechten Empfang
ıigin nicht bemerkt zu haben. Er beendigte ſeine
gungen, drehte ſich ohne Haſt um und wandte
t aller Anmuth eines vollkommenen Hofmanns
sdames, die Tanten des Königs, mit denen er
ıge unterhielt, in Betracht daß ihm kraft des
ſe üblichen Schaukelſpiels hier ein ebenſo wohl-
ıer Empfang zu Theil wurde, als der der Kö-
iſig geweſen war.
r Cardinal Louis von Rohan war ein Mann
Kraft des Alters, von impoſanter Geſtalt und
Haltung; ſeine Züge drückten Verſtand und
ıuth aus; er hatte einen feinen, bedachtſamen
und eine bewunderungswürdige Hand; ſeine
ntblößte Stirne deutete den Mann des Vergnü-
der den Mann der Studien an und bei dem
ı von Rohan fand ſich wirklich das Eine und
ıdere.
war ein Mann, dem die Frauen huldigten,

welche die Galanterie ohne Geckenhaftig
Geräuſch liebten; man führte ſeine Frei
und er hatte wirklich das Mittel gefun
einem Einkommen von ſechzehnmalhundert
für arm zu halten.

Die Königin liebte ihn, weil er gel
Königin haßte ihn im Gegentheil.

Die Gründe dieſes Haſſes ſind nie
geworden, aber ſie unterliegen zwei Ar
mentaren.

Einmal ſollte der Prinz Louis als
Wien, wie man ſagte, dem König Lud
Maria Thereſia Briefe voll Ironie geſc
die Marie Antoinette dieſem Diplomat
verzeihen können.

Sodann, und dieß iſt menſchlicher
wahrſcheinlicher, ſollte der Botſchafter
auf die Heirath der jungen Erzherzog
Dauphin an den König Ludwig XV., d
laut bei einem Abendbrod bei Madame
geleſen, gewiſſe, für die Eitelkeit der dau
gern jungen Frau feindliche beſondere Umſt
ben haben.

Dieſe Angriffe hätten Marie Antoinet
die ſich nicht öffentlich als Opfer derſelb
konnte, und ſie hätte geſchworen, den U
oder ſpäter dafür zu beſtrafen.

Darunter fand ſich natürlich eine g
Intrigue.

Die Botſchafterſtelle in Wien wa
Breteuil zu Gunſten von Herrn von Ro
worden.

Zu ſchwach, um offen gegen den Pri
pfen, hätte Herr von Breteuil dann da
was man in der Diplomatie Geſchickl
Er hatte ſich die Abſchriften oder ſogar di
des Prälaten, der damals Botſchafter i
ſchafft, und die wirklich von dem Prälat

Dienste durch die Feindseligkeiten gegen die Kaiserlich Österreichische Familie aufwägend, in der Dauphine einen Bundesgenossen gefunden, der entschlossen, eines Tags den Herrn Prinzen von Rohan zu Grunde zu richten.

Dieser Haß brütete dumpf bei Hofe fort und machte die Stellung des Cardinals sehr schwierig.

So oft er die Königin sah, hatte er den eisigen Empfang zu ertragen, von dem wir einen Begriff gegeben haben.

Doch über die Verachtung erhaben, war er nun wirklich stark oder riß ihn ein unwiderstehliches Gefühl hin, seiner Feindin Alles zu verzeihen, versäumte Louis von Rohan keine Gelegenheit, sich Marie Antoinette zu nähern, und hiezu fehlte es ihm nicht an Mitteln: Louis von Rohan war Großalmosenier des Hofes.

Nie hatte er sich beklagt, nie hatte er sich gegen Jemand ausgesprochen. Ein kleiner Kreis von Freunden, unter denen man den Baron von Planta, einen Schweizer Offizier, seinen innigen Vertrauten, auszeichnete, diente dazu, ihn über die königlichen Zurücksetzungen zu trösten, wenn die Damen des Hofes, die sich im Punkte der Strenge gegen den Cardinal nicht genug nach dem Muster der Königin richteten, dieses glückliche Resultat nicht bewerkstelligt hatten.

Der Cardinal war wie ein Schatten über das glänzende Gemälde hingezogen, das in der Einbildungskraft der Königin spielte. Kaum hatte er sich entfernt, so sich Marie Antoinette wieder erheiterte und zur Frau Prinzessin von Lamballe sagte:

„Wissen Sie, daß die That dieses jungen Offiziers, des Neffen von Herrn Bailli, eine der merkwürdigsten dieses Krieges ist? Wie heißt er doch?“

„Herr von Charny, glaube ich,“ antwortete die Prinzessin.

Dann sich gegen Andrée umwendend, fragte sie:

„Ist es nicht so, Fräulein von Taverney?“

„Charny, ja, Eure Hoheit,“ erwiederte Andrée.

„Herr von Charny," fuhr die Königin fort, „
uns dieſe Epiſode ſelbſt erzählen, ohne daß er e
einzigen Umſtand übergehen darf. Man ſuche ihn,
er noch hier?"

Ein Offizier ging eiligſt weg, um den Befehl
Königin zu vollziehen.

In demſelben Augenblick, da ſie umherſchaute,
wahrte ſie Philipp, und ungeduldig wie immer, rie
ihm zu:

„Herr von Taverney, ſehen Sie doch nach."

Philipp erröthete; vielleicht dachte er, er
dem Wunſche ſeiner Fürſtin zuvorkommen müſſen.
ſchickte ſich alſo an, den glücklichen Offizier aufzuſu
den er ſeit ſeiner Vorſtellung nicht mit dem Auge
laſſen hatte.

Das Suchen war ihm daher ſehr leicht.

Herr von Charny kam nach einem Augenblick
ſchen den zwei Boten der Königin.

Der Kreis erweiterte ſich vor ihm; die Kön
konnte ihn nun mit größerer Aufmerkſamkeit prü
als ihr dieß am Abend zuvor möglich geweſen wa

Es war ein junger Mann von ſiebenundzwa
bis achtundzwanzig Jahren, von ſchlankem, gera
Wuchs, mit breiten Schultern und vollkommenem
Sein feines und zugleich ſanftes Geſicht nahm e
ſeltſamen Charakter von Energie an, ſo oft er
großes blaues Auge mit dem tiefen Blick erweite
er war, was zum Erſtaunen bei einem Mann, der
zuvor die Kriege in Indien mitgemacht, ebenſo
von Teint, als Philipp braun. Von einer bewu
rungswürdigen Zeichnung ſpielte ſein nerviger
in einer Binde, die minder glänzend weiß, als
ſchöne Haut.

Als er ſich der Gruppe näherte, in deren Mi
punkt die Königin, hatte er noch auf keine Weiſe k
gegeben, er kenne Fräulein von Taverney oder die
nigin ſelbſt.

Umgeben von Offizieren, die ihn befragten

bflich antwortete, ſchien er vergeſſen zu haben,
t einem König geſprochen, daß ihn eine Kö-
:ſchaut.
Höflichkeit, dieſe Zurückhaltung waren ganz
hn noch viel bemerkbarer für die Königin zu
elche ſo zartfühlend war in Allem, was das
betraf.
von Charny hatte nicht nur Recht, vor An-
Erſtaunen bei dem ſo unerwarteten Anblick
1 vom Fiacre zu verbergen. Es war das
iß von Klugheit und zarter Biederkeit, wo
: ſelbſt nicht wiſſen zu laſſen, daß ſie erkannt
ır.
lich und mit einer Schüchternheit von gutem
gleichſam belaſtet geblieben, erhob ſich der
Herrn von Charny nicht eher, als bis ihn
n angeredet hatte.
von Charny," ſagte ſie, „dieſe Damen
und es iſt dieß ein ſehr natürlicher Wunſch,
auch hege, dieſe Damen wünſchen die Affaire
es in allen ihren Einzelnheiten zu kennen:
:rzählen Sie uns das."
ame," erwiederte der Seemann unter einem
llſchweigen, „ich bitte Eure Majeſtät flehent-
aus Beſcheidenheit, ſondern aus Leutſeligkeit,
dieſer Erzählung freizuſprechen; was ich als
des Sévère gethan habe, gedachten zu glei-
wie ich zehn Offiziere, meine Kameraden,
ch ſchritt zuerſt zur Ausführung, das iſt mein
rdienſt. Denn was geſchehen iſt, die Wich-
er an Ihre Majeſtät gerichteten Erzählung
nie, Madame, das iſt unmöglich, und Ihr
rz, Ihr Königliches Herz beſonders, wird
ifen."
Commandant des Sévère iſt ein braver
der an dieſem Tag den Kopf verloren hatte.
ame, Sie müßten es die Muthigſten ſagen

hören, man ist nicht alle Tage tapfer; er brauchte zehn Minuten, um sich zu erholen; unser Entschluß, uns nicht zu ergeben, hat ihm die Frist verliehen und der Muth ist bei ihm wiedergekehrt; von diesem Augenblick war er der Tapferste von uns Allen; darum beschwöre ich Eure Majestät, das Verdienst meiner Handlung nicht zu übertreiben, das wäre eine Gelegenheit, den armen Offizier niederzuschmettern, der jeden Tag das Vergessen einer Minute beweint."

„Gut, gut," sagte die Königin, gerührt und strahlend vor Freude, da sie das günstige Gemurmel hörte, das die edelmüthigen Worte des jungen Offiziers um sie her hervorgerufen hatten, „gut, Herr von Charny, Sie sind ein redlicher Mann, als einen solchen kenne ich Sie."

Bei diesen Worten erhob der Offizier das Haupt; eine ganz jugendliche Röthe bepurpurte sein Antlitz; seine Augen gingen mit einer Art von Angst von der Königin zu Andrée über. Er befürchtete, den Anblick dieser so edelmüthigen und in ihrem Edelmuth so schüchternen Natur.

Herr von Charny war in der That noch nicht beim Ende.

„Denn," fuhr die unerschrockene Königin fort, „denn es ist gut, daß Sie Alles wissen, daß Herr von Charny, dieser junge Offizier, der sich gestern erst ausgeschifft, dieser Unbekannte, uns sehr bekannt war, ehe er uns heute Abend vorgestellt wurde, und daß er allen Frauen bekannt zu sein und von allen bewundert zu werden verdient."

Man sah, daß die Königin sprechen, daß sie eine Geschichte erzählen wollte, aus der Jeder einen kleinen Scandal, ein kleines Geheimniß aufliesen konnte. Man bildete einen Kreis, man horchte, man drängte sich zusammen.

„Meine Damen," sprach die Königin, „stellen Sie sich vor, daß Herr von Charny ebenso nachsichtig gegen die Damen ist, als unbarmherzig gegen die Engländer.

Man hat mi[illegible]ine Geſchichte erzählt, die ihm, h erkläre es Ihnen zum Voraus, die größte Ehre in einem Geiſte macht."

„Oh! Madame," ſtammelte der junge Offizier.

Man errieth, daß die Worte der Königin und die Gegenwart von demjenigen, an welchen ſie gerichtet waren, ie Neugierde nur verdoppelten.

Ein Schauer durchl[illegible]f das ganze Auditorium.

Die Stirne von S[illegible]iß bedeckt, hätte Charny in Jahr ſeines Lebens d[illegible] gegeben, wäre er noch in Indien geweſen.

„Man höre, wie ſich die Sache verhält," fuhr die Königin fort. „Zwei Damen von meiner Bekanntſchaft hatten ſich verſpätet und waren in ein Gedränge gerathen. Sie liefen eine große Gefahr, Herr von Charny kam in dieſem Augenblick zufällig oder vielmehr glücklicher Weiſe vorüber. Er trieb die Menge auf die Seite und nahm die zwei Damen, ohne ſie zu kennen, und obgleich es ſchwer war, ihren Rang zu unterſcheiden, unter ſeinen Schutz und [illegible]leitete ſie ſehr weit, ich glaube zwei Meilen von [illegible]."

„Ach! Eure Majeſtät übertreibt," entgegnete athemlos und beruhigt durch die Wendung, die die Erzählung genommen, Herr von Charny.

„Nun, ſo ſagen wir fünf Meilen und ſprechen wir nicht mehr davon," unterbrach der Graf d'Artois, der ſich plötzlich in das Geſpräch miſchte.

„Gut, mein Bruder," fuhr die Königin fort; „das Schönſte dabei aber war, daß Herr von Charny nicht einmal den Namen der zwei Damen zu erfahren ſuchte, denen er dieſen Dienſt geleiſtet hatte, daß er ſie an der Stelle, die ſie ihm bezeichneten, abſetzte, daß er ſich entfernte, ohne nur den Kopf umzuwenden, ſo daß ſie ſeinen ſchützenden Händen entkamen, ohne auch nur einen Augenblick beunruhigt worden zu ſein."

Man ſchwieg, man bewunderte. Charny wurde von zwanzig Damen zugleich mit Complimenten überſchüttet.

„Nicht wahr, das iſt ſchön?" endigte die Königin;

„ein Ritter von der Tafelrunde hätte es nicht gemacht.“

„Das iſt herrlich!“ rief der Chor.

„Herr von Charny,“ ſprach die Königin, König iſt ohne Zweifel damit beſchäftigt, daß er von Suffren, Ihren Oheim, belohnt; ich, n ſeits, möchte gern etwas für den Neffen dieſes Mannes thun.“

Sie reichte ihm die Hand.

Und während Charny bleich vor Freude Lippen darauf drückte, begrub ſich Philipp blei Schmerz in die weiten Vorhänge des Salons.

Andrée war ebenfalls erbleicht, und dennoch ſie nicht errathen, was Alles ihr Bruder litt.

Die Stimme des Grafen d'Artois brach Scene ab, welche ſo intereſſant für einen Beo geweſen wäre.

„Ah! mein Bruder von Provence,“ rief er; men Sie doch, mein Herr, kommen Sie; Sie ein ſchönes Schauſpiel verſäumt, den Empfan Herrn von Suffren; es war in der That ein blick, den die franzöſiſchen Herzen nie vergeſſe den. Wie, des Teufels, haben Sie was ver mein Bruder, Sie, der vorzugsweiſe pünktliche M

Monſieur preßte die Lippen zuſammen, grüß Königin zerſtreut und antwortete mit einer A phraſe.

Dann ſagte er leiſe zu Herrn von Favras, Capitain der Garden:

„Wie kommt es, daß er in Verſailles iſt?“

„Ei! Monſeigneur,“ antwortete dieſer, „ich mich das ſeit einer Stunde und habe es noch begriffen.“

XIII.

ndert Louisd'or der Königin.

wir unſere Leſer die Bekanntſchaft mit
onen dieſer Geſchichte haben machen oder
ı, nachdem wir ſie ſowohl in das kleine
rafen d'Artois, als in den Palaſt von
XVI. eingeführt, wollen wir ſie wieder
der Rue Saint-Claude führen, in dem
von Frankreich incognito erſchienen und
ın Taverney in den vierten Stock hinauf

›ie Königin verſchwunden war, zählte
Mothe, wie wir wiſſen, wieder und wieder
ndert Louisd'or, die ihr auf eine ſo wun-
vom Himmel zugefallen.
ſchöne Doppellouis von acht und vierzig
ıf dem armſeligen Tiſch ausgebreitet und
n der Lampe ſtrahlend, durch ihre ariſto-
nwart Alles zu demüthigen ſchienen, was
ıen Dingen in der elenden Dachſtube fand.
: Vergnügen, zu haben, kannte Frau von
ı größeres, als das, ſehen zu laſſen. Der
chts für ſie, wenn er nicht Neid erregte.
ihr ſchon ſeit einiger Zeit widrig, ihre
zur Vertrauten ihres Elends zu haben;
daher, ſie zur Vertrauten ihres Glückes

Frau Clotilde, die im Vorzimmer ge-
gab dem Licht der Lampe geſchickt eine
g, daß das Gold auf dem Tiſche glänzte,

!"
hälterin machte einen Schritt in's Zimmer.

„Kommen Sie hierher und schauen Sie, fügte Frau von La Mothe bei:

„Oh! Madame!“ rief die Alte, die Hände faltend und den Hals vorstreckend.

„Sie waren besorgt wegen Ihres Lohnes?“ sagte die Gräfin.

„Oh! Madame, nie l[illegible] ich ein Wort hierüber gesagt. Ich fragte die Frau [illegible]fin nur, wann sie mich bezahlen könnte, und das war natürlich, da ich seit drei Monaten nichts erhalten hatte.“

„Glauben Sie, daß das hinreicht, um Sie zu bezahlen?“

„Jesus! Madame, wenn [illegible]h hätte, was da liegt, so wäre ich reich für mein [illegible]es Leben.“

Frau von La Mothe [illegible]te die Alte an, zuckte die Achseln mit einer Geberde unaussprechlicher Verachtung, und sagte:

„Es ist ein Glück, daß [illegible] gewisse Leute des Namens erinnern, den ich [illegible] während ihn diejenigen, welche sich desselben erin[illegible]ßten, vergessen.“

„Und wozu werden [illegible] dieß Geld verwenden?“ fragte Frau Clotilde.

„Zu Allem!“

„Was ich am wesentl[illegible] fände, Madame, wäre meiner Ansicht n[illegible] daß [illegible] meine Küche einrichten würden [illegible] n[illegible]hr, [illegible], da Sie Geld haben, werden [illegible]rthen.“

„[illegible]n von [illegible] Mothe, „man klopft.“

„Ma[illegible] sich,“ [illegible]tgegnete die Alte, die mit ihren [illegible]itten stets sehr [illegible]parsam war.

„[illegible] man klopft.“

[illegible] . . .“

[illegible]

„[illegible] gehört.“

„Ja, wie vorhin, vorhin hatten Sie auch nichts gehört: nun! wenn die zwei Damen hinweggegangen wären, ohne herein zukommen!“

Dieſer Grund ſchien überzeugend für Frau Clotilde, n ſie wandte ſich der Thüre zu.

„Hören Sie?“ rief Frau von La Mothe.

„Oh! es iſt wahr,“ ſagte die Alte, „ich gehe, gehe.“

Frau von La Mothe ſtrich eilig die fünfzig Doy- louis vom Tiſch auf ihre Hand, warf ſie in eine ubladе, ſtieß dieſe wieder zu und murmelte:

„Oh! Vorſehung noch ein hundert Louisd'or.“

Dieſe Worte wurden mit einem Ausdruck ſkeptiſcher rde geſprochen, der Voltaire lächeln gemacht hätte.

Mittlerweile öffnete man die Thüre des Ruheplatzes der Tritt eines Mannes wurde im erſten Zimmer bar.

Der Unbekannte und Frau Clotilde wechſelten ein r Worte, ohne daß die Gräfin den Sinn davon faſſen konnte.

Dann ſchloß man die Thüre wieder, die Tritte loren ſich auf der Treppe und die Alte kehrte, einen ief in der Hand, zurück.

„Hier!“ ſagte ſie, der Gebieterin den Brief chend.

Die Gräfin betrachtete aufmerkſam die Schrift, Umſchlag und das Siegel; dann ſchaute ſie empor d fragte:

„Ein Bedienter?“

„Ja, Madame.“

„Was für eine Livrée?“

„Er hatte keine.“

„Ein Vertrauter alſo?“

„Ja.“

„Ich kenne dieſes Wappen,“ ſprach Frau von La othe, während ſie das Siegel noch einmal anſchaute.

Dann näherte ſie dieſes Siegel der Lampe und gte:

„Roth mit neun durchbrochenen goldenen Rauten: er hat Roth mit neun durchbrochenen goldenen auten?“

Sie ſuchte einen Augenblick in ihren Erinn
doch vergebens.

„Sehen wir immerhin den Brief an,“ murr

Und nachdem ſie ihn ſorgfältig geöffnet,
Siegel nicht zu zerbrechen, las ſie:

„„Madame, die Perſon, an die Sie ein
gerichtet haben, wird Sie morgen Abend beſu
es Ihnen angenehm, Ihre Thüre für ſie zu öf

„Und das iſt Alles.“

Die Gräfin ſtrengte abermals ihr Gedächt

„Ich habe an ſo viele Perſonen geſch
ſagte ſie.

„An alle Welt.

„Iſt die Perſon, die mir antwortet, ein M
eine Frau?

„Die Handſchrift beſagt nichts ... unbeden
eine wahre Secretärshandſchrift.

„Dieſer Styl? ein Protectorſtyl ... flach u

Dann wiederholte ſie:

„„Die Perſon, an die Sie ein Geſuch
haben . . .““

„In dieſer Phraſe liegt die Abſicht, zu dem
Es kommt gewiß von einer Frau.“

Sie fuhr fort:

„„Wird Sie morgen Abend beſuchen, iſt e
angenehm, Ihre Thüre für ſie zu öffnen.““

„Eine Frau hätte geſagt: Wird Sie morge
erwarten.

„Doch die Damen von geſtern, ſie ſind
kommen, und das waren vornehme Damen.

„Keine Unterſchrift.

„Wer hat denn Roth mit neun durchb
goldenen Rauten?

„Oh!“ rief die Gräfin plötzlich, „habe
den Kopf verloren? die Rohan, bei Gott!

„Ja, ich habe an Herrn von Guéménée
Herrn von Rohan geſchrieben; der Eine von ih
wortet mir, das iſt ganz einfach.

„Doch der Wappenschild ist nicht in vier Felder etheilt, der Brief ist vom Cardinal.

„Oh! der Cardinal, dieser Galante, dieser Weiberrecht, dieser Ehrgeizige; er wird Frau von La Mothe esuchen, wenn ihm Frau von La Mothe ihre Thüre ffnet.

„Gut! er mag ruhig sein, die Thüre wird ihm öffnet werden.

„Und wann ist das? Morgen Abend."

Sie versank in eine Träumerei.

„Eine Dame vom 'Guten Werke, die hundert Louisd'or gibt, kann in einer Dachstube empfangen werden; sie kann auf meinem kalten Boden frieren, sie kann leiden auf meinen Stühlen, die so hart wie der Rost des heiligen Laurentius, abgesehen vom Feuer. Aber ein Kirchenfürst, ein Boudoirmann, ein Gebieter der Herzen! Nein, nein, die Armuth, die ein solcher Almosenier besucht, braucht mehr Luxus, als gewisse Reiche haben."

Die Gräfin wandte sich nun gegen die Haushälterin um, die ihr Bett vollends zurecht machte, und sagte:

„Frau Clotilde vergessen Sie nicht, mich morgen frühzeitig zu wecken."

Um behaglicher denken zu können, bedeutete die Gräfin hienach der Alten durch ein Zeichen, sie möge sie allein lassen.

Frau Clotilde fachte wieder das Feuer an, das man in der Asche begraben hatte, um der Stube ein elenderes Aussehen zu geben, schloß die Thüre und zog sich in den Dachwinkel zurück, wo sie ihre Lagerstätte hatte.

Jeanne von Valois wachte, statt zu schlafen, die ganze Nacht hindurch. Sie schrieb mit dem Bleistifte beim Scheine der Nachtlampe Bemerkungen und versank erst, nachdem sie des kommenden Tages sicher war, gegen drei Uhr Morgens in die Ruhe des Schlummers, aus dem sie Frau Clotilde, welche kaum mehr als

ſie geſchlafen hatte, mit dem erſte
erweckte.

Gegen acht Uhr hatte ſie ihre T
die aus einem zierlichen ſeidenen Kl
geſchmackvollen Kopfputz beſtand.

Zugleich als vornehme Dame und
chauffirt, das Schönpflästerchen auf de
bein, die geſtickte Militaire am Faufi
eine Art von Karren von dem Platze
dergleichen Locomotiven fand, nämlich
Pont-aux-Choux.

Sie würde eine Sänfte vorgezo
da hätte man eine zu fern herholen m

Der Karren, ein vollendeter Stul
einem kräftigen Auvergnaten, erhielt d
Gräfin nach der Place Royale zu fü
den ſüdlichen Arcaden in dem alten
verlaſſenen Hotels Meiſter Fingret,
Decorateur, wohnte, bei dem ältere un
zu billigem Preis für den Verkauf und
zu finden waren.

Der Auvergnat karrte raſch ſeine
Rue Saint-Claude nach der Place Ro

Zehn Minuten nach ihrem Abg
Gräfin bei den Magazinen von Meiſ
wir ſie ſogleich in Bewunderung und
ſen in einer Art von Pandämonium fi
ſkizziren ſuchen wollen.

Man ſtelle ſich fünfzig Fuß la
dreißig Fuß breite Remiſen mit einer
zehn Fuß vor; an den Wänden alle
der Zeit der Regierung von Heinrich IV.
an den durch die Menge der aufgehän
verborgenen Decken, Kronleuchter mit
an ausgeſtopfte Eidechſen, Kirchenlam
Fiſche anſtoßen.

Auf dem Boden aufgehäufte Top
Meubles mit gedrehten Säulen, mit a

[redacted]schnitzte Schenktische von Eichenholz, Wandtische nach [redacted]er Mode von Ludwig XV. mit vergoldeten Pfoten, [redacted]Sopha's mit rosa Damast oder Utrechter Sammet über[redacted]gen, Ruhebetten, große lederne Lehnstühle, wie sie [redacted]Sally liebte, Schränke von Ebenholz mit Füllungen [redacted]Relief und messingenen Stäbchen, Tische von Boule [redacted]Blättern von Schmelz oder Porzellan, Triktrake, [redacted]tische mit völliger Ausrüstung, Commoden mit ein[redacted]legter Arbeit von Instrumenten oder Blumen.

Lagerstätten von Rosenholz oder von Eichenholz [redacted]it Eckenden oder mit Baldachin-Vorhängen von allen [redacted]ormen, von allen Dessins, von allen Stoffen sich ver[redacted]alsternd, sich vermengend, sich verwühlend oder sich [redacted]offend in den Halbschatten der Remise.

Klaviere, Spinette, Harfen, ägyptische Klappern [redacted]it einem Gueridon; der Hund Marlborough ausge[redacted]opft und mit Augen von Schmelz.

Sodann Weißzeug von allen Qualitäten: Damen[redacted]ider neben Sammetröcken hängend, Degengriffe von [redacted]tahl, von Silber, von Perlmutter.

Hohe Leuchter, Portraits von Ahnherren und Ahn[redacted]innen, Bilder Grau in Grau, eingerahmte Stiche, und [redacted]e die Nachahmungen von Vernet, wie sie damals in [redacted]r Mode, von jenem Vernet, zu dem die Königin so [redacted]muthreich und so fein sagte:

„Entschieden sind nur Sie allein, Herr Vernet, Frankreich im Stande, den Regen und das schöne [redacted]etter zu machen."

XIV.

Meister Fingret.

Das ist es, was Alles die Augen und folglich die [redacted]inbildungskraft der wenig Begüterten in den Maga-

zinen von Meiſter Fingret auf der Place V
führte.

Lauter Waaren, die nicht ganz neu wa
das Schild redlich ſagte, die ſich aber, ver
ander Werth gaben und am Ende eine vi
lichere Geſammtſumme herausſtellten, als es
thigſten Einkäufer verlangt haben würden.

Frau von La Mothe bemerkte erſt, als
trachtung aller dieſer Reichthümer zugelaſſen
ihr in der Rue Saint-Claude fehlte.

Es fehlte ihr ein Salon, um Sopha,
und Bergères zu enthalten.

Ein Speiſezimmer, um Schränke, Eta
Anrichtetiſch aufzunehmen.

Ein Boudoir für die Zitzvorhänge, die
und die Feuerſchirme.

Was ihr dann noch fehlte, hätte
Speiſezimmer und Boudoir gehabt, das wa
um die Meubles zu bekommen, die ſie in
Wohnung ſtellen ſollte.

Doch mit den Tapezierern von Paris
leicht eine Uebereinkunft zu treffen geweſen
haben nie ſagen hören, eine hübſche und
ſei auf der Schwelle einer Thüre geſtorben,
öffnen zu laſſen nicht vermocht.

In Paris miethet man das, was man
und es ſind die Meublesvermiether, die da
wort: „Sehen iſt haben,“ in Umlauf bracht

In der Hoffnung auf eine mögliche
Frau von La Mothe, nachdem ſie Maße genc
Auge auf ein Meuble von goldgelber Seid
beim erſten Anblick gefiel.

Nie aber würde dieſes Meuble, das
Stücken beſtand, den geeigneten Raum
Stocke der Rue Saint-Claude haben.

Um Alles zu ordnen, müßte man
Stock, beſtehend aus einem Vorzimmer, ein

mmer, einem kleinen Salon und einem Schlafzimmer, ethen.

So daß man im dritten Stock die Almoſen der rdinäle und im vierten die der Unterſtützungsanſtal- n in Empfang nehmen würde, das heißt im Luxus e der Leute, welche Wohlthätigkeit aus Prahlerei ben und in der Armuth die Geſchenke der mit Vorur- heilen Behafteten, die es nicht lieben, denjenigen zu ben, für welche es nicht Bedürfniß iſt, zu empfangen.

Nachdem die Gräfin ſo ihren Entſchluß gefaßt, andte ſie ihre Augen nach der dunklen Seite der Re- iſe, nämlich nach der Seite, wo ſich die Reichthümer n glänzendſten boten, nach der Seite der Kryſtalle, r Goldrahmen, der Spiegel.

Sie ſah hier, die Mütze in der Hand, die Miene geduldig und das Lächeln ein wenig verächtlich, das ſicht eines Pariſer Bürgersmannes, der einen Schlüſſel den zwei Zeigefingern ſeiner zwei durch die Nägel einander befeſtigten Hände drehen ließ.

Dieſer würdige Aufſeher der Gelegenheitswaaren r kein Anderer, als Herr Fingret, dem ſeine Commis Beſuch einer ſchönen Dame gemeldet hatten.

Man konnte im Hofe dieſelben Commis ſehen, kurz d eng in Bure und Camelot gekleidet, ihre kleinen aben unter etwas lachenden Strümpfen in der Luft. ie waren beſchäftigt, mit den älteren Meubles minder alten zu reſtauriren, oder beſſer geſagt, ophas, Lehnſtühle und antike Polſter zu plündern und s Roßhaar und die Federn herauszuziehen, die zum ſtopfen ihrer Nachfolger dienen ſollten.

Der Eine krämpelte das Roßhaar, vermengte es ßmüthig mit Werg und ſtopfte ein neues Geräthe mit voll.

Der Andere bauchte gute Fauteuils.

Der Dritte bügelte mit aromatiſchen Waſſern ge- inigte Stoffe aus.

Und mit dieſen alten Ingredienzien richtete man die

ſo ſchönen Meubles zurecht, welche Frau von La
in dieſem Augenblick bewunderte.

Da Herr Fingret bemerkte, daß ſeine Kunſ
Operationen ſeiner Commis ſehen und die Gele
in einem minder günſtigen Lichte anſchauen kon
es für ſeine Intereſſen erſprießlich war, ſo ſch
eine Glasthüre, die nach dem Hofe ging, aus
wie er ſagte, der Staub könnte blendend ſe
Madame . . .

Bei dieſem „Madame" hielt er inne.

Es war dieß eine Frage.

„Die Frau Gräfin von La Mothe Valois,"
derte Jeanne nachläſſig.

Bei dieſem wohlklingenden Titel ſah ma
Herrn Fingret ſeine Finger löſen, den Schlüſſe
Taſche ſtecken und ſich der Gräfin nähern.

„Oh!" ſprach er, „es iſt nichts hier, was ſi
dame taugt. Ich habe Neues, Schönes, Prä
Die Frau Gräfin darf nicht denken, weil es
Place Royale iſt, habe das Haus von Meiſter
nicht eben ſo ſchöne Meubles, als der Tapezie
Königs. Wollen Sie gefälligſt dieß Alles laſſe
dame, und ſehen wir in dem andern Magazin

Jeanne erröthete.

Alles, was ſie hier geſehen, kam ihr ſeh
vor, ſo ſchön, daß ſie nicht einmal es kaufen zu
hoffte.

Ohne Zweifel geſchmeichelt, daß ſie von
Fingret ſo gut beurtheilt wurde, konnte ſie
Furcht nicht erwehren, er beurtheile ſie zu gut.

Sie verwünſchte ihren Stolz und bedauerte
nicht als einfache Bürgersfrau angekündigt zu

Doch aus jeder ſchlimmen Lage zieht ſich
wandter Geiſt mit Vortheil heraus.

„Nichts Neues, mein Herr," ſagte ſie, „
nichts Neues haben."

„Madame will ohne Zweifel eine Wohnu
Freunde meubliren?"

„Ganz richtig, eine Wohnung für Freunde, und
e begreifen, daß für eine ſolche Wohnung . . .“
„Vortrefflich, Madame wähle,“ erwiederte Fingret,
„ ſchlau wie ein Händelsmann von Paris, welcher
ie Eitelkeit nicht darein ſetzt, daß er eher Altes, als
nes verkauft, wenn er aus dem Einen ſo viel gewin-
t kann, als aus dem Andern.
„Dieſes kleine goldfarbige Meuble zum Beiſpiel?“
gte die Gräfin.
„Oh! das iſt unbedeutend, es hat nur zehn
icke.“
„Das Zimmer iſt mittelmäßig,“ entgegnete die
fin.
„Das Meuble iſt ganz neu, wie Madame ſehen kann.“
„Nun, und eine Gelegenheitswaare?“
„Allerdings,“ verſetzte Herr Fingret lachend; „doch
wie es iſt, iſt es achthundert Livres werth.“
Dieſer Preis machte die Gräfin beben; wie, ſollte
geſtehen, die Erbin der Valois begnüge ſich mit
m Gelegenheitsmeuble, könne aber die achthundert
res nicht bezahlen.
Sie entſchloß ſich zu einer ſchlechten Laune und rief:
„Es iſt nicht vom Kaufen die Rede, mein Herr.
raus entnehmen Sie, ich wolle dergleichen alten
m kaufen? Es handelt ſich nur um ein Miethen
dabei . . .“
Fingret machte ein ſaures Geſicht, denn unmerklich
lor ſeine Kundin an ihrem Werthe. Es handelte
nicht mehr um den Verkauf eines neuen Meuble,
r nur eines Gelegenheitsmeuble, ſondern nur um
e Miethe.
„Sie wünſchen dieſes ganze goldgelbe Meuble zu
then,“ ſagte er, „für ein Jahr etwa?“
„Nein, für einen Monat. Ich habe eine Einrich-
g für Jemand aus der Provinz zu treffen.“
„Das macht hundert Livres im Monat,“ ſagte
iſter Fingret.

„Sie ſcherzen, mein Herr, denn bei dieſer
nung würde mein Meuble nach Ablauf von ach
naten mir gehören.“

„Einverſtanden, Frau Gräfin.“

„Nun, und dann?“

„Wenn es Ihnen gehörte, würde es nicht me
gehören, und folglich hätte ich mich nicht um di
friſchung und Wiederherſtellung zu bekümmern,
Dinge, welche Geld koſten.“

Frau von La Mothe dachte nach.

„Hundert Livres,“ ſagte ſie zu ſich ſelbſt,
viel; doch man muß die Sache mit Vernunft b
ten: entweder wird das in einem Monat zu
ſein und dann gebe ich dem Tapezierer die M
zurück, und laſſe ihm eine große Meinung, oder
in einem Monat ein neues Meuble beſtellen.
dachte fünf- bis ſechshundert Livres aufzu
machen wir die Sache großartig; geben wir
Thaler aus.“

„Ich behalte dieſes goldfarbige Meuble fü
Salon mit allen ähnlichen Vorhängen,“ ſprach
„Gut Madame.“

„Und die Teppiche?“

„Hier ſind ſie.“

„Was werden Sie für ein anderes Zimmer
„Dieſe grünen Stühle ohne Lehne, dieſen
von Eichenholz, dieſen Tiſch mit gedrehten Füßen
grünen Damaſtvorhänge.“

„Gut; und für ein Schlafzimmer?“

„Ein breites, ſchönes Bett, vortreffliches B
eine Bettdecke von Sammet, roſa und mit Sil
ſtickt, blaue Vorhänge, eine etwas gothiſche, ab
vergoldete Kamingarnitur.“

„Toilette?“

„Mit Spitzen von Mecheln. Schauen Sie
Madame. Commode von äußerſt zarter, ein
Arbeit, ein ähnliches Nähtiſchchen, Sopha mit Si

ſo die Stühle, eleganter Kamin, kommt aus dem
laſzimmer der Frau von Pompadour in Choiſy."
„Dieß Alles um welchen Preis?"
„Für einen Monat?"
„Ja."
„Vierhundert Livres."
„Ah! Herr Fingret, ich bitte, halten Sie mich
t für eine Griſette. Man blendet Leute meines
ndes nicht mit Lappen. Wollen Sie gefälligſt be-
en, daß vierhundert Livres monatlich, viertauſend
hundert Livres im Jahr ausmachen, und daß ich
dieſen Preis ein ganz möblirtes Hotel bekäme."
Meiſter Fingret kratzte ſich hinter dem Ohr.
„Sie verleiden mir die Place Royale," fuhr die
ſin fort.
„Das brächte mich in Verzweiflung."
„Beweiſen Sie es mir. Ich will für dieſes ganze
iliar nur hundert Thaler geben."
Jeanne ſprach dieſe letzten Worte mit ſo viel würde-
r Hoheit, daß der Handelsmann abermals an die
unſt dachte.
„Es ſei, Madame," ſagte er.
„Und zwar unter einer Bedingung."
„Unter welcher, Madame?"
„Daß dieß Alles heute Nachmittag um drei Uhr nach
Wohnung, die ich Ihnen bezeichnen werde, ge-
ßt und in dieſer geordnet iſt."
„Es iſt zehn Uhr, Madame, bedenken Sie wohl,
chlägt eben zehn Uhr."
„Ja oder nein."
„Wohin ſoll es kommen?"
„Nach der Rue Saint-Claude, im Marais."
„Gut, gut."
Der Tapezier öffnete die Hofthüre und rief: „Syl-
! Landry! Remy!"
Drei von ſeinen Gehülfen eilten herbei, entzückt,
n Vorwand zu haben, um ihre Arbeit zu unter-
ßen, einen Vorwand, um die ſchöne Dame zu ſehen.

„Die Tragbahren, meine Herren, die Handwa
„Remy, Sie packen das goldgelbe Meuble
Sylvain, das Vorzimmer in den Wagen, wä
Sie, der Sie sehr pünktlich sind, das Schlafzi
zu besorgen haben.“

„Setzen wir die Rechnung auf und ich unterz
den Empfang, Madame, wenn es Ihnen genehm

„Hier sind sechs Doppellouis und ein ein
Louisd'or; geben Sie mir heraus.“

„Hier sind zwei Sechs-Livres-Thaler, Mada
„Von denen ich einen diesen Herren schenke,
das Geschäft beendigt ist.“

Nach diesen Worten reichte sie dem Tapezierer
Adresse und kehrte zu dem Schubkarren zurück, a
sie gekommen war.

Eine Stunde später hatte sie die Wohnun
dritten Stock gemiethet, und es waren noch nicht
Stunden vergangen, als schon der Salon, das
zimmer und das Schlafzimmer gleichzeitig m
wurden.

Der Sechs-Livres-Thaler war von den
Landry, Remy und Sylvain in zehn Minuten ver

Nachdem die Wohnung so verwandelt war,
dem man die Fensterscheiben gereinigt und die K
mit Feuer versehen hatte, begab sich Jeanne a
Toilette; sie weidete sich an dem Glück, auf
guten Teppich zu wandeln, an der warmen
sphäre, die von den wattirten Wänden zurückst
sie athmete mit Entzücken den Duft einiger Lack
ein, welche freudig ihren Stengel in japanesischen
ihren Kopf in dem lauen Dunst des Zimmers ba

Meister Fingret hatte die goldenen Arme
vergessen, welche die Kerzen tragen, und auf de
den Seiten der Spiegel waren die Lichter mit
girandolen angebracht, die unter dem Feuer der L
lichter in allen Farben des Regenbogens spielen.

Feuer, Blumen, Kerzen, duftende Rosen,

Jeanne zur Verſchönerung des Paradieſes an,
für Seine Excellenz beſtimmte."
ie war ſogar dafür beſorgt, daß die Thüre des
zimmers, mit abſichtlicher Coquetterie halb ge-
ein ſchönes, ſanftes, rothes Feuer erſchauen
in deſſen Reflexen die Füße der Fauteuils, das
ſtell und die Feuerböcke von Frau von Pompadour,
von Chimären, worauf der reizende Fuß der
iſe geruht, glänzten.
ierauf beſchränkte ſich die Coquetterie von Jeanne

enn das Feuer das Innere dieſes Zimmers her-
, wenn die Wohlgerüche die Frau verriethen,
:ieth die Frau einen Reiz, eine Schönheit, einen
einen Geſchmack, würdig einer Eminenz.
eanne behandelte ihre Toilette mit einer Sorg-
über die Herr von La Mothe, ihr abweſender
Rechenſchaft von ihr verlangt hätte. Die Frau
ürdig der Wohnung und des von Meiſter Fingret
heten Mobiliars.
achdem ſie ein nur ſehr leichtes Mahl eingenom-
um ihre ganze Geiſtesgegenwart zu beſitzen und
legante Bläſſe zu bewahren, begrub ſich Jeanne
:n großen Fauteuil beim Feuer in ihrem Schlaf-
r.
in Buch in der Hand, einen Pantoffel auf einem
ret, wartete ſie, zugleich auf das Picken der Un-
hrer Pendeluhr und das entfernte Geräuſch der
horchend, welche ſelten die Ruhe der Einöde
larais ſtörten.
ie wartete, die Glocke ſchlug neun Uhr, zehn
elf Uhr; Niemand kam, Niemand im Wagen,
nd zu Fuß.
lf Uhr! das iſt doch die Stunde der galanten Prä-
die ihren Wohlthätigkeitsſinn bei einem Vorſtadt-
rod geſchärft, und da ſie nur zwanzigmal ihre
drehen zu laſſen brauchen, ſich Beifall ſpenden,

daß ſie um einen ſo wohlfeilen Preis m
lich und religiös ſind.

Es ſchlug mit düſteren Tönen Mitte
Filles du Calvaire.

Weder Prälat noch Wagen, die Ke
zu erbleichen, einige überſtrömten in
Lachen ihre Schalen von vergoldetem K

Unter Seufzern wieder angefacht,
Feuer in Kohlenglut und dann in Aſch
Es herrſchte eine afrikaniſche Hitze in den

Die alte Dienerin, die ſich aufgeputzt
und beklagte ihre Haube mit den anſpru
dern, deren Knoten, die ſich mit ihrem
wenn ſie vor ihrer Kerze im Vorzimmer
unberührt, ſei es von den Beleckungen d
es von den Angriffen des flüſſigen Wach
die Höhe kamen.

Um halb ein Uhr ſtand Jeanne ganz
ihrem Lehnſtuhle auf, den ſie mehr al
am Abend verlaſſen hatte, um das Fen
und ihre Blicke in die Tiefen der Straß

Das Quartier war ruhig, wie vor d
der Welt.

Sie ließ ſich entkleiden, ſchlug d
aus und entließ die Alte, deren Fragen
werden anfingen.

Und allein, inmitten ihrer ſeidenen
ihren ſchönen Vorhängen, in ihrem vortr
ſchlief ſie nicht beſſer, als am Tage vor
vorhergehenden Tage war ihre Sorgloſigk
ſie entſprang aus der Hoffnung.

Doch, indem ſie ſich dem ſchlimmen
gegen wandte, indem ſie ſich gegen daſſe
fand Jeanne eine Entſchuldigung für

Einmal die, daß er Cardinal, E
ſei, daß er tauſend Geſchäfte habe, wel
gend und folglich viel wichtiger, als irge
in der Rue Saint-Claude.

in eine andere Entſchuldigung:
kennt die kleine Gräfin von Valois nicht, eine
liche Entſchuldigung für Jeanne. Oh! gewiß,
e ſich nicht getröſtet haben, hätte Herr von
ein Wort nach einem erſten Beſuche gebrochen.
ſer Grund, den Jeanne ſich ſelbſt gab, bedurfte
eweiſes, um ganz gut zu erſcheinen.
nne vermochte ſich nicht zu bezwingen; ſie
ganz weiß in ihrem Nachtgewande aus dem
ndete die Kerzen an der Nachtlampe an und
te ſich lange im Spiegel.
h der Prüfung lächelte ſie, blies die Lichter
legte ſich wieder zu Bette.
Entſchuldigung war gut.

XV.

Der Cardinal von Rohan.

ne ſich entmuthigen zu laſſen, begann Jeanne
rn Tage wieder die Wohnungstoilette und die
oilette.
: Spiegel hatte ſie belehrt, Herr von Rohan
ommen, hätte er nur ein wenig von ihr ſpre-
en.
ſchlug ſieben Uhr und das Feuer des Salons
in ſeiner ganzen Pracht, als ein Wagen den
der Rue Saint-Claude herabrollte.
nne hatte noch nicht Zeit gehabt, ſich an das
zu ſtellen und ungeduldig zu werden.
s dem Wagen ſtieg ein Mann in einen weiten
k gehüllt aus; ſobald die Hausthüre wieder
ieſem Mann geſchloſſen war, fuhr der Wagen in
achbarte Gaſſe, um die Rückkehr des Gebieters
rten.

Bald ertönte die Klingel, und das Herz von Fra
von La Mothe ſchlug ſo gewaltig, daß man es hö
hören können.

Aber Jeanne ſchämte ſich, daß ſie einer unve
nünftigen Gemüthsbewegung nachgab, befahl ihm
Herzen Stillſchweigen und legte ſo gut als mögl
eine Stickerei auf dem Tiſch, eine neue Compoſit
auf dem Klavier, eine Zeitung auf der Ecke des K
mins zurecht.

Nach einigen Secunden meldete Clotilde der Fra
Gräfin:

„Die Perſon, welche vorgeſtern geſchrieben.“

„Laßt ſie eintreten,“ erwiederte Jeanne.

Ein leichter Tritt, krachende Schuhe, ein ſchöne
Mann in Sammet und Seide gekleidet, den Kopf hoch
tragend und in dieſem kleinen Gemach dem Anſchei
nach mehr als zehn Fuß hoch, dieß war es, was Jean
wahrnahm, als ſie ſich zum Empfang erhob.

Das von der Perſon beobachtete Incognit
hatte ſie unangenehm berührt.

Sie beſchloß auch den ganzen Vortheil einer Fra
welche überlegt hat, zu benützen, und fragte mit ein
Verbeugung nicht eines Schützlings, ſondern einer Be
ſchützerin:

„Mit wem habe ich die Ehre zu ſprechen?“

Der Prinz ſchaute die Thüre des Salons an, w
der die Alte verſchwunden war, und antwortete:

„Ich bin der Cardinal von Rohan.“

Was Frau von La Mothe, die ſich den Anſchei
gab, als erröthete ſie und als würde ſie ganz verwir
vor lauter Demuth, mit einer Verneigung erwieder
wie man ſie nur vor den Königen macht.

Dann rückte ſie ein Fauteuil vor, und ſtatt ſi
auf einen Seſſel zu ſetzen, wie es die Etiquette ve
langt hätte, nahm ſie in dem großen Lehnſtuhl Pla

Als der Cardinal ſah, daß es ſich Jeder bequ
machen konnte, legte er ſeinen Hut auf den Tiſ

eanne, die ihn ebenfalls anſchaute, in's Ge-
ſagte:
iſt alſo wahr, Mademoiſelle . . ."
dame," unterbrach ihn Jeanne.
rzeihen Sie . . . Ich vergaß . . . Es iſt alſo
adame."
in Mann nennt ſich Graf von La Mothe,
eur."
htig, richtig, Gendarme des Königs oder der
"
, Monſeigneur."
b Sie, Madame, Sie ſind eine geborene Valois?"
lois, ja, Monſeigneur."
r großer Name," ſprach der Cardinal, die
euzend, „ein ſeltener, erloſchener Name."
me errieth den Zweifel des Cardinals.
loſchen," ſagte ſie, „nein, Monſeigneur, da ich
und einen Bruder habe, der Baron Valois iſt."
erkannt?"
bedarf nicht der Anerkennung, Monſeigneur;
n Bruder reich oder arm ſein, er wird darum
nder das ſein, als was er geboren iſt, Baron
ois."
dame, ich bitte, erzählen Sie mir ein wenig
erbung. Sie intereſſiren mich, ich liebe die
kunſt."
nne erzählte einfach, nachläſſig, was der Leſer
ißt.
Cardinal horchte und ſchaute.
gab ſich nicht die Mühe, ſeine Eindrücke zu
n. Wozu? er glaubte weder an das Verdienſt
den Stand von Jeanne; er ſah ſie hübſch,
ſchaute, das war genug.
nne, welche Alles bemerkte, errieth den ſchlim-
anken des zukünftigen Protectors.
mit ſind Sie wirklich unglücklich geweſen?"
r von Rohan, mit gleichgültigem Weſen.
) beklage mich nicht, Monſeigneur."

„Man hat mir in der That die Schwierigkeiten Ihrer Lage bedeutend übertrieben.“

Er ſchaute umher.

„Dieſe Wohnung iſt bequem, angenehm meublirt.“

„Für eine Griſette allerdings,“ entgegnete Jeanne hart und ungeduldig, das Treffen zu beginnen; „ja, Monſeigneur.“

Der Cardinal machte eine Bewegung.

„Wie?“ ſagte er, „Sie nennen dieſe Einrichtung eine Griſetteneinrichtung?“

„Monſeigneur,“ erwiederte ſie, „ich glaube nicht, daß Sie dieſes Mobiliar eine Prinzeſſinneneinrichtung nennen können.“

„Und Sie ſind Prinzeſſin,“ ſagte er mit einer von jenen unmerklichen Ironien, welche nur die ausgezeichneten Geiſter oder die Leute von ſehr hohem Geſchlecht mit ihrer Sprache zu vermiſchen, ohne ganz und gar unverſchämt zu werden, das Geheimniß beſitzen.

„Ich bin als eine Valois geboren, wie Sie als ein Rohan, das iſt Alles, was ich weiß,“ ſagte ſie.

Dieſe Worte ſprach ſie mit ſo ſanfter Majeſtät des Unglücks, das ſich empört, mit ſo viel Majeſtät des Weibes, das ſich verkannt fühlt, ſie waren zugleich ſo harmoniſch und ſo würdig, daß der Fürſt nicht dadurch verletzt, der Menſch aber bewegt wurde.

„Madame,“ ſagte er, „ich vergaß, daß mein erſtes Wort eine Entſchuldigung hätte ſein ſollen. Ich ſchrieb Ihnen geſtern, ich würde hieher kommen, doch ich hatte in Verſailles beim Empfang von Herrn Suffren zu thun und mußte auf das Vergnügen, Sie zu ſehen, verzichten.“

„Monſeigneur erweiſt mir noch zu viel Ehre, daß er heute an mich gedacht hat, und der Herr Graf von La Mothe, mein Gatte, wird noch lebhafter die Verbannung beklagen, in der ihn die Noth hält, da ihn dieſe Verbannung hindert, ſich einer ſo erhabenen Gegenwart zu erfreuen.“

Das Wort Gatte erregte die Aufmerkſamkeit des rdinals.

„Sie leben allein, Madame?“ ſagte er.

„Ganz allein, Monſeigneur.“

„Das iſt ſchön von Seiten einer jungen und hüb- m Frau.“

„Das iſt einfach, Monſeigneur, von Seiten einer au, die in jeder andern Geſellſchaft, als in der, von lcher ſie ihre Armuth entfernt, nicht an ihrem Platze re.“

Der Cardinal ſchwieg.

„Es ſcheint,“ ſagte er nach einer Pauſe, „es eint, die Genealogen ziehen Ihre Abſtammung nicht in weifel?“

„Wozu dient mir das?“ erwiederte Jeanne mit ächtlichem Tone, während ſie mit einer reizenden Ge- de die kleinen, rund gekräuſelten, gepuderten Haar- ken von ihren Schläfen aufhob.

Der Cardinal rückte ſein Fauteuil näher hinzu, wollte er mit ſeinen Füßen das Feuer erreichen.

„Madame,“ ſagte er, „ich möchte gern wiſſen und wollte wiſſen, wozu ich Ihnen nützlich ſein könnte.“

„Zu nichts, Monſeigneur.“

„Wie, zu nichts?“

„Eure Eminenz überhäuft mich mit Ehre.“

„Sprechen wir offenherziger.“

„Ich vermöchte nicht offenherziger zu ſein, als ich bin, Monſeigneur.“

„Sie beklagten ſich ſo eben,“ ſagte der Cardinal nherſchauend, als wollte er Jeanne daran erinnern, ß ſie ihr Mobiliar eine Griſetteneinrichtung genannt be.

„Ja, es iſt wahr, ich beklagte mich.“

„Nun, alſo, Madame...“

„Nun, Monſeigneur, ich ſehe, daß mir Eure minenz ein Almoſen ſpenden will, nicht wahr?“

„Oh! Madame . . .“

„Nichts Anderes. Almosen habe ich empfangen, werde aber nicht ferner empfangen.“

„Was soll dieß bedeuten?“

„Monseigneur, ich bin seit einiger Zeit genug gedemüthigt; es ist mir nicht mehr möglich, zu widerstehen.“

„Madame, Sie irren sich. Im Unglück ist man nicht entehrt . . .“

„Selbst mit dem Namen, den ich führe, sagen Sie, würden Sie betteln, Herr von Rohan?“

„Ich spreche nicht von mir,“ erwiederte der Cardinal mit einer gewissen, mit Stolz gemischten Verlegenheit.

„Monseigneur, ich kenne nur zwei Arten, Almosen zu verlangen: im Wagen oder an einer Kirchenthüre; mit Gold und Sammet oder in Lumpen. Wohl denn! vor Kurzem erwartete ich nicht die Ehre Ihres Besuches; ich glaubte mich vergessen.“

„Ah! Sie wußten also, daß ich es war, der geschrieben?“

„Habe ich nicht Ihr Wappen auf dem Siegel des Briefes gesehen, den Sie mir zu schreiben mich beehrten?“

„Sie stellten sich jedoch, als erkennten Sie mich nicht.“

„Weil Sie mir nicht die Ehre erwiesen, sich melden zu lassen.“

„Wohl! dieser Stolz gefällt mir,“ sprach lebhaft der Cardinal, indem er mit wohlgefälliger Aufmerksamkeit die feurigen Augen, die hoffärtige Physiognomie von Jeanne anschaute.

„Ich sagte also,“ fuhr diese fort, „ich sagte, ich habe, ehe ich Sie gesehen, den Entschluß gefaßt, den elenden Mantel, der meine Armuth verschleiert, der die Nacktheit meines Namens bedeckt, liegen zu lassen und in Lumpen, wie jede christliche Bettlerin, um mein Brod, nicht den Stolz, sondern die Menschenliebe der Vorübergehenden anzuflehen.“

„Ihre Mittel ſind hoffentlich noch nicht erſchöpft?“

Jeanne antwortete nicht.

„Sie haben irgend ein Gut, und wäre es auch mit Hypotheken belaſtet; Familienſchmuck? Dieſes zum Beiſpiel?“

Er deutete auf eine Büchſe, mit der die weißen und zarten Finger der jungen Frau ſpielten.

„Dieſes?“ ſagte ſie.

„Eine originelle Büchſe, bei meinem Worte. Erlauben Sie?“

„Ah! ein Porträt.“

Er nahm ſie.

Alsbald machte er eine Bewegung des Erſtaunens.

„Sie kennen das Original dieſes Porträts?“ fragte Jeanne.

„Es iſt das von Maria Thereſia.“

„Von Maria Thereſia?“

„Ja, der Kaiſerin von Oeſtreich.“

„Wahrhaftig!“ rief Jener. „Sie glauben, Monſeigneur?“

Der Cardinal ſchaute noch einmal die Büchſe an und fragte dann:

„Woher haben Sie das?“

„Von einer Dame, die vorgeſtern hier geweſen iſt.“

„Bei Ihnen?“

„Bei mir.“

„Von einer Dame . . .“

Der Cardinal betrachtete die Büchſe mit neuer Aufmerkſamkeit.

„Ich irre mich, Monſeigneur,“ ſagte die Gräfin, „es waren zwei Damen.“

„Und eine von den zwei Damen hat Ihnen dieſe Büchſe gegeben?“ fragte der Cardinal mißtrauiſch.

„Nein, ſie hat ſie mir nicht gegeben.“

„Wie kommt ſie denn in Ihre Hände?“

„Sie hat ſie bei mir vergeſſen.“

Der Cardinal blieb nachdenkend, dergeſtalt nachdenkend, daß die Gräfin von Valois darüber beſorgt

daß ſie um einen ſo wohlfeilen Preis menſc
lich und religiös ſind.

Es ſchlug mit düſteren Tönen Mitternac
Filles du Calvaire.

Weder Prälat noch Wagen, die Kerzen
zu erbleichen, einige überſtrömten in dur
Lachen ihre Schalen von vergoldetem Kupfer

Unter Seufzern wieder angefacht, hatte
Feuer in Kohlenglut und dann in Aſche v
Es herrſchte eine afrikaniſche Hitze in den zwei

Die alte Dienerin, die ſich aufgeputzt hatte
und beklagte ihre Haube mit den anſpruchsv
dern, deren Knoten, die ſich mit ihrem Kopf
wenn ſie vor ihrer Kerze im Vorzimmer entſch
unberührt, ſei es von den Beleckungen der Fl
es von den Angriffen des flüſſigen Wachſes,
die Höhe kamen.

Um halb ein Uhr ſtand Jeanne ganz wü
ihrem Lehnſtuhle auf, den ſie mehr als h
am Abend verlaſſen hatte, um das Fenſter
und ihre Blicke in die Tiefen der Straße zu

Das Quartier war ruhig, wie vor der E
der Welt.

Sie ließ ſich entkleiden, ſchlug das
aus und entließ die Alte, deren Fragen ihr
werden anfingen.

Und allein, inmitten ihrer ſeidenen Tape
ihren ſchönen Vorhängen, in ihrem vortrefflic
ſchlief ſie nicht beſſer, als am Tage vorher,
vorhergehenden Tage war ihre Sorgloſigkeit g
ſie entſprang aus der Hoffnung.

Doch, indem ſie ſich dem ſchlimmen Ge
gegen wandte, indem ſie ſich gegen daſſelbe a
fand Jeanne eine Entſchuldigung für den

Einmal die, daß er Cardinal, Großc
ſei, daß er tauſend Geſchäfte habe, welche
gend und folglich viel wichtiger, als irgend e
in der Rue Saint-Claude.

Dann eine andere Entſchuldigung:

Er kennt die kleine Gräfin von Valois nicht, eine ihr tröſtliche Entſchuldigung für Jeanne. Oh! gewiß, le würde ſich nicht getröſtet haben, hätte Herr von Rohan ſein Wort nach einem erſten Beſuche gebrochen.

Dieſer Grund, den Jeanne ſich ſelbſt gab, bedurfte ines Beweiſes, um ganz gut zu erſcheinen.

Jeanne vermochte ſich nicht zu bezwingen; ſie prang ganz weiß in ihrem Nachtgewande aus dem ett, zündete die Kerzen an der Nachtlampe an und rachtete ſich lange im Spiegel.

Nach der Prüfung lächelte ſie, blies die Lichter us und legte ſich wieder zu Bette.

Die Entſchuldigung war gut.

XV.

Der Cardinal von Rohan.

Ohne ſich entmuthigen zu laſſen, begann Jeanne m andern Tage wieder die Wohnungstoilette und die Frauentoilette.

Der Spiegel hatte ſie belehrt, Herr von Rohan ürde kommen, hätte er nur ein wenig von ihr ſpre- hen hören.

Es ſchlug ſieben Uhr und das Feuer des Salons rannte in ſeiner ganzen Pracht, als ein Wagen den bhang der Rue Saint-Claude herabrollte.

Jeanne hatte noch nicht Zeit gehabt, ſich an das enſter zu ſtellen und ungeduldig zu werden.

Aus dem Wagen ſtieg ein Mann in einen weiten eberrock gehüllt aus; ſobald die Hausthüre wieder nter dieſem Mann geſchloſſen war, fuhr der Wagen in ine benachbarte Gaſſe, um die Rückkehr des Gebieters u erwarten.

Bald ertönte die Klingel, und das Herz von Fr
von La Mothe schlug so gewaltig, daß man es hö
hören können.

Aber Jeanne schämte sich, daß sie einer unv
nünftigen Gemüthsbewegung nachgab, befahl ihr
Herzen Stillschweigen und legte so gut als mögl
eine Stickerei auf dem Tisch, eine neue Composit
auf dem Klavier, eine Zeitung auf der Ecke des K
mins zurecht.

Nach einigen Secunden meldete Clotilde der Fr
Gräfin:

„Die Person, welche vorgestern geschrieben."

„Laßt sie eintreten," erwiederte Jeanne.

Ein leichter Tritt, krachende Schuhe, ein schö
Mann in Sammet und Seide gekleidet, den Kopf h
tragend und in diesem kleinen Gemach dem Ansch
nach mehr als zehn Fuß hoch, dieß war es, was Jea
wahrnahm, als sie sich zum Empfang erhob.

Das von der Person beobachtete Incogni
hatte sie unangenehm berührt.

Sie beschloß auch den ganzen Vortheil einer Fr
welche überlegt hat, zu benützen, und fragte mit ei
Verbeugung nicht eines Schützlings, sondern einer K
schützerin:

„Mit wem habe ich die Ehre zu sprechen?"

Der Prinz schaute die Thüre des Salons an,
der die Alte verschwunden war, und antwortete:

„Ich bin der Cardinal von Rohan."

Was Frau von La Mothe, die sich den Ansch
gab, als erröthete sie und als würde sie ganz verwi
vor lauter Demuth, mit einer Verneigung erwiede
wie man sie nur vor den Königen macht.

Dann rückte sie ein Fauteuil vor, und statt
auf einen Sessel zu setzen, wie es die Etiquette v
langt hätte, nahm sie in dem großen Lehnstuhl Pl

Als der Cardinal sah, daß es sich Jeder bequ
machen konnte, legte er seinen Hut auf den Ti

ſchaute Jeanne, die ihn ebenfalls anſchaute, in's Geſicht und ſagte:

„Es iſt alſo wahr, Mademoiſelle . . .“

„Madame,“ unterbrach ihn Jeanne.

„Verzeihen Sie . . . Ich vergaß . . . Es iſt alſo wahr, Madame.“

„Mein Mann nennt ſich Graf von La Mothe, Monſeigneur.“

„Richtig, richtig, Gendarme des Königs oder der Königin.“

„Ja, Monſeigneur.“

„Und Sie, Madame, Sie ſind eine geborene Valois?“

„Valois, ja, Monſeigneur.“

„Ein großer Name,“ ſprach der Cardinal, die Beine kreuzend, „ein ſeltener, erloſchener Name.“

Jeanne errieth den Zweifel des Cardinals.

„Erloſchen,“ ſagte ſie, „nein, Monſeigneur, da ich ihn führe und einen Bruder habe, der Baron Valois iſt.“

„Anerkannt?“

„Es bedarf nicht der Anerkennung, Monſeigneur; mag mein Bruder reich oder arm ſein, er wird darum nicht minder das ſein, als was er geboren iſt, Baron von Valois.“

„Madame, ich bitte, erzählen Sie mir ein wenig dieſe Anerbung. Sie intereſſiren mich, ich liebe die Wappenkunſt.“

Jeanne erzählte einfach, nachläſſig, was der Leſer ſchon weiß.

Der Cardinal horchte und ſchaute.

Er gab ſich nicht die Mühe, ſeine Eindrücke zu verbergen. Wozu? er glaubte weder an das Verdienſt noch an den Stand von Jeanne; er ſah ſie hübſch, arm; er ſchaute, das war genug.

Jeanne, welche Alles bemerkte, errieth den ſchlimmen Gedanken des zukünftigen Protectors.

„Somit ſind Sie wirklich unglücklich geweſen?“ ſagte Herr von Rohan, mit gleichgültigem Weſen.

„Ich beklage mich nicht, Monſeigneur.“

„Man hat mir in der That die Schwierigk
Ihrer Lage bedeutend übertrieben.“

Er ſchaute umher.

„Dieſe Wohnung iſt bequem, angenehm meub

„Für eine Griſette allerdings,“ entgegnete J
hart und ungeduldig, das Treffen zu beginnen;
Monſeigneur.“

Der Cardinal machte eine Bewegung.

„Wie?“ ſagte er, „Sie nennen dieſe Einrid
eine Griſetteneinrichtung?“

„Monſeigneur,“ erwiederte ſie, „ich glaube
daß Sie dieſes Mobiliar eine Prinzeſſinneneinrid
nennen können.“

„Und Sie ſind Prinzeſſin,“ ſagte er mit
von jenen unmerklichen Ironien, welche nur die
gezeichneten Geiſter oder die Leute von ſehr h
Geſchlecht mit ihrer Sprache zu vermiſchen, ohne
und gar unverſchämt zu werden, das Geheimniß be

„Ich bin als eine Valois geboren, wie Sie
ein Rohan, das iſt Alles, was ich weiß,“ ſagte

Dieſe Worte ſprach ſie mit ſo ſanfter Ma
des Unglücks, das ſich empört, mit ſo viel Ma
des Weibes, das ſich verkannt fühlt, ſie waren
gleich ſo harmoniſch und ſo würdig, daß der
nicht dadurch verletzt, der Menſch aber bewegt w

„Madame,“ ſagte er, „ich vergaß, daß mein
Wort eine Entſchuldigung hätte ſein ſollen. Ich ſ
Ihnen geſtern, ich würde hieher kommen, doch ich
in Verſailles beim Empfang von Herrn Suffre
thun und mußte auf das Vergnügen, Sie zu
verzichten.“

„Monſeigneur erweiſt mir noch zu viel Ehre
er heute an mich gedacht hat, und der Herr Gra
La Mothe, mein Gatte, wird noch lebhafter die
bannung beklagen, in der ihn die Noth hält, d
dieſe Verbannung hindert, ſich einer ſo erhabenen
genwart zu erfreuen.“

Das Wort Gatte erregte die Aufmerkſamkeit des rdinals.

„Sie leben allein, Madame?“ ſagte er.

„Ganz allein, Monſeigneur.“

„Das iſt ſchön von Seiten einer jungen und hüb- rn Frau.“

„Das iſt einfach, Monſeigneur, von Seiten einer au, die in jeder andern Geſellſchaft, als in der, von lcher ſie ihre Armuth entfernt, nicht an ihrem Platze re.“

Der Cardinal ſchwieg.

„Es ſcheint,“ ſagte er nach einer Pauſe, „es eint, die Genealogen ziehen Ihre Abſtammung nicht in eifel?“

„Wozu dient mir das?“ erwiederte Jeanne mit ächtlichem Tone, während ſie mit einer reizenden Ge- rde die kleinen, rund gekräuſelten, gepuderten Haar- ken von ihren Schläfen aufhob.

Der Cardinal rückte ſein Fauteuil näher hinzu, s wollte er mit ſeinen Füßen das Feuer erreichen.

„Madame,“ ſagte er, „ich möchte gern wiſſen und wollte wiſſen, wozu ich Ihnen nützlich ſein könnte.“

„Zu nichts, Monſeigneur.“

„Wie, zu nichts?“

„Eure Eminenz überhäuft mich mit Ehre.“

„Sprechen wir offenherziger.“

„Ich vermöchte nicht offenherziger zu ſein, als ich bin, Monſeigneur.“

„Sie beklagten ſich ſo eben,“ ſagte der Cardinal nherſchauend, als wollte er Jeanne daran erinnern, ß ſie ihr Mobiliar eine Griſetteneinrichtung genannt be.

„Ja, es iſt wahr, ich beklagte mich.“

„Nun, alſo, Madame...“

„Nun, Monſeigneur, ich ſehe, daß mir Eure minenz ein Almoſen ſpenden will, nicht wahr?“

„Oh! Madame . . .“

„Nichts Anderes. Almosen habe ich empfang
werde aber nicht ferner empfangen."

„Was soll dieß bedeuten?"

„Monseigneur, ich bin seit einiger Zeit genug
demüthigt; es ist mir nicht mehr möglich, zu wi
stehen."

„Madame, Sie irren sich. Im Unglück ist
nicht entehrt . . ."

„Selbst mit dem Namen, den ich führe, sagen
würden Sie betteln, Herr von Rohan?"

„Ich spreche nicht von mir," erwiederte der Card
mit einer gewissen, mit Stolz gemischten Verlegenh

„Monseigneur, ich kenne nur zwei Arten, Alm
zu verlangen: im Wagen oder an einer Kirchenthü
mit Gold und Sammet oder in Lumpen. Wohl de
vor Kurzem erwartete ich nicht die Ehre Ihres
suches; ich glaubte mich vergessen."

„Ah! Sie wußten also, daß ich es war, der
schrieben?"

„Habe ich nicht Ihr Wappen auf dem Siegel
Briefes gesehen, den Sie mir zu schreiben mich
ehrten?"

„Sie stellten sich jedoch, als erkennten
mich nicht."

„Weil Sie mir nicht die Ehre erwiesen, sich mel
zu lassen."

„Wohl! dieser Stolz gefällt mir," sprach lebh
der Cardinal, indem er mit wohlgefälliger Aufm
samkeit die feurigen Augen, die hoffärtige Physiogno
von Jeanne anschaute.

„Ich sagte also," fuhr diese fort, „ich sagte,
habe, ehe ich Sie gesehen, den Entschluß gefaßt,
elenden Mantel, der meine Armuth verschleiert, der
Nacktheit meines Namens bedeckt, liegen zu lassen
in Lumpen, wie jede christliche Bettlerin, um m
Brod, nicht den Stolz, sondern die Menschenliebe
Vorübergehenden anzuflehen."

ttel ſind hoffentlich noch nicht erſchöpft?“
ntwortete nicht.
en irgend ein Gut, und wäre es auch
ı belaſtet; Familienſchmuck? Dieſes zum

e auf eine Büchſe, mit der die weißen
nger der jungen Frau ſpielten.
ſagte ſie.
ginelle Büchſe, bei meinem Worte. Er=

Porträt.“
ſie.
nachte er eine Bewegung des Erſtaunens.
ıen das Original dieſes Porträts?“ fragte

as von Maria Thereſia.“
ıria Thereſia?“
Kaiſerin von Oeſtreich.“
ſtig!“ rief Jener. „Sie glauben, Mon=

ınal ſchaute noch einmal die Büchſe an
nn:
ıaben Sie das?“
er Dame, die vorgeſtern hier geweſen iſt.“
en?“
.“
er Dame . . .“
ınal betrachtete die Büchſe mit neuer
t.
mich, Monſeigneur,“ ſagte die Gräfin,
ei Damen.“
e von den zwei Damen hat Ihnen dieſe
n?“ fragte der Cardinal mißtrauiſch.
: hat ſie mir nicht gegeben.“
ımt ſie denn in Ihre Hände?“
ſie bei mir vergeſſen.“
ınal blieb nachdenkend, dergeſtalt nach=
die Gräfin von Valois darüber beſorgt

wurde und dachte, ſie thue wohl daran, auf ihrer Hut zu ſein.

Dann erhob der Cardinal das Haupt, ſchaute die Gräfin aufmerkſam an und ſagte:

„Und wie heißt dieſe Dame? Nicht wahr, Sie verzeihen mir, daß ich dieſe Frage an Sie richte? ich ſchäme mich deſſen und komme mir vor wie ein Richter.“

„Monſeigneur, die Frage iſt in der That ſeltſam.“

„Indiscret vielleicht; aber ſeltſam . . .“

„Seltſam, ich wiederhole es. Wenn ich die Dame kennte, welche die Bonbonnière hier hat liegen laſſen...“

„Nun!“

„So hätte ich ſie ihr ſchon zurückgeſchickt. Ohne Zweifel iſt ihr daran gelegen, und ich möchte nicht gern ihren freundlichen Beſuch durch eine Unruhe von achtundvierzig Stunden belohnen.“

„Ah! Sie kennen Sie nicht . . .“

„Nein, ich weiß nur, daß es die Superiorin einer Stiftung zu guten Werken iſt.“

„Von hier?“

„Von Verſailles.“

„Von Verſailles . . . die Superiorin einer Wohlthätigkeitsanſtalt . . .“

„Monſeigneur, ich empfange Frauen, die Frauen demüthigen nicht eine arme Frau, indem ſie ihr Unterſtützung bringen, und dieſe Dame, welche menſchenfreundliche Mittheilungen über meine Lage in Kenntniß geſetzt hatten, legte hundert Louisd'or auf meinen Kamin, als ſie mich beſuchte.“

„Hundert Louisd'or!“ ſagte der Cardinal mit Erſtaunen; dann, als er ſah, er könnte die Empfindlichkeit von Jeanne verletzen, denn dieſe machte wirklich eine Bewegung, fügte er bei:

„Verzeihen Sie, Madame, ich wundere mich nicht, daß man Ihnen dieſe Summe gegeben hat. Sie verdienen im Gegentheil alle Fürſorge wohlthätiger Leute, und Ihre Geburt macht es für ſie zum Geſetz, Ihnen nützlich zu ſein. Es ſetzt mich nur der Titel: Dame

m guten Werke, in Erſtaunen; die Damen vom guten
Werke pflegen leichtere Almoſen zu ſpenden. Könnten
ie mir nicht das Porträt dieſer Dame geben, Gräfin?"

„Das iſt ſchwierig, Monſeigneur," erwiederte
eanne, um die Neugierde des Cardinals zu ſtacheln.

„Wie ſchwierig, da ſie hier geweſen iſt?"

„Allerdings. Die Dame, welche ohne Zweifel
icht erkannt ſein wollte, verbarg ihr Geſicht in einer
emlich weiten Kaleſche; überdieß war ſie in Pelze
hüllt. Doch . . ."

Die Gräfin gab ſich das Anſehen, als ſuche ſie.

„Doch . . ." wiederholte der Cardinal.

„Doch glaubte ich zu ſehen . . . Ich behaupte
icht, Monſeigneur."

„Was glaubten Sie zu ſehen?"

„Blaue Augen."

„Der Mund?"

„Klein, obgleich die Lippen ein wenig dick, beſon-
ers die Unterlippe."

„Von hohem oder mittlerem Wuchs?"

„Von mittlerem Wuchs."

„Die Hände?"

„Vollkommen."

„Der Hals?"

„Lang und dünn."

„Die Phyſiognomie?"

„Streng und edel."

„Der Accent?"

„Etwas gehemmt. Doch, Sie kennen vielleicht
ieſe Dame, Monſeigneur?"

„Wie ſollte ich ſie kennen, Frau Gräfin?" fragte
ebhaft der Prälat.

„Nach der Art, wie Sie mich befragen, Monſeig-
neur, oder ſogar durch die Sympathie, welche alle
Arbeiter guter Werke für einander hegen."

„Nein, Madame, nein, ich kenne ſie nicht."

„Wenn Sie jedoch irgend eine Vermuthung hätten?"

„In welcher Hinſicht?"

„Etwa eine Vermuthung, die Ihnen dieſes Porträt einflößte?“

„Ah!“ erwiederte raſch der Cardinal, der befürchtete, er habe zu viel errathen laſſen, „ja, allerdings, dieſes Porträt . . .“

„Nun, dieſes Porträt, Monſeigneur?“

„Nun! es kommt mir immer vor, als wäre dieſes Porträt . . .“

„Nicht wahr, das der Kaiſerin Maria Thereſia?“

„Ich glaube, ja.“

„Somit denken Sie . . .“

„Ich denke, daß Sie den Beſuch von irgend einer deutſchen Dame empfangen haben, von einer von denjenigen etwa, welche eine Unterſtützungsanſtalt gegründet . . .“

„In Verſailles?“

„In Verſailles, ja, Madame.“

Der Cardinal ſchwieg hienach.

Doch man ſah klar, daß er noch zweifelte, und daß die Gegenwart der Büchſe im Hauſe der Gräfin ſein ganzes Mißtrauen wieder erweckt hatte.

Nur war das, was Jeanne nicht völlig unterſchied, was ſie vergebens zu erklären ſuchte, der Grund des Gedankens des Cardinals, ein ſichtbar für ſie unvortheilhafter Gedanke, der in nichts weniger beſtand, als darin, daß er ſie im Verdacht hatte, ſie wolle ihm durch den Anſchein eine Falle ſtellen.

Man konnte wirklich erfahren haben, welches Intereſſe der Cardinal an den Angelegenheiten der Königin nahm, es war dieß ein Hofgerücht, das entfernt nicht im Zuſtand eines Halbgeheimniſſes geblieben, und wir haben ſogar angeführt, wie ſehr gewiſſe Feinde ſich Mühe gaben, die Erbitterung zwiſchen der Königin und ihrem Großalmoſenier zu unterhalten.

Dieſes Porträt von Maria Thereſia, dieſe Büchſe, der ſie ſich gewöhnlich bediente — der Cardinal hatte ſie hundertmal in ihren Händen geſehen — wie fand ſich das in den Händen von Jeanne der Bettlerin?

ie Königin wirklich selbst in diese armselige
gekommen?
enn sie gekommen, war sie Jeanne unbekannt
aus welchem Grunde verheimlichte sie die
hr zu Theil geworden?
rälat zweifelte.
eifelte schon am Tage vorher. Der Name
te ihn auf seiner Hut zu sein gelehrt, und
te es sich nicht mehr um eine arme Frau,
i eine von einer Königin, die ihre Wohl-
önlich brachte, unterstützte Prinzessin.
Marie Antoinette in diesem Genre mild-

nd der Cardinal so zweifelte, fühlte sich
e ihn nicht aus dem Blicke verlor, Jeanne,
von den Gefühlen des Prinzen entging, auf
Für die mit einem Hintergedanken bela-
issen ist der Zweifel derjenigen, die man
er reinen Wahrheit überzeugen möchte, ein
Märtyrthum.
Stillschweigen war für Beide peinlich. Der
rach es durch eine neue Frage.
ie Dame, die Ihre Wohltäterin begleitete,
dieselbe bemerkt? Können Sie mir sagen,
sah?"
diese habe ich genau gesehen," antwortete
„sie ist groß und schön, hat ein entschlossenes
en herrlichen Teint, reiche Formen."
ie andere Dame hat sie nicht genannt?"
einmal, bei ihrem Taufnamen."
ihr Taufname heißt?"
se."
se!" rief der Cardinal. Und er bebte.
Bewegung entging so wenig, als die andern
La Mothe.
Cardinal wußte nun, woran er sich zu hal-
der Name Andrée benahm ihm alle seine

Man wußte in der That, daß die Königin z
Tage vorher mit Fräulein von Taverney in P
geweſen. Eine gewiſſe Geſchichte von einer Verzi
rung, von einem geſchloſſenen Thor, von einem ehelu
Streit zwiſchen dem König und der Königin war
Verſailles in Umlauf gekommen.

Der Cardinal athmete.

Es fand ſich weder eine Falle noch ein Com
in der Rue Saint-Claude. Frau von La Mothe
ihm ſchön und rein vor, wie der Engel der Unſch

Man mußte jedoch eine letzte Probe machen.
Prinz war Diplomat.

„Gräfin," ſagte er, „ich muß geſtehen, Ei
wundert mich ganz beſonders."

„Was, Monſeigneur?"

„Daß Sie ſich mit Ihrem Namen und Ih
Titeln nicht an den König gewendet haben."

„An den König?"

„Ja."

„Monſeigneur, ich habe zwanzig Eingaben, zwar
Bittſchriften an den König abgeſchickt."

„Ohne Erfolg?"

„Ohne Erfolg."

„In Ermangelung des Königs würden alle Prin
des Königlichen Hauſes Ihre Reclamationen angen
men haben. Der Herr Herzog von Orleans zum B
ſpiel iſt mildthätig, und dann liebt er es oft, das
thun, was der König nicht thut."

„Ich habe bei Seiner Hoheit dem Herzog
Orleans anſuchen laſſen, doch vergebens."

„Vergebens! Das ſetzt mich in Erſtaunen."

„Warum? Iſt man nicht reich oder wird n
nicht empfohlen, ſo ſieht man jedes Geſuch im V
zimmer der Fürſten ſich verlieren."

„Da iſt noch Monſeigneur, der Graf d'Art
Die verſchwenderiſchen Leute verrichten zuweilen beſ
Handlungen, als die wohlthätigen Leute."

„Es war bei Monſeigneur dem Grafen d'Art

i Seiner Hoheit dem Herzog von Orleans, wie einer Majestät, dem König von Frankreich."
Doch Mesdames, die Tanten des Königs? Oh! , dieſe mußten Ihnen, wenn mich nicht Alles , günſtig antworten."
Nein, Monſeigneur."
Oh! ich kann nicht glauben, daß Madame Eliſa- die Schweſter des Königs, ein unempfindliches ehabt hat."
Es iſt wahr, von mir erſucht, hat mir Ihre Kö- e Hoheit mich zu empfangen verſprochen, doch ieß nicht, wie es gekommen iſt, nachdem ſie mei- lann empfangen hatte, wollte ſie, wie dringend ch bat, keine Nachricht mehr von ſich geben."
Das iſt in der That ſeltſam," ſagte der Cardinal. ann rief er plötzlich und als tauchte dieſer Ge- eiſt in dieſem Augenblick in ſeinem Geiſte auf: Aber mein Gott! wir vergeſſen . . ."
Was?"
Die Perſon, an die Sie ſich vor Allem hätten müſſen."
An wen hätte ich mich wenden müſſen?"
An die Gnadenſpenderin, an diejenige, welche nie rdiente Unterſtützung verſagt hat, an die Königin."
An die Königin?"
Ja, an die Königin. Haben Sie ſie geſehen?"
Nie," antwortete Jeanne mit vollkommener Ein- t.
Wie, Sie haben der Königin kein Geſuch über- "
Nie."
Sie haben nicht von Ihrer Majeſtät eine Audienz ingen geſucht?"
Ich habe mich bemüht, doch es iſt mir nicht ge- ."
Sie haben es wenigſtens verſucht, ſich ihr auf eg zu ſtellen, um bemerkt und an den Hof be- zu werden. Das war ein Mittel."

„Nein, wahrhaftig, ich bin in meinem Leben n
zweimal in Versailles gewesen, und habe nur zu
Personen dort gesehen, den Herrn Doctor Louis, d
meinen unglücklichen Vater im Hotel Dieu behand
hatte, und den Herrn Baron von Taverney, dem
empfohlen war."

„Und was hat Ihnen Herr von Taverney gesag
Er war ganz im Stande, Ihnen Zugang zu der K
nigin zu verschaffen."

„Er hat mir gesagt, ich sei sehr ungeschickt."

„Warum?"

„Daß ich als einen Anspruch auf das Wohlwoll
des Königs eine Verwandtschaft geltend mache, wel
natürlich Seiner Majestät widrig sein müsse, da e
armer Verwandter nie gefällt."

„Das ist der selbstsüchtige, brutale Baron," sag
der Prinz.

Dann überlegte er sich wieder den Besuch v
Andrée bei der Gräfin und dachte:

„Es ist seltsam, der Vater weist die Bittstelle
zurück, und die Königin führt die Tochter zu ihr.
der That, aus diesem Widerspruch muß etwas herv
gehen."

„So wahr ich ein Edelmann bin," sprach er da
„ich bin ganz erstaunt, daß ich sagen höre, eine Bi
stellerin, eine Frau vom ersten Adel, habe weder d
König noch die Königin gesehen."

„Wenn nicht gemalt," sagte Jeanne lächelnd.

„Wohl denn," rief der Cardinal, dießmal überzeu
von der Unwissenheit und Aufrichtigkeit der Grä
„ich werde Sie, wenn es sein muß, selbst nach Versail
führen und die Thüren für Sie öffnen machen."

„Oh! Monseigneur, welche Güte," rief die Grä
im höchsten Maße erfreut.

Der Cardinal näherte sich ihr und sprach:

„Gräfin, binnen Kurzem muß sich nothwendig d
Welt für Sie interessiren."

„Ach! Monseigneur," sagte Jeanne mit ein

rbigen Seufzer, „glauben Sie das auf-

) bin deſſen ſicher.“
ube, Sie ſchmeicheln mir,“ [redacted] Jeanne.
ei ſchaute ſie ihn feſt an.
ötzliche Veränderung mußte mit Recht die
:ſtaunen ſetzen, ſie, die der Cardinal zehn
her mit einer ganz fürſtlichen Leichtigkeit
te.
Pfeil eines Bogenſchützen abgeſchoſſen,
k von Jeanne den Cardinal in ſein Herz
Sinnlichkeit. Er enthielt das Feuer des
der das des Verlangens; doch es war

: Rohan, der ſich auf die Frauen verſtand,
geſtehen, er habe wenige ſo verführeriſche

:i meiner Treue,“ ſagte er zu ſich ſelbſt
zen Hintergedanken der durch die Diplo-
ien Hofleute, „ah! bei meiner Treue, es
außerordentlicher oder zu glücklicher Fall,
leich eine ehrliche Frau, die das Ausſehen
nitzten hat, und in der Armuth eine all-
chützerin.“
gneur,“ unterbrach ihn die Sirene, „Sie
zweilen ein Stillſchweigen, das mich be-
rzeihen Sie mir, daß ich es Ihnen ſage.“
ll ich das verſtehen, Gräfin?“ fragte der

gneur, ein Mann, wie Sie, verfehlt ſich
flichkeit nur bei zwei Arten von Frauen.“
ein Gott, was wollen Sie mir ſagen,
i meinem Wort, Sie erſchrecken mich.“
n ſie bei der Hand.
ſprach die Gräfin, „bei zwei Arten von
habe es geſagt und wiederhole es.“
Sie hören, bei welchen?“

wurde und dachte, ſie thue wohl daran, auf ihrer
zu ſein.

Dann erhob der Cardinal das Haupt, ſchaute
Gräfin aufmerkſam an und ſagte:

„Und wie heißt dieſe Dame? Nicht wahr,
verzeihen mir, daß ich dieſe Frage an Sie richte?
ſchäme mich deſſen und komme mir vor wie ein Richte

„Monſeigneur, die Frage iſt in der That ſeltſa

„Indiscret vielleicht; aber ſeltſam . . .“

„Seltſam, ich wiederhole es. Wenn ich die Da
kennte, welche die Bonbonnière hier hat liegen laſſen.

„Nun!“

„So hätte ich ſie ihr ſchon zurückgeſchickt. O
Zweifel iſt ihr daran gelegen, und ich möchte n
gern ihren freundlichen Beſuch durch eine Unruhe
achtundvierzig Stunden belohnen.“

„Ah! Sie kennen Sie nicht . . .“

„Nein, ich weiß nur, daß es die Superiorin ei
Stiftung zu guten Werken iſt.“

„Von hier?“

„Von Verſailles.“

„Von Verſailles . . . die Superiorin einer Wo
thätigkeitsanſtalt . . .“

„Monſeigneur, ich empfange Frauen, die Fra
demüthigen nicht eine arme Frau, indem ſie ihr Unt
ſtützung bringen, und dieſe Dame, welche menſch
freundliche Mittheilungen über meine Lage in Ken
niß geſetzt hatten, legte hundert Louisd'or auf mei
Kamin, als ſie mich beſuchte.“

„Hundert Louisd'or!“ ſagte der Cardinal mit
ſtaunen; dann, als er ſah, er könnte die Empfindlich
von Jeanne verletzen, denn dieſe machte wirklich e
Bewegung, fügte er bei:

„Verzeihen Sie, Madame, ich wundere mich ni
daß man Ihnen dieſe Summe gegeben hat. Sie v
dienen im Gegentheil alle Fürſorge wohlthätiger Le
und Ihre Geburt macht es für ſie zum Geſetz, Ih
nützlich zu ſein. Es ſetzt mich nur der Titel: Da

om guten Werke, in Erſtaunen; die Damen vom guten Berke pflegen leichtere Almoſen zu ſpenden. Könnten ie mir nicht das Porträt dieſer Dame geben, Gräfin?"

„Das iſt ſchwierig, Monſeigneur," erwiederte eanne, um die Neugierde des Cardinals zu ſtacheln.

„Wie ſchwierig, da ſie hier geweſen iſt?"

„Allerdings. Die Dame, welche ohne Zweifel icht erkannt ſein wollte, verbarg ihr Geſicht in einer emlich weiten Kaleſche; überdieß war ſie in Pelze hüllt. Doch . . ."

Die Gräfin gab ſich das Anſehen, als ſuche ſie.

„Doch . . ." wiederholte der Cardinal.

„Doch glaubte ich zu ſehen . . . Ich behaupte icht, Monſeigneur."

„Was glaubten Sie zu ſehen?"

„Blaue Augen."

„Der Mund?"

„Klein, obgleich die Lippen ein wenig dick, beſonders die Unterlippe."

„Von hohem oder mittlerem Wuchs?"

„Von mittlerem Wuchs."

„Die Hände?"

„Vollkommen."

„Der Hals?"

„Lang und dünn."

„Die Phyſiognomie?"

„Streng und edel."

„Der Accent?"

„Etwas gehemmt. Doch, Sie kennen vielleicht ieſe Dame, Monſeigneur?"

„Wie ſollte ich ſie kennen, Frau Gräfin?" fragte bhaft der Prälat.

„Nach der Art, wie Sie mich befragen, Monſeigneur, oder ſogar durch die Sympathie, welche alle rbeiter guter Werke für einander hegen."

„Nein, Madame, nein, ich kenne ſie nicht."

„Wenn Sie jedoch irgend eine Vermuthung hätten?"

„In welcher Hinſicht?"

„Etwa eine Vermuthung, die Ihnen dieſes trät einflößte?“

„Ah!“ erwiederte raſch der Cardinal, der h tete, er habe zu viel errathen laſſen, „ja, aller dieſes Porträt . . .“

„Nun, dieſes Porträt, Monſeigneur?“

„Nun! es kommt mir immer vor, als wäre Porträt . . .“

„Nicht wahr, das der Kaiſerin Maria Ther

„Ich glaube, ja.“

„Somit denken Sie . . .“

„Ich denke, daß Sie den Beſuch von irgend deutſchen Dame empfangen haben, von eine denjenigen etwa, welche eine Unterſtützungsanſt gründet . . .“

„In Verſailles?“

„In Verſailles, ja, Madame.“

Der Cardinal ſchwieg hienach.

Doch man ſah klar, daß er noch zweifelte daß die Gegenwart der Büchſe im Hauſe der ſein ganzes Mißtrauen wieder erweckt hatte.

Nur war das, was Jeanne nicht völlig unter was ſie vergebens zu erklären ſuchte, der Grun Gedankens des Cardinals, ein ſichtbar für ſie theilhafter Gedanke, der in nichts weniger beſtan darin, daß er ſie im Verdacht hatte, ſie wolle ihm den Anſchein eine Falle ſtellen.

Man konnte wirklich erfahren haben, welch tereſſe der Cardinal an den Angelegenheiten der gin nahm, es war dieß ein Hofgerücht, das e nicht im Zuſtand eines Halbgeheimniſſes geblieben wir haben ſogar angeführt, wie ſehr gewiſſe ſich Mühe gaben, die Erbitterung zwiſchen der K und ihrem Großalmoſenier zu unterhalten.

Dieſes Porträt von Maria Thereſia, dieſe A der ſie ſich gewöhnlich bediente — der Cardinal ſie hundertmal in ihren Händen geſehen — wi ſich das in den Händen von Jeanne der Bettleri

War die Königin wirklich selbst in diese armselige Wohnung gekommen?

Und wenn sie gekommen, war sie Jeanne unbekannt geblieben? aus welchem Grunde verheimlichte sie die ihre, die ihr zu Theil geworden?

Der Prälat zweifelte.

Er zweifelte schon am Tage vorher. Der Name Valois hatte ihn auf seiner Hut zu sein gelehrt, und nun handelte es sich nicht mehr um eine arme Frau, sondern um eine von einer Königin, die ihre Wohlthaten persönlich brachte, unterstützte Prinzessin.

War Marie Antoinette in diesem Genre mildthätig?

Während der Cardinal so zweifelte, fühlte sich Jeanne, die ihn nicht aus dem Blicke verlor, Jeanne, der keines von den Gefühlen des Prinzen entging, auf der Folter. Für die mit einem Hintergedanken belasteten Gewissen ist der Zweifel derjenigen, die man gern mit der reinen Wahrheit überzeugen möchte, ein wirkliches Märtyrthum.

Das Stillschweigen war für Beide peinlich. Der Cardinal brach es durch eine neue Frage.

„Und die Dame, die Ihre Wohlthäterin begleitete, haben Sie dieselbe bemerkt? Können Sie mir sagen, wie sie aussah?"

„Oh! diese habe ich genau gesehen," antwortete die Gräfin, „sie ist groß und schön, hat ein entschlossenes Gesicht, einen herrlichen Teint, reiche Formen."

„Und die andere Dame hat sie nicht genannt?"

„Doch, einmal, bei ihrem Taufnamen."

„Und ihr Taufname heißt?"

„Andrée."

„Andrée!" rief der Cardinal. Und er bebte.

Diese Bewegung entging so wenig, als die andern der Gräfin La Mothe.

Der Cardinal wußte nun, woran er sich zu halten hatte, der Name Andrée benahm ihm alle seine Zweifel.

Man wußte in der That, daß die Königin z
Tage vorher mit Fräulein von Taverney in Pa
gewesen. Eine gewisse Geschichte von einer Verzö
rung, von einem geschlossenen Thor, von einem scheli
Streit zwischen dem König und der Königin war
Versailles in Umlauf gekommen.

Der Cardinal athmete.

Es fand sich weder eine Falle noch ein Com
in der Rue Saint-Claude. Frau von La Mothe l
ihm schön und rein vor, wie der Engel der Unschu

Man mußte jedoch eine letzte Probe machen. D
Prinz war Diplomat.

„Gräfin," sagte er, „ich muß gestehen, Ei
wundert mich ganz besonders."

„Was, Monseigneur?"

„Daß Sie sich mit Ihrem Namen und Ih
Titeln nicht an den König gewendet haben."

„An den König?"

„Ja."

„Monseigneur, ich habe zwanzig Eingaben, zwan
Bittschriften an den König abgeschickt."

„Ohne Erfolg?"

„Ohne Erfolg."

„In Ermangelung des Königs würden alle Prin
des Königlichen Hauses Ihre Reclamationen angenom
men haben. Der Herr Herzog von Orleans zum Z
spiel ist mildthätig, und dann liebt er es oft, das
thun, was der König nicht thut."

„Ich habe bei Seiner Hoheit dem Herzog v
Orleans ansuchen lassen, doch vergebens."

„Vergebens! Das setzt mich in Erstaunen."

„Warum? Ist man nicht reich oder wird n
nicht empfohlen, so sieht man jedes Gesuch im V
zimmer der Fürsten sich verlieren."

„Da ist noch Monseigneur, der Graf d'Art
Die verschwenderischen Leute verrichten zuweilen bess
Handlungen, als die wohlthätigen Leute."

„Es war bei Monseigneur dem Grafen d'Art

t bei Seiner Hoheit dem Herzog von Orleans, wie Seiner Majestät, dem König von Frankreich."

„Doch Mesdames, die Tanten des Königs? Oh! äfin, diese mußten Ihnen, wenn mich nicht Alles ſicht, günſtig antworten."

„Nein, Monſeigneur."

„Oh! ich kann nicht glauben, daß Madame Eliſa- h, die Schweſter des Königs, ein unempfindliches rz gehabt hat."

„Es iſt wahr, von mir erſucht, hat mir Ihre Kö- liche Hoheit mich zu empfangen verſprochen, doch weiß nicht, wie es gekommen iſt, nachdem ſie mei- Mann empfangen hatte, wollte ſie, wie dringend auch bat, keine Nachricht mehr von ſich geben."

„Das iſt in der That ſeltſam," ſagte der Cardinal. Dann rief er plötzlich und als tauchte dieſer Ge- ke erſt in dieſem Augenblick in ſeinem Geiſte auf:

„Aber mein Gott! wir vergeſſen . . ."

„Was?"

„Die Perſon, an die Sie ſich vor Allem hätten den müſſen."

„An wen hätte ich mich wenden müſſen?"

„An die Gnadenſpenderin, an diejenige, welche nie verdiente Unterſtützung verſagt hat, an die Königin."

An die Königin?"

Ja, an die Königin. Haben Sie ſie geſehen?"

Nie," antwortete Jeanne mit vollkommener Ein- t.

Wie, Sie haben der Königin kein Geſuch über- ie."

ie haben nicht von Ihrer Majeſtät eine Audienz gen geſucht?"

h habe mich bemüht, doch es iſt mir nicht ge-

e haben es wenigſtens verſucht, ſich ihr auf zu ſtellen, um bemerkt und an den Hof be- werden. Das war ein Mittel."

„Nein, wahrhaftig, ich bin in meinem Leben n
zweimal in Versailles gewesen, und habe nur zw
Personen dort gesehen, den Herrn Doctor Louis, d
meinen unglücklichen Vater im Hotel Dieu behand
hatte, und den Herrn Baron von Taverney, dem i
empfohlen war."

„Und was hat Ihnen Herr von Taverney gesag
Er war ganz im Stande, Ihnen Zugang zu der K
nigin zu verschaffen."

„Er hat mir gesagt, ich sei sehr ungeschickt."

„Warum?"

„Daß ich als einen Anspruch auf das Wohlwoll
des Königs eine Verwandtschaft geltend mache, welc
natürlich Seiner Majestät widrig sein müsse, da e
armer Verwandter nie gefällt."

„Das ist der selbstsüchtige, brutale Baron," sag
der Prinz.

Dann überlegte er sich wieder den Besuch v
Andrée bei der Gräfin und dachte:

„Es ist seltsam, der Vater weist die Bittsteller
zurück, und die Königin führt die Tochter zu ihr. S
der That, aus diesem Widerspruch muß etwas hervo
gehen."

„So wahr ich ein Edelmann bin," sprach er dan
„ich bin ganz erstaunt, daß ich sagen höre, eine Bit
stellerin, eine Frau vom ersten Adel, habe weder d
König noch die Königin gesehen."

„Wenn nicht gemalt," sagte Jeanne lächelnd.

„Wohl denn," rief der Cardinal, dießmal überzeu
von der Unwissenheit und Aufrichtigkeit der Gräf
„ich werde Sie, wenn es sein muß, selbst nach Versaill
führen und die Thüren für Sie öffnen machen."

„Oh! Monseigneur, welche Güte," rief die Gräf
im höchsten Maße erfreut.

Der Cardinal näherte sich ihr und sprach:

„Gräfin, binnen Kurzem muß sich nothwendig al
Welt für Sie interessiren."

„Ach! Monseigneur," sagte Jeanne mit eine

würdigen Seufzer, „glauben Sie das auf-

ich bin deſſen ſicher.“
glaube, Sie ſchmeicheln mir,“ [redacted] Jeanne.
dabei ſchaute ſie ihn feſt an.
plötzliche Veränderung mußte mit Recht die
Erſtaunen ſetzen, ſie, die der Cardinal zehn
vorher mit einer ganz fürſtlichen Leichtigkeit
hatte.
der Pfeil eines Bogenſchützen abgeſchoſſen,
Blick von Jeanne den Cardinal in ſein Herz
ine Sinnlichkeit. Er enthielt das Feuer des
oder das des Verlangens; doch es war

von Rohan, der ſich auf die Frauen verſtand,
zugeſtehen, er habe wenige ſo verführeriſche

bei meiner Treue,“ ſagte er zu ſich ſelbſt
zwigen Hintergedanken der durch die Diplo-
ogenen Hofleute, „ah! bei meiner Treue, es
zu außerordentlicher oder zu glücklicher Fall,
zugleich eine ehrliche Frau, die das Ausſehen
ſchmitzten hat, und in der Armuth eine all-
Beſchützerin.“
ſeigneur,“ unterbrach ihn die Sirene, „Sie
bisweilen ein Stillſchweigen, das mich be-
verzeihen Sie mir, daß ich es Ihnen ſage.“
ſoll ich das verſtehen, Gräfin?“ fragte der

ſeigneur, ein Mann, wie Sie, verfehlt ſich
Höflichkeit nur bei zwei Arten von Frauen.“
mein Gott, was wollen Sie mir ſagen,
Bei meinem Wort, Sie erſchrecken mich.“
ahm ſie bei der Hand.
“ ſprach die Gräfin, „bei zwei Arten von
ich habe es geſagt und wiederhole es.“
en Sie hören, bei welchen?“

„Nein, wahrhaftig, ich bin in meinem Leben nur zweimal in Versailles gewesen, und habe nur zwei Personen dort gesehen, den Herrn Doctor Louis, der meinen unglücklichen Vater im Hotel Dieu behandelt hatte, und den Herrn Baron von Taverney, dem ich empfohlen war."

„Und was hat Ihnen Herr von Taverney gesagt? Er war ganz im Stande, Ihnen Zugang zu der Königin zu verschaffen."

„Er hat mir gesagt, ich sei sehr ungeschickt."

„Warum?"

„Daß ich als einen Anspruch auf das Wohlwollen des Königs eine Verwandtschaft geltend mache, welche natürlich Seiner Majestät widrig sein müsse, da ein armer Verwandter nie gefällt."

„Das ist der selbstsüchtige, brutale Baron," sagte der Prinz.

Dann überlegte er sich wieder den Besuch von Andrée bei der Gräfin und dachte:

„Es ist seltsam, der Vater weist die Bittstellerin zurück, und die Königin führt die Tochter zu ihr. In der That, aus diesem Widerspruch muß etwas hervorgehen."

„So wahr ich ein Edelmann bin," sprach er dann, „ich bin ganz erstaunt, daß ich sagen höre, eine Bittstellerin, eine Frau vom ersten Adel, habe weder den König noch die Königin gesehen."

„Wenn nicht gemalt," sagte Jeanne lächelnd.

„Wohl denn," rief der Cardinal, dießmal überzeugt von der Unwissenheit und Aufrichtigkeit der Gräfin, „ich werde Sie, wenn es sein muß, selbst nach Versailles führen und die Thüren für Sie öffnen machen."

„Oh! Monseigneur, welche Güte," rief die Gräfin im höchsten Maße erfreut.

Der Cardinal näherte sich ihr und sprach:

„Gräfin, binnen Kurzem muß sich nothwendig alle Welt für Sie interessiren."

„Ach! Monseigneur," sagte Jeanne mit einem

nbetungswürdigen Seufzer, „glauben Sie das auf-
ichtig?“

„Oh! ich bin deſſen ſicher.“

„Ich glaube, Sie ſchmeicheln mir,“ ſa[illegible] Jeanne.
Und dabei ſchaute ſie ihn feſt an.

Dieſe plötzliche Veränderung mußte mit Recht die
räſin in Erſtaunen ſetzen, ſie, die der Cardinal zehn
inuten vorher mit einer ganz fürſtlichen Leichtigkeit
ehandelt hatte.

Wie der Pfeil eines Bogenſchützen abgeſchoſſen,
raf der Blick von Jeanne den Cardinal in ſein Herz
der in ſeine Sinnlichkeit. Er enthielt das Feuer des
hrgeizes oder das des Verlangens; doch es war
euer.

Herr von Rohan, der ſich auf die Frauen verſtand,
ußte ſich zugeſtehen, er habe wenige ſo verführeriſche
eſehen.

„Ah! bei meiner Treue,“ ſagte er zu ſich ſelbſt
it dem ewigen Hintergedanken der durch die Diplo-
atie erzogenen Hofleute, „ah! bei meiner Treue, es
äre ein zu außerordentlicher oder zu glücklicher Fall,
nde ich zugleich eine ehrliche Frau, die das Ausſehen
iner Verſchmitzten hat, und in der Armuth eine all-
ächtige Beſchützerin.“

„Monſeigneur,“ unterbrach ihn die Sirene, „Sie
eobachten bisweilen ein Stillſchweigen, das mich be-
nruhigt; verzeihen Sie mir, daß ich es Ihnen ſage.“

„Wie ſoll ich das verſtehen, Gräfin?“ fragte der
ardinal.

„Monſeigneur, ein Mann, wie Sie, verfehlt ſich
egen die Höflichkeit nur bei zwei Arten von Frauen.“

„Oh! mein Gott, was wollen Sie mir ſagen,
räfin? Bei meinem Wort, Sie erſchrecken mich.“

Er nahm ſie bei der Hand.

„Ja,“ ſprach die Gräfin, „bei zwei Arten von
rauen, ich habe es geſagt und wiederhole es.“

„Laſſen Sie hören, bei welchen?“

„Bei Frauen, die man zu sehr liebt, und bei Frauen, die man nicht genug schätzt.“

„Gräfin, Gräfin, Sie machen mich erröthen. Ich hätte der Höflichkeit gegen Sie ermangelt?“

„Gewiß.“

„Sagen Sie das nicht, es wäre entsetzlich.“

„Wahrhaftig, Monseigneur, denn Sie können mich nicht zu sehr lieben, und ich habe Ihnen, bis jetzt wenigstens, nicht das Recht gegeben, mich zu wenig zu schätzen.“

Der Cardinal nahm die Hand von Jeanne und erwiederte:

„Oh! Gräfin, Sie sprechen in der That, als wären Sie gegen mich aufgebracht.“

„Nein, Monseigneur, denn Sie haben meinen Zorn noch nicht verdient.“

„Und ich werde ihn nie verdienen, Madame, von diesem Tage an, wo ich das Vergnügen gehabt habe, Sie zu sehen und Sie kennen zu lernen.“

„Oh! mein Spiegel, mein Spiegel!“ dachte Jeanne.

„Und von diesem Tage an wird Sie meine theilnehmende Sorge nicht mehr verlassen.“

„Oh! Monseigneur, genug, genug,“ sagte die Gräfin, die ihre Hand nicht aus den Händen des Cardinals zurückgezogen hatte.

„Was wollen Sie damit sagen?“

„Sprechen Sie mir nicht von Ihrer Protection.“

„Gott verhüte, daß ich je das Wort Protection ausspreche. Oh! Madame, nicht Sie würde es demüthigen, sondern mich.“

„Dann nehmen wir Eines an, Herr Cardinal, was mir unendlich schmeicheln würde.“

„Wenn dem so ist, so nehmen wir das Eine an.“

„Nehmen wir an, Sie haben Frau von La Mothe Valois einen Artigkeitsbesuch gemacht. Nicht wahr?“

„Nichts weniger als dieß,“ erwiederte der galante Cardinal.

Und er hob die Finger von Jeanne an ſeine Lippen und drückte einen ziemlich langen Kuß darauf.

Die Gräfin zog ihre Hand zurück.

„Oh! Höflichkeit,“ ſagte der Cardinal mit dem feinſten Geſchmack und dem größten Ernſt.

Jeanne gab ihre Hand zurück, die der Cardinal dießmal ganz ehrfurchtsvoll küßte.

„Oh! ſo iſt es ſehr gut, Monſeigneur.“

Der Cardinal verbeugte ſich; die Gräfin aber fuhr fort:

„Wenn ich wüßte, daß ich einen Theil, ſo ſchwach er auch ſein möchte, an dem ſo erhabenen und ſo ſehr in Anſpruch genommenen Geiſte eines Mannes, wie Sie ſind, beſäße, oh! ich ſchwöre Ihnen, das könnte mich ein Jahr tröſten.“

„Ein Jahr! Das iſt ſehr kurz . . . hoffen wir mehr, Gräfin.“

„Nun! ich ſage nicht nein,“ erwiederte ſie lächelnd.

Herr Cardinal, ganz kurz war eine Vertraulichkeit, der ſich Frau von La Mothe zum zweiten Male ſchuldig machte. Reizbar in ſeinem Stolz, hätte ſich der Cardinal darüber wundern können, aber die Dinge hatten einen Grad erreicht, daß er ſich nicht nur nicht darüber wunderte, ſondern ſogar damit, wie mit einer Gunſt, zufrieden war.

„Oh! Vertrauen,“ rief er, während er noch näher auf ſie zurückte. „Das iſt gut, das iſt gut.“

„Ja, ich habe Vertrauen, Monſeigneur, denn ich fühle in Eurer Eminenz . . .“

„Sie ſagten vorhin Herr, Gräfin.“

„Sie müſſen mir verzeihen, Monſeigneur, ich kenne den Hof nicht. Ich ſage alſo, ich habe Vertrauen, weil Sie im Stande ſind, einen abenteuerlichen, muthigen Geiſt, wie der meinige, und ein ganz reines Herz zu begreifen. Trotz der Prüfungen der Armuth, trotz der Kämpfe, welche niedrige Feinde gegen mich gekämpft haben, wird Eure Eminenz in mir, das heißt in meinem Geſpräche, zu nehmen wiſſen, was Ihrer

würdig ist. Im Uebrigen wird mir Eure Eminenz Nachsicht gewähren."

„Somit sind wir Freunde, Madame. Das ist unterzeichnet, beschworen."

„Mir ist es ganz lieb."

Der Cardinal stand auf und ging auf Frau von La Mothe zu; da er aber die Arme für einen einfachen Schwur ein wenig zu weit offen hatte, so vermied ihn die Gräfin leicht und geschmeidig.

„Freundschaft zu Drei," sagte sie mit einem unnachahmlichen Ausdruck von Spott und Unschuld.

„Wie, Freundschaft zu Drei?" fragte der Cardinal.

„Allerdings, gibt es nicht in der Welt einen armen Gensd'armen, einen Verbannten, den man den Grafen von La Mothe nennt?"

„Oh! Gräfin, welch ein beklagenswerthes Gedächtniß besitzen Sie!"

„Ich muß wohl von ihm sprechen, da Sie nicht von ihm sprechen."

„Wissen Sie, warum ich nicht von ihm spreche?"

„Sagen Sie es mir."

„Weil er immerhin selbst genug sprechen wird; glauben Sie mir, die Ehemänner vergessen sich nie."

„Und wenn er von sich spricht?"

„Dann wird man von Ihnen, man wird von uns sprechen."

„Wie so?"

„Man wird zum Beispiel sagen, der Herr Graf von La Mothe habe es gut oder habe es schlecht gefunden, daß der Herr Cardinal von Rohan drei-, vier- oder fünfmal in der Woche Frau von La Mothe in der Rue Saint-Claude besuche."

„Aber werden Sie mir so viel sagen, Herr Cardinal, drei-, vier- oder fünfmal in der Woche?"

„Wo wäre dann die Freundschaft, Gräfin? Ich sagte fünfmal und irrte mich. Sechs- oder siebenmal mußte ich sagen, die Schalttage nicht zu rechnen."

Jeanne lachte.

Der Cardinal bemerkte, daß ſie zum erſten Mal ſeinen Scherzen die Ehre erwies und fühlte ſich noch dadurch geſchmeichelt.

„Werden Sie es verhindern, daß man ſpricht?“ ſagte ſie. „Sie wiſſen wohl, daß dieß unmöglich iſt.“

„Ja,“ erwiederte er.

„Und wie?“

„Ah! das iſt eine ganz einfache Sache; mit Recht oder mit Unrecht kennt mich das Volk von Paris.“

„Oh! gewiß, und zwar mit Recht, Monſeigneur.“

„Aber Sie, iſt er ſo unglücklich, nicht zu kennen.“

„Nun!“

„Stellen wir die Frage anders.“

„Stellen Sie ſie. Das heißt . . .“

„Wie Sie wollen. Wenn Sie zum Beiſpiel . . .“

„Vollenden Sie.“

„Wenn Sie ausgingen, ſtatt daß Sie mich ausgehen machten.“

„Ich ſoll in Ihr Hotel gehen, Monſeigneur?“

„Sie gingen wohl zu einem Miniſter.“

„Ein Miniſter iſt kein Mann, Monſeigneur.“

„Sie ſind anbetungswürdig. Nun wohl! es handelt ſich nicht um mein Hotel, ich habe ein Haus.“

„Ein kleines Haus, *) drücken wir uns deutlich aus.“

„Nein, ein Haus, das Ihnen gehört.“

„Oh!“ rief die Gräfin, „ein Haus, das mir gehört. Und wie dieß? Ich wußte Nichts von dieſem Haus.“

Der Cardinal, der ſich geſetzt hatte, ſtand auf.

„Morgen früh um zehn Uhr werden Sie die Adreſſe davon erhalten.“

Die Gräfin erröthete, der Cardinal nahm artig ihre Hand.

---

*) Mit petite maison, kleines Haus, bezeichnete man in Paris ein Haus, wie es die vornehmen Herren in abgelegenen Quartieren für ihre geheimen Liebſchaften beſaßen.

Und dießmal war der Kuß zugleich ehrerbi
zärtlich und kühn.

Beide grüßten sich sodann mit dem Reste
lächelnder Ceremonie, welche eine nahe bevorsteh
Vertraulichkeit bezeichnet.

„Leuchten Sie Monseigneur," rief die Gräfi

Die Alte kam und leuchtete.

Der Prälat ging hinaus.

„Mir scheint, das ist ein großer Schritt in
Welt gethan," dachte Jeanne.

„Ah! ah!" dachte der Cardinal, während e
seinen Wagen stieg, „ich habe ein doppeltes Ges
gemacht. Diese Frau besitzt zu viel Geist, um
die Königin einzunehmen, wie sie mich eingenommen h

XVI.

Mesmer und Saint-Martin.

Es gab eine Zeit, wo Paris ganz geschäf
und voll Muße in Leidenschaft für Fragen gli
welche in unsern Tagen das Monopol der Reichen
die man die Unnützen, und der Gelehrten, die
die Faullenzer nennt.

Im Jahre 1782, das heißt in der Zeit, zu der
gelangt sind, war die Modefrage, die Frage, die
auf schwamm, die in der Luft schwebte, die in
ein wenig erhabenen Köpfen festhielt, wie es die D
an den Bergen thun, der Mesmerismus, eine myst
Wissenschaft, schlecht definirt durch ihre Erfinder,
da sie das Bedürfniß nicht fühlten, eine Entde
schon bei ihrer Geburt volksthümlich zu machen,
den Namen eines Mannes, das heißt, einen aristo
tischen Titel annehmen ließen, statt eines von den
dem Griechischen geschöpften wissenschaftlichen Na

Hülfe die ſchamhafte Beſcheidenheit der
elehrten heut zu Tage jedes ſcientiviſche
allgemeinert.
ollte es in der That im Jahre 1784 nützen,
chaft zu demokratiſiren? Das Volk, das
s anderthalb Jahrhunderten von denen, die
nicht zu Rathe gezogen worden war, zählte
as im Staat? nein: das Volk war die
rde, die da einbrachte, es war die reiche
man ſchnitt, der Herr der Erde aber war
und die Schnitter waren der Adel.
hat ſich Alles geändert: Frankreich gleicht
undert-Sanduhr; neunhundert Jahre hat
de des Königthums angegeben; die mächtige
errn hat ſie umgedreht; Jahrhunderte hin-
ſie die Aera des Volks bezeichnen.
jre 1784 war alſo der Name eines Mannes
ſlung. Heute würde im Gegentheil der
ſh einem von Dingen herrührenden Namen
erden.
ſſen wir heute, um den Blick auf geſtern
Was iſt bei der Rechnung der Ewigkeit
ung von einem halben Jahrhundert? nicht
welche zwiſchen dem geſtrigen Tag und dem
ſteht.
octor Mesmer war in Paris, wie es uns
inette ſelbſt, da ſie den König um Erlaub-
n einen Beſuch zu machen, mitgetheilt hat.
e uns alſo ein paar Worte über Doctor
ſagen, deſſen Name, heute nur noch im
einer kleinen Anzahl von Adepten, in der
r zu ſchildern verſuchen, in Aller Mund war.
octor Mesmer hatte im Jahre 1777 aus
, dieſem Lande der nebeligen Träume, eine
Wolken und Blitzen angeſchwollene Wiſſen-
cht. Beim Schimmer dieſer Blitze ſah der
hts, als die Wolken, die über ſeinem Kopfe

„Nein, wahrhaftig, ich bin in meinem Leben nur zweimal in Versailles gewesen, und habe nur zwei Personen dort gesehen, den Herrn Doctor Louis, der meinen unglücklichen Vater im Hotel Dieu behandelt hatte, und den Herrn Baron von Taverney, dem ich empfohlen war."

„Und was hat Ihnen Herr von Taverney gesagt? Er war ganz im Stande, Ihnen Zugang zu der Königin zu verschaffen."

„Er hat mir gesagt, ich sei sehr ungeschickt."

„Warum?"

„Daß ich als einen Anspruch auf das Wohlwollen des Königs eine Verwandtschaft geltend mache, welche natürlich Seiner Majestät widrig sein müsse, da ein armer Verwandter nie gefällt."

„Das ist der selbstsüchtige, brutale Baron," sagte der Prinz.

Dann überlegte er sich wieder den Besuch von Andrée bei der Gräfin und dachte:

„Es ist seltsam, der Vater weist die Bittstellerin zurück, und die Königin führt die Tochter zu ihr. In der That, aus diesem Widerspruch muß etwas hervorgehen."

„So wahr ich ein Edelmann bin," sprach er dann, „ich bin ganz erstaunt, daß ich sagen höre, eine Bittstellerin, eine Frau vom ersten Adel, habe weder den König noch die Königin gesehen."

„Wenn nicht gemalt," sagte Jeanne lächelnd.

„Wohl denn," rief der Cardinal, dießmal überzeugt von der Unwissenheit und Aufrichtigkeit der Gräfin, „ich werde Sie, wenn es sein muß, selbst nach Versailles führen und die Thüren für Sie öffnen machen."

„Oh! Monseigneur, welche Güte," rief die Gräfin im höchsten Maße erfreut.

Der Cardinal näherte sich ihr und sprach:

„Gräfin, binnen Kurzem muß sich nothwendig alle Welt für Sie interessiren."

„Ach! Monseigneur," sagte Jeanne mit einem

ibetungswürdigen Seufzer, „glauben Sie das auf-
chtig?“

„Oh! ich bin deſſen ſicher.“

„Ich glaube, Sie ſchmeicheln mir,“ ſ[illegible] Jeanne.
Und dabei ſchaute ſie ihn feſt an.

Dieſe plötzliche Veränderung mußte mit Recht die
räſin in Erſtaunen ſetzen, ſie, die der Cardinal zehn
inuten vorher mit einer ganz fürſtlichen Leichtigkeit
ehandelt hatte.

Wie der Pfeil eines Bogenſchützen abgeſchoſſen,
raf der Blick von Jeanne den Cardinal in ſein Herz
der in ſeine Sinnlichkeit. Er enthielt das Feuer des
hrgeizes oder das des Verlangens; doch es war
euer.

Herr von Rohan, der ſich auf die Frauen verſtand,
ußte ſich zugeſtehen, er habe wenige ſo verführeriſche
eſehen.

„Ah! bei meiner Treue,“ ſagte er zu ſich ſelbſt
it dem ewigen Hintergedanken der durch die Diplo-
natie erzogenen Hofleute, „ah! bei meiner Treue, es
äre ein zu außerordentlicher oder zu glücklicher Fall,
ände ich zugleich eine ehrliche Frau, die das Ausſehen
iner Verſchmitzten hat, und in der Armuth eine all-
nächtige Beſchützerin.“

„Monſeigneur,“ unterbrach ihn die Sirene, „Sie
eobachten bisweilen ein Stillſchweigen, das mich be-
nruhigt; verzeihen Sie mir, daß ich es Ihnen ſage.“

„Wie ſoll ich das verſtehen, Gräfin?“ fragte der
Cardinal.

„Monſeigneur, ein Mann, wie Sie, verfehlt ſich
egen die Höflichkeit nur bei zwei Arten von Frauen.“

„Oh! mein Gott, was wollen Sie mir ſagen,
Gräfin? Bei meinem Wort, Sie erſchrecken mich.“

Er nahm ſie bei der Hand.

„Ja,“ ſprach die Gräfin, „bei zwei Arten von
Frauen, ich habe es geſagt und wiederhole es.“

„Laſſen Sie hören, bei welchen?“

„Bei Frauen, die man zu sehr liebt, und bei Frauen, die man nicht genug schätzt.“

„Gräfin, Gräfin, Sie machen mich erröthen. Ich hätte der Höflichkeit gegen Sie ermangelt?“

„Gewiß.“

„Sagen Sie das nicht, es wäre entsetzlich.“

„Wahrhaftig, Monseigneur, denn Sie können mich nicht zu sehr lieben, und ich habe Ihnen, bis jetzt wenigstens, nicht das Recht gegeben, mich zu wenig zu schätzen.“

Der Cardinal nahm die Hand von Jeanne und erwiederte:

„Oh! Gräfin, Sie sprechen in der That, als wären Sie gegen mich aufgebracht.“

„Nein, Monseigneur, denn Sie haben meinen Zorn noch nicht verdient.“

„Und ich werde ihn nie verdienen, Madame, von diesem Tage an, wo ich das Vergnügen gehabt habe, Sie zu sehen und Sie kennen zu lernen.“

„Oh! mein Spiegel, mein Spiegel!“ dachte Jeanne.

„Und von diesem Tage an wird Sie meine theilnehmende Sorge nicht mehr verlassen.“

„Oh! Monseigneur, genug, genug,“ sagte die Gräfin, die ihre Hand nicht aus den Händen des Cardinals zurückgezogen hatte.

„Was wollen Sie damit sagen?“

„Sprechen Sie mir nicht von Ihrer Protection.“

„Gott verhüte, daß ich je das Wort Protection ausspreche. Oh! Madame, nicht Sie würde es demüthigen, sondern mich.“

„Dann nehmen wir Eines an, Herr Cardinal, was mir unendlich schmeicheln würde.“

„Wenn dem so ist, so nehmen wir das Eine an.“

„Nehmen wir an, Sie haben Frau von La Mothe Valois einen Artigkeitsbesuch gemacht. Nicht wahr?“

„Nichts weniger als dieß,“ erwiederte der galante Cardinal.

Und er hob die Finger von Jeanne an ſeine Lippen
nd drückte einen ziemlich langen Kuß darauf.

Die Gräfin zog ihre Hand zurück.

„Oh! Höflichkeit,“ ſagte der Cardinal mit dem
einſten Geſchmack und dem größten Ernſt.“

Jeanne gab ihre Hand zurück, die der Cardinal
ießmal ganz ehrfurchtsvoll küßte.

„Oh! ſo iſt es ſehr gut, Monſeigneur.“

Der Cardinal verbeugte ſich; die Gräfin aber fuhr
ort:

„Wenn ich wüßte, daß ich einen Theil, ſo ſchwach
r auch ſein möchte, an dem ſo erhabenen und ſo ſehr
n Anſpruch genommenen Geiſte eines Mannes, wie
Sie ſind, beſäße, oh! ich ſchwöre Ihnen, das könnte
ich ein Jahr tröſten.“

„Ein Jahr! Das iſt ſehr kurz ... hoffen wir
ehr, Gräfin.“

„Nun! ich ſage nicht nein,“ erwiederte ſie lächelnd.

Herr Cardinal, ganz kurz war eine Vertrau-
ichkeit, der ſich Frau von La Mothe zum zweiten Male
chuldig machte. Reizbar in ſeinem Stolz, hätte ſich
er Cardinal darüber wundern können, aber die Dinge
hatten einen Grad erreicht, daß er ſich nicht nur nicht
arüber wunderte, ſondern ſogar damit, wie mit einer
Gunſt, zufrieden war.

„Oh! Vertrauen,“ rief er, während er noch näher
auf ſie zurückte. „Das iſt gut, das iſt gut.“

„Ja, ich habe Vertrauen, Monſeigneur, denn ich
ühle in Eurer Eminenz ...“

„Sie ſagten vorhin Herr, Gräfin.“

„Sie müſſen mir verzeihen, Monſeigneur, ich kenne
en Hof nicht. Ich ſage alſo, ich habe Vertrauen,
weil Sie im Stande ſind, einen abenteuerlichen, mu-
higen Geiſt, wie der meinige, und ein ganz reines
Herz zu begreifen. Trotz der Prüfungen der Armuth,
rotz der Kämpfe, welche niedrige Feinde gegen mich
gekämpft haben, wird Eure Eminenz in mir, das heißt
n meinem Geſpräche, zu nehmen wiſſen, was Ihrer

würdig ist. Im Uebrigen wird mir Eure Eminenz Nachsicht gewähren."

„Somit sind wir Freunde, Madame. Das ist unterzeichnet, beschworen."

„Mir ist es ganz lieb."

Der Cardinal stand auf und ging auf Frau von La Mothe zu; da er aber die Arme für einen einfachen Schwur ein wenig zu weit offen hatte, so vermied ihn die Gräfin leicht und geschmeidig.

„Freundschaft zu Drei," sagte sie mit einem unnachahmlichen Ausdruck von Spott und Unschuld.

„Wie, Freundschaft zu Drei?" fragte der Cardinal.

„Allerdings, gibt es nicht in der Welt einen armen Gensd'armen, einen Verbannten, den man den Graf von La Mothe nennt?"

„Oh! Gräfin, welch ein beklagenswerthes Gedächtniß besitzen Sie!"

„Ich muß wohl von ihm sprechen, da Sie nicht von ihm sprechen."

„Wissen Sie, warum ich nicht von ihm spreche?"

„Sagen Sie es mir."

„Weil er immerhin selbst genug sprechen wird, glauben Sie mir, die Ehemänner vergessen sich nie."

„Und wenn er von sich spricht?"

„Dann wird man von Ihnen, man wird von uns sprechen."

„Wie so?"

„Man wird zum Beispiel sagen, der Herr Graf von La Mothe habe es gut oder habe es schlecht gefunden, daß der Herr Cardinal von Rohan drei-, vier- oder fünfmal in der Woche Frau von La Mothe in der Rue Saint-Claude besuche."

„Aber werden Sie mir so viel sagen, Herr Cardinal, drei-, vier- oder fünfmal in der Woche?"

„Wo wäre dann die Freundschaft, Gräfin? Ich sagte fünfmal und irrte mich. Sechs- oder siebenmal mußte ich sagen, die Schalttage nicht zu rechnen."

Jeanne lachte.

Der Cardinal bemerkte, daß ſie zum erſten Mal
n Scherzen die Ehre erwies und fühlte ſich noch
rch geſchmeichelt.
„Werden Sie es verhindern, daß man ſpricht?“
ſie. „Sie wiſſen wohl, daß dieß unmöglich iſt.“
„Ja,“ erwiederte er.
„Und wie?“
„Ah! das iſt eine ganz einfache Sache; mit Recht
mit Unrecht kennt mich das Volk von Paris.“
„Oh! gewiß, und zwar mit Recht, Monſeigneur.“
„Aber Sie, iſt er ſo unglücklich, nicht zu kennen.“
„Nun!“
„Stellen wir die Frage anders.“
„Stellen Sie ſie. Das heißt . . .“
„Wie Sie wollen. Wenn Sie zum Beiſpiel . . .“
„Vollenden Sie.“
„Wenn Sie ausgingen, ſtatt daß Sie mich aus-
n machten.“
„Ich ſoll in Ihr Hotel gehen, Monſeigneur?“
„Sie gingen wohl zu einem Miniſter.“
„Ein Miniſter iſt kein Mann, Monſeigneur.“
„Sie ſind anbetungswürdig. Nun wohl! es han-
ſich nicht um mein Hotel, ich habe ein Haus.“
„Ein kleines Haus, *) drücken wir uns deutlich
“
„Nein, ein Haus, das Ihnen gehört.“
„Oh!“ rief die Gräfin, „ein Haus, das mir gehört.
wie dieß? Ich wußte Nichts von dieſem Haus.“
Der Cardinal, der ſich geſetzt hatte, ſtand auf.
„Morgen früh um zehn Uhr werden Sie die
ſſe davon erhalten.“
Die Gräfin erröthete, der Cardinal nahm artig
Hand.

---

*) Mit petite maison, kleines Haus, bezeichnete man in Paris ein Haus, wie es die vornehmen Herren in abgelegenen Quartieren für ihre geheimen Liebſchaften beſaßen.

Und dießmal war der Kuß zugleich ehrer
zärtlich und kühn.

Beide grüßten ſich ſodann mit dem Reſte
lächelnder Ceremonie, welche eine nahe bevorſt
Vertraulichkeit bezeichnet.

„Leuchten Sie Monſeigneur," rief die Gräf
Die Alte kam und leuchtete.

Der Prälat ging hinaus.

„Mir ſcheint, das iſt ein großer Schritt
Welt gethan," dachte Jeanne.

„Ah! ah!" dachte der Cardinal, während
ſeinen Wagen ſtieg, „ich habe ein doppeltes G
gemacht. Dieſe Frau beſitzt zu viel Geiſt, um
die Königin einzunehmen, wie ſie mich eingenommen

XVI.

Mesmer und Saint-Martin.

Es gab eine Zeit, wo Paris ganz geſch
und voll Muße in Leidenſchaft für Fragen g
welche in unſern Tagen das Monopol der Reicher
die man die Unnützen, und der Gelehrten, die
die Faullenzer nennt.

Im Jahre 1782, das heißt in der Zeit, zu de
gelangt ſind, war die Modefrage, die Frage, die
auf ſchwamm, die in der Luft ſchwebte, die in
ein wenig erhabenen Köpfen feſthielt, wie es die
an den Bergen thun, der Mesmerismus, eine m
Wiſſenſchaft, ſchlecht definirt durch ihre Erfinder
da ſie das Bedürfniß nicht fühlten, eine Entd
ſchon bei ihrer Geburt volksthümlich zu machen
den Namen eines Mannes, das heißt, einen ari
tiſchen Titel annehmen ließen, ſtatt eines von de
dem Griechiſchen geſchöpften wiſſenſchaftlichen N

t deren Hülfe die ſchamhafte Beſcheidenheit der dernen Gelehrten heut zu Tage jedes ſcientiviſche ement verallgemeinert.

Wozu ſollte es in der That im Jahre 1784 nützen, e Wiſſenſchaft zu demokratiſiren? Das Volk, das mehr als anderthalb Jahrhunderten von denen, die regierten, nicht zu Rathe gezogen worden war, zählte für Etwas im Staat? nein: das Volk war die chtbare Erde, die da einbrachte, es war die reiche rnte, die man ſchnitt, der Herr der Erde aber war r König, und die Schnitter waren der Adel.

Heute hat ſich Alles geändert: Frankreich gleicht ner Jahrhundert-Sanduhr; neunhundert Jahre hat die Stunde des Königthums angegeben; die mächtige and des Herrn hat ſie umgedreht; Jahrhunderte hinurch wird ſie die Aera des Volks bezeichnen.

Im Jahre 1784 war alſo der Name eines Mannes ne Empfehlung. Heute würde im Gegentheil der here Werth einem von Dingen herrührenden Namen erkannt werden.

Doch laſſen wir heute, um den Blick auf geſtern u werfen. Was iſt bei der Rechnung der Ewigkeit eſe Entfernung von einem halben Jahrhundert? nicht mal die, welche zwiſchen dem geſtrigen Tag und dem orgigen beſteht.

Der Doctor Mesmer war in Paris, wie es uns Marie Antoinette ſelbſt, da ſie den König um Erlaubniß hat, ihm einen Beſuch zu machen, mitgetheilt hat. Nun erlaube uns alſo ein paar Worte über Doctor Mesmer zu ſagen, deſſen Name, heute nur noch im Gedächtniß einer kleinen Anzahl von Adepten, in der Zeit, die wir zu ſchildern verſuchen, in Aller Mund war.

Der Doctor Mesmer hatte im Jahre 1777 aus Deutſchland, dieſem Lande der nebeligen Träume, eine ganz von Wolken und Blitzen angeſchwollene Wiſſenſchaft gebracht. Beim Schimmer dieſer Blitze ſah der Gelehrte nichts, als die Wolken, die über ſeinem Kopfe

ein düsteres Gewölbe bildeten; der große H
nur die Blitze.

Mesmer war in Deutschland zuerst mit e
über den Einfluß der Planeten aufgetreten.
zu begründen gesucht, die Himmelskörper übe
der Kraft, die ihre gegenseitige Anziehung her
einen Einfluß auf die belebten Körper und
auf das Nervensystem durch die Vermittelu
zarten Fluidums aus, welches das ganze Welta
Diese erste Theorie war aber sehr abstract.
begreifen, mußte man in die Wissenschaft de
und Newton eingeweiht sein. Es war eine
von großen astronomischen Wahrheiten mit
logischen Träumereien, die, wie gesagt, ni
thümlich, sondern nur aristokratisch werden
Denn hiezu hätte sich die Adelskörperschaft
gelehrte Gesellschaft verwandeln müssen. M
daher dieses System auf, um sich in das der
zu werfen.

Die Magnete wurden in jener Zeit sta
ihre sympathetischen oder antipathetischen Eig
machten die Mineralien ein Leben leben, da
dem menschlichen Leben ähnlich, indem sie
zwei großen Leidenschaften des menschlichen L
Liebe und den Haß, verliehen. Demzufolge sc
den Magneten erstaunliche Kräfte, Heilung d
heiten zu. Mesmer verband die Wirksa
Magnete mit seinem ersten System und ve
sehen, was er aus dieser Zufügung ziehen kö

Zu seinem Unglück fand Mesmer, al
Wien kam, einen Nebenbuhler, der sich schon
hatte. Dieser Nebenbuhler hieß Hall und b
Mesmer habe ihm sein Verfahren gestohlen.
dieß Mesmer sah, erklärte er, als ein Mann
tasie, er gebe die Magnete als unnütz auf
nicht mehr mit dem mineralischen Magnetism
dern mit dem animalischen heilen.

Dieses Wort, als ein neues ausgesprochen,

essen keine neue Entdeckung; den Alten bekannt, bei
ägyptischen Einweihungen und dem griechischen
thismus angewendet, hatte sich der Magnetismus
Mittelalter im Zustand der Ueberlieferung erhalten;
ige gesammelte Fetzen von dieser Wissenschaft hatten
Hexenmeister des dreizehnten, vierzehnten und fünf-
nten Jahrhunderts gebildet; Viele, die man verbrannte,
annten sich mitten in den Flammen zu der seltsamen
ligion, deren Märtyrer sie waren.

Urbain Grandier war nichts Anderes, als ein
agnetiseur.

Mesmer hörte von den Wundern dieser Wissenschaft
rechen.

Joseph Balsamo, der Held von einem unserer
icher, hatte eine Spur von seinem Durchzug in
utschland und besonders in Straßburg zurückgelassen.
esmer forschte nach dieser Wissenschaft, welche so
streut und flatternd, wie jene Irrlichter, die des
chts über die Teiche hinlaufen; er machte eine voll-
ndige Theorie, ein gleichförmiges System daraus,
m er den Namen Mesmerismus gab.

Zu diesem Punkte gelangt, theilte Mesmer sein
ystem der Akademie der Wissenschaften von Paris,
r königlichen Gesellschaft von London und der Akade-
ie von Berlin mit; die zwei ersten antworteten nicht
mal, die dritte sagte, er sei ein Narr.

Mesmer erinnerte sich des griechischen Philosophen,
r die Bewegung leugnete und den sein Gegner dadurch,
ß er ging, in Verwirrung brachte. Er kam nach
ankreich, nahm aus den Händen des Doctor Storck
id des berühmten Augenarztes Wenzel ein Mädchen
n siebenzehn Jahren, das mit einer Leberkrankheit
id mit dem schwarzen Staar behaftet war, und nach
ner Behandlung von drei Monaten war die Kranke
heilt, sah die Blinde hell.

Diese Kur hatte viele Leute überzeugt, und unter
idern einen Arzt Namens Deslon: aus einem Feinde
urde nun ein Apostel.

Von diesem Augenblick an nahm der Ruf
Mesmer immer mehr zu; die Akademie hatte
gegen den Neuerer erklärt, der Hof erklärte sic
ihn: es wurden Unterhandlungen vom Minist
angeknüpft, um Mesmer zu veranlassen, die M
heit durch Veröffentlichung seiner Lehre zu berei
Der Doctor machte seinen Preis; Herr von Br
bot ihm im Namen des Königs eine Leibrente
zwanzigtausend Livres und eine Besoldung von
tausend, um drei von der Regierung bezeichnete
sonen zur Ausübung seines Verfahrens zu b
Aber entrüstet über die königliche Sparsamkeit
das Mesmer aus und reiste mit einigen von
Kranken nach den Heilquellen von Spaa ab.

Eine unerwartete Katastrophe bedrohte Me
Deslon, sein Schüler. Deslon, der Besitzer des g
Geheimnisses, das Mesmer um dreißigtausend L
jährlich zu verkaufen sich geweigert hatte, D
eröffnete in seinem Hause eine öffentliche Behan
durch die Mesmer'sche Methode.

Mesmer erfuhr diese schmerzliche Kunde; er
über Diebstahl, Verrath, Betrug; er glaubte ein
zu werden. Da hatte einer von seinen Kranken,
von Bergasse, den glücklichen Einfall, die Wissen
des ausgezeichneten Professors in gesellschaftliche
beute zu versetzen; es wurde ein Ausschuß von hu
Personen mit einem Kapital von dreimalhundert
vierzigtausend Livres unter der Bedingung gebildet
er seine Lehren den Actionären enthülle. M
machte sich zu dieser Enthüllung anheischig, nahm
Kapital in Empfang und kehrte nach Paris zurü

Die Stunde war günstig. Es gibt Augenblic
Alter der Völker, diejenigen, welche die Epoche
Verwandlung berühren, wo die ganze Nation wi
einem unbekannten Hinderniſſe stehen bleibt,
und den Abgrund fühlt, an dessen Rand sie ge
ist, den sie erräth, ohne ihn zu sehen.

Frankreich befand sich in einem von diesen A

blicken; es bot den Anblick einer Gesellschaft, deren Geist bewegt ist; man war gleichsam in einem scheinbaren Glück erstarrt, dessen Ende man nur dunkel erschaut, wie man, am Saume eines Waldes anlangend, die Ebene durch die Zwischenräume der Bäume erräth. Diese Ruhe, welche nichts Beständiges, nichts Aechtes hatte, ermüdete, man suchte überall Aufregungen, und die Neuigkeiten, wie sie auch beschaffen sein mochten, wurden gut aufgenommen. Man war zu frivol, um sich, wie früher, mit ernsten Fragen der Regierung und des Molinismus zu beschäftigen. Aber man stritt sich über die Musik, man nahm Partei für Gluck oder für Piccini, man passionirte sich für die Musik, man entbaumte über die Denkwürdigkeiten von Beaumarchais.

Die Erscheinung einer neuen Oper nahm mehr Quartiere in Anspruch, als der Friedensvertrag mit England und die Anerkennung der Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten. Kurz, es war eine von den Perioden, wo die Geister durch die Philosophen zum Lachen, das heißt zur Entzauberung hingeführt, der Durchsichtigkeit des Möglichen müde werden, die den Grund jeder Sache erscheinen läßt und durch einen Tritt vorwärts die Grenzen der wirklichen Welt zu überschreiten sucht, um in die Welt der Träume und Illusionen einzutreten.

In der That, wenn es bewiesen ist, daß die sehr klaren, sehr durchsichtigen Wahrheiten die einzigen sind, die sich schnell volksthümlich machen, so ist es nicht minder bewiesen, daß die Mysterien eine allmächtige Anziehungskraft auf das Volk ausüben.

Das französische Volk wurde daher auf eine unwiderstehliche Weise durch das seltsame Geheimniß des Mesmerischen Fluidums hingerissen, das nach der Behauptung der Aerzte den Kranken die Gesundheit, den Narren den Geist und den Weisen die Narrheit verlieh.

Ueberall bekümmerte man sich um Mesmer. Was hatte er gethan? an wem hatte er seine göttlichen Wunder verrichtet? welchem vornehmen Mann hatte er

das Geſicht oder die Kraft wieder gegeben? welc
durchwachten Nacht oder vom Spiel ermat
hatte er die Nerven wieder geſchmeidig gen
ches Mädchen hatte er die Zukunft in ein
ſchen Kriſe vorherſehen laſſen?

Die Zukunft! dieſes große Wort aller
ſes große Intereſſe aller Geiſter, die L
Probleme. Was war denn die Gegenwart

Ein Königthum ohne Strahlen, ein
Gewicht, ein Land ohne Handel, ein Volk
eine Geſellſchaft ohne Vertrauen.

Von der auf ihrem Throne beſorgten und
königlichen Familie an bis zu der in ihrer
ausgehungerten Plebejerfamilie, Armuth, Sch

Andere vergeſſen, um nur an ſich zu
neuen, fremden, unbekannten Quellen di
eines längeren Lebens und einer während die
verlängerung unſtörbaren Geſundheit zu ſch
geizigen Himmel etwas zu entreißen, war d
Gegenſtand eines leicht begreiflichen Anſtrel
Unbekannten, von dem Mesmer eine Falte

Voltaire war todt, und es fand ſich in
kein einziges lautes Gelächter mehr, das
Beaumarchais ausgenommen, das noch bitte
des Meiſters. Rouſſeau war todt; es gal
reich keine religiöſe Philoſophie mehr. Rou
Gott aufrecht halten, ſeitdem aber Rouſſeau
lebte, mochte es Niemand wagen, aus Fu
der Laſt erdrückt zu werden.

Der Krieg war früher eine ernſte B
für die Franzoſen geweſen. Die Könige
auf ihre Rechnung den nationalen Helden
war der einzige franzöſiſche Krieg ein an
Krieg, um den ſich überdieß der König per
bekümmerte. Schlug man ſich denn nicht wi
unbekannte Sache, welche die Amerikaner L
keit nennen, ein Wort, das die Franzoſer
Abſtraction, die Freiheit, überſetzen.

Dabei hatte dieser entfernte Krieg, dieser Krieg
icht nur eines andern Volks, sondern einer andern
Zeit, sein Ende erreicht.

War es, Alles wohlerwogen, nicht besser, sich mit
Mesmer, diesem deutschen Arzt, zu beschäftigen, der
im zweiten Mal seit sechs Jahren Frankreich leben-
haftlich einnahm, als mit Lord Cornwallis oder
it Herrn Washington, die so weit entfernt, daß
an wahrscheinlich niemals den Einen oder den Andern
hen würde,

Indeß man Mesmer, der anwesend war, sehen,
rühren, und was der höchste Ehrgeiz von drei Vierteln
en Paris war, von ihm berührt werden konnte.

Dieser Mann also, der bei seiner Ankunft von
liemand, nicht einmal von der Königin, seiner Lands-
äunin, unterstützt worden war, während er sogar die
ente seiner Heimath unterstützte, dieser Mann, der
hne den Doctor Deslon, welcher ihn seitdem verrathen,
i der Dunkelheit geblieben wäre, beherrschte wahrhaft
ie öffentliche Meinung und ließ weit hinter sich den
önig, von dem man nie gesprochen, Herrn von La-
yette, von dem man noch nicht sprach, und Herrn
on Necker, von dem man nicht mehr sprach.

Und als hätte es sich dieses Jahrhundert zur Auf-
abe gemacht, jedem Geist nach seiner Fähigkeit, jedem
erz nach seiner Sympathie, jedem Körper nach sei-
en Bedürfnissen zu geben, erhob sich Mesmer, dem
Mann des Materialismus gegenüber Saint-Martin, der
Mann des Spiritualismus, dessen Lehre alle Seelen
etröstet hatte, welche die Positivität des deutschen Doc-
rs verwundete.

Man stelle sich den Atheisten mit einer Religion
ilder als die Religion selbst vor; man stelle sich einen
epublikaner voller Artigkeiten und Rücksichten für die
önige vor, einen Edelmann, liberal und zärtlich
egen das Volk; man stelle sich den dreifachen Angriff
ieses mit der logischsten, verführerischsten Beredtsam-

keit begabten Mannes gegen die Culte der Erde vor, die er wahnſinnig nennt, einzig und allein aus dem Grunde, weil ſie göttlich ſind.

Man denke ſich endlich Epikur weiß gepudert, in geſticktem Frack, in einer Weſte mit Flittern, in Atlasbeinkleidern, mit ſeidenen Strümpfen und rothen Abſätzen, Epikur nicht mit dem Sturze der Götter zufrieden, an die er nicht glaubt, ſondern die Regierungen erſchütternd, die er wie die Culte behandelt, weil ſie nie übereinſtimmen und beinahe immer nur auf das Unglück der Menſchen auslaufen; gegen das geſellſchaftliche Geſetz wirkend, das er mit dem einzigen Worte: „es beſtraft auf gleiche Weiſe ungleiche Vergehen, es beſtraft die Wirkung, ohne die Urſache zu würdigen," entkräftet.

Man denke ſich nun, dieſer Verſucher, der ſich den Titel: Der unbekannte Philoſoph gibt, vereinige, um die Menſchen in einen Kreis von verſchiedenartigen Ideen zu bannen, Alles, was die Einbildungskraft an Reizen, den Verſprechungen eines moraliſchen Paradieſes beizufügen vermag, und ſtatt zu ſagen, die Menſchen ſeien ſich gleich, was eine Albernheit iſt, erfinde er folgende Formel, welche eben dem Munde, der ſie läugnet, entſprungen zu ſein ſcheint:

Alle verſtändige Menſchen ſind Könige.

Und dann gebe man ſich Rechenſchaft von einer ſolchen Moral, welche plötzlich mitten in eine Geſellſchaft ohne Hoffnungen, ohne Führer fiel, in eine Geſellſchaft, die ein mit Ideen, das heißt mit Klippen beſäter Archipel. Man erinnere ſich, daß in jener Zeit die Frauen zärtlich und toll, die Männer gierig nach Macht, Ehrenſtellen und Vergnügungen waren, daß die Könige die Krone hängen ließen, auf die ſich, zum erſten Mal, im Schatten verloren, ein zugleich neugieriger und drohender Blick heftete — wird man es dann noch wunderbar finden, daß ſie Proſelyten fand, dieſe Lehre, die zu den Seelen ſprach:

„Wählt unter Euch die erhabene Seele, doch die
:eele, die erhaben durch die Liebe, durch die Leutselig-
it, durch den mächtigen Willen, sehr zu lieben, sehr
ücklich zu machen. Hat sich dann diese Seele zum
enschen gemacht, geoffenbart, so beugt euch, demüthigt
ch, vernichtet euch, alle ihr untergeordneten, niedri-
n Seelen, um der Dictatur dieser Seele Raum zu
ffen, deren Aufgabe es ist, euch wieder einzusetzen in
er wesentliches Princip, das heißt in die Gleichheit
r Leiden im Schooße der gezwungenen Ungleichheit
r Fähigkeiten und Verrichtungen."

Dem füge man bei, daß sich der unbekannte Phi-
soph mit Mysterien umgab, daß er den Schatten
ählte, um im Frieden, fern von Spähern und Schma-
hern die große sociale Theorie zu erörtern, welche
ie Politik der Welt werden konnte.

„Höret mich," sagte er, „getreue Seelen, gläubige
erzen, höret mich und suchet mich zu verstehen, oder
ielmehr, höret mich nur, wenn ihr Interesse und Be-
ierde habt, euch zu verstehen, denn es wird euch An-
trengung kosten, und ich gebe meine Geheimnisse denen
icht preis, die den Schleier nicht davon abreißen werden.

„Ich sage Dinge, die ich nicht zu sagen scheinen
ill, darum werde ich oft Anderes zu sagen scheinen,
ls ich sage."

Und Saint-Martin hatte Recht, und er hatte wirk-
ich um sein Werk die schweigsamen, düsteren, auf keine
deen eifersüchtigen Vertheidiger, ein geheimnißvolles
ovenaculum, dessen dunkle und religiöse Mysticität
Niemand durchdrang.

So arbeiteten an der Verherrlichung sowohl der
Seele als der Materie, während sie von der Vernich-
ung Gottes und der Vernichtung der Religion Christi
räumten, diese zwei Männer, welche in zwei Lager
lle intelligenten, alle auserwählten Naturen Frankreichs
ertheilt hatte.

So gruppirten sich um den Bottich von Mesmer,
us dem das Wohlergehen hervorsprang, das ganze

Leben der Sinnlichkeit, der ganze elegante Materialismus dieſer entarteten Nation, während ſich um das Buch der Irrthümer und der Wahrheit die frommen, wohlthätigen, liebenden, nachdem ſie Chimären genoſſen, nach der Verwirklichung dürſtenden Seelen vereinigten.

Ob nun unter dieſen privilegirten Sphären die Ideen divergirten oder in Verwirrung geriethen, ob die daraus entſchlüpfenden Geräuſche ſich in Donner verwandelten, wie ſich die Schimmer in Blitze verwandelt hatten, immerhin wird man den Zuſtand des Anflugs begreifen, in dem die ſubalterne Geſellſchaft, das heißt, das Bürgerthum und das Volk, was man ſpäter den dritten Stand nannte, verblieb, dieſer Stand, der nur errieth, daß man ſich mit ihm beſchäftigte, und der in ſeiner Ungeduld und in ſeiner Reſignation vor Verlangen brannte, wie Prometheus das heilige Feuer zu ſtehlen und damit eine Welt zu beleben, die die ſeinige wäre und in der er ſeine Angelegenheiten ſelbſt handhaben würde.

Die Conſpirationen im Zuſtand von Unterredungen, die Aſſociationen im Zuſtand von geſellſchaftlichen Kreiſen, die ſocialen Parteien im Zuſtand von Quadrillen, nämlich der Bürgerkrieg und die Anarchie, das iſt es, was unter dem Allem dem Denker erſchien, der das zweite Leben dieſer Geſellſchaft noch nicht ſah.

Ach! heute, da die Schleier zerriſſen, heute, da die Prometheus-Völker zehnmal durch das Feuer, das ſie ſelbſt geſtohlen, niedergeworfen worden ſind, ſage uns, was der Denker in dem Ende dieſes ſeltſamen achtzehnten Jahrhunderts ſehen konnte, wenn nicht etwas dem Aehnliches, was nach dem Tode von Cäſar und ehe Auguſtus zur Regierung gelangte, vorfiel.

Auguſtus war der Mann, der die heidniſche Welt von der chriſtlichen Welt trennte, wie Napoleon der Mann war, der die feudale Welt von der demokratiſchen Welt trennte.

Vielleicht haben wir unſere Leſer in eine Abſchweifung geworfen und uns nachgezogen, die ihnen

z lang vorkommen mußte, aber es wäre in der
vierig geweſen, dieſe Epoche zu ſchildern, ohne
Feder die ernſten Fragen zu berühren, die das
nd das Leben derſelben ſind.
iſt der Verſuch gemacht, der Verſuch eines
das mit ſeinem Nagel den Roſt von einer
Statue abkratzen würde, um unter dieſem Roſte
rei Vierteln verwiſchte Inſchrift zu leſen.
ren wir zum äußeren Anſehen zurück. Wollten
länger mit der Wirklichkeit beſchäftigen, ſo
wir zu viel für den Romandichter, zu wenig
Geſchichtſchreiber ſagen.

XVII.

Der Bottich.

Gemälde, das wir im vorhergehenden Kapitel
on der Zeit, in der man lebte, als von den
:, mit denen man ſich in dieſem Augenblicke
te, zu entwerfen geſucht haben, kann in den
ſerer Leſer den unerklärlichen Eifer der Pa-
das Schauſpiel der von Herrn Mesmer öffent-
rkſtelligten Kuren rechtfertigen.
ig Ludwig XVI., der, wenn er auch nicht ſehr
in Betreff der Neuigkeiten war, die in ſeiner
tadt Paris Aufſehen erregten, dieſelben doch
s zu würdigen wußte, hatte der Königin, un-
Bedingung, daß ſich der erhabene Beſuch von
inzeſſin begleiten laſſe, die Erlaubniß gegeben,
benfalls das zu ſehen, was die ganze Welt

begab ſich dieß zwei Tage nach dem Beſuch, den
Cardinal von Rohan Frau von La Mothe
hatte.

Das Wetter war milder geworden und ein kräftiges Aufthauen eingetreten. Eine Armee von Gassenkehrern glücklich und stolz, mit dem Winter ein Ende zu machen fegte mit dem Feuereifer der Soldaten, die einen Lauf graben eröffnen, in die Goffen den letzten, ganz be schmutzten und in schwarzen Bächen hinschmelzende Schnee.

Blau und durchsichtig beleuchtete sich der Himm mit den ersten Sternen, als Frau von La Mothe i eleganter Kleidung, allen Anschein des Reichthum bietend, in einem Fiacre, den Frau Clotilde so neu al möglich gewählt hatte, auf der Place Vendome erschie wo sie an einem Hause von großartigem Aussehen, dess hohe Fenster an der ganzen Façade glänzend erleucht waren, anhielt.

Dieses Haus war das von Doctor Mesmer.

Außer dem Fiacre von Frau von La Mothe hielte viele Equipagen oder Chaisen vor diesem Hause, u außer diesen Equipagen oder Chaisen gingen zwei b drei hundert Neugierige im Koth umher und wartete auf das Herauskommen der geheilten Kranken oder a den Eintritt der zu heilenden Kranken.

Diese — beinahe insgesammt reich und mit Titel versehen — kamen in ihren mit Wappen geschmückte Wagen an, ließen sich von ihren Lackeien heraushebe und tragen und die in Pelze gewickelten oder in Atla mäntel gehüllten Ballen neuerer Art waren kein gerin ger Trost für die ausgehungerten, halbnackten Unglück lichen, die vor der Thüre auf den schlagenden Bewei lauerten, daß Gott die Menschen krank mache, ohn ihren Stammbaum um Rath zu fragen.

War einer von diesen Kranken mit bleicher G sichtsfarbe und matten Gliedern unter dem große Thor verschwunden, so entstand ein Gemurmel unt den Anwesenden, und es kam selten vor, daß die neugierige und verständige Menge, die vor der Thü der Ballsäle und unter den Säulenlauben der Theate die ganze vergnügungssüchtige Aristokratie sich dränge

s ihr Vergnügen war, nicht dieſen an einem
r an einem Bein gelähmten Herzog, oder jenen
l erkannte, dem die Füße den Dienſt verſag-
niger wegen der Strapatzen bei militäriſchen
, als wegen Erſtarrung in Folge von Halten
damen der Oper oder der italieniſchen Komödie.
edarf kaum der Erwähnung, daß die Menge
Forſchungen nicht bei den Männern ſtehen blieb.
die Frau, die man in den Armen ihrer Hei-
den Kopf hängend, das Auge glanzlos, wie
chen Damen, die ihre Theſſalier nach dem
ugen, hatte vorüberkommen ſehen, auch dieſe
welche Nervenleiden unterworfen, oder durch
ifungen und Nachtwachen geſchwächt war und
Modekomödianten oder von den kräftigen
von denen Madame Dugazon ſo wunderbare
zen zu machen wußte, nicht hatte geheilt oder
weckt werden können, verlangte vom Bottich
ner, was ſie vergebens anderswo geſucht hatte.
man glaube nicht, daß wir hier zu unſerem
n die Sittenverderbniß übertreiben. Man
ſtehen, daß in jener Zeit ein Wettſtreit zwi-
Damen des Hofes und den Demoiſellen des
ſtattfand. Die letztern nahmen den Frauen
hmen Welt ihre Liebhaber und ihre Männer,
en den Theaterfräulein ihre Kameraden und
gemachten Vetter.
je von dieſen Damen waren eben ſo bekannt,
Männer, und ihre Namen kreiſten in der
uf eine nicht minder geräuſchvolle Art, aber
d ohne Zweifel waren dieß nicht diejenigen,
men das geringſte ärgerliche Aufſehen erregt
ele entgingen an dem genannten Abend we-
dem Lärmen und der Oeffentlichkeit, da ſie,
st mit einer Atlasmaske bedeckt, zu Mesmer

emſelben Tage, der die Mitte des Faſchings
, fand nämlich ein Maskenball in der Oper

ſtatt, und dieſe Damen gedachten die Place-Vendome nur zu verlaſſen, um ſich unmittelbar nach dem Palais-Royale zu begeben.

Mitten durch die Menge, die ſich in Klagen, in Geſpötte, in Bewunderung und beſonders in Gemurm ausließ, ſchritt die Frau Gräfin von La Mothe, eine Larve vor dem Geſicht, aufrecht und feſt, und ohne andere Spuren von ihrem Durchzug zurückzulaſſen, als die auf dem Wege oft wiederholten Worte:

„Ah! dieſe muß nicht ſehr krank ſein.“

Man täuſche ſich hierin nicht, dieſe Worte ſchloſſen keineswegs die Commentare aus.

Denn wenn Frau von La Mothe nicht krank war was machte ſie bei Mesmer?

Wäre die Menge, wie wir, mit den Ereigniſſen vertraut geweſen, die wir erzählt, ſo hätte ſie gefunden, nichts ſei einfacher, als dieſe Wahrheit.

Frau von La Mothe hatte wirklich viel über ihre Unterredung mit dem Herrn Cardinal von Rohan und beſonders über die ganz eigenthümliche Aufmerkſamkeit nachgedacht, mit der vom Cardinal die bei ihr vergeſſene oder vielmehr verlorene Büchſe mit dem Portrait beehrt worden war.

Und da in dem Namen der Eigenthümerin dieſer Büchſe die ganze Enthüllung der plötzlichen Liebenswürdigkeit des Cardinals lag, ſo hatte Frau von La Mothe zwei Mittel ausgeſonnen, um dieſen Namen zu erfahren.

Zuerſt nahm ſie ihre Zuflucht zum einfacheren.

Sie ging nach Fontainebleau, um ſich beim Wohlthätigkeitsbüreau der deutſchen Damen zu erkundigen.

Hier erhielt ſie, wie man ſich leicht denken kann keine Auskunft.

Es waren der deutſchen Damen, die in Verſailles wohnten, ſehr viele, in Folge der offenen Sympathie welche die Königin für ihre Landsmänninnen hegte man zählte hundertundfünfzig bis zweihundert.

aren sehr wohlthätig, doch es hatte keine
ken gehabt, ein Schild an das Wohlthätig-
zu hängen.
ens erkundigte sich daher Jeanne nach den
n, die sie besucht hatten; vergebens sagte
von den zwei Damen heiße Andrée. Man
Versailles keine deutsche Dame dieses Na-
dieß sehr wenig deutsch war.
Forschungen führten also auf dieser Seite
lat herbei.
von Rohan unmittelbar nach dem Namen
n er muthmaßte, hieß vor Allem ihn sehen
n habe Gedanken über ihn, es hieß ferner,
rgnügen und das Verdienst einer aller Welt
und außer allen Möglichkeiten gemachten

ber Geheimniß in dem Schritte dieser Da-
Jeanne, Geheimniß in dem Erstannen und
weigungen von Herrn von Rohan gewesen
ußte man mit Geheimniß zu dem Schlüssel
len Räthseln gelangen.
ig überdieß eine mächtige Neigung in dem
von Jeanne für diesen Kampf mit dem Un-

hatte in Paris sagen hören, es habe seit
it ein Mann, ein Erleuchteter, das Mittel
aus dem Körper des Menschen die Krank-
Schmerzen auszutreiben, wie einst Christus
aus dem Leib der Besessenen ausgetrieben.
wußte, daß dieser Mann nicht nur die kör-
Uebel heilte, sondern daß er auch der Seele
rzliche Geheimniß entriß, das sie unter-
Man hatte unter seiner allmächtigen Be-
den hartnäckigen Willen seiner Clienten sich
und in eine sklavische Gelehrigkeit verwan-

em Schlaf, der auf die Schmerzen folgte,
er gelehrte Arzt die aufgeregteste Organi-

ſation, dadurch, daß er ſie in die völligſte Vergeſſenheit verſenkt, beſchwichtigt hatte, ſtellte ſich ſo die über die Ruhe, welche ſie dem Zauberer zu verdanken hatte, entzückte Seele ganz und gar zur Verfügung dieſes neuen Gebieters; er leitete fortan alle ihre Operationen; er lenkte alle Fäden derſelben; auch erſchien ihm jeder Gedanke dieſer dankbaren Seele übertragen durch eine Sprache, die gegen die menſchliche Sprache den Vorzug oder den Nachtheil hatte, daß ſie nie log.

Mehr noch, aus dem Leib, der ihr als Gefängniß diente, auf den erſten Befehl desjenigen, der ſie für den Augenblick beherrſchte, hervortretend lief dieſe Seele in der Welt umher, vermengte ſich mit den andern Seelen, ſondirte ſie ohne Unterlaß, durchforſchte ſie unbarmherzig und ging ſo gut zu Werke, daß ſie, wie der Jagdhund, der das Wild aus dem Gebüſch heraustreibt, indem es ſich verbirgt, da es ſich hier in Sicherheit glaubt, am Ende dieſes Geheimniß aus dem Herzen herauskommen machte, wo es begraben war, daſſelbe verfolgte, einholte und ſchließlich zu den Füßen des Gebieters niederlegte — ein getreues Bild des Falken oder des wohldreſſirten Sperbers, der unter den Wolken für Rechnung des Falkners, ſeines Herrn, den Reiher, das Rebhuhn oder die ſeiner Servilität bezeichnete Lerche ſucht.

Hievon die Enthüllung einer Menge wunderbarer Geheimniſſe.

So fand Frau von Duras ein bei der Amme geſtohlenes Kind wieder, Frau von Chantoné einen fauſtgroßen engliſchen Hund, für den ſie alle Kinder der Erde gegeben hätte, und Herr von Vaudreuil eine Haarlocke, für die er ſein halbes Vermögen gegeben haben würde.

Dieſe Geſtändniſſe waren von Sehern oder Seherinnen in Folge von magnetiſchen Operationen des Doctor Mesmer gemacht worden.

Man konnte auch in dem Hauſe des berühmten Doctors die Geheimniſſe wählen, welche am meiſten

waren, dieſe übernatürliche Divinationsgabe
. und Frau von La Mothe zählte wohl darauf,
, wenn ſie einer Sitzung beiwohnte, den Phönix
lſamen Nachforſchungen treffen und durch ſeine
lung die Eigenthümerin der Büchſe entdecken,
eſem Augenblick den Gegenſtand der glänzendſten
gung ihres Innern bildete.
um begab ſie ſich in ſo großer Haſt in den
o ſich die Kranken verſammelten.
er Saal — wir bitten unſre Leſer um Ver-
— heiſcht eine ganz beſondere Beſchreibung.
nehmen ſie ohne Umſchweife in Angriff.
Wohnung theilte ſich in zwei Hauptſäle.
e man die Vorzimmer durchſchritten und die
igen Päſſe dem Huiſſier vom Dienſt vorge-
wurde man in einen großen Salon eingelaſſen,
nſter, hermetiſch verſchloſſen, das Licht und die
Tage, das Geräuſch und die Luft bei der
ffingen und zurückhielten.
ten im Salon, unter einem Kronleuchter, deſ-
en nur eine gedämpfte und beinahe ſterbende
ben, bemerkte man eine große, mittelſt eines
geſchloſſene Kufe.
e Kufe hatte nichts Zierliches in ihrer Form;
nicht geſchmückt, keine Draperie verbarg die
ihrer metallenen Seiten.
e Kufe war es, was man den Bottich von
nannte.
che Eigenſchaft enthielt dieſer Bottich? nichts iſt
u erklären.
war beinahe ganz angefüllt mit Waſſer, das
efeligen Beſtandtheilen geſchwängert, und dieſes
oncentrirte ſeine Miasmen unter dem Deckel,
t wiederum methodiſch auf dem Grunde des
in umgekehrten Stellungen aufgereihte Flaſchen
en.
fand eine Kreuzung myſteriöſer Strömungen

ſtatt, deren Einfluß die Kranken ihre Heilun
dankten.

An den Deckel war ein eiſerner Ring ange
der eine lange Schnur hielt, deren Beſtimmun
kennen lernen, wenn wir einen Blick auf die K
werfen.

Dieſe, die wir ſo eben in das Hôtel eintreten
ſaßen bleich und ſchmachtend in Lehnſtühlen, die
Kufe her aufgeſtellt waren.

Männer und Frauen erwarteten, mit einand
miſcht, gleichgültig, ernſt oder unruhig, das R
des Verſuches.

Ein Bedienter nahm das Ende der lang
Deckel des Bottichs befeſtigten Schnur und ro
ringförmig um die kranken Glieder, dergeſtalt
alle, durch dieſelbe Kette Gebundenen gleichzeit
Wirkungen der im Bottich enthaltenen Elekt
empfingen.

Um ſodann auf keine Weiſe die Thätigkeit
jede Natur übertragenen thieriſchen Fluida zu
brechen, waren die Kranken, auf die Empfehlu
Arztes dafür beſorgt, daß ſie ſich einander mi
Ellenbogen, oder den Schultern, oder mit den
berührten, ſo daß der rettende Bottich gleichzeitl
Körpern ſeine mächtige Wärme und Wiedergebu
ſandte.

Sie bot allerdings ein ſeltſames Schauſpiel
ärztliche Ceremonie, und man wird nicht b
ſtaunen, daß ſie die Neugierde der Pariſer in ei
hohen Grade erregte.

Zwanzig bis dreißig Kranke um dieſe K
reiht; ein Bedienter, ſtumm wie die Umherſitzend
ſie mit einer Schnur umſchlingend, wie einſt L
und ſeine Söhne von ihren Schlangen umu
waren; dann dieſer Menſch ſelbſt, der ſich in aller
wegſchlich, nachdem er den Kranken die eiſernen
gen bezeichnet hatte, welche, in gewiſſe Löcher der
eingefügt, der heilſamen Thätigkeit des Mesme

Fluidums als mehr unmittelbar örtliche Leiter dienen sollten.

Und vor Allem begann, sobald die Sitzung eröffnet war, eine gewisse sanfte und eindringliche Wärme im Saale zu kreisen; sie erweichte die ein wenig gespannten Fibern der Kranken; sie stieg stufenweise vom Boden zur Decke auf, und schwängerte sich mit zarten Wohlgerüchen, unter deren Dunst sich die widerspenstigen Gehirne beschwert neigten.

Dann sah man die Kranken dem ganz wollüstigen Eindruck dieser Atmosphäre sich hingeben, als plötzlich eine sanfte, vibrirende Musik, ausgeführt von unsichtbaren Instrumenten und unsichtbaren Musikern, sich wie eine milde Flamme inmitten dieser Wohlgerüche und dieser Wärme verlor.

Rein wie der Krystall, an dessen Rand sie ihren Ursprung nahm, traf diese Musik die Nerven mit einer unwiderstehlichen Macht. Man hätte glauben sollen, es wäre eines von jenen unbekannten und geheimnißvollen Geräuschen, welche selbst die Thiere in Erstaunen setzen und entzücken, eine Klage des Windes in den sonoren Schneckengewinden der Felsen.

Bald verbanden sich mit den Tönen der Harmonie wohlklingende Stimmen, gruppirt wie eine Masse von Blumen, deren Noten, verstreut wie Blätter, auf den Kopf der Anwesenden fielen.

Auf allen den Gesichtern, die das Erstaunen Anfangs belebt hatte, trat allmälig die materielle Befriedigung, der an allen ihren empfindlichen Stellen geschmeichelt wurde, hervor. Die Seele gab nach; sie verließ den Zufluchtsort, wo sie sich verbirgt, wenn sie die Leiden des Körpers belagern, und frei und freudig sich in der ganzen Organisation verbreitend, bezähmte sie die Materie und verwandelte sich.

Dieß war der Augenblick, wo jeder von den Kranken in seine Finger eine an den Deckel der Kufe angefügte eiserne Stange genommen hatte, und diese Stange auf

ſeine Bruſt, auf ſein Herz, oder auf ſeinen ſpecielleren Sitz der Krankheit, richtete.

Man ſtelle ſich nun die Glückſeligkeit v allen Geſichtern an die Stelle des Leide Bangigkeit trat, man denke ſich die ſelbſtſüch trunkenheit dieſer abſorbirenden Befriedig von Seufzern unterbrochene Stillſchweige der ganzen Verſammlung laſtet, und ma möglichſt genaue Idee von der Scene habe zwei Drittelsjahrhunderte vor dem Tage, v fand, ſkizzirt haben.

Nun einige beſondere Worte über die d den Perſonen.

Vor Allem zerfielen dieſe Perſonen in z

Die einen Kranken, die ſich wenig um merken, was man den menſchlichen Reſpec eine von den Leuten von mittelmäßiger Le tief verehrte Grenze, aber ſtets überſprung ſehr Großen oder ſehr Kleinen, die Einen, wahre Theilnehmer, waren nur in dieſen kommen, um geheilt zu werden, und ſie ganzem Herzen zu dieſem Ziel zu gelangen

Die Anderen, Skeptiker oder einfache an keiner Krankheit leidend, waren in das Mesmer gedrungen, wie man in ein Thea hatten ſie ſich nun Rechenſchaft von der Wi wollen, der man in der Umgebung des Za theilhaftig wurde, oder war es ihre Abſi Zuſchauer einfach dieſes neue phyſiſche Sy diren und beſchäftigten ſie ſich nur damit, Kranken und ſogar diejenigen anſchauten, der Kur theilnahmen, während ſie ſich wol

Unter den Erſten leidenſchaftlichen V Mesmer, an ſeine Lehre vielleicht durch di keit gebunden, bemerkte man eine junge ſchönem Wuchſe, von ſchönem Geſicht, viel ausſchweifend gekleidet, die der Thätigkeit de unterworfen und ſich ſelbſt mittelſt der

ſen auf den Kopf und den Oberleib zulen-
chönen Augen zu verdrehen anfing, als ob
ir ſchmachtete, während ihre Hände unter
i Nervenkitzel bebten, den die Bemächtigung
ſichen Fluidums anzeigt.
ſich ihr Kopf auf die Lehne des Stuhles
onnten die Anweſenden nach Belieben dieſe
ne, dieſe krampfhaften Lippen und dieſen
nälig durch den raſcheren Strom und Rück-
lutes gemarmorten Hals anſchauen.
den Anweſenden, von denen Viele ihre
Erſtaunen auf dieſe junge Frau hefteten,
dann ein paar Köpfe, die ſich gegen
gten, eine ohne Zweifel ſeltſame Idee mit,
gegenſeitige Aufmerkſamkeit dieſer Neugie-
pelte.
er Zahl dieſer Neugierigen war Frau von
nicht befürchtend, ſie dürfte erkannt wer-
elleicht auch ſich nicht darum bekümmernd,
erkenne, hielt ſie die Atlasmaske, die ſie
icht geſetzt hatte, um die Menge zu durch-
der Hand.
die Art, wie ſie ſich geſtellt hatte, entging
beinahe allen Blicken.
nd bei der Thüre an einen Pfeiler ange-
durch eine Draperie verſchleiert, und ſah
s Alles, ohne geſehen zu werden.
ıter Allem, was ſie ſah, war das, was ihr
der Aufmerkſamkeit würdig zu ſein ſchien,
l das Antlitz der durch das Mesmer'ſche
ktriſirten jungen Frau.
Geſicht war ihr in der That ſo ſehr auf-
ß ſie ſeit mehreren Minuten, gefeſſelt durch
vindliche Gierde, zu ſehen und zu erfahren,
latze, blieb.
murmelte ſie, ohne mit den Augen von der
nken zu laſſen, „das iſt — es läßt ſich
ſeln — die Dame vom guten Werke, die

mich eines Abends beſucht hat, die selt
von aller Theilnahme, die mir Herr
bezeigt."

Und feſt überzeugt, ſie täuſche ſich n
den Zufall zu benützen, der für ſie th
Nachforſchungen nicht hatten thun könn
näher hinzu.

Doch in dieſem Augenblick ſchloß di
vulſionärin ihre Augen, zog ihren Mun
zuſammen und ſchlug mit ihren beiden Hä
die Luft.

Mit ihren beiden Händen, die, es
merkt werden, nicht jene feinen, zarten
weißen Hände waren, welche Frau von
ihrer Wohnung einige Tage zuvor bewun

Die Anſteckung der Kriſe war elekt
Mehrzahl der Kranken, das Gehirn hatte
mit Geräuſchen und Wohlgerüchen. Die
venanfreizung war angeſtrebt. Durch das
jungen Gefährtin fortgeriſſen, fingen bald
Frauen an, Seufzer, Gemurmel, Schrei
geben, bewegten Arme, Beine und Köpf
ließen ſich frei und ohne Widerſtand den
der Meiſter den Namen Kriſe gegeben ha

In dieſem Augenblick erſchien ein Ma
ohne daß ihn Jemand hatte eintreten ſeh
Jemand ſagen konnte, wie er eingetreten.

Kam er wie Phöbus aus der Kufe h
er, Apollo des Waſſers, der balſamiſche
niſche Dunſt des Saales, der ſich verdich
iſt immerhin gewiß, daß er ſich plötzl
fand, und daß ſein lila Kleid, ſanft und
Auge, und ſein ſchönes, bleiches, verſtändige
Antlitz den ein wenig göttlichen Charak
ſcheinung nicht Lügen ſtraften.

Er hielt in der Hand einen langen
den geprieſenen Bottich geſtützt, oder vi
ſagen, an dieſem befeſtigt war.

Er machte ein Zeichen, die Thüren öffneten ſich, wanzig kräftige Diener liefen herbei, ergriffen behende nd geſchickt jeden von den Kranken, die auf ihren ühlen das Gleichgewicht zu verlieren anfingen, und ugen ſie in weniger als einer Minute in den anenden Saal.

In dem Augenblick, wo dieſe Operation vorging, che beſonders durch den Paroxismus wüthender ückſeligkeit, dem ſich die junge Convulſionärin hingab, nziehend geworden war, hörte Frau von La Mothe die ſt den Neugierigen bis zu dieſem neuen, für die ranken beſtimmten Saal vorgerückt war, einen Mann reien:

„Oh! ſie iſt es, ſie iſt es!“

Frau von La Mothe wollte eben dieſen Mann agen:

„Wer, ſie?“

Da erſchienen plötzlich im erſten Saal auf einher gelehnt, zwei Frauen, denen in einiger Entfer- ng ein Mann folgte, der ganz das Ausſehen eines ranten Dieners hatte, obgleich er das Kleid eines rgers trug.

Die Haltung dieſer zwei Frauen, der einen beders, fiel der Gräfin dergeſtalt auf, daß ſie einen chritt gegen dieſelbe machte.

Ein gewaltiger Schrei, der aus dem zweiten Saal d von den Lippen der Convulſionärin kam, zog in eſem Augenblick Jedermann nach der Verzückten hin.

Alsbald rief der Mann, der ſchon geſagt hatte: Sie iſt es!“ und der ſich in der Nähe von Frau von a Mothe befand, mit dumpfem, geheimnißvollem Ton:

„Aber, meine Herren, ſchauen Sie doch, es iſt e Königin!“

Bei dieſem Worte bebte Jeanne.

„Die Königin!“ riefen gleichzeitig mehrere erhrockene und erſtaunte Stimmen.

„Die Königin bei Mesmer!“

ſation, dadurch, daß er ſie in die völligſte Verg
verſenkt, beſchwichtigt hatte, ſtellte ſich ſo die
Ruhe, welche ſie dem Zauberer zu verdank
entzückte Seele ganz und gar zur Verfügun
neuen Gebieters; er leitete fortan alle ihre Oper
er lenkte alle Fäden derſelben; auch erſchien i
Gedanke dieſer dankbaren Seele übertragen du
Sprache, die gegen die menſchliche Sprache der
oder den Nachtheil hatte, daß ſie nie lü
Mehr noch, aus dem Leib, der ihr als G
diente, auf den erſten Befehl desjenigen, de
den Augenblick beherrſchte, hervortretend li
Seele in der Welt umher, vermengte ſich
andern Seelen, ſondirte ſie ohne Unterlaß, dur
ſie unbarmherzig und ging ſo gut zu Werke,
wie der Jagdhund, der das Wild aus dem
heraustreibt, indem es ſich verbirgt, da es ſich
Sicherheit glaubt, am Ende dieſes Geheim
dem Herzen herauskommen machte, wo es
war, daſſelbe verfolgte, einholte und ſchließlich
Füßen des Gebieters niederlegte — ein getreu
des Falken oder des wohldreſſirten Sperbers, d
den Wolfen für Rechnung des Falkners, ſeine
den Reiher, das Rebhuhn oder die ſeiner S
bezeichnete Lerche ſucht.
Hievon die Enthüllung einer Menge wun
Geheimniſſe.
So fand Frau von Duras ein bei der A
ſtohlenes Kind wieder, Frau von Chantons ein
großen engliſchen Hund, für den ſie alle Ki
Erde gegeben hätte, und Herr von Vaudre
Haarlocke, für die er ſein halbes Vermögen
haben würde.
Dieſe Geſtändniſſe waren von Seher
Seherinnen in Folge von magnetiſchen Ope
des Doctor Mesmer gemacht worden.
Man konnte auch in dem Hauſe des be
Doctors die Geheimniſſe wählen, welche am

et waren, dieſe übernatürliche Divinationsgabe
m, und Frau von La Mothe zählte wohl darauf,
rde, wenn ſie einer Sitzung beiwohnte, den Phönix
ſeltſamen Nachforſchungen treffen und durch ſeine
ittelung die Eigenthümerin der Büchſe entdecken,
dieſem Augenblick den Gegenſtand der glänzendſten
iſtigung ihres Innern bildete.
)arum begab ſie ſich in ſo großer Haſt in den
, wo ſich die Kranken verſammelten.
)ieſer Saal — wir bitten unſre Leſer um Ver-
ig — heiſcht eine ganz beſondere Beſchreibung.
Wir nehmen ſie ohne Umſchweife in Angriff.
)ie Wohnung theilte ſich in zwei Hauptſäle.
)atte man die Vorzimmer durchſchritten und die
endigen Päſſe dem Huiſſier vom Dienſt vorge-
ſo wurde man in einen großen Salon eingelaſſen,
Fenſter, hermetiſch verſchloſſen, das Licht und die
bei Tage, das Geräuſch und die Luft bei der
auffingen und zurückhielten.
Mitten im Salon, unter einem Kronleuchter, deſ-
:erzen nur eine gedämpfte und beinahe ſterbende
gaben, bemerkte man eine große, mittelſt eines
ls geſchloſſene Kufe.
)ieſe Kufe hatte nichts Zierliches in ihrer Form;
ar nicht geſchmückt, keine Draperie verbarg die
heit ihrer metallenen Seiten.
)ieſe Kufe war es, was man den Bottich von
ier nannte.
Welche Eigenſchaft enthielt dieſer Bottich? nichts iſt
:r zu erklären.
Er war beinahe ganz angefüllt mit Waſſer, das
chwefeligen Beſtandtheilen geſchwängert, und dieſes
:r concentrirte ſeine Miasmen unter dem Deckel,
amit wiederum methodiſch auf dem Grunde des
chs in umgekehrten Stellungen aufgereihte Flaſchen
ttigen.
So fand eine Kreuzung myſteriöſer Strömungen

sation, dadurch, daß er sie in die völligste Vergessenheit versenkt, beschwichtigt hatte, stellte sich so die über die Ruhe, welche sie dem Zauberer zu verdanken hatte, entzückte Seele ganz und gar zur Verfügung dieses neuen Gebieters; er leitete fortan alle ihre Operationen; er lenkte alle Fäden derselben; auch erschien ihm jeder Gedanke dieser dankbaren Seele übertragen durch eine Sprache, die gegen die menschliche Sprache den Vorzug oder den Nachtheil hatte, daß sie nie log.

Mehr noch, aus dem Leib, der ihr als Gefängniß diente, auf den ersten Befehl desjenigen, der sie für den Augenblick beherrschte, hervortretend lief diese Seele in der Welt umher, vermengte sich mit den andern Seelen, sondirte sie ohne Unterlaß, durchforschte sie unbarmherzig und ging so gut zu Werke, daß sie, wie der Jagdhund, der das Wild aus dem Gebüsch heraustreibt, indem es sich verbirgt, da es sich hier in Sicherheit glaubt, am Ende dieses Geheimniß aus dem Herzen herauskommen machte, wo es begraben war, dasselbe verfolgte, einholte und schließlich zu den Füßen des Gebieters niederlegte — ein getreues Bild des Falken oder des wohldressirten Sperbers, der unter den Wolken für Rechnung des Falkners, seines Herrn, den Reiher, das Rebhuhn oder die seiner Servilität bezeichnete Lerche sucht.

Hievon die Enthüllung einer Menge wunderbarer Geheimnisse.

So fand Frau von Duras ein bei der Amme gestohlenes Kind wieder, Frau von Chantoné einen faustgroßen englischen Hund, für den sie alle Kinder der Erde gegeben hätte, und Herr von Vaudreuil eine Haarlocke, für die er sein halbes Vermögen gegeben haben würde.

Diese Geständnisse waren von Sehern oder Seherinnen in Folge von magnetischen Operationen des Doctor Mesmer gemacht worden.

Man konnte auch in dem Hause des berühmten Doctors die Geheimnisse wählen, welche am meisten

aren, dieſe übernatürliche Divinationsgabe
nd Frau von La Mothe zählte wohl darauf,
wenn ſie einer Sitzung beiwohnte, den Phönix
men Nachforſchungen treffen und durch ſeine
ng die Eigenthümerin der Büchſe entdecken,
m Augenblick den Gegenſtand der glänzendſten
ng ihres Innern bildete.
Begab ſie ſich in ſo großer Haſt in den
ſich die Kranken verſammelten.
Saal — wir bitten unſre Leſer um Ver-
heiſcht eine ganz beſondere Beſchreibung.
ehmen ſie ohne Umſchweife in Angriff.
Wohnung theilte ſich in zwei Hauptſäle.
man die Vorzimmer durchſchritten und die
en Päſſe dem Huiſſier vom Dienſt vorge-
urde man in einen großen Salon eingelaſſen,
ter, hermetiſch verſchloſſen, das Licht und die
Tage, das Geräuſch und die Luft bei der
ingen und zurückhielten.
n im Salon, unter einem Kronleuchter, deſ-
nur eine gedämpfte und beinahe ſterbende
n, bemerkte man eine große, mittelſt eines
chloſſene Kufe.
Kufe hatte nichts Zierliches in ihrer Form;
icht geſchmückt, keine Draperie verbarg die
hrer metallenen Seiten.
Kufe war es, was man den Bottich von
annte.
e Eigenſchaft enthielt dieſer Bottich? nichts iſt
erklären.
ar beinahe ganz angefüllt mit Waſſer, das
eligen Beſtandtheilen geſchwängert, und dieſes
centrirte ſeine Miasmen unter dem Deckel,
wiederum methodiſch auf dem Grunde des
umgekehrten Stellungen aufgereihte Flaſchen
.
nd eine Kreuzung myſteriöſer Strömungen

ſtatt, deren Einfluß die Kranken ihre Heilung verdankten.

An den Deckel war ein eiſerner Ring angelöthet, der eine lange Schnur hielt, deren Beſtimmung wir kennen lernen, wenn wir einen Blick auf die Kranken werfen.

Dieſe, die wir ſo eben in das Hôtel eintreten ſahen, ſaßen bleich und ſchmachtend in Lehnſtühlen, die um die Kufe her aufgeſtellt waren.

Männer und Frauen erwarteten, mit einander vermiſcht, gleichgültig, ernſt oder unruhig, das Reſultat des Verſuches.

Ein Bedienter nahm das Ende der langen am Deckel des Bottichs befeſtigten Schnur und rollte ſie ringförmig um die kranken Glieder, dergeſtalt, daß alle, durch dieſelbe Kette Gebundenen gleichzeitig die Wirkungen der im Bottich enthaltenen Elektricität empfingen.

Um ſodann auf keine Weiſe die Thätigkeit der an jede Natur übertragenen thieriſchen Fluida zu unterbrechen, waren die Kranken, auf die Empfehlung des Arztes dafür beſorgt, daß ſie ſich einander mit den Ellenbogen, oder den Schultern, oder mit den Füßen berührten, ſo daß der rettende Bottich gleichzeitig allen Körpern ſeine mächtige Wärme und Wiedergeburt zuſandte.

Sie bot allerdings ein ſeltſames Schauſpiel, dieſe ärztliche Ceremonie, und man wird nicht darüber ſtaunen, daß ſie die Neugierde der Pariſer in einem ſo hohen Grade erregte.

Zwanzig bis dreißig Kranke um dieſe Kufe gereiht; ein Bedienter, ſtumm wie die Umherſitzenden und ſie mit einer Schnur umſchlingend, wie einſt Laokoon und ſeine Söhne von ihren Schlangen umwunden waren; dann dieſer Menſch ſelbſt, der ſich in aller Stille wegſchlich, nachdem er den Kranken die eiſernen Stangen bezeichnet hatte, welche, in gewiſſe Löcher der Kufe eingefügt, der heilſamen Thätigkeit des Mesmer'ſchen

nidums als mehr unmittelbar örtliche Leiter dienen
lten.

Und vor Allem begann, ſobald die Sitzung eröffnet
r, eine gewiſſe ſanfte und eindringliche Wärme im
ale zu kreiſen; ſie erweichte die ein wenig geſpannten
ern der Kranken; ſie ſtieg ſtufenweiſe vom Boden
: Decke auf, und ſchwängerte ſich mit zarten Wohl-
üchen, unter deren Dunſt ſich die widerſpenſtigen
hirne beſchwert neigten.

Dann ſah man die Kranken dem ganz wollüſtigen
ıdruck dieſer Atmoſphäre ſich hingeben, als plötzlich
e ſanfte, vibrirende Muſik, ausgeführt von unſicht-
en Inſtrumenten und unſichtbaren Muſikern, ſich wie
e milde Flamme inmitten dieſer Wohlgerüche und
ſer Wärme verlor.

Rein wie der Kryſtall, an deſſen Rand ſie ihren
ſprung nahm, traf dieſe Muſik die Nerven mit einer
widerſtehlichen Macht. Man hätte glauben ſollen,
wäre eines von jenen unbekannten und geheimniß-
llen Geräuſchen, welche ſelbſt die Thiere in Erſtaunen
en und entzücken, eine Klage des Windes in den
ren Schneckengewinden der Felſen.

Bald verbanden ſich mit den Tönen der Harmonie
hlklingende Stimmen, gruppirt wie eine Maſſe von
umen, deren Noten, verſtreut wie Blätter, auf den
pf der Anweſenden fielen.

Auf allen den Geſichtern, die das Erſtaunen An-
gs belebt hatte, trat allmälig die materielle Be-
digung, der an allen ihren empfindlichen Stellen
chmeichelt wurde, hervor. Die Seele gab nach; ſie
ließ den Zufluchtsort, wo ſie ſich verbirgt, wenn ſie
Leiden des Körpers belagern, und frei und freudig
in der ganzen Organiſation verbreitend, bezähmte
die Materie und verwandelte ſich.

Dieß war der Augenblick, wo jeder von den Kranken
ſeine Finger eine an den Deckel der Kufe angefügte
erne Stange genommen hatte, und dieſe Stange auf

ſeine Bruſt, auf ſein Herz, oder auf ſeine ſpecielleren Sitz der Krankheit, richtete.

Man ſtelle ſich nun die Glückſeligkeit allen Geſichtern an die Stelle des Leid Bangigkeit trat, man denke ſich die ſelbſtſü trunkenheit dieſer abſorbirenden Befriedi von Seufzern unterbrochene Stillſchweig der ganzen Verſammlung laſtet, und n möglichſt genaue Idee von der Scene ha zwei Drittelsjahrhunderte vor dem Tage, fand, ſkizzirt haben.

Nun einige beſondere Worte über die den Perſonen.

Vor Allem zerfielen dieſe Perſonen in

Die einen Kranken, die ſich wenig um merken, was man den menſchlichen Reſp eine von den Leuten von mittelmäßiger tief verehrte Grenze, aber ſtets überſprun ſehr Großen oder ſehr Kleinen, die Eine wahre Theilnehmer, waren nur in dieſ kommen, um geheilt zu werden, und ſie ganzem Herzen zu dieſem Ziel zu gelang

Die Anderen, Skeptiker oder einfach an keiner Krankheit leidend, waren in d Mesmer gedrungen, wie man in ein Th hatten ſie ſich nun Rechenſchaft von der W wollen, der man in der Umgebung des S theilhaftig wurde, oder war es ihre Ab Zuſchauer einfach dieſes neue phyſiſche E diren und beſchäftigten ſie ſich nur damit Kranken und ſogar diejenigen anſchauten der Kur theilnahmen, während ſie ſich w

Unter den Erſten leidenſchaftlichen Mesmer, an ſeine Lehre vielleicht durch keit gebunden, bemerkte man eine jun ſchönem Wuchſe, von ſchönem Geſicht, vi ausſchweifend gekleidet, die der Thätigkeit unterworfen und ſich ſelbſt mittelſt der

auf den Kopf und den Oberleib zulen-
en Augen zu verdrehen anfing, als ob
hmachtete, während ihre Hände unter
rvenkitzel bebten, den die Bemächtigung
i Fluidums anzeigt.
ihr Kopf auf die Lehne des Stuhles
en die Anwesenden nach Belieben diese
diese krampfhaften Lippen und diesen
g durch den rascheren Strom und Rück-
s gemarmorten Hals anschauen.
Anwesenden, von denen Viele ihre
:aunen auf diese junge Frau hefteten,
inn ein paar Köpfe, die sich gegen
, eine ohne Zweifel seltsame Idee mit,
nseitige Aufmerksamkeit dieser Neugie-
e.
Zahl dieser Neugierigen war Frau von
)t befürchtend, sie dürfte erkannt wer-
cht auch sich nicht darum bekümmernd,
enne, hielt sie die Atlasmaske, die sie
gesetzt hatte, um die Menge zu durch-
Hand.
Art, wie sie sich gestellt hatte, entging
nahe allen Blicken.
bei der Thüre an einen Pfeiler ange-
ch eine Draperie verschleiert, und sah
lles, ohne gesehen zu werden.
Allem, was sie sah, war das, was ihr
Aufmerksamkeit würdig zu sein schien,
as Antlitz der durch das Mesmer'sche
irten jungen Frau.
icht war ihr in der That so sehr auf-
: seit mehreren Minuten, gefesselt durch
liche Gierde, zu sehen und zu erfahren,
, blieb.
:melte sie, ohne mit den Augen von der
i zu lassen, „das ist — es läßt sich
— die Dame vom guten Werke, die

mich eines Abends beſucht hat, die ſeltſam
von aller Theilnahme, die mir Herr v
bezeigt.“

Und feſt überzeugt, ſie täuſche ſich nicht
den Zufall zu benützen, der für ſie that,
Nachforſchungen nicht hatten thun können,
näher hinzu.

Doch in dieſem Augenblick ſchloß die j
vulſionärin ihre Augen, zog ihren Mund
zuſammen und ſchlug mit ihren beiden Händ
die Luft.

Mit ihren beiden Händen, die, es muſ
merkt werden, nicht jene feinen, zarten,
weißen Hände waren, welche Frau von La
ihrer Wohnung einige Tage zuvor bewunderl

Die Anſteckung der Kriſe war elektriſ
Mehrzahl der Kranken, das Gehirn hatte ſic
mit Geräuſchen und Wohlgerüchen. Die g
venanfreizung war angeſtrebt. Durch das Bei
jungen Gefährtin fortgeriſſen, fingen bald M
Frauen an, Seufzer, Gemurmel, Schreie v
geben, bewegten Arme, Beine und Köpfe,
ließen ſich frei und ohne Widerſtand dem A
der Meiſter den Namen Kriſe gegeben hatte.

In dieſem Augenblick erſchien ein Mann
ohne daß ihn Jemand hatte eintreten ſehen,
Jemand ſagen konnte, wie er eingetreten.

Kam er wie Phöbus aus der Kuſe herv
er, Apollo des Waſſers, der balſamiſche u
niſche Dunſt des Saales, der ſich verdichtete
iſt immerhin gewiß, daß er ſich plötzlich
fand, und daß ſein lila Kleid, ſanft und friſ
Auge, und ſein ſchönes, bleiches, verſtändiges u
Antlitz den ein wenig göttlichen Charakter
ſcheinung nicht Lügen ſtraften.

Er hielt in der Hand einen langen Sta
den geprieſenen Bottich geſtützt, oder vielm
ſagen, an dieſem befeſtigt war.

Er machte ein Zeichen, die Thüren öffneten ſich, wanzig kräftige Diener liefen herbei, ergriffen behende nd geſchickt jeden von den Kranken, die auf ihren ühlen das Gleichgewicht zu verlieren anfingen, und ugen ſie in weniger als einer Minute in den anoßenden Saal.

In dem Augenblick, wo dieſe Operation vorging, elche beſonders durch den Paroxismus wüthender ückſeligkeit, dem ſich die junge Convulſionärin hingab, nziehend geworden war, hörte Frau von La Mothe die ür den Neugierigen bis zu dieſem neuen, für die ranken beſtimmten Saal vorgerückt war, einen Mann hreien:

„Oh! ſie iſt es, ſie iſt es!“

Frau von La Mothe wollte eben dieſen Mann agen:

„Wer, ſie?“

Da erſchienen plötzlich im erſten Saal auf einher gelehnt, zwei Frauen, denen in einiger Entfernung ein Mann folgte, der ganz das Ausſehen eines rtrauten Dieners hatte, obgleich er das Kleid eines ürgers trug.

Die Haltung dieſer zwei Frauen, der einen beonders, fiel der Gräfin dergeſtalt auf, daß ſie einen chritt gegen dieſelbe machte.

Ein gewaltiger Schrei, der aus dem zweiten Saal nd von den Lippen der Convulſionärin kam, zog in ieſem Augenblick Jedermann nach der Verzückten hin.

Alsbald rief der Mann, der ſchon geſagt hatte: Sie iſt es!“ und der ſich in der Nähe von Frau von a Mothe befand, mit dumpfem, geheimnißvollem Ton:

„Aber, meine Herren, ſchauen Sie doch, es iſt ie Königin!“

Bei dieſem Worte bebte Jeanne.

„Die Königin!“ riefen gleichzeitig mehrere erſchrockene und erſtaunte Stimmen.

„Die Königin bei Mesmer!“

„Die Königin in einer Kriſe!“ wiederholten andere Stimmen.

„Oh! das iſt unmöglich!“ ſagte der Eine.

„Schauen Sie,“ erwiederte ruhig der Unbekannte, „kennen Sie die Königin, ja oder nein?“

„In der That,“ murmelten die meiſten Anweſenden, „die Aehnlichkeit iſt unglaublich.“

Frau von La Mothe hatte eine Maske, wie alle Frauen, die, wenn ſie von Mesmer weggingen, ſich auf den Ball im Opernhauſe begeben wollten.

Sie konnte alſo, ohne Gefahr zu laufen, ſich erkundigen.

„Mein Herr,“ fragte ſie den Mann der Ausrufungen, der einen umfangreichen Körper, ein volles, gefärbtes Geſicht und funkelnde, ſcharf beobachtende Augen hatte, „ſagen Sie nicht, die Königin ſei hier?“

„Oh! Madame, es iſt nicht zu bezweifeln,“ erwiederte der Unbekannte.

„Und wo dieß?“

„Jene junge Frau, die Sie dort auf veilchenblauen Kiſſen, in einer ſo heftigen Kriſe erblicken, daß ſie ihre Entzückungen nicht mäßigen kann, iſt die Königin.“

„Aber, mein Herr, worauf gründen Sie die Idee, dieſe Frau ſei die Königin?“

„Ganz einfach darauf, Madame, daß dieſe Frau die Königin iſt,“ erwiederte unſtörbar der Anſchuldigende.

Und er verließ Jeanne, um die Kunde in den Gruppen zu begründen und zu verbreiten.

Jeanne wandte ſich von dem faſt empörenden Schauſpiel ab, das die Epileptiſche bot. Doch kaum hatte ſie ein paar Schritte nach der Thüre gemacht, als ſie ſich von Angeſicht zu Angeſicht den zwei Damen gegenüber fand, die, bis ſie zu den Convulſionären übergehen ſollten, nicht ohne ein lebhaftes Intereſſe, den Bottich, die Stangen und den Deckel anſchauten.

Kaum hatte Jeanne das Geſicht der älteren von

zwei Damen gesehen, als sie ebenfalls einen Schrei
:ieß.
„Was gibt es?“ fragte diese.
Jeanne riß rasch die Maske ab und fragte:
„Erkennen Sie mich?“
Die Dame machte eine Bewegung, bewältigte sie
beinahe in demselben Augenblick wieder.
„Nein,“ antwortete sie mit einer gewissen Befan-
:it.
„Wohl, ich erkenne Sie, und will Ihnen einen
:is hievon geben.“
Bei dieser Anrufung preßten sich die Damen
lich an einander an.
Jeanne zog aus ihrer Tasche die Büchse und sagte:
„Sie haben das bei mir liegen lassen.“
„Aber wenn dem so wäre,“ fragte die Aeltere,
um sind Sie so bewegt?“
„Ich bin erschrocken über die Gefahr, die Eure
stät hier läuft.“
„Erklären Sie sich.“
„Oh! nicht eher, als bis Sie diese Maske vorge-
ıen haben.“
Und sie reichte ihre Maske der Königin, doch diese
'e, da sie sich unter ihrer Haube hinlänglich ver-
n glaubte.
„Ich bitte, es ist kein Augenblick zu verlieren,“
Jeanne fort.
„Thun Sie es, thun Sie es, Madame,“ sagte leise
veite Frau zur Königin.
Die Königin setzte maschinenmäßig die Larve auf
Gesicht.
„Und nun kommen Sie,“ sprach Jeanne.
Und sie zog die zwei Frauen so rasch fort, daß sie
ei der Hausthüre, wo sie sich in einigen Sekunden
ben, anhielten.
„Aber was ist es denn?“ fragte die Königin
:nd.
„Eure Majestät ist von Niemand gesehen worden?“

ſtatt, deren Einfluß die Kranken ihre Heilung verdankten.

An den Deckel war ein eiſerner Ring angelöthet, der eine lange Schnur hielt, deren Beſtimmung wir kennen lernen, wenn wir einen Blick auf die Kranken werfen.

Dieſe, die wir ſo eben in das Hôtel eintreten ſahen, ſaßen bleich und ſchmachtend in Lehnſtühlen, die um die Kufe her aufgeſtellt waren.

Männer und Frauen erwarteten, mit einander vermiſcht, gleichgültig, ernſt oder unruhig, das Reſultat des Verſuches.

Ein Bedienter nahm das Ende der langen am Deckel des Bottichs befeſtigten Schnur und rollte ſie ringförmig um die kranken Glieder, dergeſtalt, daß alle, durch dieſelbe Kette Gebundenen gleichzeitig die Wirkungen der im Bottich enthaltenen Elektricität empfingen.

Um ſodann auf keine Weiſe die Thätigkeit der an jede Natur übertragenen thieriſchen Fluida zu unterbrechen, waren die Kranken, auf die Empfehlung des Arztes dafür beſorgt, daß ſie ſich einander mit den Ellenbogen, oder den Schultern, oder mit den Füßen berührten, ſo daß der rettende Bottich gleichzeitig allen Körpern ſeine mächtige Wärme und Wiedergeburt zuſandte.

Sie bot allerdings ein ſeltſames Schauſpiel, dieſe ärztliche Ceremonie, und man wird nicht darüber ſtaunen, daß ſie die Neugierde der Pariſer in einem ſo hohen Grade erregte.

Zwanzig bis dreißig Kranke um dieſe Kufe gereiht; ein Bedienter, ſtumm wie die Umherſitzenden und ſie mit einer Schnur umſchlingend, wie einſt Laokoon und ſeine Söhne von ihren Schlangen umwunden waren; dann dieſer Menſch ſelbſt, der ſich in aller Stille wegſchlich, nachdem er den Kranken die eiſernen Stangen bezeichnet hatte, welche, in gewiſſe Löcher der Kufe eingefügt, der heilſamen Thätigkeit des Mesmer'ſchen

ſo mehr unmittelbar örtliche Leiter dienen

Allem begann, ſobald die Sitzung eröffnet
ewiſſe ſanfte und eindringliche Wärme im
ſen; ſie erweichte die ein wenig geſpannten
kranken; ſie ſtieg ſtufenweiſe vom Boden
uf, und ſchwängerte ſich mit zarten Wohl-
uter deren Dunſt ſich die widerſpenſtigen
hwert neigten.
ıh man die Kranken dem ganz wollüſtigen
ſer Atmoſphäre ſich hingeben, als plötzlich
vibrirende Muſik, ausgeführt von unſicht-
menten und unſichtbaren Muſikern, ſich wie
flamme inmitten dieſer Wohlgerüche und
e verlor.
:e der Kryſtall, an deſſen Rand ſie ihren
hm, traf dieſe Muſik die Nerven mit einer
chen Macht. Man hätte glauben ſollen,
:s von jenen unbekannten und geheimniß-
ſchen, welche ſelbſt die Thiere in Erſtaunen
:ntzücken, eine Klage des Windes in den
ıeckengewinden der Felſen.
rbanden ſich mit den Tönen der Harmonie
e Stimmen, gruppirt wie eine Maſſe von
en Noten, verſtreut wie Blätter, auf den
weſenden fielen.
n den Geſichtern, die das Erſtaunen An-
hatte, trat allmälig die materielle Be-
der an allen ihren empfindlichen Stellen
wurde, hervor. Die Seele gab nach; ſie
Zufluchtsort, wo ſie ſich verbirgt, wenn ſie
:s Körpers belagern, und frei und freudig
anzen Organiſation verbreitend, bezähmte
rie und verwandelte ſich.
:r der Augenblick, wo jeder von den Kranken
ger eine an den Deckel der Kufe angefügte
ge genommen hatte, und dieſe Stange auf

seine Brust, auf sein Herz, oder auf seinen
specielleren Sitz der Krankheit, richtete.

Man stelle sich nun die Glückseligkeit
allen Gesichtern an die Stelle des Leide
Bangigkeit trat, man denke sich die selbstsüch
trunkenheit dieser absorbirenden Befriedig
von Seufzern unterbrochene Stillschweige
der ganzen Versammlung lastet, und m
möglichst genaue Idee von der Scene hab
zwei Drittelsjahrhunderte vor dem Tage,
fand, skizzirt haben.

Nun einige besondere Worte über die
den Personen.

Vor Allem zerfielen diese Personen in

Die einen Kranken, die sich wenig um
merten, was man den menschlichen Respe
eine von den Leuten von mittelmäßiger L
tief verehrte Grenze, aber stets übersprung
sehr Großen oder sehr Kleinen, die Einen
wahre Theilnehmer, waren nur in diese
kommen, um geheilt zu werden, und sie
ganzem Herzen zu diesem Ziel zu gelangen

Die Anderen, Skeptiker oder einfache
an keiner Krankheit leidend, waren in da
Mesmer gedrungen, wie man in ein The
hatten sie sich nun Rechenschaft von der Wi
wollen, der man in der Umgebung des Z
theilhaftig wurde, oder war es ihre Abs
Zuschauer einfach dieses neue physische Sy
diren und beschäftigten sie sich nur damit,
Kranken und sogar diejenigen anschauten
der Kur theilnahmen, während sie sich wo

Unter den Ersten leidenschaftlichen
Mesmer, an seine Lehre vielleicht durch d
keit gebunden, bemerkte man eine jung
schönem Wuchse, von schönem Gesicht, viel
ausschweifend gekleidet, die der Thätigkeit d
unterworfen und sich selbst mittelst der

m auf den Kopf und den Oberleib zulen-
jönen Augen zu verdrehen anfing, als ob
schmachtete, während ihre Hände unter
Nervenkitzel bebten, den die Bemächtigung
hen Fluidums anzeigt.
ch ihr Kopf auf die Lehne des Stuhles
unten die Anwesenden nach Belieben dieſe
ie, dieſe krampfhaften Lippen und dieſen
älig durch den raſcheren Strom und Rück-
utes gemarmorten Hals anſchauen.
:n Anweſenden, von denen Viele ihre
kſtaunen auf dieſe junge Frau hefteten,
dann ein paar Köpfe, die ſich gegen
ten, eine ohne Zweifel ſeltſame Idee mit,
egenſeitige Aufmerkſamkeit dieſer Neugie-
elte.
r Zahl dieſer Neugierigen war Frau von
nicht befürchtend, ſie dürfte erkannt wer-
lleicht auch ſich nicht darum bekümmernd,
erkenne, hielt ſie die Atlasmaske, die ſie
cht geſetzt hatte, um die Menge zu durch-
der Hand.
ie Art, wie ſie ſich geſtellt hatte, entging
beinahe allen Blicken.
d bei der Thüre an einen Pfeiler ange-
durch eine Draperie verſchleiert, und ſah
Alles, ohne geſehen zu werden.
ter Allem, was ſie ſah, war das, was ihr
der Aufmerkſamkeit würdig zu ſein ſchien,
das Antlitz der durch das Mesmer'ſche
triſirten jungen Frau.
Geſicht war ihr in der That ſo ſehr auf-
ſie ſeit mehreren Minuten, gefeſſelt durch
indliche Gierde, zu ſehen und zu erfahren,
atze, blieb.
nurmelte ſie, ohne mit den Augen von der
ıken zu laſſen, „das iſt — es läßt ſich
:ln — die Dame vom guten Werke, die

mich eines Abends besucht hat, die seltsame Ursache von aller Theilnahme, die mir Herr von Rohan bezeigt."

Und fest überzeugt, sie täusche sich nicht, begieng den Zufall zu benützen, der für sie that, was ihre Nachforschungen nicht hatten thun können, trat sie näher hinzu.

Doch in diesem Augenblick schloß die junge Convulsionärin ihre Augen, zog ihren Mund krampfhaft zusammen und schlug mit ihren beiden Händen schwer die Luft.

Mit ihren beiden Händen, die, es muß hier bemerkt werden, nicht jene feinen, zarten, wachsartig weißen Hände waren, welche Frau von La Motthe in ihrer Wohnung einige Tage zuvor bewundert hatte.

Die Ansteckung der Krise war elektrisch bei der Mehrzahl der Kranken, das Gehirn hatte sich gesättigt mit Geräuschen und Wohlgerüchen. Die ganze Nervenaufreizung war angestrebt. Durch das Beispiel ihrer jungen Gefährtin fortgerissen, fingen bald Männer und Frauen an, Seufzer, Gemurmel, Schreie von sich zu geben, bewegten Arme, Beine und Köpfe, und überließen sich frei und ohne Widerstand dem Anfall, den der Meister den Namen Krise gegeben hatte.

In diesem Augenblick erschien ein Mann im Saale, ohne daß ihn Jemand hatte eintreten sehen, ohne daß Jemand sagen konnte, wie er eingetreten.

Kam er wie Phöbus aus der Kufe hervor? War er, Apollo des Wassers, der balsamische und harmonische Dunst des Saales, der sich verdichtete? So viel ist immerhin gewiß, daß er sich plötzlich anwesend fand, und daß sein lila Kleid, sanft und frisch für das Auge, und sein schönes, bleiches, verständiges und heiteres Antlitz den ein wenig göttlichen Charakter dieser Erscheinung nicht Lügen straften.

Er hielt in der Hand einen langen Stab, der auf den gepriesenen Bottich gestützt, oder vielmehr so zu sagen, an diesem befestigt war.

Er machte ein Zeichen, die Thüren öffneten ſich, ızig kräftige Diener liefen herbei, ergriffen behende geſchickt jeden von den Kranken, die auf ihren hlen das Gleichgewicht zu verlieren anfingen, und :n ſie in weniger als einer Minute in den an- nden Saal.

In dem Augenblick, wo dieſe Operation vorging, ie beſonders durch den Paroxismus wüthender kſeligkeit, dem ſich die junge Convulſionärin hingab, hend geworden war, hörte Frau von La Mothe die den Neugierigen bis zu dieſem neuen, für die ıken beſtimmten Saal vorgerückt war, einen Mann ien:

„Oh! ſie iſt es, ſie iſt es!“

Frau von La Mothe wollte eben dieſen Mann :n:

„Wer, ſie?“

Da erſchienen plötzlich im erſten Saal auf ein- r gelehnt, zwei Frauen, denen in einiger Entfer- ; ein Mann folgte, der ganz das Ausſehen eines auten Dieners hatte, obgleich er das Kleid eines gers trug.

Die Haltung dieſer zwei Frauen, der einen be- ers, fiel der Gräfin dergeſtalt auf, daß ſie einen :itt gegen dieſelbe machte.

Ein gewaltiger Schrei, der aus dem zweiten Saal von den Lippen der Convulſionärin kam, zog in m Augenblick Jedermann nach der Verzückten hin.

Alsbald rief der Mann, der ſchon geſagt hatte: e iſt es!“ und der ſich in der Nähe von Frau von Rothe befand, mit dumpfem, geheimnißvollem Ton:

„Aber, meine Herren, ſchauen Sie doch, es iſt Königin!“

Bei dieſem Worte bebte Jeanne.

„Die Königin!“ riefen gleichzeitig mehrere er- ıckene und erſtaunte Stimmen.

„Die Königin bei Mesmer!“

„Die Königin in einer Kriſe!“ wiederholten andere Stimmen.

„Oh! das iſt unmöglich!“ ſagte der Eine.

„Schauen Sie,“ erwiederte ruhig der Unbekannte, „kennen Sie die Königin, ja oder nein?“

„In der That,“ murmelten die meiſten Anweſenden, „die Aehnlichkeit iſt unglaublich.“

Frau von La Mothe hatte eine Maske, wie alle Frauen, die, wenn ſie von Mesmer weggingen, ſich auf den Ball im Opernhauſe begeben wollten.

Sie konnte alſo, ohne Gefahr zu laufen, ſich erkundigen.

„Mein Herr,“ fragte ſie den Mann der Ausrufungen, der einen umfangreichen Körper, ein volles, gefärbtes Geſicht und funkelnde, ſcharf beobachtende Augen hatte, „ſagen Sie nicht, die Königin ſei hier!“

„Oh! Madame, es iſt nicht zu bezweifeln,“ erwiederte der Unbekannte.

„Und wo dieß?“

„Jene junge Frau, die Sie dort auf veilchenblauen Kiſſen, in einer ſo heftigen Kriſe erblicken, daß ſie ihre Entzückungen nicht mäßigen kann, iſt die Königin.“

„Aber, mein Herr, worauf gründen Sie die Idee, dieſe Frau ſei die Königin?“

„Ganz einfach darauf, Madame, daß dieſe Frau die Königin iſt,“ erwiederte unſtörbar der Anſchuldigende.

Und er verließ Jeanne, um die Kunde in den Gruppen zu begründen und zu verbreiten.

Jeanne wandte ſich von dem faſt empörenden Schauſpiel ab, das die Epileptiſche bot. Doch kaum hatte ſie ein paar Schritte nach der Thüre gemacht, als ſie ſich von Angeſicht zu Angeſicht den zwei Damen gegenüber fand, die, bis ſie zu den Convulſionären übergehen ſollten, nicht ohne ein lebhaftes Intereſſe, den Bottich, die Stangen und den Deckel anſchauten.

Kaum hatte Jeanne das Geſicht der älteren von

wei Damen gesehen, als sie ebenfalls einen Schrei ließ.

„Was gibt es?“ fragte diese.

Jeanne riß rasch die Maske ab und fragte:

„Erkennen Sie mich?“

Die Dame machte eine Bewegung, bewältigte sie beinahe in demselben Augenblick wieder.

„Nein,“ antwortete sie mit einer gewissen Befangenheit.

„Wohl, ich erkenne Sie, und will Ihnen einen is hievon geben.“

Bei dieser Anrufung preßten sich die Damen lich an einander an.

Jeanne zog aus ihrer Tasche die Büchse und sagte:

„Sie haben das bei mir liegen lassen.“

„Aber wenn dem so wäre,“ fragte die Aeltere, um sind Sie so bewegt?“

„Ich bin erschrocken über die Gefahr, die Eure stät hier läuft.“

„Erklären Sie sich.“

„Oh! nicht eher, als bis Sie diese Maske vorgenen haben.“

Und sie reichte ihre Maske der Königin, doch diese te, da sie sich unter ihrer Haube hinlänglich vern glaubte.

„Ich bitte, es ist kein Augenblick zu verlieren,“ Jeanne fort.

„Thun Sie es, thun Sie es, Madame,“ sagte leise veite Frau zur Königin.

Die Königin setzte maschinenmäßig die Larve auf esicht.

„Und nun kommen Sie,“ sprach Jeanne.

Und sie zog die zwei Frauen so rasch fort, daß sie ei der Hausthüre, wo sie sich in einigen Sekunden den, anhielten.

„Aber was ist es denn?“ fragte die Königin nd.

„Eure Majestät ist von Niemand gesehen worden?“

„Ich glaube nicht.“

„Desto besser.“

„Werden Sie uns wohl erklären . . .“

„Für den Augenblick glaube Eure Majestät ihr getreuen Dienerin, wenn diese ihr sagt, sie laufe d größte Gefahr.“

„Was für eine Gefahr ist es denn?“

„Ich werde die Ehre haben, Ihrer Majestät Al zu sagen, geruht sie, mir eines Tags eine Stun Audienz zu bewilligen. Doch die Sache ist lang; Ih Majestät kann erkannt, bemerkt werden.“

Und als sie wahrnahm, daß die Königin einig Ungeduld kundgab, sagte sie zu der Prinzessin v Lamballe:

„Oh! Madame, ich flehe Sie an, verbinden S sich mit mir, um Ihre Majestät zu bewegen, daß s sich entfernt und zwar auf der Stelle entfernt.“

Die Prinzessin machte eine flehende Geberde.

„Gehen wir, da Sie es wollen,“ sprach die Königi

Dann wandte sie sich gegen Frau von La Mot um und sagte:

„Sie haben mich um eine Audienz gebeten.“

„Ich strebe nach der Ehre, Eurer Majestät ei Erklärung über mein Benehmen zu geben.“

„Wohl, bringen Sie mir diese Büchse zurück, u fragen Sie nach dem Concierge Laurent, er wird u terrichtet sein.“

Hierauf rief sie deutsch nach der Straße hinau

„Kommen Sie hierher, Weber!“

Rasch näherte sich ein Wagen, die zwei Prinz sinnen sprangen hinein.

Frau von La Mothe blieb bei der Thüre, bis die Carrosse aus dem Gesicht verloren hatte.

„Oh!“ sagte sie ganz leise, „es war gut, daß i gethan, was ich gethan, auch für die Folge . . . übe legen wir.“

XVIII.

Mademoiſelle Oliva.

Mann, der die angebliche Königin den Blicken
ſenden bezeichnet hatte, ſchlug während dieſer
n von den Zuſchauern, einem Menſchen mit
Auge und abgetragenem Kleid, auf die Schul-
ıgte zu ihm:
Sie, der Sie ein Journaliſt ſind, iſt dieß
r Stoff zu einem Artikel."
: ſo?" erwiederte der Zeitungsſchreiber.
llen Sie den Hauptinhalt davon?"
n."
en Sie: „„Ueber die Gefahr als Unterthan
ndes geboren zu ſein, deſſen König von der
ɔeherrſcht wird, welche Königin die Kriſen

Zeitungsſchreiber lachte.
die Baſtille?" entgegnete er.
)! bah! hat man nicht die Anagramme, mit
lfe man alle königliche Cenſoren vermeidet.
Sie, ob Ihnen je ein Cenſor verbieten wird,
ichte des Prinzen Silou und der Prinzeſſin
a, Beherrſcherin von Marſec, zu erzählen.
s ſagen Sie?"
! ja," rief der Zeitungsſchreiber entflammt,
iſt bewundernswürdig."
ich bitte Sie, zu glauben, daß einem Kapitel,
„Die Kriſen der Prinzeſſin Ette-
bei dem Fakir Remſem," eine ſehr
Aufnahme in den Salons zu Theil würde."
glaube es wie Sie."
ɔen Sie und ſchreiben Sie uns das mit ihrer
nte."
Journaliſt drückte dem Unbekannten die Hand.

„Soll ich Ihnen einige Nummern schicken?“ fr
er; „ich thue es mit großem Vergnügen, wenn
mir gefälligst Ihren Namen sagen wollen.“

„Gewiß, ja! Dieser Gedanke entzückt mich,
von Ihnen ausgeführt, wird er hundert Procent
winnen. Wie viel Exemplare lassen Sie gewöhn
von Ihren Pamphlets abziehen?“

„Zweitausend.“

„Erweisen Sie mir einen Gefallen.“

„Gern.“

„Nehmen Sie diese fünfzig Louisd'or und la
Sie sechstausend drucken.“

„Wie, mein Herr! oh! Sie sind allzu gütig.
ich wenigstens den Namen eines so großmüthigen
schützers der Wissenschaften kennen.“

„Sie sollen ihn erfahren, wenn ich bei Ih
tausend Exemplare zu zwei Livres das Stück h
lasse — in acht Tagen, nicht wahr?“

„Ich werde Tag und Nacht daran arbeiten,
Herr.“

„Und es sei belustigend.“

„Daß ganz Paris bis zu Thränen darüber lacht
eine Person ausgenommen.“

„Nicht wahr, die Blut weinen wird?“

„Oh! mein Herr, wie viel Geist haben Sie!“

„Sie sind sehr gut. Ah! datiren Sie den Art
von London.“

„Wie immer.“

„Mein Herr, ich bin Ihr Diener.“

Hienach entließ der dicke Unbekannte den
tungsschreiber, der mit seinen fünfzig Louisd'or in
Tasche leicht wie ein Vogel an schlimmen Vorzei
entfloh.

Der Unbekannte, der allein, oder vielmehr o
Gefährten geblieben war, schaute noch einmal im Sa
der Krisen nach der jungen Frau; an die Stelle
Epoche war bei dieser eine völlige Entkräftung ge
ten, und eine Kammerfrau, bestimmt für die Dar

rbeit der Krise, schlug keuscher Weise die etwas
len Röcke nieder.
bemerkte in dieser zarten Schönheit jene feinen,
zen Züge, die edle Grazie jenes sich hingebenden
ners, kehrte dann um und sagte zu sich selbst:
ie Aehnlichkeit ist offenbar zum Erschrecken;
r sie geschaffen, hatte seine Absichten; er hat
raus jene dort, der diese hier gleicht, ver-
"

dem Augenblick, wo er diesen drohenden Ge-
vollendete, erhob sich die junge Frau von ihren
nd war, indem sie sich der Hülfe des Armes
em schön aus der Ertase erwachten Nachbar
, bemüht, ein wenig Ordnung in ihre, die
des Wohlanstands stark verletzende Toilette zu

erröthete ein wenig, als sie sah, welche Auf-
keit ihr die Anwesenden schenkten, und antwor-
einer coquetten Höflichkeit auf die ernsten und
artigen Fragen von Mesmer; dann streckte sie
den Arme und ihre hübschen Beine aus, wie
ze, die aus dem Schlaf erwacht, durchschritt
Salons und erntete dabei, ohne einen einzigen
ren, die theils spöttischen, theils begehrlichen,
heuen Blicke ein, die ihr die Anwesenden
n.
s sie aber dergestalt in Erstaunen setzte, daß sie
lächeln mußte, war der Umstand, daß ihr, als
einer in einer Ecke des Salons flüsternden
vorüberging, statt meuterischer Blicke oder
Redensarten eine Ladung ehrfurchtsvoller
ungen zu Theil wurde, die kein französischer
n steifer und ernster hätte finden können, um
igin zu begrüßen.
se erstaunte, ehrerbietige Gruppe war in der
n dem unermüdlichen Unbekannten zusammen-
worden, der, hinter der Gruppe verborgen, zu
e:

„Gleichviel, gleichviel, meine Herren, es ist nichts destoweniger die Königin von Frankreich, verbeugen wir uns, verbeugen wir uns tief.“

Die kleine Person, der Gegenstand von so viel Respekt, ging mit einer gewissen Bangigkeit durch die letzte Hausflur und kam in den Hof.

Hier suchten ihre matten Augen einen Fiacre oder eine Sänfte; sie fand keines von beiden; doch ungefähr nach einer Minute der Unentschlossenheit, als sie schon ihren niedlichen Fuß auf das Pflaster setzte, näherte sich ihr ein großer Lackei und sagte:

„Der Wagen von Madame.“

„Ich habe keinen Wagen,“ entgegnete die junge Frau.

„Madame ist in einem Fiacre gekommen?“

„Ja.“

„Von der Rue Dauphine?“

„Ja.“

„Ich werde Madame nach Hause führen.“

„Gut, führen Sie mich,“ sprach die kleine Person mit einer sehr ungezwungenen, entschlossenen Miene, ohne daß sie nur eine Minute die Unruhe behalten hatte, welche durch das Unvorhergesehene dieses Antrags bei jeder andern Frau verursacht worden wäre.

Der Lackei machte ein Zeichen, auf das sogleich eine Carrosse von gutem Aussehen antwortete, von der die Dame aufgenommen wurde.

Der Lackei hob den Fußtritt auf und rief dem Kutscher zu:

„Rue Dauphine.“

Die Pferde entfernten sich rasch; als sie den Pont-Neuf erreicht hatte, bedauerte die kleine Dame, die viel Geschmack an dieser Art der Fortbewegung fand, ungemein, daß sie nicht im Jardin des Plantes wohnte.

Der Wagen hielt an. Der Fußtritt sank nieder; schon streckte der wohlunterrichtete Lackei die Hand aus, um von der Dame den Hauptschlüssel zu empfangen, mittelst dessen die Bewohner von dreißigtausend Häusern

n Paris, die keine Hotels waren und weder Hausmeister noch Schweizer hatten, heimkehrten.

Der Lackei öffnete also die Thüre, um die Finger er kleinen Dame zu schonen; dann in dem Augenblick, o dieſe in den finſtern Gang eindrang, grüßte er ſie nd ſchloß die Thüre wieder.

Die Carroſſe rollte weiter und verſchwand.

„Das iſt wahrhaftig ein angenehmes Abenteuer,“ ief die junge Frau. „Es iſt ſehr galant von Herrn Resmer. Oh! wie müde bin ich! Er wird dieß vorergeſehen haben. Er iſt ein ſehr großer Arzt!“

So ſprechend, gelangte ſie zum zweiten Stockwerk es Hauſes, auf einen Ruheplatz, der von zwei Thüren eherrſcht war.

Sobald ſie geklopft hatte, öffnete ihr eine Alte.

„Oh! guten Abend, Mutter; iſt das Nachteſſen reit?“

„Ja, es wird ſogar kalt.“

„Iſt er da?“

„Nein, noch nicht; doch der Herr iſt da.“

„Welcher Herr?“

„Der, welchen Sie heute Abend nothwendig ſprejen müſſen.“

„Ich?“

„Ja, Sie.“

Dieſe Unterredung fand in einem kleinen, mit Glasſcheiben verſehenen Vorzimmer ſtatt, das den uheplatz von einer großen, nach der Straße gehenden tube trennte.

Durch das Fenſterwerk ſah man deutlich die Lampe, ie dieſe Stube erhellte, deren Anblick, wenn nicht efriedigend, doch wenigſtens erträglich war.

Alte Vorhänge von einer gelben Seide, welche die eit ſtellenweiſe geadert und abgebleicht hatte, einige tühle von grünlichem Utrechter Sammet, ein großer chrank mit zwölf Schubladen und mit eingelegter rbeit, ein alter gelber Sopha, das waren die Herrchkeiten des Gemaches.

Sie erkannte dieſen Mann nicht, aber unſere
werden ihn wohl erkennen: es war derjenige, we
die Neugierigen in Beziehung auf die angebliche
nigin aufgewiegelt und die fünfzig Louisd'or für
Pamphlet gegeben hatte.

Die junge Frau öffnete ungeſtüm die Glasth
und kam bis zum Sopha, auf dem ſie ruhig einen
fetten als magern Mann von gutem Ausſehen ſitzen
der mit einer ſehr ſchönen weißen Hand mit ei
äußerſt reichen Spitzenjabot ſpielte.

Die junge Frau hatte nicht Zeit, das Geſt
zu beginnen.

Dieſer ſeltſame Menſch machte eine Art von E
halb Bewegung, halb Verbeugung, heftete einen g
zenden Blick voll Wohlwollen auf ſeine Wirthin
ſprach:

„Ich weiß, um was Sie mich erſuchen wo
doch ich werde Ihnen beſſer antworten, wenn ich
ſelbſt befrage. Sie ſind Mademoiſelle Oliva?“

„Ja, mein Herr.“

„Eine reizende, äußerſt nervöſe und für das Sy
von Mesmer eingenommene Frau?“

„Ich komme gerade von ihm.“

„Sehr gut! das erklärt Ihnen nicht, wie
Ihre ſchönen Augen ſagen, warum Sie mich auf Ih
Sopha finden, und das iſt es doch, was Sie beſon
zu wiſſen wünſchen.“

„Sie haben richtig errathen, mein Herr.“

„Wollen Sie mir den Gefallen erweiſen, ſich
ſetzen; wenn Sie ſtehen blieben, wäre ich genöt
mich auch zu erheben; dann würden wir nicht be
plaudern.“

„Sie können ſich ſchmeicheln, ſehr außerordent
Manieren zu haben,“ erwiederte die junge Frau,
wir fortan Mademoiſelle Oliva nennen werden, d
auf dieſen Namen zu antworten ſich herbeiließ.

„Mademoiſelle, ich habe Sie vorhin bei Me
geſehen und ſo gefunden, wie ich Sie wünſchte.“

„Mein Herr!“
„Oh! erſchrecken Sie nicht; ich ſage Ihnen nicht, habe Sie reizend gefunden; nein, das würde auf die Wirkung einer Liebeserklärung machen, und iſt nicht meine Abſicht. Ich bitte, weichen Sie zurück, Sie nöthigen mich, zu ſchreien, wie ein er.“
„Was wollen Sie denn?“ verſetzte Oliva naiv.
„Ich weiß, daß Sie gewohnt ſind, ſich ſchön nennen ören,“ fuhr der Unbekannte fort; „ich, der ich dieß ens auch denke, habe Ihnen etwas Anderes vor- lagen.“
„Mein Herr, Sie ſprechen wahrhaftig in einem mit mir . . .“
„Brauſen Sie nicht auf, ehe Sie mich gehört n. . . . Iſt Jemand hier verborgen?“
„Niemand iſt hier verborgen, aber . . .“
„Wenn Niemand hier verborgen iſt, ſo ſprechen ohne Scheu. Was würden Sie zu einem kleinen dniß zwiſchen uns ſagen?“
„Ein Bündniß . . . Sie ſehen wohl . . .“
„Sie verwechſeln abermals. Ich ſage Ihnen nicht, d, ſondern Bündniß. Ich ſpreche nicht von Liebe, rn von Geſchäften.“
„Was für Geſchäfte meinen Sie?“ fragte Oliva, Neugierde ſich durch ein ſichtbares Erſtaunen eth.
„Was thun Sie den ganzen Tag?“
„Aber . . .“
„Seien Sie ohne Furcht; es fällt mir nicht ein, zu tadeln; ſagen Sie mir, was Ihnen beliebt.“
„Ich thue Nichts, oder mindeſtens ſo wenig, als ich.“
„Sie ſind träge.“
„Oh!“
„Sehr gut.“
„Oh! Sie ſagen, ſehr gut?“

„Allerdings. Was macht es mir, daß Sie träge sind? Gehen Sie gern spazieren?“

„Sehr gern.“

„Lieben Sie die Schauspiele, die Bälle?“

„Stets.“

„Das Wohlleben?“

„Ganz besonders.“

„Wenn ich Ihnen fünfundzwanzig Louisd'or monatlich geben wollte, würden Sie es ausschlagen?“

„Mein Herr!“

„Meine liebe Demoiselle Oliva, Sie fangen wieder an zu zweifeln. Es war doch unter uns verabredet, daß Sie sich nicht erzürnen sollten. Ich sagte fünfundzwanzig Louisd'or, wie ich fünfzig gesagt hätte.“

„Fünfzig wären mir lieber, als fünfundzwanzig, doch was ich fünfzig vorziehe, das ist das Recht, mir meinen Geliebten zu wählen.“

„Zum Henker! ich habe Ihnen schon gesagt, daß ich nicht Ihr Liebhaber sein will: hören Sie mich also ruhig an.“

„Nun denn auch zum Henker, was soll ich thun, um Ihre fünfzig Louisd'or zu verdienen?“

„Haben wir gesagt: fünfzig?“

„Ja.“

„Gut, fünfzig. Sie empfangen mich bei sich, Sie machen mir das möglichst freundliche Gesicht, Sie geben mir den Arm, wenn ich es wünsche, Sie erwarten mich, wo ich Sie mich zu erwarten heiße.“

„Aber ich habe einen Liebhaber, mein Herr.“

„Nun, was dann?“

„Wie, was dann?“

„Ja, jagen Sie ihn beim Teufel fort!“

„Oh! man jagt Beaufire nicht fort, wie man will.“

„Soll ich Ihnen dabei helfen?“

„Nein, ich liebe ihn.“

„Oh!“

„Ein wenig.“

„Das ist gerade zu viel."
„Es ist so."
„So will ich mir den Beaustre gefallen lassen."
„Sie sind bequem, mein Herr."
„Unter dem Vorbehalte der Wiedervergeltung; sind nen die Bedingungen genehm?"
„Sie sind es mir, wenn Sie mir dieselben vollndig gesagt haben."
„Hören Sie, meine Liebe, ich habe Alles gesagt, s ich für den Augenblick zu sagen hatte."
„Bei Ihrem Ehrenwort?"
„Bei meinem Ehrenwort. Doch Sie begreifen nes? . . ."
„Was?"
„Daß, wenn ich zufällig nöthig hätte, daß Sie rklich meine Geliebte wären . . ."
„Ah! sehen Sie! man hat das nie nöthig!, mein rr."
„Doch es zu scheinen."
„Das will ich mir auch gefallen lassen."
„Gut, abgemacht also."
„Topp!"
„Hier ist der erste Monat zum Voraus."
Er reichte ihr eine Rolle von fünfzig Louisd'or, ne nur das Ende ihrer Finger zu berühren. Und ste zögerte, ließ er die Rolle in die Tasche ihres ckes gleiten, ohne nur diese so runde und so beweghe Hüfte zu streifen, welche die Feinschmecker Spaniens ht verachtet hätten, wie er.
Kaum war das Gold auf den Grund der Tasche langt, als ein zweimaliges Klopfen an die Hausthüre lva nach dem Fenster springen machte.
„Guter Gott!" rief sie, „entfliehen Sie geschwinde, ist es."
„Er. Wer?"
„Beaustre . . . mein Liebhaber; rühren Sie sich ch."
„Oh! meiner Treue, mir gleichviel."

„Wie, gleichviel? er wird Sie in Stücke hauen.“

„Bah!“

„Hören Sie, wie er klopft; er wird die Thüre sprengen.“

„Laſſen Sie ihm öffnen; warum des Teufels geben Sie ihm denn keinen Hauptſchlüſſel?“

Hienach ſtreckte ſich der Unbekannte auf dem Sopha aus und ſagte leiſe:

„Ich muß dieſen Burſchen ſehen und ihn beurtheilen.“

Das Klopfen wurde fortgeſetzt, darunter miſchten ſich Flüche, welche noch viel höher hinaufſtiegen, als bis zum zweiten Stockwerk.

„Gehen Sie, Mutter, öffnen Sie,“ ſagte Oliva ganz wüthend. „Und was Sie betrifft, mein Herr, mir gleichviel, wenn Ihnen ein Unglück widerfährt.“

„Wie Sie ſagen, gleichviel,“ erwiederte der unempfindliche Unbekannte, ohne ſich vom Sopha zu rühren.

Oliva horchte bebend auf dem Ruheplatz.

kwürdigkeiten eines Arztes.

Von

Alexander Dumas.

Zweite Abtheilung.

)as Halsband der Königin.

Fünftes bis neuntes Bändchen.

Aus dem Franzöſiſchen

von

Dr. Auguſt Boller.

Stuttgart.
rlag der Franckh'ſchen Buchhandlung.
1850.

XIX.

Herr Beaufire.

Oliva warf ſich einem wüthenden Menſchen entgegen, der mit ausgeſtreckten Händen, bleichem Geſicht und in ungeordnetem Anzug, heiſere Verwünſchungen ausſtoßend, in die Wohnung hereinſtürzte.

„Beaufire, was gibt es, Beaufire?“ ſagte ſie mit einer Stimme, die nicht erſchrocken genug klang, um dem Muthe dieſes Weibes Eintrag zu thun.

„Laß mich los!“ rief der Eintretende, während er ſich mit roher Gewalt von der Umſchlingung Oliva's befreite.

Und mit einem ſich ſteigernden Ton fuhr er fort:

„Ah! weil ein Mann hier iſt, öffnete man mir die Thüre nicht. Ah! ah!“

Der Unbekannte war erwähnter Maßen in ruhiger, unbeweglicher Haltung auf dem Sopha geblieben, in einer Haltung, welche Herrn Beaufire wie Unentſchloſſenheit oder ſogar wie Schrecken vorkommen mußte.

Mit einem Zähneflatſchen von ſchlimmer Vorbedeutung trat er vor den Unbekannten und rief:

„Ich denke, Sie werden mir antworten, mein Herr!“

„Was ſoll ich Ihnen ſagen, mein lieber Herr Beaufire?“ erwiederte der Andere.

„Was machen Sie hier, und vor Allem, wer ſind Sie?“

„Ich bin ein ruhiger Mann, gegen den Sie furchtbare Augen machen, und dann plauderte ich mit dieſer Dame in allen Ehren.“

„Ja, ja, gewiß in allen Ehren," murmelte Oliva.

„Willſt Du wohl ſchweigen!" brüllte Beauſire.

„Stille, ſtille!" ſagte der Unbekannte, „ſchnauzen Sie Madame nicht ſo heftig an, ſie iſt vollkommen unſchuldig, und wenn Sie übler Laune ſind . . ."

„Ja, das bin ich."

„Er wird im Spiel verloren haben," flüſterte Oliva.

„Mord und Teufel, ich bin ausgeplündert!" brüllte Beauſire.

„Und es wäre Ihnen nicht unangenehm, auch ein wenig Einen auszuplündern," verſetzte lächelnd der Unbekannte. „Das läßt ſich begreifen, mein lieber Herr Beauſire."

„Genug der ſchlechten Späſſe, Sie! Und nun machen Sie mir das Vergnügen und packen Sie ſich."

„Oh! Herr Beauſire, Nachſicht!"

„Tod und alle Teufel der Hölle! ſtehen Sie auf und gehen Sie, oder ich zerſchmettere den Sopha und Alles, was darauf iſt."

„Ah! Mademoiſelle, Sie haben mir nichts davon geſagt, daß Herr Beauſire von ſolchen närriſchen Grillen befallen werde. Mein Gott! welches Ungeſtüm!"

Außer ſich, machte Beauſire eine große Komödienbewegung und beſchrieb, um den Degen zu ziehen, mit den Armen und der Klinge einen Kreis von wenigſtens zehn Fuß im Umfang.

„Ich ſage Ihnen noch einmal," rief er, „ſtehen Sie auf, oder ich nagle Sie an die Lehne."

„Wahrhaftig, man iſt ſehr unangenehm," erwiederte der Unbekannte, während er lachte und nur mit der linken Hand den kleinen Degen, den er hinter ſich auf dem Sopha verborgen hatte, aus der Scheide zog.

Oliva ſtieß durchdringende Schreie aus.

„Ah! Mademoiſelle, ſchweigen Sie," ſprach der ruhige Mann, der endlich den Degen in der Fauſt hatte, ohne daß er von ſeinem Sitze aufgeſtanden war; „ſchweigen Sie, denn es werden zwei Dinge geſchehen,

verden Sie Herrn Beaufire betäuben und er
ſpießen laſſen; dann wird die Scharwache
nmen, Sie ſchlagen und geraden Weges nach
zare führen."
a erſetzte die Schreie durch eine äußerſt aus-
le Pantomime.
war ein ſeltſames Schauſpiel. Auf der einen
ihrte Herr Beaufire, beſchmutzt, weinſchwer,
vor Wuth, Stöße ohne Richtung, ohne Taktik
i undurchdringlichen Gegner.
der andern ein Mann auf dem Sopha ſitzend,
d auf dem Knie ausgeſtreckt, die andere be-
mit Behendigkeit parirend, ohne zu ſtoßen,
ſtalt lachend, daß Saint-Georges ſelbſt darüber
n wäre.
ändig durch die Paraden des Gegners verirt,
Degen von Beaufire nicht einen Augenblick
de, die Linie zu behaupten.
ufire fing an müde zu werden, zu ſchnaufen,
Zorn hatte einer unwillkürlichen Angſt Platz
er bedachte, daß es, wenn dieſer gefällige
ich ausſtrecken, von der Klinge des Gegners
n wollte, um ihn, Beaufire, geſchehen wäre.
igen erfaßte ihn, er kam aus der Lage und
noch gegen das äußerſte Ende des Degens
em Gegner an. Dieſer faßte ihn kräftig in
nd ihm den Degen aus der Hand und ließ ihn
Feder in die Luft ſpringen.
Degen flog durch das Zimmer, durchbrach
ſterſcheibe und verſchwand außen.
ufire wußte nicht mehr, welche Haltung er be-
ſollte.
! Herr Beaufire," ſagte der Unbekannte, „wenn
jen mit der Spitze niederfällt und Jemand
t, ſind Sie ein todter Mann!"
i Bewußtſein zurückgerufen, lief Beaufire nach
e und ſtürzte die Treppe hinab, um ſeine Waffe

wieder zu erwiſchen und einem Unglück zuvorzukom
das ihn mit der Polizei entzweit hätte.

Mittlerweile ergriff Oliva die Hand des Gi
und ſprach zu ihm:

„Oh! mein Herr, Sie ſind ſehr muthvoll;
Herr Beauſire iſt ein Schurke, und wenn Sie bl
gefährden Sie mich; ſobald Sie weggegangen
wird er mich ſicherlich ſchlagen.“

„Dann bleibe ich.“

„Nein, nein, ich bitte inſtändig; wenn er
ſchlägt, ſchlage ich ihn auch, und ich bin imme
ſtärkere, doch das iſt ſo, weil ich nichts zu ſe
habe. Ich flehe Sie an, entfernen Sie ſich.“

„Haben Sie Eines wohl im Auge, meine Sch
gehe ich von hier weg, ſo finde ich ihn unten ode
der Treppe auf mich lauernd; man wird ſich n
ſchlagen; auf einer Treppe parirt man nicht i
mit ſo großer Sicherheit, wie auf einem Canapé

„Nun, und dann?“

„Dann tödte ich Meiſter Beauſire oder er
mich.“

„Großer Gott! das iſt wahr, wir hätten
ſchönen Spectakel im Hauſe.“

„Dies iſt zu vermeiden; ich bleibe alſo.“

„Um des Himmels willen, entfernen Sie ſich
gehen in den oberen Stock hinauf, bis er n
zu mir hereingekommen iſt. Im Glauben, Sie
zu finden, wird er nirgends ſuchen. Sobald
meine Wohnung eingetreten iſt, hören Sie mi
Thüre doppelt verſchließen. Ich werde meinen
eingeſperrt und den Schlüſſel in meine Taſche g
haben. Nehmen Sie dann Ihren Rückzug, ind
mich muthig ſchlage, um die Zeit auszufüllen.“

„Sie ſind ein reizendes Mädchen, auf Wiederſ

„Auf Wiederſehen! wann dies?“

„Heute Nacht, wenn es Ihnen beliebt.“

„Wie, heute Nacht! Sind Sie verrückt?“

„Bei Gott, ja, heute Nacht. Iſt nicht Ball im Opernhauſe?“

„Bedenken Sie, daß die Mitternachtſtunde ſchon geſchlagen hat.“

„Ich weiß es wohl, doch was iſt daran gelegen?“

„Man braucht Domino's.“

„Beaufire wird holen, wenn Sie ihn zu ſchlagen vermocht haben.“

„Sie haben Recht,“ verſetzte Oliva lachend.

„Und hier ſind zehn Louisd'or für die Coſtumes,“ ſagte der Unbekannte, ebenfalls lachend.

„Leben Sie wohl! Meinen Dank!“

Und ſie ſchob ihn nach dem Ruheplatz.

„Gut! er ſchließt die Thüre unten,“ ſagte der Unbekannte.

„Es iſt nur ein Riegel innen. Gehen Sie . . . er kommt herauf.“

„Doch wenn zufällig Sie geſchlagen würden, wie konnten Sie mir es ſagen laſſen?“

Sie überlegte und antwortete dann:

„Sie müſſen Bediente haben.“

„Ja, ich werde einen unter Ihre Fenſter ſtellen.“

„Gut, und er wird in die Luft ſchauen, bis ihm ein Billetchen auf die Naſe fällt.“

„So ſei es. Gott befohlen!“

Der Unbekannte ſtieg in die oberen Stockwerke hinauf. Das ließ ſich ſehr leicht thun, die Treppe war luſtig, und Oliva bedeckte, indem ſie mit lauter Stimme Beaufire rief, das Geräuſch der Tritte ihres neuen Mitſchuldigen.

„Wirſt Du wohl kommen, Hirnverrückter!“ rief die Beaufire zu, der nicht heraufging, ohne Betrachtungen über die moraliſche und phyſiſche Ueberlegenheit dieſes Eindringlings anzuſtellen, welcher ſich auf eine ſo unverſchämte Weiſe in dem Domicil eines Andern eingeniſtet hatte.

Er gelangte indeſſen zu dem Stockwerk, wo ihn

Oliva erwartete. Er hatte den Degen in der
und dachte über eine Rede nach, die er halten

Oliva nahm ihn bei den Schultern, ſtieß
das Vorzimmer und ſchloß die Thüre doppelt,
es verſprochen hatte.

Der Unbekannte konnte, während er ſich zu
den Anfang eines Streites hören, in welchem
ihren ſchallenden Ton, wie die Blechinſtrume
Orcheſter, jene Schläge ſich hervorhoben, die n
wöhnlich und onomatopoetiſch Kläpſe nennt.

Mit den Kläpſen vermiſchten ſich Schre
Vorwürfe. Die Stimme von Beaufre donner
von Oliva erſchütterte die Wände.

„In der That," ſagte der Unbekannte, in
ſich entfernte, „man hätte nie glauben ſollen, dieſ
welche die Ankunft des Gebieters vorhin ſo ſe
legen machte, beſitze eine ſolche Widerſtandskraf

Der Unbekannte verlor die Zeit nicht dam
er dem Ende der Scene folgte.

„Es waltet zu viel Wärme im Anfang der
ob, als daß die Entwickelung fern ſein ſollte."

Er wandte ſich um die Ecke der Rue d'
Dauphine, wo ſein Wagen, der ſich rückwärts in
Gäßchen hineingearbeitet hatte, ſeiner harrte.

Raſch ſagte er ein Wort zu einem ſeiner
ten; dieſer eilte weg, faßte Poſto den Fenſte
Oliva gegenüber und verbarg ſich im dichten S
einer kleinen Arcade, die den Gang eines alt
lichen Hauſes überdeckte.

So geſtellt, konnte der Mann, der die bele
Fenſter ſah, durch die Beweglichkeit der Silh
Alles beurtheilen, was im Innern vorging.

Die Anfangs ſehr regſamen Bilder wurden a
ein wenig ruhig. Endlich blieb nur noch eines

XX.

Das Gold.

Man vernehme, was hinter dieſen Vorhängen vorgegangen.

Zuerſt war Beaufire erſtaunt, die Thüre mit dem Riegel verſchließen zu ſehen.

Dann erſtaunt, Oliva ſo laut rufen zu hören.

Endlich noch mehr erſtaunt, in das Zimmer einzutreten und ſeinen gewaltigen Nebenbuhler nicht darin zu finden.

Nachforſchungen, Drohungen, Ausforderung; da ſich der Menſch verbarg, ſo hatte er Angſt; hatte er Angſt, ſo ſiegte Beaufire.

Oliva nöthigte ihn, ſeine Nachforſchungen einzuſtellen und auf ihre Fragen zu antworten.

Ein wenig angefahren, nahm Beaufire ſelbſt einen ſtolzen Ton an.

Oliva, welche wußte, daß ſie nicht mehr ſchuldig, weil der ſichtbare Gegenſtand des Verbrechens verſchwunden war, quia corpus delicti aberat, wie der Text ſagt, Oliva ſchrie ſo laut, daß ihr Beaufire, um ſie zum Schweigen zu bringen, die Hand auf den Mund drückte oder darauf drücken wollte.

Doch er täuſchte ſich; Oliva verſtand anders die ganz überredende und verſöhnende Geberde von Beaufire. Dieſer raſchen Hand, die ſich nach ihrem Geſichte wandte, ſetzte ſie eine Hand ſo behende und leicht entgegen, als es kurz zuvor der Degen des Unbekannten geweſen war.

Dieſe Hand parirte Quart und Terz, fuhr gerade aus und ſchlug Beaufire auf die Wange.

Beaufire that mit der rechten Hand einen Gegenſtoß, der die beiden Hände von Oliva niederſchlug und ihre linke Wange unter einem ärgerlichen Geräuſch erröthen machte.

Dies war die Stelle der Verhandlung, welche d
Unbekannte bei seinem Abgang vernommen hatte.

Eine so begonnene Erklärung führt, wie wir sa
ten, rasch eine Entwickelung herbei, eine Entwickelu
indessen, die, so gut sie auch darzustellen sein ma
um dramatisch zu sein, einer Menge von Vorbereitung
bedarf.

Oliva erwiederte die Ohrfeige von Beaufire du
ein schweres und gefährliches Wurfgeschoß: einen Pu
zellankrug; Beaufire setzte dem Wurfgeschoß die re
förmige Bewegung eines Stockes entgegen, der mehre
Tassen zerbrach, eine Kerze abstieß und am Ende i
Schulter der jungen Frau traf.

Wüthend sprang diese auf Beaufire los und pre
ihm die Gurgel zusammen. Der Unglückliche w
genöthigt, zu packen, was er an der drohenden Oli
finden konnte.

Er zerriß einen Rock. Empfindlich für di
Schmach und diesen Verlust ließ Oliva los und schl
derte Beaufire zu Boden. Schäumend erhob er sich wie

Da sich jedoch der Werth eines Feindes nach
Vertheidigung ermißt, und die Vertheidigung sich
Achtung erwirbt, selbst beim Sieger, so knüpfte Be
fire, der viel Respect vor Oliva bekommen hatte,
mündliche Verhandlung da wieder an, wo er sie gelas

„Du bist ein abscheuliches Geschöpf," sagte
„Du richtest mich zu Grunde."

„Du richtest mich zu Grunde," erwiederte sie.

„Oh! ich richte sie zu Grunde! Sie hat nicht

„Sage, ich habe nichts mehr. Sage, Du hal
Alles, was ich besessen, verkauft und verfressen, v
trunken und verspielt."

„Und Du wagst es, mir meine Armuth vor
werfen?"

„Warum bist Du arm? Das ist ein Laster."

„Ich werde Dir die Deinigen alle auf einm
abgewöhnen."

„Durch Schläge etwa?"

Und Oliva ſchwang eine ziemlich ſchwere Feuerzange, deren Anblick Beauſire zurückweichen machte.

„Das fehlte Dir noch, Liebhaber annehmen!“ ſagte er.“

„Und Du, wie nennſt Du denn alle die Schufte, die in den Spielhäuſern, wo Du Deine Tage und Nächte zubringſt, bei Dir ſitzen?“

„Ich ſpiele, um zu leben.“

„Und das gelingt Dir ganz hübſch: wir müſſen Hungers ſterben; meiner Treue, eine reizende Induſtrie!“

„Und Du mit der Deinigen biſt genöthigt, zu flennen, wenn man Dir ein Kleid zerreißt, weil Du nicht die Mittel haſt, Dir ein anderes zu kaufen. Eine ſchöne Induſtrie, bei Gott!“

„Eine beſſere, als die Deinige,“ rief Oliva wüthend, „hier der Beweis.“

Und ſie nahm aus ihrer Taſche eine Hand voll Gold und warf ſie im Zimmer umher.

Die Louisd'or rollten auf ihren Rändern und zitterten auf ihren Flächen; die einen verbargen ſich unter den Schränken, die andern ſetzten ihre klingenden Evolutionen bis zu den Thüren fort. Wieder andere blieben bald ermüdet platt liegen und ließen ihre Bilder wie Feuerflittern glänzen.

Als Beauſire dieſen Metallregen auf dem Holz der Geräthe und auf dem Boden des Zimmers klingen hörte, wurde er wie von einem Schwindel, wir müßten eigentlich ſagen, wie von einem Gewiſſensbiß ergriffen.

„Louisd'or, Doppellouisd'or,“ rief er niedergeſchmettert.

Oliva hielt zwiſchen ihren Fingern eine zweite Handvoll von dieſem Metall. Sie ſchleuderte ſie Beauſire, der dadurch geblendet wurde, in's Geſicht und in die offenen Hände.

„Ho! ho!“ rief er. „Wie reich iſt ſie, dieſe Oliva.“

„Das trägt mir meine Induſtrie ein,“ erwiederte cyniſch das Weib, während es mit einem gewaltigen Pantoffelſchlage zugleich das Gold, das auf dem Boden

umherlag, und Beaufire, der ſich niederkniete, um es zuſammenzuraffen, zurückſtieß.

„Sechzehn, ſiebenzehn, achtzehn," ſagte Beaufire kichernd vor Freude.

„Elender!" brummte Oliva.

„Neunzehn, einundzwanzig, zweiundzwanzig."

„Erbärmlicher!"

„Dreiundzwanzig, vierundzwanzig, fünfundzwanzig."

„Schuft!"

Hatte er nun gehört, war er erröthet, ohne zu hören, Beaufire ſtand auf.

„Gut," ſprach er mit einem ſo ernſten Tone, daß nichts ſo ſehr dem Komiſchen gleichen konnte, „gut, Mademoiſelle, Sie machten alſo Erſparniſſe, indem Sie es mir am Nothwendigen fehlen ließen."

Etwas verwirrt, fand Oliva keine Antwort.

„Mich," fuhr der Burſche fort, „mich ließen Sie mit zerriſſenen Strümpfen, mit einem rothen Hut und aufgeſchlitztem Futter umhergehen, während Sie Louisd'or in Ihrer Kaſſe aufbewahrten? Woher kommen dieſe Louisd'or? von dem Verkauf, den ich mit meinen Kleidern vornahm, als ich mein trauriges Geſchick mit dem Ihrigen verband."

„Schurke!" murmelte Oliva leiſe.

Und ſie ſchleuderte ihm einen Blick voll Verachtung zu. Er erzürnte ſich nicht darüber.

„Ich verzeihe Dir," ſprach er, „nicht Deinen Geiz, aber Deine Sparſamkeit."

„Und vorhin wollteſt Du mich umbringen."

„Vorhin hatte ich Recht, jetzt hätte ich Unrecht."

„Warum, wenn's beliebt?"

„Weil Du jetzt eine wahre Haushälterin biſt, Du trägſt der Haushaltung ein."

„Ich ſage Dir, Du biſt ein Schuft."

„Meine geliebte Oliva."

„Und Du wirſt mir das Gold zurückgeben."

„Oh! meine Theuerſte."

u wirſt es mir zurückgeben, oder ich renne Dir
Degen durch den Leib."
liva!"
: oder nein!"
ein, Oliva, ich werde nie zugeben, daß Du mir
en durch den Leib rennſt."
ihre Dich nicht, oder ich durchbohre Dich.
ld!"
henke es mir!"
! Elender! ah! niedrige Creatur! Du bettelſt,
t mich um den Ertrag meiner ſchlechten Auf-
an! Ah! das nennt man einen Mann; ich
h ſtets verachtet, Alle verachtet, hörſt Du wohl?
hr noch den, der gibt, als den, welcher em-

rjenige, welcher gibt, kann geben," erwiederte
mit ernſtem Tone, „er iſt glücklich. Ich habe
) gegeben, Nicole."
) will nicht, daß man mich Nicole nennt."
rzeih! Oliva. Ich ſagte alſo, ich habe Dir
ſo lange ich gekonnt."
höne Freigebigkeit, ſilberne Ringe, ſechs Louis-
i ſeidene Kleider, drei geſtickte Sacktücher."
s iſt viel für einen Soldaten."
hweige; die Ringe hatteſt Du einem Andern
, um ſie mir anzubieten; die Louisd'or hat man
rgt, nnd Du haſt ſie nie zurückgegeben; die
Kleider . . ."
iva! Oliva!"
b mir mein Geld zurück."
as willſt Du dafür?"
s Doppelte."
it, es ſei," erwiederte der Burſche voll Ernſt.
e ſpielen in der Rue de Buffy und bringe Dir
r das Doppelte, ſondern das Fünffache."
machte ein paar Schritte gegen die Thüre.
te ihn am Schooß ſeines mürben Rockes.
!" ſagte er, „gut, der Rock iſt zerriſſen."

wieder zu erwiſchen und einem Unglück zuvorzukommen, das ihn mit der Polizei entzweit hätte.

Mittlerweile ergriff Oliva die Hand des Siegers und ſprach zu ihm:

„Oh! mein Herr, Sie ſind ſehr muthvoll; doch Herr Beauſire iſt ein Schurke, und wenn Sie bleiben, gefährden Sie mich; ſobald Sie weggegangen ſind, wird er mich ſicherlich ſchlagen.“

„Dann bleibe ich.“

„Nein, nein, ich bitte inſtändig; wenn er mich ſchlägt, ſchlage ich ihn auch, und ich bin immer die ſtärkere, doch das iſt ſo, weil ich nichts zu ſchonen habe. Ich flehe Sie an, entfernen Sie ſich.“

„Haben Sie Eines wohl im Auge, meine Schönſte: gehe ich von hier weg, ſo finde ich ihn unten oder auf der Treppe auf mich lauernd; man wird ſich wieder ſchlagen; auf einer Treppe parirt man nicht immer mit ſo großer Sicherheit, wie auf einem Canapé.“

„Nun, und dann?“

„Dann tödte ich Meiſter Beauſire oder er tödtet mich.“

„Großer Gott! das iſt wahr, wir hätten einen ſchönen Spectakel im Hauſe.“

„Dies iſt zu vermeiden; ich bleibe alſo.“

„Um des Himmels willen, entfernen Sie ſich, Sie gehen in den oberen Stock hinauf, bis er wieder zu mir hereingekommen iſt. Im Glauben, Sie hier zu finden, wird er nirgends ſuchen. Sobald er in meine Wohnung eingetreten iſt, hören Sie mich die Thüre doppelt verſchließen. Ich werde meinen Mann eingeſperrt und den Schlüſſel in meine Taſche geſteckt haben. Nehmen Sie dann Ihren Rückzug, indeß ich mich muthig ſchlage, um die Zeit auszufüllen.“

„Sie ſind ein reizendes Mädchen, auf Wiederſehen.“

„Auf Wiederſehen! wann dies?“

„Heute Nacht, wenn es Ihnen beliebt.“

„Wie, heute Nacht! Sind Sie verrückt?“

„Bei Gott, ja, heute Nacht. Iſt nicht Ball im Opernhauſe?“

„Bedenken Sie, daß die Mitternachtſtunde ſchon geſchlagen hat.“

„Ich weiß es wohl, doch was iſt daran gelegen?“

„Man braucht Domino's.“

„Beaufire wird holen, wenn Sie ihn zu ſchlagen vermocht haben.“

„Sie haben Recht,“ verſetzte Oliva lachend.

„Und hier ſind zehn Louisd'or für die Coſtumes,“ agte der Unbekannte, ebenfalls lachend.

„Leben Sie wohl! Meinen Dank!“

Und ſie ſchob ihn nach dem Ruheplatz.

„Gut! er ſchließt die Thüre unten,“ ſagte der Unbekannte.

„Es iſt nur ein Riegel innen. Gehen Sie . . . r kommt herauf.“

„Doch wenn zufällig Sie geſchlagen würden, wie unten Sie mir es ſagen laſſen?“

Sie überlegte und antwortete dann:

„Sie müſſen Bediente haben.“

„Ja, ich werde einen unter Ihre Fenſter ſtellen.“

„Gut, und er wird in die Luft ſchauen, bis ihm in Billetchen auf die Naſe fällt.“

„So ſei es. Gott befohlen!“

Der Unbekannte ſtieg in die oberen Stockwerke inauf. Das ließ ſich ſehr leicht thun, die Treppe war unſter, und Oliva bedeckte, indem ſie mit lauter Stimme Beaufire rief, das Geräuſch der Tritte ihres neuen Mitſchuldigen.

„Wirſt Du wohl kommen, Hirnverrückter!“ rief e Beaufire zu, der nicht heraufging, ohne Betrachungen über die moraliſche und phyſiſche Ueberlegenheit ieſes Eindringlings anzuſtellen, welcher ſich auf eine unverſchämte Weiſe in dem Domicil eines Andern ingeniſtet hatte.

Er gelangte indeſſen zu dem Stockwerk, wo ihn

Oliva erwartete. Er hatte den Degen in der E
und dachte über eine Rede nach, die er halten

Oliva nahm ihn bei den Schultern, ſtieß
das Vorzimmer und ſchloß die Thüre doppelt,
es verſprochen hatte.

Der Unbekannte konnte, während er ſich zur
den Anfang eines Streites hören, in welchem
ihren ſchallenden Ton, wie die Blechinſtrume
Orcheſter, jene Schläge ſich hervorhoben, die m
wöhnlich und onomatopoetiſch Kläpſe nennt.

Mit den Kläpſen vermiſchten ſich Schrei
Vorwürfe. Die Stimme von Beaufre donner
von Oliva erſchütterte die Wände.

„In der That," ſagte der Unbekannte, ind
ſich entfernte, „man hätte nie glauben ſollen, dieſ
welche die Ankunft des Gebieters vorhin ſo ſe
legen machte, beſitze eine ſolche Widerſtandskraf

Der Unbekannte verlor die Zeit nicht dami
er dem Ende der Scene folgte.

„Es waltet zu viel Wärme im Anfang der
ob, als daß die Entwickelung fern ſein ſollte."

Er wandte ſich um die Ecke der Rue d'
Dauphine, wo ſein Wagen, der ſich rückwärts in
Gäßchen hineingearbeitet hatte, ſeiner harrte.

Raſch ſagte er ein Wort zu einem ſeiner L
ten; dieſer eilte weg, faßte Poſto den Fenſte
Oliva gegenüber und verbarg ſich im dichten S
einer kleinen Arcade, die den Gang eines alte
lichen Hauſes überdeckte.

So geſtellt, konnte der Mann, der die beler
Fenſter ſah, durch die Beweglichkeit der Silh
Alles beurtheilen, was im Innern vorging.

Die Anfangs ſehr regſamen Bilder wurden a
ein wenig ruhig. Endlich blieb nur noch eines

XX.

Das Gold.

vernehme, was hinter dieſen Vorhängen vor-

ẽ war Beauſire erſtaunt, die Thüre mit dem
rſchließen zu ſehen.
ı erſtaunt, Oliva ſo laut rufen zu hören.
ich noch mehr erſtaunt, in das Zimmer ein-
ınd ſeinen gewaltigen Nebenbuhler nicht darin

forſchungen, Drohungen, Ausforderung; da
lenſch verbarg, ſo hatte er Angſt; hatte er
ſiegte Beauſire.
a nöthigte ihn, ſeine Nachforſchungen einzu-
ɔ auf ihre Fragen zu antworten.
wenig angefahren, nahm Beauſire ſelbſt einen
ın an.
a, welche wußte, daß ſie nicht mehr ſchuldig,
ſichtbare Gegenſtand des Verbrechens ver-
ı war, quia corpus delicti aberat, wie der
. Oliva ſchrie ſo laut, daß ihr Beauſire, um
Schweigen zu bringen, die Hand auf den
äckte oder darauf drücken wollte.
er täuſchte ſich; Oliva verſtand anders die
redende und verſöhnende Geberde von Beauſire.
iſchen Hand, die ſich nach ihrem Geſichte
etzte ſie eine Hand ſo behende und leicht ent-
ıs es kurz zuvor der Degen des Unbekannten
ɔar.
ı Hand parirte Quart und Terz, fuhr gerade
ſchlug Beauſire auf die Wange.
ſire that mit der rechten Hand einen Gegen-
die beiden Hände von Oliva niederſchlug und
Wange unter einem ärgerlichen Geräuſch
nachte.

Dies war die Stelle der Verhandlung, welche der Unbekannte bei seinem Abgang vernommen hatte.

Eine so begonnene Erklärung führt, wie wir sagten, rasch eine Entwickelung herbei, eine Entwickelung indessen, die, so gut sie auch darzustellen sein mag, um dramatisch zu sein, einer Menge von Vorbereitungen bedarf.

Oliva erwiederte die Ohrfeige von Beaufire durch ein schweres und gefährliches Wurfgeschoß: einen Porzellankrug; Beaufire setzte dem Wurfgeschoß die radförmige Bewegung eines Stockes entgegen, der mehrere Tassen zerbrach, eine Kerze abstieß und am Ende die Schulter der jungen Frau traf.

Wüthend sprang diese auf Beaufire los und preßte ihm die Gurgel zusammen. Der Unglückliche wurde genöthigt, zu packen, was er an der drohenden Oliva finden konnte.

Er zerriß einen Rock. Empfindlich für diese Schmach und diesen Verlust ließ Oliva los und schleuderte Beaufire zu Boden. Schäumend erhob er sich wieder.

Da sich jedoch der Werth eines Feindes nach der Vertheidigung ermißt, und die Vertheidigung sich stets Achtung erwirbt, selbst beim Sieger, so knüpfte Beaufire, der viel Respect vor Oliva bekommen hatte, die mündliche Verhandlung da wieder an, wo er sie gelassen.

„Du bist ein abscheuliches Geschöpf," sagte er. „Du richtest mich zu Grunde."

„Du richtest mich zu Grunde," erwiederte sie.

„Oh! ich richte sie zu Grunde! Sie hat nichts."

„Sage, ich habe nichts mehr. Sage, Du habe Alles, was ich besessen, verkauft und vertessen, ver trunken und verspielt."

„Und Du wagst es, mir meine Armuth vorzu werfen?"

„Warum bist Du arm? Das ist ein Laster."

„Ich werde Dir die Deinigen alle auf einm abgewöhnen."

„Durch Schläge etwa?"

) Oliva ſchwang eine ziemlich ſchwere Feuer-
eren Anblick Beauſire zurückweichen machte.
as fehlte Dir noch, Liebhaber annehmen!“
“
ıb Du, wie nennſt Du denn alle die Schufte,
den Spielhäuſern, wo Du Deine Tage und
ubringſt, bei Dir ſitzen?“
h ſpiele, um zu leben.“
ıb das gelingt Dir ganz hübſch: wir müſſen
ſterben; meiner Treue, eine reizende Induſtrie!“
ıb Du mit der Deinigen biſt genöthigt, zu
wenn man Dir ein Kleid zerreißt, weil Du
Mittel haſt, Dir ein anderes zu kaufen. Eine
induſtrie, bei Gott!“
ine beſſere, als die Deinige,“ rief Oliva wü-
hier der Beweis.“
) ſie nahm aus ihrer Taſche eine Hand voll
ıb warf ſie im Zimmer umher.
: Louisd'or rollten auf ihren Rändern und
auf ihren Flächen; die einen verbargen ſich
n Schränken, die andern ſetzten ihre klingenden
onen bis zu den Thüren fort. Wieder andere
bald ermüdet platt liegen und ließen ihre
wie Feuerflittern glänzen.
: Beauſire dieſen Metallregen auf dem Holz der
und auf dem Boden des Zimmers klingen
ıurde er wie von einem Schwindel, wir müßten
h ſagen, wie von einem Gewiſſensbiß ergriffen.
uisd'or, Doppellouisd'or,“ rief er niederge-
rt.
va hielt zwiſchen ihren Fingern eine zweite
ll von dieſem Metall. Sie ſchleuderte ſie Beau-
: dadurch geblendet wurde, in's Geſicht und in
ıen Hände.
o! ho!“ rief er. „Wie reich iſt ſie, dieſe Oliva.“
as trägt mir meine Induſtrie ein,“ erwiederte
das Weib, während es mit einem gewaltigen
elſchlage zugleich das Gold, das auf dem Boden

umherlag, und Beaufire, der ſich niederkniete, um
zuſammenzuraffen, zurückſtieß.

„Sechzehn, ſiebenzehn, achtzehn,“ ſagte Beauſi
kichernd vor Freude.

„Elender!“ brummte Oliva.

„Neunzehn, einundzwanzig, zweiundzwanzig.“

„Erbärmlicher!“

„Dreiundzwanzig, vierundzwanzig, fünfundzwanzig

„Schuft!“

Hatte er nun gehört, war er erröthet, ohne z
hören, Beaufire ſtand auf.

„Gut,“ ſprach er mit einem ſo ernſten Tone, d
nichts ſo ſehr dem Komiſchen gleichen konnte, „gu
Mademoiſelle, Sie machten alſo Erſparniſſe, inde
Sie es mir am Nothwendigen fehlen ließen.“

Etwas verwirrt, fand Oliva keine Antwort.

„Mich,“ fuhr der Burſche fort, „mich ließen S
mit zerriſſenen Strümpfen, mit einem rothen Hut u
aufgeſchlitztem Futter umhergehen, während Sie Loui
d'or in Ihrer Kaſſe aufbewahrten? Woher kommt
dieſe Louisd'or? von dem Verkauf, den ich mit mein
Kleidern vornahm, als ich mein trauriges Geſchick m
dem Ihrigen verband.“

„Schurke!“ murmelte Oliva leiſe.

Und ſie ſchleuderte ihm einen Blick voll Verachtu
zu. Er erzürnte ſich nicht darüber.

„Ich verzeihe Dir,“ ſprach er, „nicht Dein
Geiz, aber Deine Sparſamkeit.“

„Und vorhin wollteſt Du mich umbringen.“

„Vorhin hatte ich Recht, jetzt hätte ich Unrecht

„Warum, wenn's beliebt?“

„Weil Du jetzt eine wahre Haushälterin biſt, T
trägſt der Haushaltung ein.“

„Ich ſage Dir, Du biſt ein Schuft.“

„Meine geliebte Oliva.“

„Und Du wirſt mir das Gold zurückgeben.“

„Oh! meine Theuerſte.“

wirſt es mir zurückgeben, oder ich renne Dir
Degen durch den Leib."
va!"
oder nein!"
n, Oliva, ich werde nie zugeben, daß Du mir
n durch den Leib rennſt."
hre Dich nicht, oder ich durchbohre Dich.
b!"
enke es mir!"
Elender! ah! niedrige Creatur! Du bettelſt,
mich um den Ertrag meiner ſchlechten Auf-
an! Ah! das nennt man einen Mann; ich
ſtets verachtet, Alle verachtet, hörſt Du wohl?
r noch den, der gibt, als den, welcher em-

jenige, welcher gibt, kann geben," erwiederte
mit ernſtem Tone, „er iſt glücklich. Ich habe
gegeben, Nicole."
will nicht, daß man mich Nicole nennt."
zeih! Oliva. Ich ſagte alſo, ich habe Dir
o lange ich gekonnt."
öne Freigebigkeit, ſilberne Ringe, ſechs Louis-
ſeidene Kleider, drei geſtickte Sacktücher."
iſt viel für einen Soldaten."
weige; die Ringe hatteſt Du einem Andern
um ſie mir anzubieten; die Louisd'or hat man
gt, nnd Du haſt ſie nie zurückgegeben; die
Kleider . . ."
oa! Oliva!"
mir mein Geld zurück."
s willſt Du dafür?"
Doppelte."
, es ſei," erwiederte der Burſche voll Ernſt.
ſpielen in der Rue de Buffy und bringe Dir
das Doppelte, ſondern das Fünffache."
achte ein paar Schritte gegen die Thüre.
e ihn am Schooß ſeines mürben Rockes.
" ſagte er, „gut, der Rock iſt zerriſſen."

„Deſto beſſer, Du wirſt einen neuen haben.“

„Sechs Louisd'or, Oliva, ſechs Louisd'or! G daß in der Rue de Buffy die Banquiers und Pointen im Punkte der Toilette nicht ſehr ſtreng ſind.“

Oliva faßte ruhig den andern Rockſchooß und ihn ebenfalls ab. Beauſire wurde wüthend.

„Tod und Teufel,“ ſchrie er, „Du machſt, daß Dich umbringe. Die freche Perſon entkleidet mich ge Ich kann nicht mehr von hier weggehen.“

„Im Gegentheil, Du wirſt auf der Stelle gehen

„Das wäre ſeltſam, ohne Rock.“

„Du ziehſt Deinen Winterüberrock an.“

„Durchlöchert, geflickt?“

„Du ziehſt ihn nicht an, wenn Dir das lieber Doch Du wirſt gehen.“

„Nie.“

Oliva nahm aus ihrer Taſche, was ſie noch Gold übrig hatte, ungefähr vierzig Louisd'or und ſie zwiſchen ihren beiden zuſammengehaltenen Hän ſpringen.

Beauſire wäre beinahe närriſch geworden; er fa abermals nieder.

„Befiehl!“ rief er, „befiehl.“

„Du laufſt nach dem Capucin-Magique in Rue de Seine, man verkauft dort Domino's für Maskenball.“

„Nun?“

„Du kaufſt mir einen vollſtändigen.“

„Gut.“

„Für Dich einen ſchwarzen, für mich einen wei von Atlas.“

„Ja.“

„Und ich gebe Dir hiefür nur zwanzig Minute

„Wir gehen auf den Ball?“

„Auf den Ball.“

„Und Du führſt mich auf das Boulevard z Abendbrod.“

„Gewiß; doch unter einer Bedingung.“

„Unter welcher?“

„Daß Du gehorſam biſt.“

„Oh! immer, immer.“

„Auf, zeige Deinen Eifer.“

„Ich laufe.“

„Wie, Du biſt noch nicht weggegangen?“

„Aber die Koſten . . .“

„Du haſt fünfundzwanzig Louisd'or.“

„Wie, ich habe fünfundzwanzig Louisd'or? Woher nimmſt Du das?“

„Die Goldſtücke, die Du aufgerafft haſt.“

„Oliva, Oliva, das iſt nicht gut.“

„Was willſt Du damit ſagen?“

„Oliva, Du hatteſt ſie mir geſchenkt.“

„Ich ſage nicht, Du ſollſt ſie nicht bekommen; doch wenn ich ſie Dir jetzt gäbe, würdeſt Du nicht zurückkehren. Gehe alſo und kehre raſch wieder.“

„Sie hat bei Gott Recht,“ ſagte der Burſche etwas verwirrt. „Es war meine Abſicht, nicht zurückzukommen.“

„Fünfundzwanzig Minuten, hörſt Du wohl?“ rief ſie.

„Ich gehorche.“

In dieſem Augenblick geſchah es, daß der den Fenſtern gegenüber im Hinterhalt liegende Bediente eine von den beiden redenden Perſonen verſchwinden ſah.

Es war Herr Beauſire, der mit einem Rock ohne Schooß herunter kam, hinter welchem der Degen frech baumelte, während das Hemd unter der Weſte wie zur Zeit von Ludwig XIII. aufgeſchwollen war.

Der Taugenichts nahm ſeine Richtung nach der Rue de Seine, und Oliva ſchrieb mittlerweile raſch auf ein Papier folgende Worte, welche die ganze Epiſode zuſammenfaßten:

„Der Friede iſt unterzeichnet, die Theilung gemacht, der Ball angenommen. Um zwei Uhr werden wir im Opernhauſe ſein. Ich habe einen weißen Domino und auf der linken Schulter ein blaues Band.“

„Deſto beſſer, Du wirſt einen neuen haben.“

„Sechs Louisd'or, Oliva, ſechs Louisd'or! G daß in der Rue de Buſſy die Banquiers und Pointer im Punkte der Toilette nicht ſehr ſtreng ſind.“

Oliva faßte ruhig den andern Rockſchooß und ihn ebenfalls ab. Beaufire wurde wüthend.

„Tod und Teufel,“ ſchrie er, „Du machſt, daß Dich umbringe. Die freche Perſon entkleidet mich ga Ich kann nicht mehr von hier weggehen.“

„Im Gegentheil, Du wirſt auf der Stelle gehe

„Das wäre ſeltſam, ohne Rock.“

„Du ziehſt Deinen Winterüberrock an.“

„Durchlöchert, geflickt?“

„Du ziehſt ihn nicht an, wenn Dir das lieber Doch Du wirſt gehen.“

„Nie.“

Oliva nahm aus ihrer Taſche, was ſie noch Gold übrig hatte, ungefähr vierzig Louisd'or und ſie zwiſchen ihren beiden zuſammengehaltenen Hän ſpringen.

Beaufire wäre beinahe närriſch geworden; er ka abermals nieder.

„Befiehl!“ rief er, „befiehl.“

„Du laufſt nach dem Capucin-Magique in Rue de Seine, man verkauft dort Domino's für Maskenball.“

„Nun?“

„Du kaufſt mir einen vollſtändigen.“

„Gut.“

„Für Dich einen ſchwarzen, für mich einen wei von Atlas.“

„Ja.“

„Und ich gebe Dir hiefür nur zwanzig Minut

„Wir gehen auf den Ball?“

„Auf den Ball.“

„Und Du führſt mich auf das Boulevard Abendbrod.“

„Gewiß; doch unter einer Bedingung.“

„Unter welcher?“

„Daß Du gehorſam biſt.“

„Oh! immer, immer.“

„Auf, zeige Deinen Eifer.“

„Ich laufe.“

„Wie, Du biſt noch nicht weggegangen?“

„Aber die Koſten . . .“

„Du haſt fünfundzwanzig Louisd'or.“

„Wie, ich habe fünfundzwanzig Louisd'or? Woher kommſt Du das?“

„Die Goldſtücke, die Du aufgerafft haſt.“

„Oliva, Oliva, das iſt nicht gut.“

„Was willſt Du damit ſagen?“

„Oliva, Du hatteſt ſie mir geſchenkt.“

„Ich ſage nicht, Du ſollſt ſie nicht bekommen; doch wenn ich ſie Dir jetzt gäbe, würdeſt Du nicht zurückkehren. Gehe alſo und kehre raſch wieder.“

„Sie hat bei Gott Recht,“ ſagte der Burſche etwas verwirrt. „Es war meine Abſicht, nicht zurückzukommen.“

„Fünfundzwanzig Minuten, hörſt Du wohl?“ rief ſie.

„Ich gehorche.“

In dieſem Augenblick geſchah es, daß der den Fenſtern gegenüber im Hinterhalt liegende Bediente eine von den beiden redenden Perſonen verſchwinden ſah.

Es war Herr Beauſire, der mit einem Rock ohne Schooß herunter kam, hinter welchem der Degen frech baumelte, während das Hemd unter der Weſte wie zur Zeit von Ludwig XIII. aufgeſchwollen war.

Der Taugenichts nahm ſeine Richtung nach der Rue de Seine, und Oliva ſchrieb mittlerweile raſch auf ein Papier folgende Worte, welche die ganze Epiſode zuſammenfaßten:

„Der Friede iſt unterzeichnet, die Theilung gemacht, der Ball angenommen. Um zwei Uhr werden wir im Opernhauſe ſein. Ich habe einen weißen Domino und auf der linken Schulter ein blaues Band.“

Oliva rollte das Papier um einen Scherb
dem zerbrochenen Porzellankrug, ſtreckte den Kor
Fenſter hinaus und warf das Billet auf die Str
Der Bediente ſtürzte auf ſeine Beute los, l
auf und entfloh.

Es iſt beinahe gewiß, daß Herr Beaufre
mehr als dreißig Minuten brauchte, um zurückzul
es folgten ihm zwei Schneidergeſellen, welche a
Preis von achtzehn Louisd'or zwei Dominos vo
gezeichnetem Geſchmack brachten, wie man ſie i
pucin-Magique bei dem guten Arbeiter, dem Lieſe
Ihrer Majeſtät der Königin und der Hofdamen
fertigte.

XXI.

Das kleine Haus.

Wir haben Frau von La Mothe bei der
des Hotels gelaſſen, von wo aus ſie mit den
dem raſch verſchwindenden Wagen der Königin

Als die Form des Wagens ſichtbar, als ſein
vernehmbar zu ſein aufhörte, kehrte Jeanne eb
in ihre Miethkutſche zurück und begab ſich nach
um einen Domino und eine andere Larve zu n
und zugleich zu ſehen, ob nichts Neues in ihrer
nung vorgefallen.

Frau von La Mothe hatte ſich für dieſe ſo
liche Nacht eine Erfriſchung für alle Gemüthe
gungen des Tages zugeſagt. Als ſtarke Frau, n
war, hatte ſie beſchloſſen, den Mann zu ſpielen
man zu ſagen pflegt, und dem zu Folge alle W
des Unvorhergeſehenen zu ſchlürfen.

Aber eine Widerwärtigkeit harrte ihrer beim
Schritt, den ſie auf dieſem für lebhafte und lang

n Zaume gehaltene Phantaſien ſo verführeriſchen Wege achte.

Ein Bedienter wartete auf ſie beim Hausmeiſter. Dieſer Bediente gehörte dem Herrn Prinzen von lohan und brachte von Seiner Eminenz ein in olgenden Worten abgefaßtes Billet:

„Frau Gräfin,

„Ohne Zweifel haben Sie nicht vergeſſen, daß ir Geſchäfte mit einander abzumachen. Sie haben ielleicht ein kurzes Gedächtniß; ich vergeſſe nie, was ir gefallen.

„Ich habe die Ehre, Sie da zu erwarten, wohin ie der Ueberbringer führen wird, wenn es Ihnen enehm iſt.“

Der Brief war mit dem Hirtenkreuz unterzeichnet.

Anfangs ärgerlich über dieſen Querſtrich, dachte rau von La Mothe einen Augenblick nach und ent- hied ſich dann mit jener Raſchheit des Entſchluſſes, ie ſie charakteriſirte.

„Steigen Sie mit meinem Kutſcher auf oder geben ie ihm die Adreſſe,“ ſagte ſie zu dem Bedienten.

Der Bediente ſtieg mit dem Kutſcher auf den Bock, rau von La Mothe ſtieg in den Wagen.

Zehn Minuten genügten, um die Gräfin zum Ein- ang des Faubourg Saint-Antoine in eine neuerdings ebnete Vertiefung zu führen, wo große Bäume, ſo lt wie die Vorſtadt ſelbſt, vor Aller Augen eines von nen hübſchen, unter Ludwig XV. mit dem äußern eſchmack des ſechzehnten und dem unvergleichlichen omfort des achtzehnten Jahrhunderts erbauten Häu- rn verbargen.

„Ho! ho! ein kleines Haus,“ murmelte die Gräfin: das iſt ſehr natürlich von Seiten eines vornehmen rinzen, aber ſehr demüthigend für eine Valois! . . . un!“

Dieſes Wort, aus dem die Reſignation einen eufzer oder die Ungeduld eine Ausrufung gemacht

hat, enthüllte Alles, was an verzehrendem E
toller Gierde in ihrem Geiſte ſchlummerte.

Doch ſie hatte nicht ſobald die Schwelle
überſchritten, als ihr Entſchluß gefaßt war.

Man führte ſie von Zimmer zu Zimmer,
von Ueberraſchung zu Ueberraſchung, bis
kleinen, äußerſt geſchmackvollen Speiſeſaal.

Hier fand ſie den Cardinal allein und

Seine Eminenz durchblätterte Brochure
ungemein einer Sammlung von jenen P
glichen, die es in jener Zeit zu Tauſende
wenn der Wind von Holland oder von Eng

Als der Cardinal ſie erblickte, ſtand er

„Ah! Sie hier? ich danke, Frau Gräfin

Und er trat auf ſie zu, um ihr die Hand

Die Gräfin wich mit einer hochmüthigen
letzten Miene zurück.

„Was haben Sie denn, Madame?“
Cardinal.

„Monſeigneur, nicht wahr, Sie ſind nicht
ein ſolches Geſicht bei den Frauen zu ſeh
Eure Eminenz ſie hieher zu rufen die Ehre

„Oh! Frau Gräfin . . .“

„Wir ſind in Ihrem kleinen Hauſe, n
Monſeigneur?“ ſagte mit einem verächtlic
umherſchauend die Gräfin.

„Aber, Madame . . .“

„Monſeigneur, ich hoffte, Eure Emin
die Gnade haben, ſich zu erinnern, in welche
ich geboren bin. Ich hoffte, Eure Eminenz
Gnade haben, ſich zu erinnern, daß mir G
er mich arm gemacht, doch wenigſtens den St
Ranges gelaſſen hat.“

„Ah! ah! Gräfin, ich hielt Sie für eine
Geiſt,“ verſetzte der Cardinal.

„Wie es ſcheint, Monſeigneur, nennen
von Geiſt jede gleichgültige Frau, die zu A
ſelbſt zur Schande; dieſen Frauen, ich b

inenz um Verzeihung, pflege ich einen andern Namen
eben."

„Nein, Gräfin, Sie täuschen sich, Frau von Geist
ie ich jede Frau, welche hört, wenn man zu ihr
ht, oder welche nicht spricht, ehe sie gehört hat."

„Ich höre, reden Sie."

„Ich habe mich mit Ihnen über ernste Dinge zu
rechen."

„Und zu diesem Ende haben Sie mich in ein
ſezimmer kommen lassen?"

„Ja; wäre es Ihnen lieber gewesen, wenn ich Sie
inem Boudoir erwartet hätte, Gräfin?"

„Die Unterscheidung ist zart."

„So glaube ich, Gräfin."

„Es handelt sich also nur darum, mit Monseigneur
Nacht zu speisen."

„Nichts Anderes."

„Eure Eminenz darf überzeugt sein, daß ich von
r Ehre gebührender Maßen durchdrungen bin."

„Sie spotten, Gräfin?"

„Nein, ich lache."

„Sie lachen?"

„Ja, wäre es Ihnen lieber, wenn ich mich ärgerte?
Monseigneur, Sie sind von einer wunderlichen
ie, wie es scheint."

„Oh! Sie sind reizend, wenn Sie lachen, und
s könnte mir angenehmer sein, als Sie beständig
n zu sehen. Doch Sie lachen in diesem Augen-
nicht. Oh! nein, nein; es ist Zorn hinter diesen
ien Lippen, welche die Zähne zeigen."

„Nicht im Geringsten, Monseigneur, und der
ſesaal beruhigt mich."

„Vortrefflich!"

„Und ich hoffe, daß Sie wohl hier speisen werden."

„Wie, daß ich wohl hier speisen werde! Und Sie?"

„Ich, ich habe keinen Hunger."

„Wie, Madame, Sie weisen mich vom Abendbrod
ück?"

„Was beliebt.“

„Sie jagen mich fort?“

„Ich verſtehe Sie nicht, Monſeigneur.“

„Hören Sie, liebe Gräfin.“

„Ich höre.“

„Wären Sie weniger zornig, ſo würde ich Ihnen ſagen, Sie mögen machen, was Sie wollen, Sie können es nicht verhindern, daß Sie reizend ſeien; da ich aber bei jedem Compliment verabſchiedet zu werden befürchten muß, ſo enthalte ich mich.“

„Sie befürchten, verabſchiedet zu werden. In der That, Monſeigneur, ich bitte Eure Eminenz um Verzeihung, aber Sie werden unverſtändlich.“

„Was vorgeht, iſt doch ſo klar und durchſichtig.“

„Entſchuldigen Sie meine Verblendung.“

„Nun wohl! neulich haben Sie mich mit großem Mißbehagen empfangen; Sie fanden Ihre Wohnung durchaus nicht paſſend für eine Perſon von Ihrem Rang und Ihrem Namen. Das zwang mich, meinen Beſuch abzukürzen; das machte Sie ein wenig kalt gegen mich. Ich dachte damals, Sie in Ihre Mitte, in die Ihnen gebührende Lebenslage verſetzen, heiße die Luft dem Vogel wiedergeben, den der Phyſiker unter die Luftpumpe ſtellt.“

„Und dann?“ fragte die Gräfin ängſtlich, denn ſie fing an, zu verſtehen.

„Dann, damit Sie mich mit Behagen empfangen könnten, damit ich Sie meinerſeits beſuchen könnte ohne mich zu compromittiren oder Sie ſelbſt zu compromittiren . . .“

Der Cardinal ſchaute die Gräfin feſt an.

„Nun?“ fragte dieſe.

„Nun, ich hoffte, Sie würden dieſes enge Haus anzunehmen die Güte haben. Sie begreifen, ich ſage nicht, kleines Haus.“

„Annehmen, ich? Sie ſchenken mir dieſes Haus Monſeigneur?“ rief die Gräfin, deren Herz zugleich vor Stolz und Gierde ſchlug.

ehr wenig, zu wenig, Gräfin; doch gäbe ich
nehr, so würden Sie nicht annehmen."
h! weder mehr, noch weniger, Monſeigneur,"
die Gräfin.
las ſagen Sie, Madame?"
h ſage, es ſei unmöglich, daß ich ein ſolches
k annehme."
unmöglich! Und warum?"
anz einfach, weil es unmöglich iſt."
h! ſprechen Sie dieſes Wort nicht bei mir aus,
arum?"
eil ich bei Ihnen nicht daran glauben will."
onſeigneur!"
adame, das Haus gehört Ihnen, die Schlüſſel
hier auf einer Vermeilplatte. Ich behandle
ein Triumphator. Sehen Sie hierin abermals
leidigung?"
ein, doch . . ."
ie nehmen an?"
onſeigneur, ich habe es Ihnen geſagt."
ie, Madame. Sie ſchreiben an die Miniſter
en um eine Penſion; Sie nehmen von zwei
nten Damen hundert Louisd'or an!"
as iſt ein großer Unterſchied, Monſeigneur. Wer
t . . ."
er empfängt, verbindet, Gräfin," ſprach der
nit edlem Tone. „Sehen Sie, ich habe Sie
m Speiſeſaal erwartet; ich habe weder das
, noch die Salons, noch die Zimmer geſehen,
nur voraus, daß dies Alles vorhanden iſt."
h! Monſeigneur, ich bitte um Verzeihung, denn
higen mich, zu geſtehen, daß es keinen zarteren
ibt, als Sie."
die Gräfin, die ſich ſo lange Zwang angethan,
vor Freude bei dem Gedanken, ſie könne ſagen:
aus.
nn, als ſie plötzlich ſah, ſie laſſe ſich hinreißen,

sagte sie auf eine Geberde, die der Prinz machte, indem sie einen Schritt zurückwich:

„Monseigneur, ich bitte Eure Eminenz, mir Abendbrod zu geben.“

Der Cardinal legte einen Mantel ab, dessen er sich noch nicht entledigt hatte, rückte einen Stuhl für die Gräfin herbei, und begann in einem Straßenkleid, das ihm vortrefflich stand, seinen Dienst als Haushofmeister.

Das Abendbrod war in einem Augenblick aufgetragen.

Während die Diener in das Vorzimmer kamen, hatte Jeanne wieder eine Maske auf das Gesicht gesetzt.

„Ich müßte mich maskiren,“ sagte der Cardinal, „denn Sie sind zu Hause, denn Sie sind inmitten Ihrer Leute, denn ich bin ein Fremder.“

Jeanne lachte, behielt aber nichtsdestoweniger ihre Maske. Und obgleich von der Freude und dem Erstaunen im höchsten Maße aufgeregt, that sie doch dem Abendbrod alle Ehre an.

Der Cardinal, wir haben es bei verschiedenen Gelegenheiten gesagt, war ein Mann von großem Herzen und wahrem Geist.

Die lange Gewohnheit der civilisirtesten Höfe Europa's, von Königinnen regierter Höfe, die Gewohnheit der Frauen, welche in jener Zeit alle politischen Fragen verwickelten, aber häufig auch lösten, diese Erfahrung, so zu sagen durch den Weg des Blutes übertragen und durch ein persönliches Studium vervielfältigt, alle diese heut zu Tage so seltenen und auch damals schon seltenen Eigenschaften machten aus dem Prinzen einen Mann, der für die Diplomaten, seine Nebenbuhler, oder für die Frauen, seine Geliebtinnen, äußerst schwer zu durchdringen war.

Seine guten Manieren und seine große Höflichkeit waren ein Panzer, den nichts durchbrechen konnte.

Der Cardinal glaubte auch, daß er Jeanne sehr überlegen, Jeanne, dieser von Ansprüchen aufgeschwollenen

zialin, die ihm, da sie unter ihrem falschen
ihre Habgier nicht hatte verbergen können, als
ichte Eroberung erschien — von Dauer vielleicht
ihrer Schönheit, wegen ihres Geistes, wegen
ewissen herausfordernden Wesens, das viel mehr
rsättigten Männer, als die unschuldigen Männer
rt. Schwerer zu durchdringen, als er selbst
ringend war, täuschte sich der Cardinal diesmal
ht; so viel ist aber gewiß, daß ihm Jeanne,
wie sie war, kein Mißtrauen einflößte.
as war das Verderben dieses erhabenen Mannes.
chte sich nicht nur minder stark, als er war, er
sich zum Pygmäen; zwischen Maria Theresia
anne war der Unterschied zu groß, als daß ein
von diesem Schlag zu kämpfen sich die Mühe
hätte.
obald der Kampf begonnen hatte, hütete sich
, welche ihre scheinbar geringere Kraft fühlte,
ohl, ihre wirkliche Ueberlegenheit sehen zu lassen;
lte beständig die gefallsüchtige Provinzialin, sie
das einfältige Weib, um sich einen auf seine
vertrauenden und darum in seinen Angriffen
en Gegner zu erhalten.
er Cardinal, der bei ihr alle Bewegungen er-
hatte, die sie nicht zu bewältigen im Stande
war, hielt sie für berauscht von der Gegenwart,
ihr geschaffen; sie war es in der That, denn die
part stand nicht nur über ihren Hoffnungen,
sogar über ihren Anmaßungen.
ur vergaß er, daß er unter dem Ehrgeiz und
tolz einer Frau wie Jeanne war.
as bei ihr bald den Rausch zerstreute, war die
neuer Wünsche und Begierden, welche unmittelbar
Stelle der alten traten.
luf!" sagte der Cardinal, während er der Gräfin
as Cyperwein in einen kleinen Kelch von Kry-
it goldenen Sternen goß, „auf, da Sie Ihren

Vertrag mit mir unterzeichnet haben, ſchmollen mir nicht mehr, Gräfin.“

„Ihnen ſchmollen, oh! nein.“

„Sie werden mich alſo zuweilen hier ohne großes Widerſtreben empfangen?“

„Nie werde ich ſo undankbar ſein, zu verge daß Sie hier in Ihrem Hauſe ſind, Monſeigneur.“

„In meinem Hauſe? Tollheit!“

„Nein, nein, in Ihrem Hauſe, ſehr in Ih Hauſe.“

„Ah! wenn Sie mir entgegen ſind . . . neh Sie ſich in Acht!“

„Nun! was wird geſchehen?“

„Ich werde Ihnen andere Bedingungen auferleg

„Ah! nehmen Sie ſich ebenfalls in Acht!“

„Wovor?“

„Vor Allem.“

„Sprechen Sie.“

„Ich bin in meinem Hauſe.“

„Und . . .“

„Und wenn ich Ihre Bedingungen unvernü finde, ſo rufe ich meine Leute.“

Der Cardinal lachte.

„Nun! Sie ſehen?“ ſagte ſie.

„Ich ſehe gar nichts,“ erwiederte der Cardin

„Doch, Sie ſehen wohl, daß Sie meiner ſpotte

„Wie ſo?“

„Sie lachen!“

„Das iſt der Augenblick, wie mir ſcheint.“

„Ja, es iſt der Augenblick, denn Sie wiſſen w daß, wenn ich meine Leute riefe, dieſe nicht kämen

„Oh! doch, der Teufel ſoll mich holen.“

„Pfui! Monſeigneur.“

„Was habe ich denn gethan?“

„Sie haben geflucht, Monſeigneur.“

„Ich bin nicht mehr Cardinal hier, Gräfin; bin bei Ihnen, das heißt im Glück.“

Und er lachte abermals.

„Ah! das iſt entſchieden ein vortrefflicher Menſch,“ dachte die Gräfin.

„Ei! ſagen Sie,“ ſprach plötzlich der Cardinal, als ob ein Gedanke, der ſehr weit von ſeinem Geiſte entfernt, zufällig in dieſen zurückgekehrt wäre, „was erzählten Sie mir doch neulich von jenen zwei wohlthätigen Damen, von den zwei Deutſchen?“

„Von den zwei Damen mit dem Portrait?“ erwiederte Jeanne, welche, da ſie die Königin geſehen, die Parade erlangte und ſich zum Gegenſtoß bereit hielt.

„Ja, von den Damen mit dem Portrait.“

„Monſeigneur,“ antwortete Jeanne, den Cardinal anſchauend, „Sie kennen ſie ebenſo gut und ſogar beſſer als ich, darauf wette ich.“

„Ich? Oh! Gräfin, Sie thun mir Unrecht. Wünſchten Sie nicht, wie es ſchien, zu wiſſen, wer ſie ſind?“

„Allerdings, mich dünkt, es iſt ſehr natürlich, daß man ſeine Wohlthäterinnen kennen zu lernen wünſcht.“

„Nun, wenn ich wüßte, wer ſie ſind, ſo wüßten Sie es auch ſchon.“

„Herr Cardinal, Sie kennen dieſe Damen, ſage ich Ihnen.“

„Nein.“

„Noch ein Nein, und ich nenne Sie einen Lügner.“

„Oh! und ich räche mich für die Beleidigung.“

„Wie? wenn ich fragen darf.“

„Dadurch, daß ich Sie küſſe.“

„Mein Herr Botſchafter am Hofe zu Wien, mein Herr Freund der Kaiſerin Maria Thereſia, mir ſcheint, wenn es nicht ſehr unähnlich iſt, mußten Sie das Portrait Ihrer Freundin erkennen.“

„Wie, in der That, Gräfin, es war das Portrait von Maria Thereſia?“

„Oh! ſpielen Sie doch den Unwiſſenden, Herr Diplomat.“

„Nun denn, wenn dem ſo wäre, wenn ich die Kaiſerin Maria Thereſia erkannt hätte, wohin würde uns das führen?“

„Iſt das Portrait von Maria Thereſia von Ihnen erkannt worden, ſo müſſen Sie einen Verdacht in Beziehung auf die Frauen haben, denen ein ſolches Portrait gehört.“

„Aber warum ſoll ich denn das wiſſen?“ verſetzte der Cardinal ziemlich unruhig.

„Ah! weil es nicht ſehr gewöhnlich iſt, das Portrait einer Mutter zu ſehen; denn bemerken Sie wohl, daß dieſes Portrait das Portrait einer Mutter und nicht einer Kaiſerin iſt, in anderen Händen, als in den Händen . . .“

„Vollenden Sie.“

„Als in den Händen einer Tochter.“

„Die Königin!“ rief Louis von Rohan mit einer Wahrheit der Betonung, von der Jeanne bethört wurde. „Die Königin! Ihre Majeſtät wäre bei Ihnen geweſen?“

„Wie! hatten Sie nicht errathen, daß ſie es war, mein Herr?“

„Mein Gott! nein,“ ſprach der Cardinal mit vollkommen einfachem Ton; „es iſt in Deutſchland Gewohnheit, daß die Portraits der regierenden Fürſten von Familie zu Familie übergehen. Ich, zum Beiſpiel, der ich mit Ihnen ſpreche, bin weder der Sohn, noch der Bruder, noch ſogar ein Verwandter von Maria Thereſia, und habe dennoch ein Portrait von ihr bei mir.“

„Sie haben ein Portrait von ihr bei ſich, Monſeigneur?“

„Sehen Sie,“ ſprach kalt der Cardinal.

Und er zog aus ſeiner Taſche eine Tabatière und zeigte ſie Jeanne.

„Sie ſehen wohl,“ fügte er bei, „daß wenn ich dieſes Portrait habe, ich, der ich mich, wie ich Ihnen ſagte, nicht der Ehre erfreue, von der kaiſerlichen

millie zu ſein, ein Anderer, als ich, es bei Ihnen
n vergeſſen haben, ohne deshalb dem erhabenen
nſe Oeſterreich anzugehören."
Jeanne ſchwieg verlegen. Sie beſaß alle Inſtincte
Diplomatie, aber die Praxis fehlte ihr noch.
„Ihrer Anſicht nach," fuhr der Prinz Louis fort,
hrer Anſicht nach iſt es alſo die Königin Marie
inette, die Ihnen Beſuch gemacht hat?"
„Die Königin mit einer andern Dame."
„Frau von Polignac?"
„Ich weiß es nicht."
„Frau von Lamballe?"
„Eine ſehr ſchöne und ſehr ernſte junge Frau."
„Fräulein von Taverney vielleicht?"
„Es iſt möglich, ich kenne ſie nicht."
„Hat Ihnen Ihre Majeſtät einen Beſuch gemacht,
ſind Sie nun der Protection der Königin ſicher.
s iſt ein großer Schritt zu Ihrem Glück."
„Ich denke ſo, Monſeigneur."
„Ihre Majeſtät, verzeihen Sie mir dieſe Frage,
ſie freigebig gegen Sie geweſen?"
„Sie hat mir ungefähr hundert Louisd'or gegeben."
„Oh! Ihre Majeſtät iſt nicht reich, beſonders in
ſem Augenblick."
„Das verdoppelt meine Dankbarkeit."
„Und hat ſie Ihnen eine beſondere Theilnahme
eigt?"
„Eine ziemlich lebhafte."
„Dann geht Alles gut," ſprach nachdenkend der
älat, der den Schützling vergaß, um an die Be-
itzerin zu denken, „Sie haben nur noch Eines
thun."
„Was?"
„Sich Eintritt in Verſailles zu verſchaffen."
Die Gräfin lächelte.
„Ah! verhehlen wir es uns nicht, Gräfin, hierin
zt die wahre Schwierigkeit."

Die Gräfin lächelte zum zweiten Mal, aber au
eine bezeichnendere Weiſe, als das erſte Mal.

Der Cardinal lächelte ebenfalls.

„In der That,“ ſagte er, „Ihr Leute aus de
Provinz zweifelt nie an Etwas. Weil Sie Verſaille
mit Gittern, die ſich öffnen, und mit Treppen, die ma
hinaufſteigt, geſehen haben, bilden Sie ſich ein, Jede
mann öffne dieſe Gitter und Jedermann ſteige di
Treppen hinauf. Haben Sie alle die Ungeheuer vo
Erz, Marmor oder Blei geſehen, mit denen der Pa
und die Terraſſen von Verſailles ausgeſtattet ſind?“

„Ja, Monſeigneur.“

„Die Hippogryphen, die Chimären, die Gorgon
und andere bösartige Thiere, die es dort zu Hundert
gibt: nun wohl! denken Sie ſich zehnmal mehr bo
haſte lebendige Thiere zwiſchen den Fürſten und ihre
Wohlthaten, als Sie fabricirte Ungeheuer zwiſchen di
Blumen des Gartens und den Vorübergehenden geſeh
haben.“

„Eure Eminenz würde mir wohl zum Uebergan
in die Reihen dieſer Ungeheuer verhelfen, wenn ſie m
den Weg verſperrten?“

„Ich würde es verſuchen, doch es dürfte mir vi
Beſchwerden machen. Und vor Allem, wenn Sie me
nen Namen ausſprächen, wenn Sie Ihren Talisma
entdeckten, ſo wäre er Ihnen nach Verlauf von zw
Beſuchen unnütz geworden.“

„Zum Glück bin ich von dieſer Seite durch d
unmittelbare Protection der Königin geſichert,“ ſa
die Gräfin, „und wenn ich in Verſailles eindringe,
komme ich mit dem guten Schlüſſel hinein.“

„Welchen Schlüſſel meinen Sie, Gräfin?“

„Ah! Herr Cardinal, das iſt mein Geheimniß.
Nein, ich irre mich; wenn es mein Geheimniß wä
ſo würde ich es Ihnen ſagen, denn vor meinem h
benswürdigen Beſchützer will ich nichts verborg
halten.“

gibt hier ein Aber, Gräfin?“
er, ja, Monſeigneur, es gibt ein Aber . . .
r nicht mein Geheimniß iſt, ſo bewahre ich
genüge Ihnen, zu wiſſen . . .“
s denn?“
: ich mich morgen nach Verſailles begeben
ß man mich empfangen wird, und zwar, ich
Urſache, dies zu glauben, gut empfangen
nſeigneur.“
Kardinal ſchaute die junge Frau an, deren
heit ihm wie eine etwas unmittelbare Folge
Dünſte des Abendbrods vorkam.
fin,“ ſagte er lachend, „wir werden ſehen, ob
n kommen.“
den Sie die Neugierde ſo weit treiben, daß
folgen laſſen?“
z gewiß.“
widerrufe nicht.“
trauen Sie, Gräfin, von morgen an erkläre
Ihre dabei betheiligt, daß Ihnen der Eintritt
lles geſtattet wird.“
die kleinen Gemächer, ja, Monſeigneur.“
verſichere Sie, Gräfin, daß Sie ein lebendi-
ſel für mich ſind.“
es von den kleinen Ungeheuern, die den Park
ailles bewohnen?“
! nicht wahr, Sie halten mich für einen
n Geſchmack?“
gewiß, Monſeigneur.“
hl denn, da ich hier vor Ihnen kniee, da ich
d nehme und küſſe, ſo kann ich nicht mehr
ich drücke meine Lippen auf einen Greif oder
e Hand auf den Schwanz eines Schuppen-

nſeigneur,“ erwiederte Jeanne mit kaltem Tone,
: Sie inſtändig, erinnern Sie ſich, daß ich
e Griſette, noch ein Mädchen von der Oper
heißt, daß ich ganz mir gehöre, wenn ich nicht

meinem Gatten gehöre, und daß ich, da ich mi
Menſchen in dieſem Königreich gleich fühle,
nach meinem eigenen Willen an dem Tag, wo
beliebt, den Mann, der mir zu gefallen gew
nehmen werde. Achten Sie mich alſo ein
Monſeigneur, Sie werden damit den Adel acht
wir Beide angehören."

Der Cardinal erhob ſich und ſprach:

„Ah! gut, Sie wollen, daß ich Sie im
liebe."

„Ich ſage das nicht, Herr Cardinal, aber
Sie lieben. Glauben Sie mir, wenn der An
gekommen iſt, wenn er kommt, werden Sie
errathen. Ich werde es Ihnen zu wiſſen thu
Sie es nicht ſelbſt wahrnehmen würden, denn i
mich jung genug, leidlich genug, um nicht be
zu müſſen, ich könnte Avancen machen. Ein e
Mann wird mich nicht zurückſtoßen."

„Gräfin," ſprach der Cardinal, „ich verſiche
daß Sie mich lieben werden, wenn es nur
abhängt."

„Wir werden ſehen."

„Nicht wahr, Sie hegen ſchon Freundſch
mich?"

„Mehr."

„Wahrhaftig, dann haben wir den halb
zurückgelegt."

„Machen wir nicht Meilenſchritte, gehen w

„Gräfin, Sie ſind eine Frau, die ich
würde . . ."

Und er ſeufzte.

„Die ich anbeten würde? . . ." ſagte ſie e
„wenn? . . ."

„Wenn Sie es erlaubten," beeilte ſich der
nal zu antworten.

„Monſeigneur, ich werde es Ihnen vielle
lauben, wenn mir das Glück lange genug zug
hat, daß Sie es ſich erlaſſen, vor mir auf di

n fallen und mir ſo vor der Zeit die Hände zu
iſſen."

„Wie?"

„Ja, wenn ich einmal über Ihren Wohlthaten
ehe, werden Sie nicht mehr argwöhnen, ich ſtrebe
ach Ihren Beſuchen aus irgend einem Intereſſe; Ihre
bſichten auf mich werden einen edleren Charakter
nnehmen, ich werde dabei gewinnen, Monſeigneur,
nd Sie werden nichts dabei verlieren."

Sie ſtand abermals auf, denn ſie hatte ſich wieder
ſetzt, um ihre Moral beſſer auszukramen.

„Damit ſchließen Sie mich in Unmöglichkeiten
n," ſprach der Cardinal.

„Wie ſo?"

„Sie verhindern mich, Ihnen den Hof zu machen."

„Nicht im Geringſten; gibt es, um einer Frau
en Hof zu machen, nur das Mittel der Kniebeugung
nd des Blendwerks?"

„Fangen wir raſch an, Gräfin. Was wollen Sie
ir geſtatten?"

„Alles, was mit meinem Geſchmack und mit mei-
en Pflichten verträglich iſt."

„Ho! ho! Sie nehmen da die zwei unbeſtimmteſten
ebiete, die es auf der Welt gibt."

„Sie haben Unrecht gehabt, mich zu unterbrechen,
onſeigneur, ich war im Begriff, ein drittes beizu-
gen."

„Guter Gott! welches?"

„Das meiner Launen."

„Ich bin verloren."

„Sie weichen zurück?"

Der Cardinal unterlag in dieſem Augenblick viel
eniger der Richtung ſeines eigenen Gedankens, als
r Zaubermacht dieſes herausfordernden Weibes.

„Nein," ſagte er, „ich werde nicht zurückweichen."

„Weder vor meinen Pflichten?"

„Noch vor Ihrem Geſchmack, noch vor Ihren
aunen."

„Der Beweis?“

„Sprechen Sie.“

„Ich will heute Abend auf den Ball der Oper gehen.“

„Das ist Ihre Sache, Gräfin, Sie sind frei wie die Luft, und ich weiß nicht, was Sie abhalten sollte, auf den Ball der Oper zu gehen.“

„Einen Augenblick Geduld, Monseigneur, Sie sehen nur die Hälfte meines Wunsches; die andere ist, daß Sie auch dahin kommen.“

„Ich! in die Oper . . . oh! Gräfin!“

Und der Cardinal machte eine Bewegung, welche, ganz einfach für einen gewöhnlichen Privatmann, für einen Rohan von diesem Rang ein ungeheurer Sprung war.

„Oh! wie Sie mir schon zu gefallen suchen!“ sagte die Gräfin.

„Ein Cardinal geht nicht auf den Ball der Oper, Gräfin; das ist, als schlüge ich Ihnen vor, in eine Gassenschenke zu gehen.“

„Nicht wahr, ein Cardinal tanzt auch nicht?“

„Oh! . . . nein.“

„Nun, warum habe ich denn gelesen, der Herr Cardinal von Richelieu habe eine Sarabande getanzt?“

„Vor Anna von Oesterreich,“ entschlüpfte dem Prinzen.

„Es ist wahr, vor einer Königin,“ sprach Jeanne den Cardinal fest anschauend. „Wohl! Sie würden das vielleicht für eine Königin thun . . .“

Der Prinz konnte sich, so gewandt, so stark er war, des Erröthens nicht erwehren.

Hatte das boshafte Geschöpf Mitleid mit seiner Verlegenheit, dünkte es ihm zuträglich, dieses Thema nicht zu verlängern, rasch fügte die Gräfin hinzu:

„Warum sollte ich mich nicht verletzt fühlen, die Sie mit Betheuerungen überströmen, wenn ich sehe, daß Sie mich weniger schätzen, als eine Königin, wenn es sich darum handelt, unter einem Domino un

orgen zu ſein, wenn es ſich darum
em Geiſte mit einer Gefälligkeit, die
zuerkennen vermöchte, einen von jenen
u thun, mit denen ſich Ihr Meilen-
t nie zu meſſen vermöchte."
) wohlfeilen Kaufes durchzukommen,
s über den beſtändigen Sieg, den ihn
t von Jeanne bei jeder Unbeſonnen-
ließ, ergriff der Cardinal die Hand
rückte ſie voll Inbrunſt.
les, ſelbſt das Unmögliche," ſprach er.
ank, Monſeigneur, der Mann, der
mich gebracht hat, iſt ein ſehr koſt-
h entbinde Sie der Frohne, nun, da
t unterzogen haben."
nur derjenige kann den Lohn fordern,
gabe vollbracht hat. Gräfin, ich folge
Domino."
in die Rue Saint-Denis, die in der
hauſes iſt; ich trete verlarvt in ein
ife für Sie Domino und Maske; Sie
Bagen . . ."
iſſen Sie, daß dies eine reizende

igneur, Sie ſind von einer Güte gegen
nz verwirrt macht. Doch ich bedenke,
ure Excellenz im Hotel Rohan einen
n, der mehr nach ihrem Geſchmack
s der, welchen wir kaufen wollten."
ine unverzeihliche Bosheit, Gräfin.
en Ball der Oper gehe, ſo glauben
. . ."
ſeigneur?"
enſo erſtaunt ſein werde, mich dort zu
es waren, unter vier Augen mit
ann, als Ihrem Gatten, zu Nacht zu

Jeanne fühlte, daß ſie nichts zu antworten
ſie dankte.

Ein Wagen ohne Wappen nahm vor der
Hausthüre die zwei Flüchtlinge auf und ſchlug in ſ
Trab den Weg nach den Boulevards ein.

XXII.

Einige Worte über die Oper.

Die Oper, dieſer Tempel des Vergnügens in
war im Monat Juni 1781 abgebrannt.

Zwanzig Perſonen waren unter den Trümme
gekommen, und da dieſes Unglück ſich ſeit achtzehn
zum zweiten Mal ereignete, ſo erſchien der gewä
Ort der Oper, das Palais Royal, als unheilvoll
Pariſer Freuden und eine königliche Ordonnan
ihr eine andere Stelle in einem minder centralen
tier an.

Sie gereichte den Nachbarinnen zur Beäng
dieſe Stadt von Leinwand und weißem Holz, vo
tons und Malereien. Geſund und wohlbehalten entf
die Oper die Herzen der Geldmänner und der Le
Stand, verrückte ſie Vermögen und Rang. Die
im Brand konnte ein Quartier, die ganze Stadt ze
Es handelte ſich nur um einen Windſtoß.

Die Oertlichkeit, die man wählte, war die
Saint-Martin. Der König, den es peinigte,
ſeine gute Stadt Paris lange der Oper entbehren
ſollte, wurde traurig, wie er es immer wurde, w
Getreidezufuhren nicht ankamen, oder wenn der Br
ſieben Sous für vier Pfund überſtieg.

Man mußte den ganzen alten Adel und die
junge Rechtsgelehrſamkeit, das ganze Militär u
ganze Geldariſtokratie durch dieſe Leere des Nachm
aus dem Geleiſe gebracht ſehen, man mußte a

Gottheiten ohne Zufluchtsort von den
a bis zur erſten Sängerin umherirren

nig und auch ein wenig die Königin zu
an Ihre Majeſtäten einen Baumeiſter,
ehen, der Wunderdinge verſprach.
nte Mann hatte neue Pläne, ein ſo voll-
lationsſyſtem, daß ſelbſt im Fall eines
nd in den Gängen erſtickt werden könnte.
Thüren für die Flüchtlinge, abgeſehen
Stock mit fünf breiten und ſo niedrigen
ſelbſt die Feigſten auf das Boulevard
, ohne etwas Anderes als Verrenkungen

: gab, um den ſchönen Saal von Moreau
e von Durameaux zu erſetzen, ein Ge-
undneunzig Fuß Façade auf dem Boule-
ade geſchmückt mit acht Karyatiden, die
lehnt waren, um drei Eintrittsthore zu
der Unterlage ruhende Säulen; ein Bas-
Kapitälern; einen Balcon mit drei mit
ierten Kreuzſtöcken.
ſollte ſechsunddreißig Fuß Oeffnung, das
ſiebenzig Fuß Tiefe und vierundachtzig
von einer Mauer zur andern haben.
ſollten mit Spiegeln von einer einfachen,
ration geſchmückt werden.
zen Breite des Saales, unter dem Orche-
: Lenoir einen Raum von zwölf Fuß für
Reſervoir und zwei Hauptpumpen beſtim-
Bedienung zwanzig Mann aufgeſtellt ſein

aß voll zu machen, verlangte der Bau-
iebenzig Tage und fünfundſiebenzig Nächte,
l dem Publikum übergeben werden ſollte,
de mehr oder weniger.
e Artikel ſchien eine Gasconnade zu ſein;

Die Gräfin lächelte zum zweiten Mal, aber eine bezeichnendere Weise, als das erste Mal.

Der Cardinal lächelte ebenfalls.

„In der That," sagte er, „Ihr Leute aus Provinz zweifelt nie an Etwas. Weil Sie Vers mit Gittern, die sich öffnen, und mit Treppen, die hinaufsteigt, gesehen haben, bilden Sie sich ein, J mann öffne diese Gitter und Jedermann steig Treppen hinauf. Haben Sie alle die Ungeheuer Erz, Marmor oder Blei gesehen, mit denen der und die Terrassen von Versailles ausgestattet sind

„Ja, Monseigneur."

„Die Hippogryphen, die Chimären, die Gor und andere bösartige Thiere, die es dort zu Hund gibt: nun wohl! denken Sie sich zehnmal mehr haste lebendige Thiere zwischen den Fürsten und Wohlthaten, als Sie fabricirte Ungeheuer zwische Blumen des Gartens und den Vorübergehenden ge haben."

„Eure Eminenz würde mir wohl zum Ueber in die Reihen dieser Ungeheuer verhelfen, wenn sie den Weg versperrten?"

„Ich würde es versuchen, doch es dürfte mir Beschwerden machen. Und vor Allem, wenn Sie nen Namen aussprächen, wenn Sie Ihren Tali entdeckten, so wäre er Ihnen nach Verlauf von Besuchen unnütz geworden."

„Zum Glück bin ich von dieser Seite durch unmittelbare Protection der Königin gesichert," die Gräfin, „und wenn ich in Versailles eindring komme ich mit dem guten Schlüssel hinein."

„Welchen Schlüssel meinen Sie, Gräfin?"

„Ah! Herr Cardinal, das ist mein Geheimn Nein, ich irre mich; wenn es mein Geheimniß so würde ich es Ihnen sagen, denn vor meinen benswürdigen Beschützer will ich nichts verb halten."

hier ein Aber, Gräfin?“
a, Monſeigneur, es gibt ein Aber . . .
ht mein Geheimniß iſt, ſo bewahre ich
e Ihnen, zu wiſſen . . .“
n?“
mich morgen nach Verſailles begeben
n mich empfangen wird, und zwar, ich
che, dies zu glauben, gut empfangen
neur.“
inal ſchaute die junge Frau an, deren
ihm wie eine etwas unmittelbare Folge
iſte des Abendbrods vorkam.
ſagte er lachend, „wir werden ſehen, ob
nmen.“
Sie die Neugierde ſo weit treiben, daß
n laſſen?“
viß.“
rrufe nicht.“
n Sie, Gräfin, von morgen an erkläre
dabei betheiligt, daß Ihnen der Eintritt
eſtattet wird.“
leinen Gemächer, ja, Monſeigneur.“
chere Sie, Gräfin, daß Sie ein lebendi-
r mich ſind.“
n den kleinen Ungeheuern, die den Park
bewohnen?“
ht wahr, Sie halten mich für einen
ſchmack?“
ß, Monſeigneur.“
nn, da ich hier vor Ihnen kniee, da ich
hme und küſſe, ſo kann ich nicht mehr
rücke meine Lippen auf einen Greif oder
nd auf den Schwanz eines Schuppen-

neur,“ erwiederte Jeanne mit kaltem Tone,
inſtändig, erinnern Sie ſich, daß ich
iſette, noch ein Mädchen von der Oper
daß ich ganz mir gehöre, wenn ich nicht

meinem Gatten gehöre, und daß ich, da ich m
Menſchen in dieſem Königreich gleich fühle,
nach meinem eigenen Willen an dem Tag, w
beliebt, den Mann, der mir zu gefallen ge
nehmen werde. Achten Sie mich alſo ei
Monſeigneur, Sie werden damit den Adel ad
wir Beide angehören."

Der Cardinal erhob ſich und ſprach:

„Ah! gut, Sie wollen, daß ich Sie i
liebe."

„Ich ſage das nicht, Herr Cardinal, aber
Sie lieben. Glauben Sie mir, wenn der R
gekommen iſt, wenn er kommt, werden Sie
errathen. Ich werde es Ihnen zu wiſſen th
Sie es nicht ſelbſt wahrnehmen würden, denn
mich jung genug, leidlich genug, um nicht l
zu müſſen, ich könnte Avancen machen. Ein
Mann wird mich nicht zurückſtoßen."

„Gräfin," ſprach der Cardinal, „ich verſic
daß Sie mich lieben werden, wenn es nur
abhängt."

„Wir werden ſehen."

„Nicht wahr, Sie hegen ſchon Freundſ
mich?"

„Mehr."

„Wahrhaftig, dann haben wir den hal
zurückgelegt."

„Machen wir nicht Meilenſchritte, gehen

„Gräfin, Sie ſind eine Frau, die ich
würde . . ."

Und er ſeufzte.

„Die ich anbeten würde? . . ." ſagte ſie
„wenn? . . ."

„Wenn Sie es erlaubten," beeilte ſich de
nal zu antworten.

„Monſeigneur, ich werde es Ihnen viell
lauben, wenn mir das Glück lange genug zu
hat, daß Sie es ſich erlaſſen, vor mir auf k

mir so vor der Zeit die Hände zu

n ich einmal über Ihren Wohlthaten
Sie nicht mehr argwöhnen, ich strebe
uchen aus irgend einem Interesse; Ihre
mich werden einen edleren Charakter
werde dabei gewinnen, Monseigneur,
n nichts dabei verlieren."
abermals auf, denn sie hatte sich wieder
e Moral besser auszukramen.
chließen Sie mich in Unmöglichkeiten
r Cardinal.

indern mich, Ihnen den Hof zu machen."
: Geringsten; gibt es, um einer Frau
ichen, nur das Mittel der Kniebeugung
werks?"
vir rasch an, Gräfin. Was wollen Sie

as mit meinem Geschmack und mit mei-
verträglich ist."
Sie nehmen da die zwei unbestimmtesten
auf der Welt gibt."
n Unrecht gehabt, mich zu unterbrechen,
ich war im Begriff, ein drittes beizu-

ott! welches?"
ner Launen."
verloren."
hen zurück?"
inal unterlag in diesem Augenblick viel
ichtung seines eigenen Gedankens, als
ht dieses herausfordernden Weibes.
igte er, „ich werde nicht zurückweichen."
r meinen Pflichten?"
: Ihrem Geschmack, noch vor Ihren

auf den Ball der Oper zu [illegible]

„Einen Augenblick Geduld, Monseigneur. Sie sehen nur die Hälfte meines Wunsches; die andere ist, daß Sie auch dahin kommen."

„Ich! in die Oper . . . oh! Gräfin!"

Und der Cardinal machte eine Bewegung, welche, ganz einfach für einen gewöhnlichen Privatmann, für einen Rohan von diesem Rang ein ungeheurer Sprung war.

„Oh! wie Sie mir schon zu gefallen suchen!" sagte die Gräfin.

„Ein Cardinal geht nicht auf den Ball der Oper, Gräfin; das ist, als schlüge ich Ihnen vor, in eine Gassenschenke zu gehen."

„Nicht wahr, ein Cardinal tanzt auch nicht?"

„Oh! . . . nein."

„Nun, warum habe ich denn gelesen, der Herr Cardinal von Richelieu habe eine Sarabande getanzt?"

„Vor Anna von Oesterreich," entschlüpfte dem Prinzen.

„Es ist wahr, vor einer Königin," sprach Jeanne den Cardinal fest anschauend. „Wohl! Sie würde das vielleicht für eine Königin thun . . ."

Der Prinz konnte sich, so gewandt, so stark er auch war, des Erröthens nicht erwehren.

Hatte das boshafte Geschöpf Mitleid mit seiner Verlegenheit, dünkte es ihm zuträglich, dieses Mißhagen nicht zu verlängern, rasch fügte die Gräfin hinzu:

„Warum sollte ich mich nicht verletzt fühlen, die Sie mit Betheuerungen überströmen, wenn ich sehe, daß Sie mich weniger schätzen, als eine Königin, wenn es sich darum handelt, unter einem Domino und

verborgen zu ſein, wenn es ſich darum
meinem Geiſte mit einer Gefälligkeit, die
ung anzuerkennen vermöchte, einen von jenen
tten zu thun, mit denen ſich Ihr Meilen-
vorhin nie zu meſſen vermöchte."
lich, ſo wohlfeilen Kaufes durchzukommen,
eſonders über den beſtändigen Sieg, den ihn
klichkeit von Jeanne bei jeder Unbeſonnen-
tragen ließ, ergriff der Cardinal die Hand
und drückte ſie voll Inbrunſt.
Sie Alles, ſelbſt das Unmögliche," ſprach er.
ten Dank, Monſeigneur, der Mann, der
er für mich gebracht hat, iſt ein ſehr koſt-
ind, ich entbinde Sie der Frohne, nun, da
erſelben unterzogen haben."
, nein, nur derjenige kann den Lohn fordern,
ne Aufgabe vollbracht hat. Gräfin, ich folge
ch im Domino."
fahren in die Rue Saint-Denis, die in der
Opernhauſes iſt; ich trete verlarvt in ein
ind kaufe für Sie Domino und Maske; Sie
) im Wagen . . ."
in, wiſſen Sie, daß dies eine reizende
?"
Monſeigneur, Sie ſind von einer Güte gegen
mich ganz verwirrt macht. Doch ich bedenke,
hätte Eure Excellenz im Hotel Rohan einen
gefunden, der mehr nach ihrem Geſchmack
äre, als der, welchen wir kaufen wollten."
iſt eine unverzeihliche Bosheit, Gräfin.
auf den Ball der Oper gehe, ſo glauben
Fines . . ."
, Monſeigneur?"
ich ebenſo erſtaunt ſein werde, mich dort zu
ls Sie es waren, unter vier Augen mit
ern Mann, als Ihrem Gatten, zu Nacht zu

Jeanne fühlte, daß ſie nichts zu antworten hatte; ſie dankte.

Ein Wagen ohne Wappen nahm vor der kleinen Hausthüre die zwei Flüchtlinge auf und ſchlug in ſcharfem Trab den Weg nach den Boulevards ein.

XXII.

Einige Worte über die Oper.

Die Oper, dieſer Tempel des Vergnügens in Paris, war im Monat Juni 1781 abgebrannt.

Zwanzig Perſonen waren unter den Trümmern umgekommen, und da dieſes Unglück ſich ſeit achtzehn Jahren zum zweiten Mal ereignete, ſo erſchien der gewöhnliche Ort der Oper, das Palais Royal, als unheilvoll für die Pariſer Freuden und eine königliche Ordonnanz wies ihr eine andere Stelle in einem minder centralen Quartier an.

Sie gereichte den Nachbarinnen zur Beängſtigung dieſe Stadt von Leinwand und weißem Holz, von Cartons und Malereien. Geſund und wohlbehalten entflammte die Oper die Herzen der Geldmänner und der Leute von Stand, verrückte ſie Vermögen und Rang. Die Oper im Brand konnte ein Quartier, die ganze Stadt zerſtören. Es handelte ſich nur um einen Windſtoß.

Die Oertlichkeit, die man wählte, war die Porte-Saint-Martin. Der König, den es peinigte, daß er ſeine gute Stadt Paris lange der Oper entbehren ſehen ſollte, wurde traurig, wie er es immer wurde, wenn die Getreidezufuhren nicht ankamen, oder wenn der Brodpreis ſieben Sous für vier Pfund überſtieg.

Man mußte den ganzen alten Adel und die ganze junge Rechtsgelehrſamkeit, das ganze Militär und die ganze Geldariſtokratie durch dieſe Leere des Nachmittags aus dem Geleiſe gebracht ſehen, man mußte auf den

den die Gottheiten ohne Zufluchtsort von den
Stufen bis zur ersten Sängerin umherirren

den König und auch ein wenig die Königin zu
ließ man Ihre Majestäten einen Baumeister,
noir, sehen, der Wunderdinge versprach.
er galante Mann hatte neue Pläne, ein so voll-
s Circulationssystem, daß selbst im Fall eines
Niemand in den Gängen erstickt werden könnte.
te acht Thüren für die Flüchtlinge, abgesehen
n ersten Stock mit fünf breiten und so niedrigen
, daß selbst die Feigsten auf das Boulevard
konnten, ohne etwas Anderes als Verrenkungen
hten.
: Lenoir gab, um den schönen Saal von Moreau
Gemälde von Durameaux zu ersetzen, ein Ge-
n sechsundneunzig Fuß Façade auf dem Boule-
ne Façade geschmückt mit acht Karyatiden, die
:r angelehnt waren, um drei Eintrittsthore zu
cht auf der Unterlage ruhende Säulen; ein Bas-
:r den Kapitälern; einen Balcon mit drei mit
en verzierten Kreuzstöcken.
Scene sollte sechsunddreißig Fuß Oeffnung, das
zweiundsiebenzig Fuß Tiefe und vierundachtzig
Breite von einer Mauer zur andern haben.
Foyers sollten mit Spiegeln von einer einfachen,
n Decoration geschmückt werden.
der ganzen Breite des Saales, unter dem Orche-
de Herr Lenoir einen Raum von zwölf Fuß für
jeures Reservoir und zwei Hauptpumpen bestim-
deren Bedienung zwanzig Mann aufgestellt sein

das Maß voll zu machen, verlangte der Bau-
ünfundsiebenzig Tage und fünfundsiebenzig Nächte,
ier Saal dem Publikum übergeben werden sollte,
e Stunde mehr oder weniger.
ser letzte Artikel schien eine Gasconnade zu sein;

man lachte Anfangs viel darüber, aber der König
seine Berechnung mit Herrn Lenoir und bewilligt
Herr Lenoir schritt zum Werke und hielt sei
sprechen. Der Saal war in der verabredete
vollendet.

Doch das Publikum, das nie befriedigt oder l
ist, bedachte nun, der Saal sei von Holz gebau
einzige Mittel, schnell zu bauen, die Schnelligkeit
eine Bedingung der Schwäche und die neue Oper
nicht solid. Dieses Theater, nach dem man so
seufzt, das die Neugierigen Balken für Balken sich
erheben sehen, dieses Monument, zu dem jeden
um seine Zunahme zu beschauen und sich zum
seinen Platz darin zu bestimmen, ganz Paris
war — Niemand wollte hinein, als es vollende
Verwegensten, die Wahnsinnigsten nahmen ihre
zu der ersten Vorstellung von Adele von Pon
Musik von Piccini, machten aber zu gleicher Z
Testament.

Als dies der Baumeister sah, nahm er seine
zum König, der ihm eine Idee gab.

„Die Feigherzigen in Frankreich sind die Leute,
bezahlen," sagte Seine Majestät; „diese wollen
wohl eine Rente von zehntausend Livres geben
im Gedränge ersticken lassen, aller sie wollen sie
der Gefahr aussetzen, unter den einstürzenden P
begraben zu werden. Lassen Sie mir diese Leu
laden Sie nur die Muthigen ein, welche nicht be
Die Königin hat mir einen Dauphin geschenkt, die
schwimmt in Freude. Lassen Sie ankündigen, zur
Feier der Geburt meines Sohnes werde die Oper
ein Schauspiel mit freiem Eintritt eröffnet, und
zweitausendfünfhundert zusammengehäufte Personen
heißt, eine Mittelsumme von dreimalhunderttausend
ihnen nicht genügen, um die Solidität zu beweis
bitten Sie alle diese kräftigen Burschen, sich ein we
rühren; Sie wissen, Herr Lenoir, daß sich das G
verfünffacht, wenn es um vier Zoll fällt. Ihre

undert Brave werden fünfzehntauſend Centner
ı Sie ſie tanzen laſſen; geben Sie alſo einen
m Schauſpiel."
ch danke," erwiederte der Architekt.
bedenken Sie aber, das wird ſchwer ſein."
ich bin meiner Sache ſicher und werde auf
ſehen."
ſagte der König, „ich verſpreche Ihnen, der
ſtellung beizuwohnen."
aumeiſter befolgte den Rath des Königs.
ldele von Pantdieu vor dreitauſend Plebejern,
Beifall klatſchten, als Könige.
lebejer wollten wohl nach dem Schauſpiel
ch bedeutend beluſtigen. Sie verzehnfachten
ſtatt es zu verſünffachen.
führte ſich im Saal.
ıan ein Unglück zu befürchten gehabt, ſo
den nachfolgenden Vorſtellungen geweſen,
rechtſamen der hohen Stände füllten dieſen
ı ſich zum Ball drei Jahre nach ſeiner Er-
Herr Cardinal von Rohan und Frau von
:gaben.
ar der Eingang, den wir unſern Leſern
n aber ſuchen wir unſere Perſonen wieder

XXIII.

Der Ball der Oper.

ıll hatte ſeinen höchſten Glanzpunkt erreicht,
dinal Louis von Rohan und Frau von La
ıblen, der Prälat wenigſtens, unter die Tan-
laſken und Dominos aller Art ſchlüpften.
ren bald von der Menge umhüllt, unter der

ſie verſchwanden, wie in den großen Wirbeln die, einen Augenblick von den Spaziergängern am Ufer bemerkten, dann aber von der Strömung fortgeriſſenen Wirbelchen verſchwinden.

Seite an Seite, ſo viel man ſich in einem ſolchen Gedränge neben einander halten konnte, verſuchten es zwei Dominos, ihre Kräfte vereinigend, der Gewalt zu widerſtehen; da ſie aber ſahen, daß ſie nicht hiezu gelangen konnten, ſo entſchloſſen ſie ſich, eine Zuflucht unter der Loge der Königin zu nehmen, wo die Menge weniger zuſammengedrängt war und wo ihnen überdies die Wand einen Anlehnungspunkt bot.

Schwarzer Domino und weißer Domino, der eine groß, der andere von mittlerer Geſtalt; der eine Mann, der andere Weib; der eine die Arme bewegend, der andere den Kopf hin und her drehend.

Dieſe zwei Dominos überließen ſich offenbar einem ſehr belebten Geſpräch.

Horchen wir.

„Ich ſage Dir, Oliva, daß Du Jemand erwarteſt,“ wiederholte der Größere, „Dein Hals iſt kein Hals mehr, es iſt die Stütze einer Wetterfahne, die ſich nicht nur nach jedem Winde, ſondern nach Jedem, der da kommt, dreht.“

„Nun! und dann?“

„Wie! und dann?“

„Ja, was iſt da zu ſtaunen, daß mein Kopf ſich dreht? Bin ich nicht deshalb hier?“

„Ja, wenn Du ihn aber den Andern verdrehſt!“

„Ei! warum geht man denn in's Opernhaus?“

„Aus tauſend Gründen.“

„Oh! ja, die Männer, doch die Frauen kommen nur aus einem einzigen.“

„Aus welchem?“

„Ich habe es Dir ſchon geſagt, um ſo viel als möglich Köpfe zu verdrehen. Du haſt mich auf den Ball der Oper geführt. Hier bin ich, füge Dich.“

„Mademoiſelle Oliva!“

„Oh! ſtimme nicht Deinen hochmüthigen Ton an. ſ iſt Dir längſt bekannt, daß mir das nicht bange icht, und enthalte Dich beſonders, mich bei meinem amen zu nennen. Du weißt, daß es nichts Geſchmack-ſeres gibt, als die Leute auf einem Ball der Oper bei rem Namen zu nennen."

Der ſchwarze Domino machte eine Geberde des Zorns, : plötzlich durch die Ankunft eines blauen, ziemlich dicken, mlich großen Dominos von ſchöner Tournure unter-ochen wurde.

„Sachte, ſachte, mein Herr," ſagte der Ankömmling, affen Sie doch Madame ſich nach ihrem Belieben be-ſtigen. Was Teufels! es iſt nicht alle Tage Mittfaſten d man kommt nicht bei allen Mittfaſten auf den Ball r Oper."

„Miſchen Sie ſich in das, was Sie angeht," ent-gnete brutal der ſchwarze Domino.

„Ei! mein Herr," verſetzte der blaue Domino, rinnern Sie ſich doch einmal für allemal, daß ein nig Höflichkeit nie etwas verdirbt."

„Ich kenne Sie nicht," antwortete der ſchwarze Do-no, „warum des Teufels ſollte ich mir bei Ihnen Zwang thun?"

„Sie kennen mich nicht, es mag ſein; aber . . ."

„Aber, was?"

„Aber ich kenne Sie, Herr von Beauſire."

Als er ſeinen Namen ausſprechen hörte, er, der ſo cht die Namen Anderer ausſprach, bebte der ſchwarze omino, eine Empfindung, die an den wiederholten ıckungen ſeiner ſeidenen Capuze ſichtbar war.

„Oh! haben Sie keine Angſt, Herr von Beauſire," ıach die Maske, „ich bin nicht das, was Sie denken."

„Ei! bei Gott, was denke ich denn? Werden Sie, r Sie die Namen errathen, ſich nicht hiemit begnügen, er ſollten Sie die Anmaßung haben, auch die Gedanken rathen zu wollen?"

„Warum nicht?"

„Dann errathen Sie doch ein wenig, was ich denke.

Ich habe noch nie einen Zauberer gesehen, und es würde mir wahrhaftig Vergnügen machen, einen zu treffen."

„Oh! was Sie von mir verlangen, ist nicht so schwierig, daß ich damit einen Titel verdienen sollte, den Sie so leicht zu bewilligen scheinen."

„Sagen Sie es immerhin."

„Nein, finden Sie etwas Anderes."

„Das genügt mir. Errathen Sie."

„Sie wollen es?"

„Ja."

„Wohl, Sie haben mich für einen Agenten von Herrn von Crosne gehalten."

„Von Herrn von Crosne?"

„Ja, Sie kennen, bei Gott! nichts Anderes, von Herrn von Crosne, dem Polizeilieutenant."

„Mein Herr . . ."

„Gemach, mein lieber Herr Beaustre; man sollte in der That glauben, Sie suchten einen Degen an Ihrer Seite."

„Gewiß suche ich ihn."

„Alle Teufel! welch eine kriegerische Natur. Doch fassen Sie sich, mein lieber Herr Beaustre, Sie haben Ihren Degen zu Hause gelassen, und daran haben Sie wohl gethan. Sprechen wir von etwas Anderem. Wollen Sie mir gefälligst den Arm von Madame überlassen?"

„Den Arm von Madame?"

„Ja, von Madame. Das geschieht, wie mir scheint, auf dem Ball der Oper. Oder sollte ich etwa aus Ostindien kommen?"

„Allerdings geschieht das, mein Herr, wenn es dem Cavalier gefällig ist."

„Es genügt zuweilen, daß es der Dame beliebt, mein lieber Herr von Beaustre."

„Verlangen Sie den Arm auf längere Zeit?"

„Ah! mein lieber Herr Beaustre, Sie sind sehr neugierig: vielleicht auf zehn Minuten, vielleicht auf eine Stunde, vielleicht für die ganze Nacht."

„Gehen Sie doch, mein Herr, Sie spotten meiner."

„Lieber Herr, antworten Sie ja oder nein. Ja oder
n, wollen Sie mir den Arm von Madame geben?“
„Nein.“
„Ah! ah! ſpielen Sie nicht den Schlimmen.“
„Warum?“
„Weil es, da Sie eine Maske haben, unnöthig iſt,
:i zu nehmen.“
„Mein Gott, mein Herr! . . .“
„Sehen Sie, wie Sie ſich erzürnen, Sie, der Sie
hin ſo ſanft waren.“
„Wo dies?“
„In der Rue Dauphine.“
„Rue Dauphine?“ rief Beauſire erſtaunt.
Oliva brach in ein Gelächter aus.
„Schweigen Sie, Madame,“ fletſchte ſie der ſchwarze
mino an.
Dann ſich gegen den blauen Domino wendend:
„Ich begreife nicht, was Sie mir da ſagen. Intri-
ren Sie mich auf eine ehrliche Weiſe, wenn es Ihnen
glich iſt.“
„Mein lieber Herr, mir ſcheint, nichts iſt ehrlicher,
die Wahrheit, nicht ſo, Mademoiſelle Oliva?“
„Ei! ei!“ verſetzte dieſe, „Sie kennen mich alſo auch?“
„Hat Sie dieſer Herr nicht ſo eben ganz laut bei
rem Namen genannt?“
„Und die Wahrheit,“ ſagte Beauſire, wieder auf das
hergehende Geſpräch zurückkommend, „und die Wahr-
t iſt . . .“
„Daß Sie in dem Augenblick, wo Sie dieſe arme
me umzubringen im Begriff waren, denn Sie wollten
vor einer Stunde umbringen, beim Klange von etlichen
) zwanzig Louisd'or inne gehalten haben.“
„Genug, mein Herr.“
„Es ſei; geben Sie mir aber den Arm von Ma-
„ne, da Sie genug haben.“
„Oh! ich ſehe wohl,“ murmelte Beauſire, „ich ſehe,
i Madame und Sie . . .“
„Nun, Madame und ich?“

Jeanne fühlte, daß ſie nichts zu antworten
ſie dankte.

Ein Wagen ohne Wappen nahm vor der
Hausthüre die zwei Flüchtlinge auf und ſchlug in ſch
Trab den Weg nach den Boulevards ein.

XXII.

Einige Worte über die Oper.

Die Oper, dieſer Tempel des Vergnügens in
war im Monat Juni 1781 abgebrannt.

Zwanzig Perſonen waren unter den Trümmern
gekommen, und da dieſes Unglück ſich ſeit achtzehn J
zum zweiten Mal ereignete, ſo erſchien der gewöh
Ort der Oper, das Palais Royal, als unheilvoll fü
Pariſer Freuden und eine königliche Ordonnanz
ihr eine andere Stelle in einem minder centralen
tier an.

Sie gereichte den Nachbarinnen zur Beängſti
dieſe Stadt von Leinwand und weißem Holz, von
tons und Malereien. Geſund und wohlbehalten entfla
die Oper die Herzen der Geldmänner und der Leute
Stand, verrückte ſie Vermögen und Rang. Die
im Brand konnte ein Quartier, die ganze Stadt zerſt
Es handelte ſich nur um einen Windſtoß.

Die Oertlichkeit, die man wählte, war die P
Saint-Martin. Der König, den es peinigte, da
ſeine gute Stadt Paris lange der Oper entbehren
ſollte, wurde traurig, wie er es immer wurde, wen
Getreidezufuhren nicht ankamen, oder wenn der Brod
ſieben Sous für vier Pfund überſtieg.

Man mußte den ganzen alten Adel und die
junge Rechtsgelehrſamkeit, das ganze Militär un
ganze Geldariſtokratie durch dieſe Leere des Nachmi
aus dem Geleiſe gebracht ſehen, man mußte auf

ı die Gottheiten ohne Zufluchtsort von den
ɔtufen bis zur erſten Sängerin umherirren

ı König und auch ein wenig die Königin zu
ß man Ihre Majeſtäten einen Baumeiſter,
ir, ſehen, der Wunderdinge verſprach.
galante Mann hatte neue Pläne, ein ſo voll-
Circulationsſyſtem, daß ſelbſt im Fall eines
iemand in den Gängen erſtickt werden könnte.
acht Thüren für die Flüchtlinge, abgeſehen
erſten Stock mit fünf breiten und ſo niedrigen
daß ſelbſt die Feigſten auf das Boulevard
nnten, ohne etwas Anderes als Verrenkungen
n.
enoir gab, um den ſchönen Saal von Moreau
mälde von Durameaux zu erſetzen, ein Ge-
ſechsundneunzig Fuß Façade auf dem Boule-
Façade geſchmückt mit acht Karyatiden, die
angelehnt waren, um drei Eintrittsthore zu
: auf der Unterlage ruhende Säulen; ein Bas-
den Kapitälern; einen Balcon mit drei mit
verzierten Kreuzſtöcken.
ɔcene ſollte ſechsunddreißig Fuß Oeffnung, das
ɔeiundſiebenzig Fuß Tiefe und vierundachtzig
ɔreite von einer Mauer zur andern haben.
ɔyers ſollten mit Spiegeln von einer einfachen,
Decoration geſchmückt werden.
: ganzen Breite des Saales, unter dem Orche-
Herr Lenoir einen Raum von zwölf Fuß für
ıres Reſervoir und zwei Hauptpumpen beſtim-
eren Bedienung zwanzig Mann aufgeſtellt ſein

ıs Maß voll zu machen, verlangte der Bau-
fundſiebenzig Tage und fünfundſiebenzig Nächte,
Saal dem Publikum übergeben werden ſollte,
Stunde mehr oder weniger.
letzte Artikel ſchien eine Gasconnade zu ſein;

man lachte Anfangs viel darüber, aber der König machte seine Berechnung mit Herrn Lenoir und bewilligte Alles.

Herr Lenoir ſchritt zum Werke und hielt ſein Verſprechen. Der Saal war in der verabredeten Friſt vollendet.

Doch das Publikum, das nie befriedigt oder beruhigt iſt, bedachte nun, der Saal ſei von Holz gebaut, das einzige Mittel, ſchnell zu bauen, die Schnelligkeit ſei aber eine Bedingung der Schwäche und die neue Oper folglich nicht ſolid. Dieſes Theater, nach dem man ſo ſehr geſeufzt, das die Neugierigen Balken für Balken ſich hatten erheben ſehen, dieſes Monument, zu dem jeden Abend, um ſeine Zunahme zu beſchauen und ſich zum Voraus ſeinen Platz darin zu beſtimmen, ganz Paris geſtrömt war — Niemand wollte hinein, als es vollendet. Die Verwegenſten, die Wahnſinnigſten nahmen ihre Billets zu der erſten Vorſtellung von Adele von Panthien, Muſik von Piccini, machten aber zu gleicher Zeit ihr Teſtament.

Als dies der Baumeiſter ſah, nahm er ſeine Zuflucht zum König, der ihm eine Idee gab.

„Die Feigherzigen in Frankreich ſind die Leute, welche bezahlen," ſagte Seine Majeſtät; „dieſe wollen Ihnen wohl eine Rente von zehntauſend Livres geben und ſich im Gedränge erſticken laſſen, aber ſie wollen ſich nicht der Gefahr ausſetzen, unter den einſtürzenden Plafonds begraben zu werden. Laſſen Sie mir dieſe Leute und laden Sie nur die Muthigen ein, welche nicht bezahlen. Die Königin hat mir einen Dauphin geſchenkt, die Stadt ſchwimmt in Freude. Laſſen Sie ankündigen, zur freien Feier der Geburt meines Sohnes werde die Oper durch ein Schauſpiel mit freiem Eintritt eröffnet, und wenn zweitauſendfünfhundert zuſammengehäufte Perſonen, das heißt, eine Mittelſumme von dreimalhunderttauſend Pfund ihnen nicht genügen, um die Solidität zu beweiſen, ſo bitten Sie alle dieſe kräftigen Burſche, ſich ein wenig zu rühren; Sie wiſſen, Herr Lenoir, daß ſich das Gewicht verfünffacht, wenn es um vier Zoll fällt. Ihre zwei-

tausend fünfhundert Brave werden fünfzehntausend Centner wiegen, wenn Sie sie tanzen lassen; geben Sie also einen Ball nach dem Schauspiel."

„Sire, ich danke," erwiederte der Architekt.

„Zuvor bedenken Sie aber, das wird schwer sein."

„Sire, ich bin meiner Sache sicher und werde auf diesen Ball gehen."

„Ich," sagte der König, „ich verspreche Ihnen, der zweiten Vorstellung beizuwohnen."

Der Baumeister befolgte den Rath des Königs. Man spielte Adele von Pantbieu vor dreitausend Plebejern, welche mehr Beifall klatschten, als Könige.

Diese Plebejer wollten wohl nach dem Schauspiel tanzen und sich bedeutend belustigen. Sie verzehnfachten ihr Gewicht, statt es zu verfünffachen.

Nichts rührte sich im Saal.

Hätte man ein Unglück zu befürchten gehabt, so wäre es bei den nachfolgenden Vorstellungen gewesen, denn die Furchtsamen der hohen Stände füllten diesen Saal, in den sich zum Ball drei Jahre nach seiner Eröffnung der Herr Cardinal von Rohan und Frau von La Mothe begaben.

Dies war der Eingang, den wir unsern Lesern schuldig, nun aber suchen wir unsere Personen wieder auf.

XXIII.

Der Ball der Oper.

Der Ball hatte seinen höchsten Glanzpunkt erreicht, als der Cardinal Louis von Rohan und Frau von La Mothe verstohlen, der Prälat wenigstens, unter die Tausende von Masken und Dominos aller Art schlüpften.

Sie waren bald von der Menge umhüllt, unter der

ſie verſchwanden, wie in den großen Wirbeln die, einen Augenblick von den Spaziergängern am Ufer bemerkten, dann aber von der Strömung fortgeriſſenen Wirbelchen verſchwinden.

Seite an Seite, ſo viel man ſich in einem ſolchen Gedränge neben einander halten konnte, verſuchten die zwei Dominos, ihre Kräfte vereinigend, der Gewalt zu widerſtehen; da ſie aber ſahen, daß ſie nicht hiezu gelangen konnten, ſo entſchloſſen ſie ſich, eine Zuflucht unter der Loge der Königin zu nehmen, wo die Menge weniger zuſammengedrängt war und wo ihnen überdies die Wand einen Anlehnungspunkt bot.

Schwarzer Domino und weißer Domino, der eine groß, der andere von mittlerer Geſtalt; der eine Mann, der andere Weib; der eine die Arme bewegend, der andere den Kopf hin und her drehend.

Dieſe zwei Dominos überließen ſich offenbar einem ſehr belebten Geſpräch.

Horchen wir.

„Ich ſage Dir, Oliva, daß Du Jemand erwarteſt,“ wiederholte der Größere, „Dein Hals iſt kein Hals mehr es iſt die Stütze einer Wetterfahne, die ſich nicht nur nach jedem Winde, ſondern nach Jedem, der da kommt dreht.“

„Nun! und dann?“

„Wie! und dann?“

„Ja, was iſt da zu ſtaunen, daß mein Kopf ſich dreht? Bin ich nicht deshalb hier?“

„Ja, wenn Du ihn aber den Andern verdrehſt!“

„Ei! warum geht man denn in's Opernhaus?“

„Aus tauſend Gründen.“

„Oh! ja, die Männer, doch die Frauen kommen nur aus einem einzigen.“

„Aus welchem?“

„Ich habe es Dir ſchon geſagt, um ſo viel als möglich Köpfe zu verdrehen. Du haſt mich auf den Ball der Oper geführt. Hier bin ich, füge Dich.“

„Mademoiſelle Oliva!“

ſtimme nicht Deinen hochmüthigen Ton an.
r längſt bekannt, daß mir das nicht bange
d enthalte Dich beſonders, mich bei meinem
nennen. Du weißt, daß es nichts Geſchmack-
t, als die Leute auf einem Ball der Oper bei
nen zu nennen."
hwarze Domino machte eine Geberde des Zorns,
) durch die Ankunft eines blauen, ziemlich dicken,
roßen Dominos von ſchöner Tournure unter-
ırde.
ıte, ſachte, mein Herr," ſagte der Ankömmling,
e doch Madame ſich nach ihrem Belieben be-
Bas Teufels! es iſt nicht alle Tage Mittfaſten
ommt nicht bei allen Mittfaſten auf den Ball

hen Sie ſich in das, was Sie angeht," ent-
ıtal der ſchwarze Domino.
mein Herr," verſetzte der blaue Domino,
Sie ſich doch einmal für allemal, daß ein
lichkeit nie etwas verdirbt."
kenne Sie nicht," antwortete der ſchwarze Do-
rum des Teufels ſollte ich mir bei Ihnen Zwang

kennen mich nicht, es mag ſein; aber . . ."
, was?"
ich kenne Sie, Herr von Beaufire."
: ſeinen Namen ausſprechen hörte, er, der ſo
Namen Anderer ausſprach, bebte der ſchwarze
eine Empfindung, die an den wiederholten
ſeiner ſeidenen Cavuze ſichtbar war.
haben Sie keine Angſt, Herr von Beaufire,"
Maske, „ich bin nicht das, was Sie denken."
bei Gott, was denke ich denn? Werden Sie,
e Namen errathen, ſich nicht hiemit begnügen,
Sie die Anmaßung haben, auch die Gedanken
ı wollen?"
um nicht?"
ı errathen Sie doch ein wenig, was ich denke.

Ich habe noch nie einen Zauberer gesehen, und es wird mir wahrhaftig Vergnügen machen, einen zu treffen."

„Oh! was Sie von mir verlangen, ist nicht so schwierig, daß ich damit einen Titel verdienen sollte, den Sie so leicht zu bewilligen scheinen."

„Sagen Sie es immerhin."

„Nein, finden Sie etwas Anderes."

„Das genügt mir. Errathen Sie."

„Sie wollen es?"

„Ja."

„Wohl, Sie haben mich für einen Agenten von Herrn von Crosne gehalten."

„Von Herrn von Crosne?"

„Ja, Sie kennen, bei Gott! nichts Anderes, als Herrn von Crosne, dem Polizeilieutenant."

„Mein Herr . . ."

„Gemach, mein lieber Herr Beaufire; man sollte in der That glauben, Sie suchten einen Degen an Ihrer Seite."

„Gewiß suche ich ihn."

„Alle Teufel! welch eine kriegerische Natur. Doch fassen Sie sich, mein lieber Herr Beaufire, Sie haben Ihren Degen zu Hause gelassen, und daran haben Sie wohl gethan. Sprechen wir von etwas Anderem. Wollen Sie mir gefälligst den Arm von Madame überlassen?"

„Den Arm von Madame?"

„Ja, von Madame. Das geschieht, wie mir scheint, auf dem Ball der Oper. Oder sollte ich etwa aus Ostindien kommen?"

„Allerdings geschieht das, mein Herr, wenn es dem Cavalier gefällig ist."

„Es genügt zuweilen, daß es der Dame beliebt, mein lieber Herr von Beaufire."

„Verlangen Sie den Arm auf längere Zeit?"

„Ah! mein lieber Herr Beaufire, Sie sind sehr neugierig: vielleicht auf zehn Minuten, vielleicht auf eine Stunde, vielleicht für die ganze Nacht."

„Gehen Sie doch, mein Herr, Sie spotten meiner

„Lieber Herr, antworten Sie ja oder nein. Ja oder
, wollen Sie mir den Arm von Madame geben?“
„Nein.“
„Ah! ah! ſpielen Sie nicht den Schlimmen.“
„Warum?“
„Weil es, da Sie eine Maske haben, unnöthig iſt,
zu nehmen.“
„Mein Gott, mein Herr! . . .“
„Sehen Sie, wie Sie ſich erzürnen, Sie, der Sie
hin ſo ſanft waren.“
„Wo dies?“
„In der Rue Dauphine.“
„Rue Dauphine?“ rief Beauſire erſtaunt.
Oliva brach in ein Gelächter aus.
„Schweigen Sie, Madame,“ fletſchte ſie der ſchwarze
nino an.
Dann ſich gegen den blauen Domino wendend:
„Ich begreife nicht, was Sie mir da ſagen. Intri-
en Sie mich auf eine ehrliche Weiſe, wenn es Ihnen
lich iſt.“
„Mein lieber Herr, mir ſcheint, nichts iſt ehrlicher,
die Wahrheit, nicht ſo, Mademoiſelle Oliva?“
„Ei! ei!“ verſetzte dieſe, „Sie kennen mich alſo auch?“
„Hat Sie dieſer Herr nicht ſo eben ganz laut bei
m Namen genannt?“
„Und die Wahrheit,“ ſagte Beauſire, wieder auf das
ergehende Geſpräch zurückkommend, „und die Wahr-
iſt . . .“
„Daß Sie in dem Augenblick, wo Sie dieſe arme
ne umzubringen im Begriff waren, denn Sie wollten
or einer Stunde umbringen, beim Klange von etlichen
zwanzig Louisd'or inne gehalten haben.“
„Genug, mein Herr.“
„Es ſei; geben Sie mir aber den Arm von Ma-
e, da Sie genug haben.“
„Oh! ich ſehe wohl,“ murmelte Beauſire, „ich ſehe,
Madame und Sie . . .“
„Nun, Madame und ich?“

„Sie verſtehen ſich.“

„Ich ſchwöre Ihnen, daß das nicht der Fall iſt.“

„Oh! wie kann man ſo ſprechen?“ rief Oliva.

„Und überdies . . .“ fügte der blaue Domino bei.

„Wie, überdies?“

„Wenn wir uns verſtehen würden, ſo wäre es nur zu Ihrem Beſten.“

„Zu meinem Beſten?“

„Gewiß.“

„Wenn man etwas behauptet, beweiſt man es auch,“ ſprach Beaufire mit einem Cavalierston.

„Gern.“

„Ah! ich wäre begierig.“

„Gut,“ fuhr der blaue Domino fort, „ich werde alſo beweiſen, daß Ihre Gegenwart hier Ihnen ebenſo ſchädlich iſt, als Ihre Abweſenheit für Sie nützlich wäre.“

„Für mich?“

„Ja, für Sie.“

„Ich bitte, in welcher Hinſicht?“

„Nicht wahr, Sie ſind Mitglied einer gewiſſen Academie?“

„Ich?“

„Oh! ärgern Sie ſich nicht, ich ſpreche nicht von der franzöſiſchen Academie.“

„Academie . . . Academie . . .“ brummelte der Ritter von Oliva.

„Rue du Pot-de-Fer, einen Stock über dem Erdgeſchoß, iſt es ſo, mein lieber Herr von Beaufire?“

„St!“

„Bah!“

„Ja, ſtille! Oh! wie unangenehm machen Sie ſich doch!“

„Man ſagt das nicht.“

„Warum nicht?“

„Weil das nicht Ihr Ernſt iſt. Kommen wir alſo auf die Academie zurück.“

„Nun?“

Der blaue Domino zog ſeine Uhr, eine ſchöne, mit

n verzierte Uhr, auf die ſich wie zwei entflammte
e zwei Augenſterne von Beauſire hefteten.
n?" wiederholte der Letztere.
ohl, in einer Viertelſtunde, mein lieber Herr
ſire, wird man in Ihrer Academie der Rue du
er ein kleines Project verhandeln, das darauf
einen Vortheil von zwei Millionen den wahren
ten zu geben, von denen Sie Einer ſind, Herr
ſire."
› von denen Sie auch Einer ſind, ſind Sie nicht
. . . "
llenden Sie."
nd Sie nicht gar ein Polizeiſpion."
› hielt Sie in der That für einen Mann von
err von Beauſire, zu meinem Schmerz ſehe ich
ß Sie nur ein Dummkopf ſind; wäre ich von
ei, ſo hätte ich Sie ſchon zehnmal wegen gewiſſer
heiten verhaftet, die minder ehrenhaft ſind, als
ulation mit den zwei Millionen, die man in der
in einigen Minuten verhandeln wird."
ſire dachte einen Augenblick nach und ſagte

n Teufel, wenn Sie nicht Recht haben."
› ſich anders beſinnend, fügte er bald bei:
! mein Herr, Sie ſchicken mich in die Rue du
er."
ſchicke Sie in die Rue du Pot-de-Fer."
weiß wohl, warum."
rechen Sie."
mich dort packen zu laſſen. Doch ich bin kein
arr."
rmals eine Dummheit."
in Herr . . . "
erdings; habe ich die Macht, zu thun, was Sie
abe ich die noch größere Macht, zu errathen,
Ihrer Academie angeſponnen wird, warum bitte
ann um die Erlaubniß, mich mit Madame zu
n? Nein. In dieſem Fall ließe ich Sie auf

der Stelle verhaften, und wir wären Ihrer entl
Madame und ich; doch im Gegentheil, Alles durc
Sanftmuth und die Ueberredung, das iſt mein B
ſpruch."

„Ah!" rief plötzlich Beauſire, indem er den
von Oliva losließ, „Sie waren vor zwei Stunden
dem Sopha von Madame! Raſch! antworten Sie.

„Welchen Sopha meinen Sie?" fragte der
Domino, den Oliva leicht in die Spitze des k
Fingers kneipte, „ich kenne, was Sophas betrifft,
den von Herrn Crebillon, dem Sohn."

„Im Ganzen iſt mir das gleich," ſagte Bea
„Ihre Gründe ſind gut, mehr brauche ich nicht.
ſage gut, vortrefflich hätte ich ſagen ſollen. Nel
Sie alſo den Arm von Madame, und haben Sie e
wackeren Mann ſchlimm mitgeſpielt, ſo erröthen Si

Der blaue Domino lachte bei dem Beiwort wa
Mann, womit ſich Beauſire ſo freigebig beehrte;
ſchlug er ihm auf die Schulter und ſprach:

„Schlafen Sie ruhig, indem ich Sie dorthin ſe
mache ich Ihnen ein Geſchenk von einem Theil von
mindeſtens hunderttauſend Livres; denn wenn Sie
Abend nicht in die Academie gingen, ſo würden Sie
der Gewohnheit Ihrer Verbündeten von der Thei
ausgeſchloſſen, während, wenn Sie dahin gehen . . .

„Gut! es ſei, alles Glück!" murmelte Beauſire.
Und er grüßte mit einer Pirouette und verſchw

Der blaue Domino nahm Beſitz von dem durch
Verſchwinden von Beauſire erledigten Arm von Oli

„Nun zu uns Beiden," ſagte dieſe. „Ich ließ
ganz nach Ihrem Belieben den armen Beauſire intri
ren, aber ich bemerke Ihnen zum Voraus, daß ich ſchw
außer Faſſung zu bringen ſein werde, ich, die ich
kenne. Da es ſich nun um eine Fortſetzung handelt
finden Sie mir hübſche Dinge, oder . . ."

„Ich kenne keine hübſcheren Dinge, als Ihre
ſchichte, meine liebe Mademoiſelle Nicole," erwiederte
blaue Domino, indem er auf eine angenehme Weiſe

runden Arm der jungen Frau preßte, die bei dem Namen, den ihr die Maske in's Ohr geflüstert, einen unterdrückten Schrei von sich gab.

Doch als eine Person, die sich nicht leicht durch Ueberrumpelung fangen ließ, erholte sie sich bald wieder und fragte:

„O mein Gott! was für ein Name ist das? Nicole!... Soll ich damit gemeint sein? Wollen Sie mich zufällig mit diesem Namen bezeichnen? In diesem Fall machen Sie Schiffbruch, indem Sie aus dem Hafen auslaufen. Sie scheitern beim ersten Felsen. Ich heiße nicht Nicole."

„Nun weiß ich es, nun heißen Sie Nicole. Nicole roch zu sehr nach der Provinz. Es ist mir bekannt, es sind zwei Weiber in Ihnen, Oliva und Nicole. Wir werden sogleich von Oliva sprechen, zuerst aber sprechen wir von Nicole. Haben Sie die Zeit vergessen, wo Sie auf diesen Namen antworteten? Ich glaube es nicht. Ah! mein liebes Kind, wenn man einen Namen als Mädchen geführt hat, so ist es immer dieser, welchen man bewahrt, wenn nicht äußerlich, doch wenigstens im Grunde seines Herzens, was auch der andere Name sein mag, den man anzunehmen genöthigt gewesen, um den ersten vergessen zu machen, Arme Oliva! Glückliche Nicole!"

Eine Woge von Masken stieß in diesem Augenblick wie vom Sturme gepeitscht an die mit den Armen verschlungenen Spaziergänger, und Nicole oder Oliva war gleichsam wider Willen genöthigt, sich noch enger als zuvor an ihren Gefährten anzuschmiegen.

„Sehen Sie," sagte dieser, „sehen Sie die ganze buntscheckige Menge; sehen Sie alle diese Gruppen, die sich einander unter den Capuzen pressen, um die Worte der Galanterie oder der Liebe, die sie austauschen, zu verschlingen; sehen Sie diese Gruppen, die sich, die einen mit Gelächter, die andern mit Vorwürfen, zusammenballen oder auflösen. Alle diese Leute haben vielleicht ebenso viel Namen, als Sie, und es sind Viele unter ihnen, die ich in Erstaunen setzen würde, sagte ich ihnen die

Namen, deren ſie ſich erinnern, während ſie glauben, man habe ſie vergeſſen."

„Sie haben geſagt, arme Oliva . . ."

„Ja."

„Sie halten mich alſo nicht für glücklich!"

„Es wäre ſchwer für Sie, mit einem Menſchen wie Beauſire glücklich zu ſein."

Oliva ſtieß einen Seufzer aus.

„Ich bin es auch nicht," ſagte ſie.

„Sie lieben ihn jedoch?"

„Oh! mit Vernunft."

„Wenn Sie ihn nicht lieben, verlaſſen Sie ihn."

„Nein."

„Warum nicht?"

„Weil ich ihn nicht ſo bald verlaſſen hätte, als ich es bedauern würde."

„Sie würden es bedauern?"

„Ich befürchte es."

„Und was würden Sie denn bei einem Trunkenbold, bei einem Spieler, bei einem Menſchen bedauern, der Sie ſchlägt, bei einem Gauner, der eines Tages auf der Grève gerädert werden wird?"

„Sie werden vielleicht nicht begreifen, was ich Ihnen ſage."

„Sagen Sie es immerhin."

„Ich würde den Lärmen bedauern, den er um mich her macht."

„Das hätte ich errathen ſollen. So iſt es, wenn man ſeine Jugend mit ſchweigſamen Leuten zugebracht hat."

„Sie kennen meine Jugend?"

„Vollkommen."

„Ah! mein lieber Herr," ſagte Oliva lachend und mit einer Miene der Herausforderung den Kopf ſchüttelnd.

„Sie zweifeln?"

„Oh! ich zweifle nicht, ich bin meiner Sache gewiß."

„Wir wollen alſo von Ihrer Jugend plaudern, ademoiſelle Nicole.“

„Plaudern wir, doch ich bemerke Ihnen ſogleich, ß ich nichts entgegnen werde.“

„Oh! ich bedarf deſſen nicht.“

„Sprechen Sie.“

„Ich beginne nicht mit Ihrer Kindheit, einer Zeit, e im Leben nicht zählt, ich faſſe Sie bei der Mann- rkeit in dem Augenblick auf, wo Sie wahrnahmen, ott habe ein Herz, um zu lieben, in Sie gelegt.“

„Um wen zu lieben?“

„Um Gilbert zu lieben.“

Bei dieſem Wort, bei dieſem Namen durchlief ein chauer alle Adern der jungen Frau, und der blaue omino fühlte ſie an ſeinem Arm beben.

„Oh! mein Gott, woher wiſſen Sie denn? . . .“ gte ſie.

Und ſie hielt plötzlich inne und ſchoß durch ihre aske und mit einer unbeſchreiblichen Bewegung ihre ugen auf den blauen Domino.

Der blaue Domino blieb ſtumm.

Oliva, oder vielmehr Nicole ſtieß einen Seufzer aus.

„Ah! mein Herr,“ ſprach ſie, ohne daß ſie länger i kämpfen ſuchte, „Sie haben da einen an Erinnerungen r mich ſehr fruchtbaren Namen ausgeſprochen. Sie nnen alſo dieſen Gilbert?“

„Ja, da ich mit Ihnen von ihm ſpreche.“

„Ah!“

„Ein reizender Junge, bei meiner Treue! Sie ebten ihn?“

„Er war ſchön? ... nein ... das iſt er nicht ... er ich fand ihn ſchön. Er war voll Geiſt. Er war eines Gleichen durch die Geburt. Doch nein, dies- al beſonders täuſche ich mich. Gleich! nein, nie. o lange es Gilbert will, wird keine Frau ſeines leichen ſein.“

„Selbſt . . .“

„Selbſt wer?“

Ich habe noch nie einen Zauberer geſehen, und es
mir wahrhaftig Vergnügen machen, einen zu tref

„Oh! was Sie von mir verlangen, iſt
ſchwierig, daß ich damit einen Titel verdienen ſol
Sie ſo leicht zu bewilligen ſcheinen."

„Sagen Sie es immerhin."

„Nein, finden Sie etwas Anderes."

„Das genügt mir. Errathen Sie."

„Sie wollen es?"

„Ja."

„Wohl, Sie haben mich für einen Agen
Herrn von Crosne gehalten."

„Von Herrn von Crosne?"

„Ja, Sie kennen, bei Gott! nichts Ander
Herrn von Crosne, dem Polizeilieutenant."

„Mein Herr . . ."

„Gemach, mein lieber Herr Beauſire; man
der That glauben, Sie ſuchten einen Degen a
Seite."

„Gewiß ſuche ich ihn."

„Alle Teufel! welch eine kriegeriſche Natur.
faſſen Sie ſich, mein lieber Herr Beauſire, Si
Ihren Degen zu Hauſe gelaſſen, und daran hal
wohl gethan. Sprechen wir von etwas Anderem..
Sie mir gefälligſt den Arm von Madame überla

„Den Arm von Madame?"

„Ja, von Madame. Das geſchieht, wie mir
auf dem Ball der Oper. Oder ſollte ich etwa a
indien kommen?"

„Allerdings geſchieht das, mein Herr, wenn
Cavalier gefällig iſt."

„Es genügt zuweilen, daß es der Dame
mein lieber Herr von Beauſire."

„Verlangen Sie den Arm auf längere Zeit

„Ah! mein lieber Herr Beauſire, Sie ſind ſ
gierig: vielleicht auf zehn Minuten, vielleicht
Stunde, vielleicht für die ganze Nacht."

„Gehen Sie doch, mein Herr, Sie ſpotten

ieber Herr, antworten Sie ja oder nein. Ja oder
ollen Sie mir den Arm von Madame geben?"
ein."
h! ah! ſpielen Sie nicht den Schlimmen."
arum?"
eil es, da Sie eine Maske haben, unnöthig iſt,
nehmen."
lein Gott, mein Herr! . . ."
ehen Sie, wie Sie ſich erzürnen, Sie, der Sie
ſo ſanft waren."
lo dies?"
r der Rue Dauphine."
ue Dauphine?" rief Beauſire erſtaunt.
va brach in ein Gelächter aus.
chweigen Sie, Madame," fletſchte ſie der ſchwarze
an.
nn ſich gegen den blauen Domino wendend:
h begreife nicht, was Sie mir da ſagen. Intri-
Sie mich auf eine ehrliche Weiſe, wenn es Ihnen
iſt."
lein lieber Herr, mir ſcheint, nichts iſt ehrlicher,
Wahrheit, nicht ſo, Mademoiſelle Oliva?"
! ei!" verſetzte dieſe, „Sie kennen mich alſo auch?"
it Sie dieſer Herr nicht ſo eben ganz laut bei
Namen genannt?"
id die Wahrheit," ſagte Beauſire, wieder auf das
hende Geſpräch zurückkommend, „und die Wahr-
. ."
aß Sie in dem Augenblick, wo Sie dieſe arme
mzubringen im Begriff waren, denn Sie wollten
ner Stunde umbringen, beim Klange von etlichen
nzig Louisd'or inne gehalten haben."
:nug, mein Herr."
i ſei; geben Sie mir aber den Arm von Ma-
i Sie genug haben."
h! ich ſehe wohl," murmelte Beauſire, „ich ſehe,
dame und Sie . . ."
ir, Madame und ich?"

„Sie verſtehen ſich.“

„Ich ſchwöre Ihnen, daß das nicht der Fa

„Oh! wie kann man ſo ſprechen?“ rief Ol

„Und überdies . . .“ fügte der blaue Do

„Wie, überdies?“

„Wenn wir uns verſtehen würden, ſo wär zu Ihrem Beſten.“

„Zu meinem Beſten?“

„Gewiß.“

„Wenn man etwas behauptet, beweiſt man ſprach Beauſire mit einem Cavalierston.

„Gern.“

„Ah! ich wäre begierig.“

„Gut,“ fuhr der blaue Domino fort, „ alſo beweiſen, daß Ihre Gegenwart hier Ihn ſchädlich iſt, als Ihre Abweſenheit für Sie nützli

„Für mich?“

„Ja, für Sie.“

„Ich bitte, in welcher Hinſicht?“

„Nicht wahr, Sie ſind Mitglied einer Academie?“

„Ich?“

„Oh! ärgern Sie ſich nicht, ich ſpreche der franzöſiſchen Academie.“

„Academie . . . Academie . . .“ brumm Ritter von Oliva.

„Rue du Pot-de-Fer, einen Stock über d geſchoß, iſt es ſo, mein lieber Herr von Beauſ

„St!“

„Bah!“

„Ja, ſtille! Oh! wie unangenehm mac ſich doch!“

„Man ſagt das nicht.“

„Warum nicht?“

„Weil das nicht Ihr Ernſt iſt. Kommen auf die Academie zurück.“

„Nun?“

Der blaue Domino zog ſeine Uhr, eine ſch

brillanten verzierte Uhr, auf die ſich wie zwei entflammte inſen die zwei Augenſterne von Beauſire hefteten.

„Nun?“ wiederholte der Letztere.

„Wohl, in einer Viertelſtunde, mein lieber Herr on Beauſire, wird man in Ihrer Academie der Rue du ot-de-Fer ein kleines Project verhandeln, das darauf bzielt, einen Vortheil von zwei Millionen den wahren erbündeten zu geben, von denen Sie Einer ſind, Herr on Beauſire.“

„Und von denen Sie auch Einer ſind, ſind Sie nicht ar etwa . . .“

„Vollenden Sie.“

„Sind Sie nicht gar ein Polizeiſpion.“

„Ich hielt Sie in der That für einen Mann von beiſt, Herr von Beauſire, zu meinem Schmerz ſehe ich ber, daß Sie nur ein Dummkopf ſind; wäre ich von er Polizei, ſo hätte ich Sie ſchon zehnmal wegen gewiſſer ngelegenheiten verhaftet, die minder ehrenhaft ſind, als ie Speculation mit den zwei Millionen, die man in der cademie in einigen Minuten verhandeln wird.“

Beauſire dachte einen Augenblick nach und ſagte nn:

„Zum Teufel, wenn Sie nicht Recht haben.“

Doch ſich anders beſinnend, fügte er bald bei:

„Ah! mein Herr, Sie ſchicken mich in die Rue du ot-de-Fer.“

„Ich ſchicke Sie in die Rue du Pot-de-Fer.“

„Ich weiß wohl, warum.“

„Sprechen Sie.“

„Um mich dort packen zu laſſen. Doch ich bin kein olcher Narr.“

„Abermals eine Dummheit.“

„Mein Herr . . .“

„Allerdings; habe ich die Macht, zu thun, was Sie gen, habe ich die noch größere Macht, zu errathen, as in Ihrer Academie angeſponnen wird, warum bitte ch Sie dann um die Erlaubniß, mich mit Madame zu nterhalten? Nein. In dieſem Fall ließe ich Sie auf

der Stelle verhaften, und wir wären Ihrer entledigt, Madame und ich; doch im Gegentheil, Alles durch die Sanftmuth und die Ueberredung, das iſt mein Wahlſpruch."

„Ah!" rief plötzlich Beauſire, indem er den Arm von Oliva losließ, „Sie waren vor zwei Stunden auf dem Sopha von Madame! Raſch! antworten Sie."

„Welchen Sopha meinen Sie?" fragte der blaue Domino, den Oliva leicht in die Spitze des kleinen Fingers kneipte, „ich kenne, was Sophas betrifft, nur den von Herrn Crebillon, dem Sohn."

„Im Ganzen iſt mir das gleich," ſagte Beauſire, „Ihre Gründe ſind gut, mehr brauche ich nicht. Ich ſage gut, vortrefflich hätte ich ſagen ſollen. Nehmen Sie alſo den Arm von Madame, und haben Sie einen wackeren Mann ſchlimm mitgeſpielt, ſo erröthen Sie."

Der blaue Domino lachte bei dem Beiwort wackerer Mann, womit ſich Beauſire ſo freigebig beehrte; dann ſchlug er ihm auf die Schulter und ſprach:

„Schlafen Sie ruhig, indem ich Sie dorthin ſchicke, mache ich Ihnen ein Geſchenk von einem Theil von wenigſtens hunderttauſend Livres; denn wenn Sie heute Abend nicht in die Academie gingen, ſo würden Sie nach der Gewewohnheit Ihrer Verbündeten von der Theilung ausgeſchloſſen, während, wenn Sie dahin gehen . . ."

„Gut! es ſei, alles Glück!" murmelte Beauſire.

Und er grüßte mit einer Pirouette und verſchwand.

Der blaue Domino nahm Beſitz von dem durch das Verſchwinden von Beauſire erledigten Arm von Oliva.

„Nun zu uns Beiden," ſagte dieſe. „Ich ließ Sie ganz nach Ihrem Belieben den armen Beauſire intriguiren, aber ich bemerke Ihnen zum Voraus, daß ich ſchwerer außer Faſſung zu bringen ſein werde, ich, die ich Sie kenne. Da es ſich nun um eine Fortſetzung handelt, ſo finden Sie mir hübſche Dinge, oder . . ."

„Ich kenne keine hübſcheren Dinge, als Ihre Geſchichte, meine liebe Mademoiſelle Nicole," erwiederte der blaue Domino, indem er auf eine angenehme Weiſe den

unden Arm der jungen Frau preßte, die bei dem Namen, en ihr die Maske in's Ohr geflüstert, einen unterdrückten Schrei von sich gab.

Doch als eine Person, die sich nicht leicht durch ieberrumpelung fangen ließ, erholte sie sich bald wieder nd fragte:

„O mein Gott! was für ein Name ist das? Nicole!... Soll ich damit gemeint sein? Wollen Sie mich zufällig nit diesem Namen bezeichnen? In diesem Fall machen Sie Schiffbruch, indem Sie aus dem Hafen auslaufen, Sie scheitern beim ersten Felsen. Ich heiße nicht Nicole."

„Nun weiß ich es, nun heißen Sie Nicole. Nicole ch zu f.hr nach der Provinz. Es ist mir bekannt, es ind zwei Weiber in Ihnen, Oliva und Nicole. Wir erden sogleich von Oliva sprechen, zuerst aber sprechen ir von Nicole. Haben Sie die Zeit vergessen, wo Sie uf diesen Namen antworteten? Ich glaube es nicht. h! mein liebes Kind, wenn man einen Namen als Kädchen geführt hat, so ist es immer dieser, welchen an bewahrt, wenn nicht äußerlich, doch wenigstens im Grunde seines Herzens, was auch der andere Name sein ag, den man anzunehmen genöthigt gewesen, um den rsten vergessen zu machen, Arme Oliva! Glückliche Nicole!"

Eine Wege von Masken stieß in diesem Augenblick die vom Sturme gepeitscht an die mit den Armen verchlungenen Spaziergänger, und Nicole oder Oliva war leichsam wider Willen genöthigt, sich noch enger als uvor an ihren Gefährten anzuschmiegen.

„Sehen Sie," sagte dieser, „sehen Sie die ganze unt'scheckige Menge; sehen Sie alle diese Gruppen, die ich einander unter den Capuzen pressen, um die Worte er Galanterie oder der Liebe, die sie austauschen, zu erschlingen; sehen Sie diese Gruppen, die sich, die einen nit Gelächter, die andern mit Vorwürfen, zusammenballen oder auflösen. Alle diese Leute haben vielleicht ebenso iel Namen, als Sie, und es sind Viele unter ihnen, die ich in Erstaunen setzen würde, sagte ich ihnen die

Namen, deren ſie ſich erinnern, während ſie glauben, man habe ſie vergeſſen.“

„Sie haben geſagt, arme Oliva . . .“

„Ja.“

„Sie halten mich alſo nicht für glücklich!“

„Es wäre ſchwer für Sie, mit einem Menſchen wie Beaufire glücklich zu ſein.“

Oliva ſtieß einen Seufzer aus.

„Ich bin es auch nicht,“ ſagte ſie.

„Sie lieben ihn jedoch?“

„Oh! mit Vernunft.“

„Wenn Sie ihn nicht lieben, verlaſſen Sie ihn.“

„Nein.“

„Warum nicht?“

„Weil ich ihn nicht ſo bald verlaſſen hätte, als ich es bedauern würde.“

„Sie würden es bedauern?“

„Ich befürchte es.“

„Und was würden Sie denn bei einem Trunkenbold, bei einem Spieler, bei einem Menſchen bedauern, der Sie ſchlägt, bei einem Gauner, der eines Tages auf der Grève gerädert werden wird?“

„Sie werden vielleicht nicht begreifen, was ich Ihnen ſage.“

„Sagen Sie es immerhin.“

„Ich würde den Lärmen bedauern, den er um mich her macht.“

„Das hätte ich errathen ſollen. So iſt es, wenn man ſeine Jugend mit ſchweigſamen Leuten zugebracht hat.“

„Sie kennen meine Jugend?“

„Vollkommen.“

„Ah! mein lieber Herr,“ ſagte Oliva lachend und mit einer Miene der Herausforderung den Kopf ſchüttelnd.

„Sie zweifeln?“

„Oh! ich zweifle nicht, ich bin meiner Sache gewiß.“

r wollen alſo von Ihrer Jugend plaudern,
iſelle Nicole."
ndern wir, doch ich bemerke Ihnen ſogleich,
nichts entgegnen werde."
! ich bedarf deſſen nicht."
rechen Sie."
beginne nicht mit Ihrer Kindheit, einer Zeit,
eben nicht zählt, ich faſſe Sie bei der Mann-
n dem Augenblick auf, wo Sie wahrnahmen,
e ein Herz, um zu lieben, in Sie gelegt."
wen zu lieben?"
Gilbert zu lieben."
dieſem Wort, bei dieſem Namen durchlief ein
alle Adern der jungen Frau, und der blaue
fühlte ſie an ſeinem Arm beben.
! mein Gott, woher wiſſen Sie denn? . . ."

ſie hielt plötzlich inne und ſchoß durch ihre
nd mit einer unbeſchreiblichen Bewegung ihre
uf den blauen Domino.
blaue Domino blieb ſtumm.
a, oder vielmehr Nicole ſtieß einen Seufzer aus.
! mein Herr," ſprach ſie, ohne daß ſie länger
en ſuchte, „Sie haben da einen an Erinnerungen
ſehr fruchtbaren Namen ausgeſprochen. Sie
lſo dieſen Gilbert?"
, da ich mit Ihnen von ihm ſpreche."
!"
n reizender Junge, bei meiner Treue! Sie
hn?"
war ſchön? ... nein ... das iſt er nicht ...
fand ihn ſchön. Er war voll Geiſt. Er war
Gleichen durch die Geburt. Doch nein, dies-
onders täuſche ich mich. Gleich! nein, nie.
e es Gilbert will, wird keine Frau ſeines
ſein."
lbſt . . ."
lbſt wer?"

„Selbſt nicht Fräulein von Ta.....!“

„Oh! ich weiß, was Sie damit ſagen wol unterbrach ihn Nicole, „oh! Sie ſind ſehr gut u richtet, mein Herr; ja, er liebte höher, als die Nicole.“

„Sie ſehen, ich halte inne.“

„Ja, ja, Sie wiſſen furchtbare Geheimniſſe, Herr,“ verſetzte Oliva bebend; „was iſt nun ...“

Sie ſchaute den Unbekannten an, als könn durch ſeine Maske leſen.

„Was iſt nun aus ihm geworden?“

„Ich glaube, Sie könnten das beſſer ſagen, irgend Jemand.“

„Großer Gott! warum?“

„Weil, wenn er Ihnen von Taverney nach gefolgt iſt, Sie ihm von Paris nach Trianon folgt ſind.“

„Ja, das iſt wahr, doch das iſt ſchon vor Jahren geſchehen. Ich ſpreche auch nicht von Zeit, ſondern von den zehn Jahren, welche abgel ſind, ſeitdem ich entflohen bin und er verſchwunde Mein Gott! in zehn Jahren ereignen ſich ſo Dinge.“

Der blaue Domino ſchwieg.

„Ich bitte Sie inſtändig,“ ſprach Nicole be flehend, „ſagen Sie mir, was aus Gilbert gew iſt? Sie ſchweigen, Sie wenden den Kopf ab. leicht verwundet, betrübt Sie dieſe Erinnerung?“

Der blaue Domino hatte wirklich den Kopf, abgewendet, aber geneigt, als wäre das Gewicht Erinnerungen zu ſchwer geweſen.

„Als Gilbert Fräulein von Taverney liebte . ſagte Oliva.

„Leiſer die Namen,“ flüſterte der blaue Do „haben Sie nicht bemerkt, daß ich ſelbſt ſie nicht ſpreche?“

„Als er ſo verliebt war,“ fuhr Oliva mit e

fort, „daß jeder Baum von Trianon ſeine
nte.“
e lieben ihn nicht mehr?“
Gegentheil, mehr als je, und dieſe Liebe war
mich zu Grunde richtete. Ich bin ſchön, ich
und wenn ich will, bin ich trotzig. Ich legte
ien Kopf auf den Block, daß man mir ihn
, als daß ich von mir ſagen ließe, ich habe
gebeugt.“
: haben Herz, Nicole.“
ich hatte ... in jener Zeit,“ ſagte das Mäd-
jend.
er Geſpräch macht Sie traurig?“
n, im Gegentheil, es thut mir wohl, wieder
r Jugend zurückzugehen. Es iſt mit dem
e mit den Bächen: der trübſte Bach hat eine
elle. Fahren Sie fort und merken Sie nicht
armen verlorenen Seufzer, der aus meiner
vordringt.“
“ erwiederte der blaue Domino mit einem
Ziegen, das ein unter der Maske erſchloſſenes
errieth: „von Ihnen, von Gilbert und von
ern Perſon, mein armes Kind, weiß ich Alles,
ſelbſt wiſſen können.“
in ſagen Sie mir, warum Gilbert aus Tria-
hen iſt,“ rief Oliva; „und wenn Sie mir es
.“
den Sie überzeugt ſein? Nun denn, ich ſage
nicht, und Sie werden noch beſſer über-
“
: ſo?“
in Sie mich fragen, warum Gilbert Trianon
habe, ſo iſt es nicht eine Wahrheit, die Sie
ine Antwort beſtätigen wollen, es iſt eine
ie Sie nicht wiſſen und die Sie zu erfahren
“
ig richtig.“
lich bebte ſie noch heftiger, als zuvor, faßte

ſeine Hände mit ihren krampfhaften Händen u
ſtammelte:

„Mein Gott! mein Gott!“

„Was haben Sie?“

Nicole ſchien ſich zu erholen und den Gedank
zu entfernen, der Sie zu dieſer Kundgebung veranl
hatte.

„Nichts.“

„Doch, Sie wollten mich etwas fragen?“

„Ja, ſagen Sie mir ganz offenherzig, was a
Gilbert geworden iſt.“

„Haben Sie nicht ſagen hören, er ſei geſtorben

„Ja, doch . . .“

„Wohl! er iſt todt!“

„Todt?“ wiederholte Nicole mit einer Miene l
Zweifels

Dann ſagte ſie mit einem plötzlichen Zucken:

„Mein Herr, ich bitte Sie, thun Sie mir ein
Gefallen.“

„Zwei, zehn, ſo viel Sie wollen, meine li
Nicole.“

„Nicht wahr, ich habe Sie vor zwei Stunden
meinem Hauſe geſehen, denn Sie waren es?“

„Allerdings!“

„Vor zwei Stunden ſuchten Sie ſich nicht vor
zu verbergen?“

„Keines Wegs, ich ſuchte mich im Gegentheil ſ
ſichtbar zu machen.“

„Oh! ich Thörin, die ich bin, ich, die ich Sie
angeſchaut habe! Thöricht, toll, albern, Weib, nic
als Weib, wie Gilbert ſagte.“

„Laſſen Sie doch Ihre ſchönen Haare. Scho
Sie ſich!“

„Nein, ich will mich dafür beſtrafen, daß ich
angeſchaut, ohne Sie geſehen zu haben.“

„Ich verſtehe Sie nicht.“

„Wiſſen Sie, was ich mir von Ihnen erbitte?“

„Bitten Sie.“

„Nehmen Sie Ihre Maske ab.“

„Hier? unmöglich.“

„Oh! es iſt nicht die Furcht, von anderen Blicken s den meinigen geſehen zu werden, was Sie abhält; enn dort, hinter jener Säule, im Schatten der Gallerie, ürde Sie Niemand ſehen, als ich.“

„Was hält mich denn ab?“

„Sie befürchten, ich erkenne Sie!“

„Ich?“

„Und rufe aus: „„Sie ſind es, es iſt Gilbert!““

„Ah! Sie haben wohl geſagt: Thörin! Thörin!“

„Nehmen Sie Ihre Maske ab.“

„Gut! es ſei; doch unter einer Bedingung.“

„Sie iſt zum Voraus bewilligt.“

„Unter der, daß, wenn ich will, Sie Ihre Maske benfalls abnehmen . . .“

„Ich werde ſie abnehmen. Thue ich es nicht, ſo reißen Sie mir ſie ab.“

Der blaue Domino ließ ſich nicht lange bitten; r ging nach dem dunklen Ort, den ihm die junge Frau ezeichnet hatte; hier löſte er ſeine Maske und ſtellte ch vor Oliva, die ihn eine Minute mit dem Blick erſchlang.

„Ach! nein,“ ſagte ſie, während ſie mit dem Fuß uf den Boden ſtampfte und mit den Nägeln in das nnere ihrer Hände einſchnitt. „Ach! nein, es iſt nicht ilbert.“

„Und wer bin ich?“

„Was liegt mir daran, ſobald Sie nicht er ſind?“

„Und wenn es Gilbert geweſen wäre?“ fragte der nbekannte, indem er ſeine Maske wieder feſtband.

„Wenn es Gilbert geweſen wäre!“ rief das Mäd- en voll Leidenſchaft.

„Ja?“

„Wenn er zu mir geſagt hätte: „„Nicole! Nicole, einnere Dich an Taverney-Maiſon-Rouge.““ Oh! ann! . . .“

„Dann?“

„Sehen Sie, dann hätte es keinen Beauftre der Welt mehr gegeben.“

„Mein liebes Kind, ich habe Ihnen geſagt, G bert ſei todt.“

„Nun, das iſt vielleicht beſſer,“ ſeufzte Oliva.

„Ja, Gilbert hätte Sie nicht geliebt, ſo ſchön auch ſind.“

„Wollen Sie damit ſagen, Gilbert habe r verachtet?“

„Nein, er fürchtete Sie vielmehr.“

„Das iſt möglich. Ich hatte von ihm in r und er kannte ſich ſo gut, daß ich ihm bange mach

„Es iſt alſo, wie Sie geſagt, beſſer, daß er to

„Warum meine Worte wiederholen . . . in Ih Munde verletzen Sie mich. Sagen Sie, warum iſ beſſer, daß er todt?“

„Weil heute, meine liebe Oliva — Sie ſehen, gebe Nicole auf — weil Sie heute, meine liebe Ol eine ganz glückliche, reiche, glänzende Zukunft in A ſicht haben.“

„Glauben Sie?“

„Ja, wenn Sie entſchloſſen ſind, Alles zu th um zu dem Ziel zu gelangen, das ich Ihnen verſpre

„Oh! ſeien Sie unbeſorgt.“

„Nur müſſen Sie nicht ſeufzen, wie Sie vo geſeufzt haben.“

„Gut! ich würde für Gilbert ſeufzen, und d keine zwei Gilbert in der Welt gab, da Gilbert iſt, ſo werde ich nicht mehr ſeufzen.“

„Gilbert war jung; er hatte die Fehler und guten Eigenſchaften der Jugend. Heute . . .“

„Gilbert iſt heute nicht älter, als vor zehn Jahr

„Gewiß nicht, da Gilbert todt iſt.“

„Sie ſehen wohl, er iſt todt; die Gilbert al nicht, ſie ſterben.“

„Oh!“ rief der Unbekannte, „o Jugend! o M o Schönheit! ewige Sonne der Liebe, der Tapfer

nheit, wer dich verliert, verliert wahrhaft
Die Jugend iſt das Paradies, es iſt der
s iſt Alles. Was uns Gott hernach gibt, iſt
aurige Erſatz für die Jugend. Je mehr er
hen gibt, iſt einmal die Jugend verloren,
hat er ſie entſchädigen zu müſſen geglaubt.
er Gott! nichts erſetzt die Schätze, die dieſe
den Menſchen verſchwendete!"
ert hätte gedacht, was Sie ſo gut ſagen;
über dieſen Gegenſtand."
ſprechen wir von Ihnen."
chen wir, von was Sie wollen."
um ſind Sie mit Beauſire entflohen?"
ich Trianon verlaſſen wollte, und weil ich
Einem entfliehen mußte. Es war mir un-
änger für Gilbert ein Nothnagel, ein ver-
berreſt zu bleiben."
Jahre der Treue aus Hochmuth," ſagte der
tino, „oh! wie theuer haben Sie dieſe Eitel-
t."
lachte.
ich weiß wohl, worüber Sie lachen," ſagte
nte mit ernſtem Tone: „Sie lachen darüber,
lenſch, der Alles zu wiſſen behauptet, Sie
ährigen Treue beſchuldigt, während Sie ſich
en Lächerlichkeit ſchuldig gemacht zu haben
itheten. Oh, mein Gott! wenn von der ma-
eue die Rede iſt, ſo weiß ich, woran ich mich
Punkte zu halten habe. Ja, ich weiß, daß
leauſire in Portugal geweſen ſind; von da
ſich nach Indien ohne Beauſire mit einem
apitän begeben, der Sie in ſeiner Kajüte
d in Chandennagor auf dem Feſtlande ſitzen
r nach Europa zurückkehrte. Ich weiß, daß
Millionen Rupien in dem Hauſe eines Nabobs
hatten, der Sie hinter drei Gittern ein-
h weiß, daß Sie entflohen, indem Sie über
r auf die Schultern eines Sklaven ſprangen.

Ich weiß, daß Sie reich, denn Sie nahmen zwei
ſpangen von feinen Perlen, zwei Diamanten un
große Rubine mit, nach Frankreich zurückkame
in Breſt landeten, wo Sie Ihr böſer Genius
Ausſchiffen Beauſire wiederfinden ließ, der beim
Ohnmacht gefallen wäre, als er Sie wieder erk
ſo bronzirt und abgemagert Sie auch im Vate
erſchienen, Sie arme Verbannte!"

„Oh, mein Gott! wer ſind Sie denn, daß S
dieſe Dinge wiſſen!" rief Nicole.

„Ich weiß endlich, daß Beauſire Sie mit ſich
Ihnen bewies, daß er Sie liebe, Ihre Edelſtein
kaufte und Sie wieder in Armuth verſetzte. Ich
daß Sie ihn lieben, daß Sie es wenigſtens ſage
da die Liebe die Quelle alles Wohlergehens i
müſſen Sie die glücklichſte Frau der Welt ſein."

Oliva neigte das Haupt, ſtützte ihre Stir
ihre Hand, und durch die Finger dieſer Hand fal
zwei Thränen rollen, flüſſige Perlen, koſtbarer wie
als die ihrer Armſpangen, die aber dennoch Ni
Beauſire hätte abkaufen wollen.

„Und dieſe ſo ſtolze, dieſe ſo glückliche Frau
Sie heute Abend mit fünfzig Louisd'or gewo
ſagte Oliva.

„Oh! das iſt zu wenig, Madame, ich weiß es n
erwiederte der Unbekannte mit jener ausgezeic
Anmuth und mit der feinen Höflichkeit, die den
von vollkommenem Anſtand nie verläßt, ſpräche e
mit der geringſten der Courtiſanen.

„Oh! das iſt im Gegentheil viel zu theuer
ich ſchwöre Ihnen, es hat mich ſeltſam in Erſt
geſetzt, daß eine Frau wie ich noch fünfzig Lou
werth ſein ſollte."

„Sie ſind wohl mehr werth, als dieſes, u
werde es Ihnen beweiſen. Oh! antworten Sie mir
denn Sie verſtehen mich nicht, und dann . . ."
der Unbekannte bei, indem er ſich auf die Seite

„Und dann?"

ɔedarf in dieſem Augenblick meiner ganzen
ıkeit.“
ſoll ich ſchweigen?“
im Gegentheil, ſprechen Sie mit mir.“
ber?“
ɔrüber Sie wollen. Mein Gott! ſagen Sie
ßigſten Dinge der Welt, mir gleichviel, wenn
ſchäftigt ausſehen.“
. . . doch Sie ſind ein ſonderbarer Menſch.“
ı Sie mir den Arm und laſſen Sie uns

ɛ gingen unter die Gruppen, wobei Oliva
n Taille eine weiche Rundung ihrem ſelbſt
Capuze hübſchen Kopf und ihrem ſelbſt
Domino biegſamen Hals Bewegungen gab,
kenner mit Begierde betrachtete, denn auf
er Oper folgte in jener Zeit galanter Helden-
r Vorübergehende mit dem Auge dem Gang
eben ſo neugierig, als heut' zu Tage ein
ıber dem Schritte eines ſchönen Pferdes folgen.
einigen Minuten wagte Oliva eine Frage.
ɛ!“ ſagte der Unbekannte; „oder vielmehr,
ie, wenn Sie wollen, ſo viel Sie wollen,
ɔie mich aber nicht, zu antworten. Nur ver-
Ihre Stimme, wenn Sie ſprechen, halten
kopf aufrecht und kratzen Sie ſich mit Ihrem
Hals.
ehorchte.
eſem Augenblick kamen unſere zwei Spazier-
einer ganz parfumirten Gruppe, in deren
Mann von zierlichem Wuchſe und einer freien,
ɟen Tournure zu drei Gefährten ſprach, die
ietig zuzuhören ſchienen.
iſt dieſer junge Mann?“ fragte Oliva, „oh!
ɔe perlgraue Domino!“
ſt der Herr Graf d'Artois,“ antwortete der
ɛ; „doch, ich bitte, ſprechen Sie nicht mehr.“
ɔr Minute, wo Oliva, ganz erſtaunt über den

großen Namen, den ihr blauer Domino ausgeſprochen, auf die Seite trat, um beſſer zu ſehen, wobei ſie ſich, nach der mehrere Male wiederholten Empfehlung, ganz aufrecht hielt, flüchteten ſich zwei andere Dominos, die ſich von einer geſchwätzigen, geräuſchvollen Gruppe trennten, an den Umfang des Saales, zu einer Stelle, wo die Bänke fehlten.

Es war hier eine Art von verödeter Inſel, zu der in Zwiſchenräumen die Spaziergänger kamen, die vom Centrum nach dem Umkreis zurückgedrängt wurden.

„Lehnen Sie ſich an dieſen Pfeiler an, Gräfin," ſagte ganz leiſe eine Stimme, die auf den blauen Domino Eindruck machte.

Und beinahe in demſelben Augenblick durchſchritt ein orangefarbiger Domino, der durch die Keckheit ſeines Ganges und ſeiner Haltung mehr den nützlichen Mann, als den angenehmen Höfling verrieth, die Menge und ſagte zu dem blauen Domino:

„Er iſt es."

„Gut," erwiederte dieſer. Und er entließ mit einer Geberde den gelben Domino.

„Hören Sie mich," flüſterte er dann Oliva in's Ohr, „meine gute kleine Freundin, fangen wir an, uns ein wenig zu beluſtigen."

„Das iſt mir lieb, denn Sie haben mich zweimal traurig geſtimmt, einmal, indem Sie mir Beauſire raubten, der mich immer lachen machte, und das zweite Mal, da Sie von Gilbert ſprachen, der mich ſo oft weinen gemacht hat."

„Ich werde für Sie ſowohl Gilbert, als Beauſire ſein," ſprach der blaue Domino mit ernſtem Tone.

„Oh!" ſeufzte Nicole.

„Verſtehen Sie mich wohl, ich verlange von Ihnen nicht, daß Sie mich lieben; ich verlange nur, daß Sie das Leben ſo hinnehmen, wie ich es Ihnen machen werde, das heißt die Erfüllung aller Ihrer Phantaſien, vorausgeſetzt, daß Sie von Zeit zu Zeit die meinigen unterzeichnen. Ich will Ihnen nun eine ſagen."

„Welche?“

„Der ſchwarze Domino, den Sie dort ſehen, iſt ner von meinen Freunden, ein Deutſcher.“

„Ah!“

„Ein Falſcher, der es unter dem Vorwand einer Migräne ausgeſchlagen hat, auf den Ball zu kommen.“

„Und dem Sie auch geſagt haben, Sie werden icht dahin gehen.“

„Ganz richtig.“

„Er hat eine Frau bei ſich?“

„Ja.“

„Wer iſt ſie?“

„Ich kenne ſie nicht. Sie nähern ſich uns, nicht wahr? Wir geben uns den Anſchein, als wären Sie eine Deutſche; Sie öffnen den Mund nicht, weil man an Ihrem Accent erkennen könnte, daß Sie eine reine Pariſerin ſind.“

„Sehr gut. Und Sie werden ihn intriguiren?“

„O! dafür ſtehe ich Ihnen . . . Fangen Sie an, mir ihn mit dem Ende Ihres Fächers zu bezeichnen!“

„So?“

„Ja, ſehr gut, und flüſtern Sie mir in's Ohr.“

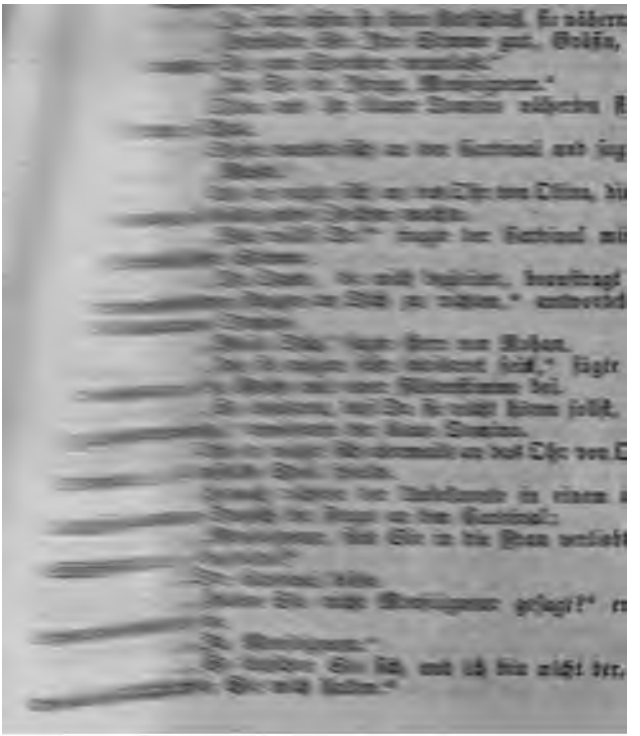
Oliva gehorchte mit einer Gelehrigkeit und einem Verſtand, daß ihr Gefährte ganz darüber entzückt war.

Der ſchwarze Domino, der Gegenſtand dieſer Kundgebung, wandte dem Saal den Rücken zu; er plauderte mit der Dame, die ihn begleitete. Dieſe, deren Augen unter der Maske funkelten, erblickte die Geberde von Oliva.

„Sehen Sie, Monſeigneur,“ ſagte ſie leiſe, „es ſind dort zwei Masken, die ſich mit uns beſchäftigen.“

„Oh! ſeien Sie ohne Furcht, Gräfin; es iſt nicht möglich, daß man uns erkennt. Laſſen Sie mich, da wir nun auf dem Wege der Verderbniß ſind, laſſen Sie mich Ihnen wiederholen, daß nie eine Geſtalt bezaubernder war, als die Ihrige, nie ein Blick ſo brennend; glauben Sie mir, Ihnen zu ſagen . . .“

„Alles, was man unter der Maske ſagt.“



Herr Cardinal, leugnen Sie es nicht, es ist
wenn ich Sie auch nicht selbst kennen würde,
ıt mich doch die Dame, der ich als Cavalier
n zu sagen, daß sie Sie vollkommen wieder-

gte sich an das Ohr von Oliva und flüsterte

:n Sie ein Zeichen der Bejahung. Machen
Zeichen, so oft ich Ihnen den Arm drücke."
achte das Zeichen.
etzen mich in Erstaunen," sagte der Cardinal
rt; „wer ist die Dame, die Sie begleitet?"
Monseigneur, ich glaubte, Sie hätten sie
nt. Meine Begleiterin hat Sie wohl er-
eilich die Eifersucht . . ."
me ist eifersüchtig über mich!" rief der

agen das nicht," erwiederte der Unbekannte
gewissen Hochmuth.
sagt man Ihnen da?" fragte lebhaft Frau
the, der dieses deutsche, das heißt für sie
che Gespräch im höchsten Grade zuwider war.
, nichts."
on La Mothe stampfte vor Ungeduld mit

me," sagte dann der Cardinal zu Oliva, „ich
ort von Ihnen, und ich verspreche, Sie mit
igen Wort zu errathen."
on Rohan hatte deutsch gesprochen. Oliva
in Wort und neigte sich zu dem blauen

schwöre Sie, Madame, sprechen Sie nicht!"

eheimniß reizte die Neugierde des Cardi-
ügte bei:
ein einziges deutsches Wort! das würde
ir wenig gefährden."

„Nein, Gräfin, Alles, was man unter . . .“

„Vollenden Sie nicht. Sie würden ſich die Verdammniß zuziehen. Und dann, was eine noch größere Gefahr iſt, unſere zwei Spione würden es hören.“

„Zwei Spione!“ rief der Cardinal, den dieſes Wort ergriff.

„Ja, nun faſſen ſie ihren Entſchluß, ſie nähern ſich.“

„Verſtellen Sie Ihre Stimme gut, Gräfin, wenn man Sie zum Sprechen veranlaßt.“

„Und Sie die Ihrige, Monſeigneur.“

Oliva und ihr blauer Domino näherten ſich in der That.

Dieſer wandte ſich an den Cardinal und ſagte:

„Maske.“

Und er neigte ſich an das Ohr von Oliva, die ihm ein beſtätigendes Zeichen machte.

„Was willſt Du?“ fragte der Cardinal mit verſtellter Stimme.

„Die Dame, die mich begleitet, beauftragt mich, mehrere Fragen an Dich zu richten,“ antwortete der blaue Domino.

„Beeile Dich,“ ſagte Herr von Rohan.

„Und ſie mögen ſehr indiscret ſein,“ fügte Frau von La Mothe mit einer Flötenſtimme bei.

„So indiscret, daß Du ſie nicht hören ſollſt, Neugierige,“ erwiederte der blaue Domino.

Und er neigte ſich abermals an das Ohr von Oliva, die daſſelbe Spiel ſpielte.

Hienach richtete der Unbekannte in einem tadelloſen Deutſch die Frage an den Cardinal:

„Monſeigneur, ſind Sie in die Frau verliebt, die Sie begleitet?“

Der Cardinal bebte.

„Haben Sie nicht Monſeigneur geſagt?“ erwiederte er.

„Ja, Monſeigneur.“

„So täuſchen Sie ſich, und ich bin nicht der, für welchen Sie mich halten.“

r-Cardinal, leugnen Sie es nicht, es ist
m ich Sie auch nicht ſelbſt kennen würde,
nich doch die Dame, der ich als Cavalier
u ſagen, daß ſie Sie vollkommen wieder-

ſich an das Ohr von Oliva und flüſterte

Sie ein Zeichen der Bejahung. Machen
chen, ſo oft ich Ihnen den Arm drücke."
e das Zeichen.
a mich in Erſtaunen," ſagte der Cardinal
„wer iſt die Dame, die Sie begleitet?"
ſeigneur, ich glaubte, Sie hätten ſie
Meine Begleiterin hat Sie wohl er-
ch die Eiferſucht . . ."
iſt eiferſüchtig über mich!" rief der

n das nicht," erwiederte der Unbekannte
iſſen Hochmuth.
: man Ihnen da?" fragte lebhaft Frau
, der dieſes deutſche, das heißt für ſie
Geſpräch im höchſten Grade zuwider war.
ichts."
La Mothe ſtampfte vor Ungeduld mit

" ſagte dann der Cardinal zu Oliva, „ich
von Ihnen, und ich verſpreche, Sie mit
Wort zu errathen."
Rohan hatte deutſch geſprochen. Oliva
Wort und neigte ſich zu dem blauen

höre Sie, Madame, ſprechen Sie nicht!"

imniß reizte die Neugierde des Cardi-
e bei:
einziges deutſches Wort! das würde
venig gefährden."

„Dann?“

„Sehen Sie, dann hätte es keinen Beaufre
der Welt mehr gegeben.“

„Mein liebes Kind, ich habe Ihnen geſagt, Gi
bert ſei todt.“

„Nun, das iſt vielleicht beſſer,“ ſeufzte Oliva.

„Ja, Gilbert hätte Sie nicht geliebt, ſo ſchön S
auch ſind.“

„Wollen Sie damit ſagen, Gilbert habe mi
verachtet?“

„Nein, er fürchtete Sie vielmehr.“

„Das iſt möglich. Ich hatte von ihm in m
und er kannte ſich ſo gut, daß ich ihm bange machte

„Es iſt alſo, wie Sie geſagt, beſſer, daß er tod

„Warum meine Worte wiederholen . . . in Ihr
Munde verletzen Sie mich. Sagen Sie, warum iſt
beſſer, daß er todt?“

„Weil heute, meine liebe Oliva — Sie ſehen,
gebe Nicole auf — weil Sie heute, meine liebe Oli
eine ganz glückliche, reiche, glänzende Zukunft in A
ſicht haben.“

„Glauben Sie?“

„Ja, wenn Sie entſchloſſen ſind, Alles zu t
um zu dem Ziel zu gelangen, das ich Ihnen verſpre

„Oh! ſeien Sie unbeſorgt.“

„Nur müſſen Sie nicht ſeufzen, wie Sie v
geſeufzt haben.“

„Gut! ich würde für Gilbert ſeufzen, und
keine zwei Gilbert in der Welt gab, da Gilber
iſt, ſo werde ich nicht mehr ſeufzen.“

„Gilbert war jung; er hatte die Fehler u
guten Eigenſchaften der Jugend. Heute . . .“

„Gilbert iſt heute nicht älter, als vor zehn J

„Gewiß nicht, da Gilbert todt iſt.“

„Sie ſehen wohl, er iſt todt; die Gilber
nicht, ſie ſterben.“

„Oh!“ rief der Unbekannte, „o Jugend! o
o Schönheit! ewige Sonne der Liebe, der T

heit, wer dich verliert, verliert wahrhaft
Die Jugend ist das Paradies, es ist der
ist Alles. Was uns Gott hernach gibt, ist
urige Ersatz für die Jugend. Je mehr er
en gibt, ist einmal die Jugend verloren,
hat er sie entschädigen zu müssen geglaubt.
r Gott! nichts ersetzt die Schätze, die diese
den Menschen verschwendete!"
:t hätte gedacht, was Sie so gut sagen;
über diesen Gegenstand."
rechen wir von Ihnen."
hen wir, von was Sie wollen."
m sind Sie mit Beaustre entflohen?"
ich Trianon verlassen wollte, und weil ich
Einem entfliehen mußte. Es war mir un-
nger für Gilbert ein Nothnagel, ein ver-
erreß zu bleiben."
Jahre der Treue aus Hochmuth," sagte der
ino, „oh! wie theuer haben Sie diese Eitel-
"
lachte.
ich weiß wohl, worüber Sie lachen," sagte
nte mit ernstem Tone: „Sie lachen darüber,
nsch, der Alles zu wissen behauptet, Sie
hrigen Treue beschuldigt, während Sie sich
n Lächerlichkeit schuldig gemacht zu haben
theten. Oh, mein Gott! wenn von der ma-
ue die Rede ist, so weiß ich, woran ich mich
Punkte zu halten habe. Ja, ich weiß, daß
'austre in Portugal gewesen sind; von da
sich nach Indien ohne Beaustre mit einem
pitän begeben, der Sie in seiner Kajüte
in Chandennagor auf dem Festlande sitzen
nach Europa zurückkehrte. Ich weiß, daß
illionen Rupien in dem Hause eines Nabobs
hatten, der Sie hinter drei Gittern ein-
weiß, daß Sie entflohen, indem Sie über
auf die Schultern eines Sklaven sprangen.

Ich weiß, daß Sie reich, denn Sie nahmen zwei Armſpangen von feinen Perlen, zwei Diamanten und drei große Rubine mit, nach Frankreich zurückkamen und in Breſt landeten, wo Sie Ihr böſer Genius beim Ausſchiffen Beauſire wiederfinden ließ, der beinahe in Ohnmacht gefallen wäre, als er Sie wieder erkannte, ſo bronzirt und abgemagert Sie auch im Vaterlande erſchienen, Sie arme Verbannte!"

„Oh, mein Gott! wer ſind Sie denn, daß Sie alle dieſe Dinge wiſſen!" rief Nicole.

„Ich weiß endlich, daß Beauſire Sie mit ſich nahm, Ihnen bewies, daß er Sie liebe, Ihre Edelſteine verkaufte und Sie wieder in Armuth verſetzte. Ich weiß daß Sie ihn lieben, daß Sie es wenigſtens ſagen, und da die Liebe die Quelle alles Wohlergehens iſt, ſo müſſen Sie die glücklichſte Frau der Welt ſein."

Oliva neigte das Haupt, ſtützte ihre Stirne auf ihre Hand, und durch die Finger dieſer Hand ſah man zwei Thränen rollen, flüſſige Perlen, koſtbarer vielleicht als die ihrer Armſpangen, die aber dennoch Niemand Beauſire hätte abkaufen wollen.

„Und dieſe ſo ſtolze, dieſe ſo glückliche Frau haben Sie heute Abend mit fünfzig Louisd'or gewonnen," ſagte Oliva.

„Oh! das iſt zu wenig, Madame, ich weiß es wohl!" erwiederte der Unbekannte mit jener ausgezeichneten Anmuth und mit der feinen Höflichkeit, die den Mann von vollkommenem Anſtand nie verläßt, ſpräche er ſelbſt mit der geringſten der Courtiſanen.

„Oh! das iſt im Gegentheil viel zu theuer, und ich ſchwöre Ihnen, es hat mich ſeltſam in Erſtaunen geſetzt, daß eine Frau wie ich noch fünfzig Louisd'or werth ſein ſollte."

„Sie ſind wohl mehr werth, als dieſes, und ich werde es Ihnen beweiſen. Oh! antworten Sie mir nicht denn Sie verſtehen mich nicht, und dann . . ." fügte der Unbekannte bei, indem er ſich auf die Seite neigte

„Und dann?"

rf in dieſem Augenblick meiner ganzen
t."
ich ſchweigen?"
Gegentheil, ſprechen Sie mit mir."
?"
ber Sie wollen. Mein Gott! ſagen Sie
ten Dinge der Welt, mir gleichviel, wenn
ſtigt ausſehen."
doch Sie ſind ein ſonderbarer Menſch."
ie mir den Arm und laſſen Sie uns

ingen unter die Gruppen, wobei Oliva
aille eine weiche Rundung ihrem ſelbſt
puze hübſchen Kopf und ihrem ſelbſt
mino biegſamen Hals Bewegungen gab,
er mit Begierde betrachtete, denn auf
)per folgte in jener Zeit galante Helden-
orübergehende mit dem Auge dem Gang
n ſo neugierig, als heut' zu Tage ein
dem Schritte eines ſchönen Pferdes folgen.
gen Minuten wagte Oliva eine Frage.
ſagte der Unbekannte; „oder vielmehr,
wenn Sie wollen, ſo viel Sie wollen,
mich aber nicht, zu antworten. Nur ver-
re Stimme, wenn Sie ſprechen, halten
aufrecht und kratzen Sie ſich mit Ihrem
ls.
chte.
Augenblick kamen unſere zwei Spazier-
er ganz parfumirten Gruppe, in deren
m von zierlichem Wuchſe und einer freien,
Tournure zu drei Gefährten ſprach, die
zuzuhören ſchienen.
dieſer junge Mann?" fragte Oliva, „oh!
erlgraue Domino!"
er Herr Graf d'Artois," antwortete der
doch, ich bitte, ſprechen Sie nicht mehr."
linute, wo Oliva, ganz erſtaunt über den

großen Namen, den ihr blauer Domino ausgesp
auf die Seite trat, um beſſer zu ſehen, wobei ſ
nach der mehrere Male wiederholten Empfehlung
aufrecht hielt, flüchteten ſich zwei andere Domin
ſich von einer geſchwätzigen, geräuſchvollen G
trennten, an den Umfang des Saales, zu einer
wo die Bänke fehlten.

Es war hier eine Art von verödeter Inſel,
in Zwiſchenräumen die Spaziergänger kamen, di
Centrum nach dem Umkreis zurückgedrängt wurde

„Lehnen Sie ſich an dieſen Pfeiler an, Gräfin,“
ganz leiſe eine Stimme, die auf den blauen D
Eindruck machte.

Und beinahe in demſelben Augenblick durch
ein orangefarbiger Domino, der durch die K
ſeines Ganges und ſeiner Haltung mehr den nü
Mann, als den angenehmen Höfling verrieth, die
und ſagte zu dem blauen Domino:

„Er iſt es.“

„Gut,“ erwiederte dieſer. Und er entließ mi
Geberde den gelben Domino.

„Hören Sie mich,“ flüſterte er dann Oliv
Ohr, „meine gute kleine Freundin, fangen wi
uns ein wenig zu beluſtigen.“

„Das iſt mir lieb, denn Sie haben mich zu
traurig geſtimmt, einmal, indem Sie mir Be
raubten, der mich immer lachen machte, und das
Mal, da Sie von Gilbert ſprachen, der mich
weinen gemacht hat.“

„Ich werde für Sie ſowohl Gilbert, als Be
ſein,“ ſprach der blaue Domino mit ernſtem Ton

„Oh!“ ſeufzte Nicole.

„Verſtehen Sie mich wohl, ich verlange von
nicht, daß Sie mich lieben; ich verlange nur, da
das Leben ſo hinnehmen, wie ich es Ihnen
werde, das heißt die Erfüllung aller Ihrer Phan
vorausgeſetzt, daß Sie von Zeit zu Zeit die me
unterzeichnen. Ich will Ihnen nun eine ſagen.“

„Welche?“

„Der ſchwarze Domino, den Sie dort ſehen, iſt von meinen Freunden, ein Deutſcher.“

„Ah!“

„Ein Falſcher, der es unter dem Vorwand einer Migräne ausgeſchlagen hat, auf den Ball zu kommen.“

„Und dem Sie auch geſagt haben, Sie werden nicht dahin gehen.“

„Ganz richtig.“

„Er hat eine Frau bei ſich?“

„Ja.“

„Wer iſt ſie?“

„Ich kenne ſie nicht. Sie nähern ſich uns, nicht wahr? Wir geben uns den Anſchein, als wären Sie eine Deutſche; Sie öffnen den Mund nicht, weil man an Ihrem Accent erkennen könnte, daß Sie eine reine Pariſerin ſind.“

„Sehr gut. Und Sie werden ihn intriguiren?“

„O! dafür ſtehe ich Ihnen ... Fangen Sie an, mir ihn mit dem Ende Ihres Fächers zu bezeichnen!“

„So?“

„Ja, ſehr gut, und flüſtern Sie mir in's Ohr.“

Oliva gehorchte mit einer Gelehrigkeit und einem Verſtand, daß ihr Gefährte ganz darüber entzückt war.

Der ſchwarze Domino, der Gegenſtand dieſer Kundgebung, wandte dem Saal den Rücken zu; er plauderte mit der Dame, die ihn begleitete. Dieſe, deren Augen unter der Maske funkelten, erblickte die Geberde von Oliva.

„Sehen Sie, Monſeigneur,“ ſagte ſie leiſe, „es ſind dort zwei Masken, die ſich mit uns beſchäftigen.“

„Oh! ſeien Sie ohne Furcht, Gräfin; es iſt nicht möglich, daß man uns erkennt. Laſſen Sie mich, da wir nun auf dem Wege der Verderbniß ſind, laſſen Sie mich Ihnen wiederholen, daß nie eine Geſtalt bezaubernder war, als die Ihrige, nie ein Blick ſo brennend; erlauben Sie mir, Ihnen zu ſagen ...“

„Alles, was man unter der Maske ſagt.“

großen Namen, den ihr blauer Domino ausgeſpro
auf die Seite trat, um beſſer zu ſehen, wobei ſie
nach der mehrere Male wiederholten Empfehlung,
aufrecht hielt, flüchteten ſich zwei andere Dominos,
ſich von einer geſchwätzigen, geräuſchvollen Gr
trennten, an den Umfang des Saales, zu einer St
wo die Bänke fehlten.

Es war hier eine Art von verödeter Inſel, zu
in Zwiſchenräumen die Spaziergänger kamen, die
Centrum nach dem Umkreis zurückgedrängt wurden.

„Lehnen Sie ſich an dieſen Pfeiler an, Gräfin,“ f
ganz leiſe eine Stimme, die auf den blauen Do
Eindruck machte.

Und beinahe in demſelben Augenblick durchſc
ein orangefarbiger Domino, der durch die Ked
ſeines Ganges und ſeiner Haltung mehr den nützli
Mann, als den angenehmen Höfling verrieth, die M
und ſagte zu dem blauen Domino:

„Er iſt es.“

„Gut,“ erwiederte dieſer. Und er entließ mit
Geberde den gelben Domino.

„Hören Sie mich,“ flüſterte er dann Oliva
Ohr, „meine gute kleine Freundin, fangen wi
uns ein wenig zu beluſtigen.“

„Das iſt mir lieb, denn Sie haben mich zu
traurig geſtimmt, einmal, indem Sie mir B
raubten, der mich immer lachen machte, und das
Mal, da Sie von Gilbert ſprachen, der mich
weinen gemacht hat.“

„Ich werde für Sie ſowohl Gilbert, als L
ſein,“ ſprach der blaue Domino mit ernſtem T

„Oh!“ ſeufzte Nicole.

„Verſtehen Sie mich wohl, ich verlange v
nicht, daß Sie mich lieben; ich verlange nur,
das Leben ſo hinnehmen, wie ich es Ihne
werde, das heißt die Erfüllung aller Ihrer W
vorausgeſetzt, daß Sie von Zeit zu Zeit die
unterzeichnen. Ich will Ihnen nun eine ſag

„Welche?“

„Der ſchwarze Domino, den Sie dort ſehen, iſt einer von meinen Freunden, ein Deutſcher.“

„Ah!“

„Ein Falſcher, der es unter dem Vorwand einer Migräne ausgeſchlagen hat, auf den Ball zu kommen.“

„Und dem Sie auch geſagt haben, Sie werden nicht dahin gehen.“

„Ganz richtig.“

„Er hat eine Frau bei ſich?“

„Ja.“

„Wer iſt ſie?“

„Ich kenne ſie nicht. Sie nähern ſich uns, nicht wahr? Wir geben uns den Anſchein, als wären Sie eine Deutſche; Sie öffnen den Mund nicht, weil man an Ihrem Accent erkennen könnte, daß Sie eine reine Pariſerin ſind.“

„Sehr gut. Und Sie werden ihn intriguiren?“

„O! dafür ſtehe ich Ihnen ... Fangen Sie an, mir ihn mit dem Ende Ihres Fächers zu bezeichnen!“

„So?“

„Ja, ſehr gut, und flüſtern Sie mir in's Ohr.“

Oliva gehorchte mit einer Gelehrigkeit und einem Verſtand, daß ihr Gefährte ganz darüber entzückt war.

Der ſchwarze Domino, der Gegenſtand dieſer Kundgebung, wandte dem Saal den Rücken zu; er plauderte mit der Dame, die ihn begleitete. Dieſe, deren Augen unter der Maske funkelten, erblickte die Geberde von Oliva.

„Sehen Sie, Monſeigneur,“ ſagte ſie leiſe, „es ſind dort zwei Masken, die ſich mit uns beſchäftigen.“

„Oh! ſeien Sie ohne Furcht, Gräfin; es iſt nicht möglich, daß man uns erkennt. Laſſen Sie mich, da wir nun auf dem Wege der Verderbniß ſind, laſſen Sie mich Ihnen wiederholen, daß nie eine Geſtalt bezaubernder war, als die Ihrige, nie ein Blick ſo brennend; erlauben Sie mir, Ihnen zu ſagen ...“

„Alles, was man unter der Maske ſagt.“

„Nein, Gräfin, Alles, was man unter . . .“

„Vollenden Sie nicht. Sie würden ſich die Verdammniß zuziehen. Und dann, was eine noch größere Gefahr iſt, unſere zwei Spione würden es hören.“

„Zwei Spione!“ rief der Cardinal, den dieſes Wort ergriff.

„Ja, nun faſſen ſie ihren Entſchluß, ſie nähern ſich.“

„Verſtellen Sie Ihre Stimme gut, Gräfin, wenn man Sie zum Sprechen veranlaßt.“

„Und Sie die Ihrige, Monſeigneur.“

Oliva und ihr blauer Domino näherten ſich in der That.

Dieſer wandte ſich an den Cardinal und ſagte:

„Maske.“

Und er neigte ſich an das Ohr von Oliva, die ihm ein beſtätigendes Zeichen machte.

„Was willſt Du?“ fragte der Cardinal mit verſtellter Stimme.

„Die Dame, die mich begleitet, beauftragt mich, mehrere Fragen an Dich zu richten,“ antwortete der blaue Domino.

„Beeile Dich,“ ſagte Herr von Rohan.

„Und ſie mögen ſehr indiscret ſein,“ fügte Frau von La Mothe mit einer Flötenſtimme bei.

„So indiscret, daß Du ſie nicht hören ſollſt, Neugierige,“ erwiederte der blaue Domino.

Und er neigte ſich abermals an das Ohr von Oliva, die daſſelbe Spiel ſpielte.

Hienach richtete der Unbekannte in einem tadelloſen Deutſch die Frage an den Cardinal:

„Monſeigneur, ſind Sie in die Frau verliebt, die Sie begleitet?“

Der Cardinal bebte.

„Haben Sie nicht Monſeigneur geſagt?“ erwiederte er.

„Ja, Monſeigneur.“

„So täuſchen Sie ſich, und ich bin nicht der, für welchen Sie mich halten.“

„Oh! Herr Cardinal, leugnen Sie es nicht, es ist
gebens; wenn ich Sie auch nicht selbst kennen würde,
beauftragt mich doch die Dame, der ich als Cavalier
ie, Ihnen zu sagen, daß sie Sie vollkommen wieder-
annt.“

Er neigte sich an das Ohr von Oliva und flüsterte
zu:

„Machen Sie ein Zeichen der Bejahung. Machen
dieses Zeichen, so oft ich Ihnen den Arm drücke.“

Sie machte das Zeichen.

„Sie setzen mich in Erstaunen,“ sagte der Cardinal
verwirrt; „wer ist die Dame, die Sie begleitet?“

„Oh! Monseigneur, ich glaubte, Sie hätten sie
n erkannt. Meine Begleiterin hat Sie wohl er-
ben. Freilich die Eifersucht . . .“

„Madame ist eifersüchtig über mich!“ rief der
dinal.

„Wir sagen das nicht,“ erwiederte der Unbekannte
einem gewissen Hochmuth.

„Was sagt man Ihnen da?“ fragte lebhaft Frau
La Mothe, der dieses deutsche, das heißt für sie
erständliche Gespräch im höchsten Grade zuwider war.

„Nichts, nichts.“

Frau von La Mothe stampfte vor Ungeduld mit
Fuß.

„Madame,“ sagte dann der Cardinal zu Oliva, „ich
e, ein Wort von Ihnen, und ich verspreche, Sie mit
em einzigen Wort zu errathen.“

Herr von Rohan hatte deutsch gesprochen. Oliva
stand kein Wort und neigte sich zu dem blauen
mino.

„Ich beschwöre Sie, Madame, sprechen Sie nicht!“
dieser.

Das Geheimniß reizte die Neugierde des Cardi-
s. Er fügte bei:

„Wie! ein einziges deutsches Wort! das würde
dame sehr wenig gefährden.“

Der blaue Domino, der sich stellte, ... Befehle von Oliva erhalten, erwiederte sogleich:

„Herr Cardinal, vernehmen Sie die eigenen Wor dieser Dame: „„Derjenige, dessen Geist nicht beständ wacht, derjenige, dessen Einbildungskraft nicht for während die Gegenwart des geliebten Gegenstandes e setzt, derjenige liebt nicht; er hätte Unrecht, es sagen.““

Der Cardinal schien betroffen von dem Sinn dies Worte. Seine ganze Haltung drückte im höchsten Gra das Erstaunen, die Ehrfurcht, die Exaltation der Z neigung aus; dann fielen seine Arme wieder nied und er murmelte französisch:

„Es ist unmöglich.“

„Was denn unmöglich?“ rief Frau von La Moth welche gierig diese paar im ganzen Gespräche ei schlüpften Worte auffing.

„Nichts, Madame, nichts.“

„Monseigneur, in der That, ich glaube, Sie lass mich eine traurige Rolle spielen,“ sagte sie voll Aerg

Und sie verließ den Arm des Cardinals. Die nahm ihn nicht nur nicht wieder, sondern er sch es nicht einmal bemerkt zu haben, so groß war Eifer bei der deutschen Dame.

„Madame,“ sagte er zu der Letztern, die sich im noch steif und unbeweglich hinter ihrem Atlas hielt, „die Worte, die mir Ihr Begleiter in I Namen gesagt hat, sind deutsche Verse, die i einem Hause gelesen habe, das Ihnen vielleicht beka

Der Unbekannte drückte Oliva den Arm.

„Ja,“ machte sie mit dem Kopf.

Der Cardinal bebte.

„Dieses Haus,“ fragte er zögernd, „heißt e Schönbrunn?“

„Ja,“ erwiederte Oliva.

„Sie waren von einer erhabenen Hand an Tisch von Kirschbaumholz mit einem goldenen geschrieben.

Oliva.
hielt inne. Es ging eine Art von
vor. Er wankte und ſtreckte die
n Stützpunkt zu ſuchen.
Rothe lauerte in einer Entfernung
auf den Ausgang dieſer ſeltſamen

egte ſeinen Arm auf den des blauen
:
etzung lautet:
ge, welcher überall den geliebten
r ihn aus einer Blume, aus einem
undurchdringlichen Schleiern erräth,
ſeine Stimme iſt in ſeinem Herzen,
hn ein anderes Herz hört, daß er

ht Deutſch hier!" ſagte plötzlich eine
ne, die aus einer Gruppe hervorkam,
rdinal geſellt hatte. „Sehen wir
.. Sie verſtehen das Deutſche, Mar-

gneur."
)arny?"
Hoheit."
af d'Artois," ſagte Oliva, indem
n blauen Domino anſchmiegte, denn
hatten ſie auf eine etwas unge-
ſchloſſen.
enblick brach das Orcheſter in rau-
is, und der Staub des Bodens ſtieg
Puder der Friſuren in regenbogen-
s über die entflammten Kronleuchter
Ambra-Nebel vergoldeten.
zung, welche die Masken machten,
e Domino geſtoßen.
ſich in Acht, meine Herren!" ſagte
gebietender Würde.
erwiederte der Prinz, immer ver-

larvt, „Sie ſehen, daß man uns bedrängt. Ent
digen Sie uns, meine Damen.

„Gehen wir, gehen wir, Herr Cardinal,“
leiſe Frau von La Mothe.

Plötzlich wurde die Capuze von Oliva zerku
von einer unſichtbaren Hand rückwärts gezogen,
gelöſte Maske fiel herab; ihre Züge erſchienen
Sekunde im Halbſchatten des Simswerks, das die
Gallerie über dem Parterre bildete.

Der blaue Domino ſtieß einen Schrei gehend
Angſt aus, Oliva einen Schrei des Schreckens.

Drei bis vier Schreie des Erſtaunens antwo
auf dieſen doppelten Ausruf.

Der Cardinal wurde beinahe ohnmächtig.
er in dieſem Augenblicke gefallen, ſo würde er a
Kniee gefallen ſein. Frau von La Mothe hiel
aufrecht.

Eine von der Strömung fortgezogene Wog
Masken hatte den Grafen d'Artois vom Cardina
von Frau von La Mothe getrennt.

Der blaue Domino, der raſch wie der Bli
Capuze von Oliva niedergeſchlagen und die
wieder befeſtigt hatte, näherte ſich dem Cardinal, d
ihm die Hand und ſprach:

„Mein Herr, das iſt ein unwiederbringliche
glück; Sie ſehen, daß die Ehre dieſer Dame
Gnade anheimgegeben iſt...“

„Oh! mein Herr,“ murmelte der Prinz Loui
verbeugend.

Und er fuhr über ſeine von Schweiß tri
Stirne mit einem Sacktuch, das in ſeiner Hand z

„Gehen wir geſchwinde,“ ſagte der blaue D
zu Oliva.

Und ſie verſchwanden.

„Ich ſehe nun, was der Herr Cardinal fü
möglich hielt,“ ſprach Frau von La Mothe zu ſich
„er glaubte, dieſe Frau ſei die Königin, und
die Wirkung, welche dieſe Aehnlichkeit auf ihn h

ingt. Gut, abermals eine Beobachtung, die wir zu wahren haben."

„Wollen Sie, daß wir den Ball verlaſſen, Gräfin?" agte Herr von Rohan mit ſchwacher Stimme.

„Wie es Ihnen beliebt, Monſeigneur," antwortete anne ruhig.

„Ich ſehe hier kein großes Intereſſe, nicht wahr?"

„Oh! nein, ich ſehe auch keines."

Und ſie bahnten ſich mühſam einen Weg durch die Laudernden. Der Cardinal, der hoch gewachſen war, hante überall umher, ob er die verſchwundene Viſion icht fände.

Aber blaue, rothe, gelbe, grüne und graue Do- inos wirbelten nun vor ſeinen Augen in dem leuch- aden Dunſt und vermiſchten ihre Nuancen wie die arben des Prisma. Alles war blau von fern für en armen Herrn: nichts war es in der Nähe.

In dieſem Zuſtande erreichte er den Wagen, der hn und die Gräfin erwartete.

Dieſer Wagen rollte ſeit fünf Minuten, und noch atte der Prälat kein Wort an Jeanne gerichtet.

XXIV.

Sappho.

Frau von La Mothe, die ſich nicht vergaß, entzog den Prälaten ſeiner Träumerei.

„Wohin führt mich dieſer Wagen?" fragte ſie.

„Gräfin, ſeien Sie unbeſorgt," rief der Cardinal: „Sie ſind von Ihrem Hauſe ausgegangen. Wohl denn! der Wagen führt Sie dahin zurück.

„Mein Haus... im Faubourg?"

„Ja, Gräfin... Ein ſehr kleines Haus, um ſo viele Reize zu enthalten."

Indem er dieſe Worte ſprach, ergriff der Prinz eine von den Händen von Jeanne und e rmte ſie mit einem galanten Kuß.

Die Carroſſe hielt vor dem kleinen Hauſe, wo ſo viele Reize zu verweilen verſuchen ſollten.

Jeanne ſprang leicht aus dem Wagen: der Prälat ſchickte ſich an, ſie nachzuahmen.

„Es lohnt ſich nicht der Mühe, Monſeigneur,“ flüſterte ihm dieſer weibliche Dämon zu.

„Wie, Gräfin, es lohnt nicht der Mühe, einige Stunden bei Ihnen zuzubringen?“

„Und ſchlafen, Monſeigneur,“ ſagte Jeanne.

„Ich glaube wohl, daß Sie mehrere Schlafzimmer in ihrem Hauſe finden werden, Gräfin.“

„Für mich, ja, aber für Sie?“

„Für mich, nicht?“

„Noch nicht,“ erwiederte ſie mit einer ſo anmuthigen und herausfordernden Miene, daß die Weigerung einem Verſprechen gleichkam.

„Gott befohlen alſo!“ ſagte der Cardinal, der, auf das Lebhafteſte gereizt, einen Augenblick die ganze Scene vom Ball vergaß.

„Auf Wiederſehen, Monſeigneur.“

„Es iſt mir im Ganzen lieber ſo,“ ſagte er, während er ſich entfernte.

Jeanne trat allein in ihr neues Haus.

Sechs Lackeien, deren Schlaf durch das Klopfen des Laufers unterbrochen worden war, ſtellten ſich in Reihe und Glied in der Hausflur auf.

Jeanne ſchaute ſie alle mit jener Miene ruhiger Uebergewichtigkeit an, die das Glück nicht jeden Reichen verleiht.

„Und die Kammerfrauen?“ fragte ſie.

Einer von den Bedienten trat ehrerbietig vor und antwortete:

„Zwei Frauen warten im Zimmer, Madame.“

„Rufet ſie.“

Der Bediente gehorchte. Zwei Frauen traten nach
igen Minuten ein.

„Wo ſchlafen Sie gewöhnlich?“ fragte ſie Jeanne.

„Wir ſind noch nicht mit der Einrichtung bekannt,“
twortete die Aeltere; „wir werden ſchlafen, wo es der
ädigen Frau beliebt.“

„Die Schlüſſel zu den Zimmern?“

„Hier ſind Sie, gnädige Frau.“

„Gut, für dieſe Nacht werden Sie außer dem
nſe ſchlafen.“

Die Frauen ſchauten ihre Gebieterin mit Erſtau-
n an.

„Sie haben ein Lager auswärts?“

„Allerdings, Madame, doch es iſt ein wenig ſpät;
ll indeſſen die gnädige Frau allein ſein...“

„Dieſe Herren werden Sie begleiten,“ fügte die
äfin bei, indem ſie die Bedienten entließ, welche
ch zufriedener, als die Kammerfrauen.

„Und wann ſollen wir zurückkommen?“ fragte
chtern Einer von ihnen.

„Morgen um die Mittagsſtunde.“

Die ſechs Bedienten und die zwei Frauen ſchauten
h einen Moment an; doch durch das gebieteriſche
ge von Jeanne im Schach gehalten, wandten ſie ſich
geſammt nach der Thüre.

Jeanne führte ſie zurück, ließ ſie hinaus und fragte,
e ſie die Thüre wieder ſchloß:

„Iſt noch Jemand im Hauſe?“

„Mein Gott! nein, gnädige Frau, es wird Nie-
and mehr hier ſein. Doch die gnädige Frau kann
möglich ſo verlaſſen bleiben. Es muß doch wenig-
ns eine Kammerjungfer in der Geſindewohnung oder
uſt wo im Hauſe wachen.“

„Ich brauche Niemand.“

„Es kann Feuer auskommen, die gnädige Frau
nn ſich unwohl befinden!“

„Gute Nacht, geht Alle,“ ſprach die Gräfin.

Und ſie zog ihre Börſe.

„Hier etwas zum Eintritt in meinen Dienſt.“

Ein freudiges Gemurmel, ein Dank von Bedie von guter Geſellſchaft war die einzige Erwiederu das letzte Wort der Diener. Alle verſchwanden, ind ſie ſich bis zur Erde verbeugten.

Jeanne hörte ſie von jenſeits der Thüre; ſie wie holten einander, das Schickſal habe ihnen eine f taſtiſche Gebieterin gegeben.

Als ſich das Geräuſch der Stimmen und Tritte in der Ferne gedämpft hatten, ſchob Jeanne Riegel vor und rief mit einer triumphirenden Mi

„Allein! ich bin allein in meinem Hauſe!“

Sie ergriff einen dreiarmigen Leuchter, zün die Lichter an den Kerzen an, die im Veſtibule brann und ſchloß gleichmäßig die Riegel der maſſiven Th dieſes Vorzimmers.

Dann begann eine ſtumme und ſeltſame Sc die auf das Lebhafteſte einen von den nächtlic Zuſchauern intereſſirt hätte, welche die Fictionen Dichters über den Städten und Valäſten haben ſchwe laſſen.

Jeanne unterſuchte ihre Staaten; ſie bewund Stück für Stück dieſes ganze Haus, deſſen klei Einzelheit in ihren Augen einen ungeheuren We erlangte, ſeitdem die Selbſtſucht des Eigenthümers die Stelle der Neugierde des Vorübergehenden treten war.

Ganz getäfelt und verkleidet, enthielt das Erd ſchoß den Badeſaal, die Offices, die Speiſezimm drei Salons und zwei Empfangscabinette.

Das Mobiliar dieſer großen Zimmer war n reich wie das der Guimard, oder coquet wie das Freunde von Herrn von Soubiſe, aber es hatte Anſehen des Luxus eines vornehmen Mannes; es w nicht neu. Das Haus hätte Jeanne weniger gefal wäre es am Tage vorher ausdrücklich für ſie meub worden.

Alle dieſe alterthümlichen, von den Modeda

rachteten Reichthümer, dieſe wunderbaren Meubles
m geſchnitztem Ebenholz, dieſe Kronleuchter mit Giran-
les von Kriſtall, deren vergoldete Aeſte aus dem
Bouquet roſenfarbiger Kerzen glänzende Lilien warfen,
ſe gothiſchen Uhren, Meiſterwerke in Ciſelure und
mail; dieſe mit chineſiſchen Figuren beſtickten Wind-
hirme, dieſe ungeheuren japaneſiſchen Töpfe voll von
n ſeltenſten Blumen; dieſe Thürgemälde Grau in Grau
er in Farben von Watteau oder Boucher verſetzten
e neue Eigenthümerin in unſägliche Extaſen.

Hier trugen auf einem Kamin zwei vergoldete
ritone Garben von Korallen, in deren Zweigen wie
rüchte alle Phantaſien der Juwelierkunſt jener Zeit
ingen. Dort, auf einer Conſole von vergoldetem
olz, worauf eine weiße Marmorplatte, diente ein
ngeheurer Elephant von Celadon, deſſen Ohren mit
endeloques von Saphir beladen, einem mit Parfu-
erien und Flacons gefüllten Thurme als Stütze.

Frauenbücher glänzten vergoldet und ausgemalt
uf Etageren von Roſenholz, woran Ecken mit goldenen
rabesken.

Ein ganzes Meuble von feinen Tapeten der Go-
elins, ein Meiſterwerk der Geduld, das die Manu-
actur ſelbſt hunderttauſend Livres gekoſtet hatte, füllte
inen kleinen grau und goldenen Salon, in dem jedes
eld eine von Vernet oder Greuze gemalte Füllung war.
Das Arbeitscabinet war voll der beſten Portraits
on Chardin, der feinſten Erzeugniſſe von gebrannter
rde von Clodion.

Alles zeugte, nicht von dem Eifer, den ein reicher
mporkömmling anwendet, um ſeine Laune oder die
einer Geliebten zu befriedigen, ſondern von der langen
eduldigen Arbeit jener ſeit Jahrhunderten Reichen,
elche auf die Schätze ihrer Väter Schätze für ihre
inder häufen.

Jeanne unterſuchte zuerſt die Geſammtheit, ſie zählte
ie Stücke ab, dann gab ſie ſich Rechenſchaft von
en Einzelheiten.

Und da sie ihr Domino beengte, ihr Fischbeinleib preßte, so trat sie in ihr Schlafzimmer, kleidete sich rasch aus und zog ein Gewand von wattirter Seide an, ein reizendes Kleidungsstück, das unsere Mütter, die nicht sehr scrupulös, wenn es sich darum handelte, die nützlichen Dinge zu benennen, mit einem Namen bezeichneten, den wir nicht mehr schreiben können.

Schauend, halbnackt in dem Atlaß, der ihren Busen und ihrer Taille schmeichelte, ihr feines, nervigtes Bein gerundet in den Falten ihres kurzen Rocks, stieg sie, ihr Licht in der Hand, muthig die Stufen hinauf.

Vertraut mit der Einsamkeit, sicher, daß sie nicht einmal mehr den Blick eines Bedienten zu fürchten hatte, sprang sie von Zimmer zu Zimmer und ließ nach dem Belieben des Windes, der unter den Thüren blies, ihren feinen battistenen Nachtmantel flattern, welcher zehnmal in zehn Minuten bis zu ihrem reizenden Knie emporgehoben wurde.

Und wenn sie, um einen Schrank zu öffnen, den Arm in die Höhe hob, wenn sich das Kleid verschob und die weiße Rundung der Schulter bis zum Ursprung des Armes sehen ließ, den einer von jenen röthlichen Lichtstrahlen vergoldete, mit welchem der Pinsel von Rubens so vertraut, dann mußten sich die unsichtbaren, unter den Tapeten und hinter den Füllungen verborgenen Geister freuen, daß sie in ihrem Besitz den reizenden Gast hatten, der sie zu besitzen glaubte.

Nach allen diesen hastigen Gängen, nachdem ihre Kerze zu drei Vierteln abgebrannt war, kehrte sie erschöpft, keuchend in ihr Schlafzimmer zurück, das mit blauem Atlaß, worauf große chimärische Figuren gestickt, ausgeschlagen war.

Sie hatte Alles gesehen, Alles gezählt, Alles mit dem Blick und durch die Berührung geliebkost, es blieb ihr nichts mehr zu bewundern, als sie selbst.

Sie stellte ihren Leuchter auf einen Guéridon von Sèvres mit goldener Gallerie, und plötzlich heftete

Blick auf einen Endymion von Marmor, eine
ollüstige Figur von Bouchardon, welche liebes-
auf einen Unterſatz von rothbraunem Porphyr
nk.

nne ſchloß die Thüre und die Portièren ihres
s, zog die dichten Vorhänge zu, ſtellte ſich dann
vor die Statue und verſchlang mit den Blicken
hönen Geliebten von Phöbe, die ihm den letzten
b, als ſie wieder zum Himmel aufſtieg.

Gluth verwandelt, erwärmte das rothe Feuer
limmer, wo Alles lebte, das Vergnügen ausge-
.

nne fühlte ihre Füße ſachte in die hohe, ſo weiche
des Teppichs einſinken; ihre Beine wankten,
ich unter ihr; eine Mattigkeit, die nicht Er-
oder der Schlaf war, bedrängte ihren Buſen
e Augenlider mit der Zartheit der Berührung
ebenden, während ein Feuer, das nicht die Wärme
des, von ihren Füßen zu ihrem Leib aufſtieg
m Aufſteigen in ihren Adern die ganze lebendige
ität zuſammenwand, die man beim Thier das
gen, beim Menſchen die Liebe nennt.

dieſem Moment ſeltſamer Empfindungen er-
Jeanne ſich ſelbſt in einem Pfeilerſpiegel, der
em Endymion angebracht war. Ihr Kleid war
en Schultern auf den Teppich herabgeglitten.
feine Batiſt war, vom ſchweren Atlaß gezogen,
Hälfte der weißen, gerundeten Arme nieder-
.

ei ſchwarze Augen, ſanft durch die Weichheit
Jeſens, glänzend vor Verlangen, die zwei Au-
n Jeanne trafen Jeanne in der tiefſten Tiefe
gens; ſie fand ſich ſchön, ſie fühlte ſich jung
hend; ſie geſtand ſich, von Allem, was ſie um-
nichts, nicht einmal Phöbe, ſo würdig, geliebt
den. Sie näherte ſich dem Marmor, um zu
ob der Endymion ſich belebte, und ob er um
ehlichen willen die Göttliche hintanſetzen würde.

Dieſe Entzückung berauſchte ſie; ſie neigte den
auf ihre Schulter mit unbekannten Schauern, d
ihre Lippen auf ihr lebendes Fleiſch, und da ſie
aufgehört hatte, ihren Blick in die Augen zu ta
die ſie im Spiegel riefen, ſo verſchwammen pl
ihre Augen, ihr Kopf rollte mit einem Seufze
ihre Bruſt, und Jeanne ſank entſchlafen, leblos au
Bett, deſſen Vorhänge ſich über ihr niederließen.

Die Kerze ſchleuderte eine letzte Flammenzu
aus dem Schooße einer Lache flüſſigen Wachſes
und ſtrömte dann ihren letzten Wolgeruch mit
letzten Helle aus.

XXV.

Die Academie von Herrn von Beauſtr

Beauſtre hatte den Rath des blauen Domin
ſtäblich genommen und ſich an den Ort begebe
man ſeine Academie nannte.

Lüſtern gemacht durch die ungeheure Z
zwei Millionen, hatte der würdige Freund vo
ganz beſonders bange von der Art von Ausſc
die ſich ſeine Collegen dadurch erlaubt, daß
keine Mittheilung von einem ſo vortheilha
machten.

Er wußte, daß man ſich unter Leuten
Academie nicht beſonders viel auf Gewi
einbildet, und das war für ihn ein Gru
beeilen, denn die Abweſenden haben imm
ſind ſie aus Zufall abweſend, und noch vie
recht, wenn man ihre Abweſenheit benütze

Beauſtre hatte ſich unter den Ver
Academie einen Ruf als furchtbarer Ma
Das war weder zum Erſtaunen, noch ſchr

geweſen; er hatte die Uniform ge-
eine Hand auf die Hüfte, die andere
: ſeines Degens zu ſetzen. Er hatte
beim geringſten Wort ſeinen Hut
niederzudrücken. Lauter Manieren,
näßig beherzte Leute erſchreckend ge-
enn dieſe Leute den Lärmen eines
ugierde der Juſtiz zu fürchten haben.
chte ſich alſo für die Verachtung,
n kundgegeben, dadurch zu rächen,
noſſen vom Spielhauſe der Rue du
Angſt machen würde.
te Saint-Martin bis zur Saint-
es weit; doch Beauſire war reich;
inen Fiacre und verſprach fünfzig
r, das heißt ein Gnadengeſchenk von
Fahrt bei der Nacht koſtete nach
eit, was ſie heute bei Tag koſtet.
tfernten ſich raſch Beauſire verlieh
Geſicht, und in Ermanglung eines
)t hatte, da er einen Domino trug,
des Degens componirte er ſich eine
ıkiſch genug, um jeden verſpäteten
ı begegnete, zu beunruhigen.
in die Academie brachte einen ge-
rvor.
hier im erſten Salon, einem ſchönen,
mit Kronleuchtern und vielen Spiel-
zig Spieler, welche Bier und Syrup
m Ende der Zähne ſieben bis acht
ıkten Weibern zulächelten, welche die

Bharo am erſten Tiſch; die Einſätze
Belebtheit nach Maßgabe der Ein-

ıft des Domino, der ſich an ſeiner
end er ſich in den Falten des Rockes
einige Weiber, was halb als Spott,

halb als Anlockung betrachtet werden konnte. E
Beaufire war ein Schönling, und die Damen mißf
delten ihn nicht.

Er trat indeſſen vor, als ob er nichts gesel
nichts gehört hätte, und erwartete, ſobald er b
Tiſch war, ſtillſchweigend eine Erwiederung auf ſ
ſchlechte Laune.

Einer von den Spielern, eine Art von zweide
gem Finanzmann, deſſen Geſicht es nicht an einer
wiſſen Treuherzigkeit gebrach, war die erſte Stim
welche Beaufire anſprach.

„Alle Wetter, Chevalier," ſagte dieſer brave M
„Sie kommen mit einem ſehr verdrießlichen Ge
vom Ball."

„Es iſt wahr," ſagten die Damen.

„Ei, lieber Chevalier!" rief ein anderer Spi
„verwundet Sie der Domino am Kopf?"

„Es iſt nicht der Domino, was mich verwund
antwortete Beaufire mit hartem Tone.

„Ah! ah!" ſagte der Banquier, der eben ein Du
Louisd'or zuſammengeſchaufelt hatte, „der Herr Ch
lier von Beaufire hat eine Untreue an uns began
ſehen Sie nicht, daß er auf dem Ball der Oper
weſen iſt, in der Gegend des Opernhauſes hat er ei
guten Einſatz zu machen gefunden und verloren."

Jeder lachte oder bemitleidete, je nach ſeinem C
rakter; die Frauen hatten Mitleid.

„Es iſt eine Unwahrheit, daß ich eine Untreue
meinen Freunden begangen habe," entgegnete Beau
„dazu bin ich unfähig, eine Untreue, ich! Das t
für gewiſſe Leute von meiner Bekanntſchaft, Treul
keiten gegen ihre Freunde zu begehen." Und um ſei
Worten mehr Gewicht zu geben, nahm er Zuflucht
einer Geberde, das heißt, er wollte ſeinen Hut
ſeinen Kopf drücken. Zu ſeinem Unglück plattete
nur ein Stück Seide, was ihm eine lächerliche Br
gab, ſo daß er ſtatt einer ernſten Wirkung nur
komiſche hervorbrachte.

„Was wollen Sie damit ſagen, lieber Chevalier?“ agten einige von den Verbündeten.

„Ich weiß, was ich damit ſagen will,“ antwortete eaufire.

„Aber das genügt uns nicht,“ erwiederte der Greis it der guten Laune.

„Das geht Sie nichts an, Sie, mein Herr Finanz- ann!“ entgegnete ungeſchickter Weiſe Beaufire.

Ein ziemlich ausdrucksvoller Blick belehrte Beau- re, ſeine Phraſe ſei übel angebracht geweſen. Man rfte in der That in dieſer Geſellſchaft keine Grenz- heidung zwiſchen denjenigen, welche bezahlten, und enjenigen, welche das Geld einſackten, vornehmen.

Beaufire begriff das, aber er war einmal zugerannt; ie falſchen Beherzten halten ſchwerer inne, als die rprobten Beherzten.

„Ich glaubte Freunde hier zu haben,“ ſagte er.

„Ja,“ antworteten mehrere Stimmen.

„Wohl! ich habe mich getäuſcht.“

„Worin?“

„Darin, daß viele Dinge ohne mich geſchehen.“

Ein neues Zeichen vom Banquier, neue Bethеu- ungen von Seiten derjenigen Verbündeten, welche an- eſend waren.

„Es genügt, daß ich es weiß,“ verſetzte Beaufire, nd die falſchen Freunde ſollen beſtraft werden.“

Er ſuchte den Griff ſeines Degens, fand aber nichts, ls ſeine Hoſentaſche, welche voll von Louisd'or war nd einen verrätheriſchen Ton von ſich gab.

„Ho! ho!“ riefen zwei Damen, „Herr von Beau- re iſt heute Abend in guter Stimmung.“

„Ja, wohl,“ ſagte der Banquier hinterhältiſch; mir ſcheint, daß er, wenn er verloren, nicht Alles erloren hat, und daß, wenn er eine Untreue gegen die egitimen begangen hat, dies keine Untreue ohne Um- hr iſt. Auf, ſetzen Sie, lieber Chevalier.“

„Ich danke!“ erwiederte Beaufire trocken, „da Jeder ehält, was er hat, ſo behalte ich auch.“

„Was Teufels willſt Du damit ſagen?“ flüſ
ihm einer von den Spielern in's Ohr.

„Wir werden uns ſogleich erklären.“

„Spielen Sie doch!“ rief der Banquier.

„Einen einfachen Louisd'or,“ ſagte eine Dame,
dem ſie Beaufire die Schulter ſtreichelte, um ſich
viel als möglich ſeiner Hoſentaſche zu nähern.

„Ich ſpiele nur um Millionen,“ ſprach Bea
voll Kühnheit, „und wahrhaftig, ich begreife nicht,
man hier um elende Louisd'or ſpielt. Millionen!.
Auf, meine Herren, da es ſich um Millionen han
ohne daß man es vermuthet, fort mit den Einſ
von einem Louisd'or! Millionen, Millionäre!“

Beaufire hatte den Augenblick der Exaltation
reicht, der den Menſchen über die Grenzen des ger
nen Menſchenverſtandes hinaustreibt. Eine Trunkenh
gefährlicher als die vom Weine, belebte ihn. Plötz
erhielt er von hinten an die Beine einen Stoß,
heftig genug war, daß er ſich ſogleich unterbrach.

Er wandte ſich um und ſah an ſeiner Seite e
große, olivenfarbene, ſteife, löcherige Figur mit ſchwar
Augen, welche leuchteten wie glühende Kohlen.

Auf die Geberde des Zornes von Beaufire, a
wortete dieſer ſeltſame Menſch durch einen ceremoniö
Gruß, begleitet mit einem Blick ſo lang wie
Raufdegen.

„Der Portugieſe!“ ſagte Beaufire, erſtaunt ü
dieſe Begrüßung von Seiten eines Mannes, der i
ſo eben einen Stoß gegeben hatte.

„Der Portugieſe!“ wiederholten die Damen. I
ſie verließen Beaufire, um den Fremden zu umſtatt

Dieſer Portugieſe war in der That der Liebl
der Damen, denen er unter dem Vorwand, er ſpre
nicht Franzöſiſch, beſtändig Leckereien brachte, die
weilen in ein Kaſſenbillet von fünfzig bis ſechzig Liv
eingewickelt waren.

Beaufire kannte den Portugieſen als einen
den Verbündeten. Der Portugieſe verlor beſtändig

Stammgäſten des Spielhauſes. Er beſtimmte ſeine
e auf ungefähr hundert Louisd'or in der Woche,
regelmäßig nahmen ihm die Stammgäſte ſeine
ert Louisd'or ab.

Das war der Lockvogel der Geſellſchaft. Während
ch hundert goldene Federn ausrupfen ließ, plün-
n die andern Genoſſen die angeköderten Spieler.

Die Verbündeten betrachteten auch den Portugieſen
den nützlichen Mann, die Stammgäſte als den an-
hmen Mann. Beauſire hegte für ihn die ſtillſchwei-
e Hochachtung, die ſich ſtets an das Unbekannte
hließt, ſollte auch das Mißtrauen einen Antheil
n haben.

Beauſire, der alſo den kleinen Fußtritt empfangen,
ihm der Portugieſe an die Waden ertheilt hatte,
tete, ſchwieg und ſetzte ſich.

Der Portugieſe nahm beim Spiel Platz, legte
nzig Louisd'or auf den Tiſch, und in zwanzig Coups,
einen Kampf von einer Viertelſtunde koſteten, war
on ſeinen zwanzig Louisd'or durch ſechs hungerige
ter befreit, welche einen Augenblick die Krallen-
ge des Banquiers und der anderen Genoſſen ver-
n.

Es ſchlug drei Uhr Morgens. Beauſire leerte
ends ein Glas Bier.

Zwei Bedienten traten ein, der Banquier ließ ſein
d in den doppelten Boden des Tiſches fallen, denn
Statuten der Verbindung hatten ſo ſehr das Ge-
ze des Vertrauens gegen die Mitglieder, daß man
einem von ihnen die völlige Verwaltung der Fonds
Geſellſchaft übertrug.

Das Geld fiel am Ende der Sitzung durch eine
ne Oeffnung in den doppelten Grund des Tiſches,
es war als Nachſchrift dieſem Artikel der Statuten
Geſellſchaft beigefügt, daß der Banquier nie lange
mel haben dürfe, wie er auch nie Geld bei ſich tra-
könne.

Was bedeutete, daß man ihm zwanzig Louisd'or

in die Aermel ſchlüpfen zu laſſen verbot, und daß ſich die Geſellſchaft das Recht vorbehielt ihn zu durchſuchen, um ihm das Geld wegzunehmen, das er in ſeine Taſche ſpazieren zu laſſen gewußt hätte.

Die Bedienten, ſagen wir, brachten den Mitgliedern der Geſellſchaft die Oberröcke, die Mäntel und die Degen; mehrere von den glücklichen Spielern gaben den Damen den Arm; die Unglücklichen ſtiegen in eine Sänfte, was damals in dieſen friedlichen Quartieren noch Mode war, und es wurde Nacht im Spielſaal.

Beauſire hatte ſich zum Schein auch in ſeinen Domino gehüllt, als wollte er eine ewige Reiſe antreten; aber er ging nicht über den erſten Stock hinab, ſondern kehrte, ſobald die Hausthüre wieder geſchloſſen war, in den Salon zurück, in den auch zwanzig von den Verbündeten zurückgekehrt waren.

„Endlich werden wir uns erklären," ſagte Beauſire.

„Zünden Sie Ihre Zuglaterne wieder an und ſprechen Sie nicht ſo laut," erwiederte kalt und in gutem Franzöſiſch der Portugieſe, der ſeinerſeits eine auf dem Tiſche ſtehende Laterne anſteckte.

Beauſire brummte ein paar Worte, auf die Niemand Achtung gab. Der Portugieſe ſetzte ſich an den Platz des Banquier. Man unterſuchte, ob die Läden, die Vorhänge, die Thüren gut geſchloſſen ſeien. Man ſetzte ſich ſachte, die Ellenbogen auf den Tiſch, mit einer verzehrenden Neugierde.

„Ich habe eine Mittheilung zu machen," ſagte der Portugieſe; „glücklicher Weiſe bin ich zu rechter Zeit eingetroffen, denn Herrn von Beauſire juckt heute Abend die Zunge ganz unmäßig..."

Beauſire wollte aufſchreien.

„Friede! Friede!" ſagte der Portugieſe; „keine verlorene Worte! Sie haben Worte ausgeſprochen, welche mehr als unklug ſind. Sie hatten Kenntniß von meinem Gedanken, gut! Sie ſind ein Mann von Geiſt, Sie können ihn errathen haben, doch meiner

Ansicht nach darf es die Eitelkeit nie dem Intereſſe vorthun."

„Ich verſtehe nicht," verſetzte Beauſire.

„Wir verſtehen nicht," ſprach die ehrenwerthe Verſammlung.

„Doch wohl: Herr von Beauſire wollte beweiſen, er habe zuerſt das Geſchäft gefunden."

„Welches Geſchäft?" fragten die Betheiligten.

„Das Geſchäft mit den zwei Millionen!" rief Beauſire mit mächtigem Nachdruck.

„Zwei Millionen!" wiederholten die Verbündeten.

„Vor Allem," fiel haſtig der Portugieſe ein, „Sie übertreiben; das Geſchäft kann ſich unmöglich ſo hoch belaufen, das werde ich Ihnen ſogleich beweiſen."

„Niemand weiß hier, was Sie meinen!" rief der Banquier.

„Ja, wir ſind aber nichtsdeſtoweniger ganz Ohr," fügte ein Anderer bei.

„Sprechen Sie zuerſt," ſagte Beauſire.

„Das will ich wohl," erwiederte der Portugieſe.

Und er ſchenkte ſich ein Glas Orgeatſyrup ein, das er ruhig trank, ohne etwas an ſeinem Weſen als kaltkalter Mann zu ändern.

„Erfahren Sie," ſprach er, „ich ſage es nicht wegen des Herrn von Beauſire, daß das Halsband nicht mehr als fünfzehnmal hunderttauſend Livres werth iſt."

„Oh! wenn es ſich um ein Halsband handelt!" erſetzte Beauſire.

„Ja, mein Herr, iſt das nicht Ihr Geſchäft?"

„Vielleicht."

„Er ſpielt den Discreten, nachdem er der Indiscrete geweſen iſt."

Und der Portugieſe zuckte die Achſeln.

„Zu meinem Bedauern ſehe ich Sie einen Ton annehmen, der mir mißfällt," ſprach Beauſire mit dem Ausdruck eines Hahns, der ſich auf ſeine Sporen erhebt.

„Mira! mira!" ſprach der Portugieſe kalt wie Marmor, „Sie werden nachher ſagen, was Sie ſagen wollen,

in die Aermel ſchlüpfen zu laſſen verbot, und da die Geſellſchaft das Recht vorbehielt ihn zu durchſu um ihm das Geld wegzunehmen, das er in ſeine T ſpazieren zu laſſen gewußt hätte.

Die Bedienten, ſagen wir, brachten den Mä dern der Geſellſchaft die Oberröcke, die Mäntel die Degen; mehrere von den glücklichen Spielern den Damen den Arm; die Unglücklichen ſtiegen in Sänfte, was damals in dieſen friedlichen Quar noch Mode war, und es wurde Nacht im Spielſa

Beauſire hatte ſich zum Schein auch in Domino gehüllt, als wollte er eine ewige Reiſe a ten; aber er ging nicht über den erſten Stock h ſondern kehrte, ſobald die Hausthüre wieder geſch war, in den Salon zurück, in den auch zwanzi den Verbündeten zurückgekehrt waren.

„Endlich werden wir uns erklären," ſagte Bea

„Zünden Sie Ihre Zuglaterne wieder an ſprechen Sie nicht ſo laut," erwiederte kalt un gutem Franzöſiſch der Portugieſe, der ſeinerſeits auf dem Tiſche ſtehende Laterne anſteckte.

Beauſire brummte ein paar Worte, auf die mand Achtung gab. Der Portugieſe ſetzte ſich a Platz des Banquier. Man unterſuchte, ob die L die Vorhänge, die Thüren gut geſchloſſen ſeien. ſetzte ſich ſachte, die Ellenbogen auf den Tiſch, mit verzehrenden Neugierde.

„Ich habe eine Mittheilung zu machen," ſag Portugieſe; „glücklicher Weiſe bin ich zu rechter eingetroffen, denn Herrn von Beauſire juckt heute die Zunge ganz unmäßig ..."

Beauſire wollte aufſchreien.

„Friede! Friede!" ſagte der Portugieſe; „ verlorene Worte! Sie haben Worte ausgeſpr welche mehr als unklug ſind. Sie hatten Ken von meinem Gedanken, gut! Sie ſind ein Mann Geiſt, Sie können ihn errathen haben, doch n

nſicht nach darf es die Eitelkeit nie dem Intereſſe worthun."

„Ich verſtehe nicht," verſetzte Beauſire.

„Wir verſtehen nicht," ſprach die ehrenwerthe Verſammlung.

„Doch wohl: Herr von Beauſire wollte beweiſen, : habe zuerſt das Geſchäft gefunden."

„Welches Geſchäft?" fragten die Betheiligten.

„Das Geſchäft mit den zwei Millionen!" rief Beauſire mit mächtigem Nachdruck.

„Zwei Millionen!" wiederholten die Verbündeten.

„Vor Allem," fiel haſtig der Portugieſe ein, „Sie vertreiben; das Geſchäft kann ſich unmöglich ſo hoch elaufen, das werde ich Ihnen ſogleich beweiſen."

„Niemand weiß hier, was Sie meinen!" rief der Banquier.

„Ja, wir ſind aber nichtsdeſtoweniger ganz Ohr," igte ein Anderer bei.

„Sprechen Sie zuerſt," ſagte Beauſire.

„Das will ich wohl," erwiederte der Portugieſe.

Und er ſchenkte ſich ein Glas Orgeatſyrup ein, as er ruhig trank, ohne etwas an ſeinem Weſen als iskalter Mann zu ändern.

„Erfahren Sie," ſprach er, „ich ſage es nicht wegen s Herrn von Beauſire, daß das Halsband nicht mehr ls fünfzehnmal hunderttauſend Livres werth iſt."

„Oh! wenn es ſich um ein Halsband handelt!" erſetzte Beauſire.

„Ja, mein Herr, iſt das nicht Ihr Geſchäft?"

„Vielleicht."

„Er ſpielt den Discreten, nachdem er der Indiſcrete geweſen iſt."

Und der Portugieſe zuckte die Achſeln.

„Zu meinem Bedauern ſehe ich Sie einen Ton annehmen, der mir mißfällt," ſprach Beauſire mit dem usdruck eines Hahns, der ſich auf ſeine Sporen erhebt.

„Mira! mira!" ſprach der Portugieſe kalt wie Marmor, „Sie werden nachher ſagen, was Sie ſagen wollen,

ich ſage vorher, was ich zu ſagen habe, und di
drängt, denn Sie müſſen wiſſen, daß der Ge
ſpäteſtens in acht Tagen ankommt."

„Das wird verwickelt," dachte die Verſamm
bebend vor Intereſſe, „das Halsband, die fünfze
hunderttauſend Livres, ein Geſandter... was iſt

„Vernehmen Sie Alles mit zwei Worten,"
der Portugieſe. „Die Herren Böhmer und Bo
haben der Königin ein Halsband von Diamant
Werth von fünfzehnmal hunderttauſend Livres an
laſſen. Die Königin hat es ausgeſchlagen. Di
welliere wiſſen nicht, was ſie damit thun ſolle
verbergen es. Sie ſind ſehr in Verlegenheit,
dieſes Halsband kann nur durch ein königliches
mögen erkauft werden; nun wohl! ich habe die
liche Perſon gefunden, die dieſes Halsband kaufe
aus dem Kaſten der Herren Böhmer und Bo
herausbringen wird."

„Das iſt?" fragten die Verbündeten.

„Es iſt meine allergnädigſte Gebieterin, die
gin von Portugal."

Bei dieſen Worten warf ſich der Portugieſe g
in die Bruſt.

„Wir begreifen weniger als je," ſagten die
bündeten.

„Ich begreife gar nicht mehr," dachte Beauſ

„Erklären Sie ſich rein heraus, mein lieber
Manoel," ſagte er, „denn die Privatzwiſtigkeiten r
vor dem öffentlichen Intereſſe weichen. Sie ſin
Vater der Idee, ich muß es offenherzig anerkenne
verzichte auf jedes Recht der Vaterſchaft, aber
Gottes willen! ſeien Sie klar."

„Gut, gut," erwiederte Manoel. Und er
einen zweiten Napf Orgeat. „Ich will die Frage l
ſichtig machen."

„Wir ſind ſchon ſicher, daß ein Halsband
fünfzehnmal hunderttauſend Livres exiſtirt," ſag
Banquier. „Das iſt ein wichtiger Punkt."

„Und dieſes Halsband befindet ſich im Kaſten der
errn Böhmer und Boſſange. Das iſt der zweite
unkt," fügte Beauſire bei.

„Aber Don Manoel hat geſagt, Ihre Majeſtät die
önigin von Portugal kaufe das Halsband. Das führt
us irre."

„Es kann doch nichts klarer ſein," verſetzte der
ortugieſe. „Sie brauchen nur meinen Worten Auf-
erkſamkeit zu ſchenken. Der Geſandtſchaftspoſten iſt
ledigt; es findet ein Interim ſtatt; der neue Geſandte,
err von Suza, kommt früheſtens in acht Tagen."

„Gut," ſagte Beauſire.

„In acht Tagen, wer verhindert es, daß dieſer
eſandte, den es drängt, Paris zu ſehen, ankommt und
ch inſtallirt?"

Die Anweſenden ſchauten einander mit aufgeſperr-
m Munde an.

„Begreifen Sie doch," rief Beauſire lebhaft, „Don
anoel will Ihnen ſagen, es könne ein falſcher oder
in wahrer Geſandter kommen."

„Ganz richtig," fügte der Portugieſe bei. „Hätte
er Geſandte, der ſich einfinden wird, Luſt zu dem
alsband für Ihre Majeſtät die Königin von Portu-
al, wäre er nicht berechtigt dazu?"

„Bei Gott!" riefen die Anweſenden.

„Und dann unterhandelt er mit den Herren Böhmer
nd Boſſange. Das iſt das Ganze."

„Das Ganze!"

„Nur muß man bezahlen, wenn man unterhandelt
at," bemerkte der Banquier vom Pharo.

„Oh! bei Gott! ja," erwiederte der Portugieſe.

„Die Herren Böhmer und Boſſange werden das
alsband nicht in die Hände eines Geſandten übergehen
aſſen, und wäre es auch ein ächter Suza, ohne gute
arantien zu haben."

„O! ich habe wohl an eine Garantie gedacht,"
ntwortete der zukünftige Geſandte.

„Welche?"

„Der Geſandtſchaftspoſten iſt verlaſſen, haben wir geſagt?“

„Ja.“

„Es iſt nur noch ein Kanzler vorhanden, ein braver Menſch von einem Franzoſen, der die portugieſiſche Sprache ſo ſchlecht als irgend Jemand in der Welt ſpricht und entzückt iſt, wenn die Portugieſen Franzöſiſch mit ihm ſprechen, weil er nicht leidet; wenn die Franzoſen Portugieſiſch mit ihm reden, weil er glänzt.“

„Nun?“ fragte Beaufire.

„Nun! meine Herren, wir erſcheinen vor dieſem braven Mann mit dem ganzen Aeußern der neuen Geſandtſchaft.“

„Das Aeußere iſt gut,“ entgegnete Beaufire, „doch die Papiere ſind mehr werth.“

„Man wird die Papiere haben,“ erwiederte Don Manoel laconiſch.

„Es wäre vergeblich, zu bezweifeln, Don Manoel ſei ein koſtbarer Mann,“ ſagte Beaufire.“

„Sobald das Aeußere und die Papiere den Kanzler von der Identität der Geſandtſchaft überzeugt haben, ſetzen wir uns auf dem Poſten feſt . . .“

„Ho! ho! das iſt ſtark,“ unterbrach ihn Beaufire.

„Es iſt nothwendig!“ fuhr der Portugieſe fort.

„Es iſt ganz einfach,“ verſicherten die anderen Verbündeten.

„Aber der Kanzler?“ warf Beaufire ein.

„Wir haben es geſagt: Ueberzeugt.“

„Wäre er zufällig minder gläubig, ſo würde man ihn zehn Minuten, ehe er zweifelte, entlaſſen. Ich denke, ein Geſandter hat das Recht, mit ſeinem Kanzler zu wechſeln?“

„Offenbar.“

„Wir ſind alſo Herren der Geſandtſchaft, und unſere erſte Operation iſt, daß wir den Juwelieren Böhmer und Boſſange einen Beſuch machen.“

„Nein, nein,“ entgegnete Beaufire lebhaft, „Sie ſcheinen mir einen Hauptpunkt nicht zu kennen, der

mmen bekannt iſt, mir, der ich an den Höfen
e. Eine Operation, wie Sie es nennen,
von einem Geſandten vorgenommen, ohne
r jedem andern Schritt, in feierlicher Audienz
worden iſt, und hierin liegt eine Gefahr.
ptigte Riza Bey, der in der Eigenſchaft eines
des Schach von Perſien Ludwig XIV. vor-
rde und die Dreiſtigkeit hatte, Seiner aller-
n Majeſtät für dreißig Franken Türkiſſe
, Riza-Bey, ſage ich, war ſehr ſtark in der
Sprache, und der Teufel ſoll mich holen,
in Frankreich Gelehrte gab, welche im
aren, ihn zu überweiſen, er komme nicht
jan. Aber wir würden ſogleich erkannt
Man würde uns auf der Stelle ſagen, wir
as Portugieſiſche in reinem Galliſch, und
ellungsgeſchenk ſchickte man uns in die Ba-
hmen wir uns in Acht."

Einbildungskraft reißt Sie zu weit fort,
lege," ſagte der Portugieſe, „wir werden uns
dieſen Gefahren entgegenwerfen; wir bleiben
nſerm Hotel."

n wird Herr Böhmer nicht ſo ſehr glauben,
Geſandte, daß wir Portugieſen, als dies
re."

Böhmer wird begreifen, wir ſeien mit dem
chen Auftrag, das Halsband zu kaufen, nach
gekommen, da der Geſandte gewechſelt wor-
end wir unter Weges geweſen. Es iſt uns
fehl, ihn zu erſetzen, zugeſtellt worden. Nun,
ehl zeigt man, wenn es ſein muß, Herrn
dann wird man ihn auch wohl dem Herrn
r Geſandtſchaft gezeigt haben; nur muß man
n, dieſen Befehl den Miniſtern nicht zu zei-
die Miniſter ſind neugierig, ſie ſind mißi-
ie würden uns mit einer Menge von kleinen
ten ſcheren."

„Oh! ja,“ rief die Verſammlung, „ſetzen wir uns nicht mit dem Miniſterium in Verbindung.“

„Verlangten aber die Herren Böhmer und Boſſange . . .“

„Was?“ fragte Manoel.

„Eine Abſchlagszahlung,“ antwortete Beaufre.

„Das würde die Sache verwickelt machen,“ ſagte der Portugieſe verlegen.

„Denn,“ fuhr Beaufre fort, „denn es iſt gebräuchlich, daß ein Geſandter mit Creditbriefen, wenn nicht mit baarem Geld, ankommt.“

„Das iſt richtig,“ ſagten die Verbündeten.

„Die Angelegenheit würde hier ſcheitern,“ fügte Beaufre bei.

„Sie finden immer Mittel, das Geſchäft ſcheitern zu machen,“ entgegnete Manoel mit einer eiſigen Schärfe. „Sie werden keine finden, um es gelingen zu machen.“

„Gerade weil ich ſolche finden will, erhebe ich Schwierigkeiten,“ erwiederte Beaufre. „Und ... halt, halt, ich finde ſie.“

Alle Köpfe näherten ſich in einem Kreiſe.

„In jeder Kanzellei iſt eine Kaſſe.“

„Ja, eine Kaſſe und ein Credit.“

„Sprechen wir nicht vom Credit,“ erwiederte Beaufre; „nichts iſt ſo theuer, um es ſich zu verſchaffen. Um Credit zu bekommen, müßten wir Pferde, Equipagen, Bediente, Meubles und Geräthe aller Art haben, was die Grundlage jedes möglichen Credits iſt. Reden wir von der Kaſſe. Was denken Sie von der Ihrer Geſandtſchaft?“

„Ich betrachtete meine Gebieterin, Ihre Allertreuſte Majeſtät, immer als eine herrliche Königin. Sie muß die Dinge gut gemacht haben.“

„Das werden wir ſehen; und dann nehmen wir an, es ſei nichts in der Kaſſe.“

„Das iſt möglich,“ ſprachen ſeufzend die Verbündeten.

„Dann gibt es keine Verlegenheit mehr, denn so-
eich fragen wir, der Geſandte, die Herren Böhmer
ıd Boſſange, wer ihr Correſpondent in Liſſabon ſei,
ıd wir unterzeichnen, wir ſtempeln, wir ſiegeln ihnen
Sechſel auf dieſen Correſpondenten für die verlangte
ſumme."

„Ah! das iſt gut," ſagte Don Manoel majeſtätiſch,
ın der Erfindung eingenommen, „ich war nicht zu
n Details hinabgeſtiegen."

„Welche köſtlich ſind," rief der Banquier vom
Haro, indem er mit ſeiner Zunge über ſeine Lippen
luſtrich.

„Nun denken wir daran, die Rollen unter uns
uszutheilen," ſprach Beauſire. „Ich ſehe Don Ma-
oel im Geſandten."

„Oh! gewiß, ja," rief im Chor die Verſammlung.

„Und ich ſehe Herrn von Beauſire in meinem
Secretaire-Dolmetſcher," fügte Don Manoel bei.

„Wie ſo?" fragte Beauſire ein wenig ängſtlich.

„Ich darf kein Wort Franzöſiſch ſprechen, ich, der
h Herr von Suza bin; denn ich kenne ihn, dieſen
Herrn, und wenn er ſpricht, was ſelten vorkommt, ſo
ſt es höchſtens das Portugieſiſche, ſeine Mutterſprache.
Sie, im Gegentheil, Herr von Beauſire, der Sie ge-
eiſt ſind, der Sie eine große Uebung in den Pariſer
nterhandlungen haben, der Sie das Portugieſiſche
ngenehm ſprechen . . ."

„Schlecht," unterbrach Beauſire.

„Genug, daß man Sie nicht für einen Pariſer
ält."

„Das iſt wahr . . . Aber . . ."

„Und dann," fügte Don Manoel, ſein ſchwarzes
luge auf Beauſire heftend, bei, „den nützlichſten Agenten
er größte Vortheil."

„Gewiß!" ſprachen die Verbündeten.

„Abgemacht, ich bin Secretaire-Dolmetſcher."

„Sprechen wir ſogleich hievon," unterbrach der
Banquier; „wie wird man die Sache vertheilen?"

in die Aermel ſchlüpfen zu laſſen verbot, und daß ſich die Geſellſchaft das Recht vorbehielt ihn zu durchſuchen, um ihm das Geld wegzunehmen, das er in ſeine Taſche ſpazieren zu laſſen gewußt hätte.

Die Bedienten, ſagen wir, brachten den Mitgliedern der Geſellſchaft die Oberröcke, die Mäntel und die Degen; mehrere von den glücklichen Spielern gaben den Damen den Arm; die Unglücklichen ſtiegen in eine Sänfte, was damals in dieſen friedlichen Quartieren noch Mode war, und es wurde Nacht im Spielſaal.

Beauſire hatte ſich zum Schein auch in ſeinen Domino gehüllt, als wollte er eine ewige Reiſe antreten; aber er ging nicht über den erſten Stock hinab, ſondern kehrte, ſobald die Hausthüre wieder geſchloſſen war, in den Salon zurück, in den auch zwanzig von den Verbündeten zurückgekehrt waren.

„Endlich werden wir uns erklären," ſagte Beauſire.

„Zünden Sie Ihre Zuglaterne wieder an und ſprechen Sie nicht ſo laut," erwiederte kalt und in gutem Franzöſiſch der Portugieſe, der ſeinerſeits eine auf dem Tiſche ſtehende Laterne anſteckte.

Beauſire brummte ein paar Worte, auf die Niemand Achtung gab. Der Portugieſe ſetzte ſich an den Platz des Banquier. Man unterſuchte, ob die Läden, die Vorhänge, die Thüren gut geſchloſſen ſeien. Man ſetzte ſich ſachte, die Ellenbogen auf den Tiſch, mit einer verzehrenden Neugierde.

„Ich habe eine Mittheilung zu machen," ſagte der Portugieſe; „glücklicher Weiſe bin ich zu rechter Zeit eingetroffen, denn Herrn von Beauſire juckt heute Abend die Zunge ganz unmäßig..."

Beauſire wollte aufſchreien.

„Friede! Friede!" ſagte der Portugieſe; „keine verlorene Worte! Sie haben Worte ausgeſprochen, welche mehr als unklug ſind. Sie hatten Kenntniß von meinem Gedanken, gut! Sie ſind ein Mann von Geiſt, Sie können ihn errathen haben, doch meiner

ıſicht nach darf es die Eitelkeit nie dem Intereſſe vorthun."

„Ich verſtehe nicht," verſetzte Beauſire.

„Wir verſtehen nicht," ſprach die ehrenwerthe Verſammlung.

„Doch wohl: Herr von Beauſire wollte beweiſen, habe zuerſt das Geſchäft gefunden."

„Welches Geſchäft?" fragten die Betheiligten.

„Das Geſchäft mit den zwei Millionen!" rief Beau:e mit mächtigem Nachdruck.

„Zwei Millionen!" wiederholten die Verbündeten.

„Vor Allem," fiel haſtig der Portugieſe ein, „Sie ›ertreiben; das Geſchäft kann ſich unmöglich ſo hoch laufen, das werde ich Ihnen ſogleich beweiſen."

„Niemand weiß hier, was Sie meinen!" rief der anquier.

„Ja, wir ſind aber nichtsdeſtoweniger ganz Ohr," ıgte ein Anderer bei.

„Sprechen Sie zuerſt," ſagte Beauſire.

„Das will ich wohl," erwiederte der Portugieſe.

Und er ſchenkte ſich ein Glas Orgeatſyrup ein, ıs er ruhig trank, ohne etwas an ſeinem Weſen als skalter Mann zu ändern.

„Erfahren Sie," ſprach er, „ich ſage es nicht wegen :s Herrn von Beauſire, daß das Halsband nicht mehr ls fünfzehnmal hunderttauſend Livres werth iſt."

„Oh! wenn es ſich um ein Halsband handelt!" :rſetzte Beauſire.

„Ja, mein Herr, iſt das nicht Ihr Geſchäft?"

„Vielleicht."

„Er ſpielt den Discreten, nachdem er der Indis:ete geweſen iſt."

Und der Portugieſe zuckte die Achſeln.

„Zu meinem Bedauern ſehe ich Sie einen Ton nnehmen, der mir mißfällt," ſprach Beauſire mit dem usdruck eines Hahns, der ſich auf ſeine Sporen erhebt.

„Mira! mira!" ſprach der Portugieſe kalt wie Mar:ıor, „Sie werden nachher ſagen, was Sie ſagen wollen,

ich sage vorher, was ich zu sagen habe, und die Z
drängt, denn Sie müssen wissen, daß der Gesan
spätestens in acht Tagen ankommt."

„Das wird verwickelt," dachte die Versammlun
bebend vor Interesse, „das Halsband, die fünfzehnm
hunderttausend Livres, ein Gesandter... was ist das

„Vernehmen Sie Alles mit zwei Worten," fuhr
der Portugiese. „Die Herren Böhmer und Bossan
haben der Königin ein Halsband von Diamanten
Werth von fünfzehnmal hunderttausend Livres anbie
lassen. Die Königin hat es ausgeschlagen. Die J
weliere wissen nicht, was sie damit thun sollen u
verbergen es. Sie sind sehr in Verlegenheit, de
dieses Halsband kann nur durch ein königliches Ve
mögen erkauft werden; nun wohl! ich habe die köni
liche Person gefunden, die dieses Halsband kaufen u
aus dem Kasten der Herren Böhmer und Bossan
herausbringen wird."

„Das ist?" fragten die Verbündeten.

„Es ist meine allergnädigste Gebieterin, die Kön
gin von Portugal."

Bei diesen Worten warf sich der Portugiese gehör
in die Brust.

„Wir begreifen weniger als je," sagten die Ve
bündeten.

„Ich begreife gar nicht mehr," dachte Beausire.

„Erklären Sie sich rein heraus, mein lieber He
Manoel," sagte er, „denn die Privatzwistigkeiten müss
vor dem öffentlichen Interesse weichen. Sie sind d
Vater der Idee, ich muß es offenherzig anerkennen. I
verzichte auf jedes Recht der Vaterschaft, aber u
Gottes willen! seien Sie klar."

„Gut, gut," erwiederte Manoel. Und er leer
einen zweiten Napf Orgeat. „Ich will die Frage dur
sichtig machen."

„Wir sind schon sicher, daß ein Halsband v
fünfzehnmal hunderttausend Livres existirt," sagte d
Banquier. „Das ist ein wichtiger Punkt."

„Und dieſes Halsband befindet ſich im Kaſten der Herren Böhmer und Boſſange. Das iſt der zweite Punkt," fügte Beauſire bei.

„Aber Don Manoel hat geſagt, Ihre Majeſtät die Königin von Portugal kaufe das Halsband. Das führt uns irre."

„Es kann doch nichts klarer ſein," verſetzte der Portugieſe. „Sie brauchen nur meinen Worten Aufmerkſamkeit zu ſchenken. Der Geſandtſchaftspoſten iſt erledigt; es findet ein Interim ſtatt; der neue Geſandte, Herr von Suza, kommt früheſtens in acht Tagen."

„Gut," ſagte Beauſire.

„In acht Tagen, wer verhindert es, daß dieſer Geſandte, den es drängt, Paris zu ſehen, ankommt und ſich inſtallirt?"

Die Anweſenden ſchauten einander mit aufgeſperrtem Munde an.

„Begreifen Sie doch," rief Beauſire lebhaft, „Don Manoel will Ihnen ſagen, es könne ein falſcher oder ein wahrer Geſandter kommen."

„Ganz richtig," fügte der Portugieſe bei. „Hätte der Geſandte, der ſich einfinden wird, Luſt zu dem Halsband für Ihre Majeſtät die Königin von Portugal, wäre er nicht berechtigt dazu?"

„Bei Gott!" riefen die Anweſenden.

„Und dann unterhandelt er mit den Herren Böhmer und Boſſange. Das iſt das Ganze."

„Das Ganze!"

„Nur muß man bezahlen, wenn man unterhandelt hat," bemerkte der Banquier vom Pharo.

„Oh! bei Gott! ja," erwiederte der Portugieſe.

„Die Herren Böhmer und Boſſange werden das Halsband nicht in die Hände eines Geſandten übergehen laſſen, und wäre es auch ein ächter Suza, ohne gute Garantien zu haben."

„O! ich habe wohl an eine Garantie gedacht," antwortete der zukünftige Geſandte.

„Welche?"

„Der Geſandtſchaftspoſten iſt verlaſſen, haben wir geſagt?“

„Ja.“

„Es iſt nur noch ein Kanzler vorhanden, ein braver Menſch von einem Franzoſen, der die portugieſiſche Sprache ſo ſchlecht als irgend Jemand in der Welt ſpricht und entzückt iſt, wenn die Portugieſen Franzöſiſch mit ihm ſprechen, weil er nicht leidet; wenn die Franzoſen Portugieſiſch mit ihm reden, weil er glänzt.“

„Nun?“ fragte Beaufire.

„Nun! meine Herren, wir erſcheinen vor dieſem braven Mann mit dem ganzen Aeußern der neuen Geſandtſchaft.“

„Das Aeußere iſt gut,“ entgegnete Beaufire, „doch die Papiere ſind mehr werth.“

„Man wird die Papiere haben,“ erwiederte Don Manoel laconiſch.

„Es wäre vergeblich, zu bezweifeln, Don Manoel ſei ein koſtbarer Mann,“ ſagte Beaufire.“

„Sobald das Aeußere und die Papiere den Kanzler von der Identität der Geſandtſchaft überzeugt haben, ſetzen wir uns auf dem Poſten feſt . . .“

„Ho! ho! das iſt ſtark,“ unterbrach ihn Beaufire.

„Es iſt nothwendig!“ fuhr der Portugieſe fort.

„Es iſt ganz einfach,“ verſicherten die anderen Verbündeten.

„Aber der Kanzler?“ warf Beaufire ein.

„Wir haben es geſagt: Ueberzeugt.“

„Wäre er zufällig minder gläubig, ſo würde man ihn zehn Minuten, ehe er zweifelte, entlaſſen. Ich denke, ein Geſandter hat das Recht, mit ſeinem Kanzler zu wechſeln?“

„Offenbar.“

„Wir ſind alſo Herren der Geſandtſchaft, und unſere erſte Operation iſt, daß wir den Juwelieren Böhmer und Boſſange einen Beſuch machen.“

„Nein, nein,“ entgegnete Beaufire lebhaft, „Sie ſcheinen mir einen Hauptpunkt nicht zu kennen, der

ir vollkommen bekannt iſt, mir, der ich an den Höfen lebt habe. Eine Operation, wie Sie es nennen, ird nicht von einem Geſandten vorgenommen, ohne aß er, vor jedem andern Schritt, in feierlicher Audienz npfangen worden iſt, und hierin liegt eine Gefahr. er berüchtigte Riza Bey, der in der Eigenſchaft eines eſandten des Schach von Perſien Ludwig XIV. vorſtellt wurde und die Dreiſtigkeit hatte, Seiner allerriſtlichſten Majeſtät für dreißig Franken Türkiſſe nzubieten, Riza-Bey, ſage ich, war ſehr ſtark in der erſiſchen Sprache, und der Teufel ſoll mich holen, enn es in Frankreich Gelehrte gab, welche im ſtande waren, ihn zu überweiſen, er komme nicht on Iſpahan. Aber wir würden ſogleich erkannt erden. Man würde uns auf der Stelle ſagen, wir prechen das Portugieſiſche in reinem Galliſch, und um Vorſtellungsgeſchenk ſchickte man uns in die Baille. Nehmen wir uns in Acht."

„Ihre Einbildungskraft reißt Sie zu weit fort, ieber College," ſagte der Portugieſe, „wir werden uns icht allen dieſen Gefahren entgegenwerfen; wir bleiben eber in unſerm Hotel."

„Dann wird Herr Böhmer nicht ſo ſehr glauben, aß wir Geſandte, daß wir Portugieſen, als dies öthig wäre."

„Herr Böhmer wird begreifen, wir ſeien mit dem anz einfachen Auftrag, das Halsband zu kaufen, nach rankreich gekommen, da der Geſandte gewechſelt worden, während wir unter Weges geweſen. Es iſt uns ur der Befehl, ihn zu erſetzen, zugeſtellt worden. Nun, ieſen Befehl zeigt man, wenn es ſein muß, Herrn oſſange, dann wird man ihn auch wohl dem Herrn anzler der Geſandtſchaft gezeigt haben; nur muß man emüht ſein, dieſen Befehl den Miniſtern nicht zu zeien, denn die Miniſter ſind neugierig, ſie ſind mißrauiſch, ſie würden uns mit einer Menge von kleinen inzelnheiten ſcheren."

„Oh! ja," rief die Verſammlung, „ſetzen wir uns nicht mit dem Miniſterium in Verbindung."

„Verlangten aber die Herren Böhmer und Boſſange . . ."

„Was?" fragte Manoel.

„Eine Abſchlagszahlung," antwortete Beauſire.

„Das würde die Sache verwickelt machen," ſagte der Portugieſe verlegen.

„Denn," fuhr Beauſire fort, „denn es iſt gebräuchlich, daß ein Geſandter mit Creditbriefen, wenn nicht mit baarem Geld, ankommt."

„Das iſt richtig," ſagten die Verbündeten.

„Die Angelegenheit würde hier ſcheitern," fügte Beauſire bei.

„Sie finden immer Mittel, das Geſchäft ſcheitern zu machen," entgegnete Manoel mit einer eiſigen Schärfe. „Sie werden keine finden, um es gelingen zu machen."

„Gerade weil ich ſolche finden will, erhebe ich Schwierigkeiten," erwiederte Beauſire. „Und ... halt, halt, ich finde ſie."

Alle Köpfe näherten ſich in einem Kreiſe.

„In jeder Kanzellei iſt eine Kaſſe."

„Ja, eine Kaſſe und ein Credit."

„Sprechen wir nicht vom Credit," erwiederte Beauſire; „nichts iſt ſo theuer, um es ſich zu verſchaffen. Um Credit zu bekommen, müßten wir Pferde, Equipagen, Bediente, Meubles und Geräthe aller Art haben, was die Grundlage jedes möglichen Credits iſt. Reden wir von der Kaſſe. Was denken Sie von der Ihrer Geſandtſchaft?"

„Ich betrachtete meine Gebieterin, Ihre Allertreuſte Majeſtät, immer als eine herrliche Königin. Sie muß die Dinge gut gemacht haben."

„Das werden wir ſehen; und dann nehmen wir an, es ſei nichts in der Kaſſe."

„Das iſt möglich," ſprachen ſeufzend die Verbündeten.

„Dann gibt es keine Verlegenheit mehr, denn so-
leich fragen wir der Geſandte, die Herren Böhmer
ıd Boſſange, wer ihr Correſpondent in Liſſabon ſei,
ıd wir unterzeichnen, wir ſtempeln, wir ſiegeln ihnen
Wechſel auf dieſen Correſpondenten für die verlangte
ſumme.“

„Ah! das iſt gut,“ ſagte Don Manoel majeſtätiſch,
ın der Erfindung eingenommen, „ich war nicht zu
n Details hinabgeſtiegen.“

„Welche köſtlich ſind,“ rief der Banquier vom
Haro, indem er mit ſeiner Zunge über ſeine Lippen
uſtrich.

„Nun denken wir daran, die Rollen unter uns
uszutheilen,“ ſprach Beaufire. „Ich ſehe Don Ma-
oel im Geſandten.“

„Oh! gewiß, ja,“ rief im Chor die Verſammlung.

„Und ich ſehe Herrn von Beaufire in meinem
Secretaire-Dolmetſcher,“ fügte Don Manoel bei.

„Wie ſo?“ fragte Beaufire ein wenig ängſtlich.

„Ich darf kein Wort Franzöſiſch ſprechen, ich, der
h Herr von Suza bin; denn ich kenne ihn, dieſen
Herrn, und wenn er ſpricht, was ſelten vorkommt, ſo
t es höchſtens das Portugieſiſche, ſeine Mutterſprache.
Sie, im Gegentheil, Herr von Beaufire, der Sie ge-
iſt ſind, der Sie eine große Uebung in den Pariſer
nterhandlungen haben, der Sie das Portugieſiſche
ngenehm ſprechen . . . “

„Schlecht,“ unterbrach Beaufire.

„Genug, daß man Sie nicht für einen Pariſer
ält.“

„Das iſt wahr . . . Aber . . . “

„Und dann,“ fügte Don Manoel, ſein ſchwarzes
uge auf Beaufire heftend, bei, „den nützlichſten Agenten
er größte Vortheil.“

„Gewiß!“ ſprachen die Verbündeten.

„Abgemacht, ich bin Secretaire-Dolmetſcher.“

„Sprechen wir ſogleich hievon,“ unterbrach der
Banquier; „wie wird man die Sache vertheilen?“

„Ganz einfach," antwortete Don Manoel, „wir ſind Unſerer zwölf."

„Ja, zwölf," wiederholten die Verbündeten, die ſich zählten."

„In Zwölfteln alſo," ſagte Don Manoel, „mit dem Vorbehalt indeſſen, daß Gewiſſe unter uns anderthalb Theile bekommen ſollen; ich, zum Beiſpiel, als Vater der Idee und als Geſandter; Herr von Beauſire, weil er den Streich gewittert hatte und von Millionen ſprach, als er hierher kam."

Beauſire machte ein Zeichen der Beipflichtung.

„Und endlich auch anderthalb Theile demjenigen, welcher die Diamanten verkaufen wird," fügte der Portugieſe bei.

„Oh!" riefen einſtimmig die Verbündeten, „dieſem nichts, nichts als einen halben Theil."

„Warum denn?" fragte Don Manoel erſtaunt; „dieſer ſcheint mir viel zu wagen."

„Ja," ſagte der Banquier, „aber er wird die Weinkäufe, die Prämien, die Rimeſſen bekommen, wodurch ihm ein herrliches Stück zufällt."

Alle lachten; dieſe ehrlichen Leute verſtanden ſich vortrefflich.

„So iſt alſo die Hauptſache geordnet," ſprach Beauſire, „morgen die einzelnen Punkte, es iſt ſpät."

Er dachte an Oliva, welche auf dem Ball allein mit dem blauen Domino geblieben war, für den, ſo leicht er auch Louisd'or verſchenkte, der Liebhaber von Nicole ſich nicht durch ein blindes Vertrauen eingenommen fühlte.

„Nein, nein, endigen wir ſogleich," riefen die Verbündeten, „was ſind die einzelnen Punkte?"

„Ein Reiſewagen mit dem Wappen von Suza," antwortete Beauſire.

„Das Malen und beſonders das Trocknen wird zu viel Zeit koſten," entgegnete Manoel.

„Ein anderes Mittel alſo," rief Beauſire. „Der Wagen des Herrn Geſandten wird unter Weges

en und er genöthigt gewesen sein, den seines taire zu nehmen."
„Sie haben also einen Wagen, Sie?" fragte der gieſe.
„Ich habe den ersten, den besten."
„Aber Ihr Wappen?"
„Das erste, das beste."
„Oh! das vereinfacht Alles. Viel Staub, viele spritzer auf den Feldern bei der Stelle, wo das pen angebracht ist, und der Kanzler wird nichts , als Staub und Kothspritzer."
„Aber der übrige Theil der Gesandtschaft?" fragte Banquier.
„Wir, wir kommen am Abend an, das ist bequem für ein Debut, und Sie, Sie treffen am andern gen ein, wenn wir schon Alles vorbereitet haben."
„Sehr gut!"
„Jeder Gesandte braucht, außer seinem Secretaire, Kammerdiener," bemerkte Manoel, „eine delicate tion."
„Mein Herr Commandeur," sprach der Banquier, er sich an einen von den Schlauköpfen wandte, werden die Rolle des Kammerdieners über- en."
Der Commandeur verbeugte sich.
„Und die Gelder für die Einkäufe?" sagte Don oel; „ich bin auf dem Trockenen."
„Ich habe Geld," sprach Beaustre, „aber es gehört r Geliebten."
„Wie viel ist in der Kasse?" fragten die Ver- eten.
„Ihre Schlüssel, meine Herren," rief der Banquier. Jeder von den Verbündeten zog aus seiner Tasche Schlüsselchen, das einen Riegel von den zwölfen e, mit denen der doppelte Grund des trefflichen es verschlossen war, so daß in dieser ehrlichen Ischaft keiner die Kasse ohne die Erlaubniß seiner ollegen untersuchen konnte.

„Ganz einfach," antwortete Don Manoel, „wir ſind Unſerer zwölf."

„Ja, zwölf," wiederholten die Verbündeten, die ſich zählten."

„In Zwölfteln alſo," ſagte Don Manoel, „mit dem Vorbehalt indeſſen, daß Gewiſſe unter uns anderthalb Theile bekommen ſollen; ich, zum Beiſpiel, als Vater der Idee und als Geſandter; Herr von Beauſire, weil er den Streich gewittert hatte und von Millionen ſprach, als er hierher kam."

Beauſire machte ein Zeichen der Beipflichtung.

„Und endlich auch anderthalb Theile demjenigen, welcher die Diamanten verkaufen wird," fügte der Portugieſe bei.

„Oh!" riefen einſtimmig die Verbündeten, „dieſem nichts, nichts als einen halben Theil."

„Warum denn?" fragte Don Manoel erſtaunt; „dieſer ſcheint mir viel zu wagen."

„Ja," ſagte der Banquier, „aber er wird die Weinkäufe, die Prämien, die Rimeſſen bekommen, wodurch ihm ein herrliches Stück zufällt."

Alle lachten; dieſe ehrlichen Leute verſtanden ſich vortrefflich.

„So iſt alſo die Hauptſache geordnet," ſprach Beauſire, „morgen die einzelnen Punkte, es iſt ſpät."

Er dachte an Oliva, welche auf dem Ball allein mit dem blauen Domino geblieben war, für den, ſo leicht er auch Louisd'or verſchenkte, der Liebhaber von Nicole ſich nicht durch ein blindes Vertrauen eingenommen fühlte.

„Nein, nein, endigen wir ſogleich," riefen die Verbündeten, „was ſind die einzelnen Punkte?"

„Ein Reiſewagen mit dem Wappen von Suza," antwortete Beauſire.

„Das Malen und beſonders das Trocknen wird zu viel Zeit koſten," entgegnete Manoel.

„Ein anderes Mittel alſo," rief Beauſire. „Der Wagen des Herrn Geſandten wird unter Weges

und er genöthigt gewesen sein, den seines
: zu nehmen."
haben also einen Wagen, Sie?" fragte der
e.
habe den ersten, den besten."
:r Ihr Wappen?"
s erste, das beste."
)! das vereinfacht Alles. Viel Staub, viele
ter auf den Feldern bei der Stelle, wo das
angebracht ist, und der Kanzler wird nichts
ls Staub und Kothspritzer."
ber der übrige Theil der Gesandtschaft?" fragte
nquier.
Bir, wir kommen am Abend an, das ist beque-
:r ein Debut, und Sie, Sie treffen am andern
n ein, wenn wir schon Alles vorbereitet haben."
Sehr gut!"
Jeder Gesandte braucht, außer seinem Secretaire,
Kammerdiener," bemerkte Manoel, „eine delicate
tion."
„Mein Herr Commandeur," sprach der Banquier,
n er sich an einen von den Schlauköpfen wandte,
werden die Rolle des Kammerdieners über-
ien."
Der Commandeur verbeugte sich.
„Und die Gelder für die Einkäufe?" sagte Don
oel; „ich bin auf dem Trockenen."
„Ich habe Geld," sprach Beaustre, „aber es gehört
er Geliebten."
„Wie viel ist in der Kasse?" fragten die Ver-
eten.
„Ihre Schlüssel, meine Herren," rief der Banquier.
Jeder von den Verbündeten zog aus seiner Tasche
Schlüsselchen, das einen Riegel von den zwölfen
te, mit denen der doppelte Grund des trefflichen
es verschlossen war, so daß in dieser ehrlichen
llschaft keiner die Kasse ohne die Erlaubniß seiner
Kollegen untersuchen konnte.

Man schritt zur Beurkundung.

„Hundert und achtundneunzig Louisd'or dem Reservefonds," sagte der Banquier, der üb worden war.

„Geben Sie diese Summe Herrn von B und mir," sprach Don Manoel; „das ist nicht zu

„Geben Sie uns zwei Drittel, lassen S übrige Drittel dem Rest der Gesandtschaft," Beaufire mit einer Großmuth, durch die er alle men für sich gewann.

„Auf diese Art bekommen Don Manoel und B hundert und zweiunddreißig Louisd'or, und se sechzig bleiben für die Andern."

Man trennte sich, nachdem man sich auf den Tag Rendez-vous gegeben hatte; Beaufire rollte seinen Domino unter seinen Arm und lief n Rue Dauphine, wo er Mlle. Oliva im Bes Allem dem, was sie an alten Tugenden und Louisd'or hatte, wiederzufinden hoffte.

XXVI.

Der Gesandte.

Am andern Tag, gegen Abend, kam ein Reise genug bestaubt, genug mit Koth bespritzt, daß N das Wappen unterscheiden konnte, durch die B de l'Eufer.

Die vier Pferde, die ihn führten, liefen in Eile; die Postillons sputeten sich, als ob sie Fürsten bedienten.

Der Wagen hielt vor einem Hotel von hübschem Aussehen in der Rue de la Jussienne

Vor der Thüre dieses Hotel warteten zwei ner, der eine in einer Kleidung, welche durch

Glanz die Ceremonie verkündigte, den andere in einer Art von Alltagslivrée, wie sie jeder Zeit die öffentlichen Officianten der verschiedenen Pariser Administrationen gehabt haben.

Mit anderen Worten, der Letztere glich einem Portier im Prachtgewand.

Der Wagen fuhr in das Hotel hinein, dessen Thüren sogleich wieder mehreren Neugierigen vor der Nase zugemacht wurden.

Der Mann im Staatskleide näherte sich sehr ehrfurchtsvoll dem Kutschenschlag und begann mit einer meckernden Stimme eine Rede in portugiesischer Sprache.

„Wer sind Sie?“ fragte aus dem Innern eine etwas trotzige Stimme ebenfalls portugiesisch, nur sprach diese Stimme ein vortreffliches Portugiesisch.

„Der unwürdige Kanzler der Gesandtschaft, Excellenz.“

„Sehr gut. Wie schlecht sprechen Sie unsere Sprache, mein lieber Kanzler! Sagen Sie, wo steigt man aus?“

„Hier, gnädigster Herr, hier.“

„Ein trauriger Empfang,“ rief der edle Don Manoel, der sich gewaltig in die Brust warf, während er sich auf seinen Kammerdiener und seinen Secretaire stützte.

„Eure Excellenz wird mir gnädigst verzeihen,“ sagte der Kanzler in seiner schlechten Sprache, „der Courier Seiner Excellenz ist erst heute Mittag um zwei Uhr bei der Gesandtschaft abgestiegen, um Ihre Ankunft zu melden. Ich war abwesend, gnädigster Herr, abwesend in Geschäften der Gesandtschaft. Bei meiner Rückkehr fand ich sogleich den Brief Eurer Excellenz. Ich hatte nur noch Zeit, die Zimmer zu öffnen; man beleuchtet sie.“

„Gut, gut.“

„Ah! es ist eine große Freude, die erhabene Person unseres neuen Gesandten zu sehen.“

„Stille! lassen wir nichts bekannt werden, bis

neue Befehle von Liſſabon eingetroffen ſind. Sie nur die Güte haben, mich in mein Schl zu führen, ich falle um vor Müdigkeit. Si ſich mit meinem Secretaire beſprechen, er ſo meine Befehle mittheilen."

Der Kanzler verbeugte ſich ehrfurchts Beaufire; dieſer erwiederte die Verbeugung du freundlichen Gruß und ſagte mit einer höflich i Miene:

„Sprechen Sie Franzöſiſch, mein lieber wird Ihnen bequemer ſein, und mir iſt es auch

„Ja, ja," murmelte der Kanzler, „es wir mer für mich ſein, denn ich muß geſtehen, cretaire, meine Ausſprache . . ."

„Ich ſehe es wohl," erwiederte Beau Dreiſtigkeit.

„Ich benütze dieſe Gelegenheit, da ich einen ſo liebenswürdigen Mann finde," ſp Kanzler mit haſtigem Erguß, „ich benütze die heit, ſage ich, um Sie zu fragen, ob Sie Herr von Suza werde mir nicht böſe ſein, daß Portugieſiſche ſo radebreche."

„Keines Weges, wenn Sie das Franzöſi ſprechen."

„Ich!" ſagte der Kanzler freudig; „ich, ein der Rue Sainte-Honoré?"

„Oh! das iſt zum Entzücken!" rief „Wie heißen Sie? Ducorneau, glaube ich?"

„Ducorneau, ja, Herr Secretaire, ein glücklicher Name, denn er hat eine ſpaniſche wenn man will. Der Herr Secretaire wußte Namen, das iſt ſehr ſchmeichelhaft für mich."

„Ja, Sie ſind dort ſehr gut angeſchrieben angeſchrieben, daß Ihr Ruf uns abgehalten h Kanzler von Liſſabon mitzubringen."

„Oh! wie viel Dank bin ich Ihnen ſchuld welch ein Glück iſt für mich die Ernennung v von Suza!"

„Oh! ich glaube, der Herr Geſandte läutet.“

„Laufen wir!“

Man lief in der That. Der Herr Geſandte hatte ſich, eifrigſt unterſtützt von ſeinem Kammerdiener, ſchon ausgekleidet und einen prachtvollen Schlafrock angezogen. In Eile gerufen, war ein Barbier mit ihm beſchäftigt. Einige, dem Anſcheine nach, ziemlich reiche Schachteln und Reiſeneceſſaires ſchmückten die Tiſche und Conſoles.

Ein großes Feuer flammte im Kamin.

„Treten Sie ein, treten Sie ein, Herr Kanzler,“ rief der Geſandte, der ſich in einen ungeheuern Lehnſtuhl mit Polſtern, ganz nach der Quere vor dem Kamin, begraben hatte.

„Der Herr Geſandte wird ärgerlich werden, wenn ich ihm franzöſiſch antworte,“ ſagte leiſe der Kanzler zu Beauſire.

„Nein, nein, immer zu.“

Ducorneau machte ſein Compliment in franzöſiſcher Sprache.

„Ah! das iſt ſehr bequem, Sie ſprechen das Franzöſiſche bewunderungswürdig, Herr du Corno.“

„Er hält mich für einen Portugieſen,“ dachte der Kanzler, trunken vor Freude.

Und er drückte Beauſire die Hand.

„Wohlan! kann man zu Nacht ſpeiſen?“

„Gewiß, ja, Eure Excellenz. Ja, das Palais-Royal iſt zwei Schritte von hier, und ich kenne einen vortrefflichen Traiteur, der Eurer Excellenz ein gutes Abendbrod bringen würde.“

„Als ob es für Sie wäre, Herr du Corno.“

„Ja, gnädigſter Herr . . . Und ich, wenn es Eure Excellenz erlaubt, würde mir die Freiheit nehmen, ein paar Flaſchen von einem Wein aus dem Lande anzubieten, wie Eure Excellenz keinen in Porto ſelbſt gefunden haben wird.“

„Ei! unſer Kanzler hat alſo einen guten Keller?“ ſagte Beauſire munter.

„Das ist mein einziger Luxus," erwiederte demüthig der brave Mann, dessen lebhafte Augen, dicke, runde Backen und blüthenreiche Nase Beaufire und Don Manuel zum ersten Mal beim Scheine der Kerzen sehen konnten.

„Machen Sie es, wie es Ihnen beliebt, Herr du Corno," sagte der Gesandte; „bringen Sie uns von Ihrem Wein, und speisen Sie mit uns zu Nacht."

„Eine solche Ehre . . ."

„Ohne Etiquette, heute bin ich noch ein Reisender, ich werde erst morgen der Gesandte sein. Und dann werden wir von den Geschäften sprechen."

„Oh! der gnädige Herr wird mir doch erlauben, daß ich einen Blick auf meine Toilette werfe."

„Sie sind herrlich," sagte Beaufire.

„Empfangstoilette, nicht Gala," erwiederte Ducorneau.

„Bleiben Sie, wie Sie sind, und widmen Sie unseren Anstalten die Zeit, die Sie brauchten, um das Galakleid anzuziehen."

Entzückt, verließ Ducorneau den Gesandten und lief eiligst weg, um zehn Minuten für den Appetit Seiner Excellenz zu gewinnen.

Während dieser Zeit ließen die drei Schelme das Mobiliar und die übrigen Gegenstände ihrer neuen Gewalt die Revue passiren.

„Schläft dieser Kanzler im Hotel?" fragte Don Manuel.

„Nein: der Bursche hat einen guten Keller und muß irgendwo eine hübsche Frau oder eine Grisette haben. Es ist ein alter Junggeselle."

„Der Portier?"

„Man wird sich seiner entledigen müssen."

„Ich übernehme das."

„Die anderen Bedienten des Hotel?"

„Miethbediente, deren Stelle unsere Verbündeten morgen einnehmen werden."

„Was sagt die Küche? was die Offiz?"

todt! der frühere Gesandte erschien nie im
atte sein Haus in der Stadt."
igt die Kasse?"
ie Kasse betrifft, so müssen wir den Kanzler
s ist delicat."
ernehme ich," sagte Beaufire, „wir sind
en Freunde der Welt."
er kommt."
au kam wirklich athemlos zurück. Er
aiteur in der Rue des-Bons-Enfans be-
aus seinem Cabinet sechs Flaschen von
Aussehen genommen, und sein freudiges
ndete alle die guten Geneigtheiten, welche
nen, die Natur und die Diplomatie, zu
issen, um das zu vergolden, was die Ey-
nschliche Façade nennen.
Excellenz wird nicht in den Speisesaal
' fragte er.
nein, wir speisen auf dem Zimmer, unter
min."
ädigste Herr erfüllt mich mit Freude. Hier
."
!" sagte Beaufire, indem er eine von den
der Höhe einer Kerze emporhob.
Sie sich, Herr Kanzler, während mein
r den Tisch deckt."
au setzte sich.
lchem Tag sind die letzten Depechen ange-
agte der Gesandte.
rabend der Abreise Ihres . . . des Vor-
er Excellenz."
die Gesandtschaft ist in gutem Zustand?"
, gnädigster Herr."
schlechte Geldangelegenheiten?"
daß ich wüßte."
Schulden? . . . Oh! sprechen Sie. Wenn
nden wären, so würden wir damit an-
wir sie bezahlten. Mein Vorgänger ist ein

wackerer Mann, für den ich mich solidarisch verbindlich mache."

„Gott sei Dank, der gnädige Herr wird das nicht nöthig haben; die Credite sind angewiesen worden, und am andern Tage nach der Abreise des vorigen Gesandten kamen hunderttausend Livres hier an.

„Hunderttausend Livres!" riefen, ganz erschrocken vor Freude, gleichzeitig Beaustre und Don Manoel.

„In Gold," sagte der Kanzler.

„In Gold," wiederholte der Gesandte, der Secretaire und sogar der Kammerdiener.

„Somit," sagte Beaustre, seine Aufregung bewältigend, „somit enthält die Kasse..."

„Einmal hunderttausend dreihundert und achtundzwanzig Livres, Herr Secretaire."

„Das ist wenig," sprach Don Manoel kalt; „doch Ihre Majestät hat zum Glück Fonds zu unserer Verfügung gestellt. Ich sagte Ihnen ja, mein Lieber," fuhr er, sich an Beaustre wendend, fort, „ich sagte Ihnen, es würde uns in Paris daran fehlen."

„In diesem Punkte hat Eure Excellenz ihre Vorsichtsmaßregeln getroffen," erwiederte Beaustre ehrerbietig.

Von dieser wichtigen Mittheilung des Kanzlers an nahm die Heiterkeit der Gesandtschaft beständig zu.

Ein gutes Abendbrod, bestehend aus einem Salmen, ungeheuren Krebsen, Schwarzfleisch und Cremen, vermehrte nicht wenig die Begeisterung der portugiesischen Herren.

Ducorneau, dem man es behaglich gemacht, aß wie zehn Granden Spaniens und zeigte seinen Vorgesetzten, wie ein Pariser der Rue Saint-Honoré die Weine von Porto und Xeres als Weine von Brie und Tonnerre behandelte.

XXVII.

Die Herren Böhmer und Bossange.

Herr Ducorneau segnete noch den Himmel, daß ihm einen Gesandten geschickt, der die französische rache der portugiesischen, und die portugiesischen eine den französischen vorzog; er schwamm in dieser tlichen Glückseligkeit, die dem Gehirn der befrie- gte und dankbare Magen bereitet, als ihn Herr von iza zum Schlafengehen ermahnte.

Ducorneau stand auf, und in einer sehr gefährlichen everenz, die sich an eben so vielen Meubles anhing, s sich der Zweig eines wilden Rosenstocks an Blätter einem Gebüsche anhängt, erreichte der Kanzler die jüre und die Straße.

Beaufire und Don Manoel hatten dem Wein der esandtschaft nicht genug zugesprochen, um sogleich dem chlafe zu unterliegen.

Ueberdies mußte der Kammerdiener nach seinen erren ebenfalls zu Nacht speisen, ein Geschäft, das r Commandeur mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit n von dem Herrn Gesandten und seinem Secretaire gebenen Vorschriften gemäß vollführte.

Der ganze Plan für den nächsten Tag war ent- orfen. Die drei Verbündeten nahmen eine Recogno- irung im Hotel vor, nachdem sie sich versichert hatten, ß der Portier schlief.

Durch die Thätigkeit des nüchternen Ducorneau ng am andern Morgen die Gesandtschaft aus ihrer thargie hervor. Schreibtische, Mappen, Schreib- uge, Galakleider, im Hofe tänzelnde Pferde zeigten s Leben da an, wo am Tage zuvor noch Alles still nd todt gewesen war.

Rasch verbreitete sich das Gerücht im Quartier, ne hohe Person, mit wichtigen Geschäften beauftragt, i in der Nacht von Portugal angekommen.

Dieses Gerücht, das unsern drei Schelmen Credit

geben ſollte, war für ſie eine Quelle immer neue Beängſtigungen.

Die Polizei von Herrn von Crosne und die von Herrn von Breteuil hatten in der That große Ohren die ſie bei einer ſolchen Vorkommenheit gut zu ſchließe ſich wohl hüten würden; ſie hatten Argus-Augen, di ſie ſicherlich nicht zumachen würden, wenn es ſich u die Herren Diplomaten von Portugal handelte.

Don Manoel bemerkte aber Beauſire, mit Kühn heit könnte man es verhindern, daß die Nachforſchunge der Polizei vor acht Tagen zu Verdachten, die Ver dachte vor vierzehn Tagen zu Gewißheiten würden daß folglich vor zehn Tagen, was der Mittelzeitpunkt nichts die Verbindung in ihrer Bewegung beenge würde, welche Verbindung, um gut zu Werke zu gehen ihre Operationen vor Ablauf von ſechs Tagen beendig haben müßte.

Die Morgenröthe war eben angebrochen, als zwe Miethwagen in das Hotel das Gepäcke der neun Bur ſche brachten, welche das Perſonal der Geſandtſcha zu bilden beſtimmt waren.

Sie wurden von Beauſire ſehr raſch in ihre Stell eingeſetzt. Einen verwendete man bei der Kaſſe, Andern bei den Archiven, ein Dritter nahm die St des bisherigen Portier ein, dem Ducorneau ſelbſt u dem Vorwand, er verſtehe nicht Portugieſiſch, den ſchied gab. Das Hotel war alſo von dieſer Garn bevölkert, welche die Zugänge jedem Profanen wehren ſollte.

Die Polizei iſt im höchſten Grade profan diejenigen, welche politiſche oder andere Gehei haben.

Gegen Mittag ſtieg Don Manoel, genannt ſehr elegant gekleidet, in einen anſtändigen den Beauſire um 500 Livres für einen Monat er vierzehn Tage vorausbezahlte, gemiethet ha

Er fuhr nach dem Hauſe der Herren Böh

[illegible]e in Gesellschaft seines Secretaire und seines [illegible]rdieners.

[illegible]er Kanzler erhielt den Befehl, unter seinem [illegible]rt und wie gewöhnlich in Abwesenheit der Ge[illegible]n alle Geschäfte in Beziehung auf Pässe, Entgungen und Unterstützungen zu besorgen, mit dem [illegible]age jedoch, nur mit dem Gutheißen des Herrn etaire Zahlungen zu machen oder Rechnungen zu [illegible]htigen.

Diese Herren wollten die Summe von hundert[illegible]send Livres, die Hauptwurzel der ganzen Operation, [illegible]erührt erhalten.

Man belehrte den Herrn Gesandten, die Juweliere [illegible]: Krone wohnen auf dem Quai de l'Ecole, wo sie [illegible]gen ein Uhr Nachmittags vorfuhren.

Der Kammerdiener klopfte bescheiden an die Thüre [illegible]es Juwel[illegible], welche mittelst starker Schlösser ver[illegible]schlossen u[illegible] großen Nägeln mit breitem Kopf, [illegible]die eine[illegible]ßthüre, versehen war.

D[illegible] hatte diese Nägel so angebracht, daß sie mehr oder minder angenehme Zeichnungen bildeten. Nur war erwiesen, daß nie Bohrer, Säge oder Feile ein Stück Holz hätte angreifen können, ohne sich einen Zahn auf einem Stück Eisen zu zerbrechen.

Ein Schieber, vor dem ein Gitter, öffnete sich, und eine Stimme fragte den Kammerdiener, was er zu wissen wünsche.

„Der Herr Gesandte von Portugal will die Herren Böhmer und Bossange sprechen," antwortete der Kammerdiener.

Alsbald erschien ein Gesicht im ersten Stock, dann vernahm man hastige Schritte auf der Treppe. Die Thüre wurde geöffnet.

Don Manoel stieg mit einer vornehmen Langsamkeit aus dem Wagen.

Beaustre war zuerst ausgestiegen, um Seiner Excellenz den Arm anzubieten.

Der Mann, der den beiden Portugiesen mit so

großem Eifer entgegenkam, war Herr Böhmer selbst, der, als er den Wagen halten gehört, durch die Fensterscheiben hinausgeschaut hatte und, als das Wort: Gesandter zu seinen Ohren gedrungen, fortgeeilt war, um Seine Excellenz nicht warten zu lassen.

Der Juwelier verwickelte sich ganz in Entschuldigungen, während Don Manoel die Treppe hinaufstieg.

Herr Beaufire bemerkte, daß hinter ihnen eine stämmige alte Magd Schlösser und Riegel schloß, wovon ein großer Luxus an der Hausthüre vorhanden war.

Da Herr Beaufire diese Beobachtungen geflissentlich zu machen schien, so sagte Herr Böhmer zu ihm:

„Verzeihen Sie, mein Herr, wir sind bei unserem unglücklichen Gewerbe dergestalt gefährdet, daß jede Vorsichtsmaßregel in unserem Hause zur Gewohnheit geworden ist."

Don Manoel war gleichgültig geblieben; Böhmer sah es und wiederholte ihm selbst die Worte, denen von Beaufire ein angenehmes Lächeln zu Theil geworden war. Als aber der Gesandte sein Gesicht eben so wenig beim ersten Male, als beim zweiten veränderte, sagte Böhmer, aus der Fassung gebracht:

„Verzeihen Sie, Herr Gesandter..."

„Seine Excellenz spricht nicht Französisch und kann Sie nicht verstehen, mein Herr," erwiederte Beaufire; „ich will ihm aber Ihre Entschuldigung übersetzen, wofern Sie nicht," fügte er eiligst bei, „wofern Sie nicht selbst Portugiesisch sprechen, mein Herr."

„Nein, mein Herr, nein."

„Ich werde also für Sie sprechen."

Und Beaufire wälschte einige portugiesische Worte zu Don Manoel, die dieser in derselben Sprache erwiederte.

„Seine Excellenz der Herr Graf von Suza, Gesandter Ihrer Allergetreusten Majestät, nimmt gnädigst Ihre Entschuldigungen an, mein Herr, und beauftragt mich, Sie zu fragen, ob es wahr sei, daß Sie ein

band von Diamanten noch in ihrem Beſitze

r hob den Kopf in die Höhe und ſchaute
ie ein Mann an, der ſeine Leute zu meſſen

re hielt den Angriff als geſchickter Diplo-

alsband von Diamanten," ſprach Böhmer
ein ſehr ſchönes Halsband."
welches Sie der Königin von Frankreich
und wovon Ihre Allergetreuſte Majeſtät
i hören," fügte Beauſire bei.
Herr iſt bei der Geſandtſchaft angeſtellt?"
ner.
bin der Privatſecretaire des Herrn Ge-

Ranoel hatte ſich als vornehmer Mann ge-
haute die Malereien eines ziemlich ſchönen
i, das auf den Quai ging.
errliche Sonne beleuchtete die Seine, und
Pappelbäume zeigten ihre zartgrünen Schöß-
dem noch vom Aufthauen angeſchwollenen
Waſſer.
Ranoel ging von der Betrachtung der Ge-
ie der Landſchaft über.
Herr," ſprach Beauſire, „es ſcheint, Sie
ein Wort von dem, was ich Ihnen geſagt
:t."
mein Herr!" erwiederte Böhmer, etwas
rch den lebhaften Ton von Beauſire.
he, daß Seine Excellenz ungeduldig wird,
ier."
ihen Sie, mein Herr," ſagte Böhmer, „ich
alsband nicht zeigen, ohne daß mein Aſſocié,
nge, anweſend iſt."
ſo laſſen Sie Ihren Aſſocié kommen."
Ranoel näherte ſich und begann mit ſeiner
ne, der es nicht an einer gewiſſen Majeſtät

gebrach, in portugiesischer Sprache eine Anrede, welche wiederholt unter dem Respect den Kopf von Beaufre sich beugen machte.

Wonach er den Rücken drehte und seine Beschauung an den Fensterscheiben fortsetzte.

„Mein Herr, Seine Excellenz sagt mir, sie warte schon zehn Minuten, und sie sei nicht gewohnt, irgendwo zu warten, nicht einmal bei den Königen."

Böhmer verbeugte sich, ergriff eine Klingelschnur und zog daran.

Nach einer Minute trat eine andere Gestalt in das Zimmer. Es war Herr Bossange, der Associé.

Böhmer setzte ihm die Sache mit ein paar Worten aus einander. Bossange warf einen Blick auf die zwei Portugiesen und verlangte dann von Böhmer seinen Schlüssel, um die Kasse zu öffnen.

„Mir scheint," dachte Beaufre, „die ehrlichen Leute nehmen eben so viele Vorsichtsmaßregeln gegen einander, als die Diebe."

Nach zehn Minuten kam Herr Bossange zurück und brachte ein Etui in seiner linken Hand; seine rechte war unter seinem Rock verborgen. Beaufre sah sehr deutlich das Relief von zwei Pistolen.

„Wir können gut aussehen," sagte Don Manoel ernst in portugiesischer Sprache, „aber diese Kaufleute halten uns eher für Spitzbuben, als für Gesandte."

Und während er diese Worte sprach, schaute er die Juweliere scharf an, um in ihren Gesichtern die geringste Bewegung zu erhaschen, falls sie das Portugiesische verstehen sollten.

Nichts erschien, nichts als ein Halsband, so wunderbar schön, daß ihn der Glanz blendete.

Vertrauensvoll gab man das Etui in die Hände von Don Manoel, doch rasch und zornig sprach dieser zu seinem Secretaire:

„Mein Herr, sagen Sie diesen Burschen, sie machen Mißbrauch von der Erlaubniß, die ein Kaufmann hat, dumm zu sein. Sie zeigen mir Straß, während ich

manten von ihnen verlange. Sagen Sie ihnen, werde mich beim französischen Ministerium beklagen im Namen meiner Königin Unverschämte, die einen andten Portugals mystificiren, in die Bastille werfen n."

So sprechend, schleuderte er das Etui mit umgeter Hand auf das Comptoir.

Beaufire hatte nicht nöthig, alle diese Worte zu rsetzen, die Pantomime genügte.

Böhmer und Boſſange überstürzten sich in Entldigungen und sagten, in Frankreich zeige man Moe von Diamanten, falschen Schmuck, Alles, um liche Leute zu befriedigen, aber um nicht Diebe anocken oder zu versuchen.

Herr von Suza machte eine energische Geberde und g unter den Augen der erschrockenen Kaufleute auf Thüre zu.

„Seine Excellenz beauftragt mich, Ihnen zu sagen," r Beaufire fort, „er sei ärgerlich, daß Leute, die Titel Juweliere der Krone von Frankreich führen, en Gesandten nicht von einem Schuft zu unterscheiwissen, und Seine Excellenz kehrt in ihr Hotel ück."

Die Herren Böhmer und Boſſange machten sich Zeichen und verbeugten sich, wobei sie abermals e ganze Achtung betheuerten.

Herr von Suza trat ihnen beinahe auf die Füße) ging hinaus.

Die Kaufleute schauten sich offenbar ängstlich an) bückten sich beinahe bis auf den Boden.

Beaufire folgte stolz seinem Gebieter.

Der Alte öffnete die Schlösser der Thüre.

„Nach dem Gesandtschaftshotel, Rue de la Juſſienne!" f Beaufire dem Kammerdiener zu.

„Nach dem Gesandtschaftshotel!" rief der Kammerner dem Kutscher zu.

Böhmer horchte beim Schieber.

„Ein verfehltes Geschäft," brummte der Bediente.

wackerer Mann, für den ich mich solidarisch verbindlich mache."

„Gott sei Dank, der gnädige Herr wird das nicht nöthig haben; die Credite sind angewiesen worden, und am andern Tage nach der Abreise des vorigen Gesandten kamen hunderttausend Livres hier an.

„Hunderttausend Livres!" riefen, ganz erschrocken vor Freude, gleichzeitig Beaustre und Don Manoel.

„In Gold," sagte der Kanzler.

„In Gold," wiederholte der Gesandte, der Secretaire und sogar der Kammerdiener.

„Somit," sagte Beaustre, seine Aufregung bewältigend, „somit enthält die Kasse..."

„Einmal hunderttausend dreihundert und achtundzwanzig Livres, Herr Secretaire."

„Das ist wenig," sprach Don Manoel kalt; „doch Ihre Majestät hat zum Glück Fonds zu unserer Verfügung gestellt. Ich sagte Ihnen ja, mein Lieber," fuhr er, sich an Beaustre wendend, fort, „ich sagte Ihnen, es würde uns in Paris daran fehlen."

„In diesem Punkte hat Eure Excellenz ihre Vorsichtsmaßregeln getroffen," erwiederte Beaustre ehrerbietig.

Von dieser wichtigen Mittheilung des Kanzlers an nahm die Heiterkeit der Gesandtschaft beständig zu.

Ein gutes Abendbrod, bestehend aus einem Salmen, ungeheuren Krebsen, Schwarzfleisch und Gremen, vermehrte nicht wenig die Begeisterung der portugiesischen Herren.

Ducorneau, dem man es behaglich gemacht, aß wie zehn Granden Spaniens und zeigte seinen Vorgesetzten, wie ein Pariser der Rue Saint-Honoré die Weine von Porto und Xeres als Weine von Brie und Tonnerre behandelte.

XXVII.

Die Herren Böhmer und Boſſange.

Herr Ducorneau ſegnete noch den Himmel, daß ihm einen Geſandten geſchickt, der die franzöſiſche rache der portugieſiſchen, und die portugieſiſchen ine den franzöſiſchen vorzog; er ſchwamm in dieſer lichen Glückſeligkeit, die dem Gehirn der befrie- te und dankbare Magen bereitet, als ihn Herr von za zum Schlafengehen ermahnte.

Ducorneau ſtand auf, und in einer ſehr gefährlichen verenz, die ſich an eben ſo vielen Meubles anhing, ſich der Zweig eines wilden Roſenſtocks an Blätter einem Gebüſche anhängt, erreichte der Kanzler die üre und die Straße.

Beaufire und Don Manoel hatten dem Wein der ſandtſchaft nicht genug zugeſprochen, um ſogleich dem hlafe zu unterliegen.

Ueberdies mußte der Kammerdiener nach ſeinen rren ebenfalls zu Nacht ſpeiſen, ein Geſchäft, das Commandeur mit ängſtlicher Gewiſſenhaftigkeit von dem Herrn Geſandten und ſeinem Secretaire ebenen Vorſchriften gemäß vollführte.

Der ganze Plan für den nächſten Tag war ent- rfen. Die drei Verbündeten nahmen eine Recogno- ung im Hotel vor, nachdem ſie ſich verſichert hatten, j der Portier ſchlief.

Durch die Thätigkeit des nüchternen Ducorneau ig am andern Morgen die Geſandtſchaft aus ihrer hargie hervor. Schreibtiſche, Mappen, Schreib- ge, Galakleider, im Hofe tänzelnde Pferde zeigten s Leben da an, wo am Tage zuvor noch Alles ſtill d todt geweſen war.

Raſch verbreitete ſich das Gerücht im Quartier, e hohe Perſon, mit wichtigen Geſchäften beauftragt, in der Nacht von Portugal angekommen.

Dieſes Gerücht, das unſern drei Schelmen Credit

geben sollte, war für sie eine Quelle immer neu
Beängstigungen.

Die Polizei von Herrn von Crosne und die v
Herrn von Breteuil hatten in der That große Ohre
die sie bei einer solchen Vorkommenheit gut zu schließ
sich wohl hüten würden; sie hatten Argus-Augen, d
sie sicherlich nicht zumachen würden, wenn es sich u
die Herren Diplomaten von Portugal handelte.

Don Manoel bemerkte aber Beaufire, mit Küh
heit könnte man es verhindern, daß die Nachforschung
der Polizei vor acht Tagen zu Verdachten, die Ve
dachte vor vierzehn Tagen zu Gewißheiten würde
daß folglich vor zehn Tagen, was der Mittelzeitpunk
nichts die Verbindung in ihrer Bewegung beeng
würde, welche Verbindung, um gut zu Werke zu gehe
ihre Operationen vor Ablauf von sechs Tagen beendi
haben müßte.

Die Morgenröthe war eben angebrochen, als zw
Miethwagen in das Hotel das Gepäcke der neun Bu
sche brachten, welche das Personal der Gesandtscha
zu bilden bestimmt waren.

Sie wurden von Beaufire sehr rasch in ihre Stell
eingesetzt. Einen verwendete man bei der Kasse, d
Andern bei den Archiven, ein Dritter nahm die Stel
des bisherigen Portier ein, dem Ducorneau selbst unt
dem Vorwand, er verstehe nicht Portugiesisch, den Al
schied gab. Das Hotel war also von dieser Garnise
bevölkert, welche die Zugänge jedem Profanen ve
wehren sollte.

Die Polizei ist im höchsten Grade profan gege
diejenigen, welche politische oder andere Geheimnis
haben.

Gegen Mittag stieg Don Manoel, genannt Suz
sehr elegant gekleidet, in einen anständigen Wage
den Beaufire um 500 Livres für einen Monat, wob
er vierzehn Tage vorausbezahlte, gemiethet hatte.

Er fuhr nach dem Hause der Herren Böhmer un

Boffange in Gesellschaft seines Secretaire und seines Kammerdieners.

Der Kanzler erhielt den Befehl, unter seinem Couvert und wie gewöhnlich in Abwesenheit der Gesandten alle Geschäfte in Beziehung auf Pässe, Entschädigungen und Unterstützungen zu besorgen, mit dem Auftrage jedoch, nur mit dem Gutheißen des Herrn Secretaire Zahlungen zu machen oder Rechnungen zu berichtigen.

Diese Herren wollten die Summe von hunderttausend Livres, die Hauptwurzel der ganzen Operation, unberührt erhalten.

Man belehrte den Herrn Gesandten, die Juweliere der Krone wohnen auf dem Quai de l'Ecole, wo sie gegen ein Uhr Nachmittags vorfuhren.

Der Kammerdiener klopfte bescheiden an die Thüre des Juweliers, welche mittelst starker Schlösser verschlossen und mit großen Nägeln mit breitem Kopf, die eine Eisenthüre, versehen war.

Dieser hatte diese Nägel so angebracht, daß sie mehr oder minder angenehme Zeichnungen bildeten. Nur war erwiesen, daß nie Bohrer, Säge oder Feile ein Stück Holz hätte angreifen können, ohne sich einen Zahn auf einem Stück Eisen zu zerbrechen.

Ein Schieber, vor dem ein Gitter, öffnete sich, und eine Stimme fragte den Kammerdiener, was er zu wissen wünsche.

„Der Herr Gesandte von Portugal will die Herren Böhmer und Boffange sprechen," antwortete der Kammerdiener.

Alsbald erschien ein Gesicht im ersten Stock, dann vernahm man hastige Schritte auf der Treppe. Die Thüre wurde geöffnet.

Don Manuel stieg mit einer vornehmen Langsamkeit aus dem Wagen.

Beaufire war zuerst ausgestiegen, um Seiner Excellenz den Arm anzubieten.

Der Mann, der den beiden Portugiesen mit so

großem Eifer entgegenkam, war Herr Böhmer selbst, der, als er den Wagen halten gehört, durch die Fensterscheiben hinausgeschaut hatte und, als das Wort: Gesandter zu seinen Ohren gedrungen, fortgeeilt war, um Seine Excellenz nicht warten zu lassen.

Der Juwelier verwickelte sich ganz in Entschuldigungen, während Don Manoel die Treppe hinaufflieg.

Herr Beaufire bemerkte, daß hinter ihnen eine stämmige alte Magd Schlösser und Riegel schloß, wovon ein großer Luxus an der Hausthüre vorhanden war.

Da Herr Beaufire diese Beobachtungen geflissentlich zu machen schien, so sagte Herr Böhmer zu ihm:

„Verzeihen Sie, mein Herr, wir sind bei unserem unglücklichen Gewerbe dergestalt gefährdet, daß jede Vorsichtsmaßregel in unserem Hause zur Gewohnheit geworden ist."

Don Manoel war gleichgültig geblieben; Böhmer sah es und wiederholte ihm selbst die Worte, denen von Beaufire ein angenehmes Lächeln zu Theil geworden war. Als aber der Gesandte sein Gesicht eben so wenig beim ersten Male, als beim zweiten veränderte, sagte Böhmer, aus der Fassung gebracht:

„Verzeihen Sie, Herr Gesandter..."

„Seine Excellenz spricht nicht Französisch und kann Sie nicht verstehen, mein Herr," erwiederte Beaufire; „ich will ihm aber Ihre Entschuldigung übersetzen, wofern Sie nicht," fügte er eiligst bei, „wofern Sie nicht selbst Portugiesisch sprechen, mein Herr."

„Nein, mein Herr, nein."

„Ich werde also für Sie sprechen."

Und Beaufire wälschte einige portugiesische Worte zu Don Manoel, die dieser in derselben Sprache erwiederte.

„Seine Excellenz der Herr Graf von Suza, Gesandter Ihrer Allergetreusten Majestät, nimmt gnädigst Ihre Entschuldigungen an, mein Herr, und beauftragt mich, Sie zu fragen, ob es wahr sei, daß Sie ein

Halsband von Diamanten noch in ihrem Besitze

öhmer hob den Kopf in die Höhe und schaute
e wie ein Mann an, der seine Leute zu messen

aufire hielt den Angriff als geschickter Diplo-
s.
in Halsband von Diamanten," sprach Böhmer
, „ein sehr schönes Halsband."
as, welches Sie der Königin von Frankreich
en und wovon Ihre Allergetreuste Majestät
echen hören," fügte Beaufire bei.
er Herr ist bei der Gesandtschaft angestellt?"
Böhmer.
ch bin der Privatsecretaire des Herrn Ge-
."
n Manoel hatte sich als vornehmer Mann ge-
d schaute die Malereien eines ziemlich schönen
s an, das auf den Quai ging.
ne herrliche Sonne beleuchtete die Seine, und
en Pappelbäume zeigten ihre zartgrünen Schöß-
iber dem noch vom Aufthauen angeschwollenen
lben Wasser.
n Manoel ging von der Betrachtung der Ge-
auf die der Landschaft über.
Nein Herr," sprach Beaufire, „es scheint, Sie
nicht ein Wort von dem, was ich Ihnen gesagt
gehört."
Sie, mein Herr!" erwiederte Böhmer, etwas
ft durch den lebhaften Ton von Beaufire.
ich sehe, daß Seine Excellenz ungeduldig wird,
uwelier."
Verzeihen Sie, mein Herr," sagte Böhmer, „ich
ein Halsband nicht zeigen, ohne daß mein Associé,
Bossange, anwesend ist."
Nun, so lassen Sie Ihren Associé kommen."
on Manoel näherte sich und begann mit seiner
Miene, der es nicht an einer gewissen Majestät

gebrach, in portugieſiſcher Sprache eine Anrede, welch
wiederholt unter dem Reſpect den Kopf von Beauſtr
ſich beugen machte.

Wonach er den Rücken drehte und ſeine Be
ſchauung an den Fenſterſcheiben fortſetzte.

„Mein Herr, Seine Excellenz ſagt mir, ſie wart
ſchon zehn Minuten, und ſie ſei nicht gewohnt, ir
gendwo zu warten, nicht einmal bei den Königen.“

Böhmer verbeugte ſich, ergriff eine Klingelſchnu
und zog daran.

Nach einer Minute trat eine andere Geſtalt i
das Zimmer. Es war Herr Boſſange, der Aſſocié.

Böhmer ſetzte ihm die Sache mit ein paar Worte
aus einander. Boſſange warf einen Blick auf die zw
Portugieſen und verlangte dann von Böhmer ſeine
Schlüſſel, um die Kaſſe zu öffnen.

„Mir ſcheint,“ dachte Beauſtre, „die ehrlichen Leut
nehmen eben ſo viele Vorſichtsmaßregeln gegen einen
der, als die Diebe.“

Nach zehn Minuten kam Herr Boſſange zurü
und brachte ein Etui in ſeiner linken Hand; ſei
rechte war unter ſeinem Rock verborgen. Beauſ
ſah ſehr deutlich das Relief von zwei Piſtolen.

„Wir können gut ausſehen,“ ſagte Don Ma
ernſt in portugieſiſcher Sprache, „aber dieſe Kaufl
halten uns eher für Spitzbuben, als für Geſandt

Und während er dieſe Worte ſprach, ſchau
die Juweliere ſcharf an, um in ihren Geſichter
geringſte Bewegung zu erhaſchen, falls ſie das P
gieſiſche verſtehen ſollten.

Nichts erſchien, nichts als ein Halsband, ſo
derbar ſchön, daß ihn der Glanz blendete.

Vertrauensvoll gab man das Etui in die
von Don Manoel, doch raſch und zornig ſprach
zu ſeinem Secretaire:

„Mein Herr, ſagen Sie dieſen Burſchen, ſie
Mißbrauch von der Erlaubniß, die ein Kaufmo
dumm zu ſein. Sie zeigen mir Straß, wäh

auten von ihnen verlange. Sagen Sie ihnen, erde mich beim franzöſiſchen Miniſterium beklagen m Namen meiner Königin Unverſchämte, die einen ıdten Portugals myſtificiren, in die Baſtille werfen .“

So ſprechend, ſchleuderte er das Etui mit umge- r Hand auf das Comptoir.

Beauſire hatte nicht nöthig, alle dieſe Worte zu tzen, die Pantomime genügte.

Böhmer und Boſſange überſtürzten ſich in Ent- igungen und ſagten, in Frankreich zeige man Mo- von Diamanten, falſchen Schmuck, Alles, um he Leute zu befriedigen, aber um nicht Diebe an- en oder zu verſuchen.

Herr von Suza machte eine energiſche Geberde und unter den Augen der erſchrockenen Kaufleute auf hüre zu.

„Seine Excellenz beauftragt mich, Ihnen zu ſagen,“ Beauſire fort, „er ſei ärgerlich, daß Leute, die itel Juweliere der Krone von Frankreich führen, Geſandten nicht von einem Schuft zu unterſchei- ıiffen, und Seine Excellenz kehrt in ihr Hotel .“

Die Herren Böhmer und Boſſange machten ſich eichen und verbeugten ſich, wobei ſie abermals ganze Achtung betheuerten.

Herr von Suza trat ihnen beinahe auf die Füße ing hinaus.

Die Kaufleute ſchauten ſich offenbar ängſtlich an ückten ſich beinahe bis auf den Boden.

Beauſire folgte ſtolz ſeinem Gebieter.

Der Alte öffnete die Schlöſſer der Thüre.

„Nach dem Geſandtſchaftshotel, Rue de la Juſſienne!“ Beauſire dem Kammerdiener zu.

„Nach dem Geſandtſchaftshotel!“ rief der Kammer- dem Kutſcher zu.

Böhmer horchte beim Schieber.

„Ein verfehltes Geſchäft,“ brummte der Bediente.

„Ein abgemachtes Geſchäft,“ ſagte Bea
einer Stunde werden dieſe Tölpel bei uns ſe
Der Wagen rollte fort, als ob er von a
gezogen würde.

XXVIII.

Zur Geſandtſchaft.

Bei ihrer Rückkehr in das Geſandtſchaft
den dieſe Herren Ducorneau, der ruhig in ſein
ſtube zu Mittag ſpeiſte.

Beauſire bat ihn, zum Geſandten hina
und ſprach folgende Worte zu ihm:

„Sie begreifen, lieber Kanzler, daß ein
Herr von Suza, nicht ein gewöhnlicher Geſ
„Ich habe es bemerkt,“ erwiederte der
„Seine Excellenz will in Paris einen
neten Platz unter den Reichen und den Leute
ſchmack einnehmen,“ fuhr Beauſire fort; „
ich Ihnen, daß der Aufenthalt in dieſem
Hotel in der Rue Juſſienne für Seine Exce
träglich iſt; dem zu Folge würde es ſich d
deln, eine andere Privatwohnung für Herr
zu finden.“

„Das wird den diplomatiſchen Verkehr e
entgegnete der Kanzler; „wir werden der Un
wegen viel zu laufen haben.“

„Seine Excellenz wird Ihnen einen Wa
mein lieber Herr Ducorneau,“ antwortete B
Ducorneau wäre vor Freude beinahe in
gefallen.

„Mir einen Wagen!“ rief er.

„Es iſt ärgerlich, daß Sie nicht dara
ſind,“ fuhr Beauſire fort, „ein würdiger Geſa

muß ſeinen Wagen haben; doch hievon zu
r Zeit. Legen wir dem Kanzler für den Augen-
henſchaft von dem Zuſtande der auswärtigen
nheiten ab; die Kaſſe, wo iſt ſie?"
:r oben, in der Wohnung des Geſandten!"
fern von Ihnen?"
ıe Sicherheitsmaßregel, mein Herr; es iſt
er für die Diebe, im erſten Stock einzudringen,
im Erdgeſchoſſe."
:be," verſetzte Beauſire mit verächtlichem Tone,
iner ſo kleinen Summe!"
nderttauſend Livres!" rief Ducorneau. „Teufel!
t wohl, daß Herr von Suza reich iſt! Es ſind
nderttauſend Livres in allen Geſandtſchafts-

)llen wir die Unterſuchung und Beurkundung
:n?" ſagte Beauſire; „ich habe Eile, an meine
: zu gehen."
Kaſſe wurde geſtürzt, und es fanden ſich die
ıuſend Livres in ſchöner, klingender Münze,
ber, halb Gold.
ornean bot ſeinen Schlüſſel; Beauſire ſchaute
Zeit lang an, um die ſinnreichen Guillochuren
complicirten Kleezüge zu bewundern.
hatte geſchickt einen Abdruck mit Wachs ge-

n gab er ihn dem Kanzler zurück und ſagte
ı:
rr Ducorneau, er iſt beſſer in Ihren Händen,
en meinigen; gehen wir zum Herrn Geſandten."
ı fand Don Manoel unter vier Augen mit
onalen Chocolade. Er ſchien ſehr mit einem
rn bedeckten Papiere beſchäftigt. Als er ſeinen
erblickte, fragte er:
nnen Sie die Geheimſchrift der früheren Cor-
ız?"
in, Eure Excellenz."
.n! Sie ſollen fortan eingeweiht ſein, mein

Herr; Sie werden mich dadurch einer Menge langweiliger Details überheben; ah! wie iſt es mit der Kaſſe?" fragte er Beauſire.

„Im beſten Zuſtand, wie Alles, was zum Reſſort von Herrn Ducorneau gehört," erwiederte Beauſire.

„Die hunderttauſend Livres?"

„Liquid, mein Herr."

„Gut, ſetzen Sie ſich, Herr Ducorneau; Sie ſollen mir eine Auskunft geben."

„Ich bin zu den Befehlen Euerer Excellenz," ſagte der Kanzler ſtrahlend.

„Hören Sie, wie ſich die Sache verhält: Staatsangelegenheit, Herr Ducorneau."

„Oh! ich höre, gnädiger Herr," ſprach der würdige Kanzler.

Und er rückte ſeinen Stuhl näher hinzu.

„Eine wichtige Angelegenheit, bei der ich Ihrer Erleuchtung bedarf. Kennen Sie ehrliche Juweliere in Paris?"

„Da ſind die Herren Böhmer und Boſſange, Juweliere der Krone," antwortete der Kanzler."

„Gerade dieſe ſind es, deren ich mich nicht bedienen will," ſprach Don Manoel, „ich verlaſſe ſie eben, um ſie nie wieder zu ſehen."

„Haben ſie das Unglück gehabt, die Unzufriedenheit Eurer Excellenz zu erregen?"

„In hohem Grade, Herr Corno."

„Oh! wenn ich etwas minder zurückhaltend ſein dürfte, wenn ich es wagte . . ."

„Wagen Sie es."

„Ich würde fragen, worin dieſe Leute, die in ihrem Gewerbe im beſten Rufe ſtehen . . ."

„Es ſind wahre Juden, Herr Corno, und ihr ſchlechtes Benehmen hat zur Folge, daß ſie eine oder zwei Millionen verlieren."

„Oh!" rief Ducorneau gierig.

„Ich war von Ihrer Allergetreuſten Majeſtät abgeſandt, um ein Halsband von Diamanten zu kaufen."

„Ja, ja, das bekannte Halsband, das vom seligen önig für Madame Dubarry bestellt worden war, ich eiß, ich weiß."

„Sie sind ein kostbarer Mann, Sie wissen Alles. un! ich wollte also das Halsband kaufen, da die achen aber so gehen, so kaufe ich es nicht."

„Soll ich einen Schritt thun?"

„Herr Corno!"

„Einen diplomatischen, sehr diplomatischen, gnädiger Herr?"

„Das wäre gut, würden Sie diese Leute kennen."

„Bossange ist ein entfernter Verwandter von mir."

Don Manoel und Beaufire schauten sich an.

Es trat ein Stillschweigen ein.

Plötzlich öffnete einer von den Bedienten die Thüre nd meldete:

„Die Herren Böhmer und Bossange."

Don Manoel stand rasch auf und rief mit zorniger Stimme:

„Schicken Sie diese Leute weg!"

Der Be[redacted] machte einen Schritt, um zu georchen.

„Nein, sagen Sie sie selbst fort, Herr Secretaire," igte der Gesandte bei.

„In des Himmels Namen," sprach Ducorneau ehend, „lassen Sie mich den Befehl Seiner Excellenz ollziehen; ich werde ihn mildern, da ich ihn nicht aufeben kann."

„Thun Sie es, wenn Sie wollen," sagte Don Manoel mit gleichgültigem Tone.

Beaufire näherte sich ihm in dem Augenblick, wo Ducorneau hinauseilte.

„Ah! diese Sache ist also zu scheitern bestimmt," agte Don Manoel.

„Nein, Ducorneau wird das Geschäft wieder in's Geleise bringen."

„Er wird es vollends in Verwirrung bringen, Unglücklicher; wir haben nur Portugiesisch bei den

Juwelieren gesprochen. Sie sagten, ich verstehe kein Wort Französisch, Ducorneau wird Alles verderben."

„Ich laufe nach."

„Es ist vielleicht gefährlich, wenn Sie sich zeigen, Beaustre."

„Sie werden sehen, daß dies nicht der Fall ist; geben Sie mir Vollmacht."

„Bei Gott!"

Beaustre ging hinaus.

Ducorneau hatte unten Böhmer und Boffange getroffen, deren Haltung sich seit ihrem Eintritt bei der Gesandtschaft, im Sinne der Höflichkeit, wenn nicht in dem des Vertrauens gänzlich geändert.

Sie rechneten wenig auf den Anblick eines bekannten Gesichtes und bewegten sich sehr steif in den ersten Zimmern.

Als Boffange Herrn Ducorneau erblickte, gab er einen Schrei freudigen Erstaunens von sich.

„Sie hier!" sagte er.

Und er näherte sich, um ihn zu umarmen.

„Ah! ah! Sie sind sehr liebenswürdig," sprach Ducorneau, „Sie haben die Güte, mich hier anzuerkennen, mein Herr Vetter, der reiche Kauz. Etwa, weil ich bei einer Gesandtschaft bin?"

„Meiner Treue! ja," erwiederte Boffange, „verzeihen Sie mir, wenn wir ein wenig getrennt gewesen sind, und thun Sie mir einen Gefallen."

„Ich bin deswegen hieher gekommen."

„Oh! ich danke. Sie sind also der Gesandtschaft beigegeben?"

„Ja."

„Eine Auskunft!"

„Welche, und worüber?"

„Ueber die Gesandtschaft selbst."

„Ich bin der Kanzler derselben."

„Oh! vortrefflich. Wir wollen mit dem Gesandten sprechen."

„Ich komme in seinem Auftrage."

einem Auftrage! um uns zu ſagen?“
itte Sie, ſein Hotel zu verlaſſen, und zwar
ie Herren.“
wei Juweliere ſchauten ſich beſtürzt an.
Sie,“ ſprach Ducorneau mit gewichtiger
eil Sie ungeſchickt und unverſtändig geweſen
s ſcheint.“
n Sie uns doch an.“
iſt unnöthig,“ ſagte plötzlich die Stimme
ire, der kalt und ſtolz auf der Schwelle des
rſchien. „Herr Ducorneau, Seine Excellenz
auftragt, dieſe Herren wegzuſchicken, thun

Secretaire . . .“
rchen Sie!“ rief Beauſire mit verächtlichem

r ging vorüber.
Kanzler nahm ſeinen Verwandten bei der
hulter, den Aſſocié des Verwandten bei der
ulter und ſchob Beide ſachte hinaus.
iſt ein verfehltes Geſchäft,“ ſagte er.
empfindlich doch dieſe Fremden ſind!“ mur-
mer, der ein Deutſcher war.
n man Herr von Suza heißt und neunmal
ſend Livres Einkünfte hat, mein lieber Vetter,“
kanzler, „ſo iſt man berechtigt, zu ſein, was

ſeufzte Boſſange, „ich habe es Ihnen wohl
hmer, Sie ſind zu ſtarr in den Geſchäften.“
erwiederte der hartnäckige Deutſche, „be-
ir ſein Geld nicht, ſo bekommt er unſer
nicht.“
näherte ſich der Hausthüre.
neau lachte. „Wißt Ihr, was ein Portugieſe
er verächtlich; „wißt Ihr, was ein Geſandter
Bürgersleute, die Ihr ſeid? Nein. Nun
will es Euch ſagen. Der Lieblingsgeſandte
igin, Herr Potemkin, kaufte jedes Jahr am

erſte Januar für die Königin einen Korb Kirſchen, der hunderttauſend Thaler koſtete, tauſend Livres die Kirſche; nicht wahr, das iſt hübſch? Wohl! Herr von Suza wird die Bergwerke Braſiliens kaufen, um in den Gängen einen Diamant zu finden, der ſo groß iſt, als alle die Euigen. Das koſtet ihn zwanzig Jahre von ſeinen Einkunften, zwanzig Millionen; doch, was iſt ihm daran gelegen, er hat keine Kinder... verſtanden!"

Und er war im Begriff, die Thüre zuzumachen, da beſann ſich Boſſange eines Beſſern und ſagte zu ihm:

„Bringen Sie das wieder in Ordnung, und Sie bekommen . . ."

„Hier iſt man unbeſtechlich," erwiederte Ducorneau.

Und er ſchloß die Thüre.

An demſelben Abend erhielt der Geſandte folgenden Brief:

„Euere Excellenz,

„Ein Mann, der Ihre Befehle erwartet und die ehrerbietigen Entſchuldigungen Ihrer unterthänigen Diener zu überbringen wünſcht, iſt vor der Thüre Ihres Hotel; auf ein Zeichen Eurer Excellenz wird er in die Hände von einem Ihrer Leute das Halsband niederlegen, dem das Glück zu Theil geworden iſt, Ihre Aufmerkſamkeit zu erregen.

„Genehmigen Sie, gnädigſter Herr, die Verſicherung tiefer Ehrfurcht u. ſ. w. u. ſ. w.

„Böhmer und Boſſange."

„Nun!" ſprach Don Manoel, nachdem er dieſen Brief geleſen hatte, „das Halsband gehört uns."

„Nein, nein," entgegnete Beauſire, „es gehört erſt uns, wenn wir es gekauft haben; kaufen wir es?"

„Wie?"

„Euere Excellenz verſteht das Franzöſiſche nicht, das iſt abgemacht; vor Allem aber entledigen wir uns des Herrn Kanzlers."

„We?"

„Auf die allereinfachſte Art; man muß ihm eine wichtige diplomatiſche Sendung geben, das übernehme ich."

haben Unrecht, er wird hier unſere Bürg-
t."
wird ſagen, Sie ſprechen Franzöſiſch wie Herr
und ich."
wird es nicht ſagen, wenn ich ihn darum

t, er bleibe, laſſen Sie den Mann mit den
n eintreten."
Mann wurde eingeführt; es war Herr Böhmer
, Böhmer, der die tiefſten Bücklinge ſchnitt
demüthigſten Entſchuldigungen ſtammelte;
r ſeine Diamanten überreichte und Miene
e zur Prüfung zurückzulaſſen.
Manoel behielt ſie.
ung der Proben," ſagte Beaufire, „Sie ſind
auiſcher Kaufmann; Sie müſſen ehrlich ſein.
ie ſich hierher und laſſen Sie uns ſprechen,
der Herr Geſandte verzeiht."
! welche Mühe hat man, was muß man aus-
n zu verkaufen," ſeufzte Böhmer.
lche Mühe macht man ſich, um zu ſtehlen,"
aufire.

XXIX.

Der Handel.

willigte der Herr Geſandte ein, das Hals-
Einzelnen zu unterſuchen.
Böhmer zeigte begierig jedes Stück und hob
nheit hervor.
er die Geſammtheit dieſer Steine," ſagte Beau-
dem Don Manoel portugieſiſch geſprochen
ber die Geſammtheit weiß der Herr Geſandte
ſagen, dieſe iſt befriedigend. Was die Diamanten

ſelbſt betrifft, ſo iſt nicht daſſelbe der Fall: Seine Excellenz hat zehn ein wenig gepickte, ein wenig fleckige gezählt."

„Oh!" machte Böhmer.

„Seine Excellenz," unterbrach ihn Beauſire, „verſteht ſich beſſer als Sie auf Diamanten: die adeligen Portugieſen ſpielen in Braſilien mit Diamanten, wie hier die Kinder mit Glas."

Don Manoel legte wirklich den Finger auf mehrere Diamanten hinter einander, und machte mit bewundernswürdiger Scharfſichtigkeit die unſcheinbaren Fehler bemerkbar, die vielleicht ſogar ein Kenner nicht getadelt hätte.

„So aber, wie es iſt," ſprach Böhmer, etwas erſtaunt darüber, daß er in einem ſo vornehmen Herrn einen ſo feinen Juwelier erblickte, „ſo wie es iſt, iſt dieſes Halsband die ſchönſte Verbindung von Diamanten, die es in dieſem Augenblick in Europa gibt."

„Das iſt wahr," erwiederte Don Manoel, und auf ein Zeichen fügte Beauſire bei:

„Wohl, Herr Böhmer, hören Sie, wie ſich die Sache verhält. Ihre Majeſtät die Königin von Portugal hat von dem Halsband ſprechen hören; ſie hat Seine Excellenz beauftragt, über den Ankauf zu unterhandeln, nachdem der Herr Geſandte die Diamanten geſehen. Die Diamanten ſagen Seiner Excellenz zu; was verlangen Sie für das Halsband?"

„Sechzehnmal hunderttauſend Livres."

Beauſire wiederholte ſeinem Geſandten die Zahl.

„Das iſt um hunderttauſend Livres zu theuer," ſprach Don Manoel.

„Gnädiger Herr," erwiederte Böhmer, „man kann den Nutzen bei einem Gegenſtand von dieſer Bedeutung nicht genau berechnen; es waren, um einen Schmuck von dieſem Werth zu verfertigen, Nachforſchungen und Reiſen erforderlich, über die man erſchrecken würde, kennete man ſie wie ich."

erttauſend Livres zu theuer," wiederholte der
gieſe.
wenn Ihnen der Herr Geſandte dies ſagt,"
ſire bei, „ſo muß es bei ihm Ueberzeugung
Seine Excellenz handelt nie."
er ſchien ein wenig erſchüttert. Nichts be-
wöhniſche Kaufleute ſo ſehr, als ein Käufer,

em er einen Augenblick gezögert, ſprach er:
vermöchte nicht eine Verminderung zu unter-
welche die Differenz des Gewinns oder des
wiſchen meinem Aſſocié und mir bildet."
Manoel hörte die Ueberſetzung von Beauſire
auf.
ire ſchloß das Etui und gab es Böhmer.
werde indeſſen mit Herrn Boſſange reden,"
letztere; „iſt das Eurer Excellenz genehm?"
wollen Sie damit ſagen?" fragte Beauſire.
will damit ſagen, der Herr Geſandte ſcheine
al hunderttauſend Livres für das Halsband
haben."

ot Seine Excellenz bei ihrem Preis?"
e Excellenz geht nie von dem, was ſie geſagt
," erwiederte Beauſire, „aber Seine Excellenz
t immer vor dem Verdruß zurück, zu han-
mit ſich handeln zu laſſen."
Secretaire, begreifen Sie nicht, daß ich mit
ocié ſprechen muß?"
vollkommen, Herr Böhmer."
kommen," erwiederte in portugieſiſcher Sprache
bel, zu dem der Satz von Böhmer gelangt
r für mich iſt auch eine raſche Löſung noth-

l! gnädiger Herr, wenn mein Aſſocié die Ver-
annimmt, ſo nehme ich ſie zum Voraus an."
"

selbst betrifft, so ist nicht dasselbe der Fall: Seine Excellenz hat zehn ein wenig gepickte, ein wenig fleckige gezählt."

„Oh!" machte Böhmer.

„Seine Excellenz," unterbrach ihn Beaufire, „versteht sich besser als Sie auf Diamanten: die adeligen Portugiesen spielen in Brasilien mit Diamanten, wie hier die Kinder mit Glas."

Don Manoel legte wirklich den Finger auf mehrere Diamanten hinter einander, und machte mit bewundernswürdiger Scharfsichtigkeit die unscheinbaren Fehler bemerkbar, die vielleicht sogar ein Kenner nicht getadelt hätte.

„So aber, wie es ist," sprach Böhmer, etwas erstaunt darüber, daß er in einem so vornehmen Herrn einen so feinen Juwelier erblickte, „so wie es ist, ist dieses Halsband die schönste Verbindung von Diamanten, die es in diesem Augenblick in Europa gibt."

„Das ist wahr," erwiederte Don Manoel, und auf ein Zeichen fügte Beaufire bei:

„Wohl, Herr Böhmer, hören Sie, wie sich die Sache verhält. Ihre Majestät die Königin von Portugal hat von dem Halsband sprechen hören; sie hat Seine Excellenz beauftragt, über den Ankauf zu unterhandeln, nachdem der Herr Gesandte die Diamanten gesehen. Die Diamanten sagen Seiner Excellenz zu; was verlangen Sie für das Halsband?"

„Sechzehnmal hunderttausend Livres."

Beaufire wiederholte seinem Gesandten die Zahl.

„Das ist um hunderttausend Livres zu theuer," sprach Don Manoel.

„Gnädiger Herr," erwiederte Böhmer, „man kann den Nutzen bei einem Gegenstand von dieser Bedeutung nicht genau berechnen; es waren, um einen Schmuck von diesem Werth zu verfertigen, Nachforschungen und Reisen erforderlich, über die man erschrecken würde, kennete man sie wie ich."

ſend Livres zu theuer," wiederholte der

Ihnen der Herr Geſandte dies ſagt,"
ei, „ſo muß es bei ihm Ueberzeugung
Excellenz handelt nie."
en ein wenig erſchüttert. Nichts be-
ſche Kaufleute ſo ſehr, als ein Käufer,

einen Augenblick gezögert, ſprach er:
hte nicht eine Verminderung zu unter-
: die Differenz des Gewinns oder des
n meinem Aſſocié und mir bildet."
l hörte die Ueberſetzung von Beaufire

loß das Etui und gab es Böhmer.
indeſſen mit Herrn Boſſange reden,"
; „iſt das Eurer Excellenz genehm?"
n Sie damit ſagen?" fragte Beaufire.
mit ſagen, der Herr Geſandte ſcheine
derttauſend Livres für das Halsband
."

ne Excellenz bei ihrem Preis?"
llenz geht nie von dem, was ſie geſagt
iederte Beaufire, „aber Seine Excellenz
ier vor dem Verdruß zurück, zu han-
ch handeln zu laſſen."
taire, begreifen Sie nicht, daß ich mit
prechen muß?"
mmen, Herr Böhmer."
n," erwiederte in portugieſiſcher Sprache
u dem der Satz von Böhmer gelangt
mich iſt auch eine raſche Löſung noth-

diger Herr, wenn mein Aſſocié die Ver-
nmt, ſo nehme ich ſie zum Voraus an."

„Der Preis iſt alſo nun fünfzehnmal hunderttauſ
Livres.“

„Es ſei.“

„Es bleibt nur noch,“ ſagte Böhmer, „abgeſe
von der Ratification von Herrn Boſſange . . .“

„Natürlich.“

„Es bleibt nun noch die Zahlungsweiſe.“

„Sie werden in dieſer Hinſicht nicht die geri
Schwierigkeit haben,“ erwiederte Beauſire. „Wie wo
Sie bezahlt ſein?“

„Ei! in baarem Gelde, wenn es möglich iſt,“
Böhmer lachend.

„Was nennen Sie baares Geld?“ fragte Beauſire

„Oh! ich weiß wohl, daß Niemand anderth
Millionen in klingender Münze zu geben hat!“
Böhmer ſeufzend.

„Und Sie würden ſelbſt darüber in Verlegen
ſein, Herr Böhmer.“

„Herr Secretaire, ich werde indeſſen nie zu
Verkauf ohne eine Baarzahlung einwilligen.“

„Das iſt nicht mehr als billig,“ erwiederte Beauſ
Und er wandte ſich gegen Don Manoel und frag

„Wie viel würde Euere Excellenz Herrn Böh
baares Geld geben?“

„Hunderttauſend Livres,“ antwortete der Portugi

„Hunderttauſend Livres bei Unterzeichnung
Kaufes,“ ſagte Beauſire zu Böhmer.

„Und das Uebrige?“ fragte dieſer.

„In der Zeit, die eine Tratte braucht, um
Paris nach Liſſabon zu gehen, wenn Sie nicht lie
den von Liſſabon nach Paris abgeſchickten Avis
warten wollen.“

„Oh!“ erwiederte Böhmer, „wir haben einen C
reſpondenten in Liſſabon; ſchreiben wir ihm . . .“

„Gut,“ ſagte Beauſire, ſpöttiſch lachend, „ſchrei
Sie ihm; fragen Sie ihn, ob Herr von Suza zahlun
fähig und ob Ihre Majeſtät die Königin für vierze
mal hunderttauſend Livres gut ſei.“

Herr," ſtammelte Böhmer ganz verwirrt.
nen Sie an, oder ziehen Sie andere Be-
vor?"
welche der Herr Secretaire mir zuerſt hat
len, ſcheinen mir annehmbar. Sollen Raten
Bezahlung ſtattfinden?"
rei Raten, jede von fünfmal hunderttauſend
und daraus ginge für Sie eine ſchöne Reiſe
"
ine Reiſe nach Liſſabon?"
arum nicht? In drei Monaten anderthalb Mil-
einkaſſiren, das lohnt ſich doch der kleinen Mühe."
h! gewiß, aber . . ."
leberdies reiſen Sie auf Koſten der Geſandt-
und ich, oder der Herr Kanzler, wir werden Sie
n."
ch würde die Diamanten bei mir haben?"
hne allen Zweifel, ziehen Sie es nicht vor, die
von hier abzuſchicken und die Diamanten allein
zu laſſen."
ch weiß nicht . . . ich . . . glaube . . . die
wäre unnöthig, und . . ."
as iſt auch meine Anſicht. Man würde hier
ichnen. Sie würden Ihre hunderttauſend Livres
eld hier in Empfang nehmen, den Verkauf unter-
n und die Diamanten Ihrer Majeſtät überbrin-
. . Wer iſt Ihr Correſpondent?"
ie Herren Nunez Balboa und Gebrüder."
on Manoel ſchaute empor und ſprach lächelnd:
as ſind meine Banquiers."
as ſind die Banquiers Seiner Excellenz," ſagte
re ebenfalls lächelnd.
öhmer ſchien zu ſtrahlen; ſein Anblick hatte nicht
olke behalten; er verbeugte ſich, als wollte er
und Abſchied nehmen.
lötzlich führte ihn eine Betrachtung zurück.
as gibt es?" fragte Beauſire unruhig.
as Wort iſt gegeben?" ſagte Böhmer.

„Ja, gegeben.“

„Abgesehen . . .“

„Abgesehen von der Ratification von Herr
das haben wir gesagt.“

„Abgesehen von einem andern Fall,“
mer bei.

„Ah! ah!“

„Mein Herr, das ist ganz zarter Natu
Ehre des portugiesischen Namens ist ein zu
Gefühl, als daß Seine Excellenz meinen
nicht begreifen sollte.“

„Welche Umschweife! Zur Sache!“

„Hören Sie. Das Halsband ist Ihre
der Königin von Frankreich angeboten wort

„Die es ausgeschlagen hat. Weiter?“

„Wir können das Halsband nicht für
Frankreich weggehen lassen, ohne die Kön
zu benachrichtigen; und die Ehrfurcht, di
sogar fordern, daß wir Ihrer Majestät d
den Vorzug geben.“

„Das ist richtig,“ sprach Don Manoel
„Ich wollte, ein portugiesischer Kaufmann w
sprechen, wie Herr Böhmer.“

„Ich bin sehr glücklich und sehr stolz,
Excellenz mir beizustimmen die Gnade hat.
sind also die zwei vorhergesehenen Fälle: E
der Bedingungen durch Bossange, zweite un
abschlägige Antwort Ihrer Majestät der K
Frankreich. Hiezu bitte ich Sie um drei T

„Von unserer Seite,“ sagte Beausire
tausend Livres Baargeld, drei Tratten v
hunderttausend Livres in Ihre Hände
Diamantkästchen dem Herrn Kanzler der G
oder mir übergeben, die wir geneigt sind,
Lissabon zu den Herren Nunez Balboa uni
zu begleiten. Vollständige Zahlung in drei
Reisekosten frei.“

a, Euere Excellenz, ja, mein Herr," sprach Böh-
) verbeugend.
)h!" sagte Don Manoel, der nur Portugiesisch

Was denn?" versetzte Böhmer, nun ebenfalls
z.
lls Nadelgeld," sprach der Gesandte, „einen
on tausend Pistolen für meinen Secretaire, einen
inen Kanzler, Ihren Reisegefährten, Herr Ju-
"
)as ist nur zu billig, gnädiger Herr," murmelte
r, „ich hatte diese Ausgabe schon in meinem
gemacht."
on Manoel entließ den Juwelier mit der Ge-
ines vornehmen Herrn.
ie zwei Verbündeten blieben allein.
Wollen Sie mir erklären," sagte Don Manoel
ner gewissen Heftigkeit zu Beaufire, „erklären
ir, was für einen Teufelsgedanken Sie gehabt
daß die Diamanten nicht hier ausgeliefert wer-
llen? Eine Reise nach Portugal, sind Sie
t? Konnte man nicht den Juwelieren die hun-
send Livres geben und ihre Diamanten dagegen
i?"
Sie nehmen Ihre Gesandtenrolle zu sehr im
' erwiederte Beaufire. „Sie sind noch nicht
Herr von Suza für Herrn Böhmer."
Würde er unterhandelt haben, wenn er Verdacht
hätte?"
So lange es Ihnen beliebt. Es ist möglich, er
nicht unterhandelt: aber jeder Mensch, der fünf-
al hunderttausend Livres besitzt, glaubt sich über
Königen und allen Gesandten der Welt. Jeder
), der fünfzehnmal hunderttausend Livres gegen
stücke tauscht, will wissen, ob diese Papiere etwas
sind."
Sie gehen also nach Portugal, Sie, der Sie das

Portugieſiſche nicht verſtehen? Ich ſage Ihnen, Si ſind verrückt."

„Keines Wegs. Sie werden ſelbſt dahin gehen.

„Oh! nein," rief Don Manoel, „ich, nach Portu gal zurückkehren, ich habe zu vortreffliche Gründe Nein, nein."

„Ich erkläre Ihnen, daß Böhmer ſeine Diamante nie gegen Papiere gegeben hätte."

„Papiere, Suza unterzeichnet!"

„Ich ſagte ja, er hält ſich für Suza!" rief Beaufir in die Hände klatſchend.

„Ich will lieber ſagen hören, das Geſchäft ſ verfehlt."

„Entfernt nicht. Kommen Sie hierher, Herr Com mandeur," ſprach Beaufire zu dem Kammerdiener, de auf der Schwelle erſchien. „Nicht wahr, Sie wiſſen um was es ſich handelt?"

„Ja."

„Sie behorchten mich?"

„Gewiß."

„Sehr gut. Sind Sie der Anſicht, ich habe ein Dummheit begangen?"

„Ich bin der Anſicht, daß Sie hunderttauſendma Recht haben."

„Sagen Sie, warum?"

„Herr Böhmer hätte nie aufgehört, das Hotel de Geſandtſchaft und den Geſandten zu überwachen."

„Nun?" fragte Don Manoel.

„Sein Geld in der Hand, ſein Etui an der Seit wird Herr Böhmer keinen Verdacht haben und ruhi nach Portugal abreiſen."

„Wir werden nicht ſo weit gehen, Herr Geſandter," ſagte der Kammerdiener, „nicht wahr, Herr Chevalie von Beaufire?"

„Oh! das iſt ein Junge von Geiſt!" rief de Liebhaber von Oliva.

„Erklären Sie Ihren Plan," ſprach Don Manoe ziemlich kalt.

Meilen von Paris," ſagte Beauſire,
junge von Geiſt, mit einer Maske vor
nſerem Poſtillon ein paar Piſtolen; er
ere Tratten, unſere Diamanten, prügelt
durch, und Alles iſt abgethan."
nd das nicht ſo," ſagte der Kammer-
ah Herrn Beauſire ſich mit Herrn Böh-
ugal einſchiffen."
."
mer liebt, wie alle Deutſche, das Meer
dem Verdeck ſpazieren. An einem Tag,
ſchwankt, neigt er ſich hinaus und fällt.
das Etui ſei mit ihm hinabgefallen.
die See nicht für fünfzehnmal hundert
Diamanten behalten, ſie, die die indiſchen
lten hat?"
ich begreife," ſagte der Portugieſe.
in Glück," brummte Beauſire.
erſetzte Don Manoel, „nur wird man
n Diamanten entwendet, in die Baſtille
ir, daß man den Herrn Juwelier hat
uen laſſen, gehenkt."
Diamanten geſtohlen, ſo kann man feſt-
en," entgegnete der Commandeur, „dafür
n dieſen Menſchen ertränkt, kann man
ute in Verdacht kommen."
den überdies ſehen, wenn wir einmal
te Beauſire. „Nun zu unſeren Rollen.
ie Geſandtſchaft als Muſter-Portugieſen,
n uns ſage: Waren ſie nicht ächte Ge-
ſie wenigſtens ſo aus. Das iſt immer-
aft. Warten wir die drei Tage ab.

Das Haus des [illegible]

Es war am Tage nachher, nachdem die [illegible] gieſen mit Böhmer das Geſchäft gemacht hatten, drei Tage nach dem Ball der Oper, dem wir von den Hauptperſonen dieſer Geſchichte beim ſahen.

In der Rue Montorgueil, im Hintergrund durch ein Gitter geſchloſſenen Hofes, erhob kleines, langes, ſchmales Haus, geſchützt vor räuſch der Straße durch Läden, welche an das leben erinnerten.

Im Hintergrunde dieſes Hofes bot das G das man die verſchiedenen Furten mehrerer Pfützen ſondirend ſuchen mußte, eine Art von Bude denjenigen, welche das Hinderniß des G wunden und den Raum des Hofes durchſchri

Es war dies das Haus eines ziemlich Journaliſten, eines Zeitungsſchreibers, w mals ſagte. Der Redacteur bewohnte den Das Erdgeſchoß diente zur Aufhäufung lieferungen, welche mit Nummern ver Die zwei andern Stockwerke gehörten r welche ſehr wohlfeil die Unannehmlich mehrere Male im Hofe geräuſchvollen wohnen, die dem Zeitungsſchreiber durch durch beleidigte Privatleute oder dur welche er als Heloten behandelt hatte,

An dieſem Tage ſchloſſen die Miet mit dem Gitter, ſo nannte man ihre vorderen Fenſter, um beſſer das tungsſchreibers zu hören, der, wenn ſich gewöhnlich in die Rue des Vie einen Ausgang flüchtete, welcher auf ſeinem Zimmer lag.

Eine Geheimthüre öffnete und

auf; der bedrohte Mensch war ver-
greifer befanden sich allein vor vier
zösischen Garde, welche eine Magd
dem Posten in der Halle requirirt

ohl zuweilen, daß die Angreifenden,
fanden, gegen den sie ihren Zorn
nnten, sich an die befeuchteten Papier-
vosses hielten und eine Anzahl schul-
issen, zerstampften oder verbrannten,
her Weise Feuer in der Gegend befand.
ein Stück Zeitung für eine Rache,
n der Haut des Zeitungsschreibers

i diesen Scenen war die Ruhe des
bitter beinahe sprüchwörtlich.
ging Morgens aus, machte seine
Quais, auf den Plätzen und den
fand die Lächerlichkeiten, die Laster,
, zeichnete sie nach der Natur und
traitirt in seine nächste Nummer auf.
erschien wöchentlich.
r Tage hindurch machte Herr Reteau
die drei andern Tage ließ er drucken,
dem er die Nummer veröffentlichte,
ustigung bestimmt.
r an dem Tag, von dem wir sprechen,
zweiundsiebenzig Stunden nach dem
wo Mlle. Oliva so viel Vergnügen
nuen Domino gefunden hatte.
and um acht Uhr auf und empfing von
) die noch feuchte und unter ihrem
ag stinkende Nummer des Tages.
ch, diese Nummer mit der Sorgfalt
zärtlicher Vater darauf verwendet,
Eigenschaften oder Fehler seines ge-
e Revue passiren läßt.
gt hatte, sagte er zu der Alten:

„Aldegonde, das ist eine Nummer. Du sie gelesen?“

„Nein, noch nicht, meine Suppe ist noch nicht fertig,“ antwortete die Alte.

„Ich bin mit dieser Nummer zufrieden,“ sagte der Zeitungsschreiber, indem er über seinem magern Bett seine noch viel mageren Arme erhob.

„Ja,“ versetzte Aldegonde, „doch wissen Sie, was man in der Druckerei sagt?“

„Was sagt man?“

„Man sagt, sicherlich werden Sie diesmal der Bastille nicht entgehen.“

Reteau setzte sich auf und sprach mit ruhigem Tone:

„Aldegonde, Aldegonde! mache mir eine gute Suppe und mische Dich nicht in die Literatur.“

Oh! immer derselbe,“ rief die Alte, „verwegen wie ein freier Sperling.“

„Ich kaufe Dir Ohrringe mit der heutigen Nummer,“ sprach der Zeitungsschreiber, während er sich in sein zweideutig weißes Leintuch hüllte.

„Hat man schon viele Exemplare gekauft?“

„Noch nicht, und meine Ohrringe werden nicht sehr glänzend sein, wenn das so fortgeht. Erinnern Sie sich der guten Nummer gegen Herrn von Broglie? Es war noch nicht zehn Uhr, als man schon hundert Nummern verkauft hatte.“

„Und ich war dreimal durch die Rue des Vieux-Augustins passirt,“ sagte Reteau; „jedes Geräusch machte mir das Fieber; diese Militairs sind so roh.“

„Daraus schließe ich,“ fuhr die alte zähe Aldegonde fort, „daß die heutige Nummer nicht so viel wert sein wird, als die von Herrn von Broglie.“

„Es mag sein; doch ich werde nicht so viel laufen haben und in Ruhe meine Suppe essen. Weiß Du warum, Aldegonde?“

„Meiner Treue, nein, Herr.“

„Statt einen Menschen anzugreifen, greife ich ein

en Militair anzugreifen, greife ich

Gott sei gelobt," murmelte die
ie unbesorgt, greifen Sie die Kö-
i Sie im Triumph getragen; wir
ern, und ich bekomme meine Ohr-

sagte Reteau, der wieder in sein
ar.
ich der Bube, um den Besuch zu
nem Augenblick kam sie leuchtend,
herauf.
lare auf einmal, tausend: das ist

ien?" fragte Reteau lebhaft.
cht."
ssen, lauf' geschwinde."
i Zeit; es ist keine Kleinigkeit,
zählen, mit Schnur zu umbinden

e, sage ich Dir, und frage den
ein Bedienter?"
imissionaire, ein Auvergnat, mit

n aus, frage ihn, wohin er diese

e sich; ihre plumpen Beine mach-
eppe ächzen und ihre fragende
läßig durch die Bretter.
aire erwiederte, er trage diese
Rue Neuve-Saint-Gilles im Ma-
von Cagliostro."
eiber machte einen Freudensprung,
e umgestürzt hätte. Er stand auf
st die Expedition, die der Sorge
nis, einer Art von hungrigem
durchsichtiger, als die gedruckten
war. Die tausend Exemplare

wurden auf das Reff des Auvergnaten geladen und die verſchwand, gebückt unter ſeiner Laſt, durch das Gitt

Herr Reteau ſchickte ſich an, für die nächſte Nu mer den günſtigen Erfolg von dieſer aufzuzeichnen u einige Zeilen dem edelmüthigen Mann zu widmen, d die Gnade gehabt, tauſend Nummern von einem a geblich politiſchen Pamphlet zu nehmen. Herr Rete ſagen wir, wünſchte ſich Glück, eine ſo vortreffli Bekanntſchaft gemacht zu haben, als die Klingel ab mals im Hofe ertönte

„Noch einmal tauſend Exemplare," ſagte Aldegon angelockt durch die erſte Gunſt des Schickſals. „A Herr, darüber darf man ſich nicht wundern; ſobald ſich um die Oeſterreicherin handelt, macht alle M Chorus."

„Stille! ſtille, Aldegonde; ſprich nicht ſo la das iſt eine Beleidigung, die mir die Baſtille eintrag würde, welche Du mir geweiſſagt haſt."

„Nun! was," verſetzte die Alte mit biſſigem T „ja oder nein, iſt ſie die Oeſterreicherin?"

„Das iſt ein Wort, welches wir Journaliſten Umlauf bringen, mit dem man aber nicht verſchwen riſch umgehen darf."

Abermaliges Läuten.

„Sieh nach, Aldegonde, ich glaube nicht, daß d iſt, um Zeitungen zu verkaufen."

„Warum glauben Sie das?" fragte die Alte hin ſteigend.

„Ich weiß es nicht; mir ſcheint, ich ſehe ein Menſchen von traurigem Geſicht am Gitter."

Aldegonde ſtieg fortwährend hinab, um zu öffn

Herr Reteau ſchaute mit einer Aufmerkſamkeit, man begreifen wird, nachdem wir den Menſchen ſeine Offizin geſchildert haben.

Aldegonde öffnete in der That einem einfach kleideten Mann, der ſich erkundigte, ob man den dacteur der Zeitung zu Hauſe fände.

n Sie ihm zu ſagen?“ fragte Albegonde
ch.
achte die Thüre kaum ein wenig auf,
bei dem erſten Anſchein von Gefahr
gen.
ließ Thaler in ſeiner Taſche klingen.
allton erweiterte das Herz der Alten.
,“ ſagte er, „um die tauſend Exemplare
itung zu bezahlen, die man im Namen
en von Caglioſtro geholt hat.“
es ſo iſt, treten Sie ein.“
ging durch das Gitter; doch er hatte es
geſchloſſen, als hinter ihm ein anderer
oßer junger Mann von ſchönem Aus-
tter mit den Worten: „Verzeihen Sie,
rückhielt.
nders um Erlaubniß zu bitten, ſchlüpfte
om Grafen von Caglioſtro abgeſandten

mit dem Gewinn beſchäftigt, bezaubert
der Thaler, kam Albegonde zu ihrem

ſie, „Alles geht gut. Hier ſind die
res von dem Herrn mit den tauſend

wir ſie auf eine noble Weiſe,“ ſprach
n ſeiner neueſten Schöpfung parodirend.
pirte ſich in einen ziemlich ſchönen
er der Freigebigkeit oder vielmehr der
me Dugazon zu verdanken hatte, wel-
rem Abenteuer mit dem Stallmeiſter
chenke aller Art entlockte.
er des Grafen von Caglioſtro erſchien,
en mit Sechs-Livres-Thalern auf den
davon bis hundert, die er in zwölf

lte ſehr genau nach und ſchaute, ob
beſchnitten ſeien. Als er die Rech-

nung richtig fand, dankte er, gab eine Quittung u
entließ durch ein angenehmes Lächeln den Zahler, k
dem er ſich boshafter Weiſe nach dem Befinden d
Herrn Grafen von Caglioſtro erkundigte.

Der Mann mit den Thalern dankte wie für e
ganz natürliches Kompliment und zog ſich zurück.

„Sagen Sie dem Herrn Grafen, ich erwarte i
bei ſeinem erſten Wunſche,“ ſagte Reteau, „und füg
Sie bei, er möge ruhig ſein, ich wiſſe ein Geheimn
zu bewahren.“

„Es iſt unnöthig,“ erwiederte der Zahler, „d
Herr Graf von Caglioſtro iſt unabhängig, er glau
nicht an den Magnetismus; er will, daß man üb
Herrn Mesmer ſpotte, und verbreitet das Abenteu
mit der Kufe zu ſeinem kleinen Vergnügen.“

„Gut!“ murmelte eine Stimme auf der Thü
ſchwelle, „wir werden bemüht ſein, daß man auch a
Koſten von Herrn von Caglioſtro lacht.“

Und Herr Reteau ſah in ſeinem Zimmer ei
Perſon erſcheinen, die ihm noch viel finſterer als d
erſte vorkam.

Es war, wie geſagt, ein junger, kräftiger Man
doch Reteau theilte keines Weges die Anſicht, die w
über ſein gutes Ausſehen ausgeſprochen haben.

Er hatte in der That die linke Hand auf de
Knopf eines Degens und die rechte auf dem Kno
eines Stockes.

„Was ſteht zu Ihren Dienſten, mein Herr?“ frag
Reteau mit einem gewiſſen Zittern, das ihn bei jed
ein wenig ſchwierigen Gelegenheit befiel.

Daraus geht hervor, daß Reteau, da die ſchwier
gen Gelegenheiten nicht ſelten waren, oft zitterte.

„Sind Sie Herr Reteau?“ fragte der Unbekannt
„Ich bin es.“
„Der ſich de Villette nennt?“
„Ich bin es, mein Herr.“
„Zeitungsſchreiber?“
„Das bin ich immer.“

faſſer dieſes Artikels?“ ſagte kalt der Unbe-
ndem er aus ſeiner Taſche eine noch friſche
der Zeitung des Tages zog.
bin in Wirklichkeit nicht der Verfaſſer, ſon-
Veröffentlicher.“
ır gut; das kommt genau auf daſſelbe heraus,
n Sie nicht den Muth beſaßen, den Artikel
en, ſo hatten Sie doch wenigſtens die Feig-
erſcheinen zu laſſen. Ich ſage, Feigheit,“ fuhr
'annte mit kaltem Tone fort, „denn als Edel-
ich bemüht, meine Ausdrücke ſelbſt in dieſer
ıbzumeſſen. Doch Sie dürfen das, was ich
ht buchſtäblich nehmen, denn was ich ſage,
inen Gedanken nicht aus. Drückte ich meinen
aus, ſo würde ich ſagen: Derjenige, welcher
el geſchrieben hat, iſt ein Schändlicher, der-
elcher ihn veröffentlicht hat, iſt ein Elender.“
in Herr!“ rief Reteau erbleichend.
bei Gott! das iſt eine ſchlimme Geſchichte,
ır,“ fuhr der junge Mann fort, der ſich immer
ebte, je mehr er ſprach. „Aber hören Sie
n Herr Schmierer, jedes Ding hat ſeine Reihe;
aben Sie die Thaler erhalten, nun ſollen Sie
el bekommen.“
! wir wollen ſehen,“ rief Reteau.
was wollen wir ſehen?“ verſetzte mit kurzem,
tariſchem Ton der junge Mann, der, während
Worte ſprach, auf ſeinen Gegner zuging.
Reteau war nicht bei dem erſten Fall
t; er kannte die Gelegenheit ſeines Hauſes,
ſich nur umzuwenden, um eine Thüre zu finden,
ie hinauszuſchlüpfen, den Flügel zuzuſchlagen,
ben als eines Schildes zu bedienen und von
anliegendes Zimmer zu eilen, das nach dem
ı Nebenausgang ausmündete, der auf die Rue
r-Auguſtins führte.
ald er hier war, war er auch in Sicherheit:
in anderes Gitter, das er mit einem Umdrehen

des Schlüssels, — und der Schlüssel war imm
— öffnete, wonach er aus Leibeskräften
konnte.

Dieser Tag war aber ein Unglückstag
armen Zeitungsschreiber, denn in dem Augen
er die Hand an den Schlüssel legte, erblickte
die Oeffnung in der Mauer einen andern M
ihm, ohne Zweifel vergrößert durch die Aufr
Blutes, wie ein Herkules vorkam, und der, unl
drohend, zu warten schien, wie der Drache v
rus auf die Essen der goldenen Aepfel wartet

Reteau wäre gern umgekehrt, aber d
Mann mit dem Stock, derjenige, welcher
seinen Augen erschienen war, hatte mit einem
die Thüre eingestoßen, war ihm gefolgt und du
da Reteau durch den Anblick der anderen,
mit einem Stocke und einem Degen bewaffnete
wache zurückgehalten wurde, nur die Hand a
um ihn zu packen.

Reteau fand sich zwischen zwei Feuern ge
vielmehr zwischen zwei Stöcken, in einem
dunkeln, dumpfen Hofe, der zwischen den let
mern der Wohnung und dem glückseligen G
das auf die Rue des Vieux-Augustins, d. h.
Weg unbesetzt gewesen wäre, auf die Ret
Freiheit ging.

„Mein Herr, lassen Sie mich geben, ich b
sagte Reteau zu dem jungen Mann, der d
bewachte.

„Mein Herr!“ rief der junge Mann, de
verfolgte, „mein Herr, nehmen Sie diesen Ele

„Seien Sie unbesorgt, Herr von Charny
nicht durchkommen,“ erwiederte der junge M
Gitter.

„Herr von Taverney, Sie hier!“ rief
denn er war es wirklich, der sich zuerst b
hinter dem Bezahler und durch die Rue Mc
eingefunden hatte.

n war am Morgen, als ſie die Zeitung ge-
ſelbe Gedanke gekommen, weil ſie daſſelbe
r Herzen trugen, und ohne ſich denſelben
entfernt einander mitzutheilen, hatten ſie
anken in Ausführung gebracht. Sie wollten
itungsſchreiber gehen, Genugthuung von ihm
und ihn durchprügeln, ſollte er keine geben.
mpfand Jeder von ihnen, als er den Andern
ine Regung übler Laune; Jeder errieth einen
er in dem Mann, der daſſelbe Gefühl, wie
hatte.

von Charny ſprach auch mit einem ziemlich
hen Ausdruck die fünf Worte: „Herr von
Sie hier?“

ſelbſt,“ erwiederte Philipp mit demſelben
der Stimme, während er ſeinerſeits eine
gegen den flehenden Zeitungsſchreiber machte,
beiden Arme durch das Gitter ſtreckte, „ich
h mir ſcheint, ich bin zu ſpät gekommen.
, ich werde nur dem Feſte beiwohnen, wofern
die Güte haben, mir die Thüre zu öffnen.“

Feſte,“ murmelte erſchrocken der Zeitungs-
„dem Feſte, was ſagen Sie da? Wollen Sie
erwürgen, meine Herren?“

“ erwiederte Charny, „das Wort iſt ſtark.
n Herr, wir wollen Sie nicht erwürgen, aber
n Sie befragen und dann ſehen. Sie erlau-
von Taverney, daß ich nach meinem Gut-
ɣen dieſen Menſchen verfahre?“

iß, mein Herr,“ erwiederte Philipp, „Sie
Vortritt, da Sie zuerſt gekommen ſind.“

lehnen Sie ſich an die Wand an und rühren
“ ſprach Charny zu dem Zeitungsſchreiber,
r zugleich Taverney mit der Geberde dankte.
hen alſo, mein lieber Herr, daß Sie gegen
in das kurzweilige Mährchen, ſo nennen Sie
eſen Morgen in Ihrer Zeitung erſchienen iſt,
ı und veröffentlicht haben?“

„Mein Herr, es ist nicht gegen die Königin.“

„Ah! das fehlte nur noch.“

„Ah! Sie sind sehr geduldig, mein Herr,“ rie Philipp von der andern Seite des Gitters.

„Seien Sie unbesorgt,“ erwiederte Charny, „de Bursche wird durch das Warten nicht verlieren.“

„Ja,“ murmelte Philipp, „aber ich warte auch.“

Charny antwortete nicht, wenigstens nicht Taverne Aber er wandte sich gegen den unglücklichen Reteau und sagte:

„Etteniotna ist umgekehrt Antoinette . . . Oh lügen Sie nicht, mein Herr, das wäre so gemein, da ich Sie, statt Sie zu schlagen oder anständig umzu bringen, bei lebendigem Leibe schinden würde. Antworte Sie also und zwar kategorisch. Ich frage Sie, o Sie der einzige Urheber dieses Pamphlets seien?“

„Ich bin kein Angeber,“ erwiederte Reteau, sich aufrichtend.

„Sehr gut! damit sagen Sie, daß Sie eine Mitschuldigen haben; vor Allem der Mann, der Ihne tausend Exemplare von dieser Schmähschrift hat ab kaufen lassen, der Graf von Cagliostro, wie Si vorhin sagten, wohl! der Graf wird für sich selbst be zahlen, wenn Sie für Ihre Person bezahlt haben werden.“

„Mein Herr, ich klage ihn nicht an,“ jammert der Zeitungsschreiber, der sich zwischen den zwei Zörne dieser zwei Männer zu befinden fürchtete, abgesehen vo dem Zorn von Philipp, welcher jenseits des Gitter erbleichte.

„Da ich Sie aber zuerst in meinen Händen habe so werden Sie auch zuerst bezahlen.“

Und er hob seinen Stock in die Höhe.

„Mein Herr, wenn ich einen Degen hätte,“ heult der Zeitungsschreiber.

Charny ließ seinen Stock sinken.

„Herr Philipp,“ sagte er, „ich bitte Sie, leihe Sie diesem Burschen Ihren Degen.“

Oh! keineswegs, ich leihe meinen ehrlichen Degen a Menſchen nicht; hier iſt mein Stock, wenn Sie t genug an dem Ihrigen haben. Doch nach meinem ewiſſen kann ich nichts Anderes für ihn und für Sie thun."

„Alle Wetter! einen Stock," ſagte Reteau außer ſich; „wiſſen Sie, mein Herr, daß ich Edelmann bin?"

„So leihen Sie mir Ihren Degen," ſagte Charny, indem er den ſeinigen dem erbleichenden Zeitungsſchreiber vor die Füße warf. „Ich werde dadurch quitt ſein, daß ich dieſen nicht mehr berühre."

Philipp hatte keine Einwendung mehr zu machen. Er zog ſeinen Degen aus der Scheide und reichte ihn durch das Gitter Charny.

Charny nahm ihn mit einer Verbeugung.

„Ah! Du biſt Edelmann," ſagte er, ſich gegen Reteau umwendend, „Du biſt Edelmann und ſchreibſt über die Königin von Frankreich ſolche Schändlichkeiten! Wohl! ſo hebe dieſen Degen auf und beweiſe, daß Du Edelmann biſt."

Aber Reteau rührte ſich nicht; es war, als hätte er eben ſo ſehr Angſt vor dem Degen, der zu ſeinen Füßen lag, als vor dem Stock, der einen Augenblick über ſeinem Haupte geſchwebt hatte.

„Alle Teufel!" rief Philipp außer ſich, „öffnen Sie mir doch dieſes Gitter."

„Verzeihen Sie, mein Herr," erwiederte Charny, „Sie haben zugeſtanden, daß dieſer Herr zuerſt mir gehöre."

„So machen Sie ſchnell ein Ende, denn es drängt mich, auch anzufangen."

„Ich mußte zuerſt alle Mittel erſchöpfen, ehe ich zu dieſem Aeußerſten greife, denn ich finde, daß es beinahe eben ſo viel koſtet, Prügel zu geben, als zu empfangen; da aber der Herr die Stockſchläge entſchieden den Degenſtichen vorzieht, ſo ſoll er nach ſeinem Gefallen bedient werden."

Kaum waren dieſe Worte geſprochen, als ein von

wurden auf das Reff des Auvergnaten geladen und die verſchwand, gebückt unter ſeiner Laſt, durch das Gitt

Herr Reteau ſchickte ſich an, für die nächſte Nu mer den günſtigen Erfolg von dieſer aufzuzeichnen u einige Zeilen dem edelmüthigen Mann zu widmen, die Gnade gehabt, tauſend Nummern von einem geblich politiſchen Pamphlet zu nehmen. Herr Rete ſagen wir, wünſchte ſich Glück, eine ſo vortreffli Bekanntſchaft gemacht zu haben, als die Klingel ab mals im Hofe ertönte

„Noch einmal tauſend Exemplare," ſagte Aldegon angelockt durch die erſte Gunſt des Schickſals. „E Herr, darüber darf man ſich nicht wundern; ſobald ſich um die Oeſterreicherin handelt, macht alle M Chorus."

„Stille! ſtille, Aldegonde; ſprich nicht ſo la das iſt eine Beleidigung, die mir die Baſtille eintra würde, welche Du mir geweiſſagt haſt."

„Nun! was," verſetzte die Alte mit biſſigem T „ja oder nein, iſt ſie die Oeſterreicherin?"

„Das iſt ein Wort, welches wir Journaliſten Umlauf bringen, mit dem man aber nicht verſchwen riſch umgehen darf."

Abermaliges Läuten.

„Sieh nach, Aldegonde, ich glaube nicht, daß d iſt, um Zeitungen zu verkaufen."

„Warum glauben Sie das?" fragte die Alte hin ſteigend.

„Ich weiß es nicht; mir ſcheint, ich ſehe ei Menſchen von traurigem Geſicht am Gitter."

Aldegonde ſtieg fortwährend hinab, um zu öffn

Herr Reteau ſchaute mit einer Aufmerkſamkeit, man begreifen wird, nachdem wir den Menſchen ſeine Offizin geſchildert haben.

Aldegonde öffnete in der That einem einfach kleideten Mann, der ſich erkundigte, ob man den dacteur der Zeitung zu Hauſe fände.

ben Sie ihm zu ſagen?“ fragte Albegonde
iſch.
machte die Thüre kaum ein wenig auf,
e bei dem erſten Anſchein von Gefahr
lagen.
n ließ Thaler in ſeiner Taſche klingen.
etallton erweiterte das Herz der Alten.
me,“ ſagte er, „um die tauſend Exemplare
Zeitung zu bezahlen, die man im Namen
afen von Caglioſtro geholt hat.“
ın es ſo iſt, treten Sie ein.“
ın ging durch das Gitter; doch er hatte es
er geſchloſſen, als hinter ihm ein anderer
großer junger Mann von ſchönem Aus-
Bitter mit den Worten: „Verzeihen Sie,
jurückhielt.
anders um Erlaubniß zu bitten, ſchlüpfte
vom Grafen von Caglioſtro abgeſandten
in.
: mit dem Gewinn beſchäftigt, bezaubert
ng der Thaler, kam Albegonde zu ihrem

gte ſie, „Alles geht gut. Hier ſind die
ivres von dem Herrn mit den tauſend

zen wir ſie auf eine noble Weiſe,“ ſprach
: in ſeiner neueſten Schöpfung parodirend.
drapirte ſich in einen ziemlich ſchönen
en er der Freigebigkeit oder vielmehr der
adame Dugazon zu verdanken hatte, wel-
ihrem Abenteuer mit dem Stallmeiſter
Geſchenke aller Art entlockte.
ihler des Grafen von Caglioſtro erſchien,
kchen mit Sechs-Livres-Thalern auf den
lie davon bis hundert, die er in zwölf

ählte ſehr genau nach und ſchaute, ob
cht beſchnitten ſeien. Als er die Rech-

nung richtig fand, dankte er, gab eine Quittung entließ durch ein angenehmes Lächeln den Zahler, dem er ſich boshafter Weiſe nach dem Befinden Herrn Grafen von Caglioſtro erkundigte.

Der Mann mit den Thalern dankte wie für ganz natürliches Kompliment und zog ſich zurück.

„Sagen Sie dem Herrn Grafen, ich erwarte bei ſeinem erſten Wunſche," ſagte Reteau, „und Sie bei, er möge ruhig ſein, ich wiſſe ein Geheim zu bewahren."

„Es iſt unnöthig," erwiederte der Zahler, Herr Graf von Caglioſtro iſt unabhängig, er gl nicht an den Magnetismus; er will, daß man Herrn Mesmer ſpotte, und verbreitet das Aber mit der Kufe zu ſeinem kleinen Vergnügen."

„Gut!" murmelte eine Stimme auf der T ſchwelle, „wir werden bemüht ſein, daß man auch Koſten von Herrn von Caglioſtro lacht."

Und Herr Reteau ſah in ſeinem Zimmer Perſon erſcheinen, die ihm noch viel finſterer als erſte vorkam.

Es war, wie geſagt, ein junger, kräftiger M doch Reteau theilte keines Weges die Anſicht, die über ſein gutes Ausſehen ausgeſprochen haben.

Er hatte in der That die linke Hand auf Knopf eines Degens und die rechte auf dem K eines Stockes.

„Was ſteht zu Ihren Dienſten, mein Herr?" fr Reteau mit einem gewiſſen Zittern, das ihn bei ein wenig ſchwierigen Gelegenheit befiel.

Daraus geht hervor, daß Reteau, da die ſchw gen Gelegenheiten nicht ſelten waren, oft zitterte.

„Sind Sie Herr Reteau?" fragte der Unbeka

„Ich bin es."

„Der ſich de Villette nennt?"

„Ich bin es, mein Herr."

„Zeitungsſchreiber?"

„Das bin ich immer."

dieſes Artikels?“ ſagte kalt der Unbe-
er aus ſeiner Taſche eine noch friſche
leitung des Tages zog.
n Wirklichkeit nicht der Verfaſſer, ſon-
ſentlicher.“
; das kommt genau auf daſſelbe heraus,
: nicht den Muth beſaßen, den Artikel
o hatten Sie doch wenigſtens die Feig-
inen zu laſſen. Ich ſage, Feigheit,“ fuhr
mit kaltem Tone fort, „denn als Edel-
emüht, meine Ausdrücke ſelbſt in dieſer
eſſen. Doch Sie dürfen das, was ich
chſtäblich nehmen, denn was ich ſage,
Gedanken nicht aus. Drückte ich meinen
ſo würde ich ſagen: Derjenige, welcher
chrieben hat, iſt ein Schändlicher, der
ihn veröffentlicht hat, iſt ein Elender.“
rr!“ rief Reteau erbleichend.
Gott! das iſt eine ſchlimme Geſchichte,
uhr der junge Mann fort, der ſich immer
je mehr er ſprach. „Aber hören Sie
r Schmierer, jedes Ding hat ſeine Reihe;
Sie die Thaler erhalten, nun ſollen Sie
ommen.“
wollen ſehen,“ rief Reteau.
wollen wir ſehen?“ verſetzte mit kurzem,
jem Ton der junge Mann, der, während
ſprach, auf ſeinen Gegner zuging.
eau war nicht bei dem erſten Fall
kannte die Gelegenheit ſeines Hauſes,
r umzuwenden, um eine Thüre zu finden,
auszuſchlüpfen, den Flügel zuzuſchlagen,
ls eines Schildes zu bedienen und von
gendes Zimmer zu eilen, das nach dem
nausgang ausmündete, der auf die Rue
uſtins führte.
hier war, war er auch in Sicherheit:
eres Gitter, das er mit einem Umdrehen

des Schlüssels, — und der Schlüssel war immer bereit, — öffnete, wonach er aus Leibeskräften entlaufen konnte.

Dieser Tag war aber ein Unglückstag für den armen Zeitungsschreiber, denn in dem Augenblick, wo er die Hand an den Schlüssel legte, erblickte er durch die Oeffnung in der Mauer einen andern Mann, der ihm, ohne Zweifel vergrößert durch die Aufregung des Blutes, wie ein Herkules vorkam, und der, unbeweglich, drohend, zu warten schien, wie der Drache von Hesperus auf die Esser der goldenen Aepfel wartete.

Reteau wäre gern umgekehrt, aber der junge Mann mit dem Stock, derjenige, welcher zuerst vor seinen Augen erschienen war, hatte mit einem Fußtritt die Thüre eingestoßen, war ihm gefolgt und durfte nun, da Reteau durch den Anblick der anderen, ebenfalls mit einem Stocke und einem Degen bewaffneten Schildwache zurückgehalten wurde, nur die Hand ausstrecken, um ihn zu packen.

Reteau fand sich zwischen zwei Feuern gefaßt, oder vielmehr zwischen zwei Stöcken, in einem kleinen, dunkeln, dumpfen Hofe, der zwischen den letzten Zimmern der Wohnung und dem glückseligen Gitter lag, das auf die Rue des Vieux-Augustins, d. h. wenn der Weg unbesetzt gewesen wäre, auf die Rettung und Freiheit ging.

„Mein Herr, lassen Sie mich gehen, ich bitte Sie," sagte Reteau zu dem jungen Mann, der das Gitter bewachte.

„Mein Herr!" rief der junge Mann, der Reteau verfolgte, „mein Herr, nehmen Sie diesen Elenden fest."

„Seien Sie unbesorgt, Herr von Charny, er wird nicht durchkommen," erwiederte der junge Mann vom Gitter.

„Herr von Taverney, Sie hier!" rief Charny, denn er war es wirklich, der sich zuerst bei Reteau hinter dem Bezahler und durch die Rue Montorgeuil eingefunden hatte.

en war am Morgen, als ſie die Zeitung ge-
rſelbe Gedanke gekommen, weil ſie daſſelbe
m Herzen trugen, und ohne ſich denſelben
entfernt einander mitzutheilen, hatten ſie
danken in Ausführung gebracht. Sie wollten
eitungsſchreiber gehen, Genugthuung von ihm
und ihn durchprügeln, ſollte er keine geben.
empfand Jeder von ihnen, als er den Andern
eine Regung übler Laune; Jeder errieth einen
ler in dem Mann, der daſſelbe Gefühl, wie
t hatte.

von Charny ſprach auch mit einem ziemlich
chen Ausdruck die fünf Worte: „Herr von
, Sie hier?“

ſelbſt,“ erwiederte Philipp mit demſelben
der Stimme, während er ſeinerſeits eine
z gegen den flehenden Zeitungsſchreiber machte,
beiden Arme durch das Gitter ſtreckte, „ich
ch mir ſcheint, ich bin zu ſpät gekommen.
l, ich werde nur dem Feſte beiwohnen, wofern
die Güte haben, mir die Thüre zu öffnen.“

n Feſte,“ murmelte erſchrocken der Zeitungs-
„dem Feſte, was ſagen Sie da? Wollen Sie
a erwürgen, meine Herren?“

!“ erwiederte Charny, „das Wort iſt ſtark.
in Herr, wir wollen Sie nicht erwürgen, aber
en Sie befragen und dann ſehen. Sie erlau-
r von Taverney, daß ich nach meinem Gut-
:gen dieſen Menſchen verfahre?“

viß, mein Herr,“ erwiederte Philipp, „Sie
n Vortritt, da Sie zuerſt gekommen ſind.“

:, lehnen Sie ſich an die Wand an und rühren
,“ ſprach Charny zu dem Zeitungsſchreiber,
er zugleich Taverney mit der Geberde dankte.
ſehen alſo, mein lieber Herr, daß Sie gegen
gin das kurzweilige Mährchen, ſo nennen Sie
dieſen Morgen in Ihrer Zeitung erſchienen iſt,
en und veröffentlicht haben?“

„Mein Herr, es iſt nicht gegen die Königin.“

„Ah! das fehlte nur noch.“

„Ah! Sie ſind ſehr geduldig, mein Herr,“ rief Philipp von der andern Seite des Gitters.

„Seien Sie unbeſorgt,“ erwiederte Charny, „der Burſche wird durch das Warten nicht verlieren.“

„Ja,“ murmelte Philipp, „aber ich warte auch.“

Charny antwortete nicht, wenigſtens nicht Taverney. Aber er wandte ſich gegen den unglücklichen Reteau und ſagte:

„Etteniotna iſt umgekehrt Antoinette . . . Oh! lügen Sie nicht, mein Herr, das wäre ſo gemein, daß ich Sie, ſtatt Sie zu ſchlagen oder anſtändig umzubringen, bei lebendigem Leibe ſchinden würde. Antworten Sie alſo und zwar kategoriſch. Ich frage Sie, ob Sie der einzige Urheber dieſes Pamphlets ſeien?“

„Ich bin kein Angeber,“ erwiederte Reteau, ſich aufrichtend.

„Sehr gut! damit ſagen Sie, daß Sie einen Mitſchuldigen haben; vor Allem der Mann, der Ihnen tauſend Exemplare von dieſer Schmähſchrift hat abkaufen laſſen, der Graf von Caglioſtro, wie Sie vorhin ſagten, wohl! der Graf wird für ſich ſelbſt bezahlen, wenn Sie für Ihre Perſon bezahlt haben werden.

„Mein Herr, ich klage ihn nicht an,“ jammerte der Zeitungsſchreiber, der ſich zwiſchen den zwei Zörn dieſer zwei Männer zu befinden fürchtete, abgeſehen v dem Zorn von Philipp, welcher jenſeits des Gitt erbleichte.

„Da ich Sie aber zuerſt in meinen Händen h ſo werden Sie auch zuerſt bezahlen.“

Und er hob ſeinen Stock in die Höhe.

„Mein Herr, wenn ich einen Degen hätte,“ h der Zeitungsſchreiber.

Charny ließ ſeinen Stock ſinken.

„Herr Philipp,“ ſagte er, „ich bitte Sie, l Sie dieſem Burſchen Ihren Degen.“

swegs, ich leihe meinen ehrlichen Degen
en nicht; hier iſt mein Stock, wenn Sie
n dem Ihrigen haben. Doch nach meinem
. ich nichts Anderes für ihn und für Sie

:tter! einen Stock," ſagte Reteau außer
Sie, mein Herr, daß ich Edelmann bin?"
:n Sie mir Ihren Degen," ſagte Charny,
. ſeinigen dem erbleichenden Zeitungs-
die Füße warf. „Ich werde dadurch quitt
dieſen nicht mehr berühre."
hatte keine Einwendung mehr zu machen.
Degen aus der Scheide und reichte ihn
tter Charny.
nahm ihn mit einer Verbeugung.
u biſt Edelmann," ſagte er, ſich gegen
ndend, „Du biſt Edelmann und ſchreibſt
in von Frankreich ſolche Schändlichkeiten!
e dieſen Degen auf und beweiſe, daß Du
:."
:eau rührte ſich nicht; es war, als hätte
r Angſt vor dem Degen, der zu ſeinen
als vor dem Stock, der einen Augenblick
Haupte geſchwebt hatte.
ufel!" rief Philipp außer ſich, „öffnen
dieſes Gitter."
:n Sie, mein Herr," erwiederte Charny,
zugeſtanden, daß dieſer Herr zuerſt mir

hen Sie ſchnell ein Ende, denn es drängt
zufangen."
ßte zuerſt alle Mittel erſchöpfen, ehe ich
ßerſten greife, denn ich finde, daß es bei-
viel koſtet. Prügel zu geben, als zu em-
aber der Herr die Stockſchläge entſchieden
hen vorzieht, ſo ſoll er nach ſeinem Ge-
werden."
aren dieſe Worte geſprochen, als ein von

Reteau ausgestoßener Schrei verkündigte, Charny die Wirkung mit den Worten verbunden. Fünf bie gut aufgemessene Schläge, von denen jeder einer Schmerz, den er hervorbrachte, gleich geltenden E entriß, folgten auf den ersten.

Diese Schreie zogen die alte Aldegonde h doch Charny kümmerte sich eben so wenig um Schreie, als er sich um die ihres Herrn bekümm

Während dieser Zeit zernagte sich Philipp, d wie Adam jenseits des Paradieses befand, die H und ging wie ein Bär, welcher das rohe Fleisch seinem Gitter riecht, im Ringe umher.

Endlich hielt Charny, des Prügelns müde, und Reteau warf sich, durch das Geprügeltwerd müdet, zu Boden.

„Mein Herr!" rief Philipp, „sind Sie fertig

„Ja," sagte Charny.

„Wohl! so geben Sie mir nun meinen Dege rück, der Ihnen unnütz gewesen ist, und öffnen Si gefälligst."

„Oh! mein Herr," flehte Reteau, der einen theidiger in dem Manne sah, welcher seine Red mit ihm abgeschlossen.

„Sie begreifen, daß ich den Herrn nicht vo Thüre lassen kann," erwiederte Charny; „ich werd also öffnen."

„Oh! das ist ein Mord," rief Reteau, „tödter mich auf der Stelle mit einem Degenstich, und l sei es vorbei."

„Beruhigen Sie sich," sagte Charny, „ich gl dieser Herr wird Sie nicht einmal anrühren."

„Und Sie haben Recht," sprach Philipp, der eingetreten war, mit erhabener Verachtung. „Si geprügelt worden, das ist gut und wie das gese Axiom sagt: non bis in idem, aber es sind Nun von der Auflage übrig, und es ist wichtig, f zerstören."

„Ah! sehr gut!" rief Charny, „Sie sehen,

als allein zu ſein; ich hätte das viel-
doch durch welchen Zufall waren Sie
ier, Herr von Taverney?"
e," erwiederte Philipp. „Ich habe mich
:r nach den Gebräuchen dieſes Schuftes
erfahren, es ſei ſeine Gewohnheit, zu
ı man ihm den Daumen auf das Auge
:ß mich über ſeine Mittel zur Flucht
ɔ dachte, wenn ich mich durch die Ge-
ınde, ſtatt durch die gewöhnliche Thüre
würde ich meinen Fuchs in ſeinem Bau
be Rachegedanke war Ihnen gekommen,
, eiliger als ich, weniger vollſtändige
eingezogen. Sie ſind durch die Thüre
eingetreten, und er war nahe daran,
ɔmmen, als Sie zum Glück mich hier

:eue mich darüber! Kommen Sie, Herr
. . dieſer Burſche ſoll uns zu ſeiner

:eſſe iſt nicht hier," ſagte Reteau.
ef Charny drohend.
n," entgegnete Philipp, „Sie ſehen, daß
die Buchſtaben ſind ſchon vertheilt; es
: Auflage vorhanden. Die Auflage aber
:n an Herrn von Caglioſtro verkauften
llſtändig ſein."
[er dieſe Auflage in unſerer Gegen-
nein, er ſoll ſie verbrennen, das iſt

lligte dieſe Art der Befriedigung und
ach der Bube fort.

XXXI.

Wie zwei Freunde Feinde werden.

Aldegonde, welche ihren Herrn hatte ſchreien hi
und die Thüre verſchloſſen fand, war indeſſen we
laufen, um die Wache zu holen.

Doch ehe ſie zurückkam, hatten Philipp und Ch
Zeit gehabt, ein glänzendes Feuer mit den erſten N
mern der Zeitung anzuzünden und dann zerriſſen
andern Blätter darauf zu werfen, die in Brand
riethen, wie ſie die Flamme berührte.

Die Nachrichter waren bei den letzten Numm
als die Wache hinter Aldegonde am Ende des H
erſchien, und zugleich mit der Wache hundert Stra
jungen und Gevatterinnen aller Art.

Die erſten Gewehre erſchollen auf den Platten
Vorhauſes, als die letzte Nummer der Zeitung flam

Zum Glück kannten Philipp und Charny den
den ihnen unkluger Weiſe Reteau gezeigt hatte; ſie ei
durch den geheimen Gang, ſchoben die Riegel vor, tr
durch das Gitter in die Rue des Vieux-Auguſtins hin
ſchloſſen das Gitter dreifach und warfen den Schli
in die erſte Rinne, die ſich fand.

Mittlerweile ſchrie Reteau, der frei geworden w

„Zu Hülfe! Meuchler! Mörder! zu Hülfe! und A
gonde, welche die Fenſterſcheiben von den Neſteren
brennenden Papiers ſich entflammen ſah, ſchrie: „Fe
Feuer!“

Die Fuſiliere kamen, da ſie aber die zwei jun
Leute weggegangen und das Feuer erloſchen fanden
hielten ſie es nicht für geeignet, ihre Nachforſchun
weiter fortzuſetzen; ſie ließen Reteau ſich den Rü
mit Kampherſpiritus einreiben und kehrten nach
Wachhauſe zurück.

Aber ſtets neugieriger als die Wache, lagerte
Menge bis Nachmittag im Hofe von Herrn Rete

offnung, es würde ſich die Scene vom
olen.
blasphemirte in ihrer Verzweiflung den
ie Antoinette, indem ſie dieſe die Oeſter-
ıd ſegnete den von Herrn von Caglioſtro,
hüter der Wiſſenſchaften nannte.
ıverney und Charny auf der Rue des
befanden, ſagte Charny:
:, darf ich nun, da unſere Execution
ffen, daß ich das Glück haben werde,
zu Dienſten ſein zu können?"
tauſendmal, mein Herr, ich wollte eben
ı Sie richten, mein Herr; ich war nach
ıtangelegenheiten gekommen, die mich
inen Theil des Tages hier aufhalten

ch, mein Herr."
Sie alſo, daß ich Abſchied von Ihnen
zu der Ehre, Sie getroffen zu haben,

Sie mir, Ihnen daſſelbe Compliment
ıeizufügen, es würde mich ungemein
Angelegenheit, wegen der Sie hierher
:inen glücklichen Verlauf nähme."
ei Männer grüßten ſich mit einem
:r Höflichkeit, wobei leicht zu ſehen
en den Worten, die ſie ausgetauſcht,
im Spiele geweſen.
verließen, wandten ſie ſich den Rücken
gegen die Boulevards hinauf, Charny
te des Fluſſes hinab.
:en ſich zwei- bis dreimal um, bis ſie
eſichte verloren hatten. Dann nahm
ie geſagt, an der Seite des Fluſſes
ar, den Weg durch die Rue Beaure-
) der Rue Beaurepaire durch die Rue
die Rue du Grand-Hurleur, die Rue
Rue des Gravilliers, die Rue Paſtourel,

des Schlüssels, — und der Schlüssel war immer berei
— öffnete, wonach er aus Leibeskräften entlauf
konnte.

Dieser Tag war aber ein Unglückstag für d
armen Zeitungsschreiber, denn in dem Augenblick, n
er die Hand an den Schlüssel legte, erblickte er dur
die Oeffnung in der Mauer einen andern Mann, d
ihm, ohne Zweifel vergrößert durch die Aufregung d
Blutes, wie ein Herkules vorkam, und der, unbeweglic
drohend, zu warten schien, wie der Drache von Hesp
rus auf die Esser der goldenen Aepfel wartete.

Reteau wäre gern umgekehrt, aber der jun
Mann mit dem Stock, derjenige, welcher zuerst v
seinen Augen erschienen war, hatte mit einem Fußtr
die Thüre eingestoßen, war ihm gefolgt und durfte nu
da Reteau durch den Anblick der anderen, ebenfal
mit einem Stocke und einem Degen bewaffneten Schil
wache zurückgehalten wurde, nur die Hand ausstrecke
um ihn zu packen.

Reteau fand sich zwischen zwei Feuern gefaßt, ob
vielmehr zwischen zwei Stöcken, in einem kleine
dunkeln, dumpfen Hofe, der zwischen den letzten Zi
mern der Wohnung und dem glückseligen Gitter la
das auf die Rue des Vieux-Augustins, d. h. wenn d
Weg unbesetzt gewesen wäre, auf die Rettung u
Freiheit ging.

„Mein Herr, lassen Sie mich geben, ich bitte Sie
sagte Reteau zu dem jungen Mann, der das Gitt
bewachte.

„Mein Herr!“ rief der junge Mann, der Rete
verfolgte, „mein Herr, nehmen Sie diesen Elenden fes

„Seien Sie unbesorgt, Herr von Charny, er wi
nicht durchkommen,“ erwiederte der junge Mann vo
Gitter.

„Herr von Taverney, Sie hier!“ rief Charn
denn er war es wirklich, der sich zuerst bei Rete
hinter dem Bezahler und durch die Rue Montorgeu
eingefunden hatte.

n war am Morgen, als ſie die Zeitung ge-
ſelbe Gedanke gekommen, weil ſie daſſelbe
im Herzen trugen, und ohne ſich denſelben
ur entfernt einander mitzutheilen, hatten ſie
Gedanken in Ausführung gebracht. Sie wollten
m Zeitungsſchreiber gehen, Genugthuung von ihm
ngen und ihn durchprügeln, ſollte er keine geben.
Nur empfand Jeder von ihnen, als er den Andern
ckte, eine Regung übler Laune; Jeder errieth einen
nbuhler in dem Mann, der daſſelbe Gefühl, wie
ehabt hatte.

Herr von Charny ſprach auch mit einem ziemlich
ießlichen Ausdruck die fünf Worte: „Herr von
rney, Sie hier?“

„Ich ſelbſt,“ erwiederte Philipp mit demſelben
ruck der Stimme, während er ſeinerſeits eine
egung gegen den flehenden Zeitungsſchreiber machte,
ſeine beiden Arme durch das Gitter ſtreckte, „ich
, doch mir ſcheint, ich bin zu ſpät gekommen.
wohl, ich werde nur dem Feſte beiwohnen, wofern
nicht die Güte haben, mir die Thüre zu öffnen.“

„Dem Feſte,“ murmelte erſchrocken der Zeitungs-
iber, „dem Feſte, was ſagen Sie da? Wollen Sie
etwa erwürgen, meine Herren?“

„Oh!“ erwiederte Charny, „das Wort iſt ſtark.
n, mein Herr, wir wollen Sie nicht erwürgen, aber
werden Sie befragen und dann ſehen. Sie erlau-
, Herr von Taverney, daß ich nach meinem Gut-
ken gegen dieſen Menſchen verfahre?“

„Gewiß, mein Herr,“ erwiederte Philipp, „Sie
en den Vortritt, da Sie zuerſt gekommen ſind.“

„Sie, lehnen Sie ſich an die Wand an und rühren
nicht,“ ſprach Charny zu dem Zeitungsſchreiber,
rend er zugleich Taverney mit der Geberde dankte.
ie geſtehen alſo, mein lieber Herr, daß Sie gegen
Königin das kurzweilige Mährchen, ſo nennen Sie
das dieſen Morgen in Ihrer Zeitung erſchienen iſt,
hrieben und veröffentlicht haben?“

„Mein Herr, es ist nicht gegen die Königin
„Ah! das fehlte nur noch.“
„Ah! Sie sind sehr geduldig, mein Herr,“ Philipp von der andern Seite des Gitters.
„Seien Sie unbesorgt,“ erwiederte Charny, Bursche wird durch das Warten nicht verlieren.“
„Ja,“ murmelte Philipp, „aber ich warte a
Charny antwortete nicht, wenigstens nicht Tav Aber er wandte sich gegen den unglücklichen J und sagte:
„Etteniotna ist umgekehrt Antoinette . . . lügen Sie nicht, mein Herr, das wäre so gemei ich Sie, statt Sie zu schlagen oder anständig bringen, bei lebendigem Leibe schinden würde. Antr Sie also und zwar kategorisch. Ich frage Si Sie der einzige Urheber dieses Pamphlets seien?
„Ich bin kein Angeber,“ erwiederte Reteau aufrichtend.
„Sehr gut! damit sagen Sie, daß Sie Mitschuldigen haben; vor Allem der Mann, der tausend Exemplare von dieser Schmähschrift ha kaufen lassen, der Graf von Cagliostro, wi vorhin sagten, wohl! der Graf wird für sich selb zahlen, wenn Sie für Ihre Person bezahlt haben we
„Mein Herr, ich klage ihn nicht an,“ jam der Zeitungsschreiber, der sich zwischen den zwei Z dieser zwei Männer zu befinden fürchtete, abgesehe dem Zorn von Philipp, welcher jenseits des G erbleichte.
„Da ich Sie aber zuerst in meinen Händen so werden Sie auch zuerst bezahlen.“
Und er hob seinen Stock in die Höhe.
„Mein Herr, wenn ich einen Degen hätte,“ der Zeitungsschreiber.
Charny ließ seinen Stock sinken.
„Herr Philipp,“ sagte er, „ich bitte Sie, Sie diesem Burschen Ihren Degen.“

)h! keineswegs, ich leihe meinen ehrlichen Degen
Menſchen nicht; hier iſt mein Stock, wenn Sie
genug an dem Ihrigen haben. Doch nach meinem
ſen kann ich nichts Anderes für ihn und für Sie

Alle Wetter! einen Stock," ſagte Reteau außer
„wiſſen Sie, mein Herr, daß ich Edelmann bin?"
So leihen Sie mir Ihren Degen," ſagte Charny,
er den ſeinigen dem erbleichenden Zeitungs-
)er vor die Füße warf. „Ich werde dadurch quitt
)aß ich dieſen nicht mehr berühre."
Philipp hatte keine Einwendung mehr zu machen.
g ſeinen Degen aus der Scheide und reichte ihn
das Gitter Charny.
Charny nahm ihn mit einer Verbeugung.
Ah! Du biſt Edelmann," ſagte er, ſich gegen
u umwendend, „Du biſt Edelmann und ſchreibſt
)ie Königin von Frankreich ſolche Schändlichkeiten!
! ſo hebe dieſen Degen auf und beweiſe, daß Du
ann biſt."
Aber Reteau rührte ſich nicht; es war, als hätte
en ſo ſehr Angſt vor dem Degen, der zu ſeinen
n lag, als vor dem Stock, der einen Augenblick
ſeinem Haupte geſchwebt hatte.
„Alle Teufel!" rief Philipp außer ſich, „öffnen
mir doch dieſes Gitter."
„Verzeihen Sie, mein Herr," erwiederte Charny,
haben zugeſtanden, daß dieſer Herr zuerſt mir
e."
„So machen Sie ſchnell ein Ende, denn es drängt
auch anzufangen."
„Ich mußte zuerſt alle Mittel erſchöpfen, ehe ich
eſem Aeußerſten greife, denn ich finde, daß es bei-
eben ſo viel koſtet. Prügel zu geben, als zu em-
gen; da aber der Herr die Stockſchläge entſchieden
Degenſtichen vorzieht, ſo ſoll er nach ſeinem Ge-
n bedient werden."
Kaum waren dieſe Worte geſprochen, als ein von

Reteau ausgestoßener Schrei verkündigte, Charn
die Wirkung mit den Worten verbunden. Fünf b
gut aufgemessene Schläge, von denen jeder ein
Schmerz, den er hervorbrachte, gleich geltenden
entriß, folgten auf den ersten.

Diese Schreie zogen die alte Aldegonde
doch Charny kümmerte sich eben so wenig u
Schreie, als er sich um die ihres Herrn bekümm

Während dieser Zeit zernagte sich Philipp,
wie Adam jenseits des Paradieses befand, die
und ging wie ein Bär, welcher das rohe Fleis
seinem Gitter riecht, im Ringe umher.

Endlich hielt Charny, des Prügelns müde
und Reteau warf sich, durch das Geprügeltwer
müdet, zu Boden.

„Mein Herr!“ rief Philipp, „sind Sie fert

„Ja,“ sagte Charny.

„Wohl! so geben Sie mir nun meinen Deg
rück, der Ihnen unnütz gewesen ist, und öffnen S
gefälligst.“

„Oh! mein Herr,“ flehte Reteau, der einen
theidiger in dem Manne sah, welcher seine Re
mit ihm abgeschlossen.

„Sie begreifen, daß ich den Herrn nicht
Thüre lassen kann,“ erwiederte Charny; „ich wer
also öffnen.“

„Oh! das ist ein Mord,“ rief Reteau, „tödte
mich auf der Stelle mit einem Degenstich, und
sei es vorbei.“

„Beruhigen Sie sich,“ sagte Charny, „ich
dieser Herr wird Sie nicht einmal anrühren.“

„Und Sie haben Recht,“ sprach Philipp, de
eingetreten war, mit erhabener Verachtung. „S
geprügelt worden, das ist gut und wie das ges
Axiom sagt: non bis in idem, aber es sind Nu
von der Auflage übrig, und es ist wichtig,
zerstören.“

„Ah! sehr gut!“ rief Charny, „Sie sehen,

als allein zu ſein; ich hätte das viel-
doch durch welchen Zufall waren Sie
ter, Herr von Taverney?"
e," erwiederte Philipp. „Ich habe mich
r nach den Gebräuchen dieſes Schuftes
erfahren, es ſei ſeine Gewohnheit, zu
man ihm den Daumen auf das Auge
eß mich über ſeine Mittel zur Flucht
d dachte, wenn ich mich durch die Ge-
nde, ſtatt durch die gewöhnliche Thüre
würde ich meinen Fuchs in ſeinem Bau
be Rachegedanke war Ihnen gekommen,
, eiliger als ich, weniger vollſtändige
eingezogen. Sie ſind durch die Thüre
eingetreten, und er war nahe daran,
mmen, als Sie zum Glück mich hier

reue mich darüber! Kommen Sie, Herr
. . dieſer Burſche ſoll uns zu ſeiner

reſſe iſt nicht hier," ſagte Reteau.
ef Charny drohend.
n," entgegnete Philipp, „Sie ſehen, daß
die Buchſtaben ſind ſchon vertheilt; es
Auflage vorhanden. Die Auflage aber
en an Herrn von Caglioſtro verkauften
llſtändig ſein."
l er dieſe Auflage in unſerer Gegen-
; nein, er ſoll ſie verbrennen, das iſt

lligte dieſe Art der Befriedigung und
ach der Bube fort.

XXXI.

Wie zwei Freunde Feinde werden.

Aldegonde, welche ihren Herrn hatte ſchreien hö
und die Thüre verſchloſſen fand, war indeſſen weg
laufen, um die Wache zu holen.

Doch ehe ſie zurückkam, hatten Philipp und Cha
Zeit gehabt, ein glänzendes Feuer mit den erſten Nu
mern der Zeitung anzuzünden und dann zerriſſen
andern Blätter darauf zu werfen, die in Brand
riethen, wie ſie die Flamme berührte.

Die Nachrichter waren bei den letzten Numme
als die Wache hinter Aldegonde am Ende des Ho
erſchien, und zugleich mit der Wache hundert Straß
jungen und Gevatterinnen aller Art.

Die erſten Gewehre erſchollen auf den Platten
Vorhauſes, als die letzte Nummer der Zeitung flamm

Zum Glück kannten Philipp und Charny den W
den ihnen unkluger Weiſe Reteau gezeigt hatte; ſie eil
durch den geheimen Gang, ſchoben die Riegel vor, tra
durch das Gitter in die Rue des Vieux-Auguſtins hina
ſchloſſen das Gitter dreifach und warfen den Schlü
in die erſte Rinne, die ſich fand.

Mittlerweile ſchrie Reteau, der frei geworden w

„Zu Hülfe! Meuchler! Mörder! zu Hülfe! und Al
gonde, welche die Fenſterſcheiben von den Reſteren
brennenden Papiers ſich entflammen ſah, ſchrie: „Feu
Feuer!“

Die Fuſiliere kamen, da ſie aber die zwei jun
Leute weggegangen und das Feuer erloſchen fanden,
hielten ſie es nicht für geeignet, ihre Nachforſchun
weiter fortzuſetzen; ſie ließen Reteau ſich den Rü
mit Kampherſpiritus einreiben und kehrten nach d
Wachhauſe zurück.

Aber ſtets neugieriger als die Wache, lagerte
Menge bis Nachmittag im Hofe von Herrn Rete

nung, es würde sich die Scene vom
en.
ephemirte in ihrer Verzweiflung den
Antoinette, indem sie diese die Oester-
segnete den von Herrn von Cagliostro,
ter der Wissenschaften nannte.
rney und Charny auf der Rue des
efanden, sagte Charny:
darf ich nun, da unsere Execution
n, daß ich das Glück haben werde,
r Diensten sein zu können?"
usendmal, mein Herr, ich wollte eben
Sie richten, mein Herr; ich war nach
ngelegenheiten gekommen, die mich
n Theil des Tages hier aufhalten

mein Herr."
e also, daß ich Abschied von Ihnen
der Ehre, Sie getroffen zu haben,

e mir, Ihnen dasselbe Compliment
zufügen, es würde mich ungemein
ngelegenheit, wegen der Sie hierher
en glücklichen Verlauf nähme."
Männer grüßten sich mit einem
Höflichkeit, wobei leicht zu sehen
den Worten, die sie ausgetauscht,
n Spiele gewesen.
ließen, wandten sie sich den Rücken
gen die Boulevards hinauf, Charny
des Flusses hinab.
sich zwei- bis dreimal um, bis sie
hte verloren hatten. Dann nahm
gesagt, an der Seite des Flusses
, den Weg durch die Rue Beaure-
er Rue Beaurepaire durch die Rue
e Rue du Grand-Hurleur, die Rue
e des Gravilliers, die Rue Pastourel,

die Rue d'Anjou, du Perche, Culture Sainte-Cath
de Saint Anaſtaſe und Saint-Louis.

Hier angelangt ging er an der Rue Saint-
hinab und ſchritt nach der Rue Neuve-Saint-Gille

Als er ſich aber dieſer Straße näherte, fiel
Auge auf einen jungen Mann, der ebenfalls die
Saint-Louis hinaufging, und den er zu erkennen gla
Er blieb einige Male zweifelnd ſtehen, doch bald
ſchwand der Zweifel. Derjenige, welcher hinau
war Philipp.

Philipp, der ſeinerſeits den Weg durch die
Mauconſeil, die Rue aux Ours, die Rue du Gre
Saint-Lazare, die Rue Michel-le-Comte, die Ru
Vieilles-Andriettes, die Rue de l'Homme-Armé,
Rue des Roſiers genommen hatte, war an dem
Lamoignon vorbeigegangen und endlich durch die
Saint-Louis an der Ecke der Rue de l'Egout-Sa
Catherine herausgekommen.

Die zwei jungen Leute fanden ſich beim Ein
der Rue Neuve-Saint-Gilles zuſammen.

Beide blieben ſtehen und ſchauten ſich mit A
an, die ſich diesmal nicht die Mühe nahmen,
Gedanken zu verbergen.

Jeder hatte diesmal denſelben Gedanken, den,
Grafen von Caglioſtro zu gehen und Genugthuung
ihm zu verlangen.

Zu dieſer Stelle gelangt, konnte weder der
noch der Andere mehr an dem Vorhaben von de
nigen zweifeln, welchem er ſich abermals gegen
befand.

„Herr von Charny,“ ſagte Philipp, „ich
Ihnen den Verkäufer gelaſſen, Sie könnten mir
den Käufer laſſen. Ich ließ Sie die Stockſch
ertheilen, laſſen Sie mich die Degenſtiche geben.“

„Mein Herr,“ erwiederte Charny, „ich glaube,
haben dieſe Galanterie gegen mich gehabt, weil ich
Erſte war, und aus keinem andern Grund.“

„Ja; aber hierher komme ich zu gleicher Zeit

en und hier, das sage ich Ihnen sogleich, werde nichts einräumen."

„Und wer sagt Ihnen, daß ich eine Einräumung Ihnen verlange? ich werde nur mein Recht verdigen."

„Und Ihrer Ansicht nach, Herr von Charny, besteht Recht darin? . . ."

„Daß ich Herrn von Cagliostro die tausend mplare, die er von diesem Elenden gekauft hat, rennen lasse."

„Sie werden sich erinnern, mein Herr, daß ich st den Gedanken gehabt habe, sie in der Rue Montleil zu verbrennen."

„Wohl! es sei, Sie haben dieselben in der Rue ntorgueil verbrennen lassen, ich lasse sie in der Neuve-Saint-Gilles zerreißen."

„Alles, was ich für Sie thun kann, mein Herr, daß ich mich dem Schicksal überlasse; ich werde n Louisd'or in die Luft werfen, derjenige von uns den, welcher gewinnt, gewinnt den Vorgang."

„Ich danke Ihnen, mein Herr; im Allgemeinen ich wenig Glück, und vielleicht werde ich so unklich sein, zu verlieren."

Und Philipp machte einen Schritt vorwärts.

Charny hielt ihn zurück.

„Mein Herr!" sagte er, „ein Wort, und ich glaube, wir uns verständigen werden."

Philipp wandte sich lebhaft um. Es lag in der mme von Charny ein Ausdruck der Drohung, der gefiel.

„Ah!" sagte er, „es sei."

„Wenn wir, um von Herrn von Cagliostro Gethuung zu verlangen, durch das Bois de Boulogne zen, so wäre dies, ich weiß es wohl, der längste z, aber ich glaube, das würde unserer Differenz ein e machen. Der Eine von uns würde ohne Zweifel dem Wege bleiben, und derjenige, welcher zurücke, hätte Niemand Rechenschaft abzulegen."

„In der That, mein Herr," erwiederte Phi
„Sie kommen meinem Gedanken entgegen; ja, da
es, was Alles ausgleicht. Wollen Sie mir ſagen
wir uns wiederfinden werden?"

„Wenn Ihnen meine Geſellſchaft nicht zu uner
lich iſt . . . "

„Wie ſo?"

„So könnten wir uns nicht trennen. Ich
meinem Wagen Befehl gegeben, mich auf der P
Royale zu erwarten, und das iſt, wie Sie wiſſen,
zwei Schritte von hier."

„Sie würden mir alſo wohl gütigſt einen
geben?"

„Oh! mit dem größten Vergnügen."

Und die zwei jungen Leute, die ſich beim e
Blick als Nebenbuhler gefühlt, die bei der erſten
legenheit Feinde geworden, fingen an, ihre Schritt
verlängern, um die Place-Royale zu erreichen.
der Ecke der Rue du Pas-de-la-Mule erblickten ſie
Wagen von Charny.

Dieſer machte, ohne daß er ſich die Mühe n
weiter zu gehen, dem Bedienten ein Zeichen.
Wagen näherte ſich. Charny lud Philipp ein, n
ihm Platz zu nehmen, und der Wagen fuhr in
Richtung der Champs-Elyſées ab.

Ehe er in den Wagen ſtieg, hatte Charny ein
Worte auf ein Blatt ſeiner Brieftaſche geſchrieben
dieſe paar Worte durch ſeinen Bedienten in ſein
in Paris tragen laſſen.

Die Pferde von Herrn von Charny waren
trefflich, in weniger als einer halben Stunde befa
ſie ſich im Bois de Boulogne.

Charny ließ ſeinen Kutſcher halten, ſobald e
dem Wäldchen einen paſſenden Ort gefunden hatte

Das Wetter war herrlich, die Luft ein w
friſch, ſchon ſaugte die Sonne mit Gewalt den e
Wohlgeruch der Veilchen und der jungen Fli

m Rande der Wege und unter dem Saume
s ein.
i vergoldeten Blättern des vorhergehenden
, das Gras stolz mit seinen beweglichen
or, die Goldviolen ließen ihre duftenden
gs der alten Mauern herabfallen.
beute schönes Wetter für einen Spa-
icht wahr, Herr von Taverney?" sagte

hönes Wetter, ja, mein Herr."
de stiegen aus.,
ab, Dauphin," sagte Charny zu seinem

Herr," sprach Taverney, „Sie haben viel-
t, Ihren Wagen wegzuschicken, einer von
ohl desselben bedürfen, um zurückzugehen."
llem, mein Herr, Geheimhaltung," erwie-
), „Geheimhaltung dieser ganzen Angele-
em Lackei anvertraut, läuft sie Gefahr,
Gegenstand der Gespräche von ganz Paris

wie es Ihnen beliebt, mein Herr, aber
der uns gebracht hat, weiß sicherlich schon,
sich handelt. Dergleichen Menschen kennen
e Manieren des Adels, um nicht zu ver-
wenn sich Edelleute in das Wäldchen von
von Vincennes oder Latour führen lassen,
, wie wir uns führen ließen, dies nicht
eine einfache Promenade zu machen. Ich
lso, Ihr Kutscher weiß schon, woran er
:n hat. Ich nehme nun an, er wisse es
wird mich oder Sie verwundet, getödtet
en, und das wird genug für ihn sein, daß
obgleich ein wenig spät. Ist es nicht besser,
lten, um denjenigen von uns, der nicht
hren können, mitzunehmen, als einen von
Verlegenheit des Alleinseins zu lassen?"
ben Recht, mein Herr," erwiederte Charny.

Dann wandte er sich gegen seinen Kutscher um und rief diesem zu:

„Dauphin, halt! Du wirst hier warten.“

Dauphin hatte vermuthet, man würde ihn zurückrufen; er hatte seine Pferde nicht angetrieben und war folglich nicht über den Bereich der Stimme hinausgekommen.

Dauphin hielt also an und da er, wie es Philipp vorhergesehen, vermuthete, was vorgehen sollte, so machte er es sich auf seinem Sitze bequem, um durch die noch der Blätter beraubten Bäume die Scene zu sehen, bei der ihm sein Herr eine der spielenden Personen sein zu müssen schien.

Philipp und Charny gingen in das Wäldchen hinein; nach Verlauf von fünf Minuten waren sie in der bläulichen Halbtinte, welche die Horizonte desselben gleichsam wischte, verloren.

Philipp, der voranging, traf unter seinem Fuß einen trockenen, harten Platz; dieser Platz bildete ein langes, wunderbar für die Sache, welche die jungen Leute herbeiführte, geeignetes Viereck.

„Unbeschadet Ihrer Ansicht, Herr von Charny, scheint mir dies eine vortreffliche Stelle zu sein.“

„Vortrefflich, mein Herr,“ erwiederte Charny, während er seinen Rock auszog.

Philipp legte seinen Rock ebenfalls ab, warf seinen Hut auf die Erde und zog vom Leder.

„Mein Herr,“ sprach Charny, dessen Degen noch in der Scheide war, „zu jedem Andern, als zu Ihnen, würde ich sagen: Chevalier, ein Wort, wenn nicht der Entschuldigung, doch wenigstens der Milde, und nun sind wir gute Freunde, aber zu Ihnen, aber zu einem Braven, der aus Amerika, das heißt, aus einem Lande kommt, wo man sich so gut schlägt, kann ich nur...“

„Und ich,“ erwiederte Philipp, „ich würde sagen: Mein Herr! ich habe Ihnen gegenüber vielleicht den Anschein eines Unrechts, aber zu Ihnen, zu dem braven Seemann, der eines Abends die Bewunderung des

en Hofes durch eine ſo glorreiche Waffenthat
ete, Ihnen, mein Herr von Charny, kann ich nichts
gen, wenn nicht: Herr Graf, erweiſen Sie mir die
hre, ſich auszulegen."

Der Graf verbeugte ſich und zog ebenfalls ſeinen
egen.

„Mein Herr, ich glaube, wir berühren uns, weder
er Eine noch der Andere, bei der wahren Urſache des
treites."

„Ich begreife Sie nicht, Graf," erwiederte Philipp.

„Oh! Sie begreifen mich im Gegentheil, und zwar
ollkommen, und da Sie aus einem Lande kommen,
o man nicht zu lügen verſteht, ſo ſind Sie erröthet,
ls Sie mir ſagten, Sie begreifen mich nicht."

„Ausgelegt!" wiederholte Philipp.

Die Degen kreuzten ſich.

Bei den erſten Ausfällen bemerkte Philipp, daß
r eine bedeutende Ueberlegenheit über ſeinen Gegner
atte; doch ſtatt ihm einen neuen Eifer zu verleihen,
hien ihn dieſe Sicherheit völlig abzukühlen.

Da dieſe Ueberlegenheit Philipp ſeine ganze Kalt-
lütigkeit ließ, ſo entſprang hieraus, daß ſein Spiel
ald ſo ruhig wurde, als wäre er in einem Fechtſaale
eweſen und als hätte er ſtatt eines Degens ein Rapier in der Hand.

Philipp beſchränkte ſich auf das Pariren, und der
ampf dauerte über eine Minute, ohne daß er einen
toß gethan hatte.

„Sie ſchonen mich, mein Herr," ſagte Charny,
arf ich Sie fragen, aus welchem Grunde?"

Und eine raſche Finte markirend, fiel er weit gegen
hilipp aus.

Aber Philipp umkreiſte den Degen ſeines Gegners
n einem noch viel raſcheren Contre, und der Stoß war
arirt.

Obgleich die Parade von Taverney den Degen von
harny von der Linie abgebracht hatte, that Taverney
och keinen Gegenſtoß.

Charny wiederholte sein Manoeuvre, Taverney ve eitelte es abermals durch eine einfache Parade; Char sah sich genöthigt, sich rasch zu erheben.

Charny war jünger, glühender besonders, er schäm sich, daß sein Blut so gewaltig kochte, während sei Gegner völlig ruhig blieb; er wollte ihn nöthigen, au dieser Ruhe herauszutreten.

„Ich sagte Ihnen, mein Herr, weder der Eine, noc der Andere von uns habe die wahre Ursache des Duell berührt."

Philipp antwortete nicht.

„Die wahre Ursache, ich will sie Ihnen nennen Sie haben Streit mit mir gesucht, denn der Strei rührt von Ihnen her; Sie haben aus Eifersucht Strei mit mir gesucht."

Philipp blieb stumm.

„Sprechen Sie," sagte Charny, der sich im umge kehrten Sinn der Kaltblütigkeit von Philipp belebte „welches Spiel spielen Sie, Herr von Taverney? Is es Ihre Absicht, mir die Hand zu ermüden? Das wär eine Ihrer unwürdige Berechnung. Alle Teufel! tödten Sie mich, wenn Sie können, aber tödten Sie mich wenigstens in voller Vertheidigung."

Philipp schüttelte den Kopf und erwiederte:

„Ja, mein Herr, der Vorwurf, den Sie mir machen, ist ein verdienter; ich habe Streit mit Ihnen gesucht und ich habe Unrecht gehabt."

„Es handelt sich jetzt nicht mehr hierum, mein Herr; Sie haben den Degen in der Hand, bedienen Sie sich Ihres Degens zu etwas Anderem, als zum Pariren, oder, wenn Sie mich nicht besser angreifen, vertheidigen Sie sich weniger."

„Mein Herr," erwiederte Philipp, „ich gebe mir die Ehre, Ihnen zum zweiten Male zu sagen, daß ich Unrecht gehabt habe und daß ich es bereue."

Aber das Blut von Charny war zu sehr entflammt, als daß er die Großmuth seines Gegners begriffen hätte; er nahm sie als eine Beleidigung auf.

lh!" sagte er, „ich begreife, Sie wollen mir
ver Großmuth üben, nicht wahr, so ist es, Che-
Heute Abend oder morgen gedenken Sie
schönen Damen zu sagen, Sie haben mich
Kampfplatz geführt und mir hier das Leben
t."
kein Herr Graf," entgegnete Philipp, „ich be-
in der That, daß Sie ein Narr werden."
ie wollten Herrn von Cagliostro tödten, um der
i zu gefallen, nicht wahr? und um der Königin
herer zu gefallen, wollen Sie mich auch um-
, aber durch die Lächerlichkeit."
h! das ist ein Wort zu viel," rief Philipp, die
faltend. „Und dieses Wort beweist mir, daß
rz nicht so edel ist, als ich glaubte."
ohl! so durchbohren Sie dieses Herz," rief
, indem er sich gerade in dem Augenblick bloß-
o Philipp rasch seinen Degen losmachte und

r Degen glitt an den Rippen hin und öffnete
utige Furche unter dem Hemd von feiner
d.
ıblich bin ich verwundet!" rief Charny freudig.
verde ich, wenn ich Sie tödte, die schöne Rolle

h! mein Herr! Sie sind entschieden völlig ver-
Sie werden mich nicht tödten und nur eine
h Rolle haben, denn Sie werden ohne Ursache
ie Nutzen verwundet sein, da Niemand weiß,
wir uns geschlagen haben."
ırny that einen so raschen, geraden Stoß, daß
kaum noch zur rechten Zeit zur Parade kam,
ber zur Parade kam, band er den Degen und
iesen mit einer kräftigen Peitschendrehung zehn
von seinem Gegner hinausspringen.
zleich stürzte er auf diesen Degen zu und zer-
u mit einem Tritt seines Absatzes.

„Herr von Charny,“ ſagte er, „Sie haben mir
cht zu beweiſen, daß Sie ein Braver ſind; Sie haſſen
ich alſo ungemein, da Sie ſich mit einer ſolchen Er-
itterung mit mir zu ſchlagen ſuchten?“

Charny antwortete nicht; er erbleichte ſichtbar.

Philipp ſchaute ihn ein paar Secunden an, um ein Geſtändniß oder ein Leugnen bei ihm hervorzurufen.

„Ah! mein Herr Graf,“ ſagte er, „das Loos iſt geworfen, wir ſind Feinde.“

Charny wankte. Philipp eilte auf ihn zu, um ihn zu halten; doch der Graf ſtieß ſeine Hand zurück.

„Ich danke,“ ſagte er, „ich hoffe, bis zu meinem Wagen gehen zu können.“

„Nehmen Sie wenigſtens dieſes Sacktuch, um das Blut zu hemmen.“

„Gern.“

Und er nahm das Sacktuch.

„Und meinen Arm, mein Herr; bei dem geringſten Hinderniß, auf das Sie ſtoßen, werden Sie, wankend, wie Sie ſind, fallen, und Ihr Fall wird Ihnen einen unnöthigen Schmerz verurſachen.“

„Der Degen hat nur das Fleiſch durchſtoßen. Ich fühle nichts in meiner Bruſt.“

„Deſto beſſer, mein Herr.“

„Und ich hoffe bald geheilt zu ſein.“

„Abermals deſto beſſer. Doch wenn Sie Ihre Heilung durch Ihre Wünſche beſchleunigen, um dieſen Kampf wieder anzufangen, ſo ſage ich Ihnen zum Voraus, daß Sie in mir ſchwer einen Gegner finden werden.“

Charny ſuchte zu antworten, aber die Worte erſtarben auf ſeinen Lippen; er wankte, und Philipp hatte kaum Zeit, ihn in ſeinen Armen aufzufangen.

Dann hob er ihn in die Höhe, wie er es mit einem Kinde gethan hätte, und trug ihn halb ohnmächtig bis zu ſeinem Wagen.

r durch die Bäume geſehen hatte, was
allerdings den Weg dadurch ab, daß
entgegenkam.
Charny in den Wagen, er dankte Phi-
Zeichen des Kopfes.
im Schritt, Kutſcher," ſagte Philipp.
nein Herr?" murmelte der Verwundete.
ern Sie ſich nicht um mich."
te ebenfalls und ſchloß den Kutſchen-

ute dem Wagen nach, wie er ſich
, ſobald er aber an der Biegung einer
en war, ſchlug er ſelbſt den kürzeſten
ein.
hte ſich noch ein letztes Mal um; da
Wagen, der, ſtatt, wie er, nach Paris
ſeine Richtung nach Verſailles nahm.
n Bäumen verlor. Und er ſprach die
rte nach einem tiefen Nachſinnen tief
en geriſſen:
hn beklagen."

XXXII.

us der Rue Saint-Gilles.

üre des Aufſehers fand Philipp einen
ſprang hinein.
Saint-Gilles," ſagte er zum Kutſcher,
ren."
der ſich ſo eben geſchlagen und eine
behalten hat, ein kräftiger Mann,
n Adel verkündigt, ein Mann in bür-
ng, deſſen Tournure einen Militär
ar mehr, als es brauchte, um den

ehrlichen Kutscher anzueifern, dessen Peitsche, wenn
nicht, wie der Dreizack Neptun's, das Scepter d
Welt, doch wenigstens für Philipp ein sehr wichtig
Scepter war.

Der Automedon zu vierundzwanzig Sous durchfl
also den Raum und brachte Philipp ganz bebend na
der Rue Saint-Gilles vor das Hotel des Grafen vo
Cagliostro.

Das Hotel war von einer großen äußern Einfach
heit, von einer großen Majestät der Linien, wie di
Mehrzahl der unter Ludwig XIV. errichteten Gebäud
nach den verschrobenen, bizarren Bauten von Marm
oder Backstein, welche unter der Regierung von Lu
wig XIII. bei der Renaissance errichtet wurden.

Ein großer, mit zwei Pferden bespannter Wage
schaukelte sich auf seinen weichen Federn in einem g
räumigen Ehrenhofe.

Der Kutscher schlief auf seinem Bock, in eine
weiten, mit Fuchspelz ausgeschlagenen Oberrock gehüll
zwei Bediente, von denen einer einen Hirschfänge
trug, gingen schweigsam auf der Freitreppe auf und a

Außer diesen handelnden Personen erschien kei
Lebenszeichen im Hotel.

Der Fiacre von Philipp, obgleich nur Fiacr
hatte Befehl erhalten, hinein zu fahren; er rief de
Portier an, und dieser machte sogleich die Angel de
massiven Thores ächzen.

Philipp sprang zu Boden, eilte gegen die Fre
treppe und wandte sich zugleich an die beiden Bediente
mit der Frage:

„Der Herr Graf von Cagliostro?"

„Der Herr Graf ist im Begriff, auszufahren,
antwortete einer von den Bedienten.

„Ein Grund mehr, daß ich mich beeile," sag
Philipp, „denn ich muß ihn nothwendig sprechen, e
er ausfährt. Melden Sie den Chevalier Philipp vo
Taverney."

er folgte dem Lackei mit ſo haſtigem Schritte,
i gleicher Zeit mit ihm in den Salon kam.
r Chevalier Philipp von Taverney!" wieder-
h dem Bedienten eine zugleich männliche und
timme.
ſen Sie ihn eintreten."
ipp trat unter dem Einfluſſe einer gewiſſen
bewegung ein, welche dieſe ſo ruhige Stimme
eranlaßt hatte.
tſchuldigen Sie, mein Herr," ſagte Philipp,
einen Mann von hohem Wuchſe, von unge-
:r Stärke und Friſche begrüßte, der keine
erſon war, als diejenige, welche wir nach und
der Tafel des Marſchalls von Richelieu, bei
von Mesmer, im Zimmer von Mademoiſelle
ıd auf dem Ball der Oper haben erſcheinen

: entſchuldigen, mein Herr! Und worüber?"
e er.
rüber, daß ich Sie auszufahren abhalte."
: hätten ſich entſchuldigen müſſen, wenn Sie
kommen wären, Chevalier."
ırum?"
il ich Sie erwartete."
ipp faltete die Stirne.
e, Sie erwarteten mich?"
ich war von Ihrem Beſuche in Kenntniß

n meinem Beſuche waren Sie in Kenntniß

ſeit zwei Stunden. Nicht wahr, es müſſen
:i Stunden ſein, daß Sie hierher kommen
als ein von Ihrem Willen unabhängiger
ie nöthigte, die Ausführung Ihres Vorhabens
ern?"
ipp zog die Fäuſte zuſammen; er fühlte, daß
ann einen ſeltſamen Einfluß auf ihn gewann.
: ohne im Mindeſten die Nervenbewegungen

zu bemerken, welche Philipp ſchüttelten, ſagte d
Graf:

„Ich bitte Sie, ſetzen Sie ſich, Herr von Tavernei

Und er rückte Philipp einen Lehnſtuhl zu, der v
dem Kamin ſtand.

„Dieſer Lehnſtuhl iſt für Sie hieher geſtellt worden

fügte er bei.

„Laſſen wir die Scherze, Herr Graf," erwiede
Philipp mit einer Stimme, welche er ſo ruhig
machen ſuchte, als es die von Caglioſtro war, aus d
er aber ein leichtes Zittern nicht zu entfernen v
mochte.

„Genug alſo der Charlatanerie, mein Herr; ſi
Sie ein Wahrſager, ſo bin ich doch nicht gekomme
um Ihre Wahrſagerkunſt auf die Probe zu ſtelle
ſind Sie ein Wahrſager, deſto beſſer für Sie, de
Sie wiſſen ſchon, was ich Ihnen ſagen will, u
können ſich zum Voraus ſchützen."

„Mich ſchützen . . ." verſetzte der Graf mit ein
ſeltſamen Lächeln, „und wovor, wenn es beliebt?"

„Errathen Sie, wenn Sie ein Wahrſager ſind."

„Gut. Um Ihnen Vergnügen zu machen, will
Ihnen die Mühe, mir den Beweggrund Ihres Beſuch
auseinanderzuſetzen, erſparen: Sie kommen, um Str
mit mir zu ſuchen."

„Sie wiſſen das?"

„Allerdings."

„So wiſſen Sie auch, aus welcher Veranlaſſun
rief Philipp.

„Wegen der Königin. Nun iſt aber die Re
an Ihnen. Fahren Sie fort, ich höre Sie."

Dieſe letzten Worte wurden nicht mehr mit d
höflichen Ausdruck des Wirthes, ſondern mit d
trockenen, kalten Tone des Gegners geſprochen.

„Sie haben Recht, mein Herr," ſagte Philip
„und das iſt mir lieber."

„So kommt die Sache vortrefflich."

„Mein Herr, es gibt ein gewiſſes Pamphlet . .

gibt viele Pamphlete, mein Herr."
öffentlicht durch einen gewiſſen Zeitungsſchrei-

gibt viele Zeitungsſchreiber."
rten Sie ... dieſes Pamphlet ... wir werden
dem Zeitungsſchreiber ſpäter beſchäftigen."
auben Sie mir, Ihnen zu ſagen, mein Herr,"
) Caglioſtro mit einem Lächeln, „Sie haben
mit ihm beſchäftigt."
iſt gut; ich ſagte alſo, es gebe ein gewiſſes
Königin gerichtetes Pamphlet."
ioſtro machte ein Zeichen mit dem Kopf.
kennen dieſes Pamphlet?"
mein Herr."
haben ſogar tauſend Exemplare davon ge-

leugne es nicht."
ſe tauſend Exemplare ſind zum großen Glück
Ihre Hände gelangt."
s bringt Sie auf dieſen Gedanken, mein Herr?"
; ich dem Commiſſionär, der den Ballen trug,
bin, daß ich ihn bezahlt und in mein Haus
abe, wo mein Bedienter, zuvor benachrichtigt,
ngen mußte."
rum beſorgen Sie Ihre Angelegenheiten nicht
zum Ende?"
s wollen Sie damit ſagen?"
will damit ſagen, ſie wären beſſer beſorgt."
habe meine Angelegenheiten nicht bis zum
emacht, weil ich, während mein Bedienter
end Exemplare Ihrer ſonderbaren Bibliomanie
en beſchäftigt war, den Reſt der Ausgabe

ſind alſo ſicher, daß die für mich beſtimmten
Exemplare nicht zu mir gekommen ſind?"
bin deſſen ſicher."
täuſchen ſich, mein Herr."
: ſo?" verſetzte Taverney mit einer Beklem-

mung des Herzens, „und warum ſollten ſie nicht h
mir ſein?“

„Weil ſie hier ſind,“ erwiederte ruhig der Gr
indem er ſich an den Kamin anlehnte.

Philipp machte eine drohende Geberde.

„Ah! Sie glauben,“ ſprach der Graf ſo phle
matiſch, als Neſtor, „Sie glauben, ich, ein Wahrſag
wie Sie mich nennen, laſſe ſo ein Spiel mit mir treiben
Sie glaubten einen Gedanken gehabt zu haben, als S
den Commiſſionär beſtachen? Wohl! ich habe ein
Intendanten; mein Intendant hat auch einen Gedank
gehabt. Ich bezahle ihn hiefür; er hat errathen; d
iſt ganz natürlich, daß der Intendant eines Wahrſ
gers erräth; er hat errathen, Sie würden zu de
Zeitungsſchreiber kommen, Sie würden dem Commi
ſionär begegnen und ihn beſtechen; er folgte dem Co
miſſionär und bedrohte denſelben, ihn zu zwingen, d
Geld herauszugeben, das er von Ihnen erhalten: d
Mann bekam Angſt, anſtatt ſeinen Weg nach Ihre
Hauſe fortzuſetzen, folgte er meinem Intendanten hie
her. Sie bezweifeln das?“

„Ich bezweifle es.“

„Vide pedes, vide manus! hat Jeſus zu
heiligen Thomas geſagt. Ich ſage Ihnen, Herr v
Taverney: Sehen Sie den Schrank und befühlen S
die Brochuren.“

So ſprechend, öffnete er einen bewunderungswü
dig geſchnitzten Schrank von Eichenholz, und in de
Hauptfach zeigte er dem erbleichenden Chevalier d
noch von dem ſchimmligen Geruch des feuchten P
pieres geſchwängerten tauſend Exemplare der Brochur

Philipp näherte ſich dem Grafen. Dieſer rühr
ſich nicht, obgleich die Haltung des Chevalier äußer
drohend war.

„Mein Herr,“ ſagte Philipp, „Sie ſcheinen m
ein muthiger Mann zu ſein, ich fordere Sie auf, m
mit dem Degen in der Hand Genugthuung zu geben.

„Genugthuung wofür?“ fragte der Graf.

der Königin widerfahrene Beleidigung,
ung, der Sie ſich mitſchuldig machen,
ich nur ein Exemplar von dieſem Blatt

err," erwiederte Caglioſtro, ohne ſeine
ränderm, „Sie ſind in der That in einem
iffen, der mir leid thut. Ich liebe die
die ärgerlichen Gerüchte, die ephemeren
ſammle dergleichen, um mich ſpäter an
zu erinnern, die ich ohne dieſe Vorſicht
de. Ich habe dieſe Zeitungen gekauft;
ie, daß ich irgend Jemand, indem ich
leidigt habe?"
en mich beleidigt!"

h! mich, mein Herr; verſtehen Sie?"
ei meiner Ehre, ich verſtehe nicht."
e Sie, warum ſind Sie mit einem ſolchen
bedacht, eine ſo häßliche Brochure zu

es Ihnen ſchon geſagt, die Manie der
"

ein Mann von Ehre, mein Herr, ſo
keine Schändlichkeiten."
den mich entſchuldigen, mein Herr, ich
r Anſicht über die Betitelung dieſer Bro-
ielleicht ein Pamphlet, aber es iſt keine
"

den wenigſtens geſtehen, das es eine

ſchen ſich abermals, mein Herr, denn
die Königin iſt bei der Kuſe von Mes-

falſch, mein Herr."
len damit ſagen, ich habe gelogen?"
es nicht ſagen, ich ſage es."
a es ſo iſt, ſo antworte ich Ihnen mit
Wort: Ich habe ſie geſehen."

mung des Herzens, „und warum sollten sie nicht bei mir sein?“

„Weil sie hier sind,“ erwiederte ruhig der Graf, indem er sich an den Kamin anlehnte.

Philipp machte eine drohende Geberde.

„Ah! Sie glauben,“ sprach der Graf so phlegmatisch, als Nestor, „Sie glauben, ich, ein Wahrsager, wie Sie mich nennen, lasse so ein Spiel mit mir treiben? Sie glaubten einen Gedanken gehabt zu haben, als Sie den Commissionär bestachen? Wohl! ich habe einen Intendanten; mein Intendant hat auch einen Gedanken gehabt. Ich bezahle ihn hiefür; er hat errathen; das ist ganz natürlich, daß der Intendant eines Wahrsagers erräth; er hat errathen, Sie würden zu dem Zeitungsschreiber kommen, Sie würden dem Commissionär begegnen und ihn bestechen; er folgte dem Commissionär und bedrohte denselben, ihn zu zwingen, das Geld herauszugeben, das er von Ihnen erhalten: der Mann bekam Angst, anstatt seinen Weg nach Ihrem Hause fortzusetzen, folgte er meinem Intendanten hierher. Sie bezweifeln das?“

„Ich bezweifle es.“

„Vide pedes, vide manus! hat Jesus zum heiligen Thomas gesagt. Ich sage Ihnen, Herr von Taverney: Sehen Sie den Schrank und befühlen Sie die Brochuren.“

So sprechend, öffnete er einen bewunderungswürdig geschnitzten Schrank von Eichenholz, und in dem Hauptfach zeigte er dem erbleichenden Chevalier die noch von dem schimmligen Geruch des feuchten Papieres geschwängerten tausend Exemplare der Brochure.

Philipp näherte sich dem Grafen. Dieser rührte sich nicht, obgleich die Haltung des Chevalier äußerst drohend war.

„Mein Herr,“ sagte Philipp, „Sie scheinen mir ein muthiger Mann zu sein, ich fordere Sie auf, mir mit dem Degen in der Hand Genugthuung zu geben.“

„Genugthuung wofür?“ fragte der Graf.

r Königin widerfahrene Beleidigung,
, der Sie sich mitschuldig machen,
nur ein Exemplar von diesem Blatt

:," erwiederte Cagliostro, ohne seine
ndern, „Sie sind in der That in einem
n, der mir leid thut. Ich liebe die
ärgerlichen Gerüchte, die ephemeren
mle dergleichen, um mich später an
n erinnern, die ich ohne diese Vorsicht
Ich habe diese Zeitungen gekauft,
, daß ich irgend Jemand, indem ich
digt habe?"
mich beleidigt!"

mich, mein Herr; verstehen Sie?"
meiner Ehre, ich verstehe nicht."
Sie, warum sind Sie mit einem solchen
dacht, eine so häßliche Brochure zu

s Ihnen schon gesagt, die Manie der

in Mann von Ehre, mein Herr, so
ne Schändlichkeiten."
mich entschuldigen, mein Herr, ich
Ansicht über die Betitelung dieser Bro-
leicht ein Pamphlet, aber es ist keine

n wenigstens gestehen, das es eine

en sich abermals, mein Herr, denn
e Königin ist bei der Kuse von Mes-

sch, mein Herr."
damit sagen, ich habe gelogen?"
nicht sagen, ich sage es."
es so ist, so antworte ich Ihnen mit
Wort: Ich habe sie gesehen."

"Wie ...
Philipp schau...
mit seinem so treuherzigen, ...
gegen den leuchtenden Blick von ...
doch dieser Kampf ermüdete ihn am Ende,
das Gesicht ab und rief:
"Nun denn! ich beharre nicht minder auf de
hauptung, daß Sie lügen."
Cagliostro zuckte die Achseln, als ob er vor
Narren beleidigt worden wäre.
"Hören Sie mich nicht?" sprach Phil
dumpfem Tone.
"Im Gegentheil, mein Herr, ich habe
von dem, was Sie sagen, verloren."
"Nun! wissen Sie nicht, was die Be
einer Lüge heißt?"
"Doch, mein Herr," erwiederte Cag
gibt sogar ein französisches Sprüchwort,
Der Beschuldigung einer Lüge gebühre ei
"So wundere ich mich über Eines."
"Worüber?"
"Daß ich Ihre Hand noch nicht h
Gesicht sich erheben sehen, während Si
und das französische Sprüchwort kenn
"Ehe mich Gott zum Edelmann
französische Sprüchwort gelehrt hat,
Menschen gemacht und mir meines
befohlen."
"Mein Herr, Sie verweigern
thuung mit bewaffneter Hand?"
"Ich bezahle nur, was ich s
"Sie werden mir also auf e
nugthuung geben?"
"Wie dies?"
"Ich werde Sie nicht sch
ein Mann von Adel einen an
verlange nur von Ihnen, da

dieſem Schranke vorhandenen Exemplare

h, ich weigere mich deſſen."
'en Sie wohl..."
be bedacht."
erden mich in die Nothwendigkeit verſetzen,
u verfahren, wie ich gegen den Zeitungs-
fahren bin."
Stockſchläge," ſagte Caglioſtro lachend und
ſich mehr rührte, als eine Bildſäule ge-

mehr, noch weniger, mein Herr; oh, Sie
Leute nicht rufen."
ah! bah! warum ſollte ich meine Leute
geht ſie nichts an, ich werde wohl meine
ſt abmachen. Ich bin ſtärker, als Sie;
'ln es? Ich ſchwöre es Ihnen. Bedenken
Ihrerſeits. Nähern Sie ſich mit Ihrem
nehme ich Sie beim Hals und beim Rück-
)leudere Sie zehn Schritte von mir, und
'hen Sie wohl, dies ſo oft, als Sie
ıich zu kommen verſuchen werden."
des engliſchen Lord, das heißt Reffträger-
!! es ſei, mein Herr Hercules; ich nehme

ier ſich vor Wuth, warf ſich Philipp auf
doch plötzlich ſteifte dieſer ſeine Arme wie
ne Klammern, packte den Chevalier am
n Gürtel und ſchleuderte ihn ganz betäubt
aufen von Polſtern, die auf einem Sopha
e des Salon lagen.
ach dieſer Probe wunderbarer Stärke ſtellte
r vor den Kamin und nahm ſeine vorige
, als ob gar nichts vorgefallen wäre.
erhob ſich bleich und ſchäumend, doch die
ıg einer kalten Beurtheilung gab ihm raſch
moraliſchen Fähigkeiten. Er ſtand auf,

richtete seinen
sprach mit düsterem
"Sie sind in der That
mein Herr, doch Ihre Logik ist
Ihr Faustgelenke. Indem Sie mir
Sie es so eben gethan, vergaßen Sie, daß ich,
gedemüthigt, für immer Ihr Feind, das Recht
habe, Ihnen zu sagen: Den Degen in die Hand
oder ich tödte Sie."
Cagliostro rührte sich nicht.
"Den Degen in die Hand, sage ich Ihn
Sie sind ein Todter," fuhr Philipp fort.
"Mein Herr, Sie sind noch nicht nah
mit, daß ich Sie behandle, wie das erste
wiederte der Graf, "und ich werde mich
fahr aussetzen, verwundet, sogar getödtet
wie der arme Gilbert."
"Gilbert!" rief Philipp wankend,
da ..."
"Zum Glück haben Sie diesmal k
sondern einen Degen."
"Mein Herr!" rief Philipp,
einen Namen aus ..."
"Ja, nicht wahr? der ein
Ihren Erinnerungen erweckt hat."
"Mein Herr!"
"Einen Namen, den Sie
glaubten, denn Sie waren allein
in jener Grotte der Azorischen
mordeten, nicht wahr?"
"Oh!" rief Philipp, "de
theidigen Sie sich!"
"Wenn Sie wüßten," e
lipp anschauend, "wenn Sie
den Degen aus ihren Händ
"Mit Ihrem Degen?"
"Ja, vor Allem mit
"..."

auf denn!“
erde mich nicht dem aussetzen, ich habe
ittel!“
ihnen zum letzten Mal, den Degen in
Sie sind ein Todter!“ rief Philipp,
n springend.
al von der kaum drei Zoll von seiner
Degenspitze bedroht, nahm der Graf
he ein Fläschchen, entpfropfte es und
den Inhalt in's Gesicht.
die Flüssigkeit den Chevalier berührt,
e, den Degen fallen ließ, sich um sich
f die Kniee fiel, als hätten seine Beine
en, ihn zu tragen, und einige Secun-
den Gebrauch seiner Sinne verlor.
verhinderte ihn, ganz und gar zu Bo-
ob ihn auf, übergab ihm seinen Degen
setzte ihn in einen Lehnstuhl, wartete,
ist völlig wiedergekehrt war, und sagte

i Alter macht man keine Tollheiten
ie also ab, närrisch zu sein wie ein
i Sie mich.“
üttelte sich, stemmte sich an, vertrieb
die sich seines Gehirnes bemächtigt
nelte:
Herr, ist es das, was Sie eines Edel-
ennen?“
uckte die Achseln und erwiederte:
rholen immer dieselbe Phrase. Wenn
del unsern Mund weit geöffnet haben,
delmann durchzulassen, so ist Alles ge-
nnen Sie eines Edelmanns Waffen?
gen, der Sie so schlecht gegen mich be-
r Ihr Schießgewehr, das Sie so gut
edient hat? Was macht die erhabenen
lier? glauben Sie, es sei das klang-
elmann? Nein. Es ist vor Allem die

Vernunft, ſodann die Stärke und endlich die Wi
ſchaft. Dies Alles habe ich Ihnen gegenüber ben
mit meiner Vernunft habe ich Ihren Beleidigu
Trotz geboten, im Glauben, daß Sie mich anhö
mit meiner Stärke habe ich Ihrer Stärke get
mit meiner Wiſſenſchaft habe ich zugleich Ihre kö
lichen und moraliſchen Kräfte ausgelöſcht: es b
nur noch übrig, Ihnen zu beweiſen, daß Sie, i
Sie, die Drohung im Munde, hierher kamen,
Fehler begingen."

„Sie haben mich vernichtet," erwiederte Phi
„ich kann mich nicht mehr bewegen, Sie haben
zum Herrn meiner Muskeln und meines Geiſtes
macht und fragen mich nun, ob ich Sie anhören
während ich nichts Anderes thun kann?"

Da nahm Caglioſtro ein goldenes Fläſchchen,
auf dem Kamin ein Aesculap von Bronze hielt
ſprach mit einer Sanftheit voll Adel:

„Riechen Sie an dieſem Fläſchchen, Chevalier

Philipp gehorchte; die Dünſte, die ſein Ge
verdunkelten, zerſtreuten ſich, und es kam ihm
als ob die Sonne, in die Wände ſeines Schädels he
ſteigend, alle Ideen darin erleuchtete.

„Oh! ich werde wiedergeboren!" ſagte er.

„Und Sie fühlen ſich wohl, das heißt frei und ſta

„Ja."

„Mit der Erinnerung an das Vorgefallene?"

„Oh! ja."

„Und da ich es mit einem Manne von Her
thun habe, der Geiſt beſitzt, ſo gewährt mir dieſe
innerung, die bei Ihnen wiederkehrt, jeden Vor
bei dem, was zwiſchen uns vorgegangen iſt."

„Nein," ſagte Philipp, „denn ich handelte
eines Lebensprincips, kraft eines heiligen Princi

„Was thaten Sie denn?"

„Ich vertheidigte die Monarchie."

„Sie, Sie vertheidigten die Monarchie?"

„Ja, ich."

ın, der nach Amerika gegangen iſt,
vertheidigen! Ei! mein Gott, ſeien
, oder es iſt nicht die Republik,
eidigten, oder es iſt nicht die Mo-
ier vertheidigen."
die Augen nieder.
Caglioſtro fort, „lieben Sie die-
: verachten; lieben Sie diejenigen,
: lieben Sie diejenigen, welche Sie
t das Eigenthümliche großer Seelen,
ßen Zuneigungen verrathen werden;
n Jeſus, Böſes mit Gutem zu ver-
n Chriſt, Herr von Taverney."
rief Philipp ganz erſchrocken, daß
der Vergangenheit und in der Ge-
„kein Wort mehr, denn wenn ich
t vertheidigte, ſo vertheidigte ich
eine achtungswerthe, unſchuldige
noch, wenn ſie es nicht mehr wäre,
ttliches Geſetz, die Schwachen zu

n! eine Königin, nennen Sie das
ı? diejenige, vor welcher achtund-
lebendiger denkender Weſen das
zehen Sie!"
ıan verleumdet ſie."
ie davon?"
auben."
as ſei Ihr Recht?"

ı Recht iſt, das Gegentheil zu

vie ein böſer Geiſt."
n das?" rief Caglioſtro, deſſen Auge
Philipp mit Glanz übergoß, „woher
nheit, zu glauben, Sie haben Recht
cht? Woher kommt die Kühnheit,
meinigen vorzuziehen? Sie ver-

theidigen das Königthum! Wohl! wenn ich v..
heit vertheidigte? Sie sagen: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist; ich sage: Gebt Gott, was Gottes ist. Republikaner von Amerika, Ritter vom Orden des Cincinnatus, ich erinnere Sie an die Liebe zu den Menschen, an die Liebe zur Gleichheit. Sie gehen auf den Völkern, um den Königinnen die Hände zu küssen; ich, ich trete die Königinnen mit Füßen, um die Völker um einen Grad zu erhöhen. Ich störe Sie nicht in Ihren Anbetungen, stören Sie mich nicht in meiner Arbeit. Ich lasse Ihnen das große Licht des Tages, die Sonne des Himmels und die Sonne der Höfe, lassen Sie mir den Schatten und die Einsamkeit. Sie begreifen die Stärke meiner Sprache, wie Sie vorhin die Stärke meiner Individualität begriffen haben. Sie sagten zu mir: Stirb Du, der Du den Gegenstand meiner Verehrung beleidigt hast; ich sage: Lebe, Du, der Du meine Anbetungen bekämpfst, und wenn ich dies sage, so geschieht es, weil ich mich mit meinem Princip stark fühle, weil weder Sie, noch die Ihrigen, so sehr sie sich auch anstrengen mögen, mich nur einen Augenblick in meinem Gange aufhalten werden."

„Mein Herr! Sie erschrecken mich," sagte Philipp, zuerst vielleicht erblicke ich, mit Ihrer Hülfe, die Tiefe eines Abgrundes, dem das Königthum zuläuft."

„Seien Sie klug, wenn Sie den Absturz gesehen haben."

„Sie, der Sie mir dies sagen," erwiederte Philipp, bewegt durch den väterlichen Ton, mit dem Cagliostro mit ihm gesprochen hatte, „Sie, der Sie mir so furchtbare Geheimnisse enthüllen, Sie ermangeln noch des Edelmuthes; denn Sie wissen wohl, daß ich mich in den Schlund werfen werde, ehe ich diejenigen, welche ich vertheidige, hineinfallen sehe."

„Wohl denn! ich werde Sie gewarnt haben und waſche mir, wie jener Präfect von Tiberius, die Hände, Herr von Taverney."

„Wohl! ich!" rief Philipp mit einer fieberhaften

:ro zulaufend, „ich, der ich nur
hnen gegenüber untergeordneter
mich gegen Sie der Waffen des
ch werde Sie mit feuchtem Auge,
ie und gefalteten Händen an-
e anflehen, mir nur diesmal die
n, welche Sie verfolgen, zu ge-
ie für mich bitten, hören Sie
ch mich, ich weiß nicht warum,
kann, in Ihnen einen Feind zu
erweichen, ich werde Sie über-
ndlich bei Ihnen erlangen, daß
den Gewissensbiß lassen, den
Königin gesehen und ihn nicht
Kurz, mein Herr, nicht wahr,
n dahin bringen, daß Sie das
das eine Frau weinen machen
von Ihnen erlangen, oder, bei
unseligen Liebe, die Sie so wohl
legen Sie ohnmächtigen Degen
: Herz zu Ihren Füßen."
Cagliostro, indem er Philipp mit
hmerzes anschaute; „ah! warum
Sie sind! ich würde ihnen ge-
nicht verloren!"
ich bitte Sie, antworten Sie

wiederte Cagliostro nach einem
Sie, ob die tausend Exemplare
erbrennen Sie dieselben bis auf

aß sein Herz zu seinen Lippen
m Schrank, zog die Brochuren
Feuer, drückte Cagliostro voll
d sprach:
ein Herr, hundertmal Dank für
) gethan haben."
ch.

„Ich war dem Bruder," ſagte Caglioſtro, als er ihn weggehen ſah, „ich war dem Bruder dieſe Entſchädigung für das ſchuldig, was die Schweſter ausgeſtanden hatte."

Und die Achſeln zuckend, rief er:

„Meine Pferde!"

XXXIII.

Das Haupt der Familie Taverney.

Während dieſe Dinge ſich in der Rue Neuve-Saint-Gilles ereigneten, ging Herr von Taverney, der Vater, in ſeinem Garten ſpazieren, gefolgt von zwei Lackeien, die einen Lehnſtuhl ſchoben.

Es gab in Verſailles und gibt vielleicht noch von jenen alten Hotels mit franzöſiſchen Gärten, die, durch eine knechtiſche Nachahmung des Geſchmackes und der Ideen des Gebieters, im Kleinen an das Verſailles von Le Notre und Manſard erinnerten.

Mehrere Höflinge, Herr de la Feuillade war das Muſter von ihnen, hatten ſich in verjüngtem Maßſtabe eine unterirdiſche Orangerie, einen Schweizer-Teich und Apollo-Bäder bauen laſſen.

Man fand auch den Ehrenhof und die Trianons, Alles in einem fünfhundertſtels Maßſtabe: jedes Baſſin war von einem Eimer Waſſer dargeſtellt.

Herr von Taverney hatte daſſelbe gethan, ſeitdem von S. M. Ludwig XV. die Trianons beliebt worden waren. Das Haus in Verſailles hatte ſeine Trianons, ſeine Obſtgärten und ſeine Blumenbeete bekommen. Seitdem S. M. König Ludwig XVI. ſeine Schlofferwerkſtätte und ſeine Drechſelbank eingerichtet, beſaß Herr von Taverney ſeine Schmiede- und ſeine Hobelbank. Seitdem Marie-Antoinette engliſche Gärten,

e, Prairien und Schweizerhütten ge-
Herr von Taverney in einer Ecke ſeines
:ianon für Puppen und einen Bach für
macht.
igenblick, wo wir ihn auffaſſen, ſchlürfte
Sonne in der einzigen Allee vom großen
n, die ihm blieb, in einer Allee von
ı langen Faſern, die ſo roth wie der
r aus dem Feuer kommt. Er ging in
n, die Hände im Aermel, und alle fünf
te ſich ihm der Stuhl, der von den Be-
en wurde, um ihm nach der Leibes-
ızubieten.
der großen Sonne zublinzelnd, dieſe
ı Hauſe ein Portier herbeilief und ihm

Chevalier!"
hn!" ſagte der Greis mit ſtolzer Freude.
dte er ſich und ſprach, als er Philipp
:m Portier folgte:
ier Chevalier."
eine Geberde entließ er die Bedienten.
ßhilipp, komm," fuhr der Baron fort,
zu rechter Zeit, mein Geiſt iſt voll freu-
. Ei! was für ein Geſicht machſt Du
ollſt?"
ı Vater, nein."
ſchon das Reſultat der Sache?"
Sache?"
wandte ſich um, als wollte er ſehen,

en ſprechen, Niemand horcht, mein
hilipp.
: die Geſchichte vom Ball."
ſe noch weniger."
l der Oper."
röthete, der boshafte Greis bemerkte es.
" ſagte er, „Du machſt es wie die

ſchlechten Seeleute: ſobald ſie günnig...
ſetzen ſie alle Segel ein. Auf, ſetze Dich auf ...
Bank und höre meine Moral."

„Mein Herr..."

„Du treibſt Mißbrauch, Du ſchneideſt zu ſcharf durch, Du, der Du einſt ſo ſchüchtern, ſo zart, ſo zurückhaltend warſt, compromittirſt ſie nun."

Philipp ſtand auf.

„Von wem ſprechen Sie, mein Herr?„

„Von ihr, bei Gott, von ihr."

„Wer iſt das?"

„Ah! Du glaubſt, ich wiſſe nichts von Deinem muthwilligen Streich, von dem Streich von Euch Beiden auf dem Ball der Oper? das iſt hübſch."

„Mein Herr, ich betheure Ihnen..."

„Aergere Dich nicht, was ich Dir ſage, ſage ich Dir zu Deinem Beſten, Du haſt keine Vorſicht, was Teufels, man wird Dich erwiſchen! Man hat Dich diesmal mit ihr auf dem Ball geſehen, man wird Dich ein anderes Mal anderswo ſehen."

„Man hat mich geſehen?"

„Bei Gott! hatteſt Du, ja oder nein, einen blauen Domino?"

Taverney wollte aufſchreien, er habe keinen blauen Domino, und man täuſche ſich, er ſei nicht auf dem Ball geweſen, er wiſſe nicht, welchen Ball ſein Vater meine; aber es widerſtrebt gewiſſen Herzen, ſich bei ſo delicaten Umſtänden zu vertheidigen; nur diejenigen vertheidigen ſich energiſch, welche wiſſen, daß man ſie liebt, und daß ſie, indem ſie ſich vertheidigen, dem Freund, der ſie anſchuldigt, einen Dienſt thun.

„Wozu ſoll es nutzen, daß ich meinem Vater Erklärungen gebe?" dachte Philipp, „überdies muß ich Alles wiſſen."

Er neigte das Haupt, wie ein Schuldiger, der geſteht.

„Du ſiehſt wohl," fuhr der Greis triumphirend fort, „Du biſt erkannt worden, deſſen war ich ſicher.

eu, der Dich ungemein liebt, und der,
ndachtzig Jahre, auf dem Ball war,
eu suchte, wer der blaue Domino sein
Königin den Arm gab, und er fand
r im Verdacht haben konnte; denn er
gesehen, und Du weißt, ob er sich
ver Herr Marschall."
nich im Verdacht gehabt hat, begreife
Philipp mit kaltem Tone; „daß man
erkannt hat, das ist noch viel auf-

ht schwer, sie zu erkennen, da sie die
Oh! siehst Du, das übersteigt jede
Eine solche Verwegenheit! Diese
in Dich verliebt sein."
öthete. Das Gespräch unterstützend
ihm unmöglich geworden.
icht Verwegenheit ist," fuhr Taverney
nur ein sehr ärgerlichen Zufall sein.
lcht, es gibt Eifersüchtige, und zwar
e zu fürchten sind. Es ist ein benei-
Posten des Günstlings der Königin,
die Königin der wahre König ist,"
rney bei.
rfte langsam eine Prise Tabak.
ir meine Moral verzeihen, nicht wahr,
eih' sie mir, mein Lieber. Ich hege
Dich, und ich möchte es gern ver-
auch des Zufalls, da es nun einmal
Gerüste zerstöre, welches Du so ge-
haft."
b sich in Schweiß gebadet, die Fäuste
mengezogen. Er schickte sich an, weg-
as Gespräch abzubrechen, mit der
r man einer Schlange das Wirbel-
och ein Gefühl hielt ihn zurück, ein
her Neugierde, eine von jenen wüthen-
das Schlimme zu erfahren, ein un-

barmherziger Stachel, der die liebevollen Her
arbeitet.

„Ich ſagte alſo, man beneide uns,“ ſpr
Greis; „das iſt ganz einfach. Wir haben inde
Gipfel noch nicht erreicht, zu dem Du uns
ſteigen machſt. Dir gebührt der Ruhm, Dir ha
es zu verdanken, daß der Name der Tavern
ihre demüthige Quelle emporgeſprungen iſt. S
klug, ſonſt werden wir nicht zum Ziele gelang
Deine Pläne werden unter Weges ſcheitern. (
in der That Schade. Wir gehen einen raſchen

Philipp wandte ſich ab, um den tiefen E
blutige Verachtung zu verbergen, die ſeinen Z
dieſem Augenblick einen Ausdruck verliehen,
der Greis erſtaunt, vielleicht erſchrocken wäre.

„In einiger Zeit wirſt Du eine hohe St
langen,“ ſagte der Greis, ſich belebend. Di
mir irgendwo, doch nicht zu fern von Paris,
nigliche Lieutenance geben; Du läſſeſt ſodann T
Maiſon-Rouge zu einer Pairie erheben; D
mich bei der nächſten Promotion des Ordens
Liſte aufnehmen. Du kannſt Herzog, Pair und G
lieutenant werden. In zwei Jahren lebe ich no
läſſeſt Du mir ...“

„Genug! genug!“ brummte Philipp.

„Oh! wenn Du Dich für befriedigt hältſt,
es nicht. Du haſt ein ganzes Leben; ich habe
paar Monate. Dieſe Monate müſſen mir die t
mittelmäßige Vergangenheit bezahlen. Uebrige
ich mich nicht zu beklagen, Gott ſchenkte m
Kinder. Das iſt viel für einen Mann ohn
mögen; doch wenn meine Tochter für unſer H
nütz geblieben iſt, ſo machſt Du es wieder g
biſt der Baumeiſter des Tempels. Ich ſehe
den großen Taverney, den Helden. Du flöß
Reſpect ein, und ſiehſt Du, das iſt Etwas. Al
iſt Dein Benehmen gegen den Hof bewunderunge
Oh! ich habe noch nichts Geſchickteres geſehen.

denn?“ versetzte der junge Mann, den es
, daß er sich von dieser Schlange gelobt sah.
Linie Deines Benehmens ist herrlich. Du
Eifersucht. Du lässest das Feld scheinbar
frei und behauptest es in Wirklichkeit. Das
ch es ist Observanz.“
erstehe nicht,“ entgegnete Philipp, immer
t.
Bescheidenheit, siehst Du, das ist Wort
das Benehmen des Herrn von Potemkin,
lt durch sein Glück in Erstaunen setzte. Er
katharina die Eitelkeit besonders bei ihren
liebte, daß sie, wenn man sie frei ließe,
zu Blume flattern und dann zu der frucht-
schönsten zurückkehren würde, daß sie, wenn
folgte, über jeden Bereich hinaus entfliehen
fasste seinen Entschluß. Er war es, der
n die neuen Günstlinge, die sie auszeichnete,
machte; er, der, indem er sie auf einer
n ließ, sich geschickt ihre verwundbare Seite
er, der die Fürstin mit den vorübergehen-
ı ermüdete, statt sie seiner eigenen Vor-
rüssig zu machen. Indem er das ephemere
r Günstlinge, die man ironisch die zwölf
nnt, vorbereitete, machte Potemkin seine
wig, unzerstörbar.“
das sind unbegreifliche Schändlichkeiten,“
er arme Philipp, indem er seinen Vater
sah.
reis fuhr unstörbar fort:
dem System von Potemkin wirst Du in-
leichtes Unrecht haben. Er gab die Ueber-
cht zu sehr auf, und Du erschlafft. Freilich
östische Politik nicht die russische.
iesen Worten, mit einer Affectation von
sprochen, die selbst den stärksten diploma-
f aus seinem Gange gebracht hätte, glaubte

Philipp, ſein Vater delirire, und antwortete nur einem wenig ehrfurchtsvollen Zucken der Achſeln.

„Ja, ja," ſagte der Greis, „Du glaubſt, ich Dich nicht errathen? Du ſollſt es ſehen."

„Sprechen Sie, mein Herr."

Taverney kreuzte ſich die Arme.

„Wirſt Du mir etwa ſagen," ſprach er, „Du Deinen Nachfolger nicht?"

„Mein Nachfolger?" verſetzte Philipp erbleic

„Wirſt Du mir ſagen, Du wiſſeſt nicht, was i an Starrheit in den Liebesgedanken der Königin wenn ſie beſeſſen iſt, und in der Vorausſicht der änderung von ihrer Seite wolleſt Du nicht völli opfert, aus dem Beſitze geſetzt werden, was immer der Königin geſchieht, denn ſie kann nicht die G wart lieben und die Vergangenheit dulden."

„Sie ſprechen hebräiſch, mein Herr Baron."

Der Greis brach in jenes ſcharfe, unheimliche lächter aus, das Philipp, wie der Ruf eines Geiſtes, beben machte.

„Du wirſt mich glauben machen, es ſei nicht T Herrn von Charny zu ſchonen?"

„Charny?"

„Ja, Deinen zukünftigen Nachfolger, den M der Dich, wenn er einmal regiert, kann verba laſſen, wie Du die Herren von Coigny, von Vaud und Andere kannſt verbannen laſſen."

Das Blut ſtieg Philipp gewaltig zu den Schl und er rief noch einmal:

„Genug, mein Herr! genug; ich ſchäme mi der That, daß ich ſo lange zugehört habe! Derje welcher ſagt, die Königin von Frankreich ſei Meſſaline, der iſt ein verleumderiſcher Verbrecher.

„Gut! ſehr gut!" rief der Greis. „Du haſt S das iſt Deine Rolle; doch ich verſichere Dich, daß Niemand hören kann."

„Oh!"

„Und was Charny betrifft, Du ſiehſt, daß ich

So geſchickt auch Dein Plan ſein
errathen, das liegt in dem Blute der
fort, Philipp, fahre fort. Schmeichle
ige, tröſte ihn, hilf ihm ſanft
ehmlichkeit vom Zuſtande des Graſes
Blume übergehen und ſei verſichert,
nn, der Dir ſpäter, wenn er in der
elten wird, was Du für ihn gethan

Worten machte Herr von Taverney,
ie Auseinanderſetzung ſeiner Scharf-
leinen launiſchen Sprung, der an den
nd zwar an den ſeines Glückes wegen
ann erinnerte.
te ihn beim Aermel, hielt ihn wüthend

wohl! mein Herr, Ihre Logik iſt be-
g.“
rathen, nicht wahr, und Du biſt mir
ah! Du verzeihſt mir der Aufmerk-
Ich liebe übrigens Charny, und es
ıß Du ſo gegen ihn verfährſt.“
ı Charny iſt zu dieſer Stunde ſo ſehr
ein Liebling, mein von mir geätzter
in der That ſo eben einen Fuß von
die Rippen geſtoßen habe.“
igte ſeinem Vater ſeinen Degen.
te Taverney, erſchrocken bei dem
ienden Augen, bei der Kunde von
Ausfall, „ſagſt Du nicht, Du
:n von Charny geſchlagen?“
in geſpießt! Ja.“

Nanier, meine Nachfolger zu be-
und zu ſchonen,“ fügte Philipp
ieſelbe kennen, wenden Sie Ihre
ıris an.“

Und er machte eine verzweifelte Bewegung, zu entfliehen. Der Greis klammerte ſich an ſei Arm an.“

„Philipp! Philipp! ſage mir, daß Du ſcherzte

„Nennen Sie das einen Scherz, wenn Sie woll doch es iſt geſchehen.“

Der Greis ſchlug die Augen zum Himmel murmelte ein paar Worte ohne Folge, verließ ſei Sohn und lief bis in ſein Vorzimmer.

„Geſchwinde! geſchwinde! ein Mann zu Pfer man eile zu Herrn von Charny, der verwundet wor iſt, man erkundige ſich nach ihm und vergeſſe nicht, ſagen, man komme in meinem Auftrage! Dieſer B räther Philipp,“ ſprach er, während er in ſe Wohnung zurückkehrte, „iſt er nicht der Bruder ſei Schweſter! Und ich, der ich ihn für gebeſſert hie Oh! es gab nur einen Kopf in der Familie, d meinigen.“

XXXIV.

Der Quatrain von Herrn von Provence.

Während alle dieſe Ereigniſſe in Paris und Verſailles vorfielen, befand ſich der König, ruhig gewöhnlich, ſeitdem er ſeine Flotten ſiegreich und Winter beſiegt wußte, in ſeinem Cabinet, mitten kleinen Karten und Weltkarten, kleinen mechaniſch Plänen, und dachte daran, neue Furchen auf dem M für die Schiffe von Herrn von Laperouſe zu ziehen.

Ein leichtes Klopfen an der Thüre entzog ſeinen durch ein gutes Veſperbrod, das er zu ſich nommen, ganz erhitzten Träumereien.

In dieſem Augenblick machte ſich eine Stim hörbar.

inein, mein Bruder?“ ſagte ſie.
Graf von Provence, der Unwillkom-
: der König, indem er ein offenes Buch
Figuren von ſich ſchob.
e ein,“ ſagte er.
, kurzer, rother Mann mit lebhaften
mit einem Schritt, der zu ehrfurchts-
ruder, zu vertraulich für einen Unter-

eten mich nicht, mein Bruder,“ ſprach er.
eue, nein.“
Sie?“
) ſollten Sie mir etwas Intereſſantes
“

ht, ſo drollig, ſo grotesk ...“
ine Verleumdung.“
eue, ja, mein Bruder.“
eluſtigt hat?“
Seltſamkeit wegen.“
e Bosheit gegen mich?“
ein Zeuge, daß ich, wenn dem ſo wäre,
de.“
Königin alſo?“
n Sie ſich vor, daß man mir im Ernſte,
geſagt hat... oh! ich laſſe Sie hun-
e Sie tauſendmal rathen.“
ver, ſeitdem mein Lehrer mich dieſe ora-
als Muſter des Genre bei Frau von
vundern laſſen, bewundere ich ſie nicht
ache.“
n Bruder,“ ſprach der Graf von Pro-
gefühlt durch dieſen brutalen Empfang,
Königin habe einmal auswärts ge-
a! ha!“ Und er ſtrengte ſich an, zu

ſehr traurig, wenn es wahr wäre,“
voll Ernſt.“
iſt nicht wahr, mein Bruder? nein.“

„Es ist ebenso nicht wahr, daß man die
vor dem Thore der Reservoirs hat warten seh
„Nein."
„Sie wissen, an dem Tag, wo sie das
eilf Uhr zu schließen befahlen."
„Ich weiß nicht."
„Wohl! stellen Sie sich vor, mein Brud
Gerücht behauptet..."
„Was ist das, das Gerücht? wo ist es? wer
„Das ist ein tiefer Zug, mein Bruder,
tiefer. In der That, wer ist das Gerücht?
dieses unfaßbare, unbegreifliche Wesen, welc
Gerücht nennt, behauptet, man habe die Kön
dem Grafen d'Artois Arm in Arm eine halbe
nach Mitternacht an diesem Tage gesehen."
„Wo?"
„Auf dem Wege nach einem Hause, d
d'Artois besitzt, hinter den Ställen. Hat E
jestät nicht von dieser Ungeheuerlichkeit sprechen
„Doch wohl, mein Bruder, ich muß d
hört haben."
„Wie so, Sire?"
„Ja, haben Sie nicht etwas gemacht, d
davon sprechen höre?"
„Ich?"
„Sie."
„Was denn, Sire, was hab ich gemacht
„Einen Quatrain z. B., der im Mercu
druckt worden ist."
„Einen Quatrain?" versetzte der Graf, ri
bei seinem Eintritt.
„Man erklärt Sie für einen Liebling der
„Nicht in dem Grade, um..."
„Um einen Quatrain zu machen, der mit d
endigt:
„Hélène n'en dit rien au bon roi Ménéla

*) Helena sagt dem guten König Menelaus nich

Ich, Sire?..."
Leugnen Sie es nicht, hier ist das Autographon
iedichtes; Ihre Handschrift! Ich verstehe mich
t auf Poesie, aber auf Handschriften, oh! wie
pperte."
Sire, eine Thorheit zieht eine andere nach sich."
Herr von Provence, ich versichere Sie, daß nur auf
Seite eine Thorheit stattgefunden, und ich wun-
ich, daß ein Philosoph diese Thorheit begangen
ehalten wir diese Betitelung für Ihr Gedicht."
Sire, Eure Majestät ist hart gegen mich."
Die Strafe der Wiedervergeltung, mein Bruder!
Ihr Gedicht zu machen, hätten Sie sich können
as, was geschehen, unterrichten lassen; ich habe
than; und statt des Quatrain gegen sie, gegen
folglich, würden Sie ein Madrigal für Ihre
gerin geschrieben haben. Sie werden am Ende
das sei kein Gegenstand, der begeistere; aber
hlechte Epistel ist mir immer lieber, als eine
atyre. Horaz sagt das auch, Horaz, Ihr Dichter."
Sire, Sie beugen mich nieder."
Bären Sie der Unschuld der Königin nicht sicher
, wie ich es bin," fuhr der König mit Heftig-
t, „so hätten Sie wohl daran gethan, Ihren
wieder zu lesen. Hat er nicht die schönen Worte
? verzeihen Sie, ich radebreche das Lateinische:

Rectius hoc est:

oc faciens vivam melius, sic dulcis amicis
:curram.

Das ist besser; wenn ich es thue, werde ich reb-
sein; wenn ich es thue, werde ich gut gegen
Freunde sein.""
Sie, mein Bruder, würden das zierlicher über-

b der gute König, nachdem er diese Lection mehr
ter, denn als Bruder gegeben, wartete, daß der
ige eine Rechtfertigung begänne.
r Graf sann eine Zeit lang über seine Antwort

nach, doch dies nicht gerade wie ein verlegener
ſondern mehr wie ein Redner, der Delicateſſ

„Sire,“ ſagte er, „ſo ſtreng auch der
Eurer Majeſtät iſt, ich habe ein Mittel der
digung und darf hoffen, daß Sie mir verzeihen

„Sprechen Sie, mein Bruder.“

„Nicht wahr, Sie beſchuldigen mich, ich h
getäuſcht, und nicht, ich habe eine ſchlimme A
habt?“

„Einverſtanden.“

„Wenn dem ſo iſt, ſo wird Eure Majeſtä
weiß, daß derjenige, welcher ſich nicht täuſ
Menſch iſt, zugeben, daß ich mich nicht grun
täuſcht habe.“

„Nie werde ich Ihren Geiſt anklagen, de
groß und erhaben, mein Bruder.“

„Wohl, Sire, warum ſollte ich mich nicht
getäuſcht haben, daß ich Alles anhörte, was
geben wird. Wir Prinzen, wir leben in der
Verleumdung, wir ſind damit geſchwängert.
nicht, ich habe geglaubt, ich ſage, man habe
zählt.“

„Ah! gut, wenn dem ſo iſt; doch...“

„Das Gedicht? Oh! die Dichter ſind bizarr
und dann, iſt es nicht beſſer, durch eine ſanft
die eine Warnung ſein kann, als durch eine
Stirne zu antworten? Drohende Stellungen in
bracht beleidigen nicht, Sire; es iſt nicht wie
Pamphleten, in Beziehung auf welche man
Zwangsmaßregeln von Eurer Majeſtät v
Pamphlete wie das, welches ich ſelbſt Eurer
zeigen werde.“

„Ein Pamphlet!“

„Ja, Sire; ich brauche nothwendig ein
baſtillirungsbefehl gegen den elenden Verfaſſ
Schändlichkeit.“

„Der König erhob ſich ungeſtüm und rief

„Laſſen Sie hören!“

cht, ob ich soll, Sire . . ."
müssen; es ist hiebei nichts zu schonen.
Pamphlet?"

"

on Provence zog aus seiner Tasche
der Geschichte Etteniotna, ein unse-
n der Degen von Philipp, den der
, den das Feuer von Cagliostro der
entzogen hatten.
arf die Augen auf das Papier, wie
hnt ist, die interessanten Stellen eines
Zeitung zu lesen.
it!" sagte er, „Schändlichkeit!"
Sire, daß man behauptet, meine
i der Kufe von Mesmer gewesen."
ja, sie ist dort gewesen!"
t gewesen!" rief der Graf von

Genehmigung."

egen ihrer Gegenwart erhebe ich eine
zen ihre Weisheit, da ich ihr nach
ie zu gehen erlaubt hatte."
it hat aber der Königin nicht erlaubt,
ähern, um durch sich selbst zu ver-

lampfte mit dem Fuße. Der Graf
gerade in dem Moment ausgespro-
zen von Ludwig XVI. die für Marie
zendste Stelle durchliefen, die Ge-
vorgeblichen Krise, von ihren Ver-
er wollüstigen Unordnung, von Allem
bei Mesmer die Erscheinung von
atte.
unmöglich!" sagte der König, der
ar. „Oh! die Polizei muß wissen,
thun hat!"

Er läutete.

„Herr von Crosne!“ rief er, „man hol
Herrn von Crosne!“

„Sire, es ist heute der Tag des Wochenbe
Herr von Crosne wartet im Oeil-de-Boeuf.“

„Er trete ein.“

„Erlauben Sie mir, mein Bruder,“ sagte de
von Provence mit heuchlerischem Tone. Und er
Miene, wegzugehen.

„Bleiben Sie,“ sprach Ludwig XVI. zu ihm
die Königin schuldig, wohl! mein Herr, so g
Sie zur Familie und dürfen es wissen; ist sie u
dig, so müssen Sie es ebenfalls wissen, Sie, de
meine Gemahlin im Verdacht gehabt haben.“

Herr von Crosne trat ein.

Dieser Beamte, als er Herrn von Provence
König sah, fing damit an, daß er den zwei
des Reiches seine Huldigung darbrachte; dann
er sich an den König und sprach:

„Der Bericht ist fertig, Sire.“

„Vor Allem, mein Herr,“ sagte Ludwig
„erklären Sie mir, wie in Paris ein so schän
Pamphlet gegen die Königin veröffentlicht
konnte?“

„Etteniotna?“ fragte Herr von Crosne.

„Ja.“

„Wohl, Sire, das ist ein Zeitungsschreib
mens Reteau.“

„Ja. Sie wissen seinen Namen und habe
nicht an der Veröffentlichung verhindert, oder na
Veröffentlichung verhaftet!“

„Sire, nichts war leichter, als ihn zu verh
ich will Eurer Majestät den Einsperrungsbefehl
ausgefertigt in meinem Portefeuille zeigen.“

„Warum ist dann die Verhaftung nicht erf

Herr von Crosne wandte sich gegen Herr
Provence.

:rabſchiede mich von Eurer Majeſtät," ſprach
am.
, nein," erwiederte der König. „Ich habe
on geſagt, Sie ſollen bleiben, bleiben Sie."
Graf verbeugte ſich.
echen Sie, Herr von Crosne; ſprechen Sie
, ohne Rückhalt; ſprechen Sie raſch und
den."
jl, alſo," ſagte der Polizei-Lieutenant, „ich
Zeitungsſchreiber Reteau nicht verhaften
ll ich ganz nothwendig, ehe ich dieſen Schritt
ine Erklärung mit Eurer Majeſtät gehabt
ßte.
erſuche Sie darum."
e, es wäre vielleicht beſſer, dieſem Zeitungs-
einen Sack Geld zu geben und ihn fortzu-
aß er anderswo, ſehr fern von hier, gehenkt

:um?"
e, weil, wenn dieſe Elenden eine Lüge ſagen,
cum, dem man dies beweiſt, ſehr erfreut iſt,
:n, ihnen die Ohren abſchneiden, ſie ſogar
zu ſehen. Wenn ſie aber unglücklicher Weiſe
rheit aufgreifen . . ."
: Wahrheit?"
von Crosne verbeugte ſich.
ich weiß es. Die Königin iſt in der That
afe von Mesmer geweſen. Sie iſt dort ge-
s iſt ein Unglück, wie Sie ſagen, aber ich
jr erlaubt."
Sire," rief Herr von Crosne.
r Ausruf des ehrfurchtsvollen Unterthanen
König noch mehr auf, als er ihm aus dem
s eiferſüchtigen Verwandten aufgefallen war.
Königin iſt aber darum nicht verloren, denke
h er.
ı, Sire, aber compromittirt."

„Herr von Crosne, laſſen Sie hören, was ha
Ihnen Ihre Polizei geſagt?“

„Sire, viele Dinge, die bei aller Achtung, welche ic
Eurer Majeſtät ſchuldig bin, bei aller ehrfurchtsvolle
Anbetung, die ich für die Königin hege, mit einige
Angaben des Pamphlets im Einklang ſtehen.“

„Im Einklang, ſagen Sie?“

„Hören Sie, wie: Eine Königin von Frankreich
die in der Tracht einer gewöhnlichen Frau, angelock
von den magnetiſchen Bizarrerien von Mesmer, i
dieſe zweideutige Geſellſchaft geht, und die allei
geht . . . “

„Allein!“ rief der König.

„Ja, Sire.“

„Sie täuſchen ſich, Herr von Crosne.“

„Ich glaube nicht, Sire.“

„Sie haben ſchlechte Berichte.

„So genaue, Sire, daß ich die Einzelheiten de
Toilette Ihrer Majeſtät, das Geſammtweſen ihre
Perſon, ihre Schritte, ihre Geberden, ihre Schrei
angeben kann.“

„Ihre Schreie!“

Der König erbleichte und zerknitterte die Brochur

„Ihre Seufzer ſogar ſind von meinen Agente
aufgezeichnet worden,“ fügte Herr von Crosne ſchüch
tern bei.

„Ihre Seufzer! Die Königin hätte ſich dergeſtal
vergeſſen! . . . Die Königin hätte ſo wohlfeil mein
Ehre als König, ihre Ehre als Frau gegeben!“

„Das iſt unmöglich,“ ſprach der Graf von Pro
vence, „das wäre mehr als ärgerlich, und Ihre Majeſtä
iſt unfähig . . . “

Dieſe Worte waren mehr eine Zuthat von Anklag
als eine Entſchuldigung. Der König fühlte das. Alle
in ihm empörte ſich.

„Mein Herr,“ ſprach er zum Polizei-Lieutenan
„Sie behaupten, was Sie geſagt haben?“

„Ach! bis zum letzten Worte, Sire.“

„Ihnen, mein Bruder," ſagte Ludwig XVI., indem er mit ſeinem Sacktuch über ſeine mit Schweiß befeuchtete Stirne fuhr, „Ihnen bin ich einen Beweis von dem, was ich behaupte, ſchuldig. Die Ehre der Königin iſt die meines ganzen Hauſes. Ich gebe ſie nie preis. Ich habe der Königin erlaubt, zur Kuſe von Mesmer zu gehen, ſie aber zugleich beauftragt, eine ſichere, tadelloſe, ſogar fromme Perſon mitzunehmen."

„Ah!" verſetzte Herr von Crosne, „wenn es ſo geweſen wäre . . ."

„Ja," ſprach der Graf von Provence, „wenn eine Dame, wie Frau von Lamballe z. B. . . ."

„Ganz richtig, mein Bruder, es iſt die Frau Prinzeſſin von Lamballe, die ich der Königin bezeichnet hatte."

„Leider, Sire, iſt die Prinzeſſin nicht mitgenommen worden."

„Wohl," fügte der König bei, „iſt der Ungehorſam ſo geweſen, ſo muß ich beſtrafen, und ich werde ſtrafen."

Ein ungeheurer Seufzer ſchloß ihm die Lippen, nachdem er ihm das Herz zerriſſen.

„Nur," fügte er leiſer bei, „nur bleibt mir ein Zweifel: dieſen Zweifel theilen Sie nicht, das iſt natürlich; Sie ſind nicht der König, der Gatte, der Freund derjenigen, welche man anſchuldigt ... dieſen Zweifel, ich will ihn aufklären."

Er läutete; der Officier vom Dienſt erſchien.

„Man ſehe nach, ob die Frau Prinzeſſin von Lamballe nicht bei der Königin oder in ihrer Wohnung iſt," ſagte der König.

„Sire, Frau von Lamballe geht in dem kleinen Garten mit Ihrer Majeſtät und einer andern Dame ſpazieren."

„Bitten Sie die Frau Prinzeſſin, ſogleich heraufzukommen."

Der Officier trat ab.

„Nun, meine Herren, noch zehn Minuten; bis dahin vermöchte ich keinen Entſchluß zu faſſen.“

Gegen ſeine Gewohnheit faltete Ludwig XVI. ſeine Stirne und warf auf die zwei Zeugen ſeines tiefen Schmerzes einen beinahe drohenden Blick.

Die zwei Zeugen ſchwiegen. Herr von Crosne war von einer wirklichen Traurigkeit erfüllt, Herr von Provence heuchelte eine Traurigkeit, die ſich dem Gotte Momus in Perſon mitgetheilt hätte.

Ein leichtes Rauſchen von Seidenſtoff hinter den Thüren verkündigte dem König, die Prinzeſſin von Lamballe komme.

XXXV.

Die Prinzeſſin von Lamballe.

Die Prinzeſſin von Lamballe trat ein, ſchön und ruhig, die Stirne entblößt, die zerſtreuten Locken ihrer hohen Friſur ſtolz hinter die Schläfe zurückgeworfen, ihre Augbrauen ſchwarz und fein, wie zwei Züge von Sepia, ihre Augen blau, durchſichtig, ausgedehnt, voll Perlmutter, ihre Lippen keuſch und wollüſtig zugleich: dieſe ganze Schönheit auf einem Körper ohne Gleichen entzückte und beherrſchte zugleich.

Die Prinzeſſin brachte mit ſich, um ſich, jenen Duft von Tugend, Anmuth, Unkörperlichkeit, den Lavallière, ehe ſie in Gunſt gekommen und ſeitdem ſie in Ungnade gefallen, verbreitete.

Als ſie der König lächelnd und beſcheiden erſcheinen ſah, fühlte er ſich von Schmerz durchdrungen.

„Ach!“ dachte er, „was aus dieſem Munde hervorgeht, wird eine Verurtheilung ohne Appellation ſein.“

„Setzen Sie ſich, Prinzeſſin,“ ſprach er, indem er ſich tief vor ihr verbeugte.

… von Provence näherte ſich, um ihr die Hand …

… König ſammelte ſich.

„Was wünſcht Eure Majeſtät von mir?“ fragte …nzeſſin mit der Stimme eines Engels.

„Eine Mittheilung, Madame, eine genaue Mit…ung, meine Couſine.“

„Ich warte, Sire.“

„An welchem Tag ſind Sie in Geſellſchaft der …gin nach Paris gefahren? Suchen Sie wohl!“

Herr von Crosne und der Graf von Provence ſchauten ſich erſtaunt an.

„Sie begreifen, meine Herren,“ ſagte der König, „Sie zweifeln nicht, ich zweifle noch; ich frage folglich wie ein Menſch, der zweifelt.“

„Am Mittwoch, Sire,“ erwiederte die Prinzeſſin.

„Sie verzeihen mir,“ fuhr Ludwig XVI. fort, „aber, meine Couſine, ich wünſche die Wahrheit zu hören.“

„Sie werden ſie hören, Sire, indem Sie mich fragen.“

„Was machten Sie in Paris, meine Couſine?“

„Ich ging zu Herrn Mesmer, auf der Place Ven…dome, Sire.“

Die zwei Zeugen bebten, der König erröthete vor Aufregung.

„Allein?“ fragte er.

„Nein, Sire, mit Ihrer Majeſtät der Königin.“

„Mit der Königin? Sie ſagen, mit der Königin!“ rief Ludwig XVI., indem er ſie gierig bei den Händen nahm.

„Ja, Sire.“

Herr von Provence und Herr von Crosne näherten ſich erſtaunt.

„Eure Majeſtät hatte der Königin Erlaubniß dazu gegeben,“ ſprach Frau von Lamballe; „wenigſtens ſagte mir das Ihre Majeſtät.“

„Und Ihre Majeſtät hatte Recht, meine Couſine.

un . . . ſcheint mir, ich athme wieder; denn Fra
on Lamballe lügt nie."

„Nie, Sire," erwiederte die Prinzeſſin mit ſanfter
Tone.

„Oh! nie!" rief Herr von Crosne mit der achtung
vollſten Ueberzeugung. „Doch dann erlauben Sie mir
Sire . . . "

„Oh! ja, ich erlaube Ihnen, Herr von Crosne
befragen Sie, ſuchen Sie, ich ſetze meine arme Prin
zeſſin auf das Schemelchen des Verbrechers, ich über
laſſe ſie Ihnen "

Frau von Lamballe lächelte und erwiederte:

„Ich bin bereit; doch die Folter iſt aufgehoben
Sire."

„Ja, ich habe ſie für die Anderen aufgehoben
aber man hat ſie nicht für mich aufgehoben," ſagte de
König mit einem Lächeln.

„Madame," ſprach der Polizei-Lieutenant, „habe
Sie die Güte, dem König zu ſagen, was Sie m
Ihrer Majeſtät bei Herrn Mesmer machten, und v
Allem: wie war die Königin gekleidet?"

„Ihre Majeſtät trug ein Kleid von perlgrau
Taffet, eine Mante von geſtickter Mouſſeline, ei
Muff von Hermelin, einen Hut von roſa Sammet,
großen ſchwarzen Bändern."

Das war ein dem für Oliva gegebenen ganz
gegengeſetztes Signalement.

Herr von Crosne offenbarte ein lebhaftes Er
nen, der Graf von Provence biß ſich auf die Li

Der König rieb ſich die Hände.

„Und was hat die Königin bei ihrem E
gethan?" fragte er.

„Sire, Sie haben Recht, zu ſagen, bei
Eintritt, denn kaum waren wir eingetreten . .

„Mit einander?"

„Ja, Sire, mit einander; kaum waren wir
erſten Salon eingetreten, wo uns Niemand hatt

n, ſo groß war die Aufmerkſamkeit, die
netiſchen Geheimniſſen widmete, als ſich
hrer Majeſtät näherte, ihr eine Maske
ıflehte, nicht weiter zu gehen.
: gingen nicht weiter?“ fragte lebhaft der
ovence.
ıein Herr.“
e haben die Schwelle des erſten Salon
ltten?“ fragte Herr von Crosne.
ıein Herr.“
e haben den Arm der Königin nicht ver-
:e der König mit einem Reſte von Angſt.
ine Secunde; der Arm Ihrer Majeſtät
g auf den meinigen geſtützt.“
rief plötzlich der König, „was denken Sie
von Crosne? Was ſagen Sie hiezu,
!“

außerordentlich, übernatürlich,“ ſprach
ovence, der eine Heiterkeit heuchelte, welche
der Zweifel gethan hätte, ſeinen ganzen
en Widerſpruch offenbarte.
ſt nichts Uebernatürliches,“ erwiederte
ı Crosne, dem die ſehr natürliche Freude
ne Art von Gewiſſensbiß bereitete; „was
ızeſſin geſagt hat, kann nur die Wahr-

geht hervor . . .“ ſagte Herr von

geht hervor, Monſeigneur, daß ſich meine
ſicht haben.“
ı Sie im Ernſte?“ fragte Herr von Pro-
ıſelben Nervenzittern.
n Ernſte, Monſeigneur, meine Agenten
äuſcht; Ihre Majeſtät hat gethan, was
ıballe ſo eben geſagt, und nichts Anderes.
ungsſchreiber betrifft: wenn ich von den
Worten der Frau Prinzeſſin überzeugt

bin, so muß es dieser Kerl auch sein, und ich lasse den Befehl abgehen, ihn sogleich einzusperren."

Frau von Lamballe drehte den Kopf hin und her, mit der Freundlichkeit der Unschuld, die sich mehr Neugierde als Furcht erkundigt.

„Einen Augenblick Geduld," sprach der König, „es wird immer noch Zeit sein, den Zeitungsschreiber festnehmen zu lassen. Sie haben von einer Frau gesprochen, welche die Königin am Eingang des Salon zurückgehalten: Prinzessin, sagen Sie uns, wer diese Frau war?"

„Ihre Majestät scheint sie zu kennen; Sire, ich sage sogar, gerade, weil ich nicht lüge, Ihre Majestät kennt sie, ich weiß es."

„Cousine, ich muß diese Frau sprechen, das ist unerläßlich. Dort liegt die ganze Wahrheit; dort nur ist der Schlüssel des Geheimnisses."

„Das ist auch meine Meinung," sagte Herr von Crosne, gegen den sich der König gewandt hatte.

„Geschwätz," murmelte der Graf von Provence. „Es ist eine Frau, die den Eindruck des Gottes der Entwickelungen auf mich macht."

„Meine Cousine," sprach er laut, „die Königin hat Ihnen gestanden, Sie kenne diese Frau?"

„Ihre Majestät hat mir nicht gestanden, sie hat mir erzählt."

„Ja, ja, verzeihen Sie."

„Mein Bruder will Ihnen damit sagen," unterbrach der König, „wenn die Königin diese Frau kenne, so wissen Sie ihren Namen auch."

„Es ist Frau von La Mothe-Valois."

„Die Intrigantin," rief der König ärgerlich.

„Diese Bettlerin!" sagte der Graf. „Teufel! Teufel! sie wird schwer zu befragen sein; sie ist fein."

„Wir werden so fein sein, als sie," sprach Herr von Crosne. „Und überdies bedarf es, seit der Erklärung von Frau von Lamballe, keiner Feinheit. Ich werde auch auf das erste Wort des Königs . . ."

ſprach Ludwig XVI. entmuthigt, „ich
chlechte Geſellſchaft um die Königin
nigin iſt ſo gut, daß der Vorwand
les zu ihr führt, was es an zwei-
m niedrigſten Adel des Königreiches

ı Mothe iſt wirklich Valois," ent-
Lamballe.
, was ſie will, meine Couſine, ſie
ierher ſetzen. Ich will lieber der
ıde entbehren, die mir die völlige
Königin gemacht hätte, ja, ich will
eude verzichten, als dieſer Creatur

werden Sie dieſe Frau ſehen," rief
e, bleich vor Zorn, die Thüre des
ınd ſich, ſchön von Adel und Entrü-
eblendeten Augen des Grafen von
r ſich linkiſch hinter dem gegen ihn
Thürflügel verbeugte.
fuhr die Königin fort, „es handelt
zu ſagen: Ich will dieſe Creatur
ich fürchte, dieſe Creatur zu ſehen,
in Zeuge, der der Verſtand meiner

ren Schwager an.
müthigkeit meiner Richter . . ."
e ſich gegen den König und Herrn

hr eigenes Gewiſſen, ſo entartet es
nen Schrei der Wahrheit entreißen
lngeklagte, verlange, daß man ſie
d ſie hören."
rwiederte der König haſtig, „Sie
aß man Frau von La Mothe nicht
um ihr die Ehre zu erweiſen, gegen
dürfen. Ich lege Ihre Ehre nicht

in die Wagſchale in Parallele mit der Wahrhaf
dieſer Frau."

„Man wird Frau von La Mothe nicht holen
Sire, denn ſie iſt hier."

„Hier!" rief der König, indem er ſich umw
als wäre er auf eine Schlange getreten, „hier!"

„Sire, ich hatte, wie Sie wiſſen, eine ungli
Frau beſucht, welche einen berühmten Namen
An dieſem Tag, an welchem man, wie Sie wiſ
viele Dinge geſagt hat . . ."

Und ſie ſchaute feſt über die Achſel den
von Provence an, der gern hundert Fuß unt
Erde geweſen wäre, während ſein breites Geſicht
Ausdruck der Anſchmiegung ſchnitt.

„Nun?" fragte Ludwig XVI.

„Nun! Sire, an dieſem Tage ließ ich bei
von La Mothe ein Portrait, eine Büchſe liegen.
bringt ſie mir heute zurück und ſie iſt hier."

„Nein, nein ... ich bin überzeugt," rief der
„und das iſt mir lieber."

„Oh! ich bin nicht befriedigt," ſprach die Kö
„ich will ſie einführen. Warum übrigens dieſe
derſtreben? wer iſt ſie denn? was hat ſie denn g
Wenn ich es nicht weiß, ſo belehren Sie mich.
Herr von Crosne, ſprechen Sie, Sie, der Sie
wiſſen . . ."

„Ich weiß nichts, was dieſer Dame nach
wäre," erwiederte der Beamte.

„Wahrhaftig?"

„Gewiß. Sie iſt nur arm; ein wenig eh
vielleicht."

„Der Ehrgeiz, das iſt die Stimme des
Haben Sie nur dieſes gegen ſie einzuwenden, ſo
ſie der König wohl zulaſſen, um Zeugniß abzule

„Ich weiß nicht," erwiederte Ludwig XVI.,
ich habe Ahnungen, Inſtincte; ich fühle, daß
Frau ein Unglück, eine Widerwärtigkeit in m
Leben veranlaſſen wird . . . und das iſt genug."

Oh! Sire, Aberglauben! Hole ſie geſchwinde,“
die Königin zur Prinzeſſin von Lamballe.
ach fünf Minuten trat Jeanne ganz beſcheiden,
erſchämt, aber vornehm in ihrer Haltung wie
em Anzug, in das Cabinet des Königs ein.
nüberwindlich in ſeiner Antipathie, hatte der
der Thüre den Rücken zugewendet. Die zwei
ogen auf ſeinem Schreibtiſche, den Kopf in ſeinen
n, ſchien er ein Fremder mitten unter den An-
en.
er Graf von Provence ſchoß auf Jeanne durch
rſchendes Weſen ſo beängſtigende Blicke ab, daß,
die Beſcheidenheit von Jeanne eine ächte geweſen
dieſe Frau, völlig gelähmt, nicht ein Wort aus
Kunde gebracht hätte.
ber es brauchte etwas Anderes, um das Gehirn
eanne zu ſtören und zu beunruhigen.
Jeder König, noch Kaiſer mit ihren Sceptern,
r Papſt mit ſeiner Tiare, noch himmliſche Mächte,
Nächte der Finſterniß hätten auf dieſen ehernen
mit der Furcht oder mit der Verehrung gewirkt.
Madame,“ ſprach die Königin, indem ſie dieſelbe
den König führte, „ich bitte Sie, ſagen Sie
gſt, was Sie am Tage meines Beſuches bei
Mesmer gethan haben; wollen Sie es von
zu Punkt ſagen.“
eanne ſchwieg.
Kein Verſchweigen, keine Schonung. Nichts als
ahrheit, ſo wie ſie in Ihrem Gedächtniß iſt.“
ach dieſen Worten ſetzte ſich die Königin in einen
ihl, um nicht auf die Zeugin einen Einfluß durch
Blick zu üben.
Welche Rolle für Jeanne! Für ſie, die ſchon
en hatte, daß ihre Souverainin ihrer bedurfte,
, welche fühlte, daß Marie Antoinette in falſchem
chte ſtand, und daß man ſie, ohne ſich von der
eit zu entfernen, rechtfertigen konnte.
ede Andere hätte bei dieſer Ueberzeugung dem

Vergnügen nachgegeben, die Unschuld der Königin d
die Uebertreibung der Beweise darzuthun.

Jeanne war aber eine so verschmitzte, so feine
so starke Natur, daß sie sich innerhalb des rei
Ausdruckes der Thatsache hielt.

„Sire," sprach sie, „ich ging zu Herrn Mes
aus Neugierde, wie ganz Paris dahin geht. S
Schauspiel kam mir ein wenig plump vor. Ich wa
mich um, als ich plötzlich auf der Schwelle der G
gangsthüre Ihre Majestät erblickte, die ich zwei S
vorher, ohne sie zu kennen, zu sehen die Ehre ge
hatte, Ihre Majestät, deren Freigebigkeit mir il
Rang verrathen hat. Als ich ihre erhabenen G
sah, die nie meinem Gedächtnisse entschwinden wer
da schien es mir, die Gegenwart Ihrer Majestät
nicht an ihrem Orte in jenem Haus, wo viele Le
und Heilungen als Schauspiele ausgestellt wer
Ich bitte Ihre Majestät in Demuth um Verzeihu
daß ich es gewagt habe, so frei über ihr Beneh
zu denken, aber es war ein Blitz, ein weiblicher
stinct; ich bitte auf den Knieen um Verzeihung, w
ich die Linie der Ehrfurcht, die ich den gering
Bewegungen Ihrer Majestät schuldig bin, überschri
habe."

Eine tiefe Gemüthsbewegung heuchelnd, den K
senkend und durch eine unerhörte Kunst beinahe zu
Stockung des Athems gelangt, welche den Thrä
vorhergeht, hielt sie inne.

Herr von Crosne war dadurch ergriffen. H
von Lamballe fühlte sich zum Herzen dieser Frau
gezogen, die zugleich zart, schüchtern, geistreich
gut zu sein schien.

Herr von Provence war betäubt.

Die Königin dankte Jeanne durch einen B
den der Blick von dieser nachsuchte oder vielmehr d
mäuserisch belauerte.

„Nun! Sire, Sie haben gehört," sagte die
nigin.

er König rührte sich nicht.
Ich bedurfte des Zeugnisses dieser Frau nicht,“
r.
Man hat mich sprechen heißen, und ich mußte
hen,“ warf Jeanne schüchtern ein.
Genug!“ sprach Ludwig XVI. mit brutalem Tone;
die Königin etwas sagt, so braucht sie keine
, um ihre Aussagen zu controliren. Hat die
n meine Billigung, so braucht sie nichts bei
Jemand zu suchen.“
ach diesen Worten, welche Herrn von Provence
chlugen, stand er auf.
ie Königin ermangelte nicht, ein verächtliches
beizufügen.
er König wandte seinem Bruder den Rücken zu
ßte Marie Antoinette, sowie der Prinzessin von
lle die Hand.
r entließ die Letztere, indem er sie um Verzeihung
aß er sie, wie er beifügte, um Nichts belästigt

n Frau von La Mothe richtete er weder ein
noch einen Blick; da er aber an ihr vorüber-
mußte, um zu seinem Lehnstuhl zurückzukehren,
er die Königin zu beleidigen fürchtete, wenn er
ihrer Gegenwart an Höflichkeit gegen eine Dame
ließe, welche sie empfing, so zwang er sich zu
kurzen Gruß gegen Jeanne, den diese ohne Hast
eine tiefe Verbeugung erwiederte, die ihren gan-
stand geltend zu machen fähig war.
rau von Lamballe verließ zuerst das Cabinet,
Frau von La Mothe, welche die Königin vor sich
b, endlich die Königin, die einen letzten, beinahe
enden Blick mit dem König wechselte.
d dann hörte man in der Flur die drei Weiber-
n, die sich zischelnd entfernten.
Mein Bruder,“ sprach nun Ludwig XVI. zum
von Provence, „ich halte Sie nicht mehr zurück.
uß meine Wochenarbeit mit dem Herrn Polizei-

Lieutenant beendigen. Ich danke Ihnen jedoch, Sie dieſer vollſtändigen und glänzenden Rechtfertig Ihrer Schwägerin Ihre Aufmerkſamkeit geſchenkt ha Es iſt leicht zu ſehen, daß Sie ſich ebenſo ſehr dari freuen, als ich, und das will nicht wenig ſagen. I iſt die Reihe an uns Beiden, Herr von Crosné. bitte Sie, ſetzen Sie ſich hierher."

Der Graf von Provence verbeugte ſich, beſtä lächelnd, und ging hinaus, als er die Damen n mehr hörte und ſich außer dem Bereiche eines bös ten Blickes oder eines bitteren Wortes glaubte.

XXXVI.

Bei der Königin.

Als die Königin das Cabinet von Ludwig X verlaſſen hatte, unterſuchte ſie die ganze Tiefe Gefahr, die ſie gelaufen war.

Sie wußte zu würdigen, mit welcher Zartheit Zurückhaltung Jeanne bei ihrer improviſirten Ang zu Werke gegangen war, ſie wußte auch den wahrl merkwürdigen Takt zu ſchätzen, mit dem ſie nach günſtigen Erfolge im Schatten blieb.

Jeanne, die durch ein unerhörtes Glück mit erſten Schlage in jene vertraulichen Geheimniſſe geweiht worden war, nach denen die Höflinge z Jahre lang jagen, ohne ſie zu erreichen, und folg ſicher, fortan von großem Gewicht an einem für Königin bedeutungsvollen Tage zu ſein, zog hier keinen Vortheil durch eines von den Nichtſen, we die hoffärtige Empfindlichkeit auf dem Geſichte Untergeordneten zu errathen weiß.

Statt das Anerbieten von Jeanne, der Köni ihre Ehrfurcht zu bezeigen und dann wegzugeh

ielt auch Marie Antoinette Frau von
ch ein liebenswürdiges Lächeln zurück
ır:
ı wahres Glück, Gräfin, daß Sie mich
fin von Lamballe bei Mesmer einzutreten
ın, denn sehen Sie die Anschwärzung,
bei der Thüre oder im Vorzimmer ge-
zum Text genommen, um zu behaupten,
gewesen, was Sie den Saal der Krisen
)?"
l der Krisen, ja, Madame."
rach Frau von Lamballe, „wie kommt
)ie Anwesenden wußten, die Königin sei
n von Herrn von Crosne sich getäuscht
liegt das Geheimniß, meiner Ansicht
nten des Polizei-Lieutenants versichern
)ie Königin sei im Saale der Krisen

)ahr," sprach die Königin nachdenkend.
t kein Interesse von Seiten des Herrn
, der ein ehrlicher Mann ist und mich
Agenten können bestochen worden sein,
ıballe. Ich habe Feinde, wie Sie sehen.
muß indessen immer auf Etwas beruhen.
s die einzelnen Umstände, Gräfin. Vor
ch die schändliche Brochure berauscht,
gestalt magnetisirt dar, daß ich alle
e verloren haben soll. Was ist Wahr-
an? Ist wirklich an jenem Tag eine
sen? . . ."
öthete. Das Geheimniß stellte sich hier
das Geheimniß, von dem ein einziges
ıseligen Einfluß auf das Geschick der
:n konnte.
Jeanne dieses Geheimniß, so verlor sie
, Ihrer Majestät nützlich, sogar unent-
. Diese Lage richtete ihre Zukunft zu
:eb zurückhaltend, wie das erste Mal.

„Madame," ſagte ſie, „es war wirklich eine ſehr bewegte Frau dort, die ſich durch ihre Verdrehungen und ihr Delirium ungemein zur Schau ſtellte. Doch mir ſcheint . . ."

„Es ſcheint Ihnen," fiel die Königin raſch ein, „dieſe Frau war eine Frau vom Theater oder das, was man ein Weltmädchen nennt, und nicht die Königin von Frankreich, nicht wahr?"

„Gewiß nicht, Madame."

„Gräfin, Sie haben dem König ſehr gut geantwortet, und nun iſt es an mir, für Sie zu ſprechen. Laſſen Sie hören, wie weit ſind Sie mit Ihren Angelegenheiten? zu welcher Zeit gedenken Sie Ihre Recht anerkennen zu machen? Doch iſt nicht Jemand hier Prinzeſſin?"

Frau von Misery trat ein.

„Will Euere Majeſtät Fräulein von Taverney empfangen?" fragte die Kammerfrau.

„Sie! ſicherlich. Oh! die Ceremonieſe! nie würde ſie ſich gegen die Etiquette verfehlen. Andrée! Andrée kommen Sie doch."

„Eure Majeſtät iſt zu gut gegen mich," ſprach dieſe, indem ſie ſich anmuthig verbeugte.

Und ſie erblickte Jeanne, welche, da ſie die zweite Dame vom Unterſtützungsbureau erkannte, eine Röthe und eine Beſcheidenheit auf Commando ſich zu Hülfe rief.

Die Prinzeſſin von Lamballe benützte die Verſtärkung, die der Königin zugekommen, um nach Sceaux zum Herzog von Penthièvre zurückzukehren. Andrée ſetzte ſich an die Seite von Marie Antoinette und heftete ihren ruhigen, forſchenden Blick auf Frau von La Mothe.

„Nun! Andrée," ſagte die Königin, „hier iſt die Dame, die wir am letzten Tage des Eiſes beſuchten."

„Ich habe ſie erkannt," erwiederte Andrée ſich verneigend.

Schon hochmüthig, beeilte ſich Jeanne, auf den

gen von Andrée ein Symptom von Eifersucht zu
hen, doch sie fand nichts als völlige Gleichgültigkeit.
Andrée, mit denselben Leidenschaften, wie die Kö-
gin, Andrée, eine Frau und erhaben über allen
auen an Güte, an Geist und an Großmuth, wenn
glücklich gewesen wäre, Andrée verschloß sich in ihre
durchdringliche Verstellung, welche der ganze Hof
: die stolze Schamhaftigkeit der jungfräulichen Diana
lt.

„Wissen Sie," sprach die Königin zu ihr, „wissen
ie, was man dem König über mich sagt?"

„Oh! man mußte ihm Alles sagen, was es Schlim-
s gibt," erwiederte Andrée, „gerade weil man ihm
ht zu sagen vermöchte, was Gutes an Ihnen ist."

„Das ist das schönste Wort, das ich gehört," sprach
anne einfach. „Ich sage, das schönste, weil es, ohne
end etwas davon zu benehmen, das Gefühl wieder-
t, welches das meines Lebens ist, und das mein
wacher Geist nie so auszudrücken vermocht hätte."

„Ich werde Ihnen die Sache erzählen, Andrée."

„Oh! ich weiß sie," sagte diese; „der Herr Graf
n Provence hat sie so eben erzählt, und eine Freun-
n von mir hat zugehört."

„Das ist ein glückliches Mittel, die Lüge zu ver-
iten, nachdem man der Wahrheit gehuldigt hat,"
ach zornig die Königin. „Doch lassen wir das. Ich
r eben mit der Gräfin an der Auseinandersetzung
:er Lage. Wer protegirt Sie, Gräfin?"

„Sie, Madame," erwiederte Jeanne muthig, „Sie,
: Sie mir erlauben, Ihnen die Hand zu küssen."

„Sie hat Gemüth, und ich liebe die Ergüsse,"
ite Marie Antoinette zu Andrée.

Andrée antwortete nicht.

„Madame," fuhr Jeanne fort, „wenige Personen
ben es gewagt, mich zu protegiren, als ich in der
th und in der Dunkelheit war; nun aber, wenn man
ch einmal in Versailles gesehen, wird sich alle Welt
n das Recht streiten, der Königin, ich will sagen,

einer Perſon angenehm zu ſein, die Ihre Majeſtät eines Blickes zu würdigen die Gnade gehabt hat.“

„Wie!“ rief die Königin, indem ſie ſich ſetzte; „Niemand war muthig oder verdorben genug, Sie zu protegiren?“

„Ich hatte Anfangs Frau von Boulainvilliers,“ antwortete Jeanne, „eine wackere Frau; dann Herrn von Boulainvilliers, einen verdorbenen Beſchützer; doch ſeit meiner Verheirathung Niemand, oh! Niemand!“ ſagte ſie mit einer äußerſt geſchickten Uebergehung. „Oh! verzeihen Sie, ich vergaß einen braven Mann, einen edelmüthigen Fürſten . . .“

„Einen Fürſten! wen denn, Gräfin?“

„Den Herrn Cardinal von Rohan.“

Die Königin machte eine ungeſtüme Bewegung gegen Jeanne.

„Mein Feind!“ ſagte ſie lächelnd.

„Feind Eurer Majeſtät! Er! der Cardinal!“ rief Jeanne. „Oh! Madame.“

„Man ſollte glauben, Gräfin, Sie wundern ſich darüber, daß eine Königin einen Feind hat. Wie ſieht man doch, daß Sie nicht bei Hofe gelebt haben.“

„Madame, der Cardinal betet Eure Majeſtät an, wenigſtens glaubte ich das zu wiſſen, und wenn ich mich nicht getäuſcht habe, ſo kommt ſeine Ehrfurcht für die erhabene Gemahlin des Königs ſeiner Ergebenheit gleich.“

„Oh! ich glaube Ihnen, Gräfin,“ erwiederte Marie Antoinette, die ſich wieder ihrer gewöhnlichen Heiterkeit überließ, „ich glaube Ihnen theilweiſe. Ja, ſo iſt es, der Cardinal betet mich an.“

Und ſie wandte ſich, indem ſie dieſe Worte ſprach, mit einem treuherzigen Gelächter gegen Andrée von Taverney.

„Nun! Gräfin, ja, der Cardinal betet mich an, und darum iſt er mein Feind.“

Jeanne von La Mothe heuchelte das Erſtaunen einer Frau aus der Provinz.

ſind der Schützling des Herrn Prinzen
is von Rohan?“ fuhr die Königin fort.
uns das, Gräfin.“
anz einfach, Madame. Seine Excellenz
e großmüthigſte, zarteſte Weiſe mit der
eigebigkeit unterſtützt.“
Der Prinz Louis iſt verſchwenderiſch,
hm nicht ſtreitig machen. Denken Sie
der Herr Cardinal könnte wohl auch
für dieſe hübſche Gräfin fühlen? Wie!
ie es uns.“
oinette fing wieder ihr freudiges, treu-
iches Gelächter an, wozu ſie indeſſen,
Andrée nicht ermuthigte.
äuſchvolle Heiterkeit muß nothwendig
Heiterkeit ſein,“ dachte Jeanne. „Wir

“ ſprach ſie mit einer ernſten Miene
ruck der Durchdrungenheit, „ich habe
Majeſtät zu verſichern, daß Herr von

, es iſt gut,“ unterbrach die Königin.
frig für ihn ſind . . . da Sie ſeine
. . “
ame,“ machte Jeanne mit einem köſtli-
on Schamhaftigkeit und Ehrfurcht.
e Kleine, gut,“ fuhr die Königin mit
ächeln fort; „aber fragen Sie ihn doch
mit gewiſſen Haaren gethan, welche er
Friſeur hat ſtehlen laſſen, den dieſer
ſtehen kam, denn ich ſagte ihn fort.“
jeſtät ſetzt mich in Erſtaunen,“ ſagte
Herr von Rohan hätte dies gethan?“
. die Anbetung, immer die Anbetung.
ch in Wien verwünſcht, nachdem er
t, Alles verſucht hatte, um die zwiſchen
mir beabſichtigte Heirath abzubrechen,
es Tages, daß ich Frau und daß ich

Nach den Seufzern und den ſchmachtenden Geſ
hat er ſich in die Anbetung verſetzt, wie Sie
Er betet mich an, nicht wahr, Andrée?“

„Madame!“ erwiederte dieſe ſich verbeugend

„Ja... Andrée will ſich auch nicht gefährden
ich, ich wage es; das Königthum muß doch zu
nütz ſein, Gräfin, ich weiß und Sie wiſſen, d
Cardinal mich anbetet. Das iſt eine abgemachte
ſagen Sie ihm, ſagen Sie ihm, ich grolle ihm
nicht.“

Dieſe Worte, welche eine bittere Ironie enth
berührten tief das brandige Herz von Jeanne v
Mothe.

Wäre ſie edel, rein und redlich geweſen, ſo
ſie hierin nichts geſehen, als die ſtolze Verachtu
Frau mit dem erhabenen Herzen, als die völlig
ringſchätzung einer großen Seele gegen die nie
Intriguen, die ſich unter ihr bewegen. Dieſe A
Frauen, dieſe ſo ſeltenen Engel vertheidigen
Ruf nie gegen die Hinterhalte, die ihnen auf
geſtellt werden.

nnern des Schloſſes bis in die Tiefe der Vorſtädte
n Paris verbreitet und ſo viel Echo gefunden hatten.

Der Cardinal, der die Frauen wegen ihres Geſchlechtes liebte, hatte zu Ludwig XV., welcher die Frauen
ch auf dieſe Art liebte, geſagt, die Dauphine ſei
r eine unvollſtändige Frau. Man kennt die ſeltſamen
ndbrücke von Ludwig XV. im Augenblick der Verhei-
thung ſeines Enkels und ſeine Fragen an einen ge-
ſſen neuen Botſchafter.

Jeanne, eine vollſtändige Frau, wie es nur eine
chen konnte, ein Weib vom Scheitel bis zu den Zehen,
tel auf ein einziges von ihren Haaren, die ſie auszeich-
nen, Jeanne, die das Bedürfniß, zu gefallen, durch
e ihre Vorzüge zu ſiegen, fühlte, konnte nicht glauben,
ne Frau denke anders, als ſie, über dieſe zarte Ma-
rie.

„Ihre Majeſtät hat einen Aerger," ſagte ſie zu
h ſelbſt. „Wenn ſie aber einen Aerger hat, ſo muß
ch etwas Anderes obwalten."

Bedenkend, daß der Anſtoß das Licht erzeugt, fing
e an, Herrn von Rohan mit all dem Geiſte zu ver-
eidigen, mit dem ſie die Natur als eine gute Mutter
reichlich begabt hatte.

Die Königin hörte zu.

„Sie hört zu," ſagte Jeanne zu ſich ſelbſt.

Und getäuſcht durch ihre ſchlimme Natur, bemerkte
eanne nicht einmal, daß die Königin aus Edelmuth
hörte, weil es bei Hofe gebräuchlich iſt, daß nie ein
enſch Gutes von denjenigen ſpricht, von denen der
ebieter Schlimmes denkt.

Dieſer Eingriff in die Traditionen, dieſes Abgehen
on den Gewohnheiten des Schloſſes machten die Kö-
igin zufrieden und beinahe glücklich.

Marie Antoinette ſah ein Herz da, wohin Gott
ur einen trockenen, verdorbenen Schwamm gelegt hatte.

Das Geſpräch ging ſo auf dem Fuße wohlwollen-
er Vertraulichkeit von Seiten der Königin fort; Jeanne
ar auf Nadeln, ſie fühlte ſich verlegen, denn ſie wußte

nicht mehr, wie sie wegkommen sollte, ohne entlassen zu werden; sie, die so eben noch diese schöne Rolle der Fremden hatte, welche um Abschied bittet; doch plötzlich erscholl eine muntere, geräuschvolle, junge Stimme im anstoßenden Cabinet.

„Der Graf d'Artois!" sagte die Königin.

Andrée stand sogleich auf. Jeanne schickte sich an wegzugehen, aber der Prinz war so rasch in das Zimmer, wo sich die Königin befand, eingedrungen, daß der Abgang beinahe unmöglich wurde. Frau von La Mothe that jedoch das, was man auf dem Theater einen Abgang bezeichnen nennt.

Der Prinz blieb stehen, als er diese hübsche Person sah, und grüßte sie.

„Die Frau Gräfin von La Mothe," sagte die Königin, Jeanne dem Prinzen vorstellend.

„Ah! ah!" versetzte der Graf d'Artois. „Ich will Sie nicht vertreiben, Frau Gräfin."

Die Königin machte Andrée ein Zeichen, und diese hielt Jeanne zurück.

Das Zeichen wollte besagen: Ich hatte Frau von La Mothe ein Geschenk zu machen; ich habe nicht die Zeit dazu gehabt, verschieben wir es auf später.

„Sie sind also von der Wolfsjagd zurückgekehrt?" sagte die Königin, indem sie dem Prinzen nach der englischen Mode, die damals schon in Gunst kam, die Hand reichte.

„Ja, meine Schwägerin, und ich habe eine gute Jagd gemacht, denn ich habe sieben erlegt, und das ist ungeheuer," erwiederte der Prinz.

„Sie haben selbst so viel erlegt?"

„Ich bin dessen nicht ganz sicher," rief er lachend, „doch man hat es mir gesagt. Wissen Sie indessen, meine Schwägerin, daß ich siebenhundert Livres verdient habe?"

„Bah! und wie?"

„Sie werden wissen, daß man hundert Livres für jeden Kopf von diesen furchtbaren Thieren bezahlt.

ist viel, doch ich gebe von ganzem Herzen zwei-
ert für jeden Kopf von einem Zeitungsschreiber.
Sie, meine Schwägerin?"

„Ah!" sagte die Königin, „Sie wissen schon die
ichte?"

„Herr von Provence hat sie mir erzählt."

„Nun sind es drei," versetzte Marie Antoinette;
r von Provence ist ein unerschrockener, unermüdlicher
hler. Sagen Sie uns das doch ein wenig."

„So daß sie weißer scheinen, als Hermelin, weißer
Venus Aphrodite. Es gibt wohl noch einen an-
Namen, der mit ene endigt, die Gelehrten könnten
n das sagen, mein Bruder von Provence z. B."

„Es ist darum nicht minder wahr, daß er Ihnen
Abenteuer erzählt hat?"

„Vom Zeitungsschreiber! Ja, meine Schwägerin.
Eure Majestät ist zu Ihrer Ehre daraus hervor-
igen. Man könnte sogar, wenn man einen Calem-
machen wollte, wie Herr von Bièvre jeden Tag
, sagen: Die Sache der Kufe ist gewaschen."

„Oh! das abscheuliche Wortspiel."

„Meine Schwägerin, mißhandeln Sie nicht einen
bin, der seine Lanze und seinen Arm zu Ihrer
igung gestellt hat. Zum Glück brauchen Sie Nie-
. Ah! liebe Schwägerin, Sie haben ein wahres
."

„Sie nennen das Glück! Hören Sie ihn an,
ée."

Jeanne lachte; der Graf, der sie unablässig an-
te, verlieh ihr Muth. Man sprach zu Andrée,
ne antwortete.

„Das ist Glück," wiederholte der Graf d'Artois,
es konnte am Ende wohl sein, meine liebe
ägerin, erstens, daß Frau von Lamballe nicht bei
n gewesen wäre."

„Würde ich allein dahin gegangen sein?"

„Zweitens, daß Frau von La Mothe sich nicht
gefunden hätte, um Sie am Eintritt zu verhindern."

„Ah! Sie wiſſen, daß die Frau Gräfin dort war?“

„Meine Schwägerin, wenn der Herr Graf von Provence erzählt, ſo erzählt er Alles. Es konnte endlich ſein, daß ſich Frau von La Mothe zu geeigneter Zeit nicht in Verſailles gefunden hätte, um Zeugſchaft abzulegen. Ohne Zweifel werden Sie mir ſagen, die Tugend und die Unſchuld ſeien wie ein Veilchen, das nicht geſehen zu werden braucht, um gekannt zu werden; doch was das Veilchen betrifft, meine Schwägerin, ſo macht man Sträuße daraus, wenn man es ſieht, und man wirft es weg, wenn man ſeinen Wohlgeruch eingeathmet hat. Das iſt meine Moral.“

„Sie iſt ſchön.“

„Ich nehme ſie, wie ich ſie finde, und ich habe Ihnen bewieſen, daß Sie Glück gehabt.“

„Schlecht bewieſen.“

„Soll ich es beſſer beweiſen?“

„Das wird nicht überflüſſig ſein.“

„Ei! Sie ſind ungerecht, daß Sie das Schickſal anklagen,“ ſagte der Graf, der ſich um und um drehte, um auf einen Sopha neben der Königin zu fallen, „denn am Ende gerettet bei dem bekannten Sprung aus dem Cabriolet . . .“

„Eins,“ ſagte die Königin, an ihren Fingern zählend.

„Gerettet bei der Kufe.“

„Gut, ich zähle das. Zwei. Weiter?“

„Und gerettet bei der Geſchichte auf dem Ball,“ ſagte er ihr in's Ohr.

„Welchen Ball meinen Sie?“

„Den Ball der Oper.“

„Wie beliebt?“

„Ich ſage, den Ball der Oper, meine Schwägerin.“

„Ich verſtehe Sie nicht.“

Er lachte.

„Welch ein Dummkopf bin ich, daß ich mit Ihnen von einem Geheimniß ſpreche.“

„Ein Geheimniß! In der That, mein Schwager,

eht, daß Sie vom Ball der Oper sprechen, denn
a ganz intriguirt."
ie Worte: Ball, Oper, trafen an das Ohr von
e, und sie verdoppelte ihre Aufmerksamkeit.
Stille davon!" sagte der Prinz.
Nein, nein, durchaus nicht! Erklären wir uns,"
erte die Königin. „Sie sprechen von einer Ge-
e im Opernhause; was ist das?"
Ich flehe Ihr Mitleid an, meine Schwägerin."
Graf, ich beharre darauf, daß ich es wissen will."
Und ich beharre darauf, daß ich schweige."
Wollen Sie mich ärgerlich machen?"
Keines Wegs. Ich denke, ich habe genug gesagt,
ie begreifen."
Sie haben gar nichts gesagt."
Oh! nun intriguiren Sie mich, mein Schwester-
. . seien Sie aufrichtig."
Bei meinem Ehrenwort, ich scherze nicht."
Wollen Sie, daß ich spreche?"
Auf der Stelle."
Nicht hier, anderswo," sagte er, auf Jeanne und
e deutend.
Hier! hier! es können nie zu viel Leute für eine
ung anwesend sein."
Nehmen Sie sich in Acht, meine Schwägerin."
Ich will es wagen."
Sie waren nicht auf dem letzten Ball der Oper?"
Ich!" rief die Königin; „ich auf dem Ball der
?"
Ich bitte, leise."
Oh! nein, schreien wir das, mein Schwager! ich
f dem Ball der Oper gewesen, sagen Sie?"
Gewiß, ja, Sie waren dort."
Sie haben mich vielleicht gesehen?" versetzte sie
ironie, aber bis dahin scherzend.
Ich habe Sie gesehen."
Mich! mich!"

„Sie! Sie!“

„Das iſt ſtark.“

„Das habe ich mir auch geſagt.“

„Warum behaupten Sie nicht auch vollends, S
haben mit mir geſprochen? das wäre noch drolliger.

„Bei meiner Treue, ich war eben im Begriff, S
anzureden, als uns eine Wolke von Masken trennt

„Sie ſind verrückt!“

„Ich war feſt überzeugt, Sie würden mir
ſagen. Ich hätte mich dem nicht ausſetzen ſollen,
iſt mein Fehler.“

Die Königin ſtand plötzlich auf und machte
großer Aufregung ein paar Schritte im Zimmer.

Der Graf ſchaute ſie mit erſtaunter Miene an.

Jeanne drückte ſich die Nägel in's Fleiſch, um e
gute Haltung zu beobachten.

Die Königin blieb wieder ſtehen und ſagte zu d
jungen Prinzen:

„Mein Freund, ſcherzen wir nicht, ich habe ei
ſo ſchlimmen Charakter, daß Sie ſehen, ich verli
ſchon die Geduld; geſtehen Sie geſchwinde, daß S
ſich auf meine Koſten haben beluſtigen wollen, und
werde ſehr glücklich ſein.“

„Ich geſtehe Ihnen das, wenn Sie wollen, me
Schwägerin.“

„Seien Sie ernſt, Karl.“

„Ernſt wie ein Fiſch.“

„Ich bitte inſtändig, ſagen Sie mir, nicht wa
Sie haben dieſes Mährchen geſchmiedet?“

Er ſchaute blinzelnd die Damen an und antwor
dann:

„Ich habe geſchmiedet, wollen Sie mich entſch
digen.“

„Sie haben mich nicht verſtanden, mein Schwag
wiederholte die Königin mit großer Heftigkeit. „
frage Sie, ja oder nein, nehmen Sie vor dieſen Da
zurück, was Sie geſagt haben? Lügen Sie ni
ſchonen Sie mich nicht.“

Andrée und Jeanne verſchwanden hinter der Gobelintapete.

„Nun! meine liebe Schwägerin,“ ſprach der Prinz mit leiſer Stimme, als ſie nicht mehr da waren, „ich habe die Wahrheit geſagt, warum warnten Sie mich nicht früher?“

„Sie haben mich auf dem Ball der Oper geſehen?“

„Wie ich Sie jetzt ſehe, und, Sie haben mich auch geſehen.“

Die Königin ſtieß einen Schrei aus, rief Jeanne und Andrée, lief ſelber weg, um ſie von der andern Seite der Tapete zu holen, nahm jede von ihnen bei einer Hand und zog ſie raſch Beide herein.

„Meine Damen, der Herr Graf d'Artois behauptet, er habe mich im Opernhauſe geſehen,“ ſagte ſie.

„Oh!“ murmelte Andrée.

„Es iſt nicht mehr Zeit, zurückzuweichen,“ fuhr die Königin fort. „Beweiſen Sie, beweiſen Sie ...“

„Hören Sie,“ ſprach der Prinz. „Ich war mit dem Marſchall von Richelieu, mit Herrn von Calonne, mit ... mein Gott, mit einer ganzen Geſellſchaft. Ihre Maske iſt abgefallen.“

„Meine Maske!“

„Ich wollte Ihnen ſagen: das iſt mehr als verwegen, meine Schwägerin! da waren Sie verſchwunden, fortgezogen von dem Cavalier, der Ihnen den Arm reichte.“

„Der Cavalier! Oh! mein Gott! Sie machen mich toll.“

„Ein blauer Domino,“ fügte der Prinz bei.

Die Königin fuhr mit ihrer Hand über die Stirne.

„An welchem Tag war dies?“ fragte ſie.

„Am Sonnabend, am Tag vor meiner Abfahrt zur Jagd. Sie ſchliefen noch am Morgen, als ich aufbrach, ſonſt hätte ich Ihnen da ſchon geſagt, was ich Ihnen ſo eben geſagt habe.“

„Mein Gott, mein Gott! Um welche Stunde haben Sie mich geſehen?“

„Es mochte zwiſchen zwei und drei Uhr ſe
„Es iſt entſchieden, entweder bin ich verri
ſind Sie es.“
„Ich wiederhole Ihnen, daß ich es bin; i
mich getäuſcht haben . . . doch . . .“
„Doch? . . .“
„Kümmern Sie ſich nicht ſo ſehr, man ha
erfahren . . . Einen Augenblick glaubte ich, Si
mit dem König, doch Ihr Begleiter ſprach Deut
der König verſteht nur das Engliſche.“
„Deutſch . . . ein Deutſcher! Oh! ich hal
Beweis, mein Schwager. Am Sonnabend l
mich um eilf Uhr zu Bette.“
Der Graf verbeugte ſich lächelnd wie ein
biger Menſch.
Die Königin läutete.
„Frau von Miery wird Ihnen Alles ſage
Der Graf lachte.
„Warum rufen Sie nicht auch Laurent, d
tier? er wird auch Zeugſchaft ablegen. Ich hab
Lauf gegoſſen, Schweſterchen, ſchießen Sie n
mich.“
„Oh!“ rief die Königin voll Wuth. „L
man mir nicht glauben will!“
„Ich würde Ihnen glauben, wenn Sie wei
Zorn geriethen. Doch das Mittel! ſage ich Ih
ſo werden Andere, nachdem ſie gekommen, nein
„Andere? welche Andere?“
„Bei Gott! diejenigen, welche geſehen
wie ich.“
„Ah! das iſt wahrlich ſeltſam! Es gibt
die mich geſehen haben. Wohl! ſo zeigen S
dieſe Leute.“
„Sogleich . . . iſt Philipp von Taverney
„Mein Bruder!“ ſagte Andrée.
„Er war dort, mein Fräulein,“ antwor
Prinz: „wollen Sie, daß man ihn befrage, mei
Schwägerin?“

inſtändig darum."
ott!" murmelte Andrée.
machte die Königin.
Bruder zur Zeugſchaft berufen!"
ich will es."
Königin rief: man lief, um Philipp zu
u ſeinem Vater, den er eben nach der von
rten Scene verlaſſen hatte.
s Schlachtfeldes bei ſeinem Duell mit
g Philipp, der der Königin einen Dienſt
e, freudig nach dem Schloſſe Verſailles.
nd ihn auf dem Wege, theilte ihm den
Königin mit, und er eilte, zu gehorchen.
Antoinette ſtürzte ihm entgegen, ſtellte ſich
hn und rief:
Herr, ſind Sie im Stande, die Wahrheit

adame, ich bin unfähig, zu lügen," erwie-

ien Sie . . . ſprechen Sie offenherzig, ob
mich ſeit acht Tagen an einem öffentlichen
haben."
adame," antwortete Philipp.
zen ſchlugen im Zimmer, daß man ſie
können.
ben Sie mich geſehen?" fragte die Köni-
r furchtbaren Stimme.
ſchwieg.
ien Sie ohne Schonung, mein Herr, mein
er behauptet, er habe mich auf dem Ball
ehen; und Sie, wo haben Sie mich ge-

Monſeigneur der Graf d'Artois, auf dem
er, Madame."
igin ſank, wie vom Blitze getroffen, auf

hob ſie ſich wieder mit der Raſchheit eines
Tigers und rief:

„Das ist nicht möglich, da ich nicht dort gewesen bin. Hüten Sie sich wohl, Herr von Taverney, ich bemerke, daß Sie hier Puritaner-Manieren annehmen; das ist gut in Amerika bei Herrn von Lafayette, doch in Versailles sind wir Franzosen, und höflich und einfach."

„Eure Majestät verletzt Herrn von Taverney," sprach Andrée, bleich vor Zorn und Entrüstung. „Wenn er sagt, er habe gesehen, so hat er gesehen."

„Sie auch!" rief Marie Antoinette; „Sie auch! Es fehlt wahrhaftig nur noch, daß Sie mich auch gesehen. Bei Gott! wenn ich Freunde habe, die mich vertheidigen, so habe ich auch Feinde, die mich ermorden. Ein einziger Zeuge gibt kein Zeugniß, meine Herren."

„Sie erinnern mich daran," sprach der Graf d'Artois, „daß ich in dem Augenblick, wo ich Sie sah, und wo ich wahrnahm, der blaue Domino sei nicht der König, glaubte, es sei der Neffe von Herrn von Suffren. Wie heißt er doch, der brave Officier, der die Heldenthat auf der See vollführt hat? Sie haben ihn eines Tags so gut empfangen, daß ich glaubte, er sei Ihr Ehrenritter."

Die Königin erröthete; Andrée wurde bleich wie der Tod. Beide schauten sich an und bebten, als sie sich so sahen.

Philipp wurde bleifarbig.

„Herr von Charny," murmelte er.

„Charny! so ist es," fuhr der Graf d'Artois fort. „Nicht wahr, Herr Philipp, die Tournure von diesem blauen Domino hatte Aehnlichkeit mit der von Herrn von Charny?"

„Ich habe es nicht bemerkt, Monseigneur," erwiederte Philipp, beinahe erstickend.

„Aber," fuhr der Graf d'Artois fort, „ich habe bald bemerkt, daß ich mich getäuscht, denn Herr von Charny bot sich plötzlich meinen Augen, er war da, bei Herrn von Richelieu, Ihnen gegenüber, meine

wägerin, in dem Augenblick, wo Ihre Maske

„Und er hat mich gesehen?“ rief die Königin mit
tausetzung aller Klugheit.
„Wenn er nicht blind ist,“ erwiederte der Prinz.
Die Königin machte eine verzweifelte Geberde und
telte abermals die Glocke.
„Was machen Sie?“ sagte der Prinz.
„Ich will auch Herrn von Charny befragen, den
h bis auf die Hefe leeren.“
„Ich glaube nicht, daß Herr von Charny in Ver-
es ist,“ murmelte Philipp.
„Warum nicht?“
„Man hat mir, glaube ich, gesagt, er sei . . .
äßlich.“
„Oh! die Sache ist ernst genug, daß er komme,
n Herr. Ich bin auch unpäßlich, und dennoch würde
mit nackten Füßen bis an's Ende der Welt gehen,
zu beweisen . . .“
Mit zerrissenem Herzen näherte sich Philipp Andrée,
che durch das Fenster schaute, das auf die Blumen-
e ging.
Plötzlich konnte sich Andrée eines Schreies nicht
ehren.
„Was gibt es?“ fragte die Königin, indem sie auf
rée zuging.
„Nichts, nichts . . . Man sagte, Herr von Charny
krank, und ich sehe ihn.“
„Du siehst ihn?“ rief Philipp an's Fenster laufend.
„Ja, er ist es.“
Alles vergessend, öffnete die Königin mit einer
erordentlichen Stärke das Fenster, und rief mit
ter Stimme:
„Herr von Charny!“
Dieser drehte den Kopf um, und wandte sich dann,
z bestürzt vor Erstaunen, nach dem Schlosse.

XXXVII.

Ein Alibi.

Herr von Charny trat, ein wenig bleich, aber aufrecht und ohne ein scheinbares Leiden ein.

Beim Anblick dieser hohen Gesellschaft nahm er die achtungsvolle und steife Haltung des Weltmannes und des Soldaten an.

„Nehmen Sie sich in Acht, meine liebe Schwägerin," sagte der Graf d'Artois leise zur Königin, „mir scheint, Sie befragen viele Leute."

„Mein Schwager, ich werde die ganze Welt befragen, bis es mir gelingt, Einen zu treffen, der mir sagt, daß Sie sich getäuscht haben."

Mittlerweile hatte Charny Philipp gesehen und diesen höflich begrüßt.

„Sie sind ein Henker Ihrer Gesundheit," sagte Philipp leise zu seinem Gegner. „Verwundet ausgehen! wahrhaftig, Sie wollen sterben!"

„Man stirbt nicht daran, daß man sich an einem Strauche des Bois de Boulogne geritzt hat," erwiederte Charny, glücklich, seinem Feinde einen moralischen Stich zu geben, welcher wohl schmerzlicher, als der vom Degen.

Die Königin näherte sich, um diesem Gespräche ein Ende zu machen, das mehr ein doppeltes a parte, als ein Dialog gewesen war.

„Herr von Charny," sagte sie, „Sie waren, wie diese Herren behaupten, auf dem Balle der Oper?"

„Ja, Eure Majestät," erwiederte Charny, sich verbeugend.

„Sagen Sie mir, was Sie dort gesehen haben."

„Fragt mich Eure Majestät, was ich dort gesehen, oder wen ich dort gesehen?"

„Ganz richtig... wen Sie dort gesehen, und keine Discretion, Herr von Charny, kein gefälliges Verschweigen."

„Ich soll Alles sagen, Madame?“

Die Wangen der Königin nahmen die Bläſſe wieder
ı, die zehnmal an dieſem Morgen an die Stelle einer
:berhaften Röthe getreten war.

„Um nach der Hierarchie, nach dem Geſetze meiner
hrfurcht zu beginnen...“ ſprach Charny.

„Gut, Sie haben mich geſehen?“

„Ja, Eure Majeſtät, in dem Augenblick, wo die
laske der Königin durch ein Unglück gefallen iſt.“

Marie Antoinette zerknitterte in ihren nervigen
änden die Spitzen ihres Halstuches.

„Mein Herr,“ ſagte die Königin mit einer Stimme,
der ein verſtändigerer Beobachter ein dem Ausbruche
ihes Schluchzen errathen hätte, „ſchauen Sie mich
ohl an, ſind Sie Ihrer Sache ſicher?“

„Madame, die Züge Eurer Majeſtät ſind in die
erzen aller ihrer Unterthanen eingegraben. Einmal
ure Majeſtät geſehen haben, heißt ſie immer ſehen.“

Philipp ſchaute Andrée an, Andrée tauchte ihre
licke in die von Philipp. Dieſe zwei Schmerzen,
eſe Eiferſucht auf beiden Seiten ſchloſſen ein pein-
hes Bündniß.

„Mein Herr,“ wiederholte die Königin, indem ſie
h Charny näherte, „ich verſichere Sie, daß ich nicht
ıf dem Ball der Oper geweſen bin.“

„Oh! Madame,“ rief der junge Mann, ſeine Stirne
:f gegen den Boden neigend, „hat Eure Majeſtät
cht das Recht, zu gehen, wohin es ihr gutdünkt, und
ire es in die Hölle; ſobald Eure Majeſtät den Fuß
rein geſetzt hat, iſt die Hölle gereinigt.“

„Ich bitte Sie nicht, meinen Schritt zu entſchul-
gen,“ verſetzte die Königin; „ich bitte Sie, zu glau-
n, daß ich ihn nicht gethan habe.“

Ich werde Alles glauben, was mir Eure Majeſtät
glauben befiehlt,“ erwiederte Charny, bis in den
rund ſeines Herzens durch dieſe Dringlichkeit der
önigin, durch dieſe einnehmende Demuth der ſtolzen
:au bewegt.

„Meine Schwägerin! das iſt zu viel," flüſterte der Graf d'Artois Marie Antoinette in's Ohr.

Denn dieſe Scene hatte alle Anweſenden zu Eis erſtarren gemacht; die Einen durch den Schmerz ihrer Liebe, oder ihrer verwundeten Eitelkeit; die Anderen durch die Erſchütterung, welche immer eine angeklagte Frau hervorbringt, die ſich muthig gegen niederſchmetternde Beweiſe vertheidigt.

„Man glaubt es! man glaubt es!" rief die Königin, außer ſich vor Zorn; und entmuthigt ſank ſie in einen Lehnſtuhl und trocknete mit dem Ende ihres Fingers die Spur einer Thräne, die der Stolz am Rande ihres Augenlides verzehrte. Plötzlich erhob ſie ſich.

„Meine Schwägerin! verzeihen Sie mir," ſagte zärtlich der Graf d'Artois, „Sie ſind unter ergebenen Freunden; das Geheimniß, vor dem Sie übermäßig erſchrecken, kennen wir allein, und aus unſeren Herzen, in denen es eingeſchloſſen iſt, wird es Niemand, außer mit unſerem Leben, herausziehen."

„Das Geheimniß! das Geheimniß!" rief die Königin, „ich will keines."

„Meine liebe Schwägerin!"

„Kein Geheimniß. Einen Beweis!"

„Madame, man kommt," ſprach Andrée.

„Madame, der König," ſagte Philipp langſam.

„Der König!" rief ein Huiſſier im Vorzimmer.

„Der König! deſto beſſer. Oh! der König iſt mein einziger Freund, der König, er würde mich nicht für ſchuldig halten, ſelbſt wenn er mich bei einem Fehler geſehen zu haben glaubte; der König iſt willkommen."

Der König trat ein. Sein Blick ſtand im Widerſpruch mit all der Unordnung und all der Verſtörtheit der Geſichter um die Königin her.

„Was gibt es?" fragte der König, vorſchreitend.

„Mein Herr, ein Gerücht, ein ſchändliches Gerücht verbreitet ſich. Helfen Sie mir, helfen Sie mir, Sire, denn diesmal ſind es nicht mehr Feinde, die mich anklagen, es ſind meine Freunde."

Freunde?“
Herren, mein Schwager, verzeihen Sie;
Graf d'Artois, Herr von Taverney, Herr
versichern mich, sie haben mich auf dem
per gesehen.“
em Ball der Oper?“ rief der König, die
end.
Sire.“
rchtbares Stillschweigen lastete eine Zeit
r ganzen Versammlung.
von La Mothe sah die düstere Unruhe des
sah die Todesblässe der Königin: mit einem
te sie eine so beklagenswerthe Pein ver-
machen; sie konnte alle diese Anklagen aus
genheit vernichten und die Königin für die
ten.
hr Herz zog sie nicht dahin; ihr Interesse
n einer solchen Handlungsweise ab. Sie
es sei nicht mehr Zeit, sie habe schon in
auf die Kuse gelogen, und wenn sie ihr
knehme, wenn sie sehen lasse, sie habe ein-
, wenn sie der Königin zeige, sie habe sie
mit der ersten Anklage gelassen, so richte
e Günstlingin mit dem ersten Schlage zu
erstöre sie den Nutzen ihrer zukünftigen Gunst;

eberholte der König mit einer Miene voll
:
dem Ball der Oper? Wer hat hievon ge-
Weiß es der Herr Graf von Provence?“
es ist nicht wahr,“ rief die Königin mit dem
iner verzweifelten Unschuld. „Es ist nicht
Herr Graf d'Artois täuscht sich; Herr von
täuscht sich. Sie täuschen sich, Herr von
Oh! man kann sich täuschen.“
erbeugten sich.
“ rief die Königin, „man lasse meine Leute,

man laſſe alle Welt kommen. Man befrage! S
wahr, am Sonnabend war dieſer Ball?“

„Ja, meine Schwägerin.“

„Nun! was habe ich am Sonnabend ge
Man ſage es mir, denn ich werde wahrhaftig toll,
wenn das ſo fortgeht, ſo werde ich am Ende
glauben, ich ſei auf dem ſchändlichen Ball der
geweſen; doch wenn ich dahin gegangen wäre, n
Herren, ſo würde ich es ſagen.“

Plötzlich näherte ſich der König, das Ang
weitert, die Stirne lachend, die Hände ausgeſt
und fragte:

„Sonnabend, nicht wahr, meine Herren, S
abend?“

„Ja, Sire.“

„Nun wohl!“ fuhr er immer ruhiger, immer
terer fort, „darüber darf man Niemand, als
Kammerfrau fragen, Marie. Sie wird ſich viell
erinnern, zu welcher Stunde ich an dieſem Tage
Ihnen eingetreten bin; es war, glaube ich, gege
Uhr Abends.“

„Ah!“ rief die Königin, berauſcht vor Fr
„ja, Sire.“

Und ſie warf ſich in ſeine Arme; dann plö
roth und verwirrt, weil ſie ſich angeſchaut ſah,
barg ſie ihr Geſicht an der Bruſt des Königs,
zärtlich ihre ſchönen Haare küßte.

„Wohl!“ ſagte der Graf d'Artois, ganz verb
zugleich vor Erſtaunen und Freude, „ich werde
eine Brille kaufen; doch, bei Gott! ich gäbe dieſe S
nicht für eine Million, nicht wahr, meine Herren

Philipp war, bleich wie der Tod, an das T
werk angelehnt. Kalt und unempfindlich, hatte Ch
ſeine von Schweiß triefende Stirne abgewiſcht.

„Darum, meine Herren,“ ſprach der König, f
dig bei der Wirkung verweilend, die er hervorgebr
„darum iſt es unmöglich, meine Herren, daß die
nigin in jener Nacht auf dem Ball der Oper gew

Sie es, wenn es Ihnen gutdünkt, ich bin fest
, die Königin begnügt ſich damit, daß ich ihr

t!“ fügte der Graf d'Artois bei, „der Herr
Provence mag davon denken, was er will,
fordere ſeine Frau heraus, auf dieſelbe Art
zu beweiſen, an dem Tag, wo man ſie an-
rd, ſie habe die Nacht auswärts zugebracht.“
in Bruder!“
e, ich küſſe Ihnen die Hände.“
l, ich gehe mit Ihnen,“ ſagte der König,
er der Königin einen letzten Kuß gegeben.
ipp hatte ſich nicht gerührt.
von Taverney!“ ſprach die Königin mit ſtrengem
geleiten Sie den Herrn Grafen d'Artois nicht?“
ipp erhob ſich plötzlich. Das Blut ſtrömte
n Schläfen und ſeinen Augen. Er war einer
t nahe. Kaum hatte er die Kraft, zu grüßen,
nzuſchauen, einen furchtbaren Blick auf Charny
und den Ausdruck ſeines wahnſinnigen Schmer-
kzudrängen.
ing hinaus.
Königin behielt Andrée und Herrn von Charny

. . . . . .

Lage von Andrée, welche zwiſchen ihren Bru-
die Königin, zwiſchen ihre Freundſchaft und
ſucht geſtellt war, hätten wir nicht zu ſkizziren
ohne den Gang der dramatiſchen Scene zu
in der der König wie eine glückliche Entwicke-
ien.
s verdiente indeſſen mehr unſere Aufmerkſam-
das Leiden von Andrée. Sie fühlte, daß
ein Leben gegeben hätte, um dieſes Zuſammen-
Marie Antoinette und Charny zu verhindern,
ſtand ſich, daß ſie ſelbſt ihr Herz brechen ge-
n würde, hätte ſie, um Philipp zu folgen und
öſten, wie ſie es thun mußte, Charny allein

frei mit Frau von La Mothe und der Königin, d
heißt freier, als allein, gelaſſen.

Was ſie empfand, wie ſollte ſie es ſich erkläre

War es Liebe? Oh! die Liebe, hätte ſie ſich
ſagt, keimt nicht, wächſt nicht in der kalten Atm
ſphäre der Hofgefühle. Die Liebe, dieſe ſeltene Pflan
blüht gern in edlen, reinen, unberührten Herzen. E
ſchlägt nicht ihre Wurzeln in einem durch Erinnerung
entheiligten Herzen, in einem Boden, der durch Thrä
erweicht, welche ſich ſeit Jahren darin zuſammendräng
Nein, es war nicht Liebe, was Fräulein von Tavern
für Herrn von Charny empfand. Sie ſtieß mit E
walt einen ſolchen Gedanken zurück, weil ſie ſich
ſchworen hatte, nie etwas auf dieſer Welt zu lieben

Warum hatte ſie aber denn ſo ſehr gelitten,
Charny einige Worte der Ehrfurcht und Ergebenh
an die Königin gerichtet. Das war ſicherlich Eif
ſucht.

Ja, Andrée geſtand ſich, daß ſie eiferſüchtig, ni
auf die Liebe, die ein Mann für eine andere Fr
als ſie, fühlen mochte, ſondern eiferſüchtig auf die Fr
die dieſe Liebe einflößen, empfangen, ermächtigen kon

Mit Schwermuth ſah ſie alle die ſchönen D
liebten des neuen Hofes um ſie hergehen. Dieſe mut
gen Leute voll Eifer, die ſie nicht begriffen und
entfernten, nachdem ſie ihr einige Huldigungen dar
bracht, die Einen, weil ihre Kälte nicht Philoſop
war, die Anderen, weil dieſe Kälte einen ſeltſam
Contraſt mit den alten Leichtfertigkeiten bildete,
welchen Andrée geboren worden ſein mußte.

Und dann mißtrauen die Männer, mögen ſie
Vergnügen ſuchen oder von Liebe träumen, der K
einer Frau von fünfundzwanzig Jahren, die ſchön,
reich, die die Günſtlingin der Königin iſt, und, all
ſchweigſam, eiſig und bleich, auf einem Wege g
wo es zum höchſten Glück und zur höchſten Freude
reicht, einen herrſchenden Lärmen zu machen.

Ein lebendiges Räthſel ſein iſt kein Reiz, i

ittel; das hatte Andrée wohl bemerkt;
Augen allmälig ſich von ihrer Schönheit
ie Geiſter ihrem Geiſte mißtrauen oder ihn
hen. Sie ſah ſogar mehr: dieſe Vernach-
wurde eine Gewohnheit bei den Alten, ein
ei den Neuen; es war nicht mehr gebräuch-
lein von Taverney anzureden nnd mit ihr zu
als es Gewohnheit war, Latona oder Diana
illes in ihrem kalten Gürtel von geſchwärzten
nzureden. Jeder, der Fräulein von Taverney
ſeine Pirouette gemacht und einer andern Frau
elt hatte, hatte auch ſeine Pflicht erfüllt.
e dieſe Nuancen entgingen dem ſcharfen Auge
ıdrée nicht. Sie, deren Herz allen Kummer
den hatte, ohne ein einziges Vergnügen zu
; ſie, die das Alter mit einem Gefolge von blei-
Verdruſſe und ſchwarzen Erinnerungen vorrücken
, ſie rief ganz leiſe denjenigen an, welcher mehr
ſt, als der, welcher verzeiht, und indem ſie, in
ſchmerzlichen Schlafloſigkeiten, die den glücklich
nden von Verſailles als Futter gebotenen Wonnen
ch vorüberziehen ließ, ſeufzte ſie mit einer tödtlichen
rkeit:

„Und ich! mein Gott! Und ich!“

Als ſie am Tage der großen Kälte Charny fand,
ſie die Augen des jungen Mannes ſich neugierig
ie heften und ſie allmälig mit einem ſympatheiſchen
umgeben ſah, da erkannte ſie nicht mehr die
me Zurückhaltung, welche vor ihr alle Höflinge
zten. Für dieſen Mann war ſie eine Frau. Er
in ihr die Jugend wiedererweckt und den Tod
ınifirt; er hatte den Marmor von Diana und La-
erröthen gemacht.

Fräulein von Taverney ſchloß ſich auch raſch an
n Wiederherſteller an, durch den ihr ihre Lebens-
wieder fühlbar geworden war. Sie fühlte ſich
lich, dieſen Mann anzuſchauen, für den ſie kein
ſel. Sie war unglücklich bei dem Gedanken, eine

andere Frau werde ihrer azurblauen Phanta
Flügel abſchneiden, ihren Traum rauben, der
aus dem goldenen Thor hervorgegangen.

Man wird uns verzeihen, daß wir ſo erklärt
warum Andrée Philipp nicht aus dem Cabin
Königin folgte, obgleich ſie unter der ihrem
angethanen Beleidigung gelitten hatte, obgleich
Bruder für ſie eine Vergötterung, eine Religio
nahe eine Liebe war.

Fräulein von Taverney, welche nicht wollt
die Königin unter vier Augen mit Charny bliebe,
nicht mehr daran, nachdem man ihren Bruder
ſchickt, Theil an dem Geſpräche zu nehmen.

Sie ſetzte ſich an die Ecke des Kamins, den
beinahe der Gruppe zugewendet, die die Königin,
ſaß, Charny, der halb vorgebeugt ſtand, un
von La Mothe bildeten, die ſich aufrecht in der
vertiefung hielt, wo ihre falſche Beſcheidenh
Aſyl, ihre wirkliche Neugierde einen günſtigen
tungspunkt ſuchte.

Die Königin blieb einige Minuten ſchweigſ
wußte nicht, wie ſie ein neues Geſpräch an die
Erklärung, welche ſo eben ſtattgefunden, an
ſollte.

Charny ſchien leidend, und ſeine Haltung
der Königin nicht.

Marie Antoinette brach am Ende das Still
gen und ſagte plötzlich, ſowohl ihren eigenen Ge
als den der Andern beantwortend:

„Das beweiſt, daß es uns nicht an Feinde
Sollte man glauben, daß ſo erbärmliche Din
Hofe von Frankreich vorgehen? Sollte man es gla

Charny erwiederte nichts.

„Welch ein Glück,“ fuhr die Königin fort,
ein Glück, auf Ihren Schiffen in der freien Lu
der See zu leben! Man ſpricht uns Stadtleute
Zorne, von der Bosheit der Wellen. Oh! mein
mein Herr, ſchauen Sie ſich an! Haben die Wel

üthendste [illegible] n nicht den Schaum ihres
Sie gewo[illegible]? Haben Sie ihre Stürme
n, oft, auf das Verdeck Ihres Schiffes
Schauen Sie sich an, Sie sind jung, Sie
Sie sind geehrt."
ne!"
die Engländer Ihnen nicht auch ihren
Flammen und Kartätschen zugeschleudert,
s Leben so gefährlichen Zorn? Doch was
aran gelegen? Sie sind unversehrt; Sie
nd wegen des Zornes der Feinde, die Sie
Sie der König beglückwünscht, geliebkost,
nnt und liebt Sie."
Madame?" murmelte Charny, der mit
s Fieber unmerklich die Nerven von Marie
raltiren sah.
f will ich kommen?" sagte sie; „ah! ja:
n die Feinde, die auf uns die Flamme,
die schäumende Welle schleudern; gesegnet
inde, die nur mit dem Tode drohen!"
Gott! Madame," erwiederte Charny, „es
einde für Eure Majestät; es gibt ebenso
Schlangen für den Adler. Alles, was unten
n gebunden kriecht, bewegt diejenigen nicht,
n Wolken schweben."
Herr," entgegnete rasch die Königin, „ich
nd gesund und unversehrt aus der Schlacht,
unversehrt aus dem Sturme zurückgekom-
ind triumphirend und geliebt zurückgekom-
d diejenigen, deren Ruf ein Feind, wie
n', mit seinem Geifer der Verleumdung
llerdings für ihr Leben keine Gefahr laufen,
edem Sturme altern; sie gewöhnen sich
Stirne zu beugen, aus Furcht, wie es mir
en, der doppelten, in einem einzigen Angriff
en Verletzung von Feinden und Freunden
. Und dann, mein Herr, wenn Sie wüßten,
ist, gehaßt zu sein!"

Andrée erwartete voll Angst die Antwort des jungen Mannes; sie zitterte, er würde mit der liebevollen Tröstung antworten, um welche die Königin anzusuchen schien.

Charny aber wischte, ganz im Gegentheil, mit seinem Sacktuch die Stirne ab, suchte einen Stützpunkt auf der Lehne eines Fauteuil und erbleichte.

Die Königin schaute ihn an.

„Ist es nicht zu warm hier?“ sagte sie.

Frau von La Mothe öffnete das Fenster mit ihrer kleinen Hand, welche an der Stange rüttelte, wie es nur die kräftige Faust eines Mannes gethan hätte. Charny schlürfte die Luft mit Wonne ein.

„Der Herr ist an den Seewind gewöhnt, er wird in den Boudoirs von Versailles ersticken.“

„Das ist es nicht, Madame, aber ich habe um zwei Uhr einen Dienst, und wenn mir Eure Majestät nicht zu bleiben befiehlt . . .“

„Nein, mein Herr,“ sagte die Königin, „wir wissen, was ein Befehl ist, nicht wahr, Andrée?“

Dann wandte sie sich gegen Charny um und fügte mit leicht gereiztem Tone bei:

„Sie sind frei, mein Herr.“

Und sie entließ den jungen Mann mit einer Geberde.

Charny verbeugte sich wie ein Mensch, der Eile hat, und verschwand hinter dem Thürvorhang.

Nach einigen Secunden hörte man im Vorzimmer etwas wie eine Klage und wie ein Geräusch, das mehrere Personen machen, die sich drängen.

Die Königin war nahe an der Thüre — aus Zufall, oder wollte sie mit den Augen Charny folgen, dessen hastiger Abgang ihr seltsam vorgekommen war.

Sie hob den Thürvorhang auf, stieß einen schwachen Schrei aus, und war im Begriff, hinauszustürzen.

Doch Andrée, die sie nicht aus dem Auge verloren hatte, befand sich zwischen ihr und der Thüre.

„Oh! Madame!“ rief sie.

Die Königin ſchaute Andrée ſtarr an, doch dieſe
lt den Blick feſt aus.
Frau von La Mothe ſtreckte den Kopf vor.
Zwiſchen der Königin und Andrée war ein leichter
iſchenraum und durch dieſen Zwiſchenraum konnte
den ohnmächtigen Charny ſehen, dem die Diener und
Wachen Hülfe leiſteten.
Als die Königin die Bewegung von Frau von La
the ſah, machte ſie raſch wieder die Thüre zu.
Doch zu ſpät; Frau von La Mothe hatte geſehen.
Die Stirne gefaltet, die Haltung nachdenkend, ſetzte
Marie Antoinette wieder in ihren Lehnſtuhl; ſie
r der düſteren Beklemmung preisgegeben, welche
jede heftige Gemüthsbewegung folgt. Man hätte
ıt geglaubt, ſie vermuthe, daß man um ſie her lebe.
Andrée, obgleich ſie ſtehen geblieben war und ſich
eine Wand angelehnt hatte, ſchien nicht minder zer-
ut, als die Königin.
Es herrſchte einen Augenblick tiefes Stillſchweigen.
„Das iſt doch ſeltſam," ſprach laut und plötzlich
Königin, deren Wort ihre erſtaunten Gefährtinnen
en machte, ſo unerwartet war dieſes Wort: „Herr
ı Charny ſcheint noch zu zweifeln. . . ."
„Woran zu zweifeln, Madame?" fragte Andrée.
„An meiner Anweſenheit im Schloſſe in der Nacht
es Balles."
„Oh! Madame."
„Nicht wahr, Gräfin?" ſagte die Königin, „habe
nicht Recht, Herr von Charny zweifelt noch?"
„Trotz des Wortes Seiner Majeſtät, oh! Madame,
ı iſt unmöglich," erwiederte Andrée.
„Man kann denken, der König ſei mir aus Eitel-
ı zu Hülfe gekommen. Oh! er glaubt nicht! nein,
glaubt nicht! das iſt leicht zu ſehen."
Andrée biß ſich auf die Lippen.
„Mein Bruder iſt nicht ſo ungläubig, als Herr
ı Charny," ſagte ſie; „er ſchien wohl zu glauben."
„Oh! das wäre ſchlimm," fuhr die Königin fort,

welche die Erwiederung von Andrée nicht gehört hatte. „In dieſem Falle hätte der junge Mann kein ſo redliches, reines Herz, wie ich es dachte.“

Dann ſchlug ſie zornig in ihre Hände und rief:

„Aber warum ſollte er am Ende glauben, wenn er geſehen hat? Der Herr Graf d'Artois hat auch geſehen, Herr Philipp hat auch geſehen, er ſagt es wenigſtens; alle Welt hat geſehen, und es bedurfte des Wortes meines Gemahls, daß man glaubte, oder daß man ſich vielmehr den Anſchein gab, als glaubte man. Oh! hinter Allem dem ſteckt etwas, was ich aufklären muß, da Niemand daran denkt. Nicht wahr, Andrée, ich muß den Grund von Allem dem ſuchen und entdecken?“

„Eure Majeſtät hat Recht,“ ſagte Andrée, „und ich bin feſt überzeugt, daß Frau von La Mothe auch meiner Anſicht iſt und denkt, Eure Majeſtät müſſe ſuchen, bis ſie findet. Nicht wahr, Madame?“

Unverſehens überfallen, bebte Frau von La Mothe und antwortete nicht.

„Denn man ſagt auch, man habe mich bei Mesmer geſehen,“ ſprach die Königin.

„Eure Majeſtät war dort,“ ſagte haſtig und mit einem Lächeln Frau von La Mothe.

„Gut,“ erwiederte die Königin, „aber ich habe dort nicht gethan, was das Pamphlet ſagt. Und dann hat man mich im Opernhauſe geſehen, und da war ich nicht.“

Marie Antoinette dachte nach; dann rief ſie plötzlich:

„Oh! ich habe die Wahrheit.“

„Die Wahrheit?“ ſtammelte die Gräfin.

„Oh! deſto beſſer!“ ſagte Andrée.

„Man laſſe Herrn von Crosne kommen!“ rief die Königin freudig der eintretenden Frau von Miſery zu.

XXXVIII.

Herr von Crosne.

r von Crosne, der ein ſehr artiger Mann war,
ich in höchſter Verlegenheit ſeit der Erklärung
igs und der Königin.
iſt keine mittelmäßige Schwierigkeit, die voll-
e Kenntniß aller Geheimniſſe einer Frau, be-
, wenn dieſe Frau die Königin iſt und man
ſtrag hat, die Intereſſen der Krone zu wahren
r einem Rufe zu wachen.
r von Crosne fühlte, daß er das ganze Gewicht
nes einer Frau und der Entrüſtung einer Kö-
ragen ſollte; doch er war muthig in ſeiner
verſchanzt, und ſeine wohlbekannte Höflichkeit
hm als Panzer dienen, um die erſten Streiche
ächen.
trat gemächlich, ein Lächeln auf den Lippen,

e Königin lächelte nicht.
h! Herr von Crosne," ſagte ſie, „nun iſt die
er Erklärungen an uns."
h bin zu den Befehlen Eurer Majeſtät."
ie müſſen die Urſache von Allem dem, was mir
t, wiſſen, Herr Polizei-Lieutenant?"
r von Crosne ſchaute mit einer etwas ängſt-
Miene umher.
eien Sie unbeſorgt," fuhr die Königin fort,
nnen vollkommen dieſe zwei Damen; Sie kennen
ze Welt."
o ungefähr," erwiederte der Beamte; „ich kenne
ſonen, ich kenne die Wirkungen, aber ich kenne
ache von dem, wovon Eure Majeſtät ſpricht,

h werde alſo das Mißvergnügen haben, ſie Ihnen
baren," ſagte die Königin, ärgerlich über dieſe

Ruhe des Polizei-Lieutenant. „Es ist klar, daß i
Ihnen mein Geheimniß geben könnte, wie man G
heimnisse gibt, mit leiser Stimme oder beiseit; ab
ich bin dahin gekommen, mein Herr, daß ich imm
den hellen Tag und die volle Stimme vorziehe. Wo
denn! ich schreibe die Wirkungen, Sie nennen das
ich schreibe die Wirkungen, über die ich mich beklag
dem schlechten Benehmen einer Person zu, die m
gleicht, und die sich überall, wo Sie mich sehen, S
und Ihre Agenten, zur Schau stellt."

„Eine Aehnlichkeit!" rief Herr von Crosne,
sehr beschäftigt, den Angriff der Königin auszuhalte
um die vorübergehende Unruhe von Jeanne und d
Ausruf von Andrée zu bemerken.

„Würden Sie diese Annahme für unmöglich halte
Herr Polizei-Lieutenant? Würden Sie lieber glaube
ich täusche mich, oder ich hintergehe Sie?"

„Madame, ich sage das nicht; wie groß aber au
die Aehnlichkeit zwischen jeder Frau und Eurer M
jestät sein mag, so besteht doch noch ein solcher Unte
schied, daß sich kein geübtes Auge täuschen kann."

„Man kann sich täuschen, mein Herr, da man s
täuscht."

„Und ich würde Eurer Majestät ein Beispiel liefern
sagte Andrée.

„Ah!"

„Als wir mit meinem Vater in Taverney-Maiso
Rouge wohnten, hatten wir ein Dienstmädchen, d
durch eine seltsame Bizarrerie . . ."

„Mir glich!"

„Ja, Eure Majestät, es war zum Täuschen."

„Und was ist aus diesem Mädchen geworden?"

„Wir wußten nicht, in welchem Grade der Ge
Eurer Majestät edel und erhaben ist; mein Vater b
fürchtete, diese Aehnlichkeit könnte der Königin mi
fallen, und als wir in Trianon waren, verbargen w
das Mädchen vor den Augen des ganzen Hofes."

„Sie sehen wohl, Herr von Crosne. Ah! ah! as interessirt Sie.“

„Ungemein, Madame.“

„Hernach, meine liebe Andrée?“

„Dieses Mädchen, ein unruhiger, ehrgeiziger Geist, ngwellte sich, daß es so abgeschlossen war; es machte ine Zweifel eine schlechte Bekanntschaft, und eines bends, bei meinem Schlafengehen, war ich erstaunt, e Dienerin nicht mehr zu sehen. Man suchte sie. ichts. Sie war verschwunden.“

„Sie hatte Sie wohl ein wenig bestohlen, meine iebe?“

„Nein, Madame, ich besaß nichts.“

Jeanne hatte diesem Gespräche mit einer leicht egreiflichen Aufmerksamkeit zugehört.

„Sie wußten dies Alles also nicht, Herr von rosne?“ fragte die Königin.

„Nein, Madame.“

„Es gibt also eine Frau, deren Aehnlichkeit mit ir auffallend ist, und Sie wissen es nicht? Ein Erignis dieser Art kommt im Königreich vor und verlaßt ernste Unordnungen, und Sie sind nicht zuerst on diesem Ereigniß unterrichtet? Ah! mein Herr, estehen Sie, die Polizei ist sehr schlecht beschaffen.“

„Ich versichere Sie, nein, Madame,“ erwiederte er Beamte. „Es steht dem großen Haufen frei, die unctionen eines Polizei-Lieutenant bis zu den Funcionen eines Gottes zu erheben. Aber Eure Majestät, die hoch über mir in dem irdischen Olymp thront, weiß wohl, daß die Beamten des Königs nur Menschen sind; ich befehle den Ereignissen nicht. Es gibt so seltsame Ereignisse, daß der menschliche Geist kaum genügt, um sie zu begreifen.“

„Mein Herr, wenn ein Mensch alle mögliche Geten erhalten hat, um bis in die Gedanken von es Gleichen einzudringen; wenn er nebst den Agen- Spione bezahlt, wenn er mit Spionen Alles bis die Geberden notiren kann, die ich vor dem Spiegel

mache, wenn dieſer Mann nicht der Herr der (
niſſe iſt . . .“

„Madame, als Eure Majeſtät die Nacht
ihrer Wohnung zubrachte, habe ich es erfahren.
meine Polizei gut beſchaffen? Ja, nicht wahr!
dieſem Tage hat Eure Majeſtät dieſe Dame hi
der Rue Saint-Claude, im Marais, beſucht. Da
mich nichts an. Als Sie bei der Kuſe von M
erſchienen, waren Sie, glaube ich, wohl dahin
gen; meine Polizei war gut beſchaffen, da meine A
Sie geſehen haben. Als Sie ins Opernhaus ginge

Die Königin hob lebhaft den Kopf empor.

„Laſſen Sie mich ſprechen, Madame. Ich
Sie, wie der Herr Graf d'Artois Sie geſag
Täuſchte ſich der Schwager in den Zügen der E
gerin, ſo wird ſich noch viel mehr ein Agent tä
der einen kleinen Thaler im Tage bezieht. Der
hat Sie zu ſehen geglaubt, er hat es geſagt. S
Sie auch behaupten, meine Agenten haben nic
die Sache des Zeitungsſchreibers Reteau verfolg
von Herrn von Charny ſo ſchön geſtriegelt worden

„Von Herrn von Charny?“ riefen gleich
Andrée und die Königin.

„Das Ereigniß iſt nicht alt, Madame, u
Stockſchläge ſind noch warm auf den Schulter
Zeitungsſchreibers. Das iſt eines von den Abent
die den Triumph von Herrn von Sartines, u
Vorgänger, bildeten, zur Zeit, da er ſie geiſtrei
ſeligen König oder der Favoritin erzählte.“

„Herr von Charny hat ſich mit dieſem E
eingelaſſen?“

„Ich habe es nur durch meine ſo verle
Polizei erfahren, und Sie werden zugeben, d
einigen Scharfſinnes für dieſe Polizei bedurft
das Duell zu entdecken, das auf dieſe Angeleg
folgte.“

„Ein Duell von Herrn von Charny! Her
Charny hat ſich geſchlagen!“ rief die Königin.

„Mit dem Zeitungsſchreiber?“ fragte haſtig Andrée.

„Oh! nein, meine Damen; der ſo geſchlagene Zeitungsſchreiber hätte Herrn von Charny den Degenſtich nicht gegeben, in Folge deſſen es ihm in Ihrem Vorzimmer übel geworden iſt.“

„Verwundet! er iſt verwundet!“ rief die Königin. „Verwundet! wann dies? wie dies? Sie irren ſich, Herr von Crosne.“

„Oh! Madame, Eure Majeſtät findet mich oft genug mangelhaft, um mir diesmal zuzugeben, daß ich es nicht bin.“

„So eben war er hier.“

„Ich weiß es wohl.“

„Oh! ich habe wohl geſehen, daß er litt,“ ſagte Andrée.

Dieſe Worte ſprach ſie auf eine Weiſe, daß die Königin die Feindſeligkeit bemerkte und ſich raſch umwandte.

Der Blick der Königin war ein Gegenſtoß, den Andrée kräftig aushielt.

„Was ſagen Sie,“ ſprach Marie Antoinette. „Sie bemerkten, daß Herr von Charny litt, und Sie haben es nicht geſagt?“

Andrée antwortete nicht. Jeanne wollte der Günſtlingin, aus der man ſich eine Freundin machen mußte, zu Hülfe kommen und ſprach:

„Ich habe auch zu bemerken geglaubt, daß ſich Herr von Charny nur mit Mühe während der Zeit, die Ihre Majeſtät mit ihm zu reden die Gnade hatte, aufrecht hielt.“

„Nur mit Mühe, ja,“ ſagte die ſtolze Andrée, die der Gräfin nicht einmal mit dem Blicke dankte.

Herr von Crosne, er, den man befragte, ſchlürfte mit Wohlbehagen ſeine Beobachtungen über die drei Frauen ein, von denen nicht eine, Jeanne ausgenommen, vermuthete, ſie ſtehe für die Kreide eines Polizei-Lieutenant.

Endlich fragte die Königin:

„Mein Herr, mit wem und warum hat sich He
von Charny geschlagen?“

Während dieser Zeit konnte Andrée wieder Haltu
gewinnen.

„Mit einem Edelmanne, der ... Aber, mein Got
Madame, das ist jetzt sehr unnütz. Die zwei Gegn
leben zu dieser Stunde im besten Einvernehmen, da s
so eben noch vor Eurer Majestät mit einander sprachen.

„Vor mir . . . hier?“

„Hier ... von wo der Sieger vor ungefähr zwanz
Minuten zuerst weggegangen ist.“

„Herr von Taverney!“ rief die Königin mit eine
Blitze der Wuth in den Augen.

„Mein Bruder!“ murmelte Andrée, die es sich zu
Vorwurfe machte, daß sie selbstsüchtig genug gewese
um nicht Alles zu begreifen.

„Ich glaube in der That, daß es Herr von Tave
ney gewesen ist, mit dem sich Herr von Charny g
schlagen hat,“ sagte Herr von Crosne.

Die Königin schlug heftig die Hände aneinand
was bei ihr das Anzeichen ihres heißesten Zornes wa

„Das ist unschicklich . . . unschicklich,“ sagte s
„Wie! . . . man bringt die Sitten von America na
Versailles . . . Oh! nein, darein werde ich mich ni
fügen.“

Andrée neigte das Haupt, Herr von Crosne ebe
falls.

„Weil man mit Herrn Lafayette und Her
Washington,“ die Königin affectirte, diesen Nam
auf französische Art auszusprechen, „weil man n
diesen Herren herumgelaufen ist, will man meinen S
in einen Turnierplatz des sechzehnten Jahrhunde
verwandeln; nein, abermals nein! Andrée, Sie muß
wissen, daß sich Ihr Bruder geschlagen hat!“

„Ich erfahre es so eben,“ erwiederte Andrée.

„Warum hat er sich geschlagen?“

„Wir hätten dies Herrn von Charny fragen könn

er sich mit ihm geschlagen hat," versetzte Andrée bleich und die Augen glänzend.

„Ich frage nicht," entgegnete die Königin hochmüthig, „ich frage nicht, was Herr von Charny gethan hat, sondern was Herr Philipp von Taverney gethan?"

„Hat sich mein Bruder geschlagen, so konnte das nicht gegen den Dienst Eurer Majestät sein," erwiederte das Mädchen, das seine Worte eines nach dem andern fallen ließ.

„Wollen Sie damit sagen, Herr von Charny habe sich nicht für meinen Dienst geschlagen, mein Fräulein?"

„Ich habe die Ehre, Eurer Majestät zu bemerken," sagte Andrée mit demselben Tone, „daß ich mit der Königin nur von meinem Bruder, und von keinem andern rede."

Marie Antoinette hielt sich ruhig, und damit ihr das gelang, bedurfte sie der ganzen Stärke, der sie fähig war.

Sie stand auf, ging im Zimmer auf und ab, stellte sich, als schaute sie in den Spiegel, nahm einen Band aus einem lackirten Fachkasten, durchlief sieben bis acht Zeilen und warf ihn dann weg.

„Ich danke Ihnen, mein Herr," sagte sie zu dem Beamten, „Sie haben mich überzeugt. Mein Kopf war ein wenig in Verwirrung durch alle diese Muthmaßungen, durch alle diese Berichte. Ja, die Polizei ist sehr gut beschaffen, mein Herr, doch ich bitte Sie, denken Sie an die Aehnlichkeit, von der ich gesprochen, nicht wahr? Adieu!"

Sie reichte ihm die Hand mit einer erhabenen Anmuth, und er entfernte sich doppelt glücklich und zehnfach unterrichtet.

Andrée fühlte die Nuance des Wortes: Adieu; sie machte eine lange und feierliche Verbeugung.

Die Königin sagte ihr nachlässig, aber ohne scheinbaren Groll, guten Tag.

Jeanne verbeugte sich wie vor einem heiligen Altar und schickte sich an, Abschied zu nehmen.

Frau von Misery trat ein.

„Madame," sagte sie zur Königin, Majestät nicht den Herren Böhmer und Bo dienz bewilligt?"

„Ah! es ist wahr, meine gute Misery, e Sie mögen eintreten. Bleiben Sie noch, La Mothe; der König soll einen vollständige mit Ihnen schließen."

Indem sie dieses sagte, belauerte die einem Spiegel den Ausdruck des Gesichtes v welche langsam auf die Thüre des großen zuging.

So die Ankömmlingin begünstigend, wol leicht ihre Eifersucht reizen.

Andrée verschwand unter den Flügeln vorhangs; sie hatte weder eine Miene verz gebebt.

„Stahl! Stahl!" rief die Königin seuf Stahl, alle diese Taverney, aber auch Gold

„Ah! guten Morgen, meine Herren Was bringen Sie mir Neues, Sie wissen ich kein Geld habe."

XXXIX.

Die Versucherin.

Frau von La Mothe hatte ihren Pos eingenommen: auf der Seite wie eine beschei stehend und aufmerksam wie eine Frau, d bleiben und zuzuhören erlaubt hat.

Die Herren Böhmer und Bossange er Galakleidern in der Audienz der Souvera vervielfältigten ihre Verbeugungen bis zum von Marie Antoinette.

men nur hierher, um von Juwelen
ſie plötzlich. „Sie haben es ſchlecht
ren.“
ıahm das Wort, er war der Red-

ach er, „wir kommen nicht hierher,
ten, denn wir müßten befürchten,
“

die Königin, die es ſchon bereute,
t zu haben. „Juwelen ſehen heißt

ladame,“ fuhr Böhmer fort, der
hraſe ſuchte, „doch wir kommen,
üllen, und das hat uns ermuthigt.“
verſetzte die Königin erſtaunt.
ḫ abermals um das ſchöne Hals-
ı, das Eure Majeſtät zu nehmen

. . das Halsband... Hiebei ſind
ief die Königin lachend.
rnſt.
That ſchön!“ fuhr Marie Antoi-

dame,“ ſagte Boſſange ſchüchtern,
allein würdig war, es zu tragen.“
tete,“ ſprach Marie Antoinette mit
ɣer, der Frau von La Mothe nicht
tröſtete, war der Umſtand, daß es
koſtete, nicht wahr, Herr Böhmer?“
jeſtät.“
ır die Königin fort, „und daß es
ɣen Zeit, in der wir leben, wo die
kaltet ſind, wie die Sonne Gottes,
: gibt, der fünfzehnmal hundert-
in Halsband bezahlen kann.“
hunderttauſend Livres!“ wieder-
Echo Frau von La Mothe.
was ich nicht kaufen konnte, nicht

kaufen ſollte, Niemand haben wird, meine H
Sie werden mir antworten, die Stücke dav
gut. Das iſt wahr, doch ich werde Niemand
oder drei Diamanten beneiden; ich würde un
beneiden."

Die Königin rieb ſich die Hände mit ei
von Befriedigung, voran ein wenig das Verla
Herren Böhmer und Boſſange zu verſpotten
hatte.

„Das iſt es gerade, worin ſich Eure Majeſt
ſprach Böhmer, „und dieſer Art iſt auch die
die wir bei ihr zu erfüllen gekommen ſind: d
band iſt verkauft."

„Verkauft!" rief die Königin, ſich umwen

„Verkauft!" ſagte Frau von La Mothe,
Bewegung ihrer Beſchützerin Unruhe über i
gebliche Verleugnung einflößte.

„An wen denn?" fragte die Königin.

„Ah! Madame, das iſt ein Staatsgeheim

„Ein Staatsgeheimniß! gut, wir können
lachen," rief freudig Marie Antoinette. „W
nicht ſagt, iſt oft, was man nicht zu ſagen v
nicht wahr, Böhmer?"

„Madame..."

„Oh! die Staatsgeheimniſſe... damit
Leute vertraut. Nehmen Sie ſich in Acht, H
mer, wenn Sie mir das Ihrige nicht anvertr
laſſe ich es Ihnen durch einen Agenten von H
Crosne ſtehlen."

Und ſie lachte treuherzig und offenbarte unve
ihre Anſicht über das vorgebliche Geheimniß, d
mer und Boſſange abhielt, den Namen der K
Halsbandes zu nennen.

„Gegen Eure Majeſtät benimmt man ſich n
gegen andere Kunden," erwiederte Böhmer ern
ſind gekommen, um Eurer Majeſtät zu ſag
Halsband ſei verkauft, weil es verkauft iſt,
mußten den Namen des Käufers verſchweigen,

in der That geheim in Folge der Reiſe eines
nito abgeſchickten Botſchafters geſchehen iſt."
Bei dem Worte Botſchafter wurde die Königin
inem neuen Anfall von Heiterkeit ergriffen. Sie
te ſich gegen Frau von La Mothe um und ſagte
r:
„Was ich an Böhmer bewundere, iſt, daß er fähig,
glauben, was er mir ſo eben geſagt hat. Ah! Böh-
r, nennen Sie mir nur das Land, aus dem dieſer
tſchafter kommt!... Nein, das iſt zu viel," rief ſie
end... „Den erſten Buchſtaben ſeines Namens,
t mehr."
„Es iſt der Herr Geſandte von Portugal," ant-
rtete Böhmer, die Stimme dämpfend, als wollte er
n Geheimniß wenigſtens vor den Ohren von Frau
n La Mothe beſchützen.
Bei dieſer ſo entſchiedenen, ſo ſcharf ausgeſpro-
nen Erwiederung hielt die Königin plötzlich inne.
„Ein Geſandter von Portugal!" ſagte ſie, „es gibt
nen hier, Böhmer."
„Er iſt ausdrücklich gekommen, Madame."
„Zu Ihnen... incognito?"
„Ja, Madame."
„Wer iſt es denn?"
„Herr von Suza."
Die Königin erwiederte nichts. Sie wiegte einen
genblick ihren Kopf; dann ſagte ſie wie eine Frau,
e ihren Entſchluß gefaßt hat:
„Nun! deſto beſſer für Ihre Majeſtät, die Köni-
n von Portugal; die Diamanten ſind ſchön. Sprechen
r nicht mehr davon."
„Im Gegentheil, Madame; Eure Majeſtät wird
e Gnade haben, mir zu geſtatten daß ich davon
rche..."
„Uns geſtatten," ſagte Böhmer, ſeinen Aſſocié an-
ſauend.
Boſſange verbeugte ſich.

„Kennen Sie dieſe Diamanten, Gräfin?“ rief di
Königin mit einem Blick auf Jeanne gerichtet.

„Nein, Madame.“

„Schöne Diamanten!... Es iſt Schade, daß ſi
dieſe Herren nicht mitgebracht haben.“

„Hier ſind ſie,“ erwiederte Böhmer voll Eifer.

Und er zog aus dem Grunde ſeines Hutes, de
er unter dem Arm trug, das kleine platte Etui, da
den Schmuck enthielt.

„Sehen Sie, Gräfin, Sie ſind ein Weib, da
wird Sie ergötzen,“ ſagte die Königin.

Und ſie entfernte ſich ein wenig von dem Guéridon
von Sèvres, auf welchem Böhmer mit Kunſt das Hals
band ſo ausgebreitet hatte, daß das Tageslicht, auf di
Steine fallend, das Feuer aus einer größeren Anzah
von Facetten hervorſpringen ließ.

Jeanne ſtieß einen Schrei der Bewunderung aus
Man konnte in der That nichts Schöneres ſehen; ma
hätte glauben ſollen, es wäre eine Zunge von Feuer
die bald grün und roth, bald weiß wie das Licht ſelb
Böhmer ließ das Etui Schwingungen machen und d
Wunder dieſer flüſſigen Flamme rieſeln.

„Bewunderungswürdig! bewunderungswürdig!“
Jeanne, vom Delirium einer begeiſterten Bewunder
befallen.

„Fünfzehnmal hunderttauſend Livres, die in m
hohlen Hand Platz hätten,“ ſprach die Königin,
philoſophiſches Phlegma heuchelnd, das Herr Ro
von Genf unter ſolchen Umſtänden entwickelt haben w

Jeanne ſah aber in dieſer Verachtung etwa
beres, als die Verachtung ſelbſt, denn ſie verlo
die Hoffnung, die Königin zu überzeugen, un
einer langen prüfenden Beſchauung ſagte ſie:

„Der Herr Juwelier hat Recht, es gibt
Welt nur eine Königin, welche würdig iſt, dieſ
band zu tragen, und das iſt Eure Majeſtät.“

„Meine Majeſtät wird es aber nicht trag
gegnete die Königin.

ır durften es nicht aus Frankreich laſſen, ohne
nzes Bedauern Eurer Majeſtät zu Füßen zu
Es iſt ein Juwel, den nun ganz Europa kennt.
ı dieſe oder jene Fürſtin auf die Weigerung
igin von Frankreich trage, wird uns unſer
lſtolz erlauben, wenn Sie, Madame, ihn noch
entſchieden und unwiderruflich zurückgewieſen

eine abſchlägige Antwort iſt ausgeſprochen, ſie
lich geworden," ſagte die Königin. „Man hat
ſehr gelobt, als daß ich es bereuen ſollte."
)! Madame," erwiederte Böhmer, „hat es das
)ön gefunden, daß Eure Majeſtät ein Schiff
)alsband vorzog, ſo würde es der Adel, der
ch iſt, auch nicht befremdend gefunden haben,
Königin von Frankreich ein Halsband kaufte,
ſie ein Schiff gekauft."
)rechen wir nicht mehr hievon," ſagte Marie
te, indem ſie einen letzten Blick auf das Etui

nne ſeufzte, um den Seufzer der Königin zu
)en.
)! Sie ſeufzen, Gräfin! Wenn Sie an meiner
)ären, würden Sie es machen wie ich."
h weiß nicht," murmelte Jeanne.
)ben Sie wohl angeſchaut?" fragte die Köni-
ig.
h würde immer anſchauen, Madame."
ſſen Sie dieſe Neugierige, meine Herren, ſie be-
. Das benimmt den Diamanten nichts; ſie ſind
immer fünfzehnmal hunderttauſend Livres

s Wort leider ſchien der Gräfin eine günſtige
heit.
: Königin bedauerte, folglich hatte ſie Luſt ge-
)atte ſie Luſt gehabt, ſo mußte ſie noch ein
)en tragen, da ſie nicht befriedigt worden.
infzehnmal hunderttauſend Livres, die an Ihrem

Halſe vor Neid alle Frauen ſterben machen müßt
und wären ſie Cleopatra, wären ſie Venus."

Und ſie nahm aus dem Etui das königliche Ho
band und befeſtigte es ſo geſchickt, ſo zauberhaft
der Atlashaut von Marie Antoinette, daß dieſe
in einem Augenblick von Phosphor und einem Sch
mer von allen Farben des Regenbogens überſtrömt ſa

Marie Antoinette näherte ſich raſch dem Spie
ſie blendete.

Ihr Hals, ſo geſchmeidig und zart wie der
Johanna Gray, dieſer Hals, ſo zierlich wie das K
einer Lilie, beſtimmt, wie die Blumen von Virgil u
dem Eiſen zu fallen, erhob ſich anmuthig, umge
von ſeinen goldenen, gekräuſelten Locken aus dem Scho
dieſer leuchtenden Woge.

Jeanne hatte es gewagt, die Schultern der Kö
gin zu entblößen, ſo daß die letzten Reihen des Ho
bandes auf ihre perlmutterartige Bruft fielen.
Königin war ſtrahlend, die Frau war herrlich. Liebe
oder Unterthanen, Alles hätte ſich niedergeworfen.

Marie Antoinette vergaß ſich dergeſtalt, daß
ſich ſelbſt bewunderte. Dann wollte ſie, von Fu
ergriffen, das Halsband von ihren Schultern rei
und ſprach:

„Genug, genug!"

„Es hat Eure Majeſtät berührt," rief Böhm
„es kann Niemand mehr anſtehen."

„Unmöglich," entgegnete feſt die Königin. „M
Herren, ich habe ein wenig mit den Diamanten
ſpielt; aber das Spiel weiter fortſetzen wäre ein Fehl

„Eure Majeſtät hat jede erforderliche Zeit,
ſich an dieſen Gedanken zu gewöhnen," flüſterte Böh
der Königin zu; „wir kommen morgen wieder."

„Spät bezahlen bleibt immer bezahlen. Und d
warum ſpät bezahlen? Sie haben Eile. Man bezah
Sie ohne Zweifel vortheilhafter?"

„Ja, Eure Majeſtät, baar," erwiederte der Ka
mann, der wieder Kaufmann geworden.

nehmen Sie!“ rief die Königin;
›as Etui! Geſchwinde, geſchwinde!“
t vergißt vielleicht, daß ein ſolches
ıd daß in hundert Jahren das Halsı
:l werth ſein wird, als es heute

r fünfzehnmal hunderttauſend Livres,
›erden ſehen,“ ſagte mit einem ge
die Königin.
hätte!“ rief Jeanne, „oh!...“
die langen Sätze haben oft nicht
ücklichen Schweigens.
Boſſange mochten immerhin eine
›en, um ihre Diamanten einzulegen
, die Königin rührte ſich nicht.
›rer gezwungenen Miene, an ihrem
ß der Eindruck lebhaft, der Kampf

heit gemäß, wenn ſie ärgerlich war,
nach einem Buche aus und blätterte
hne zu leſen.
nahmen Abſchied und fragten noch

t hat es ausgeſchlagen?“
ıbermals ja,“ ſeufzte die Königin,
›ermann ſeufzte.
ſich.
›aß der Fuß von Marie Antoinette
metpolſter, auf dem noch ſein Ein
r, bewegte.
dachte die unbewegliche Gräfin.
die Königin auf und ging einmal
ıd ab, dann blieb ſie vor Jeanne,
ıdete, ſtehen und ſprach:
heint, der König kommt nicht mehr.
hrift iſt auf eine nächſte Audienz ver

Jeanne verneigte ſich ehrerbietig und wich b
Thüre zurück.

„Doch ich werde an Sie denken,“ fügte die K
wohlwollend bei.

Jeanne drückte ihre Lippen auf die Ha
Königin, als ob ſie ihr Herz darauf legte, ging
und ließ Marie Antoinette ganz belagert und b
von Verdruß und Schwindel zurück.

„Der Verdruß der Ohnmacht, der Schwin
Verlangens,“ ſagte Jeanne zu ſich ſelbſt. „Und
Königin! Oh! nein, ſie iſt Weib!“

Die Gräfin verſchwand.

XL.

Ein doppelter Ehrgeiz, der für eine dop
Liebe gelten will.

Jeanne war auch Weib, und zwar, ohne K
zu ſein.

Daraus ging hervor, daß Jeanne, als ſie k
ihrem Wagen ſaß, dieſen ſchönen Palaſt von Ver
dieſes reiche und glänzende Ameublement mit
vierten Stock in der Rue Saint-Gilles, dieſe
tigen Lackeien mit ihrer alten Magd verglich.

Aber ſogleich wieder verſchwanden die den
Manſarde und die alte Magd im Schatten de
gangenheit, wie eine von jenen Viſionen, die,
nicht mehr beſtehen, nie beſtanden haben, und
ſah ihr kleines Haus im Faubourg Saint-A
das ſo anmuthig, ſo comfortable, wie man in
Tagen ſagen würde, mit Lackeien, an deren
weniger Stickereien ſichtbar waren, als an den
Verſailles, die ſich aber darum nicht minder
bietig und gehorſam benahmen.

nd dieſe Lackeien, das war ihr
hier nicht minder Königin, als
und wenn ſie Wünſche ausſprach,
usgeſetzt, daß ſie dieſelben, nicht
e, ſondern auf das Vernünftige zu
ben ſo raſch erfüllt, als hätte ſie
Hand gehalten.
Jeanne mit glatter Stirne und
en Lippen nach ihrem Hauſe zurück.
rühzeitig; ſie nahm Papier, eine
hrieb ein paar Zeilen, legte ſie in
rten Umſchlag, ſchrieb eine Adreſſe

r letzte Schall der Glocke vibrirt,
)ffnete und ein Bedienter auf der
rtete.
t'" murmelte Jeanne, „die Königin
nt."
: die Hand aus und ſprach:
an Monſeigneur den Cardinal von

itt herbei, nahm das Billet und
, ohne ein Wort zu ſagen, mit dem
der Diener von gutem Hauſe.
rſank in eine tiefe Träumerei, in
nicht neu war, ſondern eine Folge
raße bildete.
fünf Minuten vergangen, als man
:.
: Frau von La Mothe.
erſchien.
Frau von La Mothe mit einer
der Ungeduld, als ſie ſah, daß ihr
ollzogen worden war.
nblick, wo ich wegging, um den
)räſin zu vollziehen, klopfte Mon-
ire," meldete der Lackei. „Ich ſagte
ſeinem Hotel. Er nahm den Brief

der Frau Gräfin, las ihn, sprang aus seinem Wagen trat ein und rief mir zu:

„Es ist gut, melde mich.“

„Weiter?“

„Monseigneur ist da und wartet, daß ihm di gnädige Frau einzutreten erlaube.“

Ein leichtes Lächeln umschwebte die Lippen de Gräfin. Nach zwei Secunden sprach sie mit einem klaren Ausdruck der Befriedigung:

„Lassen Sie ihn eintreten.“

War der Zweck dieser zwei Secunden, einen Kir chenfürsten in ihrem Vorzimmer warten zu lassen, ob bedurfte Frau von La Mothe derselben, um ihren Pla zu vollenden?

Der Prinz erschien auf der Schwelle.

Als sie nach Hause zurückkehrte, als sie den Car dinal holen ließ, als sie eine so große Freude darüb empfand, daß der Cardinal da war, hatte Jeanne al einen Plan?

Ja, denn einem von jenen Irrwischen ähnlic welche ein ganzes Thal mit seinen düsteren Abhäng beleuchten, hatte diese Phantasie einer Königin un eines Weibes besonders vor den Blicken der intr ganten Gräfin alle Falten einer Seele geöffnet, d zu hoffärtig, um dieselben mit großer Vorsicht zu ve bergen.

Der Weg von Versailles nach Paris war weit und macht man ihn Seite an Seite mit dem Dämo der Gierde, so hat dieser Zeit, uns die kühnsten B rechnungen zuzuflüstern.

Jeanne fühlte sich trunken von der auf dem weiß Atlas des Etui der Herren Böhmer und Bossange au gebreiteten Zahl fünfzehnmal hunderttausend Livres.

Fünfzehnmal hunderttausend Livres, war dies nic in der That ein fürstliches Vermögen, besonders fi die arme Bettlerin, die noch einen Monat zuvor d Hand nach den Almosen der Reichen ausstreckte?

Es war allerdings eine größere Entfernung vo

nne von Valois der Rue Saint-Gilles zur
von Valois des Faubourg Saint-Antoine, als
Jeanne von Valois des Faubourg Saint-
bis zur Jeanne von Valois der Herrin des
ides.

: hatte alſo ſchon mehr als die Hälfte des
ıurückgelegt, der zum Vermögen führte.

› dieſes Vermögen, nach dem Jeanne begehrte,
ıe Illuſion, wie es das Wort eines Vertrages,
in Grundbeſitz iſt, allerdings Sachen vom erſten
denen ſich aber nothwendig die Intelligenz des
oder der Augen beifügen muß.

n, dieſes Halsband war etwas ganz Anderes,
Vertrag oder ein Landgut; dieſes Halsband
ſichtbare Vermögen; es war auch da, immer
hr, brennend, blendend, bezaubernd; und da es
igin zu beſitzen wünſchte, ſo konnte Jeanne von
ſchon davon träumen; da die Königin desſelben
ihren wußte, ſo konnte Frau von La Mothe
hrgeiz wohl hierauf beſchränken.

ıſend unbeſtimmte Ideen, dieſe ſeltſamen Ge-
mit den wolkigen Umriſſen, von denen der
Ariſtophanes ſagte, ſie verähnlichen ſich mit
ıſchen, tauſendfacher Neid, tauſendfache Wuth,
:n, nahmen für Jeanne auf dem Wege von
:s nach Paris die Form von Wölfen, von
und geflügelten Schlangen an.

Cardinal, der dieſe Träume verwirklichen
ıterbrach ſie, indem er durch ſeine unerwartete
ırt den Wunſch von Frau von La Mothe, ihn
, erwiederte.

hatte auch ſeine Träume, er hatte auch ſeinen
den er unter einer Maske von Eifer, unter
nſchein von Liebe verbarg.

! theure Jeanne," ſagte er, „Sie ſind es, Sie
in der That ſo nothwendig geworden, daß ſich
ızer Tag bei dem Gedanken, ſie ſeien fern von

mir, verfinsterte. Sie sind doch wenigstens gesund von Versailles zurückgekommen?"

„Wie Sie sehen, Monseigneur."

„Und zufrieden?"

„Entzückt."

„Die Königin hat Sie also empfangen?"

„Sogleich bei meiner Ankunft wurde ich bei ihr eingeführt."

„Sie haben Glück; nach Ihrer triumphirenden Miene wette ich, daß Sie die Königin gesprochen."

„Ich habe ungefähr drei Stunden in dem Cabinet Ihrer Majestät zugebracht."

Der Cardinal bebte, und es fehlte nicht viel, daß er nach Jeanne wiederholt und ausgerufen hätte:

„Drei Stunden!"

Doch er bewältigte sich.

„Sie sind in der That eine Zauberin, und Niemand vermöchte Ihnen zu widerstehen."

„Oh ho! Sie übertreiben, mein Prinz."

„Nein, wahrhaftig nicht; und Sie sagen, Sie seien drei Stunden bei der Königin geblieben?"

Jeanne machte ein bejahendes Zeichen mit dem Kopf.

„Drei Stunden," wiederholte der Cardinal lächelnd, „wie viele Dinge kann eine Frau von Geist in drei Stunden nicht sagen!"

„Oh! Monseigneur, ich stehe Ihnen dafür, daß sie meine Zeit nicht verloren habe."

„Ich wette," versetzte der Cardinal, „während dieser drei Stunden haben Sie nicht eine Minute an mich gedacht."

„Undankbarer!"

„Wahrhaftig!" rief der Cardinal.

„Ich habe mehr gethan, als an Sie gedacht."

„Was haben Sie gethan?"

„Ich habe von Ihnen gesprochen."

„Von mir gesprochen, und mit wem?" fragte der

dessen Herz zu pochen anfing, mit einer Stimme,
rschütterung seine ganze Selbstbeherrschung nicht
ergen vermochte.
Mit wem, wenn nicht mit der Königin!"
dem sie diese für den Cardinal so kostbaren
sprach, hatte Jeanne die Kunst, dem Prinzen
's Gesicht zu schauen, als ob sie sich wenig um
kung bekümmerte, die sie hervorbringen mußten.
rr von Rohan zitterte.
lh!" sagte er, „lassen Sie hören, liebe Gräfin,
n Sie mir das. In der That, ich interessire
sehr für das, was Ihnen begegnet, daß Sie
ht den geringsten Umstand verschweigen sollen."
anne lächelte; sie wußte, was den Cardinal
ßte, eben so gut, als er selbst.
och da diese ängstliche Erzählung zum Voraus
m Geiste festgestellt war, da sie dieselbe von
emacht hatte, als wäre sie nicht vom Cardinal
gebeten worden, so fing sie sachte an, und ließ
de Sylbe herausziehen; sie erzählte die ganze
menkunft, das ganze Gespräch; sie hob bei jedem
den Beweis hervor, daß sie durch einen von den
len Zufällen, welche das Glück der Höflinge
in Versailles zu einer von den seltsamen Vor-
nheiten geführt worden war, die an einem
us einer Fremden eine beinahe unentbehrliche
in machen. Jeanne war in der That an einem
alles Unglück der Königin, in alle Ohnmacht
nigthums eingeweiht worden.
err von Rohan schien von der Erzählung nur
fzufassen und zu behalten, was die Königin für
gesagt hatte.
anne legte in Ihrer Erzählung nur auf das
uck, was die Königin für Herrn von Rohan
hatte.
ie Erzählung war kaum beendigt, als derselbe
eintrat und meldete, das Abendbrod sei aufge-

Halſe vor Neid alle Frauen ſterben machen müßte und wären ſie Cleopatra, wären ſie Venus."

Und ſie nahm aus dem Etui das königliche Halband und befeſtigte es ſo geſchickt, ſo zauberhaft an der Atlashaut von Marie Antoinette, daß dieſe ſi in einem Augenblick von Phosphor und einem Schim mer von allen Farben des Regenbogens überſtrömt ſah

Marie Antoinette näherte ſich raſch dem Spiegel ſie blendete.

Ihr Hals, ſo geſchmeidig und zart wie der vo Johanna Gray, dieſer Hals, ſo zierlich wie das Rok einer Lilie, beſtimmt, wie die Blumen von Virgil unt dem Eiſen zu fallen, erhob ſich anmuthig, umgebe von ſeinen goldenen, gekräuſelten Locken aus dem Schoo dieſer leuchtenden Woge.

Jeanne hatte es gewagt, die Schultern der Kön gin zu entblößen, ſo daß die letzten Reihen des Hal bandes auf ihre perlmutterartige Bruſt fielen. D Königin war ſtrahlend, die Frau war herrlich. Liebem oder Unterthanen, Alles hätte ſich niedergeworfen.

Marie Antoinette vergaß ſich dergeſtalt, daß ſ ſich ſelbſt bewunderte. Dann wollte ſie, von Furc ergriffen, das Halsband von ihren Schultern reiß und ſprach:

„Genug, genug!"

„Es hat Eure Majeſtät berührt," rief Böhme „es kann Niemand mehr anſtehen."

„Unmöglich," entgegnete feſt die Königin. „Mei Herren, ich habe ein wenig mit den Diamanten g ſpielt; aber das Spiel weiter fortſetzen wäre ein Fehler

„Eure Majeſtät hat jede erforderliche Zeit, u ſich an dieſen Gedanken zu gewöhnen," flüſterte Böhm der Königin zu; „wir kommen morgen wieder."

„Spät bezahlen bleibt immer bezahlen. Und dar warum ſpät bezahlen? Sie haben Eile. Man bezah Sie ohne Zweifel vortheilhafter?"

„Ja, Eure Majeſtät, baar," erwiederte der Kau mann, der wieder Kaufmann geworden.

„Nehmen Sie, nehmen Sie!“ rief die Königin; e Diamanten in das Etui! Geschwinde, geschwinde!“

„Eure Majestät vergißt vielleicht, daß ein solches :tuod Geld ist, und daß in hundert Jahren das Halsıb immer so viel werth sein wird, als es heute :th ist.“

„Geben Sie mir fünfzehnmal hunderttausend Livres, äfin, und wir werden sehen,“ sagte mit einem gezungenen Lächeln die Königin.

„Wenn ich sie hätte!“ rief Jeanne, „oh!...“

Sie schwieg; die langen Sätze haben oft nicht i Werth eines glücklichen Schweigens.

Böhmer und Bossange mochten immerhin eine ertelstunde brauchen, um ihre Diamanten einzulegen b zu verschließen, die Königin rührte sich nicht.

Man sah an ihrer gezwungenen Miene, an ihrem llschweigen, daß der Eindruck lebhaft, der Kampf ılich gewesen.

Ihrer Gewohnheit gemäß, wenn sie ärgerlich war, eckte sie die Hand nach einem Buche aus und blätterte ı wenig darin, ohne zu lesen.

Die Juweliere nahmen Abschied und fragten noch ımal:

„Eure Majestät hat es ausgeschlagen?“

„Ja... und abermals ja,“ seufzte die Königin, : diesmal für Jedermann seufzte.

Sie entfernten sich.

Jeanne sah, daß der Fuß von Marie Antoinette h über dem Sammetpolster, auf dem noch sein Einuck bezeichnet war, bewegte.

„Sie leidet,“ dachte die unbewegliche Gräfin.

Plötzlich stand die Königin auf und ging einmal ı Zimmer auf und ab, dann blieb sie vor Jeanne, ren Blick sie blendete, stehen und sprach:

„Gräfin, es scheint, der König kommt nicht mehr. ıfere kleine Bittschrift ist auf eine nächste Audienz verjoben.“

Jeanne verneigte ſich ehrerbietig und wich bis zur Thüre zurück.

„Doch ich werde an Sie denken," fügte die Königin wohlwollend bei.

Jeanne drückte ihre Lippen auf die Hand der Königin, als ob ſie ihr Herz darauf legte, ging hinaus und ließ Marie Antoinette ganz belagert und beſtürmt von Verdruß und Schwindel zurück.

„Der Verdruß der Ohnmacht, der Schwindel des Verlangens," ſagte Jeanne zu ſich ſelbſt. „Und ſie iſt Königin! Oh! nein, ſie iſt Weib!"

Die Gräfin verſchwand.

XL.

Ein doppelter Ehrgeiz, der für eine doppelte Liebe gelten will.

Jeanne war auch Weib, und zwar, ohne Königin zu ſein.

Daraus ging hervor, daß Jeanne, als ſie kaum in ihrem Wagen ſaß, dieſen ſchönen Palaſt von Verſailles, dieſes reiche und glänzende Ameublement mit ihrem vierten Stock in der Rue Saint-Gilles, dieſe prächtigen Lackeien mit ihrer alten Magd verglich.

Aber ſogleich wieder verſchwanden die demüthige Manſarde und die alte Magd im Schatten der Vergangenheit, wie eine von jenen Viſionen, die, da ſie nicht mehr beſtehen, nie beſtanden haben, und Jeanne ſah ihr kleines Haus im Faubourg Saint-Antoine, das ſo anmuthig, ſo comfortable, wie man in unſern Tagen ſagen würde, mit Lackeien, an deren Livreen weniger Stickereien ſichtbar waren, als an denen von Verſailles, die ſich aber darum nicht minder ehrerbietig und gehorſam benahmen.

und dieſe Lackeien, das war ihr
ar hier nicht minder Königin, als
, und wenn ſie Wünſche ausſprach,
orausgeſetzt, daß ſie dieſelben, nicht
dige, ſondern auf das Vernünftige zu
, eben ſo raſch erfüllt, als hätte ſie
er Hand gehalten.
te Jeanne mit glatter Stirne und
den Lippen nach ihrem Hauſe zurück.
frühzeitig; ſie nahm Papier, eine
ſchrieb ein paar Zeilen, legte ſie in
mirten Umſchlag, ſchrieb eine Adreſſe

der letzte Schall der Glocke vibrirt,
öffnete und ein Bedienter auf der
wartete.
echt'" murmelte Jeanne, „die Königin
ient."
ſie die Hand aus und ſprach:
f an Monſeigneur den Cardinal von

hritt herbei, nahm das Billet und
er, ohne ein Wort zu ſagen, mit dem
m der Diener von gutem Hauſe.
verſank in eine tiefe Träumerei, in
ie nicht neu war, ſondern eine Folge
Straße bildete.
cht fünf Minuten vergangen, als man
fte.
zte Frau von La Mothe.
ei erſchien.
te Frau von La Mothe mit einer
der Ungeduld, als ſie ſah, daß ihr
vollzogen worden war.
genblick, wo ich wegging, um den
Gräfin zu vollziehen, klopfte Mon-
hüre," meldete der Lackei. „Ich ſagte
ch ſeinem Hotel. Er nahm den Brief

der Frau Gräfin, las ihn, sprang aus seinem Wagen, trat ein und rief mir zu:

„Es ist gut, melde mich.“

„Weiter?“

„Monseigneur ist da und wartet, daß ihm die gnädige Frau einzutreten erlaube.“

Ein leichtes Lächeln umschwebte die Lippen der Gräfin. Nach zwei Secunden sprach sie mit einem klaren Ausdruck der Befriedigung:

„Lassen Sie ihn eintreten.“

War der Zweck dieser zwei Secunden, einen Kirchenfürsten in ihrem Vorzimmer warten zu lassen, oder bedurfte Frau von La Mothe derselben, um ihren Plan zu vollenden?

Der Prinz erschien auf der Schwelle.

Als sie nach Hause zurückkehrte, als sie den Cardinal holen ließ, als sie eine so große Freude darüber empfand, daß der Cardinal da war, hatte Jeanne also einen Plan?

Ja, denn einem von jenen Irrwischen ähnlich, welche ein ganzes Thal mit seinen düsteren Abhängen beleuchten, hatte diese Phantasie einer Königin und eines Weibes besonders vor den Blicken der intriganten Gräfin alle Falten einer Seele geöffnet, die zu hoffärtig, um dieselben mit großer Vorsicht zu verbergen.

Der Weg von Versailles nach Paris war weit; und macht man ihn Seite an Seite mit dem Dämon der Gierde, so hat dieser Zeit, uns die kühnsten Berechnungen zuzuflüstern.

Jeanne fühlte sich trunken von der auf dem weißen Atlas des Etui der Herren Böhmer und Bossange ausgebreiteten Zahl fünfzehnmal hunderttausend Livres.

Fünfzehnmal hunderttausend Livres, war dies nicht in der That ein fürstliches Vermögen, besonders für die arme Bettlerin, die noch einen Monat zuvor die Hand nach den Almosen der Reichen ausstreckte?

Es war allerdings eine größere Entfernung von

von Valois der Rue Saint-Gilles zur
Valois des Faubourg Saint-Antoine, als
anne von Valois des Faubourg Saint-
zur Jeanne von Valois der Herrin des

tte alſo ſchon mehr als die Hälfte des
ckgelegt, der zum Vermögen führte.
ſes Vermögen, nach dem Jeanne begehrte,
lluſion, wie es das Wort eines Vertrages,
rundbeſitz iſt, allerdings Sachen vom erſten
n ſich aber nothwendig die Intelligenz des
der Augen beifügen muß.
dieſes Halsband war etwas ganz Anderes,
:trag oder ein Landgut; dieſes Halsband
tbare Vermögen; es war auch da, immer
brennend, blendend, bezaubernd; und da es
zu beſitzen wünſchte, ſo konnte Jeanne von
ı davon träumen; da die Königin deſſelben
ı wußte, ſo konnte Frau von La Mothe
iz wohl hierauf beſchränken.
ı unbeſtimmte Ideen, dieſe ſeltſamen Ge-
den wolkigen Umriſſen, von denen der
ſtophanes ſagte, ſie verähnlichen ſich mit
n, tauſendfacher Neid, tauſendfache Wuth,
nahmen für Jeanne auf dem Wege von
ach Paris die Form von Wölfen, von
geflügelten Schlangen an.
ırdinal, der dieſe Träume verwirklichen
›rach ſie, indem er durch ſeine unerwartete
›en Wunſch von Frau von La Mothe, ihn
viederte.
e auch ſeine Träume, er hatte auch ſeinen
n er unter einer Maske von Eifer, unter
ein von Liebe verbarg.
ıeure Jeanne," ſagte er, „Sie ſind es, Sie
der That ſo nothwendig geworden, daß ſich
Tag bei dem Gedanken, ſie ſeien fern von

mir, verfinsterte. Sie sind doch wenigstens g
Versailles zurückgekommen?“

„Wie Sie sehen, Monseigneur.“

„Und zufrieden?“

„Entzückt.“

„Die Königin hat Sie also empfangen!

„Sogleich bei meiner Ankunft wurde i
eingeführt.“

„Sie haben Glück; nach Ihrer trium
Miene wette ich, daß Sie die Königin gesp

„Ich habe ungefähr drei Stunden in de
Ihrer Majestät zugebracht.“

Der Cardinal bebte, und es fehlte nicht
er nach Jeanne wiederholt und ausgerufen h

„Drei Stunden!“

Doch er bewältigte sich.

„Sie sind in der That eine Zauberin,
mand vermöchte Ihnen zu widerstehen.“

„Oh ho! Sie übertreiben, mein Prinz.

„Nein, wahrhaftig nicht; und Sie sa
seien drei Stunden bei der Königin geblieben

Jeanne machte ein bejahendes Zeichen
Kopf.

„Drei Stunden,“ wiederholte der Cardina
„wie viele Dinge kann eine Frau von Gei
Stunden nicht sagen!“

„Oh! Monseigneur, ich stehe Ihnen dafü
meine Zeit nicht verloren habe.“

„Ich wette,“ versetzte der Cardinal, „wäh
drei Stunden haben Sie nicht eine Minute
gedacht.“

„Undankbarer!“

„Wahrhaftig!“ rief der Cardinal.

„Ich habe mehr gethan, als an Sie ge

„Was haben Sie gethan?“

„Ich habe von Ihnen gesprochen.“

„Von mir gesprochen, und mit wem?“

klat, deſſen Herz zu pochen anfing, mit einer Stimme, en Erſchütterung ſeine ganze Selbſtbeherrſchung nicht verbergen vermochte.

„Mit wem, wenn nicht mit der Königin!“

Indem ſie dieſe für den Cardinal ſo koſtbaren rte ſprach, hatte Jeanne die Kunſt, dem Prinzen ht in's Geſicht zu ſchauen, als ob ſie ſich wenig um Wirkung bekümmerte, die ſie hervorbringen mußten.

Herr von Rohan zitterte.

„Ah!“ ſagte er, „laſſen Sie hören, liebe Gräfin, ählen Sie mir das. In der That, ich intereſſire ch ſo ſehr für das, was Ihnen begegnet, daß Sie r nicht den geringſten Umſtand verſchweigen ſollen.“

Jeanne lächelte; ſie wußte, was den Cardinal ereſſirte, eben ſo gut, als er ſelbſt.

Doch da dieſe ängſtliche Erzählung zum Voraus ihrem Geiſte feſtgeſtellt war, da ſie dieſelbe von bſt gemacht hatte, als wäre ſie nicht vom Cardinal rum gebeten worden, ſo fing ſie ſachte an, und ließ) jede Sylbe herausziehen; ſie erzählte die ganze ſammenkunft, das ganze Geſpräch; ſie hob bei jedem ort den Beweis hervor, daß ſie durch einen von den nſtigen Zufällen, welche das Glück der Höflinge den, in Verſailles zu einer von den ſeltſamen Vor- nmenheiten geführt worden war, die an einem g aus einer Fremden eine beinahe unentbehrliche rundin machen. Jeanne war in der That an einem g in alles Unglück der Königin, in alle Ohnmacht s Königthums eingeweiht worden.

Herr von Rohan ſchien von der Erzählung nur s aufzufaſſen und zu behalten, was die Königin für anne geſagt hatte.

Jeanne legte in Ihrer Erzählung nur auf das chdruck, was die Königin für Herrn von Rohan ſagt hatte.

Die Erzählung war kaum beendigt, als derſelbe ckei eintrat und meldete, das Abendbrod ſei aufge- igen.

Jeanne lud den Cardinal mit einem Bli
Der Cardinal nahm mit einem Zeichen an.

Er gab der Gebieterin des Hauſes, die
ſchnell daran gewöhnt, die Honneurs deſſelben zu m
den Arm und ging in das Speiſezimmer.

Als das Abendbrod beendigt war, als der
mit langen Zügen die Hoffnung und die Liebe a
zwanzigmal wieder aufgenommenen und zwan
von der Zauberin abgebrochenen Erzählungen get
hatte, war er genöthigt, mit dieſer Frau zu r
welche die Herzen der Mächte in ihren Händen

Denn er bemerkte mit einem Erſtaunen,
den Schrecken grenzte, daß ſie, ſtatt ſich gel
machen, wie jede Frau, die man aufſucht un
man bedarf, ſeinen Wünſchen mit einer Holdſ
entgegenkam, welche ſehr verſchieden von dem wei
Stolze beim letzten Abendbrod, das man an der
Platz und in demſelben Hauſe eingenommen.

Jeanne machte diesmal die Honneurs al
Frau, die ſich nicht nur ſelbſt zu beherrſchen wei
dern auch als Gebieterin der Andern. Keine Ve
heit in ihrem Blick, keine Zurückhaltung in
Stimme. Hatte ſie nicht, um dieſe hohen Lectio
der Ariſtokratie zu nehmen, den ganzen Tag die
des franzöſiſchen Adels beſucht; hatte ſie nic
Königin ohne ihres Gleichen meine liebe Grä
nannt?

Unterjocht von dieſer Erhabenheit, ſuch
Cardinal, ſelbſt ein erhabener Mann, nicht ein
widerſtehen.

rſuchen werden, Monſeigneur, ſo ſehr Sie auch
irſt ſind."

Der Prinz glitt von ſeinem Stuhle herab und fiel
r Frau von La Mothe auf die Kniee.

„Sie verlangen ein Almoſen?" fragte ſie.

„Und ich erwarte, daß Sie es mir geben."

„Ein Tag der Freigebigkeit," erwiederte Jeanne;
ie Gräfin von Valois hat ihren Rang eingenommen,
iſt eine Frau vom Hofe; binnen Kurzem wird ſie
ter den ſtolzeſten Damen des Hofes zählen; ſie kann
glich ihre Hand öffnen und reichen, wem es ihr
dünkt."

„Wäre es einem Prinzen?" fragte Herr von
han.

„Wäre es einem Cardinal," erwiederte Jeanne.

Der Cardinal drückte einen langen, brennenden
ß auf dieſe hübſche, widerſpenſtige Hand; dann,
chdem er mit den Augen den Blick und das Lächeln
r Gräfin befragt, ſtand er auf, ging in das Vorzim-
er und ſagte ein paar Worte zu ſeinem Laufer.

Zwei Minuten nachher hörte man das Geräuſch
nes Wagens, der ſich entfernte.

Die Gräfin ſchaute empor.

„Meiner Treue, Gräfin," ſprach der Cardinal,
ch habe meine Schiffe verbrannt."

„Dabei iſt kein großes Verdienſt, da Sie im Hafen
nd," erwiederte die Gräfin.

XLI.

Worin man die Geſichter unter der Maske zu ſehen anfängt.

Die langen Plaudereien ſind das glückliche Vor-
cht der Leute, die ſich nichts mehr zu ſagen haben.
ach dem Glück, zu ſchweigen oder durch Zwiſchenworte

zu wünſchen, iſt unſtreitig das größte Glück, viel zu ſprechen ohne Phraſen.

Zwei Stunden, nachdem man den Wagen weggeſchickt, waren der Cardinal und die Gräfin auf dem Punkt, wo wir ſagen. Die Gräfin hatte nachgegeben, der Cardinal hatte geſiegt, und dennoch war der Cardinal der Sklave; die Gräfin war der Triumphator.

Zwei Männer hintergehen ſich, indem ſie ſich die Hand geben. Ein Mann und eine Frau hintergehen ſich in einem Kuß.

Hier täuſchte aber Jedes das Andere nur, weil das Andere getäuſcht ſein wollte.

Jedes hatte einen Zweck. Für dieſen Zweck war die Vertraulichkeit nothwendig. Jedes hatte alſo ſein Ziel erreicht.

Der Cardinal gab ſich auch gar nicht die Mühe, ſeine Ungeduld zu verbergen. Er beſchränkte ſich darauf, daß er einen kleinen Umweg machte und dann das Geſpräch wieder auf Verſailles und auf die Ehren zurückführte, die dort der neuen Günſtlingin der Königin harrten.

„Sie iſt freigebig," ſagte er, „und nichts iſt ihr zu theuer für die Leute, die ſie liebt. Sie hat den ſeltenen Geiſt, ein wenig vielen Leuten zu geben, und viel wenigen Freunden."

„Sie halten ſie alſo für reich?" fragte Frau von La Mothe.

„Sie weiß ſich mit einem Wort, mit einer Geberde, mit einem Lächeln Mittel zu ſchaffen. Nie hat ein Miniſter, Turgot vielleicht ausgenommen, den Muth gehabt, der Königin abzuſchlagen, was ſie verlangte."

„Nun! mir," ſprach Frau von La Mothe, „mir kommt ſie minder reich vor, als Sie ſie machen. Arme Königin, oder vielmehr, arme Frau!"

„Wie ſo?"

„Iſt man reich, wenn man ſich Entbehrungen auferlegen muß?"

:behrungen! Erzählen Sie mir das, liebe

! mein Gott, ich werde Ihnen sagen, was ich
abe, nicht mehr, nicht weniger."
rechen Sie, ich höre."
:llen Sie sich zwei f[illegible]tbare Martern vor,
e unglückliche Königin ausgestanden hat."
ei Martern? Was für denn?"
ssen Sie, was ein Frauenverlangen ist, mein
inz?"
n, aber ich wünschte, Sie würden es mir
räfin."
hl! die Königin hat ein [illegible]erlangen, das sie
iedigen kann."
ch wem?"
n, nach was."
t! nach was?"
ch einem Halsband von Diamanten."
! warten Sie doch, ich weiß. Meinen Sie
Diamanten von Böhmer und Bossange?"
nz richtig."
! die alte Geschichte, Gräfin."
oder neu. Ist es nicht eine wahre Verzweif-
eine Königin, das nicht besitzen [illegible] können,
ıahe eine einfache Favoritin besessen hätte?
Tage Leben mehr für König Ludwig XV.,
ıne Vaubernier hatte, was Marie Antoinette
en kann."
! meine liebe Gräfin, darin täuschen Sie sich,
in konnte fünf- bis sechsmal diese Diamanten
ıd hat sie immer ausgeschlagen."
!"
sage Ihnen, der König hat sie ihr selbst ange-
nd sie hat sie aus der Hand des Königs aus-
ı."
der Cardinal erzählte die Geschichte von dem

Jeanne hörte gierig, und als der Cardinal geendigt hatte, sagte sie:

„Nun! und hernach?“

„Wie, hernach?“

„Ja, was beweiß das?“

„Daß sie nicht wollte, wie mir scheint.“

Jeanne zuckte die Achseln.

„Sie kennen die Frauen, Sie kennen den Hof, Sie kennen die Königin, und lassen sich von einer solchen Antwort bethören?“

„Ah! ich bestätige eine Weigerung.“

„Mein lieber Prinz, das constatirt Eines: daß die Königin nothwendig ein glänzendes Wort, ein volksthümliches Wort machen mußte, und daß sie es gemacht hat.“

„Gut!“ sprach der Cardinal, „so glauben Sie an die königlichen Tugenden? Ah! Sie Skeptische! Der heilige Thomas war ein Glaubiger gegen Sie.“

„Skeptisch oder gläubig, ich kann Sie eines Umstands versichern.“

„Nun?“

„Daß die Königin nicht so bald das Halsband ausgeschlagen hatte, als sie von einer tollen Begierde, dasselbe zu besitzen, ergriffen wurde.“

„Sie schmieden sich solche Ideen, meine Theure, und glauben Sie mir vor Allem, daß die Königin bei allen ihren Fehlern eine ungeheure Tugend hat.“

„Welche?“

„Sie ist uneigennützig. Sie liebt weder das Gold, noch das Silber, noch die Edelsteine. Sie wiegt die Mineralien nach ihrem Werthe ab; für sie ist eine Blume am Schnürleibe so viel werth, als ein Diamant am Ohr.“

„Ich leugne das nicht. Nur behaupte ich zu dieser Stunde, daß sie Lust hat, sich mehrere Diamanten an den Hals zu hängen.“

„Oh! Gräfin! beweisen Sie das.“

hts kann leichter ſein; ich habe heute das
' geſehen."
:?"
; ich habe es nicht nur geſehen, ſondern auch

dies?"
Verſailles."
Verſailles?"
, wohin es die Juweliere brachten, um die
zum letzten Mal in Verſuchung zu führen."
es ſchön?"
iſt wunderbar."
nn begreifen Sie, die Sie wahrhaft Weib
man an dieſes Halsband denkt?"
begreife, daß man den Appetit und den Schlaf
verliert."
! warum habe ich nicht dem König ein Schiff
"
ı Schiff?"
, er gäbe mir das Halsband, und ſobald ich
könnten Sie ruhig eſſen und ſchlafen."
: ſcherzen."
in, ich ſchwöre Ihnen."
n, ſo will ich Ihnen etwas ſagen, worüber
ungemein wundern werden."
rechen Sie."
:ſes Halsband, ich möchte es nicht."
ſto beſſer, Gräfin, denn ich könnte es Ihnen
en."
! weder Sie, noch irgend Jemand, das iſt es,
Königin fühlt, und warum ſie darnach ver-

wiederhole Ihnen, daß es ihr der König
ı hat."
ine machte eine raſche, beinahe ungeſtüme
g und erwiederte:
› ich, ich ſage Ihnen, daß die Frauen ganz

besonders solche Geschenke lieben, wenn sie nicht von Leuten gemacht werden, welche sie dieselben anzunehmen zwingen."

Der Cardinal schaute Jeanne noch aufmerksamer an und sagte dann:

„Ich verstehe nicht ganz."

„Desto besser; brechen wir hievon ab. Was geht Sie das Halsband an, da wir es nicht haben können?"

„Oh! wäre ich der König und Sie wären die Königin, so würde ich Sie wohl nöthigen, es anzunehmen."

„Wohl! ohne der König zu sein, nöthigen Sie die Königin, es anzunehmen, und Sie werden sehen, ob sie über diese Gewaltthätigkeit so ärgerlich ist, als Sie glauben."

Der Cardinal schaute Jeanne noch einmal an.

„Wahrhaftig," sagte er, „sind Sie sicher, daß Sie sich nicht täuschen? Die Königin hat dieses Verlangen?"

„Sie wird davon verzehrt. Hören Sie, lieber Prinz, haben Sie mir nicht einmal gesagt, oder habe ich nicht sagen hören, es wäre Ihnen nicht unangenehm, Minister zu sein?"

„Es ist wohl möglich, daß ich dies gesagt habe, Gräfin."

„Wohl! so wetten wir, mein lieber Prinz."

„Was?"

„Daß die Königin zum Minister den Mann machen würde, der es so einzurichten wüßte, daß das Halsband in acht Tagen auf ihrem Putztische läge."

„Oh! Gräfin."

„Ich sage, was ich sage . . . Wollen Sie lieber, daß ich ganz leise denke?"

„Oh! nie."

„Was ich übrigens sage, betrifft Sie nicht. Es ist sehr klar, daß Sie nicht werden anderthalb Millionen von einer königlichen Laune verschlingen lassen; das hieße, bei meiner Treue! zu theuer ein Portefeuille bezahlen, das Sie umsonst haben werden und das man

ist. Nehmen Sie also das, was ich
Geschwätz. Ich bin wie die Papageie,
der Sonne geblendet, und nun wieder-
ig, es sei heiß. Ah! Monseigneur,
Prüfung ist doch ein Tag der Gunst
Provinzialin! Diese Strahlen, man
, wie Sie, um ihnen in's Gesicht zu

al wurde träumerisch.
sagte Jeanne, „nun beurtheilen Sie
n finden Sie mich so gemein und elend,
nmal mit mir sprechen mögen."
tte."
in, von mir beurtheilt, das bin ich."

en Sie? ich glaubte, sie würde lange
nten, weil sie seufzte, als sie dieselben
: es, weil ich an ihrer Stelle darnach
entschuldigen Sie meine Schwäche."
eine anbetungswürdige Frau, Gräfin,
h eine unglaubliche Verbindung die
Herzens und die Stärke des Geistes:
issen Augenblicken so wenig Weib, daß
recke. Sie sind es in andern auf eine
e Weise, daß ich den Himmel darüber
anbete."
Cardinal punctirte diese Galanterie
.
n nicht mehr von allen diesen Dingen
er.
melte Jeanne leise, „doch ich glaube,
as Fleisch gepackt hat."
nd der Cardinal sagte: Sprechen wir
diesen Dingen, fuhr er fort:
lauben, Herr Böhmer habe diesen An-

nge, ja," antwortete unschuldig Frau

„Boſſange . . . warten Sie doch," ſagte
dinal, als ob er ſuchte, „Boſſange, iſt das
Aſſocié?"

„Ja, ein großer, dürrer Mann."

„Ganz richtig."

„Er wohnt? . . ."

„Er muß irgendwo wohnen, wie auf
de la Ferraille, oder auch de l'École, ich
genau, doch in jedem Fall in der Gegend
Neuf."

„Des Pont-Neuf, Sie haben Recht.
dieſe Namen im Vorüberfahren über einer
leſen."

„Ah! ah!" murmelte Jeanne, „der
immer mehr an."

Jeanne hatte Recht, und die Angel wa
Tiefſte bei der Beute eingedrungen.

Am andern Morgen, als er ſich aus d
Hauſe des Faubourg Saint-Antoine entfernt
der Cardinal auch unmittelbar zu Böhmer f

Er gedachte das Incognito zu behau
Böhmer und Boſſange waren die Juweliere
und bei den erſten Worten, die er ſprach, n
ihn Monſeigneur.

„Nun wohl, ja, Monſeigneur," ſprach
nal, „doch da Sie mich erkennen, ſeien S
bedacht, daß mich die Andern nicht erkenne

„Monſeigneur kann ruhig ſein. Wir er
Befehle von Monſeigneur."

„Ich komme, um Ihnen das Hals
Diamanten abzukaufen, das Sie der König
haben."

„Wahrhaftig! wir ſind in Verzweifl
Monſeigneur kommt zu ſpät."

„Wie ſo?"

„Es iſt verkauft."

„Unmöglich! da Sie es geſtern Ihrer
abermals angeboten haben."

)ie es abermals ausgeſchlagen hat, Monſeigneur,
beſteht der alte Handel."
nd mit wem iſt dieſer Handel abgeſchloſſen
?" fragte der Cardinal.
)as iſt ein Geheimniß, Monſeigneur."
u viel der Geheimniſſe, Herr Böhmer!" ſagte
rdinal. Und er ſtand auf.
lber, Monſeigneur . . ."
Nein Herr," fuhr der Cardinal fort, „ich glaubte,
welier der Krone Frankreichs müßte damit zu-
ſein, daß er in Frankreich dieſe ſchönen Steine
e; Sie ziehen Portugal vor, nach Ihrem Be-
Herr Böhmer."
Nonſeigneur weiß Alles," rief der Juwelier.
Bohl! was ſehen Sie Erſtaunliches hierin?"
Benn Monſeigneur Alles weiß, ſo kann es nur
)ie Königin ſein."
nd wenn dem ſo wäre?" ſagte Herr von Rohan,
ie Vermuthung, die ſeiner Eitelkeit ſchmeichelte,
uweiſen.
)h! das würde die Sache ſehr ändern, Mon-
r."
rklären Sie ſich, ich verſtehe nicht."
Bill mir Monſeigneur erlauben, ganz frei mit
ſprechen?"
Sprechen Sie."
Bohl! die Königin hat Luſt zu unſerem Hals-

Sie glauben?"
Bir ſind deſſen ſicher."
lh! und warum kauft ſie es dann nicht?"
Beil ſie es dem König ausgeſchlagen hat, und
)n dieſer Entſcheidung abgehen, die Ihrer Ma-
o viel Lob eingetragen, Launen zeigen hieße."
)ie Königin ſteht über dem, was man ſagt."
a, wenn es das Volk iſt, oder ſogar, wenn es
ſlinge ſind, die es ſagen; doch wenn der König
. . ."

„Der König wollte, wie Sie wohl wissen, der Königin dieses Halsband geben?“

„Allerdings, doch er beeilte sich, der Königin zu danken, als sie es ausschlug.“

„Was schließt Herr Böhmer hieraus?“

„Daß die Königin das Halsband gern bekommen möchte, ohne den Anschein zu haben, als kaufte sie es.“

„Wohl! Sie täuschen sich, mein Herr,“ sagte der Cardinal, „es handelt sich nicht hierum.“

„Das ist ärgerlich, Monseigneur, denn es wäre dies für uns die einzige entscheidende Ursache gewesen, dem Herrn Gesandten von Portugal das Wort zu brechen.“

Der Cardinal dachte nach. So stark die Diplomatie der Diplomaten auch sein mag, die der Kaufleute ist ihnen überlegen... Vor Allem unterhandelt die Diplomatie beinahe immer um Werthe, die sie nicht hat; der Kaufmann hält in seiner Klaue den Gegenstand fest, der die Neugierde erregt: ihm denselben abkaufen, ihm denselben theuer bezahlen heißt beinahe immer ihn berauben.

Als Herr von Rohan sah, daß er in der Gewalt dieses Mannes war, sagte er:

„Mein Herr, nehmen Sie, wenn Sie wollen, an, die Königin habe Lust zu Ihrem Halsband.“

„Das ändert Alles, Monseigneur. Ich kann alle Händel brechen, wenn der Königin der Verzug gegeben werden soll.“

„Wie hoch verkaufen Sie Ihr Halsband?“

„Zu fünfzehnmal hunderttausend Livres.“

„Wie ordnen Sie die Bezahlung?“

„Der Portugiese bezahlte mir etwas auf Abschlag, ich sollte das Halsband selbst nach Lissabon bringen, wo man mich nach Sicht bezahlen würde.“

„Diese Zahlungsweise ist bei uns nicht ausführbar, Herr Böhmer, eine Abschlagszahlung sollen Sie bekommen, wenn sie vernünftig ist.“

„Hunderttausend Livres.“

„Man kann sie finden. Was das Uebrige be-
ifft?“

„Eure Éminenz möchte gern Zeit haben?“ sagte
öhmer. „Mit der Garantie Eurer Eminenz ist
lles thunlich. Nur zieht Zögerung einen Verlust nach
ch; denn bemerken Sie wohl, Monseigneur, bei einer
Sache von dieser Bedeutung wachsen die Zahlen von
elbst, ohne Grund. Die Interessen von fünfzehnmal
unberttausend Livres zu fünf Procent machen fünf-
ndsiebzigtausend Livres, und fünf Procent sind ein
uin für die Kaufleute. Zehn Procent höchstens sind
in annehmbarer Preis.“

„Das wären hundertfünfzigtausend Livres für
hre Rechnung?“

„Ja, Monseigneur.“

„Nehmen wir an, Sie verkaufen das Halsband
m sechszehnmal hunderttausend Livres, Herr Böhmer,
nd vertheilen Sie die Bezahlung der fünfzehnmal
unberttausend Livres auf drei ein Jahr ausfüllende
Zerfallzeiten. Ist es abgemacht?“

„Monseigneur, wir verlieren fünfzigtausend Livres
ei diesem Handel.“

„Ich glaube das nicht, mein Herr. Hätten Sie
orgen fünfzehnmal hunderttausend Livres einzunehmen,
o wären Sie in Verlegenheit. Ein Juwelier kauft
ein Gut um einen solchen Preis.“

„Wir sind zu zwei, Monseigneur, mein Associé
nd ich.“

„Ich will es wohl glauben, doch gleichviel, und
Sie werden viel bequemer die fünfmal hunderttausend
ivres jedes Vierteljahr einziehen, das heißt zweimal-
undert und fünfzigtausend Livres Jeder.“

„Monseigneur vergißt, daß diese Diamanten nicht
ns gehören. Oh! wenn sie uns gehörten, so wären
ir reich genug, um uns weder um die Bezahlung, noch
m die Anlage bei Eingang der Gelder zu kümmern.“

„Wem gehören sie denn?“

„Vielleicht zehn Gläubigern, denen wir diese Edel-

steine im Einzelnen abgekauft haben. Wir sind den einen in Hamburg, den andern in Neapel, einen in Buenos-Ayres, zwei in Moskau schuldig. Unsere Gläubiger erwarten den Verkauf des Halsbandes, um befriedigt zu werden. Der Profit, den wir machen, ist unser einziges Eigenthum; aber, ach! Monseigneur, seitdem dieses unglückliche Halsband dem Verkauf ausgesetzt ist, das heißt, seit zwei Jahren verlieren wir schon zweimal hunderttausend Livres Interesse. Beurtheilen Sie, ob wir im Vortheil sind."

Herr von Rohan unterbrach Böhmer.

„Bei dem Allem," sagte er, „habe ich es noch nicht gesehen, dieses Halsband."

„Es ist wahr, Monseigneur, hier ist es."

Und nach allen üblichen Vorsichtsmaßregeln legte Böhmer das kostbare Kleinod aus.

„Herrlich!" rief der Cardinal, indem er voll Liebe die Schließen berührte, die sich auf dem Halse der Königin hatten eindrücken müssen.

Als er geendigt hatte und als seine Finger zur Genüge auf den Steinen die sympathetischen Ausflüsse, die daran hängen geblieben sein konnten, gesucht hatten, sagte er:

„Abgeschlossener Handel?"

„Ja, Monseigneur, und ich gehe auf der Stelle zur Gesandtschaft, um abzusagen."

„Ich glaubte nicht, daß es in diesem Augenblick in Paris einen Gesandten von Portugal gäbe."

„In der That, Monseigneur, Herr von Suza befindet sich in diesem Augenblicke hier."

„Um in dieser Angelegenheit zu unterhandeln?" rief der Cardinal lachend.

„Ja, Monseigneur."

„Oh! armer Suza! ich kenne ihn genau. Armer Suza!"

Und er verdoppelte seine Heiterkeit.

Herr Böhmer glaubte sich der Heiterkeit seines Kunden anschließen zu müssen.

Man beluſtigte ſich lange über dieſen Schmuck auf ſten des Portugieſen.

Herr von Rohan wollte ſprechen.

Böhmer hielt ihn zurück.

„Will mir Monſeigneur ſagen, wie er die Angelegen=eiten ordnen wird?“ fragte er.

„Auf eine ganz natürliche Weiſe.“

„Der Intendant von Monſeigneur?“

„Nein, Niemand außer mir; Sie werden nur mit ir zu thun haben.“

„Und wann?“

„Schon morgen.“

„Die hunderttauſend Livres?“

„Ich bringe ſie Ihnen morgen hierher.“

„Gut, Monſeigneur. Und die Papiere?“

„Ich unterzeichne ſie morgen hier.“

„Vortrefflich, Monſeigneur.“

„Und da Sie ein Mann der Verſchwiegenheit ſind, err Böhmer, ſo bedenken Sie, daß Sie eines der ichtigſten Geheimniſſe in Händen haben.“

„Monſeigneur, ich fühle es, und ich werde Ihr ertrauen verdienen, ſowie das Ihrer Majeſtät der önigin,“ fügte er fein bei.

Herr von Rohan erröthete und ging unruhig, aber lücklich weg, wie jeder Menſch, der ſich in einem aroxismus der Leidenſchaft zu Grunde richtet.

Am andern Tag wandte ſich Herr Böhmer mit ner ernſthaften Miene nach dem Hotel der portugieſi=hen Geſandtſchaft.

In dem Augenblick, wo er anzuklopfen im Be=riffe war, ließ ſich Herr Beauſire, der erſte Secre=aire, Rechnungen von Herrn Ducorneau, dem Kanzler, orlegen, und Don Manoel Suza, der Geſandte, rklärte einen neuen Feldzugsplan ſeinem Verbündeten, em Kammerdiener.

Seit dem letzten Beſuche von Herrn Böhmer in er Rue de la Juſſienne hatte das Hotel viele Ver=nderungen erlitten.

Das ganze Personal, das sich, wie wir gesehen, aus den zwei Postchaisen ausgeschifft, hatte sich je nach den Bedürfnissen und in den verschiedenen Attributen, die es zu versehen, in dem Hause des Gesandten festgestellt.

Man muß sagen, daß die Verbündeten, indem sie so unter sich die Rollen theilten, welche sie bewunderungswürdig gut durchführten, da sie dieselben wechseln mußten, Gelegenheit hatten, ihre Interessen selbst zu überwachen, was immer, selbst bei den peinlichsten Geschäften, ein wenig Muth gibt.

Entzückt über die Verständigkeit aller dieser Leute, bewunderte Herr Ducorneau zugleich, daß der Gesandte sich wenig genug um das nationale Vorurtheil bekümmert hatte, um ein völlig französisches Haus vom ersten Secretaire bis zum dritten Kammerdiener anzunehmen.

In dieser Hinsicht, als er mit Herrn von Beaufire die Rechnungen machte, knüpfte er auch mit dem Letzteren ein Gespräch voll Lobeserhebungen für den Chef der Gesandtschaft an.

„Sehen Sie," sagte Beaufire, „die Suza gehören nicht zu jenen eingetrockneten Portugiesen, die sich an das Leben des vierzehnten Jahrhunderts halten, wie Sie viele in unsern Provinzen sehen würden. Nein, es sind reisende Edelleute, Millionen reich, und sie wären irgendwo Könige, wenn sie die Lust dazu ankäme."

„Doch die Lust kommt sie nicht an," versetzte geistreich Herr Ducorneau.

„Wozu denn, Herr Kanzler? Ist man denn mit einer Anzahl von Millionen und einem fürstlichen Namen nicht so viel werth, als ein König?"

„Oh! das sind philosophische Lehren," erwiederte Ducorneau ganz erstaunt. „Ich erwartete nicht, solche Gleichheitsmaximen aus dem Munde eines Diplomaten kommen zu sehen."

„Wir machen eine Ausnahme," sprach Beaufire,

nig verblüfft über seinen Anachronismus; „ohne e ein Voltairianer oder ein Armenier auf die Weise Rousseau zu sein, kennt man doch seine philoische Welt, man kennt die natürlichen Theorieen Ungleichheit der Lagen und der Kräfte.“

„Wissen Sie,“ rief der Kanzler begeistert, „wissen , daß es gut ist, daß Portugal nur ein kleiner at ist?“

„Ei! warum?“

„Weil es mit solchen Männern an seiner Spitze hnell sich vergrößern würde, mein Herr.“

„Oh! Sie schmeicheln uns, lieber Kanzler. Nein, ein, wir treiben philosophische Politik. Das ist heinbar, aber wenig anzuwenden. Doch brechen wir evon ab. Es sind also hundert und acht tausend Livres i der Kasse, sagen Sie?“

„Ja, Herr Secretaire, hundert und acht tausend ivres.“

„Und keine Schulden?“

„Keinen Pfennig.“

„Das ist musterhaft. Ich bitte, geben Sie mir en Sortenzettel.“

„Hier ist er... Wann soll die Vorstellung statnden, Herr Secretaire? Ich sage Ihnen, daß dies im uartier ein Gegenstand der Neugierde, unerschöpfcher Commentare, beinahe der Unruhe ist.“

„Ah! ah!“

„Ja, man sieht von Zeit zu Zeit Leute um das otel umherschweifen, welche gerne möchten, daß die hüre von Glas wäre.“

„Leute!... versetzte Beaufire, „Leute aus dem uartier?“

„Und Andere. „Oh! da die Sendung des Herrn otschafters eine geheime ist, so können Sie sich wohl enken, daß sich die Polizei rasch damit beschäftigen ird, die Motive dazu zu ergründen.“

„Ich habe das gedacht wie Sie,“ erwiederte Beaufire emlich unruhig.

„Hören Sie, Herr Secretaire," sagte Ducorneau, indem er Beaufire an das Gitter eines Fensters führte, das sich gegen die abgeschnittene Mauer vor einem Pavillon des Hauses öffnete, „sehen Sie dort auf der Straße jenen Menschen in einem schmutzigen braunen Ueberrock?"

„Ja, ich sehe ihn."

„Wie er schaut, was?"

„In der That. Was glauben Sie, daß dieser Mensch ist?"

„Was weiß ich! . . . Ein Spion von Herrn von Crosne."

„Das ist wahrscheinlich."

„Unter uns gesagt, Herr Secretaire, Herr von Crosne ist kein Beamter von der Stärke von Herrn von Sartines. Haben Sie Herrn von Sartines gekannt?"

„Nein, mein Herr, nein!"

„Oh! dieser hätte Sie schon zehnmal errathen. Allerdings nehmen Sie Vorsichtsmaßregeln."

Man klingelte.

„Der Herr Gesandte ruft," sagte hastig Beaufire, den das Gespräch zu beängstigen anfing.

Und er öffnete mit ganzer Kraft die Thüre und stieß mit den beiden Flügeln dieser Thüre zwei Verbündete zurück, die, der eine die Feder hinter dem Ohr, der andere den Besen in der Hand, der eine ein Dienstbote vierten Rangs, der andere Livreebedienter, das Gespräch sehr lang fanden und daran Theil nehmen wollten, und wäre es auch nur durch den Sinn des Gehörs.

Beaufire dachte, er werde beargwohnt, und nahm sich vor, seine Wachsamkeit zu verdoppeln.

Er ging also zu dem Gesandten hinauf, nachdem er in der Dunkelheit seinen beiden Freunden und Mitbetheiligten die Hand gedrückt hatte.

XLII.

orin Herr Ducorneau durchaus nichts von dem, was vorgeht, begreift.

Don Manoel von Suza war weniger gelb als
öhnlich, er war nämlich röther. Er hatte ſo eben
dem Herrn Commandeur-Kammerdiener eine unan-
ehme Erklärung gehabt.
Dieſe Erklärung war noch nicht beendigt.
Als Beauſire eintrat, rupften ſich die zwei Hähne
letzten Federn aus.
„Ah! Herr von Beauſire," ſagte der Commandeur,
ben Sie uns doch in Einklang."
„Worin?" fragte der Secretaire, der eine Schieds-
htermiene annahm, nachdem er mit dem Geſandten,
nem natürlichen Verbündeten, einen Blick gewechſelt
tte.
„Sie wiſſen," ſprach der Kammerdiener, „daß
:r Böhmer heute hierher kommen und die Sache mit
n Halsband vollends abſchließen ſoll."
„Ich weiß es."
„Und daß man ihm die hunderttauſend Livres aus-
zahlen ſoll."
„Ich weiß es auch."
„Dieſe hunderttauſend Livres ſind das Eigenthum
r Geſellſchaft, nicht wahr?"
„Wer zweifelt daran?"
„Ah! Herr von Beauſire gibt mir Recht," ſagte
r Commandeur, indem er ſich gegen Don Manoel
wandte.
„Warten wir, warten wir," entgegnete der Por-
gieſe und machte dabei ein Zeichen der Geduld mit
r Hand.
„Ich gebe Ihnen nur in dem Punkte Recht, daß
: hunderttauſend Livres den Verbündeten gehören,"
zte Beauſire.

„Das ist das Ganze; mehr verlange ich nicht.“

„Wohl! dann darf die Kasse, welche dieselbe enthält, nicht in dem Bureau der Gesandtschaft stehen; das an das Zimmer des Herrn Gesandten stößt.“

„Warum nicht?“ fragte Beaufire.

„Und der Herr Gesandte muß Jedem von uns einen Schlüssel zu dieser Kasse geben,“ fuhr der Commandeur fort.

„Nein,“ erwiederte der Portugiese.

„Ihre Gründe?“

„Ah! ja, Ihre Gründe?“ fragte Beaufire.

„Man mißtraut mir,“ antwortete der Portugiese, seinen frischen Bart streichelnd, „warum soll ich nicht den Andern mißtrauen! Beschuldigt man mich, ich bestehle den Bund, so kann ich, wie mir scheint, den Bund im Verdacht haben, er wolle mich bestehlen. Wir sind Leute von gleichem Werth.“

„Einverstanden,“ sagte der Kammerdiener; „doch gerade deshalb haben wir gleiche Rechte.“

„Mein lieber Herr, wenn Sie hier Gleichheit treiben wollen, so hätten Sie bestimmen sollen, daß Jeder von uns seinerseits die Rolle des Gesandten mache. Das wäre in den Augen des Publikums vielleicht weniger wahrscheinlich gewesen, doch die Verbündeten hätten sich dabei beruhigt. Das ist Alles nicht wahr?“

„Und dann,“ unterbrach ihn Beaufire, „mein Herr Commandeur, Sie handeln nicht als guter College: hat der edle Don Manoel nicht ein unbestreitbares Vorrecht, das der Erfindung?“

„Ah! ja ...“ sagte der Gesandte, „und Herr von Beaufire theilt es mit mir.“

„Oh!“ entgegnete der Commandeur, „wenn einmal eine Sache im Gang ist, so achtet man nicht mehr auf die Vorrechte.“

„Einverstanden, doch man achtet beständig auf das Verfahren,“ sagte Beaufire.

„Ich stelle diese Forderung nicht allein,“ murmelte

r Commandeur ein wenig beschämt. „Alle unsere meraden denken, wie ich.“

„Und sie haben Unrecht,“ versetzte der Portugiese.

„Sie haben Unrecht,“ wiederholte Beaufire.

Der Commandeur erhob das Haupt und sprach gerlich:

„Und ich habe Unrecht gehabt, dem Vorschlag von rrn von Beaufire beizutreten. Der Secretaire mußte h unfehlbar mit dem Gesandten verständigen.“

„Herr Commandeur,“ erwiederte Beaufire mit em erstaunlichen Phlegma, „Sie sind ein Schuft, n ich die Ohren abschneiden würde, wenn Sie noch hren hätten, doch man hat sie Ihnen zu oft beschnitten.“

„Wie beliebt?“ versetzte der Commandeur sich aufchtend.

„Wir sind hier ruhig im Cabinet des Herrn Gendten, und wir werden die Sache unter uns behanln können. Sie aber beleidigen mich, indem Sie gen, ich verstände mich mit Don Manoel.“

„Sie haben mich auch beleidigt,“ sprach kalt Don lanoel, der Beaufire zu Hülfe kam.

„Sie müssen uns Genugthuung geben, Herr Comandeur.“

„Oh! ich bin kein Bramarbas,“ rief der Kammerener.

„Ich sehe es wohl,“ erwiederte Beaufire; „Sie rden folglich durchgeprügelt, Commandeur.“

„Zu Hülfe!“ rief dieser, den der Liebhaber von liva schon gepackt und der Portugiese beinahe erwürgt tte.

Doch in dem Augenblick, wo die beiden Chefs so rechtigkeit für sich üben wollten, verkündigte die ingel von unten, daß ein Besuch erschien.

„Lassen wir ihn los,“ sagte Don Manoel.

„Und er thue seinen Dienst,“ fügte Beaufire bei.

„Die Kameraden sollen das erfahren,“ sprach der mmandeur, während er sich wieder zurecht richtete.

„Oh! sagen Sie, sagen Sie ihnen, wa
wir wissen, was wir Ihnen antworten w
„Herr Böhmer!“ rief der Portier v
„Ah! das macht Allem ein Ende, lie
deur,“ sagte Beaufire, indem er seinem
leichten Schlag in's Genick versetzte.
„Wir werden keinen Streit mehr w
derttausend Livres haben, da die hundertt
mit Herrn Böhmer verschwinden. Au
freundlich, Herr Kammerdiener.“
Der Kammerdiener ging brummend
nahm wieder seine demüthige Miene an,
welier der Krone auf geziemende Weise
Im Zwischenraum zwischen seinem Ai
Eintritt von Böhmer hatten Beaufire u
gieſe einen zweiten Blick gewechselt, der
nend, als der erste.
Böhmer trat ein, gefolgt von Bo
hatten eine demüthige, gleichsam verdutzt
der sich die feinen Beobachter der Gesa
täuschen konnten.
Während sie die von Beaufire ange
einnahmen, setzte dieser seine Forschung
lauerte das Auge von Don Manoel, um d
denz zu unterhalten.
Manoel behauptete seine würdige
Miene.
Böhmer, der Mann der Initiativ
Wort bei diesem schwierigen Verhältniß.
Er erklärte, daß ihn politische Grü
Wichtigkeit abhalten, der angefangenen
Folge zu geben.
Manoel schrie auf.
Beaufire machte ein: „Hm!“
Herr Böhmer gerieth immer mehr in
Don Manoel bemerkte ihm, der Ha
schlossen, das Geld für die Abschlagszahlu

ier bedauerte.
durch die Vermittelung von Beaufire ent-
r Geſandte, ſeine Regierung habe oder müſſe
von dem Abſchluß des Handels haben; ihn
iße Ihre portugieſiſche Majeſtät einer Quaſ-
ng ausſetzen.
Böhmer ſagte, er habe alle Folgen dieſer
n abgewogen, aber es ſei ihm unmöglich ge-
ı ſeinen erſten Ideen zurückzugehen.
ſire entſchloß ſich nicht, den Bruch anzuneh-
erklärte Böhmer unumwunden, ſeine Zuſage
hmen, ſei die Sache eines ſchlechten Kauf-
ines Mannes ohne Wort.
ıub Boſſange an, um den in ſeiner Perſon
er ſeines Aſſocié angeſchuldigten Handel zu
ːn.
er war nicht beredt.
ſire ſchloß ihm den Mund mit dem einzigen

haben einen Steigerer gefunden?"
Juweliere, welche nicht außerordentlich ſtark
liſtik waren und von der Diplomatie im
und von den portugieſiſchen Diplomaten in
einen ausnehmend hohen Begriff hatten,
, da ſie ſich durchſchaut glaubten.
ſire ſah, daß er richtig getroffen, und da es
ɔn Bedeutung war, dieſes Geſchäft, in dem
ızes Vermögen fühlte, zu Ende zu führen, ſo
ɔ den Anſchein, als beriethe er ſich in por-
r Sprache mit ſeinem Geſandten.
ne Herren," ſprach er dann zu den Juwe-
n hat Ihnen einen Nutzen angeboten; nichts
rlicher ſein, und das beweiſt, daß die Steine
nen Werth haben. Wohl! Ihre portugieſiſche
will nicht einen guten Handel machen, der
Kaufleuten ſchaden würde. Darf ich Ihnen
ſend Livres anbieten?"
ıer machte ein verneinendes Zeichen.

„Hunderttausend, hundert und fünfzigtausend L
fuhr Beaustre fort, entschlossen, ohne sich zu comp
tiren, eine Million mehr anzubieten, um seinen
an den fünfzehnmal hunderttausend Livres zu gen

Die Juweliere waren geblendet und blieben
Augenblick verblüfft; dann, als sie mit einan
rathschlagt hatten, sagten sie zu Beaustre:

„Mein Herr Secretaire, geben Sie sich n
Mühe, uns in Versuchung zu führen; der Han
abgethan; ein Wille, der mächtiger, als der n
zwingt uns, das Halsband im Lande zu ver
Sie begreifen ohne Zweifel, entschuldigen Si
wir sind es nicht, die Ihr Anerbieten ausschlage
grollen Sie uns nicht; Jemand, der größer i
wir, größer ist, als Sie, widersetzt sich dem A
mit Ihnen."

Beaustre und Manoel fanden nichts zu erw
Sie machten im Gegentheil den Juwelieren ei
von Compliment und suchten sich gleichgültig zu

Ihre ganze Aufmerksamkeit war jedoch de
nur dieser Sache zugewendet, daß sie im Vor
den Herrn Commandeur-Kammerdiener nicht sah
damit beschäftigt war, daß er an den Thüren
um zu erfahren, wie das Geschäft betrieben wür
dem man ihn ausschließen wollte.

Dieser würdige Verbündete war indessen ung
denn indem er sich gegen die Thüre neigte, glit
aus und fiel dergestalt an die Füllung, daß die
erdröhnte.

Beaustre stürzte nach dem Vorzimmer un
den Kammerdiener ganz erschrocken.

„Was machst Du hier, Unglückliche.?"
Beaustre.

„Gnädiger Herr," antwortete der Comm
„ich brachte den Courier von diesem Morgen."

„Gut! gehe," sagte Beaustre.

Und er nahm die Depeche und schickte den
mandeur weg.

Diese Depechen waren die ganze Correspondenz der anzlei: Briefe von Portugal oder Spanien, der Mehrhl nach sehr unbedeutend, welche die tägliche Arbeit n Herrn Ducorneau bildeten, aber, da sie stets durch e Hände von Beaufire oder Don Manoel gingen, ehe : in die Kanzlei kamen, den zwei Chefs schon nützliche nterweisungen über die Angelegenheiten der Gesandtschaft geliefert hatten.

Bei dem Wort „Depechen," das die Juweliere keten, standen sie erleichtert auf, wie Leute, die ihren bschied nach einer peinlichen Audienz erhalten haben.

Man ließ sie gehen, und der Kammerdiener erhielt befehl, sie bis in den Hof zu begleiten.

Kaum hatte er die Treppe verlassen, als Don anoel und Beaufire sich von jenen Blicken zusandten, elche rasch eine Thätigkeit eröffnen. Sie näherten ch einander und Don Manoel sagte:

„Nun! die Sache ist gescheitert."

„Ganz und gar," sprach Beaufire.

„Von hunderttausend Livres, einem mittelmäßigen Reinstahl, bekommen wir Jeder achttausend vierhundert Livres."

„Das ist nicht der Mühe werth," erwiederte Beaufire.

„Nicht wahr? Während dort in der Casse . . ."

Er deutete auf die Casse, nach der es den Commandeur so sehr gelüstet hatte.

„Dort in der Casse sind einmal hundert und achttausend Livres."

„Wohl! das ist abgemacht," sprach Don Manoel. Theilen wir."

„Es sei, doch der Commandeur wird uns nicht sehr verlassen, nun, da er weiß, daß das Geschäft verfehlt ist."

„Ich will ein Mittel suchen," sagte Don Manoel it einer seltsamen Miene.

„Und ich, ich habe eines gefunden," erwiederte Beaufire.

„Welches?“

„Nicht wahr, der Commandeur wird zurückkehre

„Ja.“

„Er wird seinen Antheil und den der Verbünd forbern?“

„Ja.“

„Wir werden das ganze Haus auf dem Na haben?“

„Ja.“

„Rufen wir den Commandeur, als wollten ihm ein Geheimniß erzählen, und lassen Sie machen.“

„Mir scheint, ich errathe,“ sagte Don Ma „gehen Sie ihm entgegen.“

„Ich war im Begriff, Sie zu bitten, ihm s entgegenzugehen.“

Weder der Eine noch der Andere wollte sei Freund allein bei der Casse lassen. Es ist ein s nes Kleinod um das Vertrauen.

Don Manoel erwiederte, seine Eigenschaft Gesandter halte ihn ab, diesen Schritt zu thun.

„Nein, Sie sind kein Gesandter für ihn, gleichviel.“

„Sie gehen?“

„Nein; ich rufe ihm aus dem Fenster.“

Beaufire rief in der That aus dem Fenster Commandeur, der sich eben anschickte, ein Gespräch dem Portier anzuknüpfen.

Als der Commandeur sich rufen hörte, ging hinauf.

Er fand die zwei Chefs in dem Zimmer, wel an dasjenige stieß, wo die Casse war.

Beaufire wandte sich mit lächelnder Miene ge ihn und sprach:

„Weiten wir, ich weiß, was Sie zu dem Por gesagt haben?“

„Ich?“

„Ja, Sie haben ihm erzählt, das Geschäft mit)hmer sei gescheitert.“

„Meiner Treue, nein.“

„Sie lügen.“

„Ich schwöre Ihnen, nein!“

„Das ist gut, denn wenn Sie gesprochen hätten, würden Sie eine schöne Geldsumme verloren haben.“

„Wie so?“ rief der Commandeur ganz erstaunt.

„Sie begreifen wohl, daß wir drei allein das :heimniß wissen.“

„Das ist wahr.“

„Daß wir drei folglich die hundert und achttausend res behalten, da Alle glauben, Böhmer und Bossange ben sie mit fortgenommen.“

„Alle Wetter!“ rief der Commandeur, von Freude ;riffen, „das ist wahr.“

„Dreiunddreißigtausend dreihundert und dreiund- :ißig Franken und sechs Sous für Jeden,“ sagte anoel.

„Mehr! mehr!“ rief der Commandeur, „es ist bei ein Bruch von achttausend Livres.“

„Ganz richtig,“ sagte Beaustre, „Sie nehmen an?“

„Ob ich es annehme!“ versetzte der Kammerdiener) die Hände reibend. „Ah! schön, das heiße ich echen.“

„Das heiße ich sprechen wie ein Schurke,“ rief austre mit einer Donnerstimme; „ich sagte Ihnen Sie seien nur ein Schuft. Auf, Don Manoel, e, der Sie stark sind, packen Sie mir diesen Bur- en und überliefern wir ihn als das, was er ist, sern Verbündeten.“

„Gnade! Gnade!“ rief der Unglückliche, „ich wollte r scherzen.“

„Vorwärts!“ sprach Beaustre, „in die schwarze ube, bis auf weitere Justiz.“

„Gnade!“ rief abermals der Commandeur.

„Nehmen Sie sich in Acht,“ sagte Beaustre zu

Don Manoel, der den treulosen Commandeur
würgte, „nehmen Sie sich in Acht, daß Herr Duc
nichts hört.“

„Wenn Ihr mich nicht loslaßt, zeige ich
Alle an,“ rief der Commandeur.

„Und ich erdroßle Dich,“ sprach Don Manoe
einer Stimme voll Zorn, indem er den Kammer
in ein nahes Ankleidecabinet fortschob.

„Schicken Sie Herrn Ducorneau weg,“ flüst
Beaufire zu.

Dieser ließ sich dies nicht zweimal sagen. E
rasch in die an das Zimmer des Gesandten st
Stube, während der Letztere den Kammerdiener
für ihn bestimmten dumpfen Gefängniß einschloß

Es verging eine Minute, Beaufire kam nicht

Don Manoel hatte einen Gedanken; er füh
allein, die Casse war nur zehn Schritte entfern
sie zu öffnen und die hunderttausend Livres in
daraus zu nehmen, durch ein Fenster zu entspring
durch den Garten mit der Beute davon zu laufen
brauchte jeder wohl organisirte Räuber nur zwei Mi

Don Manoel berechnete, daß Beaufire, u
corneau wegzuschicken und in das Zimmer zurüc
ren, wenigstens fünf Minuten verlieren würde.

Er eilte nach der Thüre des Zimmers, wo
Casse war. Man hatte diese Thüre mit einem
verschlossen. Don Manoel war stark, geschickt, e
ein Stadtthor mit einem Uhrenschlüssel geöffnet.

„Beaufire hat mir mißtraut, weil ich alle
Schlüssel habe,“ dachte er, „er hat den Riegel
schoben, das ist in Ordnung.“

Mit seinem Degen sprengte er den Riegel.

Er kam zur Casse und stieß einen furch
Schrei aus. Die Casse sperrte den Mund we
völlig leer auf. Nichts in ihren gähnenden Tie

Beaufire, der einen zweiten Schlüssel hatte
durch die andere Thüre hineingegangen und ha
Summe zusammengerafft.

Don Manoel lief wie ein Wahnsinniger bis zur oge des Portier, den er singend fand.

Beaufire hatte fünf Minuten voraus.

Als der Portugiese durch sein Geschrei und durch ein Wehklagen das ganze Haus von dem Abenteuer nterrichtet, als er, um sich durch ein Zeugniß zu nterstützen, den Commandeur in Freiheit gesetzt hatte, and er nur Ungläubige und Wüthende. Man beschuligte ihn, er habe dieses Complott mit Beaufire angeettelt, der ihm voranlaufe und ihm die Hälfte des Diebstahles aufbewahren müsse.

Keine Masken, keine Geheimnisse mehr, der ehrliche Herr Ducorneau begriff nicht mehr, mit was für Leuten r in Verbindung stand. Er wäre beinahe in Ohnnacht gefallen, als er sah, wie diese Diplomaten sich nschickten, Don Manoel, der nicht an dem Vorfall chuldig war, unter einen Wagenschoppen zu ziehen.

„Herrn von Suza packen," rief der Kanzler, „das st ein Verbrechen beleidigter Majestät; nehmen Sie ch in Acht!"

Man beschloß, ihn in einen Keller zu werfen, doch r schrie zu stark.

Drei Schläge, feierlich an die Thüre gethan, achten die Verbündeten beben.

Es wurde wieder stille unter ihnen.

Die drei Schläge wiederholten sich.

Dann rief eine spitzige Stimme in portugiesischer Sprache:

„Oeffnen Sie im Namen des Herrn Gesandten on Portugal."

„Der Gesandte!" murmelten alle Schufte. Und e zerstreuten sich im ganzen Hotel, und einige Minuten ing war es durch die Gärten, über die Mauern der Nachbarschaft, über die Dächer eine allgemeine Flucht, n ungeheurer Wirrwarr.

Der ächte Gesandte, der wirklich so eben angekommen ar, konnte in seine Wohnung nur mit Hülfe der Polizeisoldaten eindringen, welche die Thüre in Gegenwart

„Oh! sagen Sie, sagen Sie ihnen, was Sie wolle
wir wissen, was wir Ihnen antworten werden.“

„Herr Böhmer!“ rief der Portier von unten.

„Ah! das macht Allem ein Ende, lieber Commi
deur,“ sagte Beaufire, indem er seinem Gegner ein
leichten Schlag in's Genick versetzte.

„Wir werden keinen Streit mehr wegen der hu
derttausend Livres haben, da die hunderttausend Lhr
mit Herrn Böhmer verschwinden. Auf, seien S
freundlich, Herr Kammerdiener.“

Der Kammerdiener ging brummend hinaus u
nahm wieder seine demüthige Miene an, um den J
welier der Krone auf geziemende Weise einzuführen.

Im Zwischenraum zwischen seinem Abgang und d
Eintritt von Böhmer hatten Beaufire und der Port
giese einen zweiten Blick gewechselt, der ebenso bezei
nend, als der erste.

Böhmer trat ein, gefolgt von Bossange. Bei
hatten eine demüthige, gleichsam verduzte Haltung,
der sich die feinen Beobachter der Gesandtschaft ni
täuschen konnten.

Während sie die von Beaufire angebotenen Si
einnahmen, setzte dieser seine Forschung fort und b
lauerte das Auge von Don Manoel, um die Correspo
denz zu unterhalten.

Manoel behauptete seine würdige und offizie
Miene.

Böhmer, der Mann der Initiative, nahm d
Wort bei diesem schwierigen Verhältniß.

Er erklärte, daß ihn politische Gründe von hol
Wichtigkeit abhalten, der angefangenen Unterhandlu
Folge zu geben.

Manoel schrie auf.

Beaufire machte ein: „Hm!“

Herr Böhmer gerieth immer mehr in Verlegenh

Don Manoel bemerkte ihm, der Handel sei ab
schlossen, das Geld für die Abschlagszahlung liege ber

r bedauerte.
durch die Vermittelung von Beaufre ent-
Gesandte, seine Regierung habe oder müsse
on dem Abschluß des Handels haben; ihn
ße Ihre portugiesische Majestät einer Quasi-
g aussetzen.
Böhmer sagte, er habe alle Folgen dieser
abgewogen, aber es sei ihm unmöglich ge-
seinen ersten Ideen zurückzugehen.
re entschloß sich nicht, den Bruch anzuneh-
rklärte Böhmer unumwunden, seine Zusage
men, sei die Sache eines schlechten Kauf-
nes Mannes ohne Wort.
ch Bossange an, um den in seiner Person
r seines Associé angeschuldigten Handel zu
t.
r war nicht beredt.
re schloß ihm den Mund mit dem einzigen

haben einen Steigerer gefunden?"
uweliere, welche nicht außerordentlich stark
itik waren und von der Diplomatie im
nd von den portugiesischen Diplomaten in'
einen ausnehmend hohen Begriff hatten,
da sie sich durchschaut glaubten.
re sah, daß er richtig getroffen, und da es
n Bedeutung war, dieses Geschäft, in dem
zes Vermögen fühlte, zu Ende zu führen, so
den Anschein, als berieth er sich in vor-
Sprache mit seinem Gesandten.
e Herren," sprach er dann zu den Juwe-
hat Ihnen einen Nutzen angeboten; nichts
licher sein, und das beweist, daß die Steine
en Werth haben. Wohl! Ihre portugiesische
will nicht einen guten Handel machen, der
kaufleuten schaden würde. Darf ich Ihnen
end Livres anbieten?"
er machte ein verneinendes Zeichen.

„Hunderttausend, hundert und fünfzigtausend Livres,“ fuhr Beaufire fort, entschlossen, ohne sich zu compromittiren, eine Million mehr anzubieten, um seinen Antheil an den fünfzehnmal hunderttausend Livres zu gewinnen.

Die Juweliere waren geblendet und blieben einen Augenblick verblüfft; dann, als sie mit einander berathschlagt hatten, sagten sie zu Beaufire:

„Mein Herr Secretaire, geben Sie sich nicht die Mühe, uns in Versuchung zu führen; der Handel ist abgethan; ein Wille, der mächtiger, als der unsrige, zwingt uns, das Halsband im Lande zu verkaufen. Sie begreifen ohne Zweifel, entschuldigen Sie uns, wir sind es nicht, die Ihr Anerbieten ausschlagen, und grollen Sie uns nicht; Jemand, der größer ist, als wir, größer ist, als Sie, widersetzt sich dem Abschluß mit Ihnen.“

Beaufire und Manoel fanden nichts zu erwiedern. Sie machten im Gegentheil den Juwelieren eine Art von Compliment und suchten sich gleichgültig zu zeigen.

Ihre ganze Aufmerksamkeit war jedoch dergestalt nur dieser Sache zugewendet, daß sie im Vorzimmer den Herrn Commandeur-Kammerdiener nicht sahen, der damit beschäftigt war, daß er an den Thüren horchte, um zu erfahren, wie das Geschäft betrieben würde, von dem man ihn ausschließen wollte.

Dieser würdige Verbündete war indessen ungeschickt, denn indem er sich gegen die Thüre neigte, glitschte er aus und fiel dergestalt an die Füllung, daß diese laut erdröhnte.

Beaufire stürzte nach dem Vorzimmer und fand den Kammerdiener ganz erschrocken.

„Was machst Du hier, Unglückliche.?“ fragte Beaufire.

„Gnädiger Herr,“ antwortete der Commandeur, „ich brachte den Courier von diesem Morgen.“

„Gut! gehe,“ sagte Beaufire.

Und er nahm die Depeche und schickte den Commandeur weg.

Dieſe Depechen waren die ganze Correſpondenz der
nzlei: Briefe von Portugal oder Spanien, der Mehr-
l nach ſehr unbedeutend, welche die tägliche Arbeit
r Herrn Ducorneau bildeten, aber, da ſie ſtets durch
Hände von Beauſire oder Don Manoel gingen, ehe
in die Kanzlei kamen, den zwei Chefs ſchon nützliche
terweiſungen über die Angelegenheiten der Geſandt-
aft geliefert hatten.

Bei dem Wort „Depechen," das die Juweliere
rten, ſtanden ſie erleichtert auf, wie Leute, die ihren
ſchied nach einer peinlichen Audienz erhalten haben.

Man ließ ſie gehen, und der Kammerdiener erhielt
fehl, ſie bis in den Hof zu begleiten.

Kaum hatte er die Treppe verlaſſen, als Don
anoel und Beauſire ſich von jenen Blicken zuſandten,
lche raſch eine Thätigkeit eröffnen. Sie näherten
h einander und Don Manoel ſagte:

„Nun! die Sache iſt geſcheitert."

„Ganz und gar," ſprach Beauſire.

„Von hunderttauſend Livres, einem mittelmäßigen
ehnſtahl, bekommen wir Jeder achttauſend vierhundert
vres."

„Das iſt nicht der Mühe werth," erwiederte Beauſire.

„Nicht wahr? Während dort in der Caſſe . . ."

Er deutete auf die Caſſe, nach der es den Com-
andeur ſo ſehr gelüſtet hatte.

„Dort in der Caſſe ſind einmal hundert und acht-
auſend Livres."

„Wohl! das iſt abgemacht," ſprach Don Manoel.
Theilen wir."

„Es ſei, doch der Commandeur wird uns nicht
hr verlaſſen, nun, da er weiß, daß das Geſchäft
rfehlt iſt."

„Ich will ein Mittel ſuchen," ſagte Don Manoel
it einer ſeltſamen Miene.

„Und ich, ich habe eines gefunden," erwiederte
eauſire.

„Welches?“

„Nicht wahr, der Commandeur wird zurückkehren?“

„Ja.“

„Er wird ſeinen Antheil und den der Verbündeten fordern?“

„Ja.“

„Wir werden das ganze Haus auf dem Nacken haben?“

„Ja.“

„Rufen wir den Commandeur, als wollten wir ihm ein Geheimniß erzählen, und laſſen Sie mich machen.“

„Mir ſcheint, ich errathe,“ ſagte Don Manoel, „gehen Sie ihm entgegen.“

„Ich war im Begriff, Sie zu bitten, ihm ſelbſt entgegenzugehen.“

Weder der Eine noch der Andere wollte ſeinen Freund allein bei der Caſſe laſſen. Es iſt ein ſeltenes Kleinod um das Vertrauen.

Don Manoel erwiederte, ſeine Eigenſchaft als Geſandter halte ihn ab, dieſen Schritt zu thun.

„Nein, Sie ſind kein Geſandter für ihn, doch gleichviel.“

„Sie gehen?“

„Nein; ich rufe ihm aus dem Fenſter.“

Beauſire rief in der That aus dem Fenſter dem Commandeur, der ſich eben anſchickte, ein Geſpräch mit dem Portier anzuknüpfen.

Als der Commandeur ſich rufen hörte, ging er hinauf.

Er fand die zwei Chefs in dem Zimmer, welches an dasjenige ſtieß, wo die Caſſe war.

Beauſire wandte ſich mit lächelnder Miene gegen ihn und ſprach:

„Weiten wir, ich weiß, was Sie zu dem Portier geſagt haben?“

„Ich?“

, Sie haben ihm erzählt, das Geschäft mit
sei gescheitert."
einer Treue, nein."
ie lügen."
h schwöre Ihnen, nein!"
as ist gut, denn wenn Sie gesprochen hätten,
en Sie eine schöne Geldsumme verloren haben."
ie so?" rief der Commandeur ganz erstaunt.
e begreifen wohl, daß wir drei allein das
ıß wissen."
as ist wahr."
ıß wir drei folglich die hundert und achttausend
halten, da Alle glauben, Böhmer und Bossange
e mit fortgenommen."
le Wetter!" rief der Commandeur, von Freude
, „das ist wahr."
einunddreißigtausend dreihundert und dreiund-
Franken und sechs Sous für Jeden," sagte

ehr! mehr!" rief der Commandeur, „es ist
ı Bruch von achttausend Livres."
ınz richtig," sagte Beaustre, „Sie nehmen

) ich es annehme!" versetzte der Kammerdiener
Hände reibend. „Ah! schön, das heiße ich
"
as heiße ich sprechen wie ein Schurke," rief
mit einer Donnerstimme; „ich sagte Ihnen
seien nur ein Schuft. Auf, Don Manoel,
e Sie stark sind, packen Sie mir diesen Bur-
d überliefern wir ihn als das, was er ist,
Verbündeten."
ade! Gnade!" rief der Unglückliche, „ich wollte
zen."
rwärts!" sprach Beaustre, „in die schwarze
is auf weitere Justiz."
ade!" rief abermals der Commandeur.
hmen Sie sich in Acht," sagte Beaustre zu

Don Manoel, der den treulosen Commandeur kräftig würgte, „nehmen Sie sich in Acht, daß Herr Ducorneau nichts hört.“

„Wenn Ihr mich nicht losläßt, zeige ich Euch Alle an,“ rief der Commandeur.

„Und ich erdroßle Dich,“ sprach Don Manoel mit einer Stimme voll Zorn, indem er den Kammerdiener in ein nahes Ankleidecabinet fortschob.

„Schicken Sie Herrn Ducorneau weg,“ flüsterte er Beaustre zu.

Dieser ließ sich dies nicht zweimal sagen. Er ging rasch in die an das Zimmer des Gesandten stoßende Stube, während der Letztere den Kammerdiener in dem für ihn bestimmten dumpfen Gefängniß einschloß.

Es verging eine Minute, Beaustre kam nicht zurück.

Don Manoel hatte einen Gedanken; er fühlte sich allein, die Casse war nur zehn Schritte entfernt; um sie zu öffnen und die hunderttausend Livres in Billets daraus zu nehmen, durch ein Fenster zu entspringen und durch den Garten mit der Beute davon zu laufen, dazu brauchte jeder wohl organisirte Räuber nur zwei Minuten.

Don Manoel berechnete, daß Beaustre, um Ducorneau wegzuschicken und in das Zimmer zurückzukehren, wenigstens fünf Minuten verlieren würde.

Er eilte nach der Thüre des Zimmers, worin die Casse war. Man hatte diese Thüre mit einem Riegel verschlossen. Don Manoel war stark, geschickt, er hätte ein Stadtthor mit einem Uhrenschlüssel geöffnet.

„Beaustre hat mir mißtraut, weil ich allein den Schlüssel habe,“ dachte er, „er hat den Riegel vorgeschoben, das ist in Ordnung.“

Mit seinem Degen sprengte er den Riegel.

Er kam zur Casse und stieß einen furchtbaren Schrei aus. Die Casse sperrte den Mund weit und völlig leer auf. Nichts in ihren gähnenden Tiefen.

Beaustre, der einen zweiten Schlüssel hatte, war durch die andere Thüre hineingegangen und hatte die Summe zusammengerafft.

Don Manoel lief wie ein Wahnsinniger bis zur Loge des Portier, den er singend fand.

Beaufire hatte fünf Minuten voraus.

Als der Portugiese durch sein Geschrei und durch sein Wehklagen das ganze Haus von dem Abenteuer unterrichtet, als er, um sich durch ein Zeugniß zu unterstützen, den Commandeur in Freiheit gesetzt hatte, fand er nur Ungläubige und Wüthende. Man beschuldigte ihn, er habe dieses Complott mit Beaufire angezettelt, der ihm voranlaufe und ihm die Hälfte des Diebstahles aufbewahren müsse.

Keine Masken, keine Geheimnisse mehr, der ehrliche Herr Ducorneau begriff nicht mehr, mit was für Leuten er in Verbindung stand. Er wäre beinahe in Ohnmacht gefallen, als er sah, wie diese Diplomaten sich anschickten, Don Manoel, der nicht an dem Vorfall schuldig war, unter einen Wagenschoppen zu ziehen.

„Herrn von Suza packen," rief der Kanzler, „das ist ein Verbrechen beleidigter Majestät; nehmen Sie sich in Acht!"

Man beschloß, ihn in einen Keller zu werfen, doch er schrie zu stark.

Drei Schläge, feierlich an die Thüre gethan, machten die Verbündeten beben.

Es wurde wieder stille unter ihnen.

Die drei Schläge wiederholten sich.

Dann rief eine spitzige Stimme in portugiesischer Sprache:

„Oeffnen Sie im Namen des Herrn Gesandten von Portugal."

„Der Gesandte!" murmelten alle Schufte. Und sie zerstreuten sich im ganzen Hotel, und einige Minuten lang war es durch die Gärten, über die Mauern der Nachbarschaft, über die Dächer eine allgemeine Flucht, ein ungeheurer Wirrwarr.

Der ächte Gesandte, der wirklich so eben angekommen war, konnte in seine Wohnung nur mit Hülfe der Polizeisoldaten eindringen, welche die Thüre in Gegenwart

einer ungeheuren, durch dieses seltsame Schauspiel angelockten Menge einstießen.

Dann bemächtigte man sich aller Gegenstände, verhaftete Herrn Ducorneau und führte ihn in's Chatelet, wo er nunmehr sein Nachtlager hatte.

So endigte das Abenteuer der falschen Gesandtschaft von Portugal.

XLIII.

Illusionen und Wirklichkeiten.

Hätte der Portier der Gesandtschaft Beaustre, wie es ihm Don Manoel befahl, nachlaufen können, er würde, das müssen wir gestehen, viel zu thun gehabt haben.

Beaustre hatte, als er kaum das Haus verlassen, in kurzem Galopp die Rue Coquillière und in gestrecktem Galopp die Rue Saint-Honoré erreicht.

Immer mißtrauend, man könnte ihn verfolgen, hatte er seine Spuren dadurch gekreuzt, daß er in den winkeligen, aller Richtung entbehrenden Gassen, welche unsere Getreidehalle umgeben, lavirte; nach einigen Minuten war er beinahe sicher, daß ihm Niemand hatte folgen können; er war auch noch in einem anderen Punkte sicher, darin, daß seine Kräfte erschöpft und daß ein gutes Jagdpferd nicht mehr hätte thun können.

Beaustre setzte sich auf einen Getreidesack in der Rue de Viarmes, die sich um die Halle dreht, und stellte sich, als betrachte er mit der größten Aufmerksamkeit die Säule von Medicis, welche Bachaumont gekauft hatte, um sie dem Hammer der Zerstörer zu entziehen und dem Stadthause ein Geschenk damit zu machen.

Es ist gewiß, daß Herr von Beaustre weder die Säule von Philibert Delorme, noch die Sonnenuhr, mit der sie Herr von Pingré geschmückt, betrachtete. Er zog mühsam aus der Tiefe seiner Lunge einen scharfen, heiseren Athem, ähnlich dem Schnaufen einer ermüdeten Schmiede.

Mehrere Augenblicke gelang es ihm nicht, die Masse des Athems vollständig zu machen, die er aus seiner Luftröhre herausarbeiten mußte, um das Gleichgewicht in seinen Athmungswerkzeugen wiederherzustellen.

Endlich gelang es ihm, und dies geschah mit einem Seufzer, den die Bewohner der Rue de Viarmes gehört hätten, wären sie nicht mit dem Verkaufe oder mit dem Abwägen ihres Getreides beschäftigt gewesen.

„Ah!“ dachte Beaustre, „es ist also mein Traum verwirklicht, ich habe ein Vermögen.“

Und er athmete abermals.

„Ich kann also ein vollkommen ehrlicher Mann sein; mir scheint, daß ich schon fetter werde.“

Und wahrhaftig, wenn er nicht fetter wurde, so schwoll er doch an.

„Ich will,“ fuhr er in seinem stillschweigenden Monolog fort, „ich will aus Oliva eine eben so ehrliche Frau machen, als ich ein ehrlicher Mann sein werde. Sie ist schön, sie ist naiv in ihrem Geschmack.“

Der Unglückliche!

„Sie wird ein zurückgezogenes Leben in der Provinz nicht haffen; ein Leben in einer Meierei, die wir unser Gut nennen, unfern von einem Städtchen, wo man uns leicht für vornehme Leute halten wird.

„Nicole ist gut; sie hat nur zwei Fehler: die Trägheit und die Hoffart.“

Nicht mehr! Armer Beaustre, zwei Todsünden!

„Und mit diesen Fehlern, die ich befriedigen werde, ich, der zweideutige Beaustre, werde ich mir eine vollkommene Frau gemacht haben.“

Er ging nicht weiter, der Athem war ihm wiedergekehrt.

Er wischte seine Stirne ab, versicherte sich, daß er die hunderttausend Livres noch in seiner Tasche hatte, und wollte, freier an Geist, als an Körper, nachdenken.

Man würde ihn nicht in der Rue de Viarmes suchen, doch man würde ihn suchen. Die Herren von der Gesandtschaft waren nicht die Leute, die mit heiterem Herzen ihren Antheil an der Beute verloren.

Man würde sich in mehrere Banden theilen und damit anfangen, daß man das Domicil des Diebes untersuchte.

Hierin lag die ganze Schwierigkeit. In diesem Domicil wohnte Oliva. Man würde sie von der Sache in Kenntniß setzen, vielleicht mißhandeln; wer weiß, man würde es vielleicht so weit treiben, daß man sich einen Geißel aus ihr machte.

Warum sollten diese Schufte nicht wissen, daß Oliva die Leidenschaft von Herrn Beaufire, und wenn sie es wüßten, warum sollten sie nicht auf diese Leidenschaft speculiren?

Am Rande dieser zwei tödtlichen Gefahren wäre Beaufire beinahe ein Narr geworden.

Die Liebe trug den Sieg davon.

Niemand sollte den Gegenstand seiner Liebe berühren. Er lief wie ein Pfeil nach dem Hause der Rue Dauphine.

Uebrigens hatte er ein unbegrenztes Vertrauen zu der Schnelligkeit seines Laufes; seine Feinde, so behende sie auch waren, konnten ihm nicht zuvorgekommen sein.

Er warf sich indessen in einen Fiacre; dem Kutscher zeigte er einen Sechs-Livres-Thaler, und er sagte ihm:

„Nach dem Pont-Neuf!“

Die Pferde liefen nicht, sie flogen.

Es kam der Abend.

Beaufire ließ sich hinter die Statue von Heinrich IV. führen. In jener Zeit landete man hier zu Wagen; es war dies ein trivialer Ort zu einem Stelldichein, aber er wurde viel benützt.

Hier streckte er seinen Kopf behutsam zu dem

utſchenſchlag hinaus und tauchte mit ſeinen Blicken
i die Rue Dauphine.

Beauſire war nicht ganz unbekannt mit den Leuten
r Polizei; er hatte zehn Jahre damit zugebracht,
aß er ſie erkennen ſollte, um ihnen geeigneten Ortes
nd zur geeigneten Zeit auszuweichen.

Er bemerkte auf dem Abhang der Brücke, auf der
eite der Rue Dauphine, zwei in einiger Entfernung
on einander ſtehende Männer, welche ihre Hälſe gegen
ieſe Straße vorſtreckten, um darin irgend ein Schau-
piel zu betrachten.

Dieſe Männer waren Spione. Spione auf dem
ont-Neuf ſehen, war nichts Seltenes, denn ein Sprüch-
ort jener Epoche ſagt, um zu jeder Zeit einen Prä-
aten, ein Freudenmädchen und ein weißes Roß zu
ehen, könne man nichts Beſſeres thun, als über den
ont-Neuf gehen.

Die weißen Roſſe aber und die Prälatenkleider
nd die Freudenmädchen ſind ſtets Beobachtungspunkte
ir die Leute von der Polizei geweſen.

Beauſire war nur ärgerlich, nur beengt; er machte
ch ganz buckelig, ganz hinkend, um ſeinen Gang zu
erkleiden, durchſchnitt die Menge und erreichte die
lue Dauphine.

Keine Spur von dem, was er für ſich befürchtete.
r erblickte ſchon das Haus, an deſſen Fenſtern ſich
äufig die ſchöne Oliva, ſein Geſtirn, zeigte.

Die Fenſter waren ohne Zweifel geſchloſſen, ſie
ahte auf dem Sopha, oder las irgend ein ſchlechtes
uch, oder knuſperte an einer Leckerei.

Plötzlich glaubte Beauſire den Oberrock eines Sol-
aten von der Scharwache in dem Gang gegenüber zu
hen.

Mehr noch, er ſah einen an dem Fenſter des
einen Wohnzimmers erſcheinen.

Der Schweiß erfaßte ihn wieder; ein kalter Schweiß;
ieſer iſt ungeſund. Es ließ ſich nicht zurückweichen;
an mußte vor dem Hauſe vorübergehen.

Beaufire hatte dieſen Muth; er ging vorüber und betrachtete dieſes Haus.

Welch ein Schauſpiel!

Ein Gang vollgepfropft mit Fußgängern der Garde von Paris, unter denen man einen ganz ſchwarz angekleideten Commiſſaire des Chatelet erblickte.

Dieſe Leute . . . der raſche Blick von Beaufire ſah ſie unruhig, verblüfft, aufgebracht. Man hat ſie oder man hat ſie nicht, die Gewohnheit, in den Geſichtern der Polizei zu leſen; hat man ſie, wie Beaufire, ſo braucht man keinen doppelten Anlauf zu nehmen, um zu errathen, daß dieſe Herren ihren Streich verfehlt haben.

Beaufire ſagte ſich, ohne Zweifel, gleichviel wie oder von wem unterrichtet, habe Herr von Crosne Beaufire verhaften laſſen wollen, habe aber nur Oliva gefunden. Inde irae.

Daher der Aerger. Hätte ſich Beaufire unter gewöhnlichen Umſtänden befunden, hätte er nicht hunderttauſend Livres in ſeiner Taſche gehabt, ſo würde er ſich ſicherlich mitten unter die Alguazils geworfen und wie Niſus gerufen haben: Hier bin ich! hier bin ich! Ich bin es, der Alles gethan hat!

Doch der Gedanke, dieſe Leute würden ſeine hunderttauſend Livres betaſten und ſich ihr ganzes Leben lang damit luſtig machen; der Gedanke, der ſo kühne und ſo fein von ihm, Beaufire, verſuchte Handſtreich würde nur den Agenten des Polizei-Lieutenants Nutzen bringen, ſiegte über alle Bedenklichkeiten und erſtickte jeden Liebeskummer.

„Logik . . .“ ſagte er zu ſich ſelbſt, „ich mache, daß man mich feſtnimmt. Ich mache, daß man die hunderttauſend Livres nimmt, ich nütze Oliva nichts. . . . Ich richte mich zu Grunde . . . Ich beweiſe ihr, daß ich ſie liebe wie ein Wahnſinniger . . . Doch ich verdiene, daß ſie zu mir ſagt: Du hätteſt mich weniger lieben und mich retten ſollen.

„Wir wollen lieber mit den Beinen ſpielen und das

b in Sicherheit bringen, denn das Geld ist die lle von Allem: die Quelle der Freiheit, des Glücks, Philosophie."

Nach diesen Worten drückte Beaustre die Cassen- ts an sein Herz und fing wieder an nach dem mbourg zu laufen. Denn seit einer Stunde ging ur noch durch den Instinct, und da er Oliva hun- mal im Garten des Luxembourg aufgesucht hatte, ieß er sich von seinen Beinen dahin tragen.

Für einen Menschen, der so sehr für die Logik enommen ist, war dies ein armseliges Raisonnement. Die Häscher, welche die Gewohnheiten der Diebe gut kennen, als Beaustre die Gewohnheiten der cher kannte, hätten natürlich Beaustre im Luxem- rg aufgesucht.

Doch der Himmel oder der Teufel hatte beschlossen, r von Crosne sollte diesmal nichts mit Beaustre hun haben.

Kaum wandte sich der Liebhaber von Nicole um Ecke der Rue Saint-Germain-des-Prés, als er ahe durch einen schönen Wagen, dessen Pferde stolz) der Rue Dauphine liefen, niedergeworfen worden e.

Beaustre hatte nur Zeit, mit der den übrigen Eu- iern unbekannten Pariser Leichtigkeit der Deichsel uzuweichen; allerdings wich er dem Fluche und dem ischenhiebe des Kutschers nicht aus; doch ein Eigen- ner von hunderttausend Livres verweilt nicht bei Erbärmlichkeiten eines solchen Ehrenpunktes, be- ers wenn er die Compagnien der Etoile und die den von Paris auf seinen Fersen hat.

Beaustre warf sich also auf die Seite; doch indem ich bog, sah er in diesem Wagen Oliva und einen schönen Mann, welche eifrig mit einander sprachen. stieß einen schwachen Schrei aus, der die Pferde noch mehr belebte. Wohl wäre er dem Wagen lgt, aber dieser Wagen fuhr in die Rue Dauphine,

die einzige Straße von Paris, durch welche Beaufire in diesem Augenblick nicht gehen wollte.

Und dann, welche Erscheinung war Oliva, die in dem Wagen saß, — Gespenster, Visionen, Albernheiten, das hieß nicht trübe, sondern doppelt sehen, es hieß Oliva sehen, obschon . . .

Wie sollte sich denn das zusammenreimen? Oliva konnte unmöglich in dem Wagen sitzen, da sie die Häscher in der Rue Dauphine verhafteten.

Moralisch und physisch gehetzt, warf sich der arme Beaufire in die Rue des Fossés-Monsieur-le-Prince, erreichte das Luxembourg, durcheilte das schon verödete Quartier und kam vor die Barriere, wo er sich in ein kleines Cabinet flüchtete, dessen Wirthin jede Rücksicht für ihn hatte.

Er quartierte sich in dieser Schenke ein, verbarg seine Billets unter einer Fließe des Zimmers, stellte auf diese Fließe den Fuß seines Bettes und legte sich nieder, wobei er schwitzte und fluchte, aber seine Blasphemien mit Danksagungen gegen Mercur, seine fieberhaften Uebelkeiten mit einem Aufguß von Wein, der mit Zimmet und Zucker gewürzt, vermischte, ein Getränke, das ganz geeignet war, die Transpiration bei der Haut und das Vertrauen im Herzen wiederzubeleben.

Er war fest überzeugt, die Polizei würde ihn nicht finden. Er war fest überzeugt, Niemand würde ihn seines Geldes berauben.

Er war fest überzeugt, Nicole, sollte sie verhaftet sein, wäre keines Verbrechens schuldig, und die Zeit würde mit ewigen Einsperrungen ohne Motiv vergehen.

Er war endlich fest überzeugt, die hunderttausend Livres würden ihm, sollte man Oliva, seine unzertrennliche Gefährtin, zurückbehalten wollen, dazu dienen, sie dem Gefängniß zu entreißen.

Es blieben die Gefährten von der Gesandtschaft; mit ihnen war die Rechnung schwieriger abzumachen.

Doch Beaufre hatte die Chicanen vorhergeſehen; ließ ſie alle in Frankreich und reiſte nach der chweiz, einem freien und moraliſchen Lande, ſobald liva frei wäre.

Viel von dem, was Beaufre, während er ſeinen ühwein trank, ausdachte, erfolgte nicht nach ſeiner orherſehung: das ſtand geſchrieben.

Der Menſch hat beinahe immer das Unrecht, ſich zubilden, er ſehe die Dinge, wenn er ſie nicht ſieht, r hat noch viel mehr Unrecht, ſich einzubilden, er habe e nicht geſehen, wenn er ſie wirklich geſehen hat.

XLIV.

Worin Mademoiſelle Oliva ſich zu fragen anfängt, was man mit ihr thun wolle.

Hätte Herr Beaufre auf ſeine Augen vertrauen ollen, welche vortrefflich waren, ſtatt ſeinen Geiſt rbeiten zu laſſen, den damals Alles verblendete, ſo ürde er ſich vielen Verdruß und viele Täuſchungen rſpart haben.

Es war in der That Mademoiſelle Oliva, die er i dem Wagen an der Seite eines Mannes geſehen, en er nicht erkannt, weil er ihn nur einmal angeſehaut hatte, und den er erkannt haben würde, hätte er in zweimal angeſchaut, Oliva, die am Morgen wie ewöhnlich ihren Spaziergang im Garten des Luxemourg gemacht, und, ſtatt um zwei Uhr zum Mittageſſen ach Hauſe zu gehen, von dem ſeltſamen Freund, den e am Tage des Balls der Oper kennen gelernt, geoffen, angeredet und befragt worden war.

In der That, in dem Augenblick, wo ſie ihren Seſſel bezahlte, um zurückzukehren, und dem Cafetier ulächelte, deſſen beſtändige Kundin ſie war, kam

Cagliostro aus einer Allee hervor, lief auf sie zu und nahm sie beim Arm.

Sie stieß einen schwachen Schrei aus.

„Wohin gehen Sie?“ sagte er.

„Nach unserer Wohnung in der Rue Dauphine.“

„Das entspricht ganz und gar den Wünschen der Leute, die Sie dort erwarten,“ erwiederte der unbekannte Herr.

„Leute . . . die mich erwarten? wie so? Niemand erwartet mich.“

„Oh! doch, ungefähr ein Dutzend Besuche.“

„Ein Dutzend Besuche!“ versetzte Oliva lachend; „warum nicht sogleich ein ganzes Regiment?“

„Meiner Treue! wäre es möglich gewesen, ein Regiment in die Rue Dauphine zu schicken, so befände es sich dort.“

„Sie setzen mich in Erstaunen.“

„Ich werde Sie noch viel mehr in Erstaunen setzen, wenn ich Sie in die Rue Dauphine gehen lasse.“

„Warum?“

„Weil man Sie dort verhaften wird, meine Liebe.“

„Verhaften, mich!“

„Sicherlich! die zwölf Herren, die Sie erwarten, sind von Herrn von Crosne abgeschickte Häscher.“

Oliva bebte: gewisse Leute haben immer Angst vor gewissen Dingen.

Nichtsdestoweniger richtete sie sich nach einer etwas gründlicheren Gewissensinspection hoch auf und erwiederte:

„Ich habe nichts gethan. Warum sollte man mich verhaften?“

„Warum verhaftet man eine Frau? Wegen Intriguen, wegen Lappereien.“

„Ich habe keine Intriguen.“

„Sie haben vielleicht viele gehabt.“

„Oh! ich leugne das nicht.“

„Kurz, man hat ohne Zweifel Unrecht, Sie zu verhaften, doch man sucht dies zu thun, das ist

ewiß. Gehen wir immer noch nach der Rue Dau-
hine?“

Oliva blieb bleich und beklommen stehen.

„Sie spielen mit mir, wie eine Katze mit einer
rmen Maus,“ sprach sie, „wissen Sie etwas, so sagen
ie es mir. Nicht wahr, man will an Beaustre?“

Und sie heftete auf Cagliostro einen flehenden Blick.

„Vielleicht wohl. Ich habe halb und halb den
erdacht, daß sein Gewissen minder rein ist, als das
hrige.“

„Armer Junge! . . .“

„Beklagen Sie ihn, doch wenn er festgenommen
ird, ahmen Sie sein Beispiel nicht dadurch nach, daß
ie sich ebenfalls festnehmen lassen.“

„Welches Interesse haben Sie denn, mich zu be-
hützen? welches Interesse haben Sie dabei, daß Sie
ch mit mir beschäftigen? Hören Sie,“ rief sie kühn,
es ist nicht natürlich, daß ein Mann wie Sie . . .“

„Vollenden Sie nicht, Sie würden eine Albern-
eit sagen; und die Augenblicke sind kostbar, weil die
genten von Crosne, wenn sie Sie nicht zurückkehren
hen, im Stande wären, Sie hier aufzusuchen.“

„Hier! man weiß, daß ich hier bin!“

„Eine schöne Aufgabe, das zu wissen, ich weiß es
ohl. Ich fahre fort. Da ich mich für Ihre Person
tereſſire und Ihnen wohlwill, so geht Sie das
ebrige nichts an. Geschwinde, eilen wir nach der
ue d'Enfer, mein Wagen erwartet Sie dort. Ah!
ie zweifeln noch?“

„Ja.“

„Wohl! wir sind im Begriff, etwas sehr Unvor-
chtiges zu thun, was Sie aber hoffentlich einmal für
llemal überzeugen wird. Wir fahren in meinem
Wagen an Ihrem Hause vorüber, und haben Sie diese
erren von der Polizei von hinreichend fern gesehen,
m nicht festgenommen zu werden, und von hinreichend
ahe, um ihre Stimmung zu beurtheilen, dann werden

Sie meine guten Absichten nach ihrem wahren Werth schätzen."

Während er so sprach, führte er Oliva bis zum Gitter der Rue d'Enfer.

Der Wagen kam herbei, nahm das Paar auf und führte Cagliostro und Oliva in die Rue Dauphine zu der Stelle, wo Beaufire Beide erblickt hatte.

Hätte er in diesem Augenblicke geschrieen, wäre er dem Wagen nachgelaufen, so würde Oliva sicherlich Alles gethan haben, um sich ihm zu nähern, um ihn, wenn er verfolgt, zu retten, oder, wenn er frei, mit ihm zu entfliehen.

Cagliostro sah aber diesen Unglücklichen und lenkte die Aufmerksamkeit von Oliva dadurch ab, daß er ihr die Menge zeigte, welche sich schon aus Neugierde um die Scharwache versammelte.

Sobald Oliva die Polizeisoldaten erkannt hatte, sobald sie gesehen, daß ihr Haus belagert war, warf sie sich in die Arme ihres Beschützers, was jeden andern Menschen, als diesen Eisenmann gerührt hätte.

Er beschränkte sich darauf, daß er der jungen Frau die Hand drückte und sie selbst durch das Herablassen des Vorhangs verbarg.

„Retten Sie mich! retten Sie mich!" wiederholte mittlerweile das arme Mädchen.

„Ich verspreche es Ihnen," erwiederte er.

„Doch da sie sagen, diese Menschen von der Polizei wissen Alles, so werden sie mich immer finden."

„Nein, nein! an dem Orte, wo Sie sein werden, entdeckt Sie Niemand, denn wenn man Sie auch in Ihrem Hause festnehmen will, so wird man Sie doch nicht bei mir festnehmen."

„Oh!" rief sie mit einem Schrecken, „bei Ihnen . . . wir gehen also zu Ihnen?"

„Sie sind verrückt," erwiederte er, „man sollte glauben, Sie erinnern sich dessen nicht mehr, was wir verabredet haben. Ich bin nicht Ihr Liebhaber, meine Schöne, und will es nicht sein."

„So bieten Sie mir also das Gefängniß an?“

„Ziehen Sie das Hospital vor, so sind Sie frei.“

„Wohl denn!“ sprach sie voll Bangigkeit, „ich überlasse mich Ihnen, machen Sie aus mir, was Sie wollen.“

Er führte sie nach der Rue Neuve-Saint-Gilles in as Haus, in welchem wir ihn haben Philipp von Laverney empfangen sehen.

Als er sie fern vom Gesinde und von jeder Ueberwachung in einer kleinen Wohnung im zweiten Stock inquartiert hatte, sagte er:

„Es ist mir daran gelegen, daß Sie hier glücklich ein mögen.“

„Glücklich! Wie so?“ versetzte sie, das Herz geschwollen. „Glücklich, ohne Freiheit, ohne Spaziergang! Es ist traurig hier. Nicht einmal ein Garten. Ich werde darüber sterben.“

Und sie warf einen irren, verzweifelten Blick auf as Aeußere.

„Sie haben Recht,“ sagte er, „es ist mein Wille, aß es Ihnen an nichts fehlt. Sie wären hier schlimm, nd überdies würden Sie meine Leute hier sehen und eengen.“

„Oder gar verkaufen,“ fügte sie bei.

„Was das betrifft, seien Sie unbesorgt, meine eute verkaufen nur, was ich ihnen abkaufe, mein liebes Kind. Damit Sie aber jede wünschenswerthe Ruhe haben, werde ich darauf bedacht sein, Ihnen eine andere Wohnung zu verschaffen.“

Oliva zeigte sich ein wenig getröstet durch diese Versprechungen. Uebrigens gefiel ihr der Aufenthalt in ihrer neuen Wohnung. Sie fand hier Behaglichkeit und unterhaltende Bücher.

Als ihr Beschützer sie verließ, sagte er zu ihr:

„Ich will Ihnen den Brodkorb nicht hoch hängen, mein liebes Kind. Wollen Sie mich sehen, so läuten Sie mir, ich komme auf der Stelle, wenn ich mich zu

Hauſe befinde, und ſogleich nach meiner Rückkehr, ich ausgegangen ſein."

Er küßte ihr die Hand und verließ ſie.

„Ah!" rief Oliva, „laſſen Sie mir beſonders richt von Beauſire zukommen."

„Vor Allem," erwiederte der Graf.

Und er ſchloß ſie in ihr Zimmer ein.

Dann, als er träumeriſch die Treppe hina ſagte er:

„Es iſt eine Entheiligung, wenn ich ſie in dem der Rue Saint-Claude einquartiere. Doch es darf ſi mand ſehen, und in dieſem Hauſe wird ſie Ni ſehen. Muß es dagegen ſein, daß ſie eine einzig ſon erblickt, ſo wird ſie dieſe Perſon nur in dem der Rue Saint-Claude allein erblicken. Wohl auch noch dieſes Opfer. Löſchen wir dieſen Funken der Fackel aus, die einſt brannte."

Der Graf nahm einen weiten Oberrock, Schlüſſel in ſeinem Secretaire, wählte mehrere die er mit einer gerührten Miene anſchaute, allein und zu Fuß ſein Hotel und ging die Rue Louis des Marais hinauf.

XLV.

Das öde Haus.

Herr von Caglioſtro kam allein nach dem Hauſe der Rue Saint-Claude, das unſere Leſe ganz vergeſſen haben müſſen. Es wurde Nacht, vor der Thüre ſtehen blieb, und man erblick noch einige ſeltene Wanderer auf der Chauſſee de levard.

Der in der Rue Saint-Louis erſchallende eines Pferdes, ein Fenſter, das mit einem G

iter Schlösser geschlossen wurde, das Knarren der
uerbäume und der Riegel am massiven Thorweg nach
r Rückkehr des Herrn vom anstoßenden Hause, dies
aren die einzigen Bewegungen dieses Quartiers zu
er Stunde, von der wir sprechen.

Ein Hund bellte oder heulte vielmehr in dem kleinen
ehäge des Klosters, und ein lauer Windstoß rollte bis
n die Rue Saint-Claude, als es die schwermüthigen
rei Viertel in Saint-Paul schlug.

Es war drei Viertel auf neun Uhr.

Der Graf kam, wie gesagt, vor den Thorweg,
g unter seinem Oberrock einen schweren Schlüssel
rvor und zermalmte, um ihn in das Schloß zu
ingen, eine Menge von Trümmern, die sich, vom
inde fortgetrieben, darein geflüchtet hatten.

Das dürre Stroh, von dem sich ein Hälmchen in
en bogenförmigen Eingang des Schlosses geschoben
atte, das kleine Samenkorn, das nach Süden lief,
m eine Mauernelke oder eine Malve zu werden, und
ch eines Tages in diesem finstern Behälter einge-
hlossen fand, der von einem nahen Gebäude abge-
rungene Steinsplitter, die seit zehn Jahren in diesem
fernen Hospital einkasernirten Fliegen, deren Leich-
ame am Ende die Tiefe ausgefüllt hatten, dies Alles
achte und zermalmte sich unter dem Drucke des
chlüssels in Staub.

Sobald der Schlüssel seine Bewegungen vollendet
atte, handelte es sich nur noch darum, die Thüre zu
fnen.

Aber die Zeit hatte ihr Werk gethan. Das Holz
ar in den Fugen aufgeschwollen, der Rost hatte in
e Angeln eingebissen. Das Gras war in den Zwischen-
aumen des Pflasters gewachsen und bildete durch seine
uchten Ausströmungen einen grünen Ueberzug an dem
ntern Theile des Thores; eine Art von Kitt, dem
r Gebäude der Schwalben ähnlich, verstopfte jeden
wischenraum, und die kräftige Vegetation der stein-
tigen Madreporen, die ihre Arcaden über einander

legten, hatte das Holz unter dem lebendigen Fleisch ihrer Samenlappen verborgen.

Cagliostro fühlte den Widerstand; er drückte die Faust, dann die Ellenbogen, dann die Schulter darauf und überwältigte alle diese Barricaden, welche eine nach der andern mit einem Krachen schlimmer Laune nachgaben.

Als sich diese Thüre öffnete, erschien der ganze Hof verödet, moosbewachsen, vor den Augen von Cagliostro.

Er schloß die Thüre wieder, und seine Tritte drückten sich in das widerspänstige dürre Queckengras ein, das sich auch des Pflasters bemächtigt hatte.

Niemand hatte ihn eintreten sehen, Niemand sah ihn in der Umfriedung dieser ungeheuren Mauer. Er konnte einen Augenblick stille stehen und allmälig in sein vergangenes Leben zurückkehren, wie er in sein Haus zurückgekehrt war.

Das eine war trostlos und leer, das andere in Trümmern und verödet.

Die Freitreppe von zwölf Staffeln hatte nicht mehr drei ganze Stufen.

Durch die Arbeit des Regenwassers unterwühlt, durch das gewaltsame Spiel des Mauerkrauts und des Mohns untergraben und gelockert, hatten die andern Anfangs gewankt und waren endlich fern von ihren Haltpunkten weggerollt. Beim Fallen waren die Steine zerbrochen, das Gras hatte sich auf die Trümmer emporgearbeitet und stolz, wie die Standarten der Verwüstung, seine Federbüsche über denselben aufgepflanzt.

Cagliostro stieg die unter seinen Füßen zitternde Freitreppe hinauf und gelangte mit Hülfe eines zweiten Schlüssels in das ungeheure Vorzimmer.

Hier erst zündete er eine Laterne an, die er vorsichtiger Weise mitgenommen hatte; doch so behutsam er auch das Licht angesteckt, der unheimliche Hauch des Hauses löschte es plötzlich wieder aus.

Der Athem des Todes reagirte gewaltsam gegen das Leben; die Finsterniß tödtete das Licht.

ſtro zündete ſeine Laterne noch einmal an
eiter.
peiſeſaal hatten die in ihren Ecken ver-
Anrichttiſche ihre urſprüngliche Form ver-
klebrigen Platten davon hielten nicht mehr
feſt. Alle innere Thüren waren geöffnet
den Geiſt frei mit dem Blick in die ſin-
n eindringen, wo ſie ſchon den Tod durch-
ten.
raf fühlte, wie ein Schauer ſein Fleiſch
te, denn am Ende des Saales, da, wo einſt
anfing, hatte ſich ein Geräuſch hörbar ge-

Geräuſch verkündigte einſt eine theure
, dieſes Geräuſch erweckte in allen Sinnen
dieſes Hauſes das Leben, die Hoffnung, das
ieſes Geräuſch, das in der gegenwärtigen
ts darſtellte, erinnerte an Alles in der Ver-

ſtirne gefaltet, langſam athmend, die Hand
te ſich Caglioſtro nach der Statue des Har-
bei der die Feder der ehemaligen Verbin-
ſpielte, ein geheimnißvoller, ungreifbarer
das bekannte Haus mit dem geheimen ver-

der arbeitete ohne Mühe, obſchon das wurm-
elwerk in der Umgegend zitterte. Doch kaum
Graf den Fuß auf die Geheimtreppe geſetzt,
aſſelbe Geräuſch abermals hörbar machte.
ſtreckte ſeine Hand mit der Laterne aus,
ſache davon zu entdecken: er ſah nur eine
ter, welche langſam die Treppe herabkam
rem Schwanz jede Stufe peitſchte.
latter heftete ruhig ihr ſchwarzes Auge auf
, ſchlüpfte dann in das erſte Loch des Täfel-
verſchwand.
Zweifel war dies der Geiſt der Einſamkeit.
Graf ſetzte ſeinen Gang fort.

Er schloß die Thüre wieder, und seine Tritte d
sich in das widerspänstige dürre Queckengras ei
sich auch des Pflasters bemächtigt hatte.

Niemand hatte ihn eintreten sehen, Niema
ihn in der Umfriedung dieser ungeheuren Maue
konnte einen Augenblick stille stehen und allmä
sein vergangenes Leben zurückkehren, wie er i
Haus zurückgekehrt war.

Das eine war trostlos und leer, das an
Trümmern und verödet.

Die Freitreppe von zwölf Staffeln hatte nich
drei ganze Stufen.

Durch die Arbeit des Regenwassers unte
durch das gewaltsame Spiel des Mauerkrauts u
Mohns untergraben und gelockert, hatten die
Anfangs gewankt und waren endlich fern von
Haltpunkten weggerollt. Beim Fallen waren die
zerbrochen, das Gras hatte sich auf die Trümm
vorgearbeitet und stolz, wie die Standarten de
wüstung, seine Federbüsche über denselben aufge

gliostro zündete seine Laterne noch einmal an
g weiter.

Speisesaal hatten die in ihren Ecken ver-
lten Anrichttische ihre ursprüngliche Form ver-
ie klebrigen Platten davon hielten nicht mehr
e fest. Alle innere Thüren waren geöffnet
ien den Geist frei mit dem Blick in die fin-
iefen eindringen, wo sie schon den Tod durch-
hatten.

: Graf fühlte, wie ein Schauer sein Fleisch
achte, denn am Ende des Saales, da, wo einst
ype anfing, hatte sich ein Geräusch hörbar ge-

ses Geräusch verkündigte einst eine theure
art, dieses Geräusch erweckte in allen Sinnen
rn dieses Hauses das Leben, die Hoffnung, das
Dieses Geräusch, das in der gegenwärtigen
nichts darstellte, erinnerte an Alles in der Ver-
eit.

: Stirne gefaltet, langsam athmend, die Hand
andte sich Cagliostro nach der Statue des Har-
, bei der die Feder der ehemaligen Verbin-
üre spielte, ein geheimnißvoller, ungreifbarer
r das bekannte Haus mit dem geheimen ver-

: Feder arbeitete ohne Mühe, obschon das wurm-
Täfelwerk in der Umgegend zitterte. Doch kaum
r Graf den Fuß auf die Geheimtreppe gesetzt,
daſſelbe Geräusch abermals hörbar machte.
ro streckte seine Hand mit der Laterne aus,
Ursache davon zu entdecken: er sah nur eine
latter, welche langsam die Treppe herabkam
ihrem Schwanz jede Stufe peitschte.
: Natter heftete ruhig ihr schwarzes Auge auf
ro, schlüpfte dann in das erste Loch des Täfel-
nd verschwand.
ne Zweifel war dies der Geist der Einsamkeit.
r Graf setzte seinen Gang fort.

Ueberall bei dieſem Aufſteigen verfolgte ihn ein Erinnerung oder, beſſer geſagt, ein Schatten, und wenn das Licht an den Wänden eine bewegliche Silhouette zeichnete, bebte der Graf, denn er dachte, ſein eigener Schatten ſei ein fremder Schatten, der erweckt worden, um auch dieſem geheimnißvollen Ort einen Beſuch zu machen.

So weiter ſchreitend gelangte er bis zu der Platte jenes Kamins, das als Durchgang zwiſchen dem Waffenzimmer von Balſamo und dem wohlriechenden Cabinet von Lorenza Feliciani gedient hatte.

Die Mauern waren kahl, die Zimmer leer. In dem gähnenden Herd lag noch ein ungeheurer Haufen von Aſche, worunter einige kleine Gold- und Silberſtangen funkelten.

Dieſe feine, weiße und duftende Aſche war das Zimmergeräthe von Lorenza, das Balſamo bis auf das kleinſte Theilchen verbrannt hatte; es waren die Armoires von Schildpatt, das Klavier und das Körbchen von Roſenholz, die ſchönen Porzellane von Sèvres, deren Staub man glimmerartig, dem Staube des Marmors ähnlich, wiederfand; es waren die beim großen hermetiſchen Feuer geſchmolzenen Geſimſe und Ornamente; es waren die Vorhänge und Teppiche von Seidenbrocat; es waren die Schachteln von Aloe und Sandholz, deren durchdringender, zur Zeit des Brandes durch die Kamine ausſtrömender Duft die ganze Stadt von Paris, über welche der Rauch hingegangen war, mit Wohlgerüchen geſchwängert hatte, ſo daß zwei Tage lang die Vorübergehenden den Kopf in die Höhe hoben, um dieſe ſeltſamen, mit der Pariſer Luft miſchten Arome einzuathmen, ſo daß der Lakaiendiener vom Quartier der Hallen und die Kammerjungfer vom Quartier Saint-Honoré berauſchten dieſen heftigen, entſtammten Aromen lebten, die der Wind den Abhängen des Libanon und den Ebenen Arabiens entführt.

Dieſe Wohlgerüche, ſagen wir, bewahrte das

lte Zimmer immer noch. Cagliostro bückte sich, nahm n Pfötchen voll Asche und roch lange mit wilder idenschaft daran.

„So könnte ich einen Rest von dieser Seele ver- hren, die sich einst diesem Staube mittheilte."

Dann sah er die eisernen Gitter wieder und die raurigkeit des benachbarten Hofes, und durch die reppe die hohen Risse, welche der Brand an diesem meren Hause gemacht hatte, dessen oberes Stockwerk n ihm vernichtet worden war.

Ein trauriges und schönes Schauspiel, das Zim- er von Althotas war verschwunden; es blieben nur ch von den Mauern sieben bis acht Auszackungen, f denen das Feuer seine verzehrenden und schwärzen- n Zungen hatte umherlaufen lassen.

Für Jeden, der die schmerzliche Geschichte von alsamo und Lorenza nicht gekannt hätte, wäre es möglich gewesen, diese Ruine nicht zu beweinen.

Alles in diesem Hause athmete die gesunkene Größe, n erloschenen Glanz, das verlorene Glück.

Cagliostro erfüllte sich mit diesen Erinnerungen d diesen Träumen. Der Mann stieg von den Höhen ner Philosophie herab, um sich noch einmal in dem enig von zarter Menschlichkeit kneten zu lassen, das an die Gefühle des Herzens nennt, welche kein Rai- nnement sind.

Nachdem er die sanften Phantome der Einsamkeit raufbeschworen und den Theil des Himmels gemacht tte, glaubte er mit der menschlichen Schwäche quitt sein, als seine Augen auf einen unter all diesem nstern und all diesem Elend noch glänzenden Gegen- and fielen.

Er bückte sich und erschaute in der Fuge des Bo- ns, halb unter dem Staub begraben, einen kleinen lbernen Pfeil, der kürzlich erst den Haaren einer Frau tfallen zu sein schien.

Es war eine von jenen italienischen Nadeln, wie e die Damen jener Zeit gerne wählten, um die ge-

kräuselten Locken ihres Haares zu halten, das zu schwer wurde, wenn es gepudert war.

Der Philosoph, der Gelehrte, der Prophet, der Verächter der Menschheit, derjenige, nach dessen Willen der Himmel mit ihm abrechnen sollte, dieser Mann, der so viele Schmerzen bei sich zurückgedrängt und so viele Blutstropfen dem Herzen Anderer entzogen hatte, Cagliostro, der Atheist, der Charlatan, der skeptische Spötter, hob diese Nadel auf, hielt sie an seine Lippen, ließ, sicher, daß man ihn nicht sehen konnte, eine Thräne bis zu seinen Augen aufsteigen und murmelte:

„Lorenza!"

Und dies war Alles. Es war ein Dämon in diesem Menschen.

Er suchte den Kampf und unterhielt ihn zu seinem eigenen Glücke in sich selbst.

Nachdem er glühend diese heilige Reliquie geküßt, öffnete er das Fenster, streckte seinen Arm durch das Gitter und schleuderte dieses zerbrechliche Stück Metall in das Gehäge des nahen Klosters, in Aeste, in die Luft, in den Staub, man weiß nicht wohin.

So bestrafte er sich dafür, daß er von seinem Herzen Gebrauch gemacht.

„Fahre wohl!" sagte er zu dem unempfindlichen Gegenstand, der sich vielleicht für immer verlor. „Fahre wohl, Erinnerung, die mir geschickt worden war, um mich zu erweichen, zu verringern, ohne Zweifel. Ich werde fortan nur noch an dir Erde denken.

„Ja, dieses Haus wird entheiligt werden. Was sage ich, es ist dies vielleicht schon. Ich habe die Thüren wieder geöffnet, ich habe das Licht an die Wände gebracht, ich habe das Innere des Grabes gesehen, ich habe die Asche des Todes durchwühlt.

„Entheiligt ist also dieses Haus! Es sei dies ganz und gar, und zwar für ein Gut.

„Eine Frau wird abermals diesen Hof durchschreiten, eine Frau wird ihre Füße auf die Treppe setzen, eine

ler dieſem Gewölbe ſingen, wo noch der
von Lorenza vibrirt.
Doch alle dieſe Entheiligungen werden
cke ſtattfinden, zu dem Zwecke, meiner
nen. Das Myſterium wird entfliegen;
rd ein Schlupfwinkel bleiben und auf-
ſerheiligſtes zu ſein."
b haſtig in ſeine Brieftaſche folgende

:rr Lenoir, meinen Baumeiſter.
Vorhaus reinigen; Remiſen und Ställe
ı; den innern Pavillon zerſtören; das
i Stockwerke zurückführen; acht Tage."
›ir nun," ſagte er, „ob man von hier
er der kleinen Gräfin erblickt."
te ſich einem Fenſter, das im zweiten
Hauſes lag.
ſchaute von hier die ganze entgegenge-
›er Rue Saint-Claude über dem Thor-

r, auf höchſtens ſechszig Schritte, ſah
ıung, welche Jeanne von La Mothe inne

unfehlbar; die zwei Frauen werden ſich
Caglioſtro. „Gut."
wieder ſeine Laterne und ſtieg die Treppe

r ſtarken Stunde war er nach Hauſe zu-
ıd überſchickte dem Baumeiſter ſeinen

ı andern Morgen bemächtigten ſich fünfzig
›otels; der Hammer, die Säge und die
önten überall, das aufgehäufte Gras fing
cke des Hofes zu rauchen, und am Abend
kkehr ſah der ſeiner täglichen Inſpection
ergehende eine fette Ratte an einer Pfote
m Reif im Hofe, inmitten eines Kreiſes
itern und Maurern, hängen, die ihren

grauen Bart und ihren ehrwürdigen Bauch verspot teten.

Der schweigsame Bewohner des Hauses war i sein Loch durch den Fall eines Quadersteines einge mauert worden. Halbtodt, als der Krahn den Stei wieder aufhob, wurde er am Schwanz gepackt und de Belustigung junger Auvergnaten, die den Kalk ein rührten, geopfert; war es Scham, war es Erstickung, er starb darüber.

Der Vorübergehende hielt ihm folgende Leichen rede:

„Hier ist Einer, der zehn Jahre glücklich gewesen „Sic transit gloria mundi.“

Das Haus war in acht Tagen wiederhergestellt wie es Cagliostro dem Baumeister befohlen.

XLVI.

Jeanne als Beschützerin.

Der Herr Cardinal von Rohan erhielt zwei Tag nach seinem Besuche bei Böhmer ein also abgefaßte Billet:

„Seine Eminenz der Herr Cardinal von Roha weiß ohne Zweifel, wo er heute zu Nacht speise wird.“

„Von der kleinen Gräfin,“ sagte er, am Papie riechend. „Ich werde kommen.“

Man höre, warum Frau von La Mothe diese Zu sammenkunft vom Cardinal verlangte.

Von den fünf vom Herrn Cardinal zu ihrer Be dienung bestellten Lackeien hatte Frau von La Moth einen ausgezeichnet, einen Menschen mit schwarze Haaren und braunen Augen, mit der blühenden Gesichts

anguiniſchen, womit ſich die ſolide Färbung
en vermiſchte. Es waren dies für die Beobach-
Merkmale einer thätigen, verſtändigen und
t. Organiſation.
eß dieſen Menſchen kommen, und in einer
e erhielt ſie von ſeiner Gelehrigkeit, von
rſichtigkeit Alles, was ſie daraus gewinnen

Menſch folgte dem Cardinal und meldete,
ine Eminenz zweimal in zwei Tagen zu den
mer und Boſſange gehen ſehen.
wußte genug. Ein Mann wie Herr von
ſcht nicht. Gewandte Kaufleute, wie die
mer und Boſſange, laſſen den Käufer nicht
s Halsband mußte verkauft ſein.
öhmer verkauft.
errn von Rohan gekauft! und der Letztere
Wort davon bei ſeiner Vertrauten, bei ſeiner
erlauten laſſen.
Symptom war ernſter Natur. Jeanne
Stirne, knipp ihre zarten Lippen und
en Cardinal das Billet, das wir geleſen.
on Rohan kam am Abend. Er hatte einen
er und einige Seltenheiten vorausgeſchickt,
ob er bei der Guimard oder bei Mlle.
ſpeiſen würde.
Nuance entging Jeanne eben ſo wenig, als
andere entgangen waren; abſichtlich ließ
on dem auftragen, was der Cardinal ge-
; dann, als ſie allein waren, eröffnete ſie
h mit einer gewiſſen Zärtlichkeit und ſagte:
r That, Monſeigneur, Eines verdrießt mich

was denn, Gräfin?" rief der Cardinal,
niß heuchelnd, welche nicht immer als ein
on, daß man wirklich betrübt, betrachtet
.
! Monſeigneur, die Urſache meines Ver-

drusses ist, daß ich sehe, nicht, daß Sie mich nicht mehr lieben, sondern daß Sie mich nie geliebt haben."

„Oh! Gräfin, was sagen Sie da?"

„Entschuldigen Sie sich nicht, Monseigneur, das wäre verlorene Zeit."

„Für mich!" erwiederte galant der Cardinal.

„Nein, für mich," entgegnete gerade heraus Frau von La Mothe. „Uebrigens..."

„Oh! Gräfin!" rief der Cardinal.

„Seien Sie nicht trostlos hierüber, Monseigneur, das ist mir ganz gleichgültig."

„Ob ich Sie liebe, oder ob ich Sie nicht liebe?"

„Ja."

„Und warum ist Ihnen das gleichgültig?"

„Weil ich Sie nicht liebe."

„Gräfin, wissen Sie, daß das nicht artig ist, was Sie da mir zu sagen mich beehren?"

„In der That, es ist wahr, wir beginnen nicht mit Süßigkeiten; das ist eine Thatsache, die wir außer Zweifel setzen wollen."

„Welche Thatsache?"

„Daß ich Sie nie geliebt habe, Monseigneur, daß Sie mich nie geliebt haben."

„Oh! was mich betrifft, das dürfen Sie nicht sagen," rief der Prinz mit einem Ausdruck beinahe der Wahrheit. „Ich habe viel Zuneigung für Sie gehabt, Gräfin. Quartieren Sie mich also nicht unter einem Schilde mit Ihnen ein."

„Monseigneur, schätzen wir uns genug, um uns die Wahrheit zu sagen."

„Und was ist die Wahrheit?"

„Es gibt unter uns ein Band, das stärker ist, als die Liebe."

„Welches?"

„Das Interesse."

„Das Interesse? Pfui, Gräfin!"

„Monseigneur, ich muß Ihnen sagen, wie der nor-

ier vom Galgen zu ſeinem Sohne ſagte:
i Ekel davor, ſo mache nicht, daß es den
ekelt. Pfui über dem Intereſſe, Mon-
Sie da ſagen!"
nn! nehmen wir an," Gräfin, wir ſeien
rin kann ich Ihren Intereſſen und worin
n meinigen dienen?"
m, Monſeigneur, habe ich Luſt, Streit
ufangen."
ie das, Gräfin."
en des Vertrauens, das heißt der Ach-
ch ermangelt."
bitte, wann dies?"
Werden Sie leugnen, daß Sie, nachdem
eiſte Einzelnheiten entlockt, die ich Ihnen
ab ..."
, Gräfin?"
n Geſchmack einer gewiſſen hohen Dame
e Sache; daß Sie ſich, ſage ich, in den
haben, dieſen Geſchmack zu befriedigen,
darüber zu ſprechen."
eiten entlocken, den Geſchmack einer ge-
ür eine gewiſſe Sache errathen, dieſen
iedigen! wahrhaftig, Gräfin, Sie ſind
eine Sphinx. Ah! ich hatte wohl den
Hals der Frau geſehen, aber noch nicht
s Löwen. Es ſcheint, Sie wollen mir
i, gut."
h werde Ihnen gar nichts zeigen, Mon-
betracht, daß Sie nicht mehr Luſt haben,
n. Ich werde Ihnen nur ganz einfach
zum Räthſel geben: die Einzelnheiten,
was in Verſailles vorgefallen; der
er gewiſſen Dame, das ſind die Dia-
gewiſſe Dame iſt die Königin, und die
dieſes Geſchmackes der Königin iſt der
vielbeſprochenen Halsbandes, den Sie

gestern bei den Herren Böhmer und Bossange gemacht haben."

„Gräfin!" murmelte der Cardinal, ganz wankend und bleich.

Jeanne heftete auf ihn ihren klarsten Blick und sprach:

„Sagen Sie, warum Sie mich mit einer so verblüfften Miene anschauen; haben Sie nicht gestern einen Handel mit den Juwelieren des Quai de l'Ecole eingegangen?"

Ein Rohan lügt nie, nicht einmal gegen ein Weib. Der Cardinal schwieg.

Und da er zu erröthen anfing, eine Widerwärtigkeit, die ein Mann einer Frau nie verzeiht, so fügte sie rasch bei:

„Verzeihen Sie, mein Prinz, ich muß Ihnen sogleich sagen, worin Sie sich über mich täuschten. Sie hielten mich für albern und boshaft."

„Oh! oh! Gräfin."

„Kurz..."

„Nicht ein Wort mehr; lassen Sie mich nun ebenfalls sprechen. Ich werde Sie vielleicht überzeugen, denn von heute an sehe ich klar, mit wem ich zu thun habe. Ich glaubte in Ihnen eine hübsche Frau, eine Frau von Geist, eine reizende Geliebte zu finden; Sie sind etwas Besseres, als dieses. Hören Sie."

Jeanne näherte sich dem Cardinal und ließ dabei ihre Hand in seinen Händen.

„Sie wollten meine Geliebte, meine Freundin sein, ohne mich zu lieben. Sie haben mir das selbst gesagt."

„Und ich wiederhole es Ihnen noch einmal," versetzte Frau von La Mothe.

„Der Zweck, Gräfin?"

„Muß ich Ihnen denselben erklären?"

„Nein, ich berühre ihn mit dem Finger. Sie wollen mein Glück machen. Ist es nicht gewiß, daß, wenn einmal mein Glück gemacht ist, meine erste

ird, das Ihrige zu ſichern? Habe ich mich

en ſich nicht getäuſcht, Eminenz, es iſt ſo,
Sie mir ohne Phraſen, ich habe dieſen
nter Widerſtreben, nicht unter Antipathieen
Weg war angenehm."
d eine liebenswürdige Frau, Gräfin, und
ahres Vergnügen, mit Ihnen über dieſe
ten zu ſprechen. Ich ſagte Ihnen alſo,
richtig errathen. Sie wiſſen, daß ich
e ehrfurchtsvolle Zuneigung hege."
be das auf dem Ball der Oper geſehen,

Zuneigung wird nie getheilt werden. Oh!
mich, daß ich das glaube."
erſetzte die Gräfin, „eine Frau iſt nicht
in, und Sie haben, wie ich weiß, einen
rth, als der Herr Cardinal Mazarin."
ar auch ein ſehr ſchöner Mann," ſagte
von Rohan.
i vortrefflicher erſter Miniſter," erwiederte
er größten Ruhe.
, bei Ihnen iſt es verlorene Mühe, zu
t zwanzigmal überflüſſig, zu ſagen. Sie
prechen für Ihre Freunde. Ja, ich ſtrebe
er Miniſter zu werden. Alles treibt mich
e Geburt, die Gewandtheit in den Ge-
gewiſſes Wohlwollen, das mir die frem-
eigen, viel Sympathie, welche mir vom
Volke gewährt wird."
ndlich," ſagte Jeanne, „nur Eines aus-

Widerwillen ausgenommen, wollen Sie

r Königin; und dieſer Widerwille iſt das
rniß. Was ſie, die Königin, liebt, muß
mer am Ende auch lieben, was ſie haßt,
r zum Voraus."

„Und Sie haßt mich?“

„Oh!“

„Seien wir offenherzig. Ich glaube nicht, i es uns gestattet ist, auf so schönem Wege zu bleil Gräfin.“

„Wohl! Monseigneur, die Königin liebt Sie nic

„Dann bin ich verloren. Das Halsband kon nicht in Betracht.“

„Hierin könnten Sie sich täuschen, Prinz.“

„Das Halsband ist gekauft.“

„Die Königin wird wenigstens sehen, daß, w Marie Antoinette Sie nicht liebt, sie von Ihnen gel wird.“

„Oh! Gräfin.“

„Sie wissen, Monseigneur, wir sind übereingek men, die Dinge bei ihrem Namen zu nennen.“

„Gut! Sie sagen also, Sie verzweifeln n daran, mich eines Tags als ersten Minister zu sehe

„Ich bin fest davon überzeugt.“

„Ich würde mir verargen, wenn ich nicht fra wornach Sie streben.“

„Ich werde es Ihnen sagen, wenn Sie im Sta sind, mein Streben zu befriedigen.“

„Das heiße ich sprechen; ich erwarte Sie an sem Tage.“

„Ich danke; speisen wir nun zu Nacht.“

Der Cardinal nahm die Hand von Jeanne drückte sie, wie Jeanne einige Tage vorher gewün hatte, daß sie gedrückt würde. Doch diese Zeit vorüber.

Sie zog ihre Hand zurück.

„Nun, Gräfin?“

„Speisen wir zu Nacht, sage ich Ihnen, M seigneur.“

„Ich habe keinen Hunger mehr.“

„So plaudern wir.“

„Ich habe Ihnen nichts mehr zu sagen.“

„So verlassen wir uns.“

h! das nennen Sie unser Bündniß. Sie geben
i Abschied?"
m wahrhaft einander zu gehören, wollen wir,
gneur, das eine und das andere von uns Bei-
s selbst gehören."
ie haben Recht, Gräfin, verzeihen Sie mir, daß
h abermals über Sie getäuscht habe. Oh! ich
Ihnen, daß dies das letzte Mal sein wird."
nahm wieder ihre Hand und küßte sie so ehr-
oll, daß er das höhnische, teuflische Lächeln der
in dem Augenblick, wo die Worte: „Es wird
te Mal sein, daß ich mich in Beziehung auf
täuscht habe," ertönten, nicht sah.
anne stand auf und geleitete den Prinzen in's
mer zurück. Hier blieb er stehen und fragte
ise:
ie Folge, Gräfin?"
as ist ganz einfach."
as werde ich thun?"
ichts. Warten Sie auf mich."
nd Sie gehen?"
ach Versailles."
ann?"
Morgen."
nd ich werde Antwort bekommen?"
ogleich."
Wohl, meine Beschützerin, ich übergebe mich
"
assen Sie mich gewähren."
ach diesem Wort kehrte sie zurück und legte sich
te. Sie betrachtete noch mit einem unentschie-
Blick den schönen marmornen Endymion, der auf
wartete, und murmelte:
ie Freiheit ist entschieden mehr werth."

XLVII.

Jeanne beſchützt.

Herrin eines ſolchen Geheimniſſes, reich an einer ſolchen Zukunft, unterſtützt von zwei ſo bedeutenden Mächten, fühlte ſich Jeanne ſtark genug, um eine Welt aufzuheben.

Sie gab ſich vierzehn Tage Friſt, um anzufangen, voll in die ſaftige Traube zu beißen, die das Glück über ihrer Stirne aufhing.

Bei Hofe nicht mehr als eine Bittſtellerin, nicht mehr als die von Frau von Boulainvilliers aus dem Elend gezogene arme Bettlerin, ſondern als eine Abkömmlingin der Valois mit einem Reichthum von hundert tauſend Livres Einkünften erſcheinen, einen Herzog und Pair zum Gemahl haben, ſich die Günſtlingin der Königin nennen und in dieſer Zeit der Intriquen und Stürme den König durch Marie Antoinette regierend den Staat regieren, dies war ganz einfach das Panorama, das ſich vor der unerſchöpflichen Einbildungskraft der Gräfin von La Mothe entrollte.

Als es Tag war, machte ſie nur einen Sprung bis Verſailles. Sie hatte keinen Audienzbrief, aber ihr Vertrauen zu ihrem Glück war ſo mächtig geworden, daß Jeanne nicht daran zweifelte, die Etiquette würde ſich vor ihrem Wunſche beugen.

Sie hatte Recht.

Alle die Dienſtfertigen des Hofes, die ſo eifrig darauf bedacht ſind, den Geſchmack des Gebieters zu errathen, hatten ſchon bemerkt, welches Vergnügen die Königin an der Geſellſchaft der hübſchen Gräfin fand.

Das war genug, daß ein verſtändiger Huiſſier, der begierig, ſich willkommen zu machen, ſich der Königin, welche aus der Kapelle kam, in den Weg ſtellte und hier, wie durch Zufall, vor dem Kammerherrn vom Dienſt die Worte ſprach:

„Mein Herr, was soll ich mit der Gräfin von La Mothe-Valois machen, welche keinen Audienzbrief hat?“

Die Königin sprach [illegible]se mit Frau von Lamballe. Der Name von Jeanne, geschickt von diesem Menschen hingeworfen, unterbrach sie in ihrem Gespräche.

Sie wandte sich um.

„Sagt man nicht, Frau von La Mothe-Valois sei da?“

„Ich glaube, ja, Eure Majestät,“ erwiederte der Kammerherr.

„Wer sagt das?“

„Dieser Huissier, Madame.“

Der Huissier verbeugte sich bescheiden.

„Ich werde Frau von La Mothe-Valois empfangen,“ sprach die Königin, welche immer weiter ging.

Dann, ehe sie ganz verschwand, fügte sie bei:

„Sie werden sie in das Badecabinet führen.“

Jeanne, der dieser Mensch einfach erzählte, was er gethan, fuhr sogleich mit der Hand nach ihrer Börse, doch der Huissier hielt sie durch ein Lächeln zurück und sagte:

„Frau Gräfin, ich bitte, wollen Sie die Güte haben, diese Schuld anzuhäufen, Sie werden sie mir vielleicht bald mit besseren Interessen bezahlen können.“

„Sie haben Recht, mein Freund, ich danke,“ erwiederte Jeanne, und sie steckte ihr Geld wieder in die Tasche.

„Warum sollte ich nicht einen Huissier begünstigen, der mich begünstigt hat,“ sagte sie zu sich selbst. „Ich thue eben so viel für einen Cardinal.“

Jeanne befand sich bald in Gegenwart ihrer Souverainin.

Marie Antoinette war ernst, scheinbar nicht ganz gut gestimmt, vielleicht gerade weil sie die Gräfin mit einem unerwarteten Empfang zu sehr begünstigt hatte.

„Die Königin bildet sich wohl am Ende ein, ich wolle wieder betteln,“ dachte die Freundin von Herrn

von Rohan . . . „Ehe ich zwanzig Worte gesproch
habe, wird sie entrunzelt sein, oder sie hat mich
die Thüre werfen lassen."

„Madame," sagte die K[illegible]gin, „ich habe noch ni
Gelegenheit gehabt, mit dem König zu sprechen."

„Ah! Madame, Eure Majestät ist nur zu
gegen mich gewesen, und ich erwarte nichts mehr.
komme . . ."

„Warum kommen Sie?" versetzte die König
welche die Uebergänge geschickt aufzugreifen versta
„Sie hatten keine Audienz verlangt. Es ist viellei
eine dringliche Sache . . . für Sie?"

„Dringlich . . . ja, Madame; doch für mich .
nein."

„Für mich also . . . lassen Sie hören, sprech
Sie, Gräfin."

Und die Königin führte Jeanne in das Badecabi
wo ihre Kammerfrauen auf sie warteten.

Als die Gräfin alle diese Leute um die Köni
sah, fing sie ihr Gespräch nicht an.

Sobald die Königin im Bade war, schickte
ihre Frauen weg.

„Madame," sagte Jeanne, „Eure Majestät s
mich in großer Verlegenheit."

„Wie so?"

„Eure Majestät weiß, ich glaube es ihr ges
zu haben, mit welcher Huld der Herr Cardinal m
zu verbinden sucht."

Die Königin faltete die Stirne.

„Ich weiß es nicht," sagte sie.

„Ich glaubte . . ."

„Gleichviel . . . sprechen Sie."

„Wohl! Madame, Seine Eminenz erwies mir v
gestern die Ehre, mich zu besuchen."

„Ah!"

„Es war wegen einer Wohlthätigkeitsanstalt, de
Vorsteherin ich bin."

„Sehr gut, sehr gut, Gräfin. Ich werde auch schenken . . . Ihrer Wohlthätigkeitsanstalt.“

„Eure Majestät täuscht sich. Ich habe die Ehre gehabt, ihr zu sagen, daß ich nichts fordere. Der Herr Cardinal sprach mit mir nach seiner Gewohnheit von der Güte der Königin, von ihrer unerschöpflichen Gnade.“

„Und verlangte, daß ich seine Schützlinge beschütze?“

„Einmal. Ja, Eure Majestät.“

„Ich werde es thun, nicht des Herrn Cardinals wegen, sondern der Unglücklichen wegen, die ich immer gut aufnehme, von welcher Seite sie auch kommen mögen. Nur sagen Sie Seiner Eminenz, ich sei sehr beschränkt.“

„Ach! Madame, das sagte ich ihm, und daher rührt die Verlegenheit, die ich Eurer Majestät bezeichnet habe.“

„Ah! ah!“

„Ich schilderte dem Herrn Cardinal den so glühenden Wohlthätigkeitssinn, von dem das Herz Eurer Majestät bei der Mittheilung irgend eines Unglücks erfüllt ist, ich schilderte ihm die ganze Freigebigkeit, welche unabläßig die stets zu schmale Börse der Königin leert.“

„Gut! gut!“

„„Hören Sie, Monseigneur,““ sagte ich zu ihm als Beispiel, „„Ihre Majestät macht sich zur Sklavin ihrer eigenen Güte. Sie opfert sich ihren Armen, das Gute, was sie thut, gereicht ihr zum Nachtheil,““ und hierüber klagte ich mich selbst an.“

„Wie so, Gräfin?“ sagte die Königin, welche horchte, mochte sie nun Jeanne bei ihrer schwachen Seite zu fassen gewußt haben, oder fühlte der ausgezeichnete Geist von Marie Antoinette unter der Länge dieses Eingangs ein lebhaftes, für sie aus der Vorbereitung entspringendes Interesse.

„Ich sagte, Madame, Eure Majestät habe mir einige Tage zuvor eine starke Summe gegeben; es sei dies

e mir, wenn ich es ſage, Madame, ſo ungerec
ruckgewieſen."

Die Königin erröthete und ſchaute Jeann
Offenbar war der Schluß in den letzten Worte
halten. Lag eine Falle darunter? war es nur ſ
ſchwänzerei? Da die Frage ſo geſtellt, ſo mußte n
bar eine Gefahr für eine Königin dabei ſein.
Ihre Majeſtät fand auf dem Geſichte von Jea
viel Sanftmuth, ſo viel unſchuldiges Wohlwolle
viel reine Wahrheit, daß nichts eine ſolche Phyſ
mie der Treuloſigkeit oder der Schmeichelei beſchu
Und da die Königin ſelbſt eine Seele voll wahrer
muth hatte, da die Großmuth immer die Stärk
Stärke immer die Wahrheit in ſich ſchließt, ſo
Marie Antoinette, einen Seufzer ausſtoßend:

„Ja, das Halsband iſt ſchön; es war ſchön,
ich ſagen, und es freut mich, daß eine Frau vo
ſchmack mich lobt, da ich es zurückgewieſen."

„Wenn Sie wüßten, Madame," rief Jeann
Phraſe geſchickt durchſchneidend, „wie man am
die Gefühle der Leute kennen lernt, wenn ma
Intereſſe für diejenigen hegt, welche dieſe Leute l

„Was wollen Sie damit ſagen?"

„Ich will damit ſagen, Madame, ich habe

Antlitz, erleuchtet von dem Feuer seiner Seele und ganz durchfurcht von Thränen, hervorgerufen durch Ihre edelmüthige Uneigennützigkeit, was sage ich, durch Ihre erhabene Beraubung . . . dieses Antlitz wird nie aus meinem Gedächtniß kommen."

Die Königin hielt einen Augenblick inne, um das Wasser aus dem vergoldeten Schwanenschnabel, der sich in ihre marmorne Badewanne herabsenkte, fallen zu lassen.

„Wohl! Gräfin," sprach sie dann, „da Ihnen Herr von Rohan so schön und so vollendet vorgekommen ist, als Sie so eben gesagt, so fordere ich Sie auf, ihn dies nicht sehen zu lassen. Er ist ein weltlicher Prälat, ein Hirte, der das Lamm eben sowohl für sich selbst, als für den Herrn nimmt."

„Oh! Madame."

„Was denn? Verleumde ich ihn etwa? Ist das nicht sein Ruf? Macht er sich nicht eine Art von Ruhm daraus? Sehen Sie ihn nicht an Ceremonientagen seine schönen Hände in der Luft schütteln, — es ist wahr, sie sind schön, — um sie noch weißer zu machen und auf diese vom Hirtenring funkelnden Hände die andächtigen Augen sich heften, welche noch viel glänzender, als der Diamant des Cardinals?"

Jeanne verbeugte sich.

„Die Trophäen des Cardinals," fuhr die Königin fort, „sind zahlreich. Einige haben Aergerniß erregt. Der Prälat ist ein Verliebter, wie die der Fronde. Lobe ihn, wer da will, ich bleibe fern davon."

„Wohl! Madame," erwiederte Jeanne, der es bei dieser Vertraulichkeit, wie auch bei der ganz körperlichen Lage der Königin behaglich wurde. „Ich weiß nicht, ob der Herr Cardinal an die Andächtigen dachte, als er mit mir mit einer solchen Gluth von den Tugenden Eurer Majestät sprach; doch Alles, was ich weiß, ist, daß seine schönen Hände, statt in der Luft zu schweben, an sein Herz gedrückt waren."

Die Königin schüttelte den Kopf und fing an gezwungen zu lachen.

„Ah! ah!“ dachte Jeanne, „sollten die Sachen besser gehen, als wir glaubten, sollte der Aerger uns zur Unterstützung gereichen? oh! dann hätten wir zu leichte Arbeit.“

Die Königin nahm rasch wieder ihre edle, gleichgültige Miene an.

„Fahren Sie fort,“ sagte sie.

„Eure Majestät verwandelt mich in Eis, diese Bescheidenheit, die das Lob sogar zurückweist . . .“

„Das des Cardinals! Oh! ja.“

„Aber warum, Madame?“

„Weil es mir verdächtig ist.“

„Es geziemt sich nicht für mich,“ erwiederte Jeanne mit der tiefsten Ehrfurcht, „es geziemt sich nicht, denjenigen zu vertheidigen, der das Unglück gehabt hat, bei Eurer Majestät in Ungnade zu fallen; wir wollen auch nicht einen Augenblick zweifeln, daß dieser sehr strafbar ist, da er Eurer Majestät mißfallen hat.“

„Herr von Rohan hat mir nicht mißfallen, er hat mich beleidigt. Doch ich bin Königin und Christin, und folglich doppelt angetrieben, Beleidigungen zu vergessen.“

Die Königin sprach diese Worte mit jener majestätischen Güte, die nur ihr eigenthümlich war.

Jeanne schwieg.

„Sie sagen nichts?“

„Ich wäre Eurer Majestät verdächtig, ich würde mich der Gefahr Ihrer Ungnade, Ihres Tadels aussetzen, drückte ich eine Meinung aus, welche der Ihrigen widerspräche.“

„Sie denken das Gegentheil von dem, was ich in Beziehung auf den Cardinal denke?“

„Gerade das Gegentheil, Madame.“

„Sie würden nicht so sprechen an dem Tage, wo Sie erführen, was der Prinz Louis gegen mich gethan hat.“

„Ich weiß nur das, was ich ihn für den Dienst Eurer Majestät habe thun sehen.“

„Galanterien?“

Jeanne verneigte sich.

„Höflichkeiten, Wünsche, Complimente?“ fuhr die Königin fort.

Jeanne schwieg.

„Sie hegen für Herrn von Rohan eine lebhafte Freundschaft, Gräfin; ich werde ihn in Ihrer Gegenwart nicht mehr angreifen,“ sagte die Königin.

Und sie lachte abermals.

„Madame,“ sprach Jeanne, „Ihr Zorn wäre mir lieber, als Ihr Gespötte. Was der Herr Cardinal für Eure Majestät empfindet, ist ein so ehrerbietiges Gefühl, daß er, ich bin fest davon überzeugt, wenn er die Königin über ihn lachen sehen würde, darüber stürbe.“

„Oh! oh! er hat sich also sehr verändert.“

„Eure Majestät hatte neulich die Gnade, mir zu sagen, schon seit zehn Jahren sei Herr von Rohan leidenschaftlich . . .“

„Ich scherzte, Gräfin,“ sprach die Königin mit ernstem Tone.

Zum Stillschweigen genöthigt, schien Jeanne der Königin sich darein zu fügen, nicht mehr zu kämpfen; doch Marie Antoinette täuschte sich. Bei diesen Frauen, bei diesen Naturen des Tigers und der Schlange ist der Augenblick ihres Zurückbiegens immer das Vorspiel des Angriffs; die zusammengedrängte Ruhe geht dem Sprunge vorher.

„Sie sprachen von jenen Diamanten,“ sagte unkluger Weise die Königin. „Gestehen Sie, daß Sie daran gedacht haben.“

„Tag und Nacht, Madame,“ sprach Jeanne mit der Freude eines Generals, der auf dem Schlachtfelde einen Feind einen entscheidenden Fehler machen sieht. Sie sind so schön, sie werden Eurer Majestät so gut stehen.“

„Wie so?“

Die Königin schüttelte den Kopf und fing an gezwungen zu lachen.

„Ah! ah!“ dachte Jeanne, „sollten die Sachen besser gehen, als wir glaubten, sollte der Aerger uns zur Unterstützung gereichen? oh! dann hätten wir zu leichte Arbeit.“

Die Königin nahm rasch wieder ihre edle, gleichgültige Miene an.

„Fahren Sie fort,“ sagte sie.

„Eure Majestät verwandelt mich in Eis, diese Bescheidenheit, die das Lob sogar zurückweist . . .“

„Das des Cardinals! Oh! ja.“

„Aber warum, Madame?“

„Weil es mir verdächtig ist.“

„Es geziemt sich nicht für mich,“ erwiederte Jeanne mit der tiefsten Ehrfurcht, „es geziemt sich nicht, denjenigen zu vertheidigen, der das Unglück gehabt hat, bei Eurer Majestät in Ungnade zu fallen; wir wollen auch nicht einen Augenblick zweifeln, daß dieser sehr strafbar ist, da er Eurer Majestät mißfallen hat.“

„Herr von Rohan hat mir nicht mißfallen, er hat mich beleidigt. Doch ich bin Königin und Christin, und folglich doppelt angetrieben, Beleidigungen zu vergessen.“

Die Königin sprach diese Worte mit jener majestätischen Güte, die nur ihr eigenthümlich war.

Jeanne schwieg.

„Sie sagen nichts?“

„Ich wäre Eurer Majestät verdächtig, ich würde mich der Gefahr Ihrer Ungnade, Ihres Tadels aussetzen, drückte ich eine Meinung aus, welche der Ihrigen widerspräche.“

„Sie denken das Gegentheil von dem, was ich in Beziehung auf den Cardinal denke?“

„Gerade das Gegentheil, Madame.“

„Sie würden nicht so sprechen an dem Tage, wo Sie erführen, was der Prinz Louis gegen mich gethan hat.“

„Ich weiß nur das, was ich ihn für den Dienst Eurer Majestät habe thun sehen.“

„Galanterien?“

Jeanne verneigte sich.

„Höflichkeiten, Wünsche, Complimente?“ fuhr die Königin fort.

Jeanne schwieg.

„Sie hegen für Herrn von Rohan eine lebhafte Freundschaft, Gräfin; ich werde ihn in Ihrer Gegenwart nicht mehr angreifen,“ sagte die Königin.

Und sie lachte abermals.

„Madame,“ sprach Jeanne, „Ihr Zorn wäre mir lieber, als Ihr Gespötte. Was der Herr Cardinal für Eure Majestät empfindet, ist ein so ehrerbietiges Gefühl, daß er, ich bin fest davon überzeugt, wenn er die Königin über ihn lachen sehen würde, darüber stürbe.“

„Oh! oh! er hat sich also sehr verändert.“

„Eure Majestät hatte neulich die Gnade, mir zu sagen, schon seit zehn Jahren sei Herr von Rohan leidenschaftlich . . .“

„Ich scherzte, Gräfin,“ sprach die Königin mit ernstem Tone.

Zum Stillschweigen genöthigt, schien Jeanne der Königin sich darein zu fügen, nicht mehr zu kämpfen; doch Marie Antoinette täuschte sich. Bei diesen Frauen, bei diesen Naturen des Tigers und der Schlange ist der Augenblick ihres Zurückbiegens immer das Vorspiel des Angriffs; die zusammengedrängte Ruhe geht dem Sprunge vorher.

„Sie sprachen von jenen Diamanten,“ sagte unkluger Weise die Königin. „Gestehen Sie, daß Sie daran gedacht haben.“

„Tag und Nacht, Madame,“ sprach Jeanne mit der Freude eines Generals, der auf dem Schlachtfelde seinen Feind einen entscheidenden Fehler machen sieht. „Sie sind so schön, sie werden Eurer Majestät so gut stehen.“

„Wie so?“

„Ja, Madame, ja, Eurer Majeſtät.“
„Sie ſind aber verkauft!“
„Ja, ſie ſind verkauft.“
„An den Geſandten von Portugal?“
Jeanne ſchüttelte ſachte den Kopf.
„Nein!“ rief freudig die Königin.
„Nein, Madame.“
„An wen denn?“
„Herr von Rohan hat ſie gekauft.“
Die Königin machte gleichſam einen Sprung, doch plötzlich wieder erkaltet, ließ ſie nur ein halblautes „Ah!“ vernehmen.
„Hören Sie, Madame,“ ſagte Jeanne mit einer Beredtſamkeit voller Begeiſterung, „was Herr von Rohan gethan hat, iſt herrlich; es iſt ein Augenblick des Edelmuths und der Gutherzigkeit; es iſt eine ſchöne Bewegung; eine Seele, wie die Eurer Majeſtät, kann nicht umhin, mit Allem zu ſympathiſiren, was gut und gefühlvoll iſt. Kaum hatte Herr von Rohan durch mich, ich geſtehe es, die augenblickliche Beengung Eurer Majeſtät erfahren, als er ausrief:
„„Wie! die Königin von Frankreich verſagt ſich das, was die Frau eines Generalpächters ſich nicht verſagen würde! Wie! die Königin kann ſich der Widerwärtigkeit ausſetzen, eines Tags Madame Necker mit dieſen Diamanten geſchmückt zu ſehen?““
„Herr von Rohan wußte noch nicht, daß der Geſandte von Portugal ſie erhandelt hatte. Ich theilte es ihm mit. Seine Entrüſtung verdoppelte ſich. „Es iſt hier nicht mehr,“ ſagte er, „es iſt hier nicht mehr die Frage eines Vergnügens, das der Königin gemacht werden ſoll, es iſt eine Frage der königlichen Würde. . . . Ich kenne den Geiſt der fremden Höfe, Eitelkeit, Scheingepränge . . . man wird dort lachen über die Königin von Frankreich, die kein Geld hat, um einen gerechten Geſchmack zu befriedigen; und ich, ich ſollte dulden, daß man der Königin von Frankreich ſpottet! Nein, niemals!““

„Und er verließ mich ungestüm. Eine Stunde nachher erfuhr ich, daß er die Diamanten gekauft hatte.“

„Um fünfzehnmal hunderttausend Livres?“

„Um sechzehnmal hunderttausend.“

„Und was war seine Absicht, als er sie kaufte?“

„Daß sie, da sie nicht Eurer Majestät gehören konnten, wenigstens keiner andern Frau gehörten.“

„Und Sie sind sicher, daß Herr von Rohan das Halsband nicht gekauft hat, um damit irgend einer Geliebten seine Huldigung darzubringen?“

„Ich weiß gewiß, daß er es gekauft hat, um es eher zu vernichten, als dasselbe an einem andern Hals, als an dem der Königin glänzen zu sehen.“

Marie Antoinette dachte einen Augenblick nach, und ihr edles Antlitz ließ ohne Wolke Alles sehen, was in ihrer Seele vorging.

„Was Herr von Rohan gethan hat, ist gut,“ sprach sie, „es ist ein edler Zug, ein Zug zarter Ergebenheit.“

Jeanne verschlang gierig diese Worte.

„Sie werden also Herrn von Rohan danken,“ fuhr die Königin fort.

„Oh! ja, Madame.“

„Sie werden beifügen, die Freundschaft von Herrn von Rohan sei mir erwiesen, und als ehrlicher Mensch, wie Katharina sagt, nehme ich von der Freundschaft Alles an; jedoch unter der Bedingung der Wiedervergeltung. Ich nehme auch nicht das Geschenk von Herrn von Rohan . . .“

„Was denn?“

„Sondern seinen Vorschuß an . . . Herr von Rohan hat die Güte gehabt, sein Geld oder seinen Credit vorzuschießen, um mir Vergnügen zu machen. Ich werde es ihm zurückbezahlen. Böhmer hatte, glaube ich, Baargeld verlangt?“

„Ja, Madame.“

„Wie viel?“

„Zweimal hundert und fünfzigtausend Livres.“

„Zweimal hundert und fünfzig tausend Livres, das ist das vierteljährige Nadelgeld, das mir der König gibt, man hat es mir diesen Morgen geschickt, ich weiß, zum Voraus, doch man hat es mir geschickt.“

Marie Antoinette läutete rasch ihren Frauen; diese hüllten sie in feine gewärmte Batiste und kleideten sie an.

Wieder allein mit Jeanne und in ihr Zimmer zurückgekehrt, sprach sie zu der Gräfin:

„Ich bitte, öffnen Sie diese Schublade.“

„Die erste?“

„Nein, die zweite. Sie sehen ein Portefeuille?“

„Hier ist es, Madame.“

„Es enthält zweimal hundert und fünfzig tausend Livres, zählen Sie dieselben.“

Jeanne gehorchte.

„Bringen Sie das Geld dem Cardinal, danken Sie ihm noch einmal, sagen Sie ihm, ich werde es jeden Monat einrichten, um so zu bezahlen. Die Interessen wird man berechnen. Auf diese Art bekomme ich das Halsband, das mir so sehr gefallen hat, und wenn ich mich beenge, um es zu bezahlen, so werde ich wenigstens den König nicht beengen.“

Sie sammelte sich eine Minute.

„Und dabei gewinne ich,“ fuhr sie fort, „daß ich erfahre, ich habe einen zartfühlenden Freund, der mir gedient . . .“

Sie zögerte wieder.

„Und eine Freundin, die mich errathen hat,“ fügte sie dann bei, indem sie Jeanne ihre Hand bot, auf welche sich die Gräfin stürzte.

Dann, als sie wegzugehen im Begriff war, sagte sie, nachdem sie abermals gezögert, ganz leise, als hätte sie Furcht vor dem, was sie sprach:

„Sie werden Herrn von Rohan davon unterrichten, daß er in Versailles willkommen ist, und daß ich ihm meinen Dank abzustatten habe.“

Jeanne eilte aus dem Zimmer, nicht trunken,

ern wahnsinnig von Freude und befriedigtem olz.

Sie preßte ihre Cassenbillets zusammen, wie ein eier seine geraubte Beute.

XLVIII.

Das Portefeuille der Königin.

Dieses wirkliche oder eingebildete Vermögen, das eanne von Valois mit sich forttrug, Niemand fühlte ie Wichtigkeit desselben so sehr, als die Pferde, welche e von Versailles wegführten.

Wenn je Pferde angetrieben, einen Preis zu gesinnen, auf der Rennbahn flogen, so waren es diese wei armen Rosse eines Miethwagens.

Von der Gräfin angestachelt, machte sie der Kutscher lauben, sie seien die leichten Vierfüßigen der Landschaft flis, und es seien zwei Talente Gold für den Herrn nd eine dreifache Ration geschälte Gerste für sie zu ewinnen.

Der Cardinal war noch nicht ausgefahren, als rau von La Mothe mitten in seinem Hotel und mitten nter seinen Leuten bei ihm ankam.

Sie ließ sich ceremoniöser melden, als sie dies bei er Königin gethan hatte.

„Sie kommen von Versailles?" sagte er.

„Ja, Monseigneur."

Er schaute sie an, sie war unerforschlich.

Sie sah seinen Schauer, seine Traurigkeit, sein Mißbehagen, und hatte mit nichts Mitleid.

„Nun?" fragte er.

„Nun! lassen Sie hören, Monseigneur, was wünschen Sie? Sprechen Sie ein wenig, damit ich mir nicht zu viel Vorwürfe mache."

„Ah! Gräfin, Sie sagen mir das mit eine Miene . . .“

„Nicht wahr, mit einer betrübenden?“

„Mit einer tödtenden.“

„Sie wollten, ich solle die Königin sehen?“

„Ja.“

„Ich habe sie gesehen. Sie sollte mich von Ihne sprechen lassen, sie, die wiederholt ihre Abneigung gege Sie und ihre Unzufriedenheit, wenn sie Ihren Name aussprechen hörte, bezeigt hatte?“

„Ich sehe, daß ich, wenn ich diesen Wunsch gehat habe, auf die Erfüllung desselben verzichten muß.“

„Nein, die Königin hat mit mir von Ihnen g sprochen.“

„Oder vielmehr, Sie sind so gut gewesen, mit ih von mir zu sprechen?“

„Es ist wahr.“

„Und Ihre Majestät . . . hat zugehört?“

„Das verdient eine Erläuterung.“

„Sagen Sie mir kein Wort mehr, Gräfin, i sehe, welchen Widerwillen Ihre Majestät gehabt hat...

„Nicht zu sehr ... Ich habe es gewagt, vom Halsband zu sprechen.“

„Sie wagten es, zu sagen, ich habe daran gedacht . . .“

„Es für sie zu kaufen, ja.“

„Oh! Gräfin, das ist herrlich; und sie hat zugehört?“

„Ja.“

„Sie haben ihr gesagt, ich biete ihr die Diamanten an?“

„Sie hat es geradezu ausgeschlagen.“

„Ich bin verloren.“

„Ausgeschlagen, das Geschenk anzunehmen, ja das Darlehen . . .“

„Das Darlehen! . . . Sie hätten dem Anerbiete eine so zarte Wendung gegeben?“

„So zart, daß sie es angenommen hat.“

eihe der Königin, ich! . . . Gräfin, iſt das

iſt mehr, als wenn Sie ſchenkten, nicht

ndmal mehr."
achte es wohl. Jedenfalls nimmt Ihre Ma-

rdinal ſtand auf und ſetzte ſich dann wieder.
is zu Jeanne, ergriff ihre Hände und ſagte:
hen Sie mich nicht, bedenken Sie wohl, daß
nem Wort aus mir den letzten der Menſchen
nen."
ſpielt nicht mit Leidenſchaften, Herr Car-
iſt gut bei der Lächerlichkeit, doch die
n Ihrem Rang und Verdienſt können nie
ein."
iſt wahr. Was Sie mir ſagen, iſt alſo..."
renge Wahrheit."
abe ein Geheimniß mit der Königin?"
Geheimniß . . . ein tödtliches . . ."
ardinal eilte auf Jeanne zu und drückte ihr
Hand.
iebe dieſen Händedruck," ſprach die Gräfin,
eines Menſchen, gegeben einem Menſchen."
t der von einem glücklichen Menſchen ſeinem
gegeben."
eigneur, übertreiben Sie nicht."
meine Freude, meine Dankbarkeit, nie ..."
übertreiben die eine und die andere. Andert-
onen einer Königin leihen, iſt es nicht das,
rauchten?"
ardinal ſeufzte.
ingham hätte etwas Anderes verlangt, nach-
ne Perlen auf dem Boden des königlichen
ausgeſtreut."
Buckingham gehabt hat, Gräfin, will ich
einmal wünſchen, und wäre es im Traum."
werden ſich hierüber mit der Königin erklären,

denn ſie hat mir Befehl gegeben, Ihnen zu verkündigen, Monſeigneur, ſie würde Sie mit Vergnügen in Verſailles ſehen."

Die Unvorſichtige hatte nicht ſo bald dieſes Wort ausgeſprochen, als der Cardinal weiß wurde wie ein Jüngling unter dem erſten Liebeskuß. Er tappte nach dem Lehnſtuhl, der in ſeinem Bereiche ſtand, wie ein trunkener Menſch.

„Ah! ah!" dachte Jeanne, „das iſt noch ernſter, als ich glaubte. Ich hatte vom Herzogthum, von der Pairie, von hunderttauſend Livres Einkünfte geträumt, ich werde bis zum Fürſtenthum, bis zur halben Million gehen, denn Herr von Rohan handelt weder aus Ehrſucht, noch aus Geiz, ſondern aus Liebe."

Herr von Rohan erholte ſich ſchnell. Die Freude iſt keine Krankheit, welche lange währt, und da er ein ſtarker Geiſt war, ſo hielt er es für geeignet, mit Jeanne von den Angelegenheiten zu reden, um ſie vergeſſen zu machen, daß er mit ihr von der Liebe geſprochen.

Sie ließ ihn gewähren.

„Meine Freundin," ſagte er, indem er Jeanne in die Arme ſchloß, „was gedenkt die Königin bei dem Anlehen zu thun, das Sie ihr unterſchoben haben?"

„Sie fragen mich das, weil man glaubt, die Königin habe kein Geld?"

„Ganz richtig."

„Wohl! ſie verlangt Sie zu bezahlen, als ob ſie Böhmer bezahlte, nur mit dem Unterſchied, daß, wenn ſie von Böhmer gekauft hätte, ganz Paris es erführe, was ſeit dem berühmten Worte mit dem Schiffe unmöglich iſt, und daß, wenn ſie den König das Maul hängen machte, ganz Frankreich Grimaſſen ſchneiden würde. Die Königin will alſo die Diamanten im Einzelnen haben und ſie im Einzelnen bezahlen. Sie liefern ihr die Gelegenheit dazu; Sie ſind für ſie ein verſchwiegener Caſſier, ein zahlungsfähiger Caſſier, falls ſie in Verlegenheit käme; ſie iſt glücklich und ſie bezahlt; verlangen Sie nicht mehr."

bezahlt! Wie?“
Königin, eine Frau, welche Alles begreift,
, daß Sie Schulden haben, Herr Cardinal,
ist sie stolz; es ist keine Freundin, welche
annimmt . . . Als ich ihr sagte, Sie haben
hundert und fünfzigtausend Livres vorausbe-
“
haben ihr das gesagt?“
um nicht?“
hieß ihr die Sache sogleich unmöglich

hieß ihr das Mittel, den Grund der An-
schaffen. Nichts für Nichts, das ist der
h der Königin.“
i Gott!“
e steckte ruhig die Hand in ihre Tasche und
ortefeuille hervor.
ist das?“ fragte Herr von Rohan.
Portefeuille, welches für zweimal hundert
gtausend Livres Cassenbillets enthält.“
rhaftig?“
die Königin schickt sie Ihnen mit einem
:uß.“

Geld ist darin, ich habe es gezählt.“
handelt sich wohl hierum!“
i nach was schauen Sie?“
schaue dieses Portefeuille an, von dem ich
e, daß Sie es besaßen.“
efällt Ihnen, obgleich es weder schön, noch

efällt mir, ich weiß nicht, warum.“
haben einen guten Geschmack.“
spotten meiner? In welcher Hinsicht sagen
abe einen guten Geschmack?“
dings, da Sie denselben Geschmack haben,
nigin.“

„Dieſes Portefeuille ...“

„Gehörte der Königin, Monſeigneur.“

„Iſt Ihnen daran gelegen?“

„Oh! viel.“

Herr von Rohan ſeufzte.

„Das begreift ſich,“ ſagte er.

„Wenn es Ihnen jedoch Vergnügen machen würde,“ verſetzte die Gräfin mit jenem Lächeln, das die Heiligen in's Verderben führt.

„Sie zweifeln nicht daran, Gräfin; doch ich will Sie nicht berauben.“

„Nehmen Sie es.“

„Gräfin!“ rief der Cardinal, fortgeriſſen von ſeiner Freude, „Sie ſind die koſtbarſte Freundin, Sie ſind die geiſtreichſte Freundin, die ...“

„Ja, ja.“

„Und es iſt unter uns ...“

„Auf Leben und Tod! man ſagt das immer. Nein, ich habe nur ein Verdienſt.“

„Welches?“

„Das, Ihre Angelegenheiten mit ziemlich viel Glück und mit großem Eifer betrieben zu haben.“

„Wenn Sie nur dieſes Glück hätten, meine Freundin, ſo würde ich ſagen, ich komme Ihnen an Werth beinahe gleich, inſofern ich, während Sie nach Verſailles gingen, arme Theure, auch für Sie gearbeitet habe.“

Jeanne ſchaute den Cardinal mit Erſtaunen an.

„Ja, eine Erbärmlichkeit,“ ſagte er. „Ein Mann, mein Banquier, kam zu mir und trug mir Actien bei einem Geſchäfte an, das die Austrocknung oder Ausbeutung von Sümpfen betrifft.“

„Ah!“

„Der Nutzen war ſicher, und ich nahm den Vorſchlag an.“

„Und Sie haben wohl daran gethan.“

„Oh! Sie werden ſehen, daß ich Sie in meinem Geiſte immer auf den erſten Rang ſtelle.“

„Auf den zweiten, das ist noch mehr, als ich verene; doch lassen Sie hören.“

„Mein Banquier gab mir zweihundert Actien, ich ahm für Sie den vierten Theil, die letzten.“

„Oh! Herr Cardinal.“

„Lassen Sie mich doch machen. Zwei Stunden achher kam er zurück. Nur die Thatsache des Unterringens dieser Actien an diesem Tage allein hatte ein teigen von hundert Procent bewerkstelligt. Er gab ir hunderttausend Livres.“

„Eine schöne Speculation.“

„Von der hier Ihr Antheil ist, liebe Gräfin, ich ill sagen, theure Freundin.“

Und er ließ aus dem Päckchen von zweimal hundert infzigtausend Livres, die ihm die Königin geschickt, inf und zwanzigtausend Livres in die Hand von Jeanne hlüpfen.

„Es ist gut, Monseigneur, wer gibt, soll auch mpfangen. Was mir jedoch am meisten schmeichelt, t, daß Sie an mich gedacht haben.“

„Es wird immer so sein,“ erwiederte der Cardial, indem er ihr die Hand küßte.

„Seien Sie auf ein Gleiches gefaßt,“ sprach eanne... „Monseigneur, auf baldiges Wiedersehen in ersailles.“

Und sie entfernte sich, nachdem sie ihm eine Liste er von der Königin gewählten Termine gegeben hatte, eren erster, auf einen Monat gestellt, eine Summe on fünfmal hunderttausend Livres machte.

XLIX.

Worin man den Doctor Louis wiederfindet.

Erinnern sich unsere Leser, in welcher schwierigen age wir Herrn von Charny verlassen haben, so werden

ins vielleicht einigen Dank wissen, wenn wir sie in kleine Vorzimmer der Gemächer von Versailles zuführen, in welches dieser brave Seemann, den weder Menschen, noch die Elemente je eingeschüchtert ten, aus Furcht, sich vor drei Frauen: der Königin, ndrée und Frau von La Mothe, übel zu befinden, gehen war.

Als sich Herr von Charny mitten im Vorzimmer befand, sah er ein, daß es ihm unmöglich, weiter zu gehen. Er streckte, ganz schwankend, die Arme aus. Man bemerkte, daß ihn seine Kräfte verließen, und man kam ihm zu Hülfe.

Da wurde der junge Officier ohnmächtig; nach einigen Augenblicken kam er aber wieder zu sich, jedoch ohne zu vermuthen, daß es die Königin gesehen, und daß sie vielleicht in einer ersten Bewegung der Angst herbeigelaufen wäre, hätte sie nicht Andrée, mehr noch durch eine glühende Eifersucht, als durch ein kaltes Gefühl der Schicklichkeit, zurückgehalten.

Es war indessen gut für die Königin, daß sie auf den von Andrée gegebenen Rath in ihrem Zimmer blieb, welches Gefühl auch diesen Rath dictirt haben mochte, denn kaum war die Thüre hinter ihr zugemacht, als sie durch dieselbe den Ruf des Huissier: „Der König!" vernahm.

Es war in der That der König, der aus seine Gemächern nach der Terrasse ging und, vor der Sitzur des Rathes, seine Jagdequipagen, die er seit einig Zeit etwas vernachlässigt fand, besichtigen wollte.

Als der König, dem einige Officianten sei Hauses folgten, in das Zimmer eintrat, blieb er steh er sah einen Mann, der auf ein Fenstergesimse zur gelehnt war, in einer Lage, welche nicht wenig Leibwachen, die ihm beisprangen, beunruhigte, sie waren nicht gewohnt, einen Officier um nich Ohnmacht fallen zu sehen.

Während sie Herrn von Charny unterstützten, sie auch:

Herr, was haben Sie denn?“
die Stimme versagte dem Kranken, und es
unmöglich, zu antworten.
iesem Stillschweigen die Bedeutung des Uebels
, beschleunigte der König seine Schritte.
“ sagte er, „ja, es ist Einer, der das Be-
verliert.“
der Stimme des Königs wandten sich die zwei
)en um und ließen durch eine maschinenmäßige
ng Herrn von Charny los, der, nur noch durch
leſt von Stärke unterstützt, auf die Platten sank.
)h! mein Herr,“ sagte der König, „was machen
:nn?“
lan stürzte herbei. Man hob sachte Herrn von
ıy, der völlig das Bewußtsein verloren hatte, auf
.egte ihn auf einen Lehnstuhl.
„Ah! es ist Herr von Charny,“ rief plötzlich der
ig, als er den jungen Officier erkannte.
„Herr von Charny!“ riefen die Umstehenden.
„Ja, der Neffe von Herrn von Suffren.“
Diese Worte brachten eine magische Wirkung her-
Herr von Charny war in einem Augenblick von
chwasser übergossen, nicht mehr, nicht minder, als
nde er sich unter zehn Frauen. Ein Arzt wurde
ıfen, er untersuchte rasch den Kranken.
Neugierig bei jeder Wissenschaft und mitleidig bei
m Uebel, wollte der König sich nicht entfernen; er
nte der Consultation bei.
Die erste Sorge des Arztes war, daß er die Weste
das Hemd des jungen Mannes zurückschob, damit
Luft seine Brust berührte; während er aber dies
, fand er, was er nicht gesucht hatte.
„Eine Wunde,“ sagte der König, seine Theil-
me verdoppelnd, indem er so nahe hinzutrat, daß
mit seinen eigenen Augen sehen konnte.
„Ja, ja,“ murmelte Herr von Charny, der sich zu
:ben suchte und mit geschwächten Augen umher

ſchaute, „eine alte Wunde, die ſich wieder geöffnet hat. Es iſt nichts ... nichts ...“

Und ſeine Hand drückte unmerklich die Finger des Arztes.

Ein Arzt begreift Alles und muß Alles begreifen. Dieſer war aber kein Hofarzt, ſondern ein Wundarzt von Verſailles. Er wollte ſich ein Anſehen geben und erwiederte:

„Oh! alt ... das beliebt Ihnen zu ſagen; die Lefzen ſind zu friſch, das Blut zu hochroth: dieſe Wunde iſt nicht vierundzwanzig Stunden alt.“

Charny, dem dieſer Widerſpruch ſeine Kräfte wiedergab, ſtellte ſich auf ſeine Füße und ſprach:

„Ich denke, Sie werden mich nicht lehren, mein Herr, in welchem Augenblick ich meine Wunde bekommen habe; ich ſage Ihnen und wiederhole, daß ſie alt iſt.“

In dieſem Moment erkannte er den König. Er knöpfte ſeine Weſte zu, als ſchämte er ſich, daß er einen ſo erhabenen Zuſchauer bei ſeiner Schwäche hatte.

„Der König!“ ſagte er.

„Ja, Herr von Charny, ja, ich ſelbſt, und ich ſegne den Himmel, daß ich hierher gekommen bin, um Ihnen ein wenig Erleichterung zu bringen.“

„Eine Schramme, Sire,“ ſtammelte Charny, „eine alte Wunde, Sire, nichts Anderes.“

„Alt oder neu,“ erwiederte der König, „dieſe Wunde hat mich Ihr Blut ſehen laſſen, das koſtbare Blut eines wackern Edelmannes.“

„Dem zwei Stunden im Bette ſeine Geſundheit wiedergeben werden,“ fügte Charny bei, und er wollte aufſtehen, doch er hatte ohne ſeine Kräfte gerechnet. Das Gehirn beſchwert, die Beine wankend, erhob er ſich nur, um ſogleich wieder in den Lehnſtuhl zurückzufallen.

„Ah!“ ſagte der König, „er iſt ſehr krank.“

„Oh! ja,“ verſetzte der Wundarzt mit einer feinen, diplomatiſchen Miene, die nach einer Eingabe um Beförderung roch, „doch man kann ihn retten.“

ig war ein redlicher Mann; er hatte er-
Charny etwas verbarg. Dieſes Geheim-
heilig. Jeder Andere hätte es von den
ztes, der es ſo höflich anbot, aufgefangen:
aber zog es vor, dieſes Geheimniß ſeinem
zu laſſen.
n Charny ſoll nicht dadurch, daß er nach
ehrt, eine Gefahr laufen," ſagte der König.
Herrn von Charny in Verſailles; man rufe
, Herrn von Suffren, und hat man dieſem
t," er bezeichnete den dienſtfertigen Wund-
man den Arzt meines Hauſes, den Doctor
at, glaube ich, den Dienſt."
cier eilte weg, um die Befehle des Königs
Zwei andere bemächtigten ſich des Herrn
und trugen ihn an das Ende der Gallerie
er der Officiere der Garden.
cene ging raſcher vor ſich, als die der
Herrn von Crosne.
Suffren wurde benachrigt, und der Doctor
Stelle des Ueberzähligen gerufen.
ien dieſen redlichen, weiſen und beſchei-
einen weniger glänzenden, als nützlichen
eſen muthigen Bearbeiter des unermeß-
der Wiſſenſchaft, wo derjenige mehr ge-
das Korn erntet, wo derjenige nicht min-
h iſt, welcher die Furche öffnet.
em Arzte, der ſich ſchon über ſeinen Kun-
:ſchien in aller Eile der Bailli von Suffren,
ıffette die Nachricht überbracht hatte.
ihmte Seemann begriff durchaus nicht dieſe
ieſes plötzliche Unwohlſein.
ie Hand von Charny ergriffen und ſeine
ı angeſchaut hatte, ſagte er:
ı! ſeltſam! Wiſſen Sie, Doctor, daß mein
nk geweſen iſt?"
weiſt nichts, Herr Bailli," erwiederte der

„Die Luft von Verſailles iſt alſo ſehr ſchwer, denn ich wiederhole Ihnen, ich habe Olivier zehn Jahre auf der See geſehen, und er war immer kräftig und aufrecht, wie ein Maſtbaum.“

„Es iſt ſeine Wunde,“ ſagte einer von den anweſenden Officieren.

„Wie, ſeine Wunde!“ rief der Admiral; „Olivier iſt in ſeinem Leben nicht verwundet worden.“

„Oh! verzeihen Sie,“ erwiederte der Officier, auf den gerötheten Batiſt deutend, „doch ich glaubte...“

Herr von Suffren ſah Blut.

„Es iſt gut, es iſt gut,“ ſagte mit einem vertraulichen Ungeſtüm der Doctor, der dem Kranken den Puls gefühlt hatte, „wollen wir uns nicht über den Urſprung des Uebels ſtreiten? Wir haben das Uebel, begnügen wir uns damit und heilen wir daſſelbe, wenn es möglich iſt.“

Der Bailli liebte das Wort ohne Widerrede; er hatte die Wundärzte ſeiner Schiffe nicht daran gewöhnt, ihre Worte zu wattiren.

„Iſt es ſehr gefährlich, Doctor?“ fragte er mit einer ſtärkeren Gemüthsbewegung, als er zeigen wollte.

„Ungefähr wie der Schnitt eines Raſirmeſſers am Kinn.“

„Gut. Danken Sie dem König, meine Herren. Olivier, ich werde Dich wieder beſuchen.“

Olivier bewegte die Augen und die Finger, als wollte er zugleich ſeinem Oheim, der ihn verließ, und dem Doctor, der ihn in ſeine Hände nahm, danken.

Dann, glücklich, in ſeinem Bette zu ſein, glücklich ſich einem Manne voll Verſtand und Milde überlaſſen zu ſehen, ſtellte er ſich, als entſchliefe er.

Der Doctor ſchickte Jedermann weg.

Olivier entſchlief nun in der That, doch nicht ohne dem Himmel für Alles, was ihm begegnet, oder vielmehr für das, was ihm nicht Schlimmes unter den ernſten Umſtänden begegnet war, zu danken.

Das Fieber hatte ſich ſeiner bemächtigt; ſ

ce, die Menſchheit wiedergebärende Fieber,
r Saft, der im Blute des Menſchen blüht
Abſichten Gottes, das heißt der Menſchheit
die Geſundheit im Kranken keimen läßt, oder
ndigen mitten in der Geſundheit wegrafft.
Olivier mit jener Hitze der vom Fieber Be-
die Scene mit Philipp, die Scene mit der
, die Scene mit dem König gehörig wiederge-
itte, verfiel er in jenen furchtbaren Kreis, den
üthende Blut wie ein Netz über den Verſtand
.. Er delirirte.
rei Stunden ſpäter hätte man ihn von der Gallerie
ren können, wo einige Wachen auf und ab gingen;
r Doctor dies bemerkte, rief er ſeinen Bedienten
befahl ihm, Olivier in ſeine Arme zu nehmen.
ier ſtieß einige Klageſchreie aus.
„Wickle ihm die Decke über den Kopf.“
„Wie ſoll ich das denn machen?“ ſagte der Bediente.
iſt zu ſchwer und vertheidigt ſich zu ſehr. Ich
einen von den Herren Garden um Beiſtand bitten.“
„Du biſt ein Haſenfuß, wenn Du Dich vor einem
nken fürchteſt,“ entgegnete der Doctor.
„Herr Doctor ...“
„Und findeſt Du ihn zu ſchwer, ſo biſt Du nicht ſo
k, wie ich geglaubt habe. Ich werde Dich nach
ergne zurückſchicken.“
Die Drohung wirkte, ſchreiend, heulend, heftig
geberdend und delirirend, wurde Charny wie eine
r von dem Auvergnaten im Angeſicht der Leib-
hen aufgehoben.
Dieſe umgaben Louis und befragten ihn.
„Meine Herren,“ ſagte der Doctor, der ſtärker
ie, als Charny, um deſſen Schreie zu übertäuben,
e begreifen, daß ich nicht alle Stunden eine Meile
hen werde, um den Kranken zu beſuchen, den mir
König anvertraut hat. Ihre Gallerie liegt am
e der Welt.“
„Wohin bringen Sie ihn, Doctor?“

„Zu mir, als ein Träger, der ich bin. Ich habe hier, wie Sie wiſſen, zwei Zimmer, ich lege ihn in eines derſelben, und übermorgen, wenn ſich Niemand darein miſcht, werde ich Ihnen Bericht erſtatten.“

„Aber, Doctor,“ ſagte der Officier, „ich verſichere Sie, daß der Kranke hier ſehr gut geweſen wäre, wir lieben Alle Herrn von Suffren, und ...“

„Ja, ich kenne dieſe Pflege des Kameraden für den Kameraden. Der Verwundete hat Durſt, man iſt gut gegen ihn; man gibt ihm zu trinken, und er ſtirbt. Zum Teufel mit der guten Pflege der Herren Garden. Man hat ſo zehn Kranke getödtet.“

Der Doctor ſprach noch, als ſchon Olivier nicht mehr gehört werden konnte.

„Ah! ja,“ fuhr der würdige Arzt fort; „das iſt ſehr wohl gethan, das iſt mächtig geurtheilt. Dabei iſt nur ein Unglück, daß der König den Kranken wird ſehen wollen:.. Und wenn er ihn ſieht, wird er ihn hören... Teufel! da iſt nicht zu zögern. Ich will die Königin benachrichtigen. Sie wird mir einen guten Rath geben.“

Nachdem der gute Doctor dieſen Entſchluß mit der Raſchheit des Menſchen gefaßt hatte, dem die Natur die Stunden abzählt, übergoß er das Geſicht des Verwundeten mit friſchem Waſſer und legte ihn ſo in ein Bett, daß er ſich nicht tödtete, wenn er ſich heftig bewegte oder fiel. Er ſchloß die Läden mit einem Vorhängeſchloß, drehte den Schlüſſel der Zimmerthüre zweimal um, ſteckte dieſen Schlüſſel in die Taſche und begab ſich zu der Königin, nachdem er ſich, außen horchend, verſichert hatte, daß keiner von den Schreien von Olivier vernommen oder begriffen werden konnte.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß zu größerer Vorſicht der Auvergnat mit dem Kranken eingeſchloſſen war.

Er traf gerade vor dieſer Thüre Frau von Miſery, welche die Königin abgeſchickt hatte, um ſich nach dem Verwundeten zu erkundigen.

durchaus hinein.
Sie, kommen Sie, Madame," ſagte der
je weg."
tor, die Königin wartet."
ur Königin, Madame."
in wünſcht..."
in wird ſo viel erfahren, als ſie zu
das ſage ich Ihnen, Madame. Gehen

igte die Kammerfrau von Marie An-
en, um zu gleicher Zeit mit ihm an
zu kommen.

L.

Aegri Somnia.

i wartete auf die Antwort von Frau
erwartete den Doctor nicht.
mit ſeiner gewöhnlichen Vertraulich-

ſprach er laut, „bei dem Kranken,
König und Eure Majeſtät intereſſiren,
als es geht, wenn man das Fieber

kannte den Doctor; ſie wußte, wie er
die, wie er ſagte, volle Schreie aus-
halbe Leiden empfinden.
ſich ein, Herr von Charny habe ſeine
übertrieben. Die ſtarken Frauen ſind
ken Männer ſchwach zu finden.
ndete," ſagte ſie, „iſt ein Verwundeter

achte der Doctor.
amme..."

„Nein, nein, Madame; doch eine Schram... ine Wunde, ich weiß nur, daß er das Fieber hat.“

„Armer Junge! Ein ziemlich ſtarkes Fieber?“

„Ein furchtbares Fieber.“

„Bah!“ verſetzte die Königin erſchrocken; „ich dachte nicht, daß ſo... auf der Stelle... das Fieber...“

Der Doctor ſchaute einen Augenblick die Königin an.

„Es gibt Fieber und Fieber,“ ſagte er.

„Mein lieber Louis, Sie erſchrecken mich. Sie, der Sie gewöhnlich ſo beruhigend ſind... ich weiß nicht, was Sie heute Abend haben?“

„Nichts Außerordentliches.“

„Ah! ah! Sie drehen ſich um, Sie ſchauen nach rechts und nach links, Sie ſehen aus wie ein Menſch, der mir gern ein großes Geheimniß anvertrauen möchte.“

„Ei! wer ſagt nein?“

„Ah! nicht wahr? Ein Geheimniß, das Fieber betreffend?“

„Ja.“

„Das Fieber von Herrn von Charny?“

„Ja wohl.“

„Und Sie kommen dieſes Geheimniſſes wegen mir?“

„Ja wohl.“

„Geſchwinde zur Sache! Sie wiſſen, daß ich n gierig bin. Fangen wir beim Anfang an.“

„Nicht wahr, wie Petit-Jean?“

„Ja, mein lieber Doctor.“

„Wohl! Madame...“

„Ich warte, Doctor.“

„Nein, ich warte.“

„Worauf?“

„Daß Sie mich befragen, Madame. Ich nicht gut; wenn man jedoch Fragen an mich ſo antworte ich wie ein Buch.“

„Gut! ich habe Sie gefragt, wie es mit ber von Herrn von Charny gehe.“

das iſt ſchlecht begonnen. Fragen Sie mich
es komme, daß Herr von Charny ſich bei
iem von meinen zwei kleinen Cabinets be-
t in der Gallerie oder auf dem Poſten des
der Leibwachen zu ſein."
ol! ich frage Sie das wirklich. Das iſt zum
t."
dame, ich wollte Herrn von Charny nicht in
allerie, auf dieſem Poſten laſſen, weil Herr
rny kein gewöhnlicher Fieberkranker iſt."
Königin machte eine Geberde der Verwun-

Was wollen Sie damit ſagen?"
Herr von Charny, wenn er das Fieber hat, deli-
gleich."
Oh!" machte die Königin, die Hände faltend.
Und," fuhr Louis fort, indem er ſich der Königin
te, „und wenn er delirirt, der arme Junge, ſagt
ne Menge von Dingen von zu delicater Natur,
daß ſie von den Herren Garden des Königs oder
irgend Jemand angehört werden dürften."
„Doctor!"
„Ah! Sie mußten mich nicht befragen, wenn ich
en nicht antworten ſollte."
„Sprechen Sie immerhin, mein lieber Doctor."
Hiebei nahm die Königin die Hand des guten Ge-
en.
„Dieſer junge Menſch iſt vielleicht ein Gottes-
ier, und in ſeinem Fieberwahnwitz blasphemirt er."
„Nein, nein, er hat im Gegentheil eine ſehr tiefe
gion."
„Sollte es vielleicht eine Ueberſpannung in ſeinen
n ſein."
„Ueberſpannung, das iſt das richtige Wort."
Die Königin gab ihrem Geſicht eine den Umſtänden
meſſene Haltung, nahm die ſtolze Kaltblütigkeit
welche immer die Handlungen der an die Ehrfurcht
Anderen und an die Selbſtſchätzung gewöhnten

Fürſten begleitet, eine Fähigkeit, welche unerläßlich iſt für die Großen der Erde, um zu herrſchen und ſich nicht zu verrathen, und ſprach:

„Herr von Charny iſt mir empfohlen. Er iſt der Neffe von Herrn von Suffren, unſerem Helden. Er hat mir Dienſte geleiſtet; ich will gegen ihn ſein wie eine Verwandtin, eine Freundin. Sagen Sie mir alſo die Wahrheit, ich muß und will ſie wiſſen.“

„Ich kann ſie Ihnen nicht ſagen,“ erwiederte Louis, „und da Eurer Majeſtät ſo viel daran liegt, ſie kennen zu lernen, ſo weiß ich nur ein Mittel: Eure Majeſtät höre ſelbſt. Wenn dann der junge Mann etwas mit Unrecht ſagt, ſo wird er auf dieſe Art weder dem Indiscreten, der dieſes Geheimniß hat verlauten laſſen, noch dem Unklugen, der es unterdrückt, böſe ſein.“

„Ich liebe Ihre Freundſchaft,“ rief die Königin, „und ſobald Herr von Charny in ſeinem Delirium ſeltſame Dinge ſagt...“

„Dinge, die Eure Majeſtät nothwendig hören muß, um ſie zu würdigen,“ verſetzte der gute Doctor.

Und er nahm ſachte die bewegte Hand der Königin.

„Doch vor Allem, nehmen Sie ſich in Acht,“ rief die Königin, „ich thue hier keinen Schritt, ohne zu wiſſen, welcher liebreiche Spion hinter mir ſein wird.“

„Sie werden heute Abend nur mich haben. Es handelt ſich einzig und allein darum, meinen Gang zu durchſchreiten, der eine Thüre an jedem Ende hat. Ich ſchließe die, durch welche wir hineingehen, und Niemand wird bei uns ſein, Madame.“

„Ich überlaſſe mich Ihnen, mein lieber Doctor,“ ſagte die Königin.

Und ſie nahm den Arm von Louis und ſchlüpfte, ganz bebend vor Neugierde, aus ihren Gemächern.

Der Doctor hielt ſein Verſprechen. Nie wurde ein König, der in den Kampf zog oder eine Recognoscirung in einer belagerten Stadt vornahm, nie eine bei einem Abenteuer geleitete Königin auf eine geeig-

eiſe von einem Kapitän der Leibwachen, oder
m Oberofficier des Palaſtes geführt.
Doctor ſchloß die erſte Thüre, näherte ſich
ten und hielt ſein Ohr daran.
un," fragte die Königin, „iſt hier Ihr Kranker?"
ein, Madame, er iſt im zweiten Zimmer. Oh!
r in dieſem wäre, hätten Sie ihn vom Ende
nges gehört. Horchen Sie nur an dieſem."
an vernahm wirklich das unartikulirte Gemurmel
Klagen.
Er ſeufzt, er leidet, Doctor."
Nein, nein, er ſeufzt nicht. Er ſpricht ganz
h... Ich will dieſe Thüre öffnen."
„Ich will aber nicht bei ihm eintreten," rief die
gin, raſch zurückweichend.
„Das iſt es auch nicht, was ich Ihnen vorſchlage.
ſpreche nur davon, Sie mögen in das erſte Zimmer
eten, und von da werden Sie, ohne Furcht, ge-
u zu werden, oder zu ſehen, Alles hören, was der
nke zu ſich ſagt."
„Alle dieſe Vorbereitungen, alle dieſe Geheimniſſe
chen mir bange," murmelte die Königin.
„Wie wird es ſein, wenn Sie gehört haben!" er-
derte der Doctor.
Und er trat allein bei Charny ein.
Mit ſeiner Uniformshoſe bekleidet, von der der
e Doctor die Schnallen losgemacht hatte, ſein nerv-
s, feines Bein in einem ſeidenen Strumpfe mit
neckenlinien von Opal und Perlmutter, die Arme
die eines Leichnams ausgeſtreckt und ganz ſteif in
Aermeln von zerknittertem Batiſt, ſuchte Herr von
rny auf ſein Kiſſen ſeinen Kopf zu erheben, der
verer, als wäre er von Blei geweſen.
Ein ſiedender Schweiß rieſelte in Perlen von ſeiner
rne und klebte an ſeine Schläfe die aufgelöſten Locken
er Haare.
Niedergeſchlagen, gelähmt, träge, hatte er nur
h einen Gedanken, ein Gefühl, eine Betrachtung;

ſein Körper lebte nur noch bei dieſer Flamme, die ſich immer in ſeinem Gehirne ſelbſt wiederanfachte, wie das Lichtſtümpfchen in der alabaſternen Nachtlampe.

Wir haben nicht ohne Abſicht dieſe Vergleichung gewählt, denn dieſe Flamme, das einzige Daſein von Charny, beleuchtete phantaſtiſch und auf eine gemilderte Weiſe gewiſſe einzelne Umſtände, die das Gedächtniß allein nicht in lange Gedichte verwandelt hätte.

Charny erzählte ſich eben ſein Zuſammentreffen im Fiacre mit der deutſchen Dame auf dem Wege von Paris nach Verſailles.

„Eine Deutſche! eine Deutſche!“ wiederholte er beſtändig.

„Ja, eine Deutſche, wir wiſſen das, auf dem Wege nach Verſailles,“ ſagte Louis.

„Königin von Frankreich,“ rief er plötzlich.

„He!“ machte der Doctor, in das Zimmer der Königin ſchauend. „Nur dieſes! Was ſagen Sie dazu, Madame?“

„Oh! das iſt gräßlich,“ murmelte Charny; „einen Engel lieben, eine Frau wahnſinnig lieben, ſein Leben für ſie geben, und, wenn man ſich ihr nähert, nichts Anderes mehr vor ſich haben, als eine Königin von Sammet und Gold, ein Metall oder einen Stoff, kein Herz!“

„Oh!“ rief der Doctor mit einem gezwungenen Gelächter.

Charny achtete nicht auf die Unterbrechung.

„Ich würde eine verheirathete Frau lieben,“ ſagt er. „Ich würde ſie mit der heftigen Liebe lieben, welche macht, daß man Alles vergißt. Ich würde zu dieſer Frau ſagen: Es bleiben uns einige ſchöne Tage auf dieſer Erde; werden diejenigen, welche uns außerhalb der Liebe erwarten, ſo viel werth ſein, als dieſe Tage? Komm, meine Heißgeliebte, ſo lange Du mich liebſt und ich Dich liebe, wird es das Leben der Auserwählten ſein. Hernach, nun! hernach wird es der Tod ſein; das heißt das Leben, das wir in dieſem Augenblicke haben. Ziehen wir alſo den Nutzen der Liebe.“

icht ſchlecht geurtheilt für einen Fieberkranken,“
e der Doctor, „obgleich die Moral nicht ganz
ig iſt.“
ɔer ihre Kinder,“ rief plötzlich Charny voll
„ſie wird ihre zwei Kinder nicht zurücklaſſen!“
as iſt das Hinderniß, hic nodus,“ ſagte, wäh-
den Schweiß auf der Stirne von Charny trock-
r Doctor Louis mit einer Miſchung von Spott
therzigkeit.
h!“ fuhr der junge Mann, unempfindlich für
ort, „Kinder, das würde man im Flügel eines
ıntels mitnehmen.
age, Charny, da Du die Mutter, ſie, die leichter
eine Grasmückenfeder, in Deinen Armen fort-
da Du ſie aufhebſt, ohne etwas Anderes zu
als einen Liebesſchauer ſtatt einer Laſt, würdeſt
t auch die Kinder von Marie forttragen? ... Ah!“
ſtieß einen furchtbaren Schrei aus.
ie Kinder eines Königs, das iſt ſo ſchwer, daß
: Leere in der Hälfte der Welt fühlen würde.“
ıis verließ ſeinen Kranken und näherte ſich der
:.
e ſtand kalt und zitternd da; er ergriff ihre
ie ſchauerte auch.
ie hatten Recht,“ ſagte Marie Antoinette.
ſt mehr als Delirium. Der junge Mann würde
Gefahr laufen, wenn man ihn hörte.“
ören Sie! hören Sie!“ fuhr der Doctor fort.
ein, kein Wort mehr.“
r beſänftigt ſich. Hören Sie, nun betet er.“
arny hatte ſich wirklich erhoben und faltete die
er heftete die Augen weit aufgeſperrt und
: auf das unbeſtimmte, chimäriſche Unendliche.
ıarie,“ ſagte er mit vibrirender, ſanfter Stimme,
, ich habe wohl gefühlt, daß Sie mich liebten.
) werde nichts davon ſagen. Ihr Fuß hat ſich
:re dem meinigen genähert, und ich habe mich
gefühlt. Ihre Hand iſt auf die meinige herab-

geſunken ... ſtille ... ſtille ... ich werde nichts davon ſagen, das iſt das Geheimniß meines Lebens. Marie, das Blut mag immerhin aus meiner Wunde fließen, das Geheimniß wird nicht mit ihm hinausgehen ...

„Mein Feind hat ſeinen Degen in mein Blut getaucht; hat er aber ein wenig von meinem Geheimniß, ſo hat er doch nichts von dem Ihrigen. Seien Sie alſo unbeſorgt, Marie; ſagen Sie mir nicht einmal, daß Sie mich lieben: das iſt unnöthig; da Sie erröthen, ſo haben Sie mir nichts mitzutheilen.“

„Ho! ho!“ ſagte der Doctor, „das iſt nicht mehr allein Fieber, ſehen Sie, wie ruhig er iſt ... es iſt ...“

„Es iſt? ...“ fragte die Königin ängſtlich.

„Es iſt eine Entzückung, Madame: die Entzückung gleicht der Erinnerung.

„Das iſt in der That das Gedächtniß einer Seele, wenn ſie ſich des Himmels erinnert.“

„Ich habe genug gehört,“ murmelte die Königin, ſo beunruhigt, daß ſie zu entfliehen verſuchte.

Der Doctor hielt ſie mit Gewalt bei der Hand zurück und ſagte:

„Madame, Madame, was wollen Sie?“

„Nichts, Doctor, nichts.“

„Doch wenn der König ſeinen Schützling ſehen will.“

„Ah! ja. Oh! das wäre ein Unglück.“

„Was werde ich ſagen?“

„Doctor, ich habe keinen Gedanken, ich habe kein Wort mehr, dieſes gräßliche Schauſpiel hat mir das Herz zermartert.“

„Und Sie haben ihm ſein Fieber genommen, dieſem Entzückten,“ ſagte leiſe der Doctor; „es ſind hundert Pulsſchläge weniger.“

Die Königin antwortete nicht, ſie machte ihre Hand los und verſchwand.

LI.

gewiesen wird, da
us viel schwierige
des Körpers.

ctor blieb nachdenkend und schaute der
, die sich entfernte.
gte er den Kopf schü[illegible]lnd zu sich selbst:
t in diesem Schloß [illegible]heimnisse, die nicht
fort der Wissenschaft [illegible]hören. Gegen die
fne ich mich mit der Lancette und durchsteche
Adern, um sie zu heilen; gegen die anderen
ch mich mit dem Vorwurf, und durchsteche
Herz; werde ich sie heilen?"
, als der Anfall vorüber war, schloß er Charny
, welche offen und starr geblieben, erfrischte
Schläfe mit Wasser und Essig, und traf um
die Vorkehrungen, welche die glühende At-
: des Kranken in ein Paradies der Wonne
eln.
in, als er die Ruhe in die Züge des Kranken
ren sah, als er bemerkte, daß sich sein Schluch-
sachte in Seufzer verwandelte, daß unbestimmte
statt wüthender Worte aus seinem Munde kamen,
:
, ja, das war nicht nur Sympathie, sondern
nfluß; dieses Delirium hatte sich erhoben, als
s dem Besuch, den der Kranke erhalten, ent-
nmen; ja, die menschlichen Atome versetzen sich,
befruchtende Staub; ja, der Geist hat unsicht-
rbindungen, die Herzen haben geheime Zusam-
e."
tzlich bebte er, wandte sich, gleichsam mit dem
d mit dem Ohr horchend, um und murmelte:
er ist wieder da?"
hatte wirklich etwas wie ein Gemurmel, wie
schen eines Kleides am Ende der Flur gehört.

„Das kann unmöglich die Königin sein," sagte er; „sie würde nicht von einem ohne Zweifel unabänderlichen Entschluß abgehen. Wir wollen sehen."

Und er öffnete sachte eine andere Thüre, welche auch auf den Corridor ging, streckte geräuschlos den Kopf hinaus und sah zehn Schritte von sich eine Frau in langem Gewande mit unbeweglichen Falten und der kalten, trägen Bildsäule der Verzweiflung ähnlich.

Es war Nacht, das schwache Licht, das im Gange stand, konnte diesen nicht von einem Ende zum andern beleuchten; doch durch ein Fenster drang ein Lichtstrahl, der auf sie fiel und sie sichtbar machte, bis zu dem Augenblick, wo eine Wolke zwischen sie und den Strahl treten würde.

Der Doctor kehrte sachte zurück und durchschritt den Raum, der eine Thüre von der andern trennte; dann öffnete er geräuschlos, aber rasch diejenige, hinter welcher die Frau verborgen war.

Sie gab einen Schrei von sich, streckte die Hände aus und begegnete den Händen des Doctors.

„Wer ist da?" fragte er mit einer Stimme, in der mehr Mitleid, als Drohung lag; denn gerade an der Unbeweglichkeit dieses Schattens errieth er, daß er mehr mit dem Herzen als mit dem Ohr horchte.

„Ich, Doctor, ich," erwiederte eine sanfte und traurige Stimme.

Obgleich diese Stimme dem Doctor nicht unbekannt war, erweckte sie doch in ihm nur eine unbestimmte, entfernte Erinnerung.

„Ich, Andrée von Taverney, Doctor."

„Ah! mein Gott, was gibt es denn?" rief der Doctor. „Ist sie unpäßlich geworden?"

„Sie!" rief Andrée. „Sie! wer denn sie?"

Der Doctor fühlte, daß er eine Unvorsichtigkeit begangen hatte.

„Verzeihen Sie, ich sah so eben eine Frau weggehen. Vielleicht waren Sie es?"

„Ah! ja," verſetzte Andrée, „nicht wahr, es iſt eine Frau vor mir hierher gekommen?"

Andrée ſprach dieſe Worte mit einer glühenden Neugierde, die dem Doctor über das Gefühl, das ſie dictirt hatte, keinen Zweifel ließ.

„Mein liebes Kind," ſagte der Doctor, „mir ſcheint, wir mißverſtehen uns. Von wem ſprechen Sie? was wollen Sie von mir? erklären Sie ſich."

„Doctor," erwiederte Andrée mit einem ſo traurigen Ton, daß er bis in die Tiefe des Herzens von demjenigen drang, welchen ſie befragte. „Guter Doctor, verſuchen Sie es nicht, mich zu täuſchen, Sie, der Sie die Gewohnheit haben, mir die Wahrheit zu ſagen; geſtehen Sie, daß ſo eben eine Frau hier war, geſtehen Sie es mir, denn ich habe ſie geſehen."

„Ei! wer ſagt Ihnen denn, es ſei Niemand hierher gekommen?"

„Ja, aber eine Frau, eine Frau, Doctor!"

„Allerdings eine Frau; wollen Sie nicht etwa die Theſe behaupten, eine Frau ſei nur bis zum vierzigſten Jahre Frau."

„Diejenige, welche hierhergekommen iſt, war vierzig Jahre alt, Doctor," rief Andrée, zum erſten Male athmend, „ah!"

„Wenn ich ſage vierzig, ſchenke ich ihr noch fünf bis ſechs gute Jahre; doch man muß artig gegen ſeine Freundinnen ſein, und Frau von Miſery gehört zu meinen Freundinnen, und zwar zu meinen guten Freundinnen."

„Frau von Miſery?"

„Gewiß."

„Sie iſt da geweſen?"

„Warum des Teufels ſollte ich es Ihnen denn nicht ſagen, wenn es eine Andere geweſen wäre?"

„Oh! weil . . ."

„Wahrhaftig, die Frauen ſind alle dieſelben, unerklärlich; ich glaubte Sie doch zu kennen, Sie beſonders.

Nein, ich kenne Sie nicht mehr, als die andern. Man möchte wahnsinnig werden."

„Guter, lieber Doctor!"

„Genug. Zur Sache!"

Andrée schaute ihn unruhig an.

„Ist es schlimmer bei ihr geworden?" fragte er.

„Bei wem denn?"

„Bei der Königin."

„Die Königin?"

„Ja, die Königin, für die mich Frau von Misery so eben geholt hat; die Königin, welche an Bangigkeiten, am Herzklopfen leidet. Eine traurige Krankheit, mein liebes Fräulein, eine unheilbare. Geben Sie mir doch Nachricht von der Königin, wenn Sie in ihrem Auftrage gekommen sind, und kehren wir zu ihr zurück."

Der Doctor machte eine Bewegung, die seine Absicht, den Platz, wo er sich befand, zu verlassen, andeutete.

Doch Andrée hielt ihn sanft zurück und sagte, leichter athmend:

„Nein, lieber Doctor, ich komme nicht im Auftrag der Königin. Ich wußte sogar nicht einmal, daß sie leidend ist. Arme Königin, wenn ich es gewußt hätte! . . . Verzeihen Sie mir, Doctor, ich weiß nicht mehr, was ich sage."

„Ich sehe es wohl."

„Ich weiß nicht nur nicht mehr, was ich sage, sondern auch nicht, was ich thue."

„Oh! was Sie thun, weiß ich wohl: Sie sind unpäßlich."

Andrée hatte wirklich den Arm des Doctors losgelassen; ihre kalte Hand fiel an ihrem Leibe herab; sie neigte sich leichenbleich.

Der Doctor hob sie auf, belebte, ermuthigte sie.

Andrée machte eine gewaltige Anstrengung gegen sich selbst. Diese kräftige Seele, die sich nie hatte niederbeugen lassen, nicht durch den körperlichen, nicht

durch den moraliſchen Schmerz, ſpannte ihre ſtählernen Federn.

„Doctor, Sie wiſſen, daß ich nervös bin, und daß mir die Dunkelheit furchtbare Beängſtigungen verurſacht? Ich habe mich in der Dunkelheit verirrt. Daher rührt der ſeltſame Zuſtand, in dem ich mich befinde.“

„Und warum des Teufels ſetzen Sie ſich der Dunkelheit aus? Wer zwingt Sie dazu? Es ſchickte Sie doch Niemand hierher, es führte Sie nichts hierher!“

„Ich habe nicht geſagt, nichts, Doctor, ich habe geſagt, Niemand.“

„Ah! ah! das ſind Spitzfindigkeiten. Wir ſind hier ſchlecht, um ſolche zu machen. Gehen wir anderswohin, beſonders, wenn Sie lange bleiben wollen.“

„Doctor, zehn Minuten, das iſt Alles, was ich von Ihnen verlange.“

„Zehn Minuten, es ſei, doch nicht ſtehend, meine Beine ſträuben ſich entſchieden gegen dieſe Geſprächsweiſe: ſetzen wir uns.“

„Wohin denn?“

„Auf das Bänkchen im Gange.“

„Und Sie glauben, es werde Sie hier Niemand hören, Doctor?“ fragte Andrée voll Angſt.

„Niemand.“

„Nicht einmal der Verwundete dort?“ fuhr ſie mit demſelben Tone fort, indem ſie dem Doctor das durch einen ſanften, bläulichen Reflex beleuchtete Zimmer bezeichnete, in welches ſie ihren Blick tauchte.

„Nein, nicht einmal jener arme Junge, und ich möchte beifügen, daß wenn Einer uns hört, er es nicht iſt.“

Andrée faltete die Hände.

„Oh! mein Gott, es ſteht alſo ſehr ſchlimm bei ihm?“ ſagte ſie.

„Es ſteht allerdings nicht gut. Doch ſprechen wir von dem, was Sie hierher führt, geſchwinde, mein Kind, geſchwinde; Sie wiſſen, daß mich die Königin erwartet.“

„Nun, Doctor," erwiederte Andrée seufzend, „mi
scheint, wir sprechen davon."

„Wie, Herr von Charny?"

„Um ihn handelt es sich, Doctor, und ich wollt
mich nach ihm erkundigen."

Das Stillschweigen, mit dem der Doctor die
Worte aufnahm, auf die er doch gefaßt sein mußt
war eisig. Der Doctor stellte in der That in diese
Augenblick den Schritt von Andrée mit dem Schritt
der Königin zusammen; er sah diese zwei Frauen vo
einem und demselben Gefühle angetrieben und glaub
an den Symptomen zu erkennen, dieses Gefühl sei ei
heftige Liebe.

Andrée, welche nichts von dem Besuche der Königi
wußte und nicht in dem Geiste des Doctors lese
konnte, was Alles an traurigem Wohlwollen und barm
herzigem Mitleid darin enthalten war, hielt das Stil
schweigen des Doctors für einen, vielleicht etwas ha
ausgeprägten, Tadel und richtete sich wie gewöhnlic
unter diesem Drucke auf, so stumm er auch war.

„Mir scheint, Sie können diesen Schritt entschul
digen, Doctor," sagte sie; „denn Herr von Charny i
in Folge einer im Duelle erhaltenen Wunde krank, un
diese Wunde hat ihm mein Bruder gemacht."

„Ihr Bruder!" rief der Doctor; „Herr Philip
von Taverney hat Herrn von Charny verwundet!"

„Allerdings."

„Oh! dieser Umstand war mir nicht bekannt."

„Nun aber, da Sie ihn kennen, begreifen Sie nich
daß ich mich nach seinem Zustand erkundigen muß?"

„Oh! doch," sprach der Doctor, entzuckt, daß e
eine Gelegenheit fand, nachsichtig zu sein. „Ich wuß
die wahre Ursache nicht, ich konnte sie nicht errathen.

Und er legte auf seine letzten Worte einen solche
Nachdruck, daß er Andrée dadurch bewies, er nehm
ihre Schlüsse nur unter jedem Vorbehalt an.

„Sprechen Sie, Doctor," sagte Andrée, indem si
ihre beiden Hände auf den Arm von Louis legte un

ihm in's Geſicht ſchaute, „ſprechen Sie Ihren ganzen Gedanken aus.“

„Ich habe ihn ausgeſprochen. Warum ſollte ich damit hinter den Bergen halten?“

„Ein Duell zwiſchen zwei Edelleuten iſt ein alltägliches Ereigniß.“

„Der einzige Umſtand, der dieſem Duell eine Bedeutung geben könnte, wäre, wenn ſich unſere zwei jungen Leute einer Frau wegen geſchlagen hätten.“

„Einer Frau wegen, Doctor?“

„Ja. Ihretwegen, zum Beiſpiel.“

„Meinetwegen!“ Andrée ſtieß einen tiefen Seufzer aus. „Nein, Doctor, meinetwegen hat ſich Herr von Charny nicht geſchlagen.“

Der Doctor hatte die Miene, als begnügte er ſich mit der Antwort, doch auf die eine oder die andere Weiſe wollte er die Urſache des Seufzers erfahren.

„Dann begreife ich,“ ſagte er, „Ihr Bruder hat Sie alſo geſchickt, um den genauen Bericht über den Zuſtand des Verwundeten zu bekommen.“

„Ja, mein Bruder! ja, Doctor,“ rief Andrée.

Der Doctor ſchaute ihr ebenfalls in's Geſicht und murmelte:

„Oh! was Du im Herzen haſt, unbeugſame Seele, werde ich wohl erfahren.“

Dann ſprach er laut:

„Wohl! ich will Ihnen die ganze Wahrheit ſagen, wie man ſie Jedermann ſchuldig iſt, der dabei intereſſirt, ſie kennen zu lernen. Theilen Sie dieſelbe Ihrem Bruder mit, und er treffe dem gemäß ſeine Vorkehrungen. Sie verſtehen?“

„Nein, Doctor, denn ich ſuche, was Sie mit den Worten: Er treffe dem gemäß ſeine Vorkehrungen, — ſagen wollen.“

„Hören Sie. Ein Duell iſt ſelbſt gegenwärtig keine dem König angenehme Sache. Es iſt wahr, der König läßt die Edicte nicht mehr beobachten; erregt

aber ein Duell Aergerniß, so verbannt Seine Majestät, oder sie kerkert ein."

„Das ist richtig, Doctor."

„Und würde unglücklicher Weise ein Mensch getödtet, oh! dann ist Seine Majestät unbarmherzig. Rathen Sie folglich Ihrem lieben Bruder, seine Person für einige Zeit in Sicherheit zu bringen."

„Doctor," rief Andrée, „Doctor, es steht also bei Herrn von Charny sehr schlimm?"

„Hören Sie, mein liebes Fräulein, ich habe Ihnen Wahrheit versprochen: Sie sehen den armen Jungen, der dort schläft, oder vielmehr in jenem Zimmer röchelt?"

„Doctor, ja," erwiederte Andrée mit erstickter Stimme: „nun?"

„Ist er morgen um diese Stunde nicht gerettet, hat das Fieber, das kürzlich entstanden ist und ihn verzehrt, nicht aufgehört, so ist Herr von Charny morgen um diese Stunde ein todter Mann."

Andrée fühlte, daß sie einen Schrei auszustoßen im Begriffe war, sie preßte sich die Kehle zusammen, sie drückte die Nägel in das Fleisch, um in dem körperlichen Schmerz ein wenig von der Beklemmung zu ersticken, die ihr das Herz zerriß.

Louis konnte in ihren Zügen die furchtbare Verheerung nicht sehen, welche dieser Kampf hervorgebracht hatte.

Andrée beugte sich wie eine Spartanerin.

„Mein Bruder," sagte sie, „wird nicht fliehen, er hat mit Herrn von Charny als ein beherzter Mann gekämpft; hat er das Unglück gehabt, ihn zu treffen, so traf er seinen sich vertheidigenden Körper; hat er ihn getödtet, so wird ihn Gott richten."

„Sie war nicht für ihre Rechnung gekommen," sagte der Doctor zu sich selbst, „für die Königin also. Wir wollen sehen, ob Ihre Majestät den Leichtsinn so weit getrieben hat."

„Wie hat die Königin dieses Duell aufgenommen?" fragte er.

„Die Königin? — ich weiß es nicht," erwiederte Andrée. „Was liegt der Königin daran?"

„Ich denke, Herr von Taverney ist ihr angenehm."

„Wohl! Herr von Taverney ist unversehrt; wir wollen hoffen, daß Ihre Majestät meinen Bruder selbst entheidigt, wenn man ihn anklagt."

Auf zwei Seiten in seiner doppelten Hypothese geschlagen, gab Louis die Partie auf.

„Ich bin kein Physiologe," sagte er, „ich bin nur ein Wundarzt. Warum des Teufels soll ich mich, wenn ich das Spiel der Muskeln und der Nerven so gut kenne, in das Spiel der Launen und Leidenschaften der Weiber mischen? . . . Mein Fräulein, Sie haben erfahren, was Sie zu wissen wünschten. Machen Sie, daß Herr von Taverney entflieht, oder machen Sie es nicht, das ist Ihre Sache. Meine Pflicht ist es, daß ich den Verwundeten . . . heute Nacht zu retten suche, sonst würde mir ihn der Tod, der seine Arbeit ruhig fortsetzt, in vierundzwanzig Stunden entführen. Gott befohlen!"

Und er schloß ihr sachte, aber entschieden die Thüre hinter den Ferſen.

Andrée fuhr krampfhaft mit der Hand über die Stirne, sie sah sich allein, allein mit dieser gräßlichen Wirklichkeit. Es kam ihr vor, als stiege der Tod, von dem der Doctor so kalt gesprochen, in dieses Zimmer herab und ginge in weißem Schweißtuch durch die finstere Flur.

Der Wind der Grauen erregenden Erscheinung ereifte ihre Glieder, sie entfloh bis in ihre Wohnung, drehte den Schlüssel dreimal im Schlosse um, fiel auf den Teppich vor ihrem Bette auf beide Kniee und rief mit einer wilden Energie und unter Strömen glühender Thränen:

„Mein Gott! mein Gott! Du bist nicht ungerecht, Du bist nicht thöricht; Du bist nicht grausam, mein Gott! Du vermagst Alles, Du wirst diesen jungen Mann nicht sterben lassen, der nichts Böses gethan hat